Stätten der Arbeit, Stätten der Verwaltung, Wohnstätten: Die Industriearchitektur in Villingen und Schwenningen bis 1945 (Hochbauten)

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultäten
der Albert-Ludwig-Universität
zu Freiburg i.Br.

vorgelegt von

Gerhard Jehle

aus Villingen

Erstgutachter: Prof.Dr. Hans H. Hofstätter
Zweitgutachter: Prof. Dr. Wolfgang Stopfel
Vorsitzender des Promotionsausschusses
des Gemeinsamen Ausschusses der
Philosophischen Fakultäten I-IV: Prof.Dr. Gerhard Strube

Datum der letzten Fachprüfung im Rigorosum: 22.Januar 2001

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis 1

Stätten der Arbeit, Stätten der Verwaltung, Wohnstätten: Die Industriearchitektur in Villingen und Schwenningen bis 1945 (Hochbauten) 6

Kritik und Danksagung 6

Ein Prolegomenon zum Forschungsstand in Stichworten: Industriearchitektur als Forschung über Architektur-„Gattungen“, das soziale Interpretationsmodell, Möglichkeiten „Gattungs“-übergreifender Darstellung 6

Zur Wahrnehmung von Industriearchitektur durch die kunsthistorische und regionalgeschichtliche Forschung 8

Architektur und industrieller Fortschritt 12

Warum gerade eine „Doppelstadt“- Arbeit? Besonderheiten des Bestandes an Industriearchitektur in Villingen und Schwenningen 16

Villingen 26

Industrie der Steine und Erden 26

Dampfziegelei Konstanzer 26

Majolikafabrik Glatz 26

Fabrik 26

Theodor Glatz: Wohn-und Geschäftshaus für Johann Glatz, Majolikafabrikant (Entw. 1905) 27

Metallverarbeitung 29

Karl Naegele:„Metallwarenfabrik Albert Säger, Villingen“ Rathausgasse Nr. 2 (Entw. 1910) 29

Wohnhaus 29

Fabrik 30

Messingwerk Schwarzwald GmbH 30

Karl Naegele: Wohnhaus des Direktors des Messingwerks in Villingen (um 1918) 31

Kaltwalzwerk Villingen (1920) 31

Fabrik 31

Verwaltungsgebäude 31

Wohnung des Direktors des Kaltwalzwerks 31

Glockengießerei Grüninger 32

Metallwarenfabrik Bergmeister & Hepting 32

Maschinen, Instrumente und Apparate 32

Uhren (einschl. Spieluhren und Radios) 32

Firma Hermann Schwer bzw. Schwarzwälder Apparatefabrik, später „Saba“ (gegründet 1840, seit ca. 1918 in Villingen) 35

Fabrikneubau von 1865 36

Montagehalle 36

SABA-Erholungsheim in Meersburg 36

Luick & Danuser: Wohnhaus von 1921 38

Karl Naegele: Wohnhaus für den Firmenmiteigentümer Brunner (Entw. 1932) 38

„Uhrenfabrik Villingen AG.“ (gegründet (1899) 40

Uhrenfabrik Werner, Villingen (gegründet 1857) 40

„Siedlung Villingen“ der Uhrenfabrik Kienzle 41

Fabrikationsgebäude der Uhrenfabrik Lauer und Kuhn in Villingen, Großherzog-Karl-Straße Nr. 1 (vor 1900) 41

Orgelfabrik Schönstein (Entw. 1907I 1908) 41

Neubau von 1907 41

Umbau „Weiss & Co. Freiburg, Fabrik Villingen in B.“ (Entw. 1920) 42

Backofenfabrik Oberle (seit ca.1872) 42

Textilindustrie 43

Wollspinnerei, Tuch-und Deckenfabrik Gebrüder Dold (vermutlich seit 1851) 43

Mechanische. Seidenweberei der Firma Wilhelm Schroeder & Comp. in Villingen, gegründet 1910) 43

Karl Naegele: Umbau eines Altstadthauses zum Laden-und Kontorgebäude der Trachtenbandfabrik von Ernst Schilling (um 1920 ?) 44

Lederindustrie 44
Umbau der Gerberei B. Jäger 45
Holz-und Schnitzstoffe 45
Dampfsägemühle Konstanzer 45
Werkstattgebäude der Schreinerei Singer & Flöss 45
Nahrungs-und Genußmittel 45
Mühlen 45
Spitalmühle 45
Breitemühle an der Waldstraße (seit 1630 erwähnt) 46
Kuthmühle (1844 erwähnt) 46
Brauereien 46
Brauerei Riegger (1872 Bau der Brauerei beantragt) 46
Brauerei Schilling (Entw. 1893) 46
Bierkeller 46
Sudhaus 46
Sudhaus der Brauerei Faller,später Gambrinus-Brauerei genannt (Baujahr 1906) 47
Karl Naegele: Schlachthaus der Stadt Villingen (1907-1908) 47
Chemie 48
„Villinger Chemiefabrik“ 48
Baugewerbe 48
Karl Naegele: Werksgelände und Villa L. Häring, Villingen (um 1900) 48
Erweiterung von 1903 48
Zweiter Neubau (1909) 49
Karl Drissner: Wohnhaus des Glasermeisters Kornwachs in Villingen, Vöhrenbacherstraße (Entw. 1905) 49
Transport und Verkehr 49
Bahnhochbauten 49
Bahnhof Villingen (nach 1870) 49
Postamt 49
Das gründerzeitliche Postamtsgebäude am Bahnhof 49
Neubau am Kaiserring 50
Karl Naegele: Villa des Güterbestatters Neukum in Villingen (1905) 50
Karl Naegele: Tankstelle (vermutlich aus den zwanziger Jahren) 51
Energieversorgung 52
Gaswerk (nach 1874) 52
Elektrizitätswerk (nach 1904) 53
Wasserversorgung 53
Pumpenhaus Weilersbach (Antrag von 1903) 53
Villinger Wasserturm 53
Schwenningen 54
Bergbau, Hütten-und Salinenwesen 54
Königlich Württembergische Saline Wilhelmshall (1823 Inbetriebnahme) 54
Industrie der Steine und Erden 54
Ziegelei Schlenker 54
Tonwarenfabrik Kirchberger & Kaiser 55
Metallverarbeitung 55
Haller & Schlenker 55
Bauten der Schmiede-und Eisenwarenhandlung Link 55
Maschinen, Instrumente, Apparate 55
Württembergische Uhrenfabrik 56
Blasius Geiger: Villa Bürk in Schwenningen (1909 oder 1910) 60
Das Gegebene und seine Veränderung 60
Die Maßnahme 60
Das Äußere nach dem Umbau 60
Die Neugestaltung des Inneren 61
Portiersloge 65
Uhrenfabrik Haller 66
Neubau an der Austraße 66
Erweiterung des Firmengebäudes 67
Neubau an der Spittelerstraße 67
Neuer Putzbau 68

Verwaltungsgebäude 68
Blasius Geiger (zugeschrieben): Wohnhaus des Uhrenfabrikanten Thomas Haller in Schwenningen, Austraße (I.1902) 68
Wohnhaus des Kaufmanns und Fabrikdirektors Andreas Haller in Schwenningen (Erstj. 1911) 69
Bihl & Woltz: Wohnhaus für Ludwig Haller in Schwenningen (1914) 70
Uhrenfabrik Mauthe in Schwenningen (Beginn der Uhrenfabrikation Ende der 1860er-Jahre in gemieteten Räumen) 70
Fabrikerweiterung 72
Erweiterung von 1890 72
Neuer Flügelbau von 1895-1896 72
Umbau der Sichtbacksteinhalle von 1889 72
Magazin-und Speditionsgebäude (1899) 73
Maschinen-und Kesselhaus 73
Planfertiger Graf, Rottweil: Fabrikgebäude, sog. „Rundbau“ (Erstj. 1904) 73
Umbau von 1914 74
Fabrikneubau an der Friedrichstraße (1912) 74
W. Maier: Umbau des Magazin-und Speditionsgebäudes von 1899 (erweitert 1908) an der Kreuzung Kronenstraße/Friedrichstraße (1914) 75
Portal zur Kronenstraße 75
Fabrikneubau von 1922 an der Friedrich-Ebert-Straße 76
Erweiterung des Lagergebäudes in der Kronenstraße, Nr.9 76
Portierhaus 76
Portal für das Verwaltungsgebäude 76
Uhrenfabrik Christian Lauffer, Schwenningen (später von Mauthe übernommen) 78
Aufstockung des Wohngebäudes (1889) 78
„Projekt über das von Christian Lauffer, Schreiner, neu zu errichtende Fabrikgebäude“ 78
Anbau eines Kesselhauses 78
Schreinerei der Uhrenfabrik Mauthe 79
Neuer Sichtbacksteinbau (1908) 79
Konrad Käfer: Fabrikerweiterung von 1912 80
Sägewerk mit Holzbearbeitungsanlage 80
Villa Schlenker-Mauthe in Schwenningen (Baujahr 1876) 80
Gärtnerwohnung mit Gewächshaus 81
Landhaus (Jagdhütte) des Schwenninger Uhrenfabrikanten Mauthe, Hammereisenbach, Hammerackerweg Nr. 9 (Erstj. 1911) 82
Arbeiterwohnungen der Firma Mauthe 85
Architektengemeinschaft Naegele & Weis: Villa des Schwenninger Uhrenfabrikanten Junghans in Villingen (Entw. 1924) 87
Kienzle / Schlenker und Kienzle (Gründung 1822) 89
Neues Fabrikgebäude von 1897 90
Neuer Putzbau 90
Neubau anstelle des Gasthauses „Zum Bahnhof“ 91
Karl Hengerer: Umbau des „Müllerschen Anwesens“ zum Bürogebäude 91
Umbau und Anbau des Anwesens Ecke Bahnhofstraße/Karlstraße 91
Montagehalle in Sichtbeton 92
Umbau (1907) des Wohnhauses des Kaufmanns Christian Haller für den Firmeninhaber im Auftrag der Firma Schlenker-Kienzle 92
Eugen Wacker: Wohnhaus für „Direktor C. Kienzle“ in Schwenningen, Humboldtstraße Nr. 20 (Entw. 1923) 93
Metallwarenfabrik für Regulateurgarnituren, Pendelscheiben und andere metallene Gegenstände von Johann Jäckle“ (Gründung 1886) 95
Wohnhaus mit Werkstatt 95
Werkstatterweiterung und erstes Maschinenhaus 95
Schuppen (1901) 95
Weitere Bauten 95
Schmiede (?) 95
Fabrikneubau von 1904 96
Heinrich Maas: Errichtung eines neuen Fabrikgebäudes (1906-1907) 96
Verwaltungsgebäude 96

Magazingebäude nebst Badeeinrichtung (1910) 97
Blasius Geiger: Villa des Direktors der Metallwarenfabrik Jäckle in Schwenningen97
Arbeiterwohnungen der Firma Jäckle 98
Schlenker-Grusen, Schwenningen (1888 gegründet) 99
Die erste Werkstatt 99
Das erste Fabrikgebäude 99
Das zweite Fabrikgebäude: 99
Verbindungstrakt 100
Das dritte Fabrikgebäude 100
Aufstockung der Fabrikgebäude an der Oberdorfstraße und an der Holzstraße 100
Maschinen-und Kesselhaus 100
Die neue Maschinenhalle 100
Schmiede und Galvanisieranstalt 100
Gießerei 101
Fabrikneubau von 1910f. 101
Fabrikneubau von 1920 101
Martin Jauch: Fabrikerweiterung von 1921 101
Fabrikneubau an der Holzstraße (1923) 102
Galvanisieranstalt 102
Fabrikerweiterung von 1937 102
Fabrikerweiterung von 1939 102
Automobilremise 102
Blasius Geiger: Villa des Uhrenfabrikanten J.Schlenker-Grusen (I. 1905) 102
Das äußere Erscheinungsbild des Baukörpers und seine Erschließung vom Straßenraum aus, das Ornamentsystem und seine Rolle zur Hervorhebung funktional wichtiger oder zur Repräsentation geeigneter Fassadenabschnitte 102
Das Innere: Die Ausstattung der Räume als Indikator ihrer Funktion, inwieweit ist das Ornament als Bedeutungsträger anzusprechen? 106
Uhrenfabrik Müller-Schlenker (1879 gegründet) 114
Konrad Käfer: Neubau von 1911 114
Villa des Uhrenfabrikanten Eugen Schlenker (1923) 115
„Geschäftsgebäude des Uhrenfabrikanten und Uhrengroßhändlers Erhard Robert Schlenker“ (Baujahr 1904) 115
Konrad Käfer: Erweiterungsbau 116
Blasius Geiger (zugeschrieben): Wohnhaus des Uhrenfabrikanten und Uhrengroßhändlers Erhard Robert Schlenker in Schwenningen (1904) 116
Das Äußere als Signifikant : Beispiel einer dem „Heimatstil“ verpflichteten Landschaftsutopie im Industriezeitalter 116
Zusammenfassung: das Erscheinunsbild als Bedeutungsträger 118
Das Innere: Häuslichkeit und „Heimatstil“-Utopie 118
Zusammenfassung: Die Bedeutung der Ausstattungen 123
K. Käfer: Projekt für einen Fabrikneubau der Uhrenexportfirma Kopp & Schlenker (1922) 123
Elektrotechnische Fabrik von J.G. Mehne 123
Adolf Knecht: Erweiterungsbau von 1916 123
Umbaumaßnahmen am alten Gebäudebestand 124
H. Armbruster: Fabrikanbau (Baugesuch von 1918) 124
Chemische Industrie 125
Frühe Salpeter-Fabrikation 125
„Büdowerk, chemisch-technische Fabrik des Kaufmanns Christian Bürk-Maier“ 125
Zweites Firmengebäude (1926) 125
Textilindustrie 125
Strickwarenfabrik Erhard Schlenker 125
Papier und Leder 126
Kartonagenfabrik Martin Jauch, Herdstraße 10/12 (1923) 126
Holz- und Schnitzstoffe 126
Schwenninger Zündholzfabriken AG (um die Jahrhundertwende errichtet) 126
Nahrungs-und Genußmittel 126
Stadtbaumeister Feucht: Schlachthof Schwenningen (erbaut 1914-1916) 126
Brauereien 127

Brauerei des Gasthauses zum Sternen, Schwenningen (1840) 127
Baugesuch „Über eine von dem Kaiserwirth Johann Jakob Link zum Neubau beantragte Bierbrauerei“ (1848) 127
Brauerei „Bären“ (Erbauung 1859 beantragt) 128
Architekturbüro Langeloth, Frankfurt: neue Produktionsgebäude 128
Architekt Berghahn: Wohnhaus des Brauereibesitzers Braunmüller in Schwenningen (1926) 129
Eugen Wacker: „Wohnhaus für Direktor Ch. Strohm in Schwenningen“, Humboldtstr. Nr. 26 (Entw. 1923) 130
Polygraphisches Gewerbe 133
„Buchruckerei und graphische Kunstanstalt Julius Eller & Söhne“ 133
Transport und Verkehr 133
Aufnahmegebäude des Schwenninger Bahnhofs (1872) 133
Postamt Schwenningen (um 1907) 134
Neues Postamt (Erstj. 1926) 134
Derop- Tankstelle 135
Energiegewinnung 135
Elekrtrizitätswerk der Gemeinde Schwenningen (1901/1902) 135
Laterne in der Bahnhofstraße 138
Wasserversorgung 139
Der Schwenninger Wasserturm 139

Zusammenfassung und Auswertung 140
Die Voraussetzungen des industriellen Bauens in Baden und Württemberg 140
Die Industriearchitektur in Villingen: Standort, Aufgaben und Erscheinungsbild 140
Industrie der Steine und Erden 141
Metallverarbeitung 141
Maschinen, Instrumente und Apparate 141
Arbeiterwohnungen 142
Die Industriearchitektur in Schwenningen: Aufgaben, Erscheinungsbild und Bautechnik 142
Bergbau, Hütten-und Salinenwesen 144
Industrie der Steine und Erden 144
Metallverarbeitung 145
Maschinen, Instrumente, Apparate 145
Arbeiterwohnungen 146
Konjunktur und Krise im quantitativen Bauschaffen. 147
Zwischen Sachzwang und Repräsentation: Architektur und Ornament als Bedeutungsträger?147
Vorbilder und „symbolische Formen“-Architektur als unmittelbarer Werbeträger 153
Zur Darstellung von Architektur in Reklamebildern 155

Stätten der Arbeit, Stätten der Verwaltung, Wohnstätten: Die Industriearchitektur in Villingen und Schwenningen bis 1945 (Hochbauten)

Kritik und Danksagung

Ein Prolegomenon zum Forschungsstand in Stichworten: Industriearchitektur als Forschung über Architektur-„Gattungen", das soziale Interpretationsmodell, Möglichkeiten „Gattungs"-übergreifender Darstellung

Industrie und Natur bilden in der oft an Architekturfragen sich entzündenden Kultur-Polemik ein Paar feindlicher Zwillinge, vereint im Wachstumssymbol der Zelle.[1]

Vor allem die Autoren der Heimatbewegung hielten um die vorletzte Jahrhundertwende an der Auffassung fest, die industrialisierte Welt biete den Menschen keine Heimat. Die letzte Jahrhundertwende mit ihren Ängsten der „Globalisierung" ist Zeuge der gefühlsmäßigen Aufladung und Neubewertung der industriellen Vergangenheit, in der man nun Stabilität und Dauer als „Werte", die der Gegenwart abgingen, neu entdeckt.

Im Rahmen der Technikgeschichte, die ihr Wissen in erster Linie aus „gedruckten Quellen und Museumgegenständen" schöpft, entwickelte sich in den 1960-er Jahren vor allem die Industriearchäologie als eine praxisorientierte Sonderdisziplin mit dem Anliegen, die systematisch erfaßten Objekte möglichst an Ort und Stelle zu erhalten, statt sie in einem Musem „orts-und umgebungsentfremdet" unterzubringen. Die Industriearchäologie ist um die Dokumentation und Weiternutzung der industriellen Objekte an ihrem ursprünglichen Ort bemüht. „Somit ist diese auf die Geschichte und die Gegenwart ausgerichtete, an der Sachquelle orientierte Disziplin zugleich verbunden und abgegrenzt mit und von den Disziplinen Archäologie, Technikgeschichte, Architektur, Kunst-und Designgeschichte, Volkskunde, Georgrafie, Wirtschafts und Sozialgeschichte."[2]

Als die Hauptaufgabe der Industriearchäologie gilt also, die industriellen Relikte in der „Landschaft" oder -wie man leider immer noch hinzufügen muß-auch in der *Stadtlandschaft* zu untersuchen und zu erhalten.

Vor allem die britische Schule der Industriearchäologie behandelt die technischen Denkmäler als Quellen der Sozial-und Wirtschaftsgeschichte.

Im Vorwort zu einer Publikation über die Industriekulter an der Saar würdigt Richard van Dülmen die Industrialisierung als „Voraussetzung für ein neues gesellschaftliches Leben". Die Beschreibung dieser neuen Welt entspricht den gesellschaftlichen Idealen des Liberalismus am Ende des 20.Jahrhunderts -eine Lebensform, die insofern „werthaltig" ist, als sie „neue Lebenschancen eröffnet und Lebenswerte" hervorbringt. In dieser Liberalisierung sollten die kulturellen Wurzeln der Gegenwart zu finden sein.

Oskar Lafontaine, der damalige Ministerpräsident des Saarlandes, erkennt einen weiteren Gegenwartsbezug in der Entstehung einer multikulturellen Gesellschaft.

Auch das Gleichgewicht von Wohlfahrtsstaat und Eigeninitiative im 19.Jahrhundert wird abgeklopft auf seine Brauchbarkeit für die Gegenwart im Sinne eines „Lernens aus der Geschichte", doch gilt das Augenmerk des Politikers nicht etwa der paternalistischen Fürsorge des Fabrikherrn, ein in der Gegenwart obsoleter, buchstäblich altväterlicher Typ von Sozialhilfe, sondern dem in der industriellen Subkultur der Großväterzeit vermuteten Netz von Bekanntschaft, Verwandtschaft und von alltäglicher Unterstützung. Die Werte der Familie und der Nachbarschaft werden zum geschichtlichen Exemplum. In Frankfurt gelten die „Merkmale eines Industrie-und Dienstleistungsstandortes", nachdem sie in das

---

[1] Asendorf (1995) S.24 analysiert die Zellsymbolik von Siegfried Ebelings Buch „Der Raum als Membran" (1926) als Koppelung von Wachstum und Vernetzung.

[2] Bärtschi (1995) S.15. Dem Aufsatz entnehme ich auch die Zitate der vorhergehenden Absätze.

Architekturerbe eingegangen sind, als identitätstiftendes Gegengewicht zu „Zerstörung und Orientierungslosigkeit“.[3]

Wie werden in den „ökologischen“ 80er-Jahren die industriellen Arbeitsprozesse in ihren Auswirkungen auf die Gesellschaft bewertet? Wir müssen dieser Frage nachgehen, weil die Bewertung einer Architekturgattung von der Wahrnehmung ihrer Funktionen nicht getrennt werden kann.

Um einen „ganzheitlichen“ Ansatz ringend verfaßte W. Schulz 1988 sein Manifest zur Humanisierung der Industriekultur.

„Die Fähigkeit und Grenzen des Geistes bestimmen Inhalt und Form der Kultur.“ (16), aber „die begrenzte Fähigkeit des partiellen Denkens zwingt uns, in mühsamer Forschungsarbeit die naturfreundliche Technik zu entdecken und zu realisieren. Unterbleibt die naturorientierte Forschung, kultivieren wir notwendig negative technische Freiheit

Der wissenschaftliche Fortschritt-die erweiterte und vertiefte Erkenntnis der Wirklichkeit-verbessert die Chancen des Handelns, liefert aber keine zuverlässigen Argumente, in welchem Umfang und an welchen Stellen das Wertsystem zu modifizieren ist.

Das im wissenschaftlichen Fortschritt enthaltene Handlungspotential, verbunden mit der axiologischen Unfähigkeit, stellt die Art des Verstandes in ein ambivalentes Verhältnis zur Freiheit des Wertens.“ (S.17)

Die Industrialisierung verursacht also, auch wenn sie nicht unbedingt im Sinne der älteren Kulturkritik Heimatlosigkeit hervorbringt, doch einen Zustand sozialer und moralischer „Unbehaustheit“.

„Die Industriekultur ist gebunden an differenzierte Formen der Organisation. Die zweckrationale Institution, die Zuständigkeit des Staates rücken notwendig in das Zentrum des kulturellen Fortschrittes. Je umfassender das organisatorische Gebilde, die Institution, desto unscheinbarer erscheint die Rolle des einzelnen , desto mehr Gewicht scheinen die Handlungen der Organisation, der Führungsinstanzen der Institutionen zu haben.

Die Zwecke und Ziele, nicht die Handlungsmacht der Mitglieder scheinen den Bestand der Industriekultur zu garantieren. Die nicht zu übersehende Lähmung der zweckrationalen Institution signalisiert die Grenzen der Organisierbarkeit, fordert die Verantwortung und Kollegialität aller, verweist auf die Erziehung zur Betriebsgemeinschaft der Völker und Nationen (zur Gemeinschaft der Menschen im Bundesstast der Erde).

Die wissenschaftlich-technische Revolution rüttelt notwendig an den traditionellen Werten und Ordnungsmächten. Die revolutionären Veränderungen der Kultur weiten notwendig die Ordnungsmacht Recht aus, drängen die ethischen/moralischen Formen funktional zurück, bedingen das industriekulturelle Brauchtum.

Geschichte und Gegenwart weisen auf große Erfolge in der Demontage von traditionellen Fomen hin, aber auf nur ungenügende Bemühungen im Aufbau der industrie-kulturellen Ordungsmächte: das Recht (die staatlich garantierte Ordnungsmacht) ist überdimensional entwickelt, die Ethik und die Sitte sind erschreckend vernachlässigt, die religöse Bindung wird bewußt oder unbewußt verkannt.

Die Bilanz der revolutionären Veränderungen im Industriezeitalter erklärt unmittelbar, daß die ausgeweiteten Chancen der individuellen und gesellschaftlichen Kultur keine Freibriefe zu allem und jedem sind, sondern mit dem erweiterten Freiraum zusätzliche Verantwortung-die Verantwortung der Freiräume-aktuell wird“ (S.355/6)[4]mahnt der Kulturkritiker.

Jene wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Prozesse, die unter dem Schlagwort der „Globalisierung“ den öffentlichen Diskurs beherrschen, dazu die Ausbildung einer „subjektiven“ Dienstleistungsgesellschaft als Erbe der „objektiven“ Produktionsgesellschaft haben unseren Umgang mit dem industriellen Erbe zu einer Auseinandersetzung mit dem Fremden, mit überwundenen Erwerbsformen und ihrer Architektur werden lassen.Der „handwerkliche“ Charakter derjenigen Industrien, denen man das Qualitätsprädikat „traditionell“ zubilligt (z. B. die Uhrenindustrie) verführt zu nostalgischem Gedenken an „schöpferische“ oder „selbstbestimmte“ Produktionsformen, die in der Gegenwart nicht mehr

---

[3]Messer, Hans: Präsident der Industrie- und Handelskammer Frankfurt am Main im Vorwort zu Rödel, 1984.

[4]Schulz, Mengen 1988.

zu finden sind. Die elektronisch gesteuerte, automatisierte Fabrik soll ohne „Spuren“ am Werkstück oder in der Umwelt zu hinterlassen produzieren - die Spuren älterer Industrietätigkeit werden damit unweigerlich zu staubigen, ölverdreckten „Altlasten“. Die Freizeitgesellschaft denunziert ihrerseits die industrielle Arbeitswelt als das Ergebnis einer „Entfremdung“- doppelt fremd geworden ist uns also die bauliche Hinterlassenschaft des ersten, westeuropäisch geprägten Industriezeitalters, sofern sie nicht als ästhetisches Kuriosum „Gefühlswert“ besitzt. Selten genug berücksichtigen denkmalpflegerische Initiativen im industriellen Erbe die infrastrukturellen Gegebenheiten der Produktion oder den in den (z.T. unscheinbaren) Gebäuden nachvollziehbaren Herstellungsprozeß.

Sofern sie überhaupt erhalten werden, figurieren die kläglichen Reste von Industriebauten oft genug als reizvolles Andenken in „grünen“ Mittelstandsquartieren. Als abschreckendes Beispiel sei auf das Bauschicksal der Singener Schlachthofanlage verwiesen, deren Reste nach Abbruch oder Verfremdung der meisten Gebäude einer albernen Wohnanlage den „traditionellen“ Touch vermitteln dürfen. Das neue Besitzbürgertum der „Generation Golf“ richtet sich über den Trümmern eines Industriedenkmals in einem künstlichen Freizeitparadies ein. Die übrigens nicht in jedem Fall ganz so verheerend wirkende „ökologische“ Interpretation von überlieferten Industrieanlagen reagiert mit mehr oder weniger gewaltsamen Begrünungs-oder Verniedlichungskampagnen auf das unwirtliche oder „unmenschliche“ Regelmaß industrieller Disziplinierung, wie sie für die „Arbeitserziehung“ in Pädagogik und Menschenführung des Industriezeitalters bis zur Dienstleistungsrevolution mit den neuen Fiktionen von Kreativität und Selbstbestimmung verbindlich waren.

Zur Wahrnehmung von Industriearchitektur durch die kunsthistorische und regionalgeschichtliche Forschung

Zum erklärten Programm der puristischen zwanziger Jahre und der sich selbst in der Tradition des neuen Bauens sehenden fünfziger Jahre gehört die „Befreiung“ der Industriearchitektur von sakralen oder feudalen Vorbildern. Die Architekturgeschichte hat die Selbstdarstellung der modernen Architektur unmittelbar nachvollzogen. Für die Industriearchitektur seien die Analysen von Gnam (1987) und Kreuzberger (1993) als Beispiele entsprechenden Vorgehens genannt.

1970 beschrieb Martin Schumacher „Zweckbau und Industrieschloß“ als Antagonismen, unter Berufung auf die von der britischen Fabrikarchäologie geleistete Vorarbeit sollte „der Industriebau (...)als Chiffre der industriellen Revolution gesehen [werden], die sich unter dem Aspekt der ökonomischen und sozialen Entwicklung zu enträtseln“ lohne [5].

Das soziale Engagement wurde bald auch vom Architekturwissenschaftler eingefordert, dem im Sinne des analytischen Strukturalismus die „Entschlüsselung“ der Herrschaftssymbolik oblag. Auch eine übrigens durchaus brauchbare „Stilgeschichte“ der Industriearchitektur (von Drebusch, 1976) ist inhaltlich enggeführt mit dem Ziel, den Repräsentationsaspekt von Nutzbauten zu „entlarven“. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Darstellungen der Fabrik in den Medien -etwa im Firmenbriefkopf- mitzuuntersuchen: Eine verfeinerte Bildanalyse lieferte Thomas Schlepers „Visuelle Sozialgeschichte“ (1987) am Beispiel der Osnabrücker Industriearchitektur. Die Frage nach dem Bedeutungsgehalt von Architekturformen wie dem „Fabrikschloß“ wurde unter dem Einfluß der freudomarxistischen Schule (Lorenzer) auf sozial-psychologischer Ebene neu gestellt und die im Rückblick als

[5]Schumacher (1970) S.4. Der Aufsatz enthält einen wichtigen Überblick über die Behandlung von „Industriebau“ und „Architektur“ in der älteren Handbuchliteratur und in der als Wissenschaftsdisziplin relativ jungen Industriegeschichte. Breuer (1991) beschreibt in der Einleitung zum Sammelwerk über die Textilfabrik Cromford - die erste Monographie über ein historisches Fabrikareal, das sich auch mit den Folgen seiner Umnutzung zum „Wohnpark“ kritisch auseinandersetzt - die „Entdeckung“ der Industriearchitektur als Forschungsgegenstand unter besonderer Berücksichtigung des kunstgeschichtlichen Parts. Slotta (1982) hat die Rolle der Industriearchäologie als Integrationswissenschaft mit Ausgriffen in Technik-, Kunst-und Sozialgeschichte in bis heute verbindlicher Weise festgelegt.

Regelabweichung von funktionalistischen Tugenden kritisierte Dekoration von „Fabrikschlössern“[6] um eine ideologiekritische Interpretation erweitert.

Als Beispiel für den interdisziplinären Ansatz in der Analyse von Architektur- und anderen Zeugnissen der Industriegeschichte (insbesondere bezüglich der Verwendung von Reklamebildern und Photographien) sei die von Deneke 1987 herausgegebene Sammlung von Texten und Bildern, eingebunden in analytische Einzeldarstellungen von Aspekten der bayerischen Industriegeschichte, erwähnt. Sie erschien in Nürnberg, dem Gründungsort des wahrscheinlich ersten, in seinem Anspruch jedenfalls immer noch erstrangigen „Museums für Industriekultur“.

Von „Menschen und Maschinen“ (Setzler, 1998) handelt bilderreich das „baden-württembergische“[7] Gegenstück zur Nürnberger Buchinitiative. Sie ordnet die unterschiedlichsten Phänomene der Industriekultur, darunter auch die werbeträchtige „virtuelle Wirklichkeit“ mehr oder weniger kritisch ein, soweit der Forschungsstand der Kulturwissenschaften dies eben zuläßt.

Den Bogen von der Architekturgeschichtsschreibung als Emanzipationsgeschichte des Bürgertums zur ökologischen Überinterpretation des als Identitätsmerkmal wahrgenommenen Baudenkmals vollzieht das Herforder Projekt von Beaugrand/Boström/Helmert-Corvey (1989). Das „Plädoyer für eine neue Urbanität“ enthält auch eine regionale Fachgeschichte der Industriedenkmalspflege in Stichworten. Den lose mit Industrie- und Sozialgeschichte verknüpften Gegenwartsbezug stellen Fotodokumentationen moderner oder umgenutzter Industrieanlagen her.

Ansätze monographischer Behandlung von Baugattungen, wie sie Werth (1971) über die Wassertürme erarbeitet hat, sind nicht mit der notwendigen Konsequenz weiterverfolgt worden. Bisher stehen z.B. Untersuchungen über Schlachthäuser oder Brauereien aus, obwohl die Primärliteratur, nämlich die Fachzeitschriften, genügend Material bieten würde.

Die meisten Industriearchitektur-Untersuchungen des letzten Vierteljahrhunderts sind Regionalstudien, was an den Notwendigkeiten denkmalpflegerischer Feldarbeit auf Landes-, Kreis-oder Gemeindeebene liegen mag.

Slottas überregionales Inventarwerk aus den siebziger Jahren bildet nach wie vor eine wesentliche Grundlage auch der Inventarisation auf regionaler Ebene.

Mit dem Erlöschen zahlreicher Firmen infolge der Ölkrise beginnt die Rückbesinnung auf die „geschichtliche Leistung“ der unternehmerischen Verlustfälle. Angeknüpft wird dabei an das Selbstverständnis der gründerzeitlichen Unternehmer, die ihre Tätigkeit als Dienst am Fortschritt im geschichtlichen Goldrahmen verewigt sehen wollten. Nicht nur im gründerzeitlichen Bürgertum, sondern auch im Diskurs über die „mittelständische“ Unternehmerpersönlichkeit stellen die „soziale Ehre und Rechtsstellung der Stände (...) das offene oder geheime Vorbild für Erwerbsklassen, Statusgruppen und Machteliten dar“.[8] Ohne sozial-und wirtschaftsgeschichtliche Basisdaten über die vermutlich wie in den anderen westeuropäischen Industriegesellschaften abnehmende Anzahl selbständiger Betriebe läßt sich das Phänomen „berufsständischer“ Ikonographie in Architektur und Werbung kaum einer sicheren Analyse unterwerfen. Der Kunsthistoriker muß sich auf eine qualitative Aussage beschränken. Die Beschäftigung mit Industriearchitektur der Gründerzeit kann in jedem Fall zur „postmodernen“ Produktästhetik und zum kritischen Umgang mit deren Prämissen jenseits der „Firmentraditionen“ hinführen.

Als Beiträge zur Stadtgeschichte sind die umfassenden Kataloge von Rödel über die Fabrikarchitektur in Frankfurt am Main 1774-1924 (diese „runde“ Zahl ist der einzige Willkürakt, den sich Verlag oder Autor in der Veröffentlichung geleistet haben), von

---

[6]Vgl. die sorgfältigen Beobachtungen zur Fassadengestaltung der Gminderschen Textilfabrik, durchgeführt von Krins (1991) S. 203 und -Krins ergänzend - Schönhagen in Setzler (1998).S.186. Allerdings gleicht der Beobachter, der eine reicher gegliederte Fassade in Gedanken auf ihr Konstruktionsgerüst reduziert einem Menschen, der etwa ein Porträt gerne auf den Totenkopf reduziert sehen möchte. So würde jedenfalls ein gründerzeitlicher Architekt argumentieren.

[7]Eigentlich ein Anachronismus, da die Staaten im vorrangig berücksichtigten Zeitraum separat regiert wurden.

[8]Wehler (1979) S.19.

Kreuzberger über die Stuttgarter Industriearchitektur und der von verschiedenen Autoren gemeinsam erarbeitete Karlsruher Band konzipiert. Nur am Rande wird in diesen grundsoliden Darstellungen mit Inventarcharakter auf die Wechselbeziehungen von Wohn-und Zweckbau eingegangen.

Villen und Werkswohnungen werden offensichtlich bevorzugt dann behandelt, wenn sie unmittelbar auf dem Firmenareal angetroffen werden und damit als zum industriellen Komplex gehörend ausgewiesen sind - in gewisser Weise entspricht dieser Wahrnehmungsmodus den Inhalten der bis in die zwanziger Jahre ganz selbstverständlich zur Firmenwerbung gehörenden „Vogelperspektiven“ mit den firmenbiographischen Aufsteigerlegenden vom „bescheidenen Anfang“, der sich in der Entwicklung des Baubestandes ausdrückt.

Das Mannheimer Landesmuseum für Technik und Arbeit[9] gab 1991 ein Bilderbuch über „Technische Kulturdenkmale in Baden-Württemberg“ heraus. Die Dominanz des Bildmaterials scheint sogar die Auswahlkriterien beeinflußt zu haben. Keine einzige Abbildung im „repräsentativen“ Bildteil dokumentiert Gebrauchs-und Abnutzungsspuren. Denkmalpflegerische Problemfälle erscheinen eher als Marginalien. Ist die ästhetische Vereinnahmung des vielfältigen und widerspenstigen Materials dem Gegenstand angemessen? Führt diese Sichtweise zu einer in der denkmalpflegerischen Praxis anwendbaren Sichtweise auf das nutzungsbedingt verbrauchte oder beschädigte Denkmal ?

Industriegeschichte wurde in der akademischen Geschichtsschreibung der siebziger Jahre vor allem mit Gesellschaftsgeschichte, in der populären Regionalstolz-Geschichtsschreibung der achtziger Jahre dagegen eher mit der Personengeschichte der Unternehmer[10] gleichgesetzt, Industriearchitektur dabei im ersten Fall als Zeugnis der „Geschichte von unten“, im anderen Fall als Statussymbol der „Geschichte von oben“ gewürdigt. Wie es dem am Kollektiv[11] oder zumindest an überpersönlichen Entwicklungen in Architektur und Gesellschaft orientierten Denken von mit Industriearchitektur befaßten Architekturhistorikern entsprach, sind Architektenmonographien, wie man sie z.B. über den im Industriebau versierten Philipp Jakob Manz (dessen Nachlaß leider im Zweiten Weltkrieg verbrannte) hätte verfassen können, Mangelware geblieben. Nicht ganz zufällig haben im Villenbau tätige Architekten nach wie vor die besseren Chancen, monographisch gewürdigt zu werden.

Kneile ordnete in seiner Dissertation (1975) die Wohnarchitektur des 19.Jahrhunderts in Baden nach schichtenspezifischen Kriterien, wobei u.a. die Kategorie der „Unternehmervilla“ etabliert wurde.

Als eigene Baugattung wurden die Unternehmervillen der Kaiserzeit mit dem Ziel einer „zeitgemässen Bewertung“[12] der Gebäude durch Barbara Edle von Germersheim (1988) einer detaillierten Analyse von Form und Funktion unterzogen.

Die Typendifferenzierung im frühen Fabrikbau unterzog Müller-Wiener in seinem grundlegenden Beitrag zum Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte einer „genetischen“

---

[9]Diese Institution wurde aus politischen Gründen nicht in der Karlsruher Pulverfabrik, sondern in einem überflüssigen Neubau mit künstlich geschaffener Werkhallenatmosphäre angesiedelt.

[10]Als „gesunkenes Kulturgut“ entspricht die Geschichtsschreibung über Personen und Einzelfirmen einer längst überwundenen akademischen Praxis. Vgl. Otruba (1975) S.106.

[11]-insbesondere dem utopischen Kollektiv der als Gegenentwurf zur bürgerlichen Welt gedachten Arbeiterkultur: zur Forschungs-und Interpretationssituation des Begriffs „Arbeiterkultur“ in den diesbezüglich besonders fruchtbaren siebziger Jahren vgl. Langewiesche/Schönhoven (1981) S.20f. und Ritter (1979) S.15. Daß die meisten dieser Studien im Rheinland angesiedelt sind, hängt vielleicht mit dem politischen Einfluß der Sozialdemokratie im Ruhrgebiet zusammen. In den neunziger Jahren wird das utopische Modell vom Kollektivideal zur „postmodernen“ Pluralität umgepolt. Aus der „weltanschaulichen Bindungslosigkeit“ der „säkularisierten“ Gemeinde Schwenningen ergibt sich die Utopie von „Offenheit“ und „Aufnahmebereitschaft“- also eine multikulturelle Utopie. Bereits der Titel der sozialhistorischen Untersuchung von Conradt-Mach (1999) „Einheimische und Fremde“ verweist auf das Begriffspaar von Identität und Alterität, das z.B. auch die deutsche Forschungsgemeinschaft umtreibt. Der Glaube an die Anwendbarkeit von Geschichte zur Lösung von Gegenwartsproblemen bleibt erhalten, insofern die Verfasserin eine „interessante historische Perspektive auf aktuelle Intergrationsprobleme“ bieten möchte (alle Zitate S.19).

[12]Klappentext der Dissertation Edle von Germersheim (1988).

Analyse. Relativ spät, jenseits der von Müller-Wiener gesetzten Zeitgrenze, entwickelte sich die süddeutsche Industrie.

Einen überregionalen Anspruch erheben nur wenige, meist ausdrücklich populärwissenschaftlich angelegte Veröffentlichungen, z.B. Eberts „Kathedralen der Arbeit“ (1996). Die Einleitung zur Publikation betont nicht die schichtspezifischen oder kulturellen Eigenarten des Memorats, sondern „die gemeinsame Erinnerung (...) der Menschen“ -Industriearchitektur als Zeugnis gemeinsam erlebten wirtschaftlichen Wohlergehens einer von (angenommenen oder tatsächlichen) wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten und von der Revolution der Dienstleistungsgesellschaft polarisierten „Zweidrittelgesellschaft“? Schafft die Erinnerung an das patriarchalisch-solidarische Nebeneinander in der gründerzeitlichen Kleinstadt mit ihren übersichtlichen Sozialstrukturen, denen ebenso überschaubare Herstellungsprozesse entsprachen, eine Identitätsbasis, von der aus den als Bedrohung empfundenen Prozessen der Globalisierung besser begegnet werden kann? Sicher bot die gründerzeitliche Industriegesellschaft Möglichkeiten der Integration durch Arbeit, die der komplexere Alltag der „Bastler“ im außerordentlich wandlungsfähigen Dasein der Dienstleistungsgesellschaft nicht bieten kann. Wer kann heutzutage noch seinen Lebensplan nach den Kriterien der Gründerzeit formulieren? Der Lebenslauf eines Arbeiters, der als Teenager Lehrling in der Fabrik wurde, in deren Dienst er das Rentenalter erreichte, mutet heute exotisch an. „Der traditionelle Angestellte mit seinem festen Glauben an die jährliche Gehaltserhöhungen und stetig steigenden Renten ist (...) verschwunden. Sein Niedergang hat fast alle überrascht, vor allem Politiker, die vor den Tatsachen die Augen verschlossen (...). Und doch bewirkt dieser Niedergang eine der größten gesellschaftlichen Umwälzungen des 20.Jahrhunderts, deren Folgen noch immer zu spüren sind (...).“ Das Versprechen lebenslanger Anstellung erscheint als ein absurder Luxus.“[13] Vielleicht werden uns eines Tages nur noch die umgenutzten, mehr oder weniger verfremdeten, wenn nicht entfremdeten Zeugnisse der Industirearchitektur an die „gute alte Zeit“ der relativen Sicherheiten erinnern. Kann nur noch in der industriellen Welt des neunzehnten Jahrhunderts, also der einst als „heimatlos“ denunzierten und bemitleideten Welt ein betriebssoziologisch operationalisierbarer Heimatbegriff verortet werden? Die Berufung auf die eigene Tradition gehört zur identitätsstiftenden Imagebroschüre jedes „mittelständischen“ Betriebs. Das „mittelständische“ Unternehmen versteht sich als Familienbetrieb oder ist um eine „familiäre“ Atmosphäre bemüht. Austragungbühne inszenierter „Sozialverträglichkeit“ kann durchaus eine alte, komfortabel umgenutzte Fabrikhalle sein. Sie symbolisierte in der Betriebsphotographie des 19. und des 20.Jahrhunderts (bis zur Krise der 1970er-Jahre) die im Prozeß der industriellen Kooperation solidarisierte Gemeinschaft der Arbeiter, heute dagegen die kommunikationsfreudige „Bürogemeinschaft“: „Angestellte der aussterbenden Sorte (...) halten ihrem Arbeitgeber die Treue“. Dem Treuebegriff entspricht die auch in alten Fabrikgebäuden symbolisierte soziale Heimat der solidarischen „Bürogemeinschaft“ - „unter diesem Dach (...) hat die Zusammenarbeit von Vätern und Söhnen Tradition“, die Personalfluktuation hält sich in den Grenzen der Familiarität.[14]

Seit etwa 1980 wird ein meist regional orientierter, in seinen sozialen Implikationen (Integration oder Exklusivität?) diffuser Heimatbegriff in die politischen Medien eingeführt

Eine „neue [d.i. symbolische]Bodenständigkeit“ als das Resultat einer Verbindung von Industriekultur und „älterer [d.i. realer] Bodenständigkeit“ bestimmt die gesellschaftliche Wirklichkeit der 1980er-Jahre.[15]

---

[13]Sampson (1995) S. 406.

[14]Die Zitate entnehme ich einer firmengeschichtlichen NZZ-Reportage von Bruderer (2000). Nicht ganz zufällig wird der hier beschriebenen Arbeit im Familienbetrieb die als sklavenähnlich beschriebene Arbeit in „Ronald McDonalds Dienst“ mit ihrem taylorisierten Alltag gegenübergestellt. (Büchi, 2000). Nicht mit der genügenden Deutlichkeit hervorgehoben wird die Tatsache, daß selbständige Mittelstandsjobs eben grundsätzlich bessere Identifikationsmöglichkeiten bieten als die niederen Formen der Lohnarbeit, daß es also gar nicht um die Opposition von Familienbetrieb und Konzern-Anonymat geht.

[15]Weinacht (1984) S. 118.

Die kleinen Betriebe des 19.Jahrhunderts wollten „Weltfirmen“ sein, die Konzerne gegenwärtigen Zuschnitts greifen auf ein „mittelständisches“ Image zurück, das eher den Gegebenheiten des 19.Jahrhunderts entspräche- „corporate identity“ durch Nostalgie?

In den Zeiten der Globalisierung mit ihrem in den geographischen Außenraum jenseits der westeuropäischen Grenzen verdrängten Proletariat hat der Industriearbeiter aufgehört, „ein Teil und zugleich Widersacher dieser Gesellschaft und in dieser Funktion eine repräsentative Figur ihrer Selbstbeschreibung, wie ihrer Fremd-und Selbstkritik, die nahezu alle Themen der Modernisierung bündelte“[16] zu sein. Dem neuen, mobileren Mittelstand der „Zweidrittelgesellschaft“ dient der Arbeiter als nostalgische Identifikationsfigur.

Die Frage nach der Rezeption von Fabrikarchitektur in „Fassadenerhaltung“ oder musealer Umnutzung führt hin zur Soziologie der Architektur in ihrer eigenen Entstehungszeit: Welche Bedeutung kommt „Bauernhaus“- Zitaten in der Fabrikantenvilla zu, warum fassen mächtige Walmdächer vor allem in den zwanziger Jahren die Baukomplexe zusammen? Liegt der neuen Form ein Wandel in den betriebssoziologischen Gegebenheiten zugrunde? Fragestellungen dieser Art mögen unzeitgemäss sein in einer am sinnlichen Genuss des handwerklich perfekt ausgeführten Bauwerks oder seiner durch die noch untergründig wirksame Zeichensprache seines Dekors vermittelten Gefühlsqualitäten stärker als an analytischer Betrachtung interessierten „Postmoderne“ voll obrigkeitlich gefördertem „Geschichts“-Unernst.

Notwendig sind sie aber immer noch - denn wenn die „Zeichensprache der Architektur“[17] sogar in den Kunsthistorikern ihre Dolmetscher verliert, wird sie der Gesellschaft entfremdet, wird sie irgendwann auch aufhören, als ein Teil des kulturellen Erbes verstanden zu werden- zumal das sehr laute „Patois“ der Büro-, Kaufhaus- und Eigenheimarchitektur mit ihrer formelhaften Sentimentalität die subtileren Töne tradierter Architektursprache unhörbar macht.

Die Schönheit der für den Architekturliebhaber bestimmten Bilderbücher entspricht dem ganz unbefangenen, von sozialhistorischen Paradigmen unbelasteten Auge des „postmodernen“, zugleich traditionslosen und traditionssüchtigen Betrachters. Kann das industrielle Erbe mit seinen Brüchen und Verwerfungen von der glattfrisierten Lifestile-Gesellschaft verstanden werden- notfalls über den Umweg der beschönigenden Photographie?

Untersuchungen über Industriearchitektur auf dem Lande oder in der Kleinstadt sind eher Mangelware geblieben, obwohl gerade in Süddeutschland die Industrialisierung zunächst von der ländlichen Gesellschaft, insbesondere von den vom Minorat benachteiligten „Häuslern“ getragen wurde.

Architektur und industrieller Fortschritt

Als Gradmesser der Industrialisierung galt den Wirtschaftswissenschaftlern der Gründerzeit - abgesehen von der Beförderungskapazität der Eisenbahn- die Verbreitung und Anwendung der Dampfmaschine. Hofrat Meidinger[18] führt auf das Großherzogtum Baden bezogen aus: „Im Jahre 1847 gab es 24 Dampfmaschinen mit 361 Pferden, im Jahre 1861 schon 232 Maschinen mit 2933 Pferden (aus dem Jahre 1853 liegen keine Angaben vor). Bei der letzten, im Jahre 1892 gemachten genauen Aufnahme wurden 1734 feststehende Dampfmaschinen mit 40 114 Pferden vorgefunden, außerdem 368 Stück Lokomobilen mit 2526 Pferden. Dazu kommen nun noch die Gasmotoren, deren Entstehung erst mit dem Jahre 1868 beginnt. Im Jahre 1892 waren deren 519 Stück vorhanden mit 1598 Pferden; heute sind es 735 mit 2594 Pferden, somit eine Zunahme von 40 Prozent in 4 Jahren. Man darf daraus schließen, daß die Dampfmaschinen sich in ähnlicher Weise vermehrt haben. Dazu kommen aber weiter noch Motoren, welche erst in den letzten Jahren sich ausgebildet haben und in häufigere Verwendung gekommen sind: Petrolelum-und Benzin- Motoren sowie Elektromotoren; solche gibt es gegenwärtig 205 im Lande, über deren Stärke keine Angaben vorliegen, die aber in naher Übereinstimmung sein mag mit der der Gasmotoren. Die meisten

[16]Moser (2000) Kupfertiefdruckbeilage der FAZ vom 30.10.1999.
[17]Titel eines im besten Sinne populärwisschenschaftlichen Buchs von Reinle (1976).
[18]Meidinger (1896) S.437.

dieser Motoren dienen gewerblichem Gebrauch, und wenn sie auch nicht alle für Großindustrieb Bedeutung haben, so zieht letztere doch jedenfalls den weitaus größeren Nutzen aus der Summe der Betriebskräfte.“ Die Unterscheidung beweist den nach wie vor zumindest in wichtigen Sparten kleingewerblichen Charakter der badischen Industrie: „Die Grenzen zwischen Kleingewerbe und Großindustrie können nicht scharf gezogen werden, es geht eben das Kleine allmählich in das Große über, in dem gegenwärtigen Zustand sowohl wie in der historischen Entwicklung.“[19] - so Hofrat Meidinger 1896. Dies ist als ein Lob aufzufassen, wenn man der Mahnung folgt: „Eine Bevorzugung der Fabrik gegenüber dem Handwerk ist (...) untunlich, weil, wo Groß-und Kleinbetrieb miteinander in Wettkampf treten, der erstere dem letzteren ohnedies überlegen ist.“ 1897 beschreibt Meyers Lexikon den Gegensatz zwischen Handwerk und Fabrik als einen Kampf zwischen Tradition und Innovation in einem durchaus negativ verstandenen Sinne des Begriffs, Stetigkeit wird durch Unsicherheit etwa in der Möglichkeit des beruflichen Aufstiegs abgelöst. „Der Geselle des Handwerks will und kann auch meistens später selber Meister werden, der Arbeiter in der Fabrik kann (...) nur ausnahmsweise Fabrikant werden.“ Der Fabrik fehlt der „human touch“: „Der Unternehmer arbeitet nicht wie der Handwerksmeister neben und mit seinen Arbeitern (...), der Verkehr zwischen Unternehmer und Arbeiter ist nicht wie beim Handwerk ein unmittelbar persönlicher und mündlicher.“

Anders als in der Textilbranche, wo eine patriarchalische Ideologie retrospektiv zur Interpretation einer durchaus nicht patriarchalisch funktionierenden Arbeitgeber-Unternehmerbeziehung herangezogen wurde[20], war das Verhältnis zwischen Werkstatt-oder Falbrikbesitzer und Gesellen bzw. Arbeitern in der Uhrenindustrie von Anfang an durch patriarchalische Strukturen definiert (nicht nur in Baden sondern auch im benachbarten „Nachzügler“ Württemberg). Die Uhrmacherei ist ohne ein eigentliches Manufakturstadium vom Kleingewerbe zur Industrie ausgewachsen, dies sichert ihre Popularität in der „traditionsbeflissenen“ Gewerbeförderung der badischen Gründerzeit und im heutigen Industriegedenken. Nach den noch um die Jahrhundertwende gültigen Maßstäben der württembergischen Handwerksordnung von 1861 (die sich an die österreichische Gesetzgebung von 1859 anlehnen) waren alle Betriebe mit mehr als 20 Arbeitern bereits als Fabriken anzusehen.

Vielleicht haben die Eigenarten der deutschen Technikgeschichte -man attestiert ihr immer noch eine Art „Sonderweg“ unter besonderer Schonung handwerklicher Fertigungsverfahren[21] -eigene, beinahe ritualisierte Formen des Industriegedenkens hervorgebracht - man denke an die niemals in irgendeinen Stollen eingefahrenen „Bergknappen“-Uniformträger der Traditionsvereine aus dem Münstertal!

Die Ausbildung von situations-und ortsspezifischen Gedenktraditionen in Vereinen und Privatmuseen wäre einer eigenen Untersuchung würdig.

Der schwedische Historiker Sven Lindquist entwarf unter dem Motto der Regionalforschung „Dig where you stand“ ein auf Betriebskollektive und und die ihnen angehörenden Individuen bezogenes Selbsterfahrungsmuster. Dieses antiautoritäre Modell förderte die Erstellung von Firmengeschichten durch Arbeiter. Es entstand ein Museumpstyp, der über die Mustersammlungen vergangener Betriebsherrlichkeit hinausging, dessen ungeachtet geben sich noch manche süddeutsche (Uhren)-Industriemuseen mit lokalem oder regionalem Anspruch als Musterkollektion vergangener Betriebsherrlichkeit.

Auf dem Höhepunkt der Automatisierungsdebatte fordert Berger, sich beziehend auf österreichische Verhältnisse, die Einbeziehung der Arbeit in das Museum.[22] Aufbruch oder Rückblick?

Die mit der „Ölkrise“ verbundene Problemsituation der westeuropäischen Industrie in den siebziger Jahren bildete den Hintergrund für ein nostalgisches Interesse an der Geschichte und an den Leistungen heimischer Unternehmen, insbesondere solcher, die von der Politik mit der Gemütlichkeit eines scheinbar selbstbestimmten, „mittelständischen“ Daseins assoziiert

---

[19]Meidinger (1896) S. 438.
[20]Vgl. dazu die Untersuchung von Braun (1965), S.66f.
[21]Dettner (1999) S. 126 unter Bezugnahme auf Radkau (1989).
[22]Berger, 1987, S.28.

werden. Industriegeschichte als retrospektive Leistungsschau, die „Unternehmerpersönlichkeit“ als Identifikationsfigur in einer komplexen Wirklichkeit mit beruflicher Überspezialisierung sind die Leitmotive des einschlägigen populären Schrifttums.[23] Dem Phänomen personenbezogener Populargeschichte steht die exzessive Gleichgültigkeit in Bezug auf die Zeugnisse vergangener Industriekultur gegenüber. Die Wohnhäuser genügen modernen Ansprüchen an individualisierender Selbstdarstellung und „Lebensstandard“ symbolisierenden Komfort nicht mehr; die meist schlichten Fabrikgebäude sind den Unternehmern der Postmoderne ebenfalls nicht repräsentativ genug.[24]

Dürfen kulturelle Interessen wie diejenigen der Denkmalspflege gegen wirtschaftliche Belange ausgespielt werden?

Erst wenn den kulturellen und sozialen Erfordernissen des Zusammenlebens Genüge getan ist, sollten wirtschaftliche Belange berücksichtigt werden.

Was geschehen kann, wenn wirtschaftliche Kategorien soziale und moralische Strukturen aushebeln, beweisen Ungerechtigkeiten des Scheidungsrechts, das keine Schuldfrage stellt, sondern aus rein wirtschaftlichen Gründen auf die Schuldfrage verzichtet und das „Zerrüttungsprinzip“ zuläßt.

Wenn eine Gesellschaft über das individuelle Gewinnstreben ihre Scham und Würde verliert, insofern sie z.B. durch ein kostensparendes und „liberales“ Scheidungsrecht den Schutz der Ehe vernachlässigt, mag es anachronistisch erscheinen, über die nach Politikermeinung enger zu ziehenden „Grenzen des Denkmalschutzes“ [25] zu jammern.

„Bürgernah“ gibt sich die freie Verfügung über Körper und Eigentum. Sie begünstigt den Unzüchtigen und den Spekulanten- wer bezweifelt, daß das berüchtigte „Gutachten“ des Kunsthistorikers Hofmann-Axthelm- ihm zufolge sollen Kulturgüter dem guten oder weniger guten Willen ihrer Eigentümer überlassen bleiben- ein besonders krasser Fall von Wissenschaftsprostitution in Regierungsdiensten ist? Eine „Nutzenmaximierung“ (rational choice) anstelle politischen Willens versprechende Regierung, die Menschen- bzw. Bürgerrechte systematisch mißachtet, indem sie etwa die (ausschließlich der Erlegung von „Illegalen“ dienende) verdachtsunabhängige Personenkontrolle einführt, beharrt auf den Schutz des Eigentums, ohne Ausnahmen bei Kulturgütern zuzulassen. Denkmalpflege soll auf der Basis von „Freiwilligkeit“ gewährleistet sein, womit der staatlich sanktionierte Selbstabbau auch anderer Sicherungsfunktionen gegen Gewalt und Willkür eingeleitet ist : Wenn die arbeitsintensive, aber in spekulativer Hinsicht unrentable (für manchen minder asketischen Erben etwa eines Schwarzwälder Eindachhauses sicher auch unkomfortable) Denkmalpflege „wirtschaftlich sinnvoll“ funktionieren soll, wird dergleichen demnächst wohl auch von der Alten- und Krankenpflege verlangt. Niemand wird hoffen, daß ein Tankstellenräuber „freiwillig“ den Griff nach der Kasse unterläßt, warum soll man von einem Bordellwirt, einem Grundstücks-oder Mietspekulanten erwarten, daß er auf seinen sittenwidrigen Verdienst „freiwillig“ verzichtet?

---

[23] Als Beispiele seien die Beiträge im vom Landkreis Schwarzwald -Baar geförderten „Almanach“ und der Aufsatz von Buchmann (1981) genannt.

[24] Als frühes Beispiel dieser Literatur im näheren Einzugsbereich unseres Untersuchungsgebietes sei F.L. Nehers Büchlein über „Johannes Bürk, ein schwäbischer Wegbereiter industrieller Fertigung“, München 1956, angeführt. Das Büchlein stand mir nicht zur Verfügung. Es ist anzunehmen, daß es sich um ein Resümee der nachgründerzeitlichen Bürk-Literatur handelt, also buchstäblich das „missing link“ zwischen der Selbstdarstellung gründerzeitlicher Industriepatriarchen und der Mittelstandsromantik der modernen Industrie-Heimatforschung darstellt- auf der Makro-Ebene entspricht der Entdeckung der „Unternehmerpersönlichkeit“ als Gegenstand der populären Industriegeschichtsforschung die seit den siebziger Jahren ohne klaren Punktsieg fortgesetzte Debatte über die Bedingungen industriellen Wachstums im 19.Jahrhundert -Kapitalakkumulation oder Managementerfolg nach dem Vorbild staatlicher Bürokratie, wobei die Akkumulationstheorie von der überpersönlichen Notwendigkeit geschichtlicher Entwicklungen ausgeht, während die Managementthese dem Einfluß des denkenden Individuums größere Bedeutung zubilligt. Vgl. z.B. Kocka, (1975) S. 214. Schwenningen betreffend hat sich Conradt-Mach (1999) S. 60f. für die Akkumulationstheorie entschieden.

[25] Teilüberschrift eines Artikels von der Grünen Berufspolitikerin Antje Vollmer in der FAZ vom 14.Juli 2000. Frau Vollmer verspricht eine „tabufreie“ Diskussion über die Zumutungen der Denkmalpflege.

Unter den Bedingungen einer populistischen Politik, die dem zügellosen Individuum das wirtschaftliche Ellenbogenrecht belassen will, bleibt die Würdigung des gefährdeten Bestandes als Zeugnis der lokalen Architektur- und Sozialgeschichte ein Dokumentations-und Forschungsdesiderat. Erst wenn der Bestand beschrieben ist, kann die Problematik seiner Wahrnehmung in der denkmalinteressierten- oder uninteressierten Öffentlichkeit aufgearbeitet werden.

Auf den Bestand bezogen, steht etwa die systematische Untersuchung der praktischen und symbolischen Wechselbeziehungen zwischen Werkstatt, Fabrik, Villa und Arbeiterwohnung als Einzelglieder des architektursemantischen Vokabulars noch aus.[26] Auch diese Arbeit erhebt nicht den Anspruch, sie zu leisten. Jenseits positivistischer Faktenreihung, wie sie die Auswertung der Baueingabepläne und Photographien ergibt, muß die Interpretation von Architektur ohne die Befragung von Architekt und Bauherren über ihre eigenen Intentionen oder Nutzerbefragungen zur Klärung des „psychisch-subjektiven Erlebniswertes“[27] zwangsweise unvollständig bleiben. Auch auf die Gefahr hin, daß die Auswertung inhaltlich schütter und der Materialsammlung lose angebunden erscheint, soll deshalb auf eine Überinterpretation der Befunde von vornherein verzichtet werden.

Die Einteilung der Gewerbe-und Industriezweige erfolgt nach der Gewerbezählung des deutschen Reiches, wie sie die zeitgenössischen Nachschlagewerke[28] popularisiert haben und die damit sicher den Kategorien gründerzeitlicher Wirtschaftsethik entspricht. Daß die „Industrie der Steine und Erden“ die Liste anführt, verrät das Erbe physiokratischen Denkens im Industriezeitalter-gab es doch einen „deutschen Sonderweg“ der verspäteten Industrialisierung - und ist dieser Sonderweg auch verantwortlich für die Landhausideologie in ihrer der provinziellen Gründerzeit im chronologischen Rahmensystem versetzt nachfolgenden Ausprägung?

---

[26]Eine systematische Untersuchung kleinbürgerlicher oder proletarischer Wohnverhältnisse müßte nicht nur von den Bauakten, sondern auch von „Oral History“ -Erhebungen ausgehen, die für den behandelten Zeitraum nicht mehr durchführbar ist. Da ein Überblick über die Entwicklung der Arbeiterkulturgeschichtsschreibung noch aussteht, mögen einige Eckdaten genügen, um das Problem ihrer Entwicklung und (politisch gefärbten) Interpretationsverfahren anzureißen: Als Dokumentation ist z.B. die in den siebziger Jahren wieder veröffentlichte Fotokampagne der Berliner Wohnungsenquête wertvoll , aber sie ist allzu aufdringlich geprägt durch die den unterschichtigen Wohnverhältnissen und ihren demonstrativ (etwa durch die symmetrische Anordnung von Wandschmuck)inszeníerten Ordnungssymbolen verständnislos gegenüberstehende Mitleidsperspektive der Hygiene-Reformer. Die sozialistische Arbeiterkulturforschung der siebziger Jahre erweitert nur unwesentlich das durch solche Dokumentationen festgelegte Programm. Rach (1973) untersucht „Raumaufteilung, Raumbenutzung, Koch-und Heizungsmöglichkeiten, Beleuchtung, aber auch Bildschmuck und Einbeziehung des Hofbereichs in das Wohnen“ von „Leutehäusern“ Brandenburger Landarbeiter im 19.Jahrhundert (Rez. Kramer, 1975). Unterschiede gegenüber dem herrschaftlichen Lebensstil werden im Defizit erkennbar. Auch die westdeutschen Projekte zur Wohnforschung (Geist/Kürvers) interessieren sich eher für Gegenüberstellungen im Sinne einer Sozialtopographie des Wohnens als etwa für die Beobachtung schichtenspezifischer Umweltdeutungen (repräsentatives Mobiliar, „gute Stube“). Die DDR-Volkskunde (z.B. Gauß, 1973) versuchte „auf dem Hintergrund der Firmengeschichte (...) die materiellen Lebensbedingungen, das Bewußtsein (...) und den schöpferischen Anteil der Arbeitenden an der Produktion“ darzustellen. (Rez.Kramer). Die oft genug in den Dienst sozialdemokratischer Parteigeschichtsschreibung oder gewerkschaftlicher Martyriologie gestellte Suche nach Bewußtsein oder „Identität“ der Arbeiterschaft prägt auch die Arbeiter-Geschichtsschreibung und -Volkskunde des Westens (z.B. Bajohr, 1988 und neue regionale Untersuchungen zur Kulturgeschichte der Arbeiterschaft). Unverkennbar ist der Einfluß der nachkriegszeitlichen Psychologie mit ihren Individualisierungstendenzen auf die beschreibende Wahrnehmung von historischen Kollektiven. Der Begeisterung der modernen Soziologie für die als Sozialersatz akzeptierten Mensch-Objekt-Beziehungen steht ein krasses Desinteresse an einer historischen Soziologie des Wohnens gegenüber. Die unter wirtschaftlichem Druck stehende Forschung interessiert sich eher für die markt-oder konsumorientierten Aspekte der Objektbeziehungen.

[27]Teuteberg (1985) S.1. Teutebergs Einführung in den Münsteraner Kongressband zur Sozialgschichte des Wohnens bietet nach wie vor gültige Regeln für die interdisziplinäre historische Wohn-und Bauforschung.

[28]Meyers Konservations-Lexikon, Leipzig -Wien 1897, Stichwort „Gewerbe“.

Das hier vorgelegte und soweit möglich[29] einer vergleichenden Interpretation unterzogene Material ist also vor allem als Baustein für die vorgeschlagene „diagonale“ Betrachtungsweise gedacht.

Die Zeitgrenze 1945 wurde gewählt, weil die aufgabenmässig spezialisiertere Industriearchitektur der Nachkriegszeit nur in Ausnahmefällen dieselbe regionale Ausprägung erfahren hat, die dem Baugeschehen einst durch die älteren, ortsansässig „angestammten“ Architekten vermittelt wurde. Das regional gebundene Vorgehen in Dokumentation und Erforschung des Baubestandes entspricht dem Material: Der „Ortsbaumeister“ ist nicht ganz zufällig ein in der Hierarchie der gründerzeitlichen Architektenschaft begehrter Titel, auch im übertragenen Sinne besitzt er zumindest in Klein-oder Mittelstädten Gültigkeit: die verschiedensten Bauaufgaben lagen in einer Hand - Naegele in Villingen, Lenz in Trossingen oder Geiger in Schwenningen waren für Schulen, Villen oder Fabriken zuständig. In welchem Stile sie bauen sollten, entschieden sie nach dem herrschenden Trend, vermittelt durch Vorlagensammlungen, Fachzeitschriften oder Werbematerial von Firmen, die mit dem Konterfei ihrer eigenen Gebäude warben - ein bisher kaum beachteter Aspekt kultureller Identitätsstiftung.

Lange habe ich gezögert, die Villinger Bauunternehmervillen (aus Schwenningen sind mir keine vergleichbaren Objekte bekannt) miteinzubeziehen. Das Baugewerbe stellt den Extremfall einer leicht den Standort wechselnden und bescheidene Nutzgebäude (Remisen und Stallungen) in Anspruch nehmenden Tätigkeit dar. Schwer unterscheiden lassen sich auch die tatsächlichen Firmensitze von den eher zu Spekulationszwecken errichteten Häusern. Da das Wachstum einer Stadt aber doch von ihren wirtschaftlichen (das bedeutet für die Verhältnisse des 19.Jahrhunderts industriellen) Erfolgen abhängig ist, habe ich dieses Material miteinbezogen.

Bahnhochbauten mußten ebenfalls berücksichtigt werden, obwohl eine systematische Untersuchung der einschlägigen Anlagen einen ganz anderen geographischen Rahmen beanspruchen würde. Der Vorbildcharakter der Bahnhöfe (insbesondere der repräsentativen Empfangsgebäude) für das industrielle Bauen in Villingen und Schwenningen darf nicht unterschätzt werden.

Warum gerade eine „Doppelstadt“- Arbeit? Besonderheiten des Bestandes an Industriearchitektur in Villingen und Schwenningen

Den weiten Weg von der fürstendienerischen „Heimat-und Landesgeschichte“ zur alternativen „Regionalgeschichte“ nachzuvollziehen, betrachte ich nicht als die Pflichtkür des Kunsthistorikers. Auch was die industriegeschichtlichen Grunddaten betrifft, sei auf die Leistungen der etablierten Lokalgeschichte (Revellio für das zünftig- „historische“ Villingen, Conradt- Mach für das „industrielle“ Schwenningen) verwiesen, die Behandlung einzelner

[29]Insbesondere auf Grund der Weigerung mancher mit Hauseigentümern solidarischen Behördenmitarbeitern, die notwendigen Daten zur Verfügung zu stellen, mußte das Grundlagenmaterial allzu lückenhaft bleiben. Hinzu kommt die enormeVerlustrate an Dokumenten, besonders in den Villinger Beständen. Noch fataler hat sich eine Aktenvernichtungsaktion des Freiburger Staatsarchivs um 1990 ausgewirkt, in deren Zuge die Bauakten einiger Kleinstädte im Schwarzwald-Baar-Kreis (St. Georgen, Triberg, Hornberg) liquidiert wurden bis auf eine willkürlich festgelegte, minimale Restauswahl von tatsächlich oder vermeintlich interessanten Objekten -Villen, Bauernhäuser, Kleinigkeiten im „Schwarzwald-Haus- Stil“... Übrigens vermisse ich auch die überholten Bauordnungen der in meiner Untersuchung zu behandelnden Gemeinden. Damit kann eine stadträumliche Untersuchung, wie sie z.B Rödel für Frankfurt geleistet hat, nicht durchgeführt werden. Einflußnahmen auf das industrielle Baugeschehen beschränken sich dementsprechend zwangsweise auf anekdotische Einzelfälle. -Von entscheidender Bedeutung war die Auswertung des Nachlasses eines wichtigen, in Villingen mit allen Baugattungen vertretenen nachgründerzeitlichen Architekten-nämlich Karl Naegele. - Nur weite Reisen nach Karlsruhe und Stuttgart konnten mir den Zeitschriftenbestand des 19.Jahrhunderts erschließen, trotzdem hoffe ich, diese von den regional tätigen Architekten weidlich ausgenutzte Vorlagenquelle ausreichend berücksichtigt zu haben.

Industriezweige nach der Gewerbestatistik wird den regionalen Ansatz in vielfältigen Facetten brechen.

Nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden soll die seit den siebziger Jahren im wesentlichen unter dem anregenden Einfluß der französischen „Annales"-Schule entwickelte Überzeugung, daß insbesondere die anthropologischen Aspekte des geschichtlichen Forschungsfeldes am besten auf regionaler Ebene zu betrachten seien.[30] Darf der Kunsthistoriker sich anschließen? Zumindest die regional orientierte Laienperspektive auf das Geschichtsfach legt es nahe, die Wirkung von Architektur in ihrer Entstehungszeit (Repräsentation) und im Nachleben (Rezeption) ebenfalls auf der Mikroebene zu untersuchen.

Die Städte Villingen und Schwenningen bieten sich in ihrer Grenzsituation zwischen dem früh industrialisierten Musterländle Baden und dem „Nachzügler" Württemberg zum Vergleich an, zumal Schwenninger Fabrikanten auch den badischen Schwarzwald zur Sommerfrische nutzten, dort Villen oder „Jagdhütten" hinterließen.

In Villingen wuchsen manche Betriebe aus der Parzellensituation der mittelalterlichen Altstadt in die Peripherie hinaus, manche gründerzeitlichen Betriebe stehen noch an den auch im Mittelalter gewerblich genutzten „Gassen".

In Schwenningen überraschte eine überaus erfolgreiche Gründerphase ein Dorf mit seiner eher traditionellen Handwerkerschaft, aus deren Reihen die „Gründer" stammen (dies im Unterschied zum noch früher industrialisierten Schramberg mit seiner jansenistischen Industriemission).

Bis vor kurzem prägten die massiven Gebäudekomplexe gründerzeitlicher Industrieanlagen mit den „Jahresringen" oder Epochenmarken ihrer verschiedenen Erweiterungen das Ercheinungsbild der beiden ganz unterschiedlich gewachsenen, erst seit wenigen Jahren zur „Doppelstadt" vereinigten Kleinstädte Villingen und Schwenningen im Schwarzwald.

Wer als Ausflügler ohne festes Ziel mit dem Postbus nach Villingen fuhr und am Theater ausstieg, konnte wählen: Die mittelalterliche Stadtbefestigung mit ihren rauhen Mauern und Türmen bot Mittelalterromantik, etwas abseits -hinter dem üppigen Grün der Ringanlagen verborgen- lud eine aus glatten Backsteinwänden aufgemauerte Bastion der Arbeit zu einem Besuch in der Welt der Technik ein. Die Bauordnungen der späten fünfziger und der frühen sechziger Jahre -formuliert durch den aus Freiburg vor der Moderne geflüchteten Mittelalterfreund Schlippe[31] -ließen in bewußter Opposition zu den schloßartigen Fabrikantenvillen der Gründerzeit in der Nähe der sakrosankten Stadtmauer nur zweigeschossige Wohnhäuser mit Walmdächern zu. Die Orte industrieller Produktion mit vergleichsweise kleinem Mitarbeiterstab fand man halbverdeckt vom Grün der Anlagen, etwas abseits tummelten sich die architektonisch undisziplinierten Villen, in den sechziger Jahren verschwand die Werner-Villa.

Eine weitaus intensivere Präsenz entfaltete die Schwenninger Industrietätigkeit. Vom Bahnhof her kommend mußte man, um überhaupt in die erst seit einem knappen Jahrhundert vom Dorfstatus emanzipierte Stadt zu gelangen, die rußigen Straßenschluchten gründerzeitlicher Industrieanlagen passieren -mitgezogen von den Strömen der hier Beschäftigten, die den Weg zu „ihrer" Firma natürlich kannten.

Die enge räumliche Nähe von Wohnort und Industrie ist vor allem für die kleinen Villinger Betriebe des 19.Jahrhunderts charakteristisch. In der spätgeborenen, aber schnell industrialisierten Stadt Schwenningen setzen sich neue Planungsstrategien leichter durch. Fabrik und Wohnung bilden grundsätzlich selbständige Einheiten. Schon diese Gegebenheiten legen nahe, Arbeits- und Wohnort gleichberechtigt darzustellen.

Aus dem differenzierten Erscheinungsbild, das Fabrik und Villa als Komplementäre oder Antagonismen einander gegenüberstellt, lassen sich Aussagen über Identifikation des Fabrikeigners mit seinem Unternehmen ermitteln. Die Distanznahme zur Arbeit wird sich in einem betont „wohnlichen" oder agrar-nostalgisch „rustikalen" Charakter der Villa niederschlagen, auch wenn deren Aussiedlung in den Vorort oder in das Villenviertel noch nicht angestrebt wird. Die Villenausstattungen aus Kaiserreich und erster Republik entsprechen einem heute nicht mehr vollständig deutbaren Zeichensystem. Auch wenn die

---

[30]Hinrichs (1980) S.6.

[31]Stadtbaumeister in Freiburg, ehrenamtlicher Denkmalpfleger in Villingen

Quellen zur schlüssigen Deutung fehlen, lohnt es sich, mit diesem Zeichensystem umzugehen und einen Leseversuch anzustreben- denn was wäre geeigneter zur Entgegnung auf die vom Signalwert innenarchitektonischer Zeichengebung vollkommen absehenden Beliebigkeiten moderner „Ökotropologie“ (der das chinesische „Feng-Shui“ entspricht, hierzulande verstanden als Aufforderung zum Möbelrücken für den bastelnden Mittelstand), als eben die Verbindlichkeiten eines einst im sozialen Kontext gelesenen Zeichensystems? Immerhin würdigt die neueste Literatur zur in den gründerzeitlichen Villenausstattungen verkörperten „Privatsphäre, die nicht privat war“ die konsequente Sinnstiftung in einer symbolischen Umwelt. (Adelheid von Saldern)[32]

„Feminine“ Rosen im Musikzimmer, Wappen im Salon (oder handelt es sich nicht doch um das „Herrenzimmer“?)... führt die Analyse eines -im Falle des Hauses, auf das ich Bezug nehmen möchte, nämlich die prominente Villa Schlenker-Grusen nicht vorhandenen- Hausgrundrisses oder der eben anhand seiner Ornamente notdürftig erschließbaren Funktionen auf ein „gender“- Problem? Der Kunsthistoriker versucht, das Fundament zu legen, auf dem Soziologie und Volkskunde ihre eigenen Konstruktionen errichten mögen.

Als eine Besonderheit der deutschen Gründerzeit und ihres Wirtschaftswunders gilt die gewichtige Rolle einer in Verwaltungsfragen erfahrenen Beamtenschaft in der Betriebsführung.[33] Nicht ganz zufällig ist ausschließlich im Deutschen der Angestellte ein „Beamter“.[34] Ein selbstbewußter, auf seine Rechte bedachter „neuer Mittelstand“ appelliert an die „Tradition“ - sind die Verwaltungsgebäude mit ihren Zitaten aus dem Formenvokabular der „deutschen Renaissance“ oder Fraktur-Signets eine Ausformung dieser mentalen Beharrlichkeit?

Die im Kaiserreich verehrte „moderne Schicksalsmacht Wirtschaft“, wurde als ein Staatsmodell begriffen.[35] Ein System der zwischen Autorität und Verantwortlichkeit immer wieder neu sich definierenden Regierung zeichnete sich wohl auch in den betrieblichen Strukturen ab, aber die volkskundliche Erforschung von Unternehmer-und Arbeiterkultur ist noch nicht weit genug fortgeschritten, um das Selbstverständis der verschiedenen Akteure im sozialen Drama der Kaiserzeit und der Weimarer Republik vorurteilsfrei darzustellen, geschweige denn die Auswirkungen dieses Selbstverständisses auf die Architektur von Fabrik, Villa und Mietshaus zu beurteilen. Mit der Arbeit von Conradt-Mach (1999) liegt eine Kulturgeschichte der Schwenninger Arbeiterschaft aus sozialdemokratisch-gewerkschaftlicher Perspektive vor.

Als Gegenentwurf zu den elitären „Traditions“-Formeln des Historismus formiert sich in den letzten Jahren des Kaiserreichs der völkische „Heimatstil“. Wie läßt er sich ohne Kenntnis individueller Bauherren-Biographien einordnen? Wie wurde die quasi-feudale „Jagdhütte“ des Uhrenfabrikanten von der Belegschaft wahrgenommen ? Dient
die individuelle Repräsentation der Selbstfeier einer Aufsteigerdynastie oder wird an einem semiotischen System gefeilt, das -allgemeiner gesprochen- „Historizität“[36] in der Industriegesellschaft etabliert?

Puhle schrieb der im Kaiserreich wirksamen „militanten, neukonservativ- agrarischen, völkisch -nationalen Ideologie mit sozialdarvinistischen, mittelständischen und antisemitischen Zügen“ eine außerordentliche Integrationskraft zu. Der Bund der Landwirte bildete von 1984 bis 1902 und sogar darüber hinaus (bis 1912) die bestimmende Interessengruppe in Frage der Wirtschaftsgesetzgebung.[37] Die Auswirkungen dieser an wirtschaftlichen Sonderinteressen orientierten Integrationspolitik auf die „Zeichensprache der Architektur“[38] des Kaiserreichs insgesamt nachzuvollziehen, wäre einer gesonderten Untersuchung würdig. Die in manchen Villenbauten anklingende „Heimatstil“-Romantik der

---

[32]von Saldern (1997) S. 327.
[33]Kocka (1970) S.265-286.
[34]Zumindest noch im „Handbuch der Sozialwissenschaft“ von 1956.
[35]Schmidt, Gustav (1970) S. 409.
[36]Den Begriff entnehme ich der gewichtigen Arbeit von Michael Schmidt (1999), welche die architektursemiotische Diskussion nicht nur in Bezug auf Mittelalterprobleme wieder anregen wird.
[37]Puhle, 1970, S. 360.
[38]Reinle (1976).

süddeutschen Unternehmer beruht nicht unbedingt auf den agrarischen Ideologemen der preußischen Großgrundbesitzer, aber läßt sich den Unternehmerbiographien nicht entnehmen, daß ihre „Heimatverbundenheit“ politisch nutzbar war - zumal in einem Ort wie Schwenningen, zu dessen lokalpolitischen Eigenheiten die (wohl irgendwie genetisch bedingte) Namensgleichheit von Arbeitgebern und Arbeiterrebellen gehörte?

Im Kontext einer „Paternalismus“- Analyse muß auch die architektonisch bescheidenere, aber sozialgeschichtlich bedeutende Kategorie der (oft genug „Bodenständigkeit“ symbolisierenden) Werkswohnungen untersucht werden. Hier wird der Forschungsgang den seit den siebziger Jahren hinsichtlich der subkulturellen Autonomiefrage kontrovers behandelten Bereich der Arbeiterkultur[39] tangieren, ohne ihm gerecht werden zu wollen: die Methode der „oral history“ versagt für den zu untersuchenden Zeitraum, und die Baueingabepläne von Werkswohnungen sind zwangsweise „ Quellen von oben“. Die mentale Archäologie einer Kultur, neuerdings gerne unter dem Aspekt von Wechselwirkungen zwischen dem Eigenen und dem Fremden betrieben, ist ohnehin eher dem Aufgabenbereich des Sozialhistorikers zuzurechnen.[40]

Wie läßt sich das Verhältnis von Selbstbild und Fremdbild, von Identität und Alterität anhand populärwissenschaftlicher oder journalistischer Quellen definieren? Verkörpert die Technik das Fremde? Die als „Bedrohung“ empfundene Mauerausblühung an der Außenwand des stillgelegten Mauthe- Komplexes, wahrgenommen als bestimmungsbedürftiges „Umweltgift“ -der Fall beschäftigte Behörden und Lokalpresse des umweltbewußten Jahres 1980- legt dergleichen doch nahe. Verkörpert jede ungenutzte „Industriebrache“ eine Bedrohung? Bedroht sie den sozialen oder wirtschaftlichen Fortschritt zum sauberen Dienstleistungsgewerbe? War die Industrie immer nur das „Fremde“? Daß die vom menschlichen Leben „entfremdete“ Industrie in der modernen Kulturkritik das Böse verkörpert, beweist auch die Art und Weise, wie der Diskurs über Gesellschaft und Umwelt seit den 70er-Jahren geführt wird.

Daß die Wahrnehmung von Arbeit irrational ist, beweist die angesprochene „Affäre“, sie ist es von Anfang an. Nicht nur, wenn Architektur verschwindet, sondern auch, wenn sie entsteht, folgt sie irrationalen Prämissen. Das „Bausymbol“ verweist nicht eben eindeutig wie ein Verkehrsschild auf bestimmte Funktionen oder Orientierungen.Wie sehr sich Zeichen und Objekt, Signifikant und Signifikat voneinander unterscheiden können, beweist das Beispiel des alten Berliner Hauptbahnhofs, dessen Hauptfassade ziemlich genau der frühchristlichen Kirche von S.Apollinare in Classe entspricht, ohne daß sich diese Ähnlichkeit aus der Bauaufgabe des Bahnhofs zwangsweise ergäbe. Die preußische Gesellschaft des 19.Jahrhunderts orientierte sich am frühen Christentum als Leitvorstellung für den aufgeklärten evangelischen Kultus. Diese Vorstellung drückt sich in der Architektur aus, seltsamerweise am deutlichsten in einem Gebäude mit ganz profanen Aufgaben. Hilfreich zur Erklärung des Phänomens der Dissoziation von Form und Funktion sind die Erklärungsmodelle symbolischer Funktionen, wie sie die Semiotik bietet. Ein Vogel (das Zeichen) läßt sich auf einem Baum (das Bezeichnete) nieder-in unserem Fall das Bauwerk. Ebenso zufällig kann sich das Zeichen an beliebigen Gegenständen einprägen. Das kulturelle Umfeld, in der die Zeichen geschaffen werden, muß bei jeder Art von Versuch, die Zeichensprache der Architektur zu deuten, berücksichtigt werden. Für die beiden Städte Villingen und Schwenningen sind dies z.B. die religiösen Orientierungen- Katholizismus und Protestantismus. Hinzu kommt für die Industriearchitektur die zeitliche Differenz, der politischen Umbrüche entsprechend. Die Hauptaufbauphase der Villinger Industrie liegt in der Zeit des Kaiserreichs-Schwenningen holt in der Weimarer Republik sein Defizit nach.

Nicht allgemeine Umweltkritik, sondern Unbehagen an der Wirtschaftslage drückt sich in unbewußtem Unbehagen und der Phantasievorstellung von der „vergifteten“ Fabrik aus.

Das andere Extem stellt die populärwissenschaftliche Aufarbeitung lokaler Wirtschaftsgeschichte, die Würdigung von „Unternehmerpersönlichkeiten“ und die Einrichtung von Industriemuseen- von kommunaler Seite oder auf Grund von Privatinitiative- dar.

---

[39]z.B. Bollenbeck et alii (1989)

[40]Insbesondere liegt vor: Conardt-Mach (1999).

Die Vorstellung, daß sich bestimme Bauformen aus der Funktion der Gebäude ergeben, leitet noch immer die Untersuchungen der Industriearchitektur.

Wie wurde der kulturelle Wandel im erst 1907 zur Stadt erhobenen Schwenningen -1919 imaginiert als „uralte Alemanensiedlung“[41]-wahrgenommen?

1931 empfindet Friedrich Haller „Die stärkste physiognomische Wirkung übt das Schwenninger Stadtbild (...) durch seine industriellen Anlagen aus. Schon von Ferne künden zahlreiche Fabrikschlote den großen Industrieplatz an. Die ganze Stadt ist durchsetzt von einer sehr großen Menge von Fabrikgebäuden, von denen eine beträchtliche Anzahl imposante Größe haben. Besonders die Fabrikkolosse der Uhrenindustrie samt ihren Lagerschuppen beherrschen das Stadtbild von Schwenningen. Fast jährlich wuchsen große neue Fabrikbauten empor.“[42]

Um die Jahrhundertwende galten die markanten Baulichkeiten der Schwenninger Industrie als sichtbarer Ausdruck des Fortschritts. Eine zeitgenössische Postkarte[43] zieht den Vergleich „zwischen Schwenningen jetzt und im Jahr 1860“. Dem dörflichen Häuserkonglomerat ist die kompakt gebaute Industriestadt entgegengesetzt, die Äcker sind durch die Villenparks ersetzt worden. Eine dichte Reihe von blakenden Schornsteinen beweist den Wohlstand der Gemeinde, Umweltprobleme werden nicht erkannt. Damit liegt Schwenningen, was das einschlägige Problembewußtsein betrifft, weit hinter den gleichzeitigen Verhältnissen etwa in München zurück, wo die „Rauchplage“ bereits in den Kontext der Großstadtkritik eingebunden erscheint und staatliche Bemühungen dem Problem entgegenzusteuern versuchen.[44]

Spätestens in den zwanziger Jahren wurde die industrielle Bautätigkeit nicht mehr nur positiv bewertet, wie die in den Archiven des Schwenninger Heimatvereins zahlreich vorhandenen Aufnahmen von durch die Erweiterung der Industrieanlagen gefährdeten Hofanlagen beweisen. Die Wechselwirkungen dieses veränderten „Bewußtseins“[45] mit der industriellen Bautätigkeit zu untersuchen, wird ein Anliegen dieser Arbeit sein, überprüft werden sollen auch „psychologische“ Momente der Architektur (z.B. die Wirkungen von Krisen und Konsolidierungsphasen auf Formeln, in denen sich Stabilität ausdrückt).

In Schwenningen lassen sich die mit der industriellen Revolution einhergehenden Veränderungen anhand von Lageplänen studieren, manchmal sind auf den zur Neuanlage von Straßen angefertigen Katasterkarten noch die alten Flurgrenzen eingetragen, teilweise bereits als Eigentum der Fabrikanten ausgewiesen. Mit den Ackerbürgern verschwinden deren Häuser, die verdichtete Struktur der Industriestadt - manifestiert in Mietshäusern, Villen und Fabriken- ersetzt das Dorf .

---

[41]Reitz ([5] 1983) S. 32. Der Text entstand 1919. Daß er mit einem die historischen Tiefendimensionen der Gemeinde auslotenden Überblick beginnt, ist Merkmal einer seit dem 19.Jahrhundert längst etablierten Tradition. Neu ist die Gewichtung des nationalvölkischen oder regionalen Anspruchs auf eine „alemannische“ Identität. Ein Überblick über die „Heimatchronik“ als Literaturgattung steht noch aus.

[42]Haller (1931) S.112.

[43]Wiedergegeben bei Reinartz ([2]1995) S. 45.

[44]Vgl. die Ausführungen von Andersen und Falter (1988), S. 191f. Grundsätzliches zum Problem findet sich bei Andersen/Brüggemeier (1987) S.75f, zit.von Binder (1999) S. 246. Insofern um die Jahrhundertwende bereits allenthalben von der sauberen Elektrizität als weiße Kohle im Gegensatz zur Rauchplage der bestehenden Schlote geschwärmt wurde, beweist die Postkarte eine gewisse provinzielle Verspätung im Umgang mit Umweltproblemen. Haus und Schornstein als Gegensatzpaar werden schließlich zu einer Zentralfigur der „ökologischen“ Denksysteme in den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts, vgl. Bausinger (1980) S. 63. Der Schornstein als Prosperitätssymbol geht auf die Einführung der Dampfmaschine zurück (vgl. Schumacher,1970, S.3). Die Postkartenvedute der Jahrhundertwende kann als „Umkehrung“ älterer Industrieortsdarstellungen begriffen werden, in denen die alte Stadt den Hintergrund des Fortschritt symbolisierenden industriellen Geschehens abgibt -z.B. die Stadtansicht von Hof (Bayern), vgl. Schumacher 1970, S.3. Schumachers Vedutenanalyse stellt wohl die erste systematische Analyse der industriellen Selbstdarstellung im Bild dar.

[45] Ein Begriff aus den zwanziger Jahren, geprägt durch den geheimnisvollen Philosophen und Sektenchef Gourdieff.

Dennoch attestiert Haller noch 1931 dem Schwenninger Siedlungsbild „Weiträumigkeit, verbunden mit durchschnittlich niedrigen, locker gebauten Hausformen und breiten Straßen. Das Bauen solcher Massen von meist freistehenden, einstöckigen Arbeiterhäusern, mit dem ein sehr beträchtlicher Raumverbrauch notwendig verknüpft war, konnte nur durch den Reichtum an ebenem und billigem Baugelände ermöglicht werden“.[46]

Zum Siedlungsbild der alten Zähringer-Stadt Villingen bemerkt Haller dagegen: „Das Vorhandensein eines alten Stadtkerns (...), der schon durch die Art seiner Bauten nach Material und räumlicher Anlage ein viel größeres Beharrungsvermögen besitzt, mußte auf die weitere räumliche Gliederung entscheidend einwirken. Raummangel und damit verbunden eine gewisse Höhe der Bodenpreise zwingen zu einer H i n a u s v e r l e g u n g fast sämtlicher Neubauten, besonders der industriellen Anlagen, aber auch der übrigen Gebäude, aus dem alten Stadttheil [in die Peripherie].“[47]

Eignet sich die solcherart als dem Fremden zugerechnet gekennzeichnete Industrie zur Identitätsstiftung- dient sie „Bürger und Bürgernutzen“?[48]

In den Anfangszeiten der Industrialisierung konnten sich beide Gemeinden auf die Arbeitskraft der ärmsten Bevölkerungsschichten stützen.

In Schwenningen fiel 1823 dem Landarzt Sturm auf, daß die Tagelöhner den reicheren Bauern eine Gebühr zahlen mußten, wenn sie ihr Vieh auf die Allmend führen wollten.[49]

---

[46]Haller (1931) S.113.

[47]Haller (1931) S.119.

[48]So ist ein Kapitel im noch heute gerne gelesesenen „Heimatbuch“ von August Reitz überschrieben. Bezeichenderweise sind für Reitz nach einem um 1800 sicher nicht wirksamen „ius solis“ Ortsansässige und Bürger (bzw. „Beisitzer“) identisch. Die ortsansässigen Nichtbürger und Nicht- Beisitzer, die es sicher auch in Schwenningen gab, bleiben unerwähnt.

[49]Sturm (1823) S. 5. Sturm teilt in tabellarischer Form Daten über Besitzstrukturen in der Schwenninger Landwirtschaft mit, er selbst greift ihrer Auswertung mit der Bemerkung voraus, daß in Schwenningen wenige Bürger reich, ein großer Teil wohlhabend, die meisten aber arm seien (S. 62). Freilich fehlen für die spätere Phase der Industrialisierung entsprechende Daten, die von Mehne (1944) mitgeteilten Einkommenstabellen konnte ich aufgrund des von der Tübinger Universitätsbibliothek -vermutlich aufgrund einer übrigens vollkommen unberechtigten Befürchtung, der Text könne wegen ideologisch konformer Passagen dem Ansehen der Tübinger Universität schaden- erlassenen Reproduktionsverbotes nicht mit der erforderlichen Gründlichkeit auswerten. Insgesamt scheint sich aber der von Abel (1972) zur Korrektur romantisierender Schilderungen des vorindustriellen Arbeiterdaseins entwickelte Satz über den Industrialisierungsgrad als Gegenfaktor zur Pauperisierung zu bestätigen. 1904 berichtet M. Schlenker aus eigener Anschauung : „daß sich das ganze wirtschaftliche Bild im Vergleiche zu früher wesentlich anders darstellt und sich sehr zugunsten der arbeitenden Bevölkerung verschoben hat. Noch vor 10 Jahren war eine eigentliche Großindustrie nicht vorhanden, die Kleinmeister arbeiteten für Großkaufleute und Kommissionäre und die Hausindustrie blühte mit allen ihren Schäden und Mängeln. Es wurde von früh ½ 5Uhr bis abends 9 Uhr gearbeitet und Kinder und Lehrlinge wurden überanstrengt. Dabei war der Verdienst ein geringer und überschritt für den Meister selten die Höhe von 2,50 Mk. pro Tag. Die ganze Lebenshaltung in allen ihren Zweigen war eine viel schlechtere als heute. Der Bettel, der in jener Zeit in erheblichem Maße grassierte, weil die Arbeitsgelegenheit seltener, die Löhne geringer waren und die Bezahlung oft stockte, ist heute ziemlich verschwunden. Im großen und ganzen ist also ein erfreulicher Fortschritt zum Bessern zu gewahren.“ (M. Schlenker 1904, S.50). Wohl auch aus erster Hand stammen seine Informationen über die Produktionsverhältnisse und die Arbeitsbedingungen vor der verspäteten Industrialisierung Württembergs : „Die wöchentliche Leistung einer aus Meister, Geselle und Lehrling bestehenden [Uhrmacher-] Werkstatt war [zu Beginn der vierziger Jahre] ungefähr folgende : „Jockele-oder Vosseler-Ührchen 6-8 Stück, 12stündige Schwarzwälder-und Schottenwerke 12 Stück, 24stündige 8 Stück, 8tägige 4 Stück, 30stündige Federzugwerke 6 Stück. Ein ausgelernter Geselle erhielt gewöhnlich neben freier Station einen Wochenlohn von 24 Kreuzern (70 Pfennigen) und konnte es mit der Zeit bis zu 36 Kreuzern bringen. Um 42 Kreuzer (1,20 Mk.) zu erhalten, mußte er schon besonders tüchtig sein. Dem Meister blieb nach Abzug der Unkosten, Löhne und Materialien ein Tagesverdienst von 40-48 Kreuzern (1,14-1.35 Mk.). Bei aller Einfachheit und Genügsamkeit der Lebensweise gestatteten diese Verdienste doch nur eine notdürftige Befriedigung der allernotwendigsten Bedürfnisse. Jahrelang saß so der Uhrmacher oft da, mit den Seinen von früh bis spät, bei einer regelmäßigen Tagesarbeit von 15-16 Stunden, sich plagend und schaffend, um doch nur ebensoviel einzunehmen, daß er ein kärgliches Leben fristen konnte. Dabei wurden die

In Villingen fand die erste einigermaßen konzentrierte Industrieansiedlung in der Nähe der Spitalmühle vor dem Riettor ihren Platz, vielleicht konnte das Spital billige Arbeitskräfte zur Verfügung stellen.

Die Abhängigkeit von natürlichen Energiequellen belegt noch ein um die Jahrhundertwende anläßlich der Parzellierung einiger Grundstücke für den Villenbau verfertigter Plan[50]: zwischen der Oberlesmühle und der evtl. unter Mitverwendung der Bauten einer nach Ausweis des Gemarkungsnamens hier angesiedelten „Tuchfabrik“ 1895 erstellten Uhrenfabrik Werner zieht sich der von der Brigach abgezweigte alte Gewerbekanal entlang. Mühle und Fabrik beanspruchen die Wasserkraft.

Die Inbetriebnahme der Eisenbahn im Jahre 1861 trug zu einer überraschend langsamen Verlagerung des Schwerpunkts in das „Landwatten“- Areal hinter dem Schwedendamm bei. Erst nach der Jahrhundertwende wird die Brigach in diesem Bereich korrigiert, bis dahin mußte auf die bestehenden, vom bisherigen Flußlauf in ihrer Effektivität abhängigen Einrichtungen zur Gewinnung von Energie aus dem Lauf der „alten“ Brigach (als solche funktionierende oder zum Betrieb von Tuchwalken oder Schmieden umfunktionierte „Mühlen“, außerdem vermutlich undokumentiert abgegangene Wasserkraftwerke für den Eigenbedarf kleinerer Firmen) Rücksicht genommen werden. Im Jahre 1911, nach dem Aufbau einer stadteigenen Energieversorgung, wurde endlich ein eigenes „Industriegleis“ in das Landwattenareal verlegt.[51]

Drei Kriege trugen zum Wohlstand der Metallwaren- und der Rüstungsaufgaben stets verbundenen Uhrenindustrie bei, besonders der Erste Weltkrieg und die ihm vorangehenden Jahre der Aufrüstung führten zu gewaltigen Produktionssteigerungen, denen auch die Gebäude angepaßt werden mußten. Der Minister für öffentliche Arbeiten hatte in einem anderen Zusammenhang während des Krieges empfohlen, bodenständig, bescheiden und ohne Hervorkehrung „künstlerischer Individualität“ zu bauen.[52] Nach dem Ersten Weltkrieg sucht die Architektur Verbindliches im bröckelnden Gesellschaftsgebäude, die Suche wird „harmonisierende“ Formen hervorbringen.

Die Architektur der Gründerzeit gab sich dagegen ungezwungen, sie war sich ihrer Bedeutung als Ausdruck des neuen Wohlstandes sicher, suchte erst die Würde des Feudalen, dann die klassizistische Würdeform des Tempels; spätestens in der Weimarer Republik hat. der „Schlösschen“- Stil der Gründerzeit ausgedient.

Im badischen Villingen entstehen noch in der Weimarer Republik liebenswürdige Nachzügler des Historismus, die den antiquierten Organisations- und Betriebsformen der relativ kleinen Betriebe entsprechen.

Die enge räumliche Einheit von Fabrikationsgebäuden und Fabrikantenwohnung drückt sich im Extremfall durch angebaute „Zwitter“ aus. Sie entspricht der Identifikation der Fabrikherren mit „ihren“ Betrieben, Fusionen waren hier nicht an der Tagesordnung.

Im gegenwärtigen Industriegedenken sucht man nun wieder „Werte“: Industriekultur verkörpert Beständigkeit, Arbeiterkultur gilt als „Gegenkultur“[53] - was nicht unbedingt mit einschließt, daß die Arbeitsstätten als Denkmale auch unter anderen als ästhetischen oder geschichtsromantischen Gesichtspunkten gewürdigt wurden.

Nicht nur in Villingen wichen qualitätsvolle Zeugnisse industriellen Bauens einer Repräsentationsarchitektur, die „als Ausgleich visuellen Genuß und mittelständisch geglättete Sinnlichkeit im esoterischen Formendetail“[54] versprach.

Absatzverhältnisse immer unsicherer, während die Preise selbst noch mehr zurückgingen. Das Mißjahr 1846/47 trug zuletzt noch dazu bei, daß die Zustände sich wesentlich verschlimmerten. Die ausgebrochene Kartoffelkrankheit hatte zur Folge, daß ein Mangel an den allernötigsten Lebensmitteln eintrat“. (Schlenker, 1904, S. 35).

[50]Im Villinger Stadtarchiv ohne Sign.

[51]Rodenwaldt (1990) S. 270.

[52]Milkereit (1985) S. 404.

[53]Vgl.die Aufzählung einschlägiger Zitate bei Mühlberg (1989) S.152.

[54]Kaczmarczyk (1986) S. 371.

Anders als mit den sperrigen Immobilien verhält es sich mit den Produkten: Wer begeistert sich nicht für die Erzeugnisse der Uhrenindustrie, angesehen von Sammlern als Ausdruck vergangener Handwerksherrlichkeit - oder müßte man denn sagen „Fabrikherrlichkeit“? Die Uhrmacherei gilt nach wie vor als eine rein handwerkliche, in jedem Fall irgendwie „selbstbestimmte“, nicht „entfremdete“ Tätigkeit. Diese Wahrnehmung von Technikgeschichte genügt den Bedürfnissen einer von der größtmöglichen „Entfremdung“, die „Globalisierung“ genannt wird, sich bedroht wähnenden Wohlstandsgesellschaft.

Die beschriebene Perspektive kann sich ihrerseits auf eine bestimmte Tradition berufen: Seit dem achtzehnten Jahrhundert wird an der Legende vom selbstbestimmten, freien Handwerk gestrickt; im 19.Jahrhundert wurde der Stereotyp des raffgierigen Packers eingewoben, der Fabrikbetrieb änderte im Gegensatz zu anderen Industriezweigen die Auffassung vom Uhrenbetrieb als einer wesentlich handwerklich geprägten Tätigkeit auch in den fünfziger Jahren nicht (wodurch die Anfälligkeit gegenüber der Wirtschaftskrise der siebziger Jahre vorbereitet war). Ausstellungen und Sammlermessen sind Ausdruck einer anhaltenden Begeisterung für das Produkt und der Möglichkeit seiner kommerziellen Nutzung, selbst nach Aufgabe der einschlägigen Produktionsstätten. Der Liebhaberei informierter Sammler steht ein enormes Desinteresse bezüglich der baulichen Hinterlassenschaft der Uhrenindustrie gegenüber, wie Verlustfälle (z.B. die Villinger Uhrengehäusefabrik Lauer & Kuhn) beweisen. Umso dringender ist die wissenschaftliche Aufarbeitung des Bestandes einzufordern.

Konkrete Anregungen erhielt meine Arbeit durch den Kauf eines Alt-Schwenninger-„Bilderbuchs“, herausgegeben vom amtierenden Stadtarchivar, Dr. Reinartz. Hier fand ich Abbildungen der abgegangenen Großkomplexe, dazu einige verwendbare Daten, mit denen ich das unvollständige Material der Aktenbestände ergänzen konnte.

Mein besonderer Dank gilt der Familie Naegele, Villingen, die mich mit dem - unter anderen Preziosen wie die Bauaufnahme einer frühneuzeitlichen, in den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts umgebauten Gerberei enthaltenden - Nachlaß des Architekten Karl Naegele arbeiten ließ, dafür sogar Wochenenden zu opfern bereit war.

Ferner danke ich dem Leiter des Baurechtsamtes Villingen-Schwenningen, Herrn Schwarzwälder und seinen Mitarbeitern Frau Häßler, Frau Hauser, Frau Singler und Herrn Dold für die freundliche Unterstützung bei meinen hauptsächlich im Sommer 1994 durchgeführten Recherchen im Bauordnungsamt, ebenso gilt mein Dank der Archivarin Frau Kossmann vom Villinger Stadtarchiv, dem Herrn Ortsvorsteher der Gemeinde Weilersbach und Frau Wursthorn von der Gemeindeverwaltung Weilersbach sowie den Damen und Herren vom Vöhrenbacher Stadtarchiv. Mein besonderer Dank gilt auch Herrn Werner Pfänder vom Mauthe-Museum, Schwenningen, dem ich zahlreiche Informationen und Hinweise, besonders natürlich die Firma Mauthe betreffend, verdanke und der manchen Feierabend für meine Anliegen geopfert hat.

Mitbehandelt wurden in begründeten Ausnahmefällen einzelne Objekte, die den geographischen oder zeitlichen Rahmen der Arbeit sprengen, weil sie z.B. in Villingen oder Schwenningen beheimateten Firmen zugehören oder von Architekten stammen, die innerhalb des gesteckten Zeitrahmens hauptsächlich tätig waren und deren Werk auf seine Kontinuität hin zu überprüfen mir sinnvoll erschien.

Nachdem ich in mehreren Sitzungen Aktenmaterial im Bauordnungsamt der „Doppelstadt“ erhoben hatte, ließ ich mir mit der Auswertung und Bestimmung der Dokumente etwas zuviel Zeit, so daß in Einzelfällen z.B. die exakte Hausnummer der Archivalie (die Pläne sind nach Adressen sortiert) nicht mehr feststellbar oder das genaue Format der meist ohnehin kompliziert beschnittenen, vom Reichskanzleiformat („Aktenformat“) abgeteilten Bögen nicht mehr bestimmbar war.

Für den Einzelnachweis der Dokumente verweise ich auf den ausführlicheren, beschreibenden Katalog des Bestandes.

Wenn diese Arbeit einen Beitrag zum Verständnis industriellen Bauens unter Einschluß des repräsentativen Wohnens (sei es in der Selbstdarstellung des Fabrikanten durch sein Haus, sei es in der Darstellung seiner Verpflichtungen durch die Erstellung von Arbeiterwohnungen) von der „anonymen“ Gründerzeit bis zu den „völkischen“ zwanziger Jahren mit Ausläufern

ins Dritte Reich liefert, der auch für die in letzter Zeit allzuoft mißachteten Belange der Denkmalpflege dienstbar gemacht werden kann, hat sie ihren Zweck erfüllt.

Lesefassung

Abkürzungen:

BOA VS = Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen
EVZ-Datum= Einschätzungsverzeichnis der Feuerversicherung
FS = Festschrift
JbFb = Jahresbericht der Großherzoglich Badischen Fabrikinspektion
Rkf-Bogen = Bogen im Reichskanzleiformat
eine ausführlichere Aufzählung der verwendeten Plandokumente findet sich in der „Katalog“-Fassung dieser Arbeit bei den jeweiligen Projekten.

Villingen

Industrie der Steine und Erden

Jede Bauinitiative ist auf Material angewiesen. Nicht nur, weil die Industrie der „Steine und Erden“ die gründerzeitliche Gewerbestatistik anführt, sondern weil es sich eben auch in diesem Sinne um eine primäre Substanz handelt, führen Ziegeleien unsere Analyse an.

Daß die ältesten Ziegelhütten undokumentiert abgegangen sind, mag an der bescheidenen Struktur ihrer Baulichkeiten oder ihrem allgemeinen Desinteressere an einschlägigen Darstellungen liegen.

Vermutlich handelt es sich bei den ersten Villinger Ziegelproduzenten um „Klinkerbauern“, wie man sie z.B. auch aus dem in industriegeschichtlicher Hinsicht besser untersuchten Oldenburger Land kennt. Aus einer „eigenartigen Symbiose von Landwirtschaft und Unternehmertum“ gingen dort spezialisierte Unternehmen hervor, deren Betriebsführung immer häufiger von „Fabrikanten“ übernommen wurde.[55]

Bereits 1892 konstatierte der Badische Gewerbeinspektionsbericht, daß „die Produktion der kleinen, ohne Ringöfen arbeitenden Ziegeleien“ zurückging, da deren „Existenz zwischen den großen Betrieben mit ihrer guten Ware und verhältnismäßig niederen Betriebskosten und den Feldziegeleien mit ihrer geringeren Ware, aber fast vollständig anfallendem Anlagekapital immer schwieriger wird“.[56] Aber auch die relativ modern ausgestatteten Dampfziegeleien galten als krisengefährdet.

Dampfziegelei Konstanzer

Erst die von der Villinger Öffentlichkeit als Industrieinitiative positiv zur Kenntnis genommene und vermutlich im Auftrag des Eigentümers photographisch dokumentierte[57] Dampfziegelei Konstanzer verleiht dem in Villingen seit dem Mittelalter bestehenden Gewerbe eine auch in seinen Gebäuden faßbare Präsenz. Der imposante, im Äußeren dreigeschossig erscheinende Ziegelbau ist durch einen Risalit im Körper gegliedert, außerdem durch Lisenen gefestigt. Mit dem schloßartig gegliederten Hauptgebäude kontrastieren die vollkommen schmucklosen Nebengebäude (Lagerschuppen etc.) Das „Industrieschloß“ kann nicht mehr alle Funktionen einer modernen Industrieanlage integrieren, es bildet häßliche Metastasen aus.

Majolikafabrik Glatz

Fabrik

Jüngere Produktionsstätten sind -wie das leider ohne Planmaterial überlieferte Beispiel der Majolikafabrik Glatz beweist- funktionaler gegliedert, insofern etwa das Erdgeschoß (in dem vermutlich die wichtigsten Maschinen standen) von den Obergeschossen (in denen die ohne besonderen Maschineneinsatz abgewickelten Arbeitsvorgänge durchgeführt wurden) klar abgesetzt sind.

Bei kleineren Fabriken scheint überhaupt kein Versuch unternommen zu werden, sie dem Industrieschloß als Bautyp anzugleichen. Möglichkeiten der Repräsentation bietet dem Fabrikanten in diesem Fall sein eigenes Wohnhaus: Überaus reich dekoriert in deutschen Renaissanceformen ist die Villa des Majolikafabrikanten Glatz von 1906; in ihr wurden die

---

[55]Hinrichs/Krämer/Reinders (1988) S.300.
[56]JbFb (1892) S.14.
[57]Rodenwaldt (1990)BOA VS
S. 118,diesem Werk entnehme ich auch die historischen Daten.

Firmengeschäfte abgewickelt und die Produkte der Firma in einem „Laden“ angeboten. Der Kunde konnte sich über das Äußere der Villa gewiß im voraus davon überzeugen, daß die Produkte der Fabrik Glatz im Sinne des bildungsbürgerlichen Architekturkanons anwendbar waren.

Theodor Glatz: Wohn-und Geschäftshaus für Johann Glatz, Majolikafabrikant (Entw. 1905)

Im Februar 1905 entwirft Theodor Glatz das Wohn-und Geschäftshaus des Majolikafabrikanten Johann Glatz in der Mönchweiler Straße (Nr. 1)[58] in Villingen als freistehendes Wohnhaus im vorderen Teil eines mit Schuppen oder kleineren Wohnhäusern locker bebauten Grundstücks vor den Toren der Stadt, auf dem Nachbargrundstück steht bereits das eigene Wohnhaus des Architekten. Wieviele Elemente „bildungsbürgerlicher“ Architekturzitate eine gründerzeitliche Fassade aufnehmen kann, mag die betrachtende Visisektion offenbaren:

Der zweigeschossige Putzbau, gefestigt und geordnet durch Eckquaderung und Werksteingliederung, schließt mit einem hohen Walmdach ab. Repräsentative Orte zeichnen sich durch das Ausbautensystem der Fassade ab.

Im Erdgeschoß befinden sich links und rechts vom geräumigen Vestibül, aber nur indirekt über einen kleinen Flur zu erreichen, die beiden Ladenlokale; Magazin und Packraum liegen dem Vestibül direkt gegenüber. Rechts am Ende des Korridors finden wir das kleinere Schreibzimmer mit abgeteilter Registratur, die zweiläufige Holztreppe liegt am linken Ende des Korridors. Das Obergeschoß enthält eine Dreizimmerwohnung mit Schlafzimmer, Küche und Bad. Vier weitere Zimmer stehen im straßenseitig ausgebauten Dachgeschoß zur Verfügung.

Das Vestibül und ein Zimmer im Obergeschoß, vermutlich der Salon, sind risalitbildend vorgezogen. Zum „Salon“ gehört ein 3/8-Erker mit geschweiftem Dach. In der Brüstung sitzt eine Tafel mit der Inschrift „Erbaut von Joh. Glatz“, die Lettern sind breit in das flache Relief gesetzt, die Präposition ist kleiner geschrieben als der Name.

Der Rahmen ist in der Mitte des Fußstücks eingezogen, wie auch seine unteren Kanten, dafür schwingt er nach oben aus, im Giebelfeld sitzt ein kleiner Stern.

Die Tafel in der Giebelbekrönung nennt das Baujahr „Anno 1906“. Sie ist von gebrochenen S-Voluten eingefaßt, am Fuß der Tafel sitzt ein Käuzchen mit ausgebreiteten Schwingen, im Scheitel eine lachende Maske, von deren Maul eine Akanthusranke ausgeht.

Der äußere Umriß des Giebels nimmt auf die Voluten Rücksicht, ihnen entspricht eine Stufe, eine zweite Stufe im über Mäandervoluten ansetzenden Aufbau, die zapfenartige Fortsetzung der Tafel im Fassadenentwurf wurde nicht ausgeführt, von den Texten kennt dieser übrigens nur das Baujahr.

Alle Fenster wurden mit den für dieses Fenster vorgesehenen Voluten und Ohrengewänden über vorkragender Sohlbank ausgeführt.

Besonders reich ist der vollständig werksteinverkleidete Erker ornamentiert, seine Konsole ist in Echinus, Platte, Karnies und Platte sehr kräftig profiliert.

Der Giebelbekrönung dienen Leiste, Kehle und Deckplatte als Abschluß, darüber sitzt noch eine Kugel.

Das Kaffgesims ist mit dem Risalit verkröpft, es ist in Echinus, Platte, Kehle und Geison mit Deckplatte profiliert.

Das Zwischengesims (Leiste, Viertelstab, Platte) bindet den Erker an die Hauptfassade zurück.

Die Hauptfassade ist im Erdgeschoß durch die großen Bogenfenster der Geschäftsräume beherrscht. Die glatte Werksteinverblendung, die sie bis zur Höhe der Bogenschulter begleitet, ist durch ein glattes Werksteingesims mit Karniesabschluß vom Bossenquaderwerk des Sockels abgesetzt. Hufeisenförmige Einsenkungen als Spiegel beleben die Flächen. Besonders reich geschmückt sind die Schlußsteine. Links sitzt eine lachende Faunsmaske mit Weinblättern im Haar, Trauben verdecken die Ohren, gedrehte Haarzöpfe, die neben dem

[58]Dokumente im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen unter dieser Adresse.

Kinn unter den Trauben hervorgucken, erinnern an die wilde Natur dieses Wesens, dem auch das muskulöse Gesicht mit kräftigen Backenknochen, vollen Lippen und gefurchter Stirn entspricht.

Der Haupteingang ist in den Zeichnungen über eine kleine Freitreppe mit geschweiften, kugelbesetzten Wangen erreichbar. Die Zweiflügeltür ist in Bogenfenstern geöffnet. Die Kanten der gefederten Brüstungspaneele sind eingezogen und im Zentrum mit Rosetten oder dergleichen besetzt.

Geisipodes vermitteln zwischen Tür und Oberlicht, sie finden sich auch über den einteiligen Fenstern der Geschäftsräume. Die Oberlichte selbst sind besonders dicht gesproßt. Der Kontrast findet sich auch an den Zweiflügelfenstern der Wohnräume.

Dem südwestlichen Eckzimmer im Obergeschoß ist ein kleiner Balkon vorgelegt, seine Platte ist durch eine geschweifte Steinkonsole gestützt. In den Zeichnungen ist das Gittergestänge mit Paaren von S-Voluten verspannt.

Im Dachgeschoß sitzt ein 3/8-Türmchen-Erker als reine Holzkonstruktion mit Zopfkanten und geschweifter Schieferhaube. Das Wetterfähnchen der Zeichnungen nennt das Baujahr, der ausgeführte Aufbau ist leider verlorengegangen.

Sichtfachwerk findet sich ansonsten nur in den Nebenfassaden, z.B. als Abschluß der rechten Achse der Nordfassade, der Kniestock wird von Bügen über steinernen Konsolen gestützt, die Brüstungspaneele des Zwillingsfensters sind oktogonal ausgeschnitten (vereinfacht ausgeführt als Rauten). Anstelle der kräftigen, geschweiften Streben, die zwischen Basis und Dachgesims vermitteln, sind zierliche Strebenpaare, außen kräftiger geschweift als innen, eingesetzt worden. Im oberen Giebeldreieck sind die Streben ebenfalls verdoppelt worden.

Elegant ist das Bogenfenster am oberen Ende des Treppenhauses überwölbt.

Der über eine kleine, zur Hauswand parallel verlegte Treppe erreichbare Hintereingang zum Treppenschacht ist durch ein kleines Vordach geschützt, die Holzveranda ist in den Zwickeln der zu Bögen zusammengeschlossenen Büge verschalt. Fasung und Lochsägungen beleben die Brüstungslatten.

Im Treppenhausgiebel sitzt ein Zwillingsfenster, über dem Sturz in einem Fachwerkbogen zusammengefaßt.

Der Aufzugsgaube weiter links genügt ein Andreaskreuz als Brüstungsschmuck, das Dach ist ansonsten nur an wenigen Stellen von Schleppgauben unterbrochen.

Konnte die Firma Glatz ihren gründerzeitlichen Erfolgsstatus, wie er sich vor allem am Bau der prachtvollen Villa ausdrücken konnte, in die Weimarer Republik hinüberretten?

Daß auf die malerische und plastische Wirkung des Kunsthandwerks in der deutschen Renaissance ganz besonders großer Wert gelegt wurde, sieht Hirth als ein Hauptmerkmal des Kunsthandwerks der deutschen Renaissance an. Die Architektur des Historismus ist stärker am Kunsthandwerk und seiner Wahrnehmung als der Architektur ebenbürtiger Ausdruck des „Kunstwollens“ seit Hgel und Riegel anzusehen. Für den kunsthandwerklichen Anspruch historistischer Architektur bietet die Villa Glatz ein hervorragendes Beispiel.[59]

Eine seit den 1970er-Jahren angekündigte Geschichte der Villinger Hafnerei wurde leider nie vorgelegt. Die Konzentration der Betriebe verfolgt Meidinger: „Bei den älteren Aufnahmen gab es in Bezug auf Töpferwaaren noch keine zur Großfabrikation zählenden Geschäfte; im Jahre 1861 wurden als Kleingewerbetreibende genannt, 579 Meister mit 511 Gehilfen, zusammen 1090 Personen, denen jetzt [1896] in der Großindustrie 343 Arbeiter gegenüberstehen. Was etwa noch im Kleingewerbe- gewiß nur in geringem Grade-in der Herstellung von Kochgeschirr und Kacheln thätig ist, läßt sich aus der Statistik nicht ersehen. Der Hafner heutigen Tages beschäftigt sich vorzugsweise mit Setzen von Oefen und Herden fremder Abstammung und Reinigen derselben.“[60]

[59] Hirth 1886, (die Entwicklung der Formen) S. 259.
[60] Meidinger (l896) S.480.

Metallverarbeitung

Erst nach der Jahrhundertwende setzen die architektonisch faßbaren Großprojekte eines bis dahin nur in kleinen Handwerksbetrieben (als „Feuerwerker“) wirksamen Industriezweiges ein.

Vermutlich extrem abhängig von der Uhrenindustrie, für die die Metallwarenfabriken überwiegend als Zulieferer tätig waren, ist die Metallverarbeitung Konjunkturen unterworfen, für das Jahr 1893 wird z.B. eine Stagnation vermerkt.[61]

Karl Naegele:„Metallwarenfabrik Albert Säger, Villingen“ Rathausgasse Nr. 2 (Entw. 1910)

Im September 1910 unterschreiben Albert Säger als Bauherr und Karl Naegele als Architekt die Baueingabepläne für Wohnhaus und Fabrik des Metallwarenfabrikanten Albert Säger.[62]

Wohnhaus

Das zweieinhalbgeschossige, an die Fabrik angebaute Wohnhaus mit voll ausgebautem Dach enthält in jedem Stockwerk eine Vierzimmerwohnung mit Küche (neben dem Treppenhaus, das zusammen mit den Aborten hofseitig asymmetrisch risalitbildend in Erscheinung tritt) und Bad (am Ende des Flurs). Je ein kleines, von etwas größeren Räumen flankiertes und mit diesen als Enfilade verbundenes Zimmer mit Zwillingsfenster im Erdgeschoß bzw. Drillingsfenster im Obergeschoß ist in der „Hauptansicht“ durch einen Risalit mit Erkervorlage hervorgehoben. Auch die Achse des Haupteingangs in der freien Schmalseite bildet einen knappen Risalit.

Alle Fenster liegen in Werksteingestellen mit aus Klinkern gemauerten Entlastungsbögen, nur das Zwillingsfenster im Erdgeschoßrisalit weist einen mit Werksteinanfänger und Schlußstein veredelten Entlastungsbogen auf. Das Drillingsfenster im Obergeschoß ist durch ein Sohlbankgesims abgesetzt und schließt mit Giebel und Gebälk ab. Die Gebälkspitze ist abgeschnitten, um das Zwillingsfenster im Giebel aufzunehmen.

Ein spitzer Entlastungsbogen unterstützt das Krüppelwalmdach des Risalits über gestoßenen Balken.

Zwischen je zwei Fensterachsen der „Hauptansicht“ schließen die Wandscheiben mit kleinen Dachläden ab, deren spitze, geschiftete Dächer beinahe die Höhe des mit einem Knauf abschließenden Krüppelwalms erreichen.

Der Risalit in der „Hinteransicht“ enthält den Nebeneingang zum Treppenhaus, sein Giebel ist symmetrisch gestaltet. Ein Paar Schubstreben faßt ein zum Treppenhaus gehörendes Fenster ein, zu einem in halber Höhe angesetzten Riegel bzw. zum Rähm vermitteln geschweifte Streben. Im vorkragenden Giebelobergeschoß begleiten geschweifte Strebenpaare die kurzen Stiele.

Ähnlich wie bei „offiziellen“ Bauten der Villinger Gründerzeit (etwa dem Amtsgericht!) verweisen Symmetrieformen im Grundriß oder im ornamentalen Detail auf die gesellschaftlichen Ordnungssysteme, wie sie sich etwa im Verhältnis des Hausvaters zu seiner Familie oder zu den Arbeitnehmern seines Betriebs ausdrücken.

Nur der Eingangsbereich ist mit seinem Bandsägedekor, kleinen Kapitellen und Trippelstützen auffälliger ornamentiert.

---

[61] JbFb (1893) S.9.

[62] Baueingabepläne im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen unter Rathausgasse Nr.2.

Fabrik

An das Wohnhaus schließt sich die Fabrik als über zwanzig Achsen langer, zweigeschossiger Riegel mit Satteldach an.

Im Erdgeschoß ist vom durch eine Doppelreihe von Stützen geteilten „Fabrikraum“ ein kleinerer Raum für die Mechanik abgeteilt, an den die Schmiede mit ihrem hohen, über einem Rechtecksockel mit Postament und Gesims aufgeführten Schornstein nebst Koksschuppen angebaut ist. Neben der Kellertreppe befindet sich die festgemauerte Niederdruckdampfheizung mit ihrem kleinen Kessel.

Im Obergeschoß liegt ein weiterer Arbeitsraum, kleine Räume für den Werkführer und zur Aufbewahrung von Materialien sind durch Bretterwände abgeteilt. In der Nähe der Materialienkammer verbindet ein nur von außen zu beschickender Aufzug die beiden Geschosse. Eine schmale Stiege in der Nähe der Schmiede stellt die wichtigere Verbindung dar, von hier aus kann man ein zweites Magazin und drei Büroräume erreichen. Zwischen dem Büroraum und dem Fabrikraum liegt die Packerei.

Der Eingang zur Fabrik liegt windgeschützt neben der Schmiede, zusätzlich abgeschirmt durch eine Treppe. Ein separater Eingang zur „Mechanik“ wurde in der linken, äußeren Achse der „Hauptansicht“ nachträglich eingezeichnet.

Die Stichbogenfenster des Erdgeschosses schließen mit Klinkergewölben ab. Zwischen den breiteren Rechteckfenstern des vermutlich in Riegelbauweise aufgesetzten Obergeschosses sitzen Rechteckvorlagen, Kreuze gliedern alle Fensteröffnungen. Die Erdgeschoßfenster sind mit vorkragenden Werksteinsohlbänken versehen. Gurtgesimse fassen die Sohlbänke und die Stürze der Obergeschoßfenster zusammen -sie verklammern den Aufzugsanbau mit dem Hauptgebäude. Eine architravähnliche Leiste vermittelt zum Dachfuß.

Das Wohnhaus unterscheidet sich von der Fabrik vor allem durch seinen höheren Bänderputzsockel.

Messingwerk Schwarzwald GmbH

Daß bereits im 19.Jahrhundert in Verbindung mit Uhrenfabriken oder als selbständige Zulieferbetriebe in Villingen Messinggießereien existierten, beweist u.a. ihre Ewähnung im Inspektionsbericht von 1891[63], wobei auf niedrige, enge Räume, die zugleich den Schmelzofen enthalten, hingewiesen wird. Konkretere Arbeitsschutzbestimmungen werden die Errichtung von spezialisierten Neubauten und den Untergang der kleineren Anlagen beschleunigt haben.

Zur Versorgung der lokalen Uhrenindustrie mit einem Halbfabrikat (Messingbleche) wurde „einige Jahre vor dem Kriege“ das Messingwerk Schwarzwald GmbH gegründet. Messingguß, Hart-und Drückmessing-Produktion kommen bald hinzu.[64]

Das Hauptgebäude, nach 1911 errichtet, enthält vermutlich im Rahmen rüstungsbedingter Ausdehnung um 1917 einen Hygienezwecken dienenden Anbau (wie alle weiteren Gebäude dieser Firma nach Plänen von Karl Naegele errichtet) mit integriertem Speisesaal und Büro als repräsentativen Putzbau mit symmetrischer Fassade.

Die stabilen Gebäude der vielleicht um dieselbe Zeit erweiterten Gießereianlagen erscheinen durch ihre wuchtige Lisenengliederung besonders fest.

[63]JbFb (1891) S.51.
[64]Katz/Foerstner (1921) S. 130.

Karl Naegele: Wohnhaus des Direktors des Messingwerks in Villingen (um 1918)

Diesem Charakter entspricht das nach dem Ersten Weltkrieg auf Grund von Rüstungsgewinnen errichtete Wohnhaus des Direktors[65] mit seiner zwischen neobarocker Volumenmehrung mittels Steildach-Silhouette und Fassadensymmetrie (mit die Fassadenachse betonendem Altanvorbau!) und klassizistischer Sachlichkeit im sparsam angewendeten Ornament angesiedelten, biederen Monumentalität.

Kaltwalzwerk Villingen (1920)

Fabrik

Im Jahre 1920 wurde das Villinger Kaltwalzwerk mit neuen, von Karl Naegele entworfenen Gebäuden ausgestattet.[66]

Nur der elfachsige Kopfbau und die Front der Schmiede sind architektonisch gestaltet. Lisenen gliedern die Fronten beider Bauten mit ihren unterschiedlich hohen Fenstern. In der dichten Sprossengliederung überwiegt die Horizontale, die Perspektive des Vorentwurfs gibt eine vollkommen gleichmäßige, kleinteilige Sprossengliederung an. Vorkragende Betonsohlbänke verschatten die Brüstungsfelder.

Verwaltungsgebäude

Im Norden der Fabrikanlage, vermutlich mit dieser zusammen errichtet, findet sich ein „Verwaltungsgebäude“, eine zweigeschossige Anlage unter weit ausladendem Vollwalm.

Die hohen Erdgeschoßfenster sind durch Lisenen voneinander getrennt. Ein massiver Pfeiler teilt jedes der rechteck-quadratischen Fenster, die durch Loshölzer zusätzlich gegliedert sind. Fensterkreuze mit einer Sprosse in den Oberlichten bzw. zwei Quersprossen in den Flügeln tragen zur weiteren Gliederung bei.

Das Obergeschoß ist durch ein Gesims klar abgesetzt. Da die Fenster durch Holzläden verschließbar sind, kann man davon ausgehen, daß sich hier Wohnräume befinden. Jeder Flügel der durch Kreuze geteilten Fenster ist mit Quersprossen versehen, sechs kleine Gauben mit Prismendach schließen die Achsen ab. Die Zweiflügelfenster der Gauben sind durch Quersprossen geteilt. Achsrecht angeordnet sind drei Kamine, ein kräftiger in der Mitte und zwei schwächere an den Seiten. Sie stören die massive Wirkung des breitgelagerten, geschifteten Walmdachs kaum, da sie mit drei Lisenen korrespondieren.

Das Verwaltungsgebäude sucht mit seinen horizontal oder vertikal gegliederten Putzfassaden und dem hohem Walmdach die Angleichung an die private Architektur der zwanziger Jahre, was vielleicht auf den mittelständischen Charakter der Villinger Unternehmen verweist.

Wohnung des Direktors des Kaltwalzwerks

Die Direktorwohnung des Kaltwalzwerks[67] wird unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg gewiß aus Rüstungsgewinnen als schlichter Putzbau mit dezent repräsentativem Säulenportikus in Funktion eines Windfangs errichtet.

---

[65] Zur Beschreibung des Hauses besitze ich nur eine von mir als Elfjähriger gemachte Photographie.
[66] Eine großformatige Perspektive und eine kleine Photographie befinden sich im Nachlaß des Architekten.
[67] Dokumente im Nachlaß des Architekten.

Glockengießerei Grüninger

Der Neubau[68] der traditionsreichen, in den zwanziger Jahren „als Lieferantin für Kirchenglocken, namentlich in Süddeutschland gut eingeführten“ [69] Glockengießerei Grüninger verdankt sich ebenfalls Entwürfen von Karl Naegele - daß die Anlage dem benachbarten Kaltwalzwerk gleicht, überrascht unter diesen Umständen kaum.

Metallwarenfabrik Bergmeister & Hepting

Auch der Neubau der Firma Bergmeister & Hepting (Karl Naegele, nach 1921[70]) am Bahndamm erscheint als Putzbau von betonter Massivität mit sparsamem Dekor.

Maschinen, Instrumente und Apparate

Uhren (einschl. Spieluhren und Radios)

Die Schwarzwälder Uhrenheimindustrie hat sich in einem stark bevölkerten ländlichen Raum mit verdichtetem Heimgewerbe entwickelt[71], geboren wurde sie aus dem „Hausfleiß“ der durch das Minorat Benachteiligten; die „Häusler“ (im 19.Jahrhundert zu „Patriarchen“ der Uhrmacherfamilien stilisiert[72]) spezialisierten sich auf die Uhrenherstellung. Zum Vertrieb

---

[68]Dokumentiert durch eine Photographie im Nachlaß des Architekten.

[69]Zeitschrift „Deutsche Handels-und Industriestädte“ (1921) S. 132.

[70]Dokumente im Nachlaß des Architekten.

[71]Vgl. die Überblicksdarstellung von Kaufhold (1986), zit. von Hinrichs (1988) S. 294f.

[72]Loth (1899) S. 259, wobei sich der Verfasser auf Jäcks „Denkmal der Bewerbsamkeit und des regen Geistes des vaterländischen Gebirgsvolkes“ , nämlich die Triberg-Monographie (1824) beruft, der allerdings das Wort „Patriarch“ nicht ausdrücklich verwendet, obwohl es zur Rousseau -mäßigen Schilderung der eingeborenen Sinnesart vor der Proletarisierung und dem „Vaterlandsverrat“ durch Auswanderung passen würde: „Die redlichen, geraden Veteranen des Schwarzwälder-Industriegewerbs, die anspruchslos in allen Reichen als einfache Landleute ihre Geschäfte trieben, die mit naiver Gutmüthigkeit - den Kaiserinnen in Rußland und Oestreich, dem Großherrn in Stambul ihre ländlichen Kunststücke zur Huldigung antrugen, und sich dadurch Eintritt und freien Handel in diesen Reichen erwarben, wurden nach und nach durch jugendliche, den Rekruten-Aushebungen und den mühsamen Bauerndiensten entlaufene, gehaltlose Leute [also Abtrünnigen des dörflichen Ordnungssystems, die außerhalb der Dorfgemeinschaft menschenwürdigere Lebensbedingungen suchten] verdrängt und ersetzt. Ein großer Theil derselben verschwendete die aus dem Vaterland auf Credit erhaltenen Waren, kehrte dann zurück, um unterm Militär die Schande einer Unredlichkeit zu verbergen, oder als Knecht, Taglöhner oder Uhrenmacher mit eiserner Stirne seine Schamlosigkeit fortzusetzen. Andere wurden Abentheurer im fremden Lande, siedelten sich an, trieben die Uhrenmacherei und wurden Verräther ihres Vaterlandes.“ (Jäck, 1826, S. 60). Der Einschätzung entspricht noch Schott (1873) mit seinem Lob des „denkenden Wälderkünstlers“, des „gelehrigen Sohnes der Berge“(S.39). Unter den Bedingungen der Kriegswirtschaft soll sich 1914 das Idyll zurückbilden, vgl. JbFb 1914, S.21: „Der Uhrenhausindustrie des Schwarzwaldes gelang es infolge der Umstellung der Mutterbetriebe auf Munitionsherstellung, für die ganze Dauer des Krieges ausreichenden und lohnenden Erwerb zu erlangen. Motorische Antriebe und maschinelle Einrichtungen fanden in der Hausindustrie in erheblichem Maße Eingang. Wo mehrere Familienmitglieder für die Arbeit in Frage kamen, brachte weitgehende Arbeitsteilung die Vorteile des Großbetriebes. Betriebe mit fünf und sechs Maschinen für die einzelnen Teilarbeiten waren in der Hausindustrie keine Seltenheit. Dabei ist zu berücksichtigen, daß nahezu alle der hier in Frage kommenden Heimarbeiter eine kleine Landwirtschaft ihr eigen nannten und durch die Verbindung von Landwirtschaft mit industrieller Hausarbeit sich ihre Selbständigkeit und ausreichenden Verdienst sicherten. Viele dieser Hausindustriellen hatten in ihren Häuschen Werkstätten eingerichtet, die ausschließlich als Arbeitsstätte dienten. Das gute Aussehen der Familien, die herrschende Zufriedenheit, die gemütliche Häuslichkeit ließen den Gedanken auftauchen, gerade die Verbindung von Heimarbeit und Landwirtschaft, wie sie zahlreich in den Gebirgsdörfern des Schwarzwaldes vertreten ist, für unsere Kriegsinvaliden zu empfehlen.“

waren sie zunächst auf die Glasträger angewiesen. Der Niedergang des Gewerbes in der ersten Hälfte des Jahrhunderts wird den habgierigen Zwischenhändlern, den „Packern", zugeschrieben.[73] Inwiefern es sich bei diesem, noch im gegenwärtigen Popularschrifttum zur Geschichte der Uhrmacherei wiederholten Vorwurf um die retrospektive Anwendung eines wirtschaftsideologischen Stereotyps aus dem 19.Jahrhundert (Benachteiligung des ehrlichen Handwerks durch den unehrlichen Kommerz) handelt, sei dahingestellt.

Die Entwicklung der Großindustrie wird in die siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts datiert[74], aber noch 1888 versucht die badische Regierung, die Bildung von Genossenschaften anzuregen, um dem Verfall der Uhrenhausindustrie Einhalt zu gebieten.[75] Daß die Uhrenindustrie relativ arbeitsteilig und was ihre Fertigungsverfahren betrifft gering organisiert war, scheint ein 1899 eingebrachter Dezentralisierungsvorschlag zu beweisen.[76] Noch 1873 hatte der Furtwanger Gewerbelehrer Schott sogar behaupten können, daß der familiäre Handwerksbetrieb gegenüber der Fabrik konkurrenzfähig sei, bzw. sah er den Charakter der Uhrenindustrie als „Hausindustrie in der Hauptsache erhalten" [77]

Zu den Eigenarten der gründerzeitlichen Uhrenindustrie gehört also ihr vergleichsweise geringes Abheben von handwerklichen Verfahren. Dem entspricht die Seltenheit von Fachliteratur, die sich dem industriellen Fertigungsverfahren speziell widmet. Sogar Blätter wie die „Deutsche Uhrmacherzeitung" widmen sich vorrangig Zollproblemen oder anderen Wirtschaftsfragen. Insofern bleibt auch die Uhrenfabrik eine überdimensionierte Heim-oder Kleinwerkstatt[78], dies im Gegensatz zur hochspezialisierten Produktionsstätte, wie sie etwa eine Spinnerei darstellen würde. Technologische Innovation galt außerdem als Geheimsache. Welche Maschinen angeschafft und wie sie aufgestellt wurden, verriet man nicht dem Fremden.[79] Dieser Wettbewerb begann in den 1860er-Jahren, erreicht aber erst zwanzig Jahre später seine entscheidende Phase.[80] Welche Auswirkungen auf die Architektur die Nähe zum Handwerklichen haben kann, ob sie etwa die Nähe zum Archetyp des Bauernhauses bedingt

---

[73]Vgl. die einschlägigen, selbstverständlich von Handwerksromantik geprägte Einschätzung der Situation am Ende des 19. Jahrhunderts bei Loth (1899) S.299f.

[74]Bittmann (1907) S. 121 und Fischer (l972, S. 358f.). Die Einzelheiten des Vorgangs müssen uns nicht unmittelbar interessieren, weil Villingen - abgesehen von der Unterkirnacher Spinnerei, über deren Ausstattung nichts bekannt ist- an der Frühphase der Industrialisierung keinen besonders spektakulären Anteil hatte (egal, ob man das Wort im Sinne von „Manufaktur" auf jeden größeren Produktionsbetrieb anwendet oder ob man sich an den Begriff hält, wie er in England behandelt wurde, wo man Mechanisierung und Motorisierung des Produktionsverfahrens als „wesensnotwendig" ansah- ich halte mich an die Definitionen von Fischer) und außerdem die notwendigen wirtschaftsgeschichtlichen Grunddaten, z.B. über die Art der Kapitalbildung in diesem speziellen Fall fehlen. Wenn man von Industrialisierung im eingeschränkten Sinne spricht, bleibt es sogar fraglich, ob etwa die badischen Uhrenfirmen mit ihren wohl überwiegend handwerklich gebliebenen Produktionsverfahren den vom Wirtschaftshistoriker ermittelten Kriterien genügen.

[75]Bittmann (1907) S.123. Immerhin drückt Böhmert (l889, S. 302) die Hoffnung aus, daß die Hausindustrie konkurrenzfähig bleibe, der Autor erkennt einen „stillen Kampf zwischen Haus und Fabrik"(ibid.). Zehn Jahre später verschärft sich der Ton der Debatte, Loth 1899, S. 301) erkennt die Hausindustrie nur noch in „ihren Resten" und gibt in einer Art Vorläufer unserer Globalisierungsdiskussion dem in den Juden verkörperten, uneingeschränkten Handel die Schuld; übrigens datiert Loth das Aufkommen des Begriffs Hausindustrie in die 1840er-Jahre (1899, S. 299). In den achtziger Jahren arbeiten Heimarbeiter als Zusammensetzer und Bestandteilemacher. (S. 319). Anfang der 1890er Jahre herrscht in Baden eine „Arbeitslosennot" (Körting 1965, S.74).

[76]Loth (1899) S. 333.

[77]Schott (1873) 40f.

[78]Freyberg (S. 1989) S. 228 beschreibt als ein (durchaus auf unseren Fall übertragbares) Merkmal des Maschinenbaus bis zur Jahrhundertwende und danach, daß sich die handwerklich orientierte Produktionsform als Folge spezifischer Marktbedingungen besonders lange hielt. „Besonderes Kenzeichen dieser eher handwerklich orientierten Produktionsweise ist der geringe Grad der Trennung von Kopf-und Handarbeit. Damit hängen die zentrale Stellung der Werkstatt im Produktionsprozess, die Dominanz der Werkstatt gegenüber der Konstruktion und die Bedeutung handwerklicher Erfahrung gegenüber einer zunehmend wissenschaftlich geleiteten Technik zusammen."

[79]Loth (1899) S. 313.

[80]Loth (1899) S. 322.

(ohne daß man dies allgemeinen „Heimatschutz“-Bestrebungen zuschreiben kann) und welche Rolle in Schwenningen die relativ große Seßhaftigkeit der Facharbeiter spielt (ebenso wie die Firmengründer stammen sie wohl überwiegend aus Schwenningen selbst), soll auch Gegenstand der folgenden Analyse sein.

Die traditionelle Werkstatt und ihren bescheidenen Maschinenpark beschreibt Bittmann: „Als Arbeitsstätte dient den Kleinmeistern ebenso wie den unselbständigen Heimarbeitern gewöhnlich die nur selten mehr als 2 m hohe, sonst geräumige und meist auch saubere Wohnstube ihres großen Schwarzwälder Bauernhauses; selten ist eine besondere Werkstätte vorhanden. Die Arbeitsräume der an Berghängen gelegenen Häuser liegen nach der Talseite zu und weisen meist eine große Zahl dicht aneinander befindlicher Fenster auf, deren Licht dem Bedürfnis nach möglichst großer Helligkeit entspricht. (...) Direkt hinter den Fenstern sind die Werktische aufgestellt: an den Wänden und Fensterpfeilern hängt eine große Menge von feinen Feilen, Zangen, Meißeln und sonstigen Werkzeugen. An Maschinen ist die kleine Drehbank vorhanden, die durch ein Kurbelgetriebe mit dem Fuß in Tätigkeit gesetzt wird; ferner die Teilmaschine und manches andere. Die Gestellmacher und die Kastenschreiner haben außer der Holzdrehbank meist noch eine Zirkular-und eine Kopiersäge, beide für Fußbetrieb, eingerichtet.“[81]

Spezialisierte Kastenschreinereien im Fabrikbetrieb entstehen erst im letzten Viertel des 19.Jahrhunderts.[82] Im wesentlichen sterben die spezialisierten Zulieferbetriebe, wenn sie sich nicht der fabrikmäßigen Arbeitsweise anpassen, um dieselbe Zeit aus: Die Industrie hatte in ihrer ersten Entwicklungsphase außerhalb der Fabrik Uhrmachern, Zusammensetzern, Bestandteilemachern, Holzschnitzern, Schildmalern als im Sinne der Handwerksromantik des 19.Jahrhunderts „selbständigen“ Meistern Existenzmöglichkeiten geboten. In Feierabend-und Heimarbeit waren Uhrenmacher und Zusammensetzer, Bestandteilemacher , Holzschnitzer und Dreher, Schreiner und Schildmaler beschäftigt.[83] Es kommt bis zur Jahrhundertwende häufig vor, daß der Vater noch im Familienbetrieb arbeitet, während der Sohn zur Fabrik übergewechselt ist.[84]

Selbständige Familienbetriebe werden von Generation zu Generation verkleinert, wie ein von Bittmann geschildertes Beispiel beweist. „Der achtunddreißigjährige Uhrmacher A. fertigt als Spezialität Salon-, Haus-und Fabrikuhren mit Pendel und Federzugwerk an. Während Großvater und Vater das Geschäft in größerem Umfang betrieben und mehrere Gesellen hielten, beschäftigt A. nur drei Lehrlinge, die Kost und Wohnung erhalten. Er kauft die Bestandteile, bearbeitet sie und setzt sie zusammen. In der knapp 2 m hohen, geräumigen und gut erhellten Werkstatt sind vier Drehbänke für Fußbetrieb aufgestellt. Die Arbeitszeit, früher von 5 Uhr früh bis 8 und 9 Uhr abends dauernd, ist unter dem Einfluß der am Platze befindlichen Fabrik auf die Zeit von 6 ½ morgens bis 6 ½ abends mit einstündiger Mittagspause und zwei kürzeren Zwischenpausen zurückgegangen. A. gibt seinen Wochenverdienst auf 50 bis 60 Mk.an; die Beköstigung der Lehrlinge kommt ihm auf 60 Pf. täglich einzustehen. Der tägliche Reinverdienst des Meisters beträgt im Durchschnitt etwa 7 Mk. Seine Uhren setzt A. an Uhrenmacher in Leipzig, München, Stuttgart und Karlsruhe sowie an Private ab. Anfangs der siebziger Jahres des vorigen Jahrhunderts lieferte A. Massenfabrikate nach dem Elsaß, wurde aber bald durch Händler und später durch die aufkommende Großindustrie verdrängt.“[85]

Der erweiterte Handelsradius, dem nicht unbedingt eine besonders positive Bilanz entsprechen muß, soll offensichtlich den Verlust eines geläufigen Absatzgebietes kompensieren.

---

[81]Bittmann (1907) S.133.
[82]Loth (1899) S.320.
[83]Bittmann (1907) S.154f.
[84]Vgl.die von Bittmann (1907) in den Einzelbeschreibungen der Haushalte gegebenen Beispiele. Unter diesen Bedingungen scheint es übrigens fraglich, ob sich in den badischen Kleinstädten das handwerkliche „Standesbewußtsein“ im selbstgenügsamen Gegensatz zum proletarischen Standeslosen in der für die deutschen Verhältnisse charakteristischen Schärfe (vgl. dazu Kocka , 1979, S. 148) ausbilden konnte
[85]Bittmann (1907) S.154.

Das positive Urteil der Kameralistik über die Uhrenheimindustrie („Die durch die Uhrenindustrie gebotene Erwerbsgelegenheit kann nur als vorteilhaft angesehen werden. Nachteile in wirtschaftlicher, sozialer oder sittlicher Beziehung sind nicht hervorgetreten.“[86]) hat den noch in der Gegenwart wirksamen nostalgischen Blick auf die vergangene Herrlichkeit der Schwarzwälder Uhrenindustrie gefärbt, was den respektlosen Umgang mit ihren Bauzeugnissen nicht ausschließt.

In dem für unsere Untersuchung in Frage kommenden Zeitraum ist die Bautätigkeit ohne Rücksicht auf die speziellen Ansprüche, die sich aus den Fertigungsverfahren bzw. ihrem Industrialisierungsgrad ergeben, nicht denkbar.

Um 1890 scheint dieser Prozeß krisenbedingt in Gang zu kommen, in Bezug auf die grundsätzlich der Uhrenindustrie vergleichbaren Industriezweige zur Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen und der Zigarrenherstellung bemerkt der Inspektionsbericht, daß „ungünstige Konjunkturen zu einer intensiveren Ausnützung der Vorteile einer fortgeschrittenen Technik“ zwingen.[87]

1895 wird die Entwicklung der Großindustrie als Prozeß der „Arbeitsspaltung“ beschrieben. Die vorhandenen Energiequellen werden besser ausgenutzt (u.a. durch Brennstoff-sparende Kessel- und Maschinenanlagen), veraltete Arbeitsmaschinen durch bessere ersetzt, Arbeitsplätze eingespart.[88]

Für das Jahr 1892 wird eine besondere Krise der Uhrenindustrie vermeldet, „nur einzelne Anlagen, welche bessere und wertvollere Uhren herstellen und die hierfür einen gesicherten Kundenkreis haben, machen in dieser Beziehung eine Ausnahme“. Eine harte Konkurrenz und Qualitätsverlust werden beklagt. Besonders bei Akkordlöhnen werden Rückgänge der Verdienste bedauert.[89]

Nicht nur in Villingen bestehen noch 1889 die „Gebäude der Uhren-und Uhrenbestandteilefabriken in der Regel ganz aus Stein, oder im unteren Stocke aus Stein, in den oberen Stockwerken aus Riegelmauerwerk. Einige größere Fabriken sind aber ganz aus Riegelmauerwerk hergestellt“.[90] Hölzerne Treppen genügen im allgemeinen.

1891 werden der wirtschaftliche Aufschwung und die mit ihm zusammenhängenden Neubauten festgestellt, für die Massenartikelindustrie sind die Preise allerdings gesunken, bezeichnenderweise wird nicht Genaueres über veränderte Produktionsmethoden ausgesagt.[91]

Die Industrialisierung mit der „kritischen Marke“ von 50% im demographischen Land-Stadtgefälle verschiebt sich in Baden gegenüber dem Reichsdurchschnitt um fünf Jahre, d.h. von 1895 nach 1900.[92]

Eine Firma, deren Anfänge nicht in Villingen liegen, sondern die zugewandert ist, soll die Darstellung der Villinger Uhrenindustrie einleiten, nicht nur, weil dieses Unternehmen durch seine intensive chronikale Selbstdarstellung von den dreißiger Jahren bis in die fünfziger Jahre eine besonders publikumswirksame Geschichts-und Imagepflege betrieben hat, sondern auch, weil mit jeder Veränderung des Firmensitzes eine neue Etappe von der Heimwerkstatt zum mittelständischen Industrieunternehmen erreicht wurde.

Firma Hermann Schwer bzw. Schwarzwälder Apparatefabrik, später „Saba“ (gegründet 1840, seit ca. 1918 in Villingen)

Die Brüder Schwer stammen aus dem Schwarzwalddorf Neukirch, gründen aber nicht dort, sondern in Triberg 1840 einen Zulieferbetrieb für den Handwerksbedarf, spezialisiert auf

---

[86]Bittmann (1907) S. 943.
[87]JbFb (1891) S.3.
[88]JbFb (1895) S.10f.
[89]JbFb (1893) S.10f und 1893, S.10f.
[90]JbFb (1889) S.39.
[91]JbFb (1991) S.4.
[92]-also „ jene Schwelle, die äußerlich anzeigte, daß die Kräfte des Neuen, der industrialisierten und urbanisierten Gesellschaft endgültig die Oberhand über die agrarisch geprägten, vorindustriellen Verhältnisse gewonnen hatten, im Reich 1895, in Baden aber genau zur Jahrhundertwende überschritten.“ Hein (1990) S. 65f.

Uhrfedern. Zwei Jahre später erscheint die Firma von Benedikt Schwer als Familienbetrieb mit drei Gesellen mit einem Jahresausstoß von 1000 Jockeles-Uhren. Daß nebenher Taschenuhren repariert werden beweist, daß die Fertigungsvorgänge noch relativ unspezialisiert sind.

In den 1870er-Jahren beschäftigt die „Schwarzwälder Apparate-Bauanstalt“ immerhin 20 bis 30 Gesellen.

Fabrikneubau von 1865

1865 wird am Bach in Triberg eine kleine Fabrik errichtet. Die Nutzung von Wasserkraft ist wahrscheinlich, wird aber in den Quellen nicht eigens erwähnt.

Der Energiebedarf kann noch nach dem Ersten Weltkrieg überwiegend durch Wasserkraft gedeckt werden, wie die mit einem Umzug des Unternehmens verbundene Erwerbung der kurzzeitig als Hotel benutzten Villinger „Waldmühle“ erweist.

In den zwanziger Jahren werden am neuen Standort Wecker und Telefonglocken, Tür-und Sicherheitsglocken, Rasierapparate etc. hergestellt[93].

Montagehalle

Erst in den dreißiger Jahren stehen wesentliche Baumaßnahmen an. Eine neue Montagehalle mit sehr flachem Dach, aber dekorativ verbreitertem Traufgesims wird 1933 nach Plänen von Karl Naegele ausgeführt. In der Folgezeit bemühte sich das Unternehmen darum, zum nationalsozialistischen Musterbetrieb zu avancieren, was u. a. mit Planungen für ein Gefolgschaftshaus einherging.

Ob bereits eine Firmenzeitschrift erschien, wie sie im Dritten Reich gerne zur „freiwilligen Einordnung“ mit dem Ziel einer „seelischen Integration“[94] der Arbeiterschaft eingesetzt wurde, ist unbekannt, aber eine Festschrift konnte denselben Zweck erfüllen.

Auf einem hohen Sockel, inmitten eines Bodenbrunnens oder eines Blumenbeets, steht eine Büste, vielleicht mit dem Konterfei des Firmengründers. Der in Bleistift angelegte Kopf wurde nachträglich mit Tusche zur Hitlerbüste korrigiert.

SABA-Erholungsheim in Meersburg

Realisiert wurde nur die Ausstattung eines Erholungsheims in Meersburg in Zusammenarbeit mit dem Triberger Holzschnitzer Fortwängler. Das figurale Programm entspricht der angestrebten „Arbeitskameradschaft“ oder „Gefährtenschaft“ zwischen dem Betriebsführer-Ehepaar und den „Arbeitsgetreuen“ als große Familie.

Nicht realisiert werden die großen Planungen des fortgeschrittenen Dritten Reichs, die in großformatigen Perspektivzeichnungen dokumentiert sind. Sie lassen sich leider nicht genau datieren, was bedauerlich ist, da sie in ihrer konsequenten Versachlichung den architektonischen Idealen der Avantgarde doch recht nahe kommen, was für eine relativ späte Rationalisierungsphase der Kriegswirtschaft zutreffen könnte.

---

[93] Zeitschrift „Deutsche Handels-und Industriestädte (1921) S.130, weitere Daten entnehme ich überwiegend den hauseigenen Publikationen (Festschriften, Firmenzeitungen etc).

[94] Mit diesem Begriff faßt Dreßen (1986) die Harmoniebestrebungen von „Psychotechnikern“ in der Betriebswissenschaft der Weimarer Republik und des Dritten Reichs zusammen, wobei er für die erste Hälfte der zwanziger Jahre eine eher auf Freiwilligkeit, für die zweite Hälfte der zwanziger Jahre und natürlich für das Dritte Reich eine eher von Zwangsmaßnahmen geleitete Betriebssoziologie beschreibt (S. 265). Die Entwicklung der Literaturgattung Firmenzeitschrift untersuchte Pfrunder (1995) unter besonderer Berücksichtigung des Erfolges dieser Gattung im Rahmen der in den fünfziger Jahren nach amerikanischem Vorbild auch in europäischen Firmen angewendeten „human interest“-Integrationsideologie. Auf die Bedeutung der Werkszeitungen (denen wohl die Festschriften an die Seite zu stellen sind) zur Herstellung des völkischen „Werksgemeinschaftsgedankens“ weist bereits Hinrichs (1981, S. 169) hin.

Der Vertrauensrat

Einen unverhältnismäßig großen Raum nehmen im ‚Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit' vom 20.Januar 1934 die Bestimmungen über den ‚Vertrauensrat' ein.[95] Ihre Länge steht in keinem Verhältnis zu seiner Bedeutung. Spielt der zweite Teil des Namens geschickt auf das Organ an, dessen Kontinuität unter neuen Bedingungen vorgegaukelt werden sollte, auf den Betriebsrat der Weimarer Zeit, so zeigt der erste Teil schon deutlich die Richtung an, in der die neue Einrichtung verstanden werden will. ‚Vertrauen' gehört neben dem Wohl der Gefolgschaft' und ‚Treue' zu den Kernbegriffen des Gesetzes." Der „Vertrauensrat" stellte keine Interessenvertretung der Belegschaft dar, da der ‚Betriebsführer' selbst Mitglied und Leiter des Vertrauensrates war. Dieser wurde konstituiert nicht durch freie Wahl, sondern durch Abstimmung über eine Liste, die vom Führer des Betriebes im Einvernehmen mit dem Obmann der NSBO aufgestellt wurde. Bei Nichtbilligung der Liste durch die Gefolgschaft ernannte der Treuhänder der Arbeit die Vertrauensmänner, er war auch dazu berechtigt, Vertrauensräte wegen sachlicher oder prsönlicher Ungeeignetheit' abzuberufen. Zu den Aufgaben des Vertrauensrates gehörte es, alle Maßnahmen zu beraten, die der Verbesserung der Arbeitsleistung, der Gestaltung und Durchführung der allgemeinen Arbeitsbedingungen, insbesondere der Betriebsordnung, der Durchführung und Verbesserung des Betriebsschutzes, der Stärkung der Verbundenheit aller Betriebsangehörigen untereinander und mit dem Betriebe und dem Wohle aller Glieder der Gemeinschft dienen' Er war zudem das Organ, das vor der DAF oder dem Treuhänder der Arbeit, auf eine Beilegung von Steitigkeiten in der ‚Betriebsgemeinschaft ' hinwirken sollte.[96]

In der Auseinandersetzung mit amerikanischen Produktionsverhältnissen wird das eigene soziale Engagement und die Bemühung um ein optimales Betriebsklima hervorgehoben.[97] Zum „guten Betriebsklima" trägt das Saba-Erholungsheim bei.[98] Die Belegschaft entfaltet „Eigeninitiative", um sich in Freizeitgruppen zu organisieren (Schach, Volleyball, Fußball).[99]

Den Funktionen der bürgerlichen Familie entsprechen die Funktionen im Umgang der Eigentümer mit der Belegschaft. Caritative Aufgaben, der menschliche Kontakt, etwa die Betreuung von erkrankten Arbeitern (vielleicht auch die „Echtheitsprüfung" der Krankmeldung) oblagen der Fabrikmutter, Frau Schwer. [100]

1957 wirbt die Firma auf der Frankfurter Funkausstellung mit jungen Schwarzwälderinnen unterm Bollenhut, keine Villinger, sondern eine Gutacher Tracht. Der Käufer soll registrieren: „Tracht, Tradition, Schwarzwälder Firma". Dagegen ist der Stand das „Werk eines in modernen Formen planenden Architekten. Gerade Fronten, immer wiederkehrende Quadrate, viel Luft, viel Glas (...) neuzeitliche Raumgliederung, großstädtische Offenheit".[101]

Der personenbezogene Umgang mit den Medien, die „Vermenschlichung" des Fernsehens drückt die „Saba-Kurzpost" vom Juni 1958 in der Beschreibung des idealen Medienkonsums aus. „Zu Haus im tiefen Sessel ‚eingegraben' , im Kreise der Familie oder Freunde bei sich zu Gast." Wenn der Hausfreund kommt oder die Arbeitskollegen genügt der kleine Fernseher nicht mehr, der Heimprojektor mußte erfunden werden. Diese Korrektur der Produktpalette beweist übrigens, daß die Werbung der fünfziger Jahre durchaus auf Kommunikationsbedürfnisse außerhalb der Kernfamilie einzugehen wußte. Der Fall ist

---

[95] Zum Vertrauensrat vgl. insbes.Schumann S. 117ff und Timothy W. Mason, Zur Entstehung des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20.Januar 1934; ein Versuch über das Verhältnis ‚archaischer' und ‚moderner' Momente in der neuen deutschen Geschichte. In: Industrielles System und politische Entwicklung in der Weimarer Republik, hrsg. von Hans Mommsen u.a.Düsseldorf 1974, S. 322-351.; zum Text des Gesetzes: Reichsgesetzblatt I 1934, Nr. 7, S. 45ff.

[96]Voges, Michael: Klassenkampf in der „Betriebsgemeinschaft" 1934-1940, In: Archiv für Sozialgeschichte, hrsg.von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Verbindungmit dem Institut für Sozialgeschichte, Braunschweig-Bonn, XXI.Band 1981, S.328-383, hier S. 353.

[97]Brunner-Schwer/Zudeick (1990) S. 224.

[98]Brunner-Schwer/Zudeick (1990) S. 242.

[99]Brunner-Schwer/Zudeick (1990) S. 242

[100]Brunner-Schwer/Zudeick (1990) S. 242.

[101]Saba Post, Heft 5. 1957.

allerdings ungewöhnlich genug und nicht typisch für die individualisierende Werbung der fünfziger Jahre.

Fast zwei Jahrzehnte nach Verfertigung der Firmenfestschrift, mit der wohl das Prädikat eines nationalsozialistischen Musterbetriebs angestrebt werden sollte, verfaßte Sutter eine Saba-Chronik für die Werkszeitung.[102]

Im Juni-Heft 1954 sind Titelblatt und einige Illustrationen der Hochzeit von Hermann Brunner-Schwer gewidmet, aber bei Aufnahmen aus dem Werk überwiegen wie in den dreißiger Jahren Einzelaufnahmen von Arbeitern mit ihrem Werkstück.

Luick & Danuser: Wohnhaus von 1921

Vielfältiger als die Fabrikarchitektur sind die Wohnhäuser der Eigentümer. 1921 werden Luick & Danuser mit dem Entwurf für ein Wohnhaus beauftragt, das sich mit Schindelbeschlag und Krüppelwalmdach einem völkischen Heimatstilideal annähert, was die Verwendung expressiver Einzelformen, etwa im Detail der Schreinerarbeiten, nicht ausschließt.

Karl Naegele: Wohnhaus für den Firmenmiteigentümer Brunner (Entw. 1932)

Dieses mittelständische Selbstzufriedenheit ausdrückende Stilideal ist nach überstandener Inflation beim von Karl Naegele entworfenen Wohnhaus Brunners[103] (Familienmitglied und Firmenmiteigentümer) zugunsten einer symmetrisch gegliederten und dadurch ungeachtet aller Zierlichkeit im Detail monumental erscheinenden Anlage - ein Putzbau mit klarer Silhouette ohne Schwarzwaldhaus-Reminiszenzen - aufgegeben worden.

Auf einer kleinen Landzunge zwischen der Brigach und dem in sie mündenden Gewerbekanal war ein Bauplatz gefunden worden. Durch eine kleine Brücke ist das Gelände mit dem Areal der älteren Villa Schwer verbunden. Beide Villen werden durch eine hohe Baumreihe vom östlich anschließenden Firmengelände abgetrennt .

Die nördliche Längsseite des eingeschossigen, über einer Grundfläche von etwa 11 x 23,5 m errichteten Putzbaus ist der Brigach und der ihrem Verlauf folgenden Straße zugekehrt. Der über eine bequeme Auffahrt erreichbare Haupteingang liegt in der Mitte der Nordfassade. Eine kleine Diele mit eingestelltem Windfang vermittelt zum Flur und zur linkerhand folgenden Stiege zu den beiden (Dienstboten-?) Zimmern . Es folgen Küche und Speisekammer (als Schallisolierung hinter dem Treppenhaus). Über einen Seiteneingang in der Westfassade hat das Dienstpersonal Zugang zur Küche und zum grundrißparallelen Hausflur, an dessen anderen Ende das Bad liegt. Ein eigener Vorplatz erschließt das Schlafzimmer der Eltern neben dem Bad und das ihr gegenüberliegende Nähzimmer. Das Kinderzimmer in Ecklage ist nur über das Nähzimmer indirekt erreichbar. Das Bad kann sowohl vom Kinderzimmer als auch vom Schlafzimmer her benutzt werden. Dem Treppenhaus gegenüber liegt das Eßzimmer, das sowohl mit dem der Küche gegenüberliegenden Herrenzimmer als auch mit dem Wohn-und Musikzimmer durch breite Durchgänge verbunden ist. Eine breite Öffnung zwischen Wohn-und Musikzimmer (mit Außenzugang) und Diele kann durch eine Schiebetür (?) verschlossen werden. Von der Diele aus kann man sich also direkt in den sozial bedeutenden, „musischen“ Bereich begeben.

Ein Alternativentwurf oder Vorprojekt zum Grundriß des Erdgeschosses gibt die Raumanordnung ungefähr spiegelverkehrt an. Wichtig sind die in den Baueingabeplänen nicht angegebenen Details zur Nutzung der Zimmer. Beginnen wir den Rundgang mit dem repräsentativen Musik-und Wohnzimmer (hier noch mit Außenzugang). Der Flügel steht gegen die Zugluft geschützt im besten Licht dem Eingang schräg gegenüber. Drei Polstersessel umstehen einen runden Tisch, im Speisezimmer umstehen sechs Stühle den rechteckigen Tisch mit seinen abgerundeten Ecken. Im Herrenzimmer stehen zwei Sessel am Schreibtisch, was darauf schließen läßt, daß dieser Raum auch für Gespräche oder

---

[102] Sutter : März 1954 (Saba Post Heft 2, S.29f.) - Mai 1954, Saba Post Heft 3, S.9f. - Juni 1954, Saba Post Heft 3, S. 24f.

[103] Pläne und Photogaphien im Nachlaß des Architekten.

Verhandlungen mit Geschäftspartnern genutzt wurde. Ein kleiner, runder Tisch mit zwei Polstersesseln dient der zwanglosen Unterhaltung.

Im definitiven Grundriß wurde der Baukörper vereinfacht. Die im Bereich des Elternschlafzimmers einspringende Hausecke wird begradigt. An der anderen Schmalseite verschwand die Windfang-Nische des Dienstboteneingangs. (Küche und Nähzimmer enthalten jeweils einen Tisch und drei Stühle.) Abgesehen vom zum Schlafzimmer gehörenden Verandaanbau mit seinem dreiteiligen, dichtgesproßten Fensterband ist der Baukörper vollkommen symmetrisch angelegt mit (einschließlich des Dienstboteneingangs) drei Achsen an den Schmalseiten und (zu jeder Seite des die Mittelachse der Fassaden angebenden Eingangs) vier Fensterachsen an den Längsseiten. Alle Fenster liegen in Werksteingestellen (mit flachen Stichbögen im Erdgeschoß, im Gegensatz zu den kleineren Fenstern an den Dachgeschoßausbauten) und sind durch Kreuze mit zwei Quersprossen in den Flügeln gegliedert. Sie sind durch Holzläden verschließbar. Keilsteine markieren die Eingänge.

Der Vorentwurf zeigt zwei zur Treppe bzw. zum Abort gehörende Fenster zu seiten des Eingangs mit einem Gitternetz in Rautenform, in der Ausführung wurden sie von den Fenstern der anderen Räume überhaupt nicht unterschieden.

Im Vorentwurf sind beide Türen mit gesproßten Fenstern unter dem Oberlicht ausgestattet. Nur am Dienstboteneingang fehlt das Oberlicht. Ein schlichtes Paneel dient dem Dienstboteneingang als Brüstung. An den repräsentativeren Eingängen sind die Paneele gefedert und mit Spiegeln versehen, deren Kanten gestuft sind.

Der Nordeingang weist im Oberlicht einen geteilten Kreis mit „Hörnern“ (Kranz zwischen Füllhörnern?) auf.

In der Ausführung wurde die Tür des Nordeingangs durch vier diamantförmig erhabene Paneele unter bogenförmigen geschlossen. Das häßliche Fenstergitter verschwand, dagegen wurde nun der südliche Eingang vergittert.

Zwei Rechteckbahnen sind durch Hasten mit dem gewölbten Sturz des Fensters verbunden. Ein breites Gesims verbindet zum Oberlicht mit seinen Verstabungen in V-Stellung und der vorgehängten Lampe. Vermutlich war das Gitter vergoldet und somit das naturbelassene Holz der Tür auf die lebhafteste Weise ergänzt.

Auch bei den Lampen ist die Hierarchie der Eingänge nachvollziehbar. Eine Kastenlampe in geschmiedeter Fassung gibt dem Haupteingang Licht. Dem Dienstboteneingang genügt eine schlichte „Bauhaus“-Kugellampe mit horizontalem Sockel, allerdings findet sich genau dieselbe Lampe auch über dem Eingang zur Veranda im Windschatten des Baukörpers.

Der zum Freizeitbereich Garten vermittelnde Südeingang liegt in einem zugleich als Balkon dienenden Windfangrisalit mit einspringenden, viertelrunden Kanten, über denen das in Leiste und Karnies profilierte Basisgesims dieses Bauteils verkröpft ist. Der Keilstein im Sturz des Eingangs stößt direkt an das Gesims. Ein schlichtes Eisengeländer mit Kugelknäufen an den Ecken genügt, um den Balkon zu sichern.

Ein weich gekehltes Gesims trägt das mächtige, durch Aufschieblinge verbreiterte Walmdach, das -abgesehen von den kleinen Gauben an den Schmalseiten- nur von den Zwerchhäusern des Dachgeschosses unterteilt wird. Durch die Aufgliederung des Giebels in drei kleine Einzelgiebel sind vertikale und horizontale Achsen ins Gleichgewicht gebracht. Das gemeinsame Basisgesims der Giebel ist breiter als die Schräggesimse der einzelnen Giebel. Ihre blechverkleideten Dächer gehen in das mit Biberschwanzziegeln gedeckte Hauptdach ein. Über beiden Eingängen sind die Giebel vollkommen symmetrisch gestaltet. Zum symmetrischen Erscheinungsbild tragen auch die beiden Kamine kurz vor den Firstenden bei. Beinahe könnte man vermuten, der Architekt hätte einen Ersatz für die in den dreißiger Jahren nicht mehr üblichen Knäufe gesucht.

Auch die Umgebung des Hauses wurde durch den Architekten liebevoll gestaltet. Am Südeingang vermittelt eine halbrunde Treppe zu einem Plateau, eine zweite Treppe führt zum kiefernbestandenen Ufer des Kanals. An der Nordfassade sichert ein schlichtes Eisengitter mit abwärts, dem Haus zugedrehten Spiralen als Verspannung zwischen den im weiten Abstand aufgestellten Staketen die Freitreppe. Die ungewöhnlicherweise vor die Treppe (also nicht vor die Haustür) führende Auffahrt begleiten Koniferen. Von der Auffahrt her führt eine im Park abermals geteilte Schlaufe links am Haus vorbei zum Kanalufer. Vom Tor her (ein schlichtes Eisengitter im noch nüchterneren Eisenzaun, der das Gelände gegen die Straße abschließt)

kann man das Ufer auch direkt erreichen. Der östlichen Schmalseite des Hauses ist ein „Spielrasen“ vorgelegt. Eine solitäre Birke steht auf dem Spielrasen. Hinter der ersten Schlaufe mit ihrer für eine Bank bestimmten Ausbuchtung steht eine Föhrengruppe, Tannen bilden einen die Schlaufe überspielenden Saum. Tannen oder Kiefern füllen den nördlichen Zwickel der hinteren Schlaufe, eine solitäre Silbertanne beschattet die kreisrund eingefaßte Lichtung im Hain. Wer Schatten sucht, kann sich auch zur Sitzbank im Tannenhain der äußeren Schlaufe begeben. Sonniger in einer Lichtung gelegen ist die Sitzbank neben der Spielwiese. Stauden umstehen eine dritte Sitzbank im Norden der Spielwiese. Kiefern füllen die von einem im Bogen verlaufenden Pfad (vor dem Haus knickt er abermals ab, um die Verbindungsbrücke zur Villa Schwer zu erreichen) durchzogene Fläche zwischen der Westwand des Hauses und der Zufahrt zur Villa Schwer. Von der Zufahrt aus führt eine gerade Verbindung zur Zufahrt der Villa Brunner. Die zwischen dem Verbindungsweg und der Straße verbleibende Fläche ist mit Dahlien geschmückt.

Jenseits der Zufahrt, zur Spitze der mit Laubbäumen bestückten Landzunge hin, ist der Kiefernhain ein Stück weit fortgesetzt.

In die Gartengestaltung wurde auch die ältere Villa Schwer einbezogen. Ähnlich wie bei der Villa Brunner stützen Felsen die das Haus vollständig umgebende Terrasse. Dichtes Strauchwerk säumt das kleine, durch eine Trennmauer aus Granit abgeschlossene Gelände. Stauden und Koniferen beleben den Rasen, ihn teilt ein den Hausdamm an zwei Seiten umfassender, zum Verbindungssteg vermittelnder Weg.

„Uhrenfabrik Villingen AG.“ (gegründet (1899)

Die „Villinger Uhrenfabrik“, hervorgegangen um die Jahrhundertwende aus dem Zusammenschluß von drei älteren Handwerksbetrieben[104], verfügt über einen von den Gründungsjahren bis in die zwanziger Jahre relativ konstanten Gebäudebestand- relativ kleine Backsteinbauten, deren Aufgaben im einzelnen mangels Dokumentation unklar bleiben. Erst 1935 entsteht ein monumentaler Neubau in sachlichen Formen, aber unter Beibehaltung individualisierender Details, wie z.B. Fensterpaaren in Werksteinbetongestellen.

Uhrenfabrik Werner, Villingen (gegründet 1857)[105]

Charakteristisch für die Situation eines expandierenden Handwerksbetriebs im vorgründerzeitlichen Villingen ist die altstadtinterne Mobilität der im Laufe der 1850er-Jahre manufakturähnliche Formen annehmenden Uhrenfabrik von Carl Werner. Diese Mobilität findet 1884 ihr vorläufiges Ende mit dem ersten Fabrikneubau, die Dampfmaschine muß sich dagegen mit einem angekauften Ackerbürgerhaus als Aufstellungsort begnügen.

Erst 1895 wird am Benediktinerring, also jenseits der Altstadtmauern, ein mächtiger Neubau mit Risalit errichtet.

Dieser relativ schmucklose Bau bietet sich der wohl erst nach 1905 anstelle eines bescheidenen, älteren Wohnhauses in jugendstilhaft enthärteten Renaissanceformen errichteten, besonders reich dekorierten Villa als Kontrasthintergrund an. Die Unterscheidung von Wohnen und Arbeit drückt sich jetzt auch in der Architektur aus, obwohl die Standortnähe nach wie vor erhalten bleibt.

---

[104]Die Daten zur Firmengeschichte entnehme ich Bender II (l978) S.152

[105]Die Daten zur Firmengeschichte entnehme ich Bender II (1978) S. 152. Auf S. 153 ist ein nach der Jahrhundertwende benutztes Reklamebild wiedergegeben ,das die Grundlage der folgenden Beschreibung darstellt. Angeblich befindet sich im Villinger Stadtarchiv der Baueingabeplan zum Fabrikgebäude von 1895, er war, als ich ihn einsehen wollte, allerdings außer Haus.

„Siedlung Villingen“ der Uhrenfabrik Kienzle

Von den Bauinitiativen der mit Hauptsitz in Schwenningen firmierenden Firma Kienzle ist einzig bemerkenswert die kleine Gartenstadt „Siedlung Villingen“[106], die seit 1921 nach Plänen des Architekten Wacker entsteht. Ähnlich wie bei dem berühmten Gminderdorf bei Reutlingen lassen tief herabgezogene Walmdächer und Lauben Geborgenheit entstehen, aber die kunstvolle Brechung von kompakten Zeilen in Einzelgruppen, wie sie Fischer und Metzendorf beherrscht haben, gehört nicht zu den Ausdrucksmitteln eines Architekten, der jedes Häuschen als Miniaturpalast mit symmetrischer Fassade ausführen wollte. Die ganze Anlage ist symmetrisch organisiert, nur die (natürlich auf Fischer zurückgehende) Bogenform der Straßen, zusätzlich gebrochen durch im Entwurf nicht zur Kenntnis genommene Unebenheiten des Geländes verhindern Monotonie.

Der „Dorfcharakter“ der ganzen Anlage kann im Zusammenhang mit der regenerativen Funktion der kleinen Siedlung verstanden werden: der soziale Wohnungsbau der Weimarer Republik mußte sich oft genug als „volkswirtschaftlich wertvoll“ im Sinne einer Wiederherstellung der Arbeitskraft zum Besten nicht nur des Betriebes, sondern auch der „gesunden“ Nation rechtfertigen, da seine volkswirtschaftliche Stellung zwischen Produktion und Konsumption heftig diskutiert wurde.[107] Wenn ein Arbeitgeber in den Wohnungsbau investieren wollte, konnte er sein Unternehmen vielleicht auch mit dem Verweis auf die Volksnähe der baulichen Form im gesellschaftlichen Diskurs verankern.

Fabrikationsgebäude der Uhrenfabrik Lauer und Kuhn in Villingen, Großherzog-Karl-Straße Nr. 1 (vor 1900)

Das kleine Fabrikationsgebäude der Uhrenfabrik von Lauer & Kuhn[108], entstanden vor der Jahrhunderwende in der jungen Südstadt, ist in seinen Dimensionen der etwas älteren Fabrik von Werner in der Altstadt vergleichbar. Es handelt sich ebenfalls um einen schlichten Putzbau. Ungewöhnlich war an dem erst 1998 niedergelegten Industriedenkmal (um einem Multiplexkino Platz zu machen)der Dachreiter mit seiner Uhr im bandgesägten Gehäuse.

Orgelfabrik Schönstein (Entw. 1907I 1908)

Die Orgelfabrik Schönstein[109] verläßt 1900 ihren ersten Firmensitz in der Altstadt und zieht in einen Neubau der Südstadt ein, Tür an Tür mit einer ausschließlich Wohnzwecken dienenden Haushälfte ist die Werkstatt eingerichtet.

Neubau von 1907

Ebenfalls in der Südstadt entsteht endlich ein reiner Fabrikbau als schlichtes Langhaus mit anmutig geschweiftem Giebel.

Im Herbst 1907 unterschreiben Gustav Schönstein als Bauherr und Karl Drissner als Architekt die Baueingabepläne zur Errichtung einer Orgelfabrik an der Bleichestraße, unweit des ersten Firmensitzes. Es lohnt sich, diesen mit genauen Angaben über die Funktionen einzelner Räume dokumentierten, schmucken Bau genauer zu betrachten.

Das zweigeschossige Langhaus - ein nüchterner, verputzter Riegelbau auf werksteinverblendetem Fußgemäuer- soll in jedem Geschoß einen Arbeitssaal (nebst Kontor, Leimerei, „Int.[arsien?]“- Zimmer im Erdgeschoß bzw. Zeichnungszimmer und Magazin im Obergeschoß) enthalten. Ein geschweifter Ziergiebel mit Volutenaufsatz (darin eine Kartusche

---

[106]Dokumente im Nachlaß des Architekten Karl Naegele, Villingen.
[107]Lieberman (l993) S.207.
[108]Die wenigen historischen Daten entnehme ich Rodenwaldt (1990)) S.116.
[109]Dokumente im Nachlaß des Architekten Karl Naegele, Villingen.

mit dem badischen Wappen) deckt das „Spardach“ ab, kugelbekrönte Pilaster mit Ziertafeln schließen den Giebel an den Seiten ab.

Im Giebelfeld sitzt ein Drillingsfenster mit gestaffeltem Sturz, vielleicht, um einen Bezug zur dreiachsigen Eingangsfassade herzustellen: In ihrer Mittelachse liegt der Eingang, die Brüstungsfelder der Fenster schließen mit geschweiften Halbbögen ab, weiter oben unterfängt ein nach unten ausschwingendes Gesims die Fensteröffnung, der Schlußstein des geraden Sturzes ist scheibenverziert.

Die „Hinteransicht“ (mit dem separaten Zugang zum Zeichnungszimmer, aus dem im Brandfall die wichtigsten Dokumente geborgen werden können) ist vollkommen schmucklos, auch die Längswände sind recht nüchtern geraten.

Von außen ist das Kontor durch sein Zwillingsfenster identifizierbar.

Ausgeführt wurde der Bau mit bis zum Ablauf gekehlten Werksteingestellen um alle Öffnungen, dem Fußgemäuer aus rustiziertem Sandstein entspricht die Eckquaderung in Kurz- und Langwerk.

Der sehr flache Segmentgiebel schließt seitlich mit schweren Werksteinkonsolen ab, die eingesenkten Spiegel schließen unten mit eingezogenen Kanten und oben mit geschweiften Bögen ab, im Flachrelief angedeutet sind untergehängte Halbscheiben mit Quasten, die unteren etwas breiter als die seitlichen.

Die geschweiften Giebel des über einer Kehlung vorkragenden Kapitells sind mit unter dem Scheitel durch Ovale abgelöste Dreipaßfiguren gefüllt.

Ein geknickter und geschweifter Ziergiebel im Scheitel nennt das Baujahr 1908. Der Rahmen des Giebelfeldes ist von einem unten in Voluten auslaufenden Band eingefaßt. Eine ovale Scheibe überschneidet den oberen Rahmen unter dem Dreipaßfeld im Scheitel. Unten sitzen akanthisierte Voluten in gegenständiger Anordnung.

Beide Eingänge in die Fabrik sind mitsamt ihren originalen, durch Eisenschienen gestützten Vordächern erhalten. Die Türen sind mit zwei hohen Bogenfenstern ausgestattet, die Gitter sind als Doppelschienen mit zum Rahmen hin abgesenkten Querhasten gebildet, unter den Bögen sitzen ovale Reifen. Die Brüstungspaneele sind unten rautenförmig, oben einfach diagonal verschalt.

Erhalten sind auch Abschnitte der originalen Umfriedungsmauer mit Werksteingesims über gepicktem Fußgemäuer. In das Gesims eingelassen ist der Holzzaun mit seinen am oberen Ende geschweiften Pfosten und Latten. Die Pfosten sind außerdem mit kleinen Mäandereinlagen geschmückt. Ein Tor mit geschweiftem Giebel und entsprechend ausgesägten Fußlatten ist durch eine Querhaste als Verbindung der drei mittleren Latten achsbetont, die das Tor einfassenden Postamente schließen mit Würfelfriesen ab, die Oberlager sind gekehlt und geschweift.

Auf dem Firmengelände stehen heute noch einige Baracken, die, wohl gleichzeitig mit dem Firmengebäude errichtet und später erweitert, als Holzlager oder Werkstatt benutzt werden konnten.

Umbau „Weiss & Co. Freiburg, Fabrik Villingen in B.“ (Entw. 1920)

Vermutlich im Projektstadium blieb der 1920 vorgesehene Umbau der Villinger Fabrik von Weiss & Co. (eine Firma mit Hauptsitz in Freiburg).[110] Der Architekt Karl Drissner sah einen eleganten, symmetrisch gegliederten Putzbau mit mächtigem Dach über Ziergiebeln vor. Nicht nur die eingezeichneten Spaliere beweisen, daß die größtmögliche Nähe zum Erscheinungsbild eines repräsentativen Wohnhauses beabsichtigt war, weiter kann man sich von jeglichem „Funktionalismus“ kaum entfernen.

Backofenfabrik Oberle (seit ca.1872)

Die Backofenfabrik Oberle[111] verharrt besonders lange in der Villinger Altstadt. Gut gelingt die Anpassung an die tiefen Parzellen. Leider nicht genau datierbar ist der imposante, sicher erst in den zwanziger Jahren zustande gekommene Neubau an der Hans Kraut-Gasse mit seinen dekorierten Lisenen (Sonnenblumenmotiv).

---

[110]Dokumente im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen (Adresse verloren)

[111]Rodenwaldt (l990) S.116.

Textilindustrie

Die in Süddeutschland für die von der Nordschweiz und von Frankreich ausgehende Frühphase der Industrialisierung grundsätzlich wichtige Textilindustrie ist in Villingen wie andernorts im Schwarzwald auch anhand von Archivalien schwer fassbar[112], überhaupt war die Frühindustrialisierung selten (jedenfalls in der für den Aufbau kommunaler Archive entscheidenden Phase des 19.Jahrhunderts) Gegenstand von Forschung und Dokumentation. Ihre Gebäude sind entweder spurlos verschwunden oder -wie der Fall der Fabrik Dold beweist- stabil genug gewesen, um nach Aufgabe des Betriebs anderen Zwecken zugeführt zu werden. Ihre Standorte waren in besonderem Maße von der Wasserkraft abhängig.

Wollspinnerei, Tuch-und Deckenfabrik Gebrüder Dold (vermutlich seit 1851)

Die erst nach der Mitte des 19.Jahrhunderts eingerichtete Wollspinnerei, Tuch-und Deckenfabrik der Gebrüder Dold[113] an der Brigach im Unterkirnacher Tal ist nur in ihrem äußeren Erscheinungsbild dokumentiert. Das massive, zweigeschossige Langhaus ist nach dem Konkurs der Firma 1882 in die größere Anlage des Hotels „Kirneck“ eingegangen.

Ein eigenes Krafthaus besaß nur die Filiale am „Oberen Wasser“ in Villingen.

Mechanische. Seidenweberei der Firma Wilhelm Schroeder & Comp. in Villingen, gegründet 1910)

Die hochspezialisierten Baulichkeiten der in Villingen vergleichsweise spät auftretenden Textilindustrie fallen von Anfang an durch ihre massive Erscheinung auf. Dieser Aspekt wird z.B. bei der Mechanischen Seidenweberei der Firma Wilhelm Schroeder & Comp. in Villingen[114] durch eine konsequente Rustikaverkleidung der Kopfgebäude im Kontext einer ausgedehnten, meist einstöckigen Anlage mit einem breiten Band von Shedhallen besonders betont.

Durch einen im Nachlaß des Architekten Karl Naegele - der allerdings für den Bau selbst nicht verantwortlich war - erhaltenen Plansatz überliefert ist der Gebäudebestand der 1910 gegründeten[115] Mechanischen Seidenweberei der Firma Wilh. Schroeder & Comp. .

Auf einem fest ummauerten Areal bilden die eingeschossigen Gebäude der Spinnerei, verbunden durch den Aborttrakt, eine lose Gruppe. Von der Straße her gesehen links von den Aborten befinden sich die Schlosserei und die Schreinerei als massive Gebäude. Ein vermutlich in Riegelfachwerk auszuführender Anbau an die Schlosserei enthält die Andreherei. Neben der Schreinerei liegt das Kartenlager. Rechts vom Abortriegel befinden sich die beiden Säle der Maschineneinrichtung, zunächst ein kleinerer für die Männer, angrenzend der größere für die Frauen. Der breite Durchgang zum inneren Fabrikationsbereich - eine riesige Shedhalle mit 14 x 8 Stützenfeldern dient zur Aufstellung der „Hülfsmaschinen“ und nimmt die „Weberei“ auf - grenzt die Maschinenräume vom

---

[112]Die im 18.Jahrhumndert von Österreich geförderte und auch in einer sensationellen Bilderfolge mit Arbeiterinnen in regionalen Trachten dokumentierte Waldkircher Textilmanufaktur bildet eine bedeutende Ausnahme.

[113]Rodenwaldt (1990) S.112.

[114]Rodenwaldt (1990) S.118. Ein im Nachlaß des Architekten Karl Naegele (der für den Bau selbst nicht verantwortlich war) erhaltener Plansatz überliefert den Gebäudebestand von 1910.

[115]Rodenwaldt (1990) S. 118. Eine Seite und 7 Jahre weiter liest man, daß ein über den Kriegsausgang und die Wirtschaftslage merkwürdig optimistischer Vertrag die Firma dazu verpflichten wollte, unmittelbar nach Friedensschluß die Fabrikanlage um mindestens 70 Webstühle zu vergrößern, was natürlich bedeutet, daß die undatierten Pläne auch im Zusammenhang mit diesem Projekt entstanden sein können. Was ausgeführt wurde, ist mir unbekannt. Auf einer um 1930 gefertigten Luftaufnahme (Schroff/Bühler, 1976, S. 114/115) erkennt man die Shedhallen einer „ehemaligen Seidenfabrik Gebhard & Co“, vermutlich handelt es sich um die Gebäude von Schroeder & Co. , aber leider sieht man die Sache nur von hinten, also ohne die repräsentativen Fassaden.

Packzimmer ab. Zwei Türen in der Torfahrt stellen eine indirekte Verbindung zwischen beiden Bereichen her. Im rechten Winkel an das Packzimmer angebaut sind Privatkontor und das Kontor, beide Räume sind vom Kontor her beheizbar. Lieferraum und Wiegeraum folgen hinter dem Kontor.

Über einem Rustikasockel mit unregelmäßigem Schichtenmauerwerk erheben sich die verputzten Wandflächen der Kopfgebäude. Rustikalisenen mit einzelnen, vom Mauerverband zum Putz vermittelnden „Ausreißern“ festigen die Kanten. Der in Antiqualettern gemeißelte Firmenname erscheint im Fries der mit besonderem Aufwand ausgeführten Kontorfassade .

Die Gestaltung des in den Fabrikationsbereich führenden Eingangs ist überraschend schlicht. Er ist nur durch ein Werksteingestell von den anderen Öffnungen abgehoben.

Karl Naegele: Umbau eines Altstadthauses zum Laden-und Kontorgebäude der Trachtenbandfabrik von Ernst Schilling (um 1920 ?)

Als frühes Beispiel der Putzmacherindustrie in enger Verbindung zum Folklorismus mag die Trachtenbandfabrik von Ernst Schilling[116] dienen. Ihre Fabrikationsgebäude sind nicht überliefert, der Architekt Karl Naegele plante vemutlich in den zwanziger Jahren die Umgestaltung des Firmensitzes in der Altstadt. Die aufwendig neugestaltete Fassade verbindet klassizistische Einzelformen mit eher biedermeierlichen Blumengebinden oder -körben. Nicht zufällig fand die Wiederentdeckung von Festkultur und Brauchtum mit kommunaler Orientierung während des Biedermeier statt, deshalb beruft sich eine Trachtenbandfabrik nicht umsonst auf diese Zeit oder sogar auf den „um 1800“-Klassizismus, wenn es um die Neugestaltung ihres Kontors geht. Auch die nach Plänen desselben Architekten in enger Zusammenarbeit mit dem Maler Säger noch in der Kaiserzeit (1910) durchgeführte Umgestaltung des Gasthauses „Raben“ in Villingen mit ihrem ausdrücklich auf diese Zeit und ihre Festkultur Bezug nehmenden Bildprogramm beweist das Interesse des Villinger Bürgertums an dieser für seine Identität wichtigen Epoche.

Lederindustrie

Daß sich noch zu Beginn dieses Jahrhunderts eine Gerberei an der seit dem Mittelalter den Gerbern und ihrem schmutzigen Gewerbe „reservierten“ Gerbergasse befand, beweist die räumliche und soziale Kontinuität eines alten Berufes. Standesbewußtsein äußert sich in der Auseinandersetzung mit dem Nachrichter Jakob von Gmünd, der 1505 dem Bürgermeister und dem Rat von Villingen Urfehde schwören mußte, weil er die inzestuöse Heiratspolitik der Vetternwirtschaft von Gerbern und Schustern denunziert hatte.[117]

[116]Dokumente im Nachlaß des Architekten

[117]Vgl. Wollasch (1971) S. l75, Regest aus (JJ99) 869.

Umbau der Gerberei B. Jäger

1908 wird der Umbau[118] der Gerberei Jäger beantragt, vorhanden ist bereits ein kleiner Putzbau mit Maschinenhaus und Schornstein. Es ist davon auszugehen, daß die bestehende Halle mit ihren durchgehenden Firstsäulen durchaus als Gerberei errichtet wurde, nicht auszuschließen ist ein mittelalterliches Entstehungsdatum. Nach dem Umbau unterscheidet sich die Anlage kaum von irgendeinem gründerzeitlichen Industriebau, wie Stichbogenfenster und Spardach beweisen.

Holz-und Schnitzstoffe

Die Einrichtung von Sägemühlen[119] läßt sich in Villingen vielleicht nur auf Grund der Quellenlage für die Phase der frühen Industrialisierung gegen 1800 (nicht vorher!) nachweisen.

Dampfsägemühle Konstanzer

1868 wird mit der Errichtung der Dampfsägemühle Konstanzer[120] erstmals von der ausschließlichen Verwendung von Wasserkraft abgesehen.

Erst die gründerzeitliche, bis in die zwanziger Jahre stets erweiterte Sägemühle des Unternehmers Storz (am Standort der alten Spitalmühle!) erhielt ein repräsentatives Äußeres mit demonstrativer Musterausstellung der in der Säge verfertigten Produkte als Fassadendekoration.

Werkstattgebäude der Schreinerei Singer & Flöss

Das vielleicht auch eine Sägerei aufnehmende Werkstattgebäude der Schreinerei Singer & Flöss[121] gibt sich mit seinem mächtigen, reiterbesetzten Krüppelwalmdach ausgesprochen rustikal im „Heimatstil“ von Kaiserreich oder Republik.

Nahrungs-und Genußmittel

Mühlen

Die älteste Kategorie archivalisch dokumentierter technischer Anlagen stellen die Mühlen dar:

Spitalmühle

1363 wird die Spitalmühle als mit drei Mühlrädern ausgestattete Anlage beschrieben.[122]

Wasserrechtliche Auseinandersetzungen geben gelegentlich Aufschluß über die Errichtung von Stauwehren.

---

[118]Dokumente im Nachlaß des Architekten Karl Naegele.
[119]Rodenwaldt (1990) S.64.
[120]Rodenwaldt (1990) S.114.
[121]Rodenwaldt (1990) Bildlegende zur Farbillustration Gasthaus „Linde“.
[122]Schroff/Bühler (1976) S.79 (Bildlegende).

Breitemühle an der Waldstraße (seit 1630 erwähnt)

Bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein war die Breite Mühle[123] an der Waldstraße, ein seit dem 17.Jahrhundert erwähnter, in seinem Bestand vielleicht noch auf diese Zeit zurückgehender Bruchsteinbau mit riesigem, dreigeschossigem Satteldach einschließlich technischer Einrichtungen noch erhalten.

Kuthmühle (1844 erwähnt)

Als erste Darstellung einer Mühle durch das Gewerbe selbst, vielleicht als erster zu Werbe- oder Identifikationszwecken verwendeter Industriebau muß die Lehrbriefvignette der Kuthmühle[124] gelten- die vielleicht gerade neu errichtete Mühle mit Halbkreisoberlichten über jedem ihrer großen Fenster ist ein klar gegliederter Putzbau in der Weinbrenner-Nachfolge.

Brauereien

Brauerei Riegger (1872 Bau der Brauerei beantragt)

Nicht ganz zufällig zu Beginn der Gründerzeit, im Jahre 1872, fördert der Gemeinderat die Demilitarisierung der Stadtmauer, indem das Baugesuch des Bierbrauers Riegger[125], der seinen Betrieb an die Stadtmauer anschließen will, positiv beantwortet wird. Das alte Gemäuer erhält Fenster und wird anständig verputzt.

Die jüngeren Gebäude der Brauerei in der Weberstraße (vielleicht in die zwanziger Jahre datierbar) sind schlichte Sichtbacksteinbauten mit hohen Bogenfenstern.

Die hochspezialisierten Brauereianlagen geben in den 1890er-Jahren Anlaß, hochspezialisierte Architekten, die sonst keine Entwürfe nach Villingen liefern würden, zu beauftragen, wodurch der akademische Stilkanon der Neorenaissance in Verbindung mit dem industriellen Sichtbacksteinbau in der Kleinstadt heimisch wurde.

Diese Entwicklung läßt sich anhand des Vergleichs von zwei Villinger Brauereien aus den 1890er-Jahren darstellen:

Brauerei Schilling (Entw. 1893)

Bierkeller

1893 unterschreiben der ortsansässige Architekt Karl Lattner und der Bauherr J.B. Schilling, Kronenwirt[126], die Baueingabepläne eines Bierkellers an der Kronengasse. Zu dem technischen Problem des Baues gehört die Entlüftung. Die unterschiedlichen Fenstergrößen gleicht ein Gurtgesims aus, Stockgesimse sind mit den Ecklisenen des risalitgegliederten Sichtbacksteinbaus verkröpft. Kühlschiff und Abfüllkeller bedingen den Risalitvorbau.

Sudhaus

Bereits sechs Jahre später wird ein Freiburger Spezialbüro (Leiter A. Zimmermann) zum Neubau eines Sudhauses herangezogen. Die Gesimse erhalten feine Karniesprofile. Das Spardach verschwindet hinter einer Brüstungsmauer, die Anlage erscheint durch ihre Lisenengliederung besonders massiv.

---

[123]Schroff/Bühler (1976) S. 79. Der Bildlegende entnehme ich auch das Datum 1630.
[124]Abgebildet bei Rodenwaldt (1990) S. 100.
[125]Rodenwaldt (l990)
[126]Dokumente im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen, abgelegt unter Kronengasse

Sudhaus der Brauerei Faller,später Gambrinus-Brauerei genannt (Baujahr 1906)

Wieder etwa ein halbes Jahrzehnt später übertrifft das Sudhaus der Brauerei von Karl Faller an der Josephsgasse die älteren Anlagen durch den baulichen Aufwand, insofern Sohlbankgesimse die Fenster einzelner Geschosse zusammenfassen und alle Sohlbänke mit Karniesprofilen ausgestattet sind. Vor allem aber die Bauplastik mit ihrem Verweisen auf das (nach der Jahrhundertwende längst auf einen umfangreichen Maschinenpark angewiesene) traditionelle Brauhandwerk stellt den Reichtum und das traditionsorientierte Selbstverständnis des Villinger Brauereigewerbes unter Beweis.

Karl Naegele: Schlachthaus der Stadt Villingen (1907-1908)

Der in einem Industriegebiet am Südrand der Stadt, unweit der alten Kuthmühle und in der Nähe des Gaswerks gelegene Schlachthof[127] wurde im März 1908 eingeweiht. Die ausführliche Beschreibung im Villinger Tagblatt lobt das helle Erscheinungsbild der zentralen Halle mit ihrer hell gestrichenen, flachen Eisenbetontonne (in der Form dem Stadthallengewölbe völlig entsprechend) und gekachelten Wänden. Dem neuesten hygienischen Standard konnte in dem von Karl Naegele entworfenen Bau entsprochen werden.

Die lisenengegliederte, teilverputzte Backsteinfassade mit klassizistischen Einzelmotiven, eingebettet in jugendstilhaft gebrochenen Rundungen, betont die basilikale Grundrißdisposition der Anlage (wobei die Nebenhallen in Einzelräume mit ineinander übergehenden Funktionen geteilt sind). Der Giebel folgt in seinem Umriß der Tonnenwölbung und ist damit von jenen Mimikrygiebeln mancher Industriebauten der Villinger Gründerzeit, die bloßen Spardächern vorgeblendet sind, vorteilhaft unterschieden.

Wie andernorts auch, mußte wohl in Villingen dem Widerstand der um ihr Einkommen besorgten Hausschlachter begegnet werden, insofern leistet die Bauplastik Überzeugungshilfe: Im Schlußstein des stichbogig überfangenen Tors sitzt ein Ochsenkopf mit Seilwinde und Beil, womit -ähnlich wie bei der oben beschriebenen Brauerei Faller- der traditionelle Aspekt eines längst hochtechnisierten Gewerbes hervorgekehrt wird, dem entsprechen auch die Seilwindenmotive, gekreuzte Messer und Äxte an den Zwickelschilden des Tors, der Seilzug begleitet außerdem das Kartuschenornament im Giebelschild mit dem vereinfachten Stadtwappen.

Bemerkenswerterweise befinden sich die Verweise auf das traditionelle Handwerk bei Bauten derjenigen Branchen, die von der Notlage, die das Handwerk im 19.Jahrhundert betrifft, besonders wenig oder überhaupt nicht erfaßt wurden.[128]

---

[127]Dokumente: Zeitungsausschnitt aus „Der Schwarzwälder. Villinger Tagblatt mit amtlichem Verkündigunsblatt“(mit Grundriß) und Photographien im Nachlaß des Architekten.
[128]Vgl. Bechtel 1967, S. 339.

Chemie

„Villinger Chemiefabrik“

Vielleicht auf Grund mangelnder Akzeptanz seitens der Bevölkerung war der „Villinger Chemiefabrik“ kein bleibender Erfolg beschieden. Das seit den 1820er-Jahren Soda produzierende Unternehmen[129] beschäftigt 1834 15 Personen und wird auf Grund der Geruchsbelästigung sowie beanstandeter Schäden an Gebäuden etc., verursacht durch austretende Salzsäure, vor die Tore der Stadt verlegt. Unter den aufgezählten Einrichtungen, deren Spezialisierung und Vielfalt überrascht, findet sich auch eine Mahlmühle mit Wasserkraft. Die kleinen Gebäude sind eher unspektakulär: schlichte Putzfassaden unter Satteldächern. Ein spezialisierter Maschinenpark wie das „Labor“ der Villinger Chemiefabrik bedingt zwar feste Mauern, läßt sich aber doch in relativ bescheidenen Gebäuden unterbringen.

Baugewerbe

Der gründerzeitliche Ausbau der Südstadt begünstigte verschiedene Bauunternehmer mit wechselnden Firmensitzen , die natürlich von den Wohnungen nicht zu trennen sind. Die Materiallager, deren Baracken - abgesehen von den Pferdeställen für den unentbehrlichen Fuhrpark- die einzigen industriellen Relikte des Baugewerbes darstellen, wurden wahrscheinlich noch häufiger als die Wohnungen mit den Kontoren verlegt.

Welche Bauordnungen dem Ausbau der Südstadt zugrunde lagen oder die Stadtentwicklung in diesem Bereich lenkten, ist nicht mehr feststellbar.

Karl Naegele: Werksgelände und Villa L. Häring, Villingen (um 1900)

Erst nach der Jahrhundertwende entfaltet sich der eigentliche Boom der Bauunternehmervillen. Nur ein Wohnhaus kann glaubwürdig in die letzten Jahre des 19.Jahrhunderts datiert werden, es handelt sich um das erste Wohnhaus des Baugeschäfts von Ludwig Häring.[130] Ein Bauunternehmer möchte mit seinem eigenen Wohnhaus stets Mustergültiges bieten. Die Fassade und ihre Ausstattung ist insofern als ein Katalog des Ausführbaren im Steinmetz-und Zimmermannshandwerk -koordiniert durch den Unternehmer- zu verstehen.

Eingeschossene Diamantquadern festigen den Körper des Sichtbacksteinbaus mit angeschobenem Treppenturm und Holzveranda (mit besonders aufwendig gesägten und gedrechselten Teilen) im Windschatten eines kleinen Risalits. Vielleicht konnte der einem Glockenkäfig überraschend ähnliche Turmaufbau als Belvedere benutzt werden.Ungenügend überliefert sind die Malerarbeiten am Bau; daß ein Bäumchen den Giebel des Risalits zur Karlstraße schmückte, läßt sich gerade noch auf alten Photographien erkennen.

Erweiterung von 1903

Die Erweiterung von 1903 schließt mit einem Krüppelwalmdach ab, wie es sich bereits über dem einzigen freien Giebel des vielleicht nur fünf Jahre älteren Hauptgebäudes in weniger auffälliger Form befindet. Das Motiv nimmt Bezug auf die Dächer von Schwarzwaldhäusern der Gutacher Gegend, wie sie um die Jahrhundertwende durch Postkarten etc. allenthalben bekannt geworden waren.

---

[129]Alle Daten zur Firmengeschichte entnehme ich Conradt-Mach (1989).

[130]Plandokumente und eine Lieberknecht-Photographie im Nachlaß des Architekten.

Zweiter Neubau (1909)

Gesteigerter Wohlstand erlaubte dem Bauherren bereits 1909 die Inangriffnahme eines zweiten, aufwendigeren Neubaus. Mit dem ersten Projekt wurde Karl Glatz beauftragt. Als Standort war nun die Waldstraße im priviligierten Villenviertel bevorzugt worden.

Ohne Grundbuchdaten läßt sich nicht eindeutig klären, ob das Haus von Häring selbst bewohnt wurde. Es enthält drei Etagenwohnungen mit je zwei untereinander verbundenen Wohnzimmern, geräumiger Küche und Schlafzimmer.

Der erste Entwurf sah einen relativ schlichten, kantig gegliederten Baukörper mit Fachwerkgiebel über verputzten Vollgeschossen vor. Der definitive Entwurf vervielfältigt die Ausbauten, schiebt z.B. einen Erker unter den zweigeschossig ausgekragten Giebel, dessen Sattel seinerseits in das mächtige Krüppelwalmdach (Schwarzwaldhaus-Assoziation?) eingeht. Reiche Werksteinornamentik, besonders im Eingangsbereich und am Erker, zeigt die Leistungen der Baufirma. Die Stürze einer Fenstergruppe im Erdgeschoß sind mit heimischen Vogelsorten in antithetischen Hochreliefgruppen besetzt.

Karl Drissner: Wohnhaus des Glasermeisters Kornwachs in Villingen, Vöhrenbacherstraße (Entw. 1905)

1905 entwirft Karl Drissner das Wohnhaus des Glasermeisters Kornwachs[131] als Sichtbacksteinbau in der kantigen Gliederung des Historismus, aber mit jugendstilhaft schwingenden Giebeln und entsprechend gefasten Werksteingestellen. Die vielleicht einige Jahre später angebaute Werkstatt ist ein ebenfalls relativ aufwendiger Putzbau mit vermutlich zu Wohnzwecken benutzten Zimmern im Obergeschoß.

Transport und Verkehr

Bahnhochbauten

Bahnhof Villingen (nach 1870)

Einem auf die Eisenlohr-Generation von Bahnhochbauten zurückgehenden Bautyp entspricht der nach 1870 eröffnete Villinger Bahnhof mit seinen zum zentralen Empfangsgebäude gestaffelten Annexen. Durch die konsequente Anwendung des Bogenfensters erscheinen die Beamtenwohnhäuser als dem funktionalen Hauptgebäude untergeordnete Anhängsel. Nur das kleine Beamtenwohnhaus an der Mönchweilerstraße hat mit seinen zierlich gesägten Holzschalungen privateren Charakter. Natürlich entsprechen die Gebäude den speziellen Typen der Schwarzwald-Bahnstrecke. Für den regionalen Industriebau müssen sie Vorbildcharakter besessen haben.

Postamt

Das gründerzeitliche Postamtsgebäude am Bahnhof

Mangels brauchbarer Dokumente kann das in Bahnhofsnähe errichtete, ältere Villinger Postamt[132] nur summarisch als über annähernd quadratischem Grundriß errichteter Sichtbacksteinbau mit Zwillingsfenstern und reicher Werksteingliederung beschrieben werden. Als Erbauungszeit ist das letzte Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts anzunehmen.

---

[131]Dokumente im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen, abgelegt unter Vöhrenbacherstraße.

[132]Angeschnitten im Hintergrund mancher der im neunzehnten Jahrhundert vertriebenen Postkarten - Photographien der Friedrichstraße - sichtbar, man findet sie leicht in Schroff's Buch :Villinger Bilddokumente. Im Archiv der nach der Zusammenlegung Villingens mit Schwenningen zuständigen Freiburger Oberpostdirektion sind keine Villingen betreffende Akten auffindbar. (Recherche im Frühjahr 1994)

Neubau am Kaiserring

In den zwanziger Jahren entsteht ein zweieinhalbstöckiger Neubau am Kaiserring als Putzbau mit fünf Giebeln über der Hauptfassade zum Ring. Die Fenster liegen in Werksteingestellen mit Stab, Kehle und Ablauf. In den über zweiachsigen Fassadenabschnitten angelegten Giebeln sitzen Drillingsfenster mit Dreiecksturz in der Mitte. Die Giebelfüße laufen über eingezogenen Schultern in Voluten aus, die Ablaufkessel sind als dreizackige Blüten mit Triangelornament expressiv gestaltet und suchen mit ihren bewegten Spitzenmotiven den Kontrast zu den ruhig gelagerten, klassizistischen Profilen der Gesimse, auf denen die Giebelschultern lagern.

Auch die Schlußsteine der Eingänge, z.B. des großen Torbogens in der linken Fassadenachse, sind als expressiv reduzierte, dreiblättrige Blüten gestaltet.

Eingesenkte Putztafeln mit vor den eingezogenen Kanten oben und unten dreieckigen Abschlüssen beleben die kahlen Seitenwände.

Im Erdgeschoß belebt eine Luke als auf die Spitze gestellte Raute mit diagonal gekreuzten Gitterstäben eine Fensterachse in Eingangsnähe.

Karl Naegele: Villa des Güterbestatters Neukum in Villingen (1905)

Die Villa des amtlichen Güterbestatters A. Neukum[133] wird 1905 in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs (nach Ausweis des Lageplans an der Kreuzung des „Stationenwegs“ und einer „projektierten Straße“) auf einem repräsentativen Eckgrundstück errichtet. Die Firmengebäude des Speditionsbetriebs befinden sich hinter dem Haus.

Nur das Erdgeschoß des in den sechziger Jahren abgebrochenen Hauses ist durch einen Grundriß dokumentiert. Der Straßenkreuzung zugekehrt befindet sich der Haupteingang im Windschutz eines oktogonalen Eckerkers. Über eine bis zum (zugleich als Altanunterbau dienenden) ebenfalls oktogonalen Erkerausbau des Büros (mit Außenzugang an der Ostseite) vorstoßende Loggia kommt man in die geräumige Diele mit der zweiläufigen Treppe links; man kann sich vorstellen, daß die Treppe mit ihrer vermutlich reich geschmückten Brüstung am balkonartig verbreiterten Zwischenpodest bei gesellschaftlichen Anlässen eine beeindruckende Kulisse sein konnte. Durch einen kleinen Gang von der Diele getrennt liegt die Küche dem Büro gegenüber. Das Kinderzimmer liegt neben der Küche am südlichen Ende des Gangs. Das an das Kinderzimmer angeschobene Bad (über ihm ist das Dach des ebenfalls eingeschossigen Kinderzimmers abgeschleppt) kann nur vom Kinderzimmer oder vom westwärts anschließenden Schlafzimmer (mit Loggia in der einspringenden Gebäudekante) aus betreten werden. Im Westen der Diele finden sich zwei nicht näher bezeichnete Zimmer (davon eines mit Erker).

Über einem hohen Werksteinsockel mit einzelnen in die Putzzone des Erdgeschosses eingreifenden Quaderblöcken steht der intensiv gegliederte Putzbau, durch Quadern gefestigt sind die Kanten des Eckerkers, freie Putzflächen finden sich hier nur unter den Fensterbrüstungen. Die Werksteingewände der Kellerluken sind gefast. Bei den kleineren Luken ersetzen Blöcke des unregelmäßigen Mauerverbandes (man könnte von Schichtenmauerwerk mit eingeschossenen, zyklopischen Blöcken sprechen) die Gewände, sind aber auch gefast. Der Aufwand erklärt sich aus der Bedeutung der Luken für den Gesamtentwurf: Durch ihre Lage geben sie die wichtigsten Achsen der Fassaden vor, unter den „schwächeren“ Achsen der Loggia, des Altanvorbaus oder des Badezimmers fehlen die Luken. Dagegen ist die Vorderkante des Eckerkers durch eine Luke hervorgehoben. Sehr abwechselungsreich sind die Fenster des Erdgeschosses gestaltet. Die Bogenfenster von Büro und Schlafzimmer liegen in massiven Werksteingestellen mit vorkragenden Sohlbänken (wie sie unter allen werksteingerahmten Fenstern angegeben sind). Ihre Gewände bestehen aus Werksteinblöcken, die Bogenlaibungen sind in Wassernase und Ablauf profiliert. Zusätzlich mit (starken) Zierläufern in der Sohlbank und (schwachen) Zierläufern in der Sturzzone sind die Gewände des Altanvorbaus ausgestattet. Breite Keile markieren den Sturz und vermitteln zum Gesims.

Ein Wellenband umzieht das in Geison und Sima profilierte Gesims des Eckerkers. Ein kleiner Bogenfries mit eingezeichneten Blüten findet sich unter dem Dachfuß des Bades, dessen Fenster (abgesehen von einem einzelnen Rechteckfenster) bündig liegen - wenn das Bogenprofil als im Putz angelegt zu denken ist. Die Loggia ist mit denselben Fenstern ausgestattet. Grundsätzlich rechteckig sind die Fenster des Eckzimmers in Eingangsnähe.

Im Obergeschoß finden sich einzelne Rechteckfenster (hinter dem Giebel über dem Eckerker, über der Loggia) mit denselben Profilen wie im Erdgeschoß. Bündig liegt nur ein in die Ecke des Küchenflügels über dem Walm des Kinderzimmers geklemmtes Fenster. Die Detailbesessenheit des

[133]Dokumente im Nachlaß des Architekten Karl Naegele

Architekten äußert sich im dichtgesproßten Oberlicht dieses Fensters. Man könnte beinahe sagen, es äfft die Gliederung der größeren Fenster mit ihren dicht gesproßten Oberlichtflügeln über einteiligen Scheiben nach. Am Küchentrakt findet sich ein Zwillingsfenster neben einem einzelnen Fenster. Das Zwillingsfenster ist kleiner als sein Gegenstück im Erdgeschoß (Kinderzimmer). Ein Drillingsfenster findet sich ohne Achsbindung über dem Bogenfenster der Westfassade. Ein Gurtgesims setzt die Sohlbank des Drillingsfensters fort und durchschneidet den links anschließenden Giebel, dessen Mittelpunkt im Vollgeschoß ebenfalls ein Drillingsfenster bildet, allerdings ist sein Sturz durch ein Wellenband zusätzlich geschmückt. Blütenkonsolen unterfangen die Eckpilaster des vollgeschossigen Giebelunterbaus. Am Schnittpunkt mit dem Gurtgesims unterfängt ein Becherkapitell Postament und Leiste am Fuß der durch drei Rillen mit tropfenförmig verbreiterten Enden (eine Phantasiekreuzung aus Triglyphen und hängenden Blüten) geschmückten Schäfte der Pilaster. Ihre schwach angedeuteten Kapitelle sind durch konvex gewölbte Scheiben unterfangen. Eine gegen den Uhrzeigersinn gedrehte Spirale ziert auch den abschließenden, kugelbekrönten Bogen des Giebels; Kugeln sitzen auch auf den Füßen der einzelnen Schenkelabschnitte. Die Zwickel der Werksteinblöcke am Fuß des Giebels gegen die Putzflächen sind mit einwärts geöffneten Spiralen gefüllt, Verdickungen ihrer Stengel könnten Blattpaaren entsprechen.

Ein Zwillingsfenster füllt das Giebeldreieck, schwach gerollte C-Voluten über seinem Sturz schieben einen Maskenkopf firstwärts.

Die steinernen Auflagebögen des Balkongeländers sind über Konsolen (Kehle mit Grat) knaggenartig geschweift und kurz vor ihrem Ende gestabt. Ein fein abgestuftes Basisgesims trägt den Balkon, den man sich im Gegensatz zum Gesims als reine Schreinerarbeit vorstellen muß. Niedrig angesetzte Bögen nehmen die Füllstäbe auf (drei Stäbe je Brüstungsfeld). Der mittlere Stab bildet im Scheitel des Bogens einen Zapfen aus. Die dahinterliegende, großzügig geöffnete Wand scheint in eine Eisenbetonkonstruktion eingestellt. Anders lassen sich solche Öffnungen nicht erreichen: Drei Fenster sind aneinandergereiht und nur durch Holzpfosten (Stiele) mit Kopfpaneelen getrennt. Wahrscheinlich sollte die Balkontür aus Holz bestehen. Vier Füllbretter mit geschweiften Rändern sind angedeutet. Sichtbar sind auch die Köpfe der Bolzen, welche die Kopfplatten mit den Stielen und dem Rähm verbinden. Über den einteiligen Zweiflügelfenstern sind die Oberlichte dicht gesproßt, das Oberlicht über der Tür ist genauso behandelt. Die der Küche und einem Teil des Büros vorgelegte verglaste Veranda ist ebenfalls eine Holzkonstruktion mit Fuß-und Kopfplatten.Die Brüstungen entsprechen in ihrer Form den Oberlichten exakt, am Eingang sind die Stiele etwas enger gestellt - vielleicht mit Rücksicht auf ein Rechteckfenster im Obergeschoß. Bemerkenswert ist die Asymmetrie des Dachs: Nach Westen ist es gerade abgewalmt, nach Osten dagegen konkav geschweift.

Recht aufwendig ist auch die Schreinerarbeit der Windfangverdachung mit ihren beiden, den gefasten und mit Keilsteinen im Sturz geschmückten Bögen im Sockel entsprechenden Öffnungen zwischen Holzstielen ohne sichtbare Fußplatten, aber mit einem die Laibungen, die Kopfhölzer und die Stürze verbindenden Wellenband. Flach gesägte (?) Punkte markieren die Mitte der rautenförmigen, von den vom Wellenband ausgegrenzten Figuren auf den Stielen. Kurze Stiele unterstützen das Dach des Giebels. Das abgetreppte Dielenfenster wird vom Giebel beinahe geschnitten.

Schreiner und Schmied konnten ihr Geschick vor allem an der Haustür beweisen: Der Architekt hat ihre Grundform in der „Westansicht“ angegeben. Über eine Brüstungszone mit zwei Füllbrettern (feine Profile vermitteln zum Türrahmen) sind die Fenster vergittert. Palmettenartig zusammengestellte Spiralen werden von einem konkav geschweiften Eisenriemen überschnitten, so daß sich eine bei allem vegetativen Schwung symmetrische Figur ergibt.

Das unterhalb der Bogenschulter ansetzende Oberlicht ist durch eine doppelte sphärische Raute mit gekreuzten Stäben gefüllt, die inneren Schienen sind kräftiger als die außenliegenden. Die Stäbe laufen in Blüten oder kleinen Kapitellen aus, eine kleine Scheibe markiert ihren Kreuzpunkt.

Karl Naegele: Tankstelle (vermutlich aus den zwanziger Jahren)

Wahrscheinlich in den zwanziger Jahren[134] entwirft Karl Naegele eine Tankstelle, für deren Standort ein Platz in einem Neubaugebiet der Villinger Südstadt gefunden wird. Leider lassen sich für dieses originelle Projekt weder der genaue Standort, noch der Auftraggeber ermitteln.

Das weit vorgezogene Dach des kleinen, beinahe an einen griechischen Tholos erinnernden Rundbaus wird von Betonsäulchen getragen.- der Rückgriff auf ein klassisches Vorbild ist bei dem Architekten, den seine jugendliche Antikenbegeisterung dazu veranlaßte, zeitweise sogar seinen Vornamen zu latinisieren und sich Carolus zu nennen, nicht weiter

[134]Das Projekt ist nur durch eine großformatige Perspektive im Nachlaß des Architekten dokumentiert.

überraschend. Die als Abschluß dienende, mit einem Zickzackband geschmückte Kugel erinnert an einen Globus mit Äquatorband. Soll der Tankstellenbesucher vielleicht an die weltumfassende Macht des Automobils erinnert werden? Der Weg zur Tankstelle ist leicht zu finden, denn wiederholt weisen Schriftzüge auf die Tankstelle hin.

Die Zapfsäulen sind den Stützen des Tholos beigesellt, also stärker auf die Architektur bezogen, als dies aus praktischen Erwägungen notwendig wäre. Die durch Schaftringe abgesetzten Scheibenlampen sind eine Abwandlung der Kugellampen auf jenen Zapfsäulen, die im Berlin der zwanziger Jahre modern waren[135], aber die Säulenform bricht mit dem funktionalen Pathos des Vorbildes.

In keiner Weise läßt sich das Projekt einpassen in die Geschichte des Tankstellenbaus, wie er sich etwa in Deutschland seit dem Ende der zwanziger Jahre realisierter Projekte, wie etwa der Großtankstelle Süd in Düsseldorf (1928) verfolgen läßt. Das klassizistische Rundtempelchen des Architekten Naegele hätte nicht einmal über ein Schutzdach verfügt, um die Tankenden vor der Wetterunbill zu bewahren.

In Villingen finden sich heute nur noch wenige Spuren aus der Frühzeit des Autos aus Massenvehikel. Zu nennen wäre ein Haus in der Vöhrenbacherstraße, das seit Anfang der dreißiger Jahre mit einer Betonstucktafel dafür wirbt, daß sich im Hinterhof des Wohnhauses eine „Auto-Garage“ eingerichtet hat.

Energieversorgung

Gaswerk (nach 1874)

Hofrat Meidinger, der engagierte Propagandist der Gewerbeförderung in Baden, hatte sich bereits als Dozent in Heidelberg mit Heizungssystemen beschäftigt. Ermäßigte Tarife für Wärmezwecke machten in den 1870er-Jahren das Gas als anpassungsfähigen Brennstoff für das Kleingewerbe attraktiv.[136]

Meidinger[137] beschreibt die Entwicklung der Gasproduktion als Gradmesser der Industrialisierung von den 1840er-bis zu den 1890er-Jahren. „Im Jahre 1853 bestanden 3 Gasfabriken im Lande, welche rund 600 000 Kubikmeter Gas im Jahre verbrauchten, die eine in Karlsruhe (seit 1846), die zweite in Freiburg (seit 1850), die dritte in Mannheim (seit 1851). Heute gibt es Gasfabriken in 25 Städten bis zu einer Einwohnerzahl von 2000 Personen herab.“[138]

In der Mitte der 1870er-Jahre wird das Villinger Gaswerk zwischen einer Mühle und einer Fabrik an der Brigach errichtet. Partner bei der Einrichtung sind die Stuttgarter Gas-und Wasserleitungsgesellschaft bzw. ein Stuttgarter Kaufmann. Über die technischen Einrichtungen ist nichts bekannt.

Das Gebäude erscheint als unverputzter Bruchsteinbau mit symmetrisch angeordneten, überhöhten Seitenflügeln.

Fortschrittsgedanke und Zunftherrlichkeits-Nostalgie verbinden sich in der Berichterstattung über die Villinger Gasbeleuchtung bzw. die mit ihrer Inbetriebnahme verbundene festliche Inszenierung des Rathauses als „Zeuge aus der Blütezeit der Zünfte“.[139]

---

[135]Vgl. die Photographie einer entsprechenden Tankstellenanlage mit Nachtbeleuchtung vom „Osram-Photodienst“, leider ohne Jahresangabe bei Schäfer (l986, S. 286).
[136]Körting (1965), S. 55, 59. Biographische Daten über die Karriere des Naturwissenschaftlers Meidinger finden sich ebenda S.47f.
[137]Meidinger (1896) S. 437f.
[138]Meidinger (1896) S.438
[139]Rodenwaldt (1990) S. 168.

Elektrizitätswerk (nach 1904)

1896 faßt Hofrat Meidinger die Stromversorgungssituation in Baden zusammen: „Mehrere Orte des Landes haben Elektricitätswerke theils in eigenen Betrieb genommen, theilweise privaten Unternehmern die ausschließliche Konzession auf bestimmte Zeit ertheilt.“[140]

Villingen erscheint damals noch nicht unter den Orten, die ihre Stromversorgung selbst organisieren.

Das Villinger E-Werk wurde vielleicht nach 1904[141] unweit der großen Mühlen (Kuthmühle, Pulvermühle) errichtet. Der Standort scheint nicht ganz zufällig gewählt zu sein, wenn man berücksichtigt, daß die Elektrifizierung Badens wohl den württembergischen Verhältnissen entsprechend mit einem gleichzeitigen Ausbau der Wasserkraft einherging.[142] Andererseits wird die Inbetriebsetzung städtischer Elektrizitätswerke in den letzten Jahren des 19.Jahrhunderts für den gesteigerten Bedarf an elektrischen Maschinen und Einrichtungen direkt verantwortlich gemacht. [143]

Das Villinger E-Werk-Gebäude erscheint als basilikale Halle, entspricht also dem üblichen Typ der Fabrikhalle ohne Rücksicht auf die Aufstellungsmodalitäten des Maschinenparks.

Wasserversorgung

Pumpenhaus Weilersbach (Antrag von 1903)

Das heute zu Villingen eingemeindete Dorf Weilersbach beantragt gemeinsam mit der Großherzoglich Badischen Kulturinspektion 1903 die Erstellung eines Pumpenhauses [144], ein kleiner Sichtbacksteinbau mit liebevoll bandgesägten Holzteilen. Die technischen Anlagen sind nicht erhalten.

Villinger Wasserturm

Die Gemeinde Villingen besitzt erst seit 1907 einen eigenen, auf dem Gelände des E-Werks errichteten Wasserturm. Auch im Bereich der Bahnanlagen befindet sich kein Vorgänger für den schlichten, schmucklosen Putzbau.

---

[140]Meidinger (1896), S. 481.
[141]Rodenwaldt (1990) S. 174
[142]Boelcke, Willi A.: Wege und Probleme des industriellen Wachstums im Königreich Württemberg. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, Jg.32, 1973, S. 436f. Der Katalog der Karlsruher Ausstellung (1996) enthält keine vergleichbare Darstellung zum Problem.
[143]Bauer (1903) S. 131.
[144] Die Dokumente werden im Weilersbacher Rathaus unter Sign.4/308 aufbewahrt. Auskünfte zur Geschichte der Anlage erhielt ich von Frau Wursthorn. Herzlichen Dank.

Schwenningen

Bergbau, Hütten-und Salinenwesen

Als Beispiel einer regierungsamtlichen Bauinitiative, die von lokalen Gegebenheiten unabhängig ins Leben gerufen wurde, mag die im 19.Jahrhundert von Staats wegen vorgenommene Neuordnung der zumindest noch im 18.Jahrhundert ausschließlich hausindustriell betriebene[145] Salzgewinnung dienen.

Königlich Württembergische Saline Wilhelmshall (1823 Inbetriebnahme)

Als staatliche Initiative wurde die Schwenninger Saline[146] als geschlossene Anlage in der Nähe des Dorfes aus dem Boden gestampft. Die Grundrißposition der Anlage ist jener der Salinen von Rottweil und Dürrheim vergleichbar. Ihre Wirkung auf die Architektur des Dorfes läßt sich schlecht beurteilen. Jedenfalls blieben Putzbauten, wie sie eben nur auf dem Salinengelände üblich waren, in Schwenningen noch jahrzehntelang unüblich. Erst die Maurermeister der Gründerzeit werden den Geschmackswandel hin zu einem „massiveren" Erscheinungsbild bei Neubauten im Dorf bewirken können.

Ungewohnt muß auch die hierarchisierte Struktur der Gebäudegruppe auf das Dorf mit seiner ganz anderen, egalitären Dorfstruktur gewirkt haben. Auch öffentliche Gebäude und Herrschaftsvertretungen wie die Zehntscheuer beanspruchen im Dorf nicht den zentralen Ort, den das Verwaltungsgebäude in der Salinenanlage beansprucht. Die Bürokratie hat sich mit diesem architektonischen Herrschaftszeichen ein frühes Denkmal gesetzt.

Hochgradig spezialisiert sind auch die Nebengebäude der Saline, womit sie sich wiederum im Widerspruch zur gewohnten Baupraxis des Dorfes mit seinen ohne spezielle Nebengebäude (etwa für die zahlreichen, in beengten Platzverhältnissen funktionierenden Handwerksbetriebe) auskommenden Eindachhäusern befindet.

Industrie der Steine und Erden

Ziegelei Schlenker

Seit den 1830er-Jahren sind in Schwenningen, an der Straße nach Villingen, Ziegler ansässig gewesen. [147]

Die Ziegelei der Firma Schlenker ließ in den letzten Jahren des 19.Jahrhunderts einen bereits 1904 abgebrannten Fabrikkomplex errichten. Der schmucke Neubau erhielt eine den basilikalen Hauptteilen in ihrer feierlichen Form entsprechende Lisenengliederung (Sichtbackstein vor verputzten Wandflächen) mit Spitzbogen und horizontaler Untergliederung durch eingeschobene Bänder. Die angeschobene Halle - sie enthielt vermutlich den Brennofen- entspricht in ihrer dekorativen Behandlung dem Hauptgebäude exakt, so daß eine ungewöhnlich einheitliche, die unterschiedlichen Funktionen der einzelnen Gebäudeabschnitte überspielende Anlage entsteht.

Das bescheidene Sichtbacksteingebäude des „Geschäftscomptoirs" wird vielleicht erst in den zwanziger Jahren durch einen Neubau mit repräsentativer Lisenengliederung (nur im Erdgeschoß !) ersetzt.

---

[145] Vgl. die Angaben zum Phänomen bei Sturm, neu herausgegeben von Reinartz 1991.

[146] Dokumentiert durch eine Lithographie „um 1869/70", wiedergegeben von Reinartz ([2]1995) Abb. 6-149 auf S. 284. Nicht auswerten konnte ich eine Veröffentlichung von Günter Schulz (1967).

[147] Die meisten historischen Daten entnehme ich Reinartz ([2] 1995).

Tonwarenfabrik Kirchberger & Kaiser

Die Tonwarenfabrik von Kirchberger & Kaiser[148] kapitulierte nach dem Brand, der zufällig im selben Jahr stattfand, als die Ziegelei Schlenker ihr Feuerunglück erfuhr. Die bestehende Fabrikationsanlage -in ihrer Mitte eine viergeschossige Sichtbacksteinhalle mit durch Lisenen spartanisch gegliederten Wandflächen, in denen Zwillingsfenster sitzen- wurde nicht wieder aufgebaut.

Metallverarbeitung

Haller & Schlenker

Die kleine Metallwarenfabrik Haller & Schlenker[149] wurde 1903 an der Bismarckstraße unweit des Bahnhofs als kleines Langhaus mit massivem Erdgeschoß erstellt: Dieser Bautyp, bei dem im Erdgeschoß wohl die Maschinen, darüber ein Arbeitssaal unterkamen, war in der Gründerzeit im benachbarten Villingen weit verbreitet, mutet in Schwenningen mit seinen hochentwickelten Industriebetrieben dagegen eher archaisch an.

Bauten der Schmiede-und Eisenwarenhandlung Link

1888 genügt dem Schmied Link[150] als „Werkstatt“ ein dem Grundriß eines konventionellen Eindachhauses eingepaßter Anbau.

Wohl nicht ganz zufällig entsteht auf der „Hammerstatt“ im Ersten Weltkrieg die „Fabrik“ der Eisenwarenhandlung Link als kantige, basilikale Halle mit Flachdach und vierkantigen Fensteröffnungen, der unverputzte Bau wirkt recht nüchtern.

Die etwas ältere Schmiede zeichnet sich durch mächtige Lisenen zur Wandverstärkung aus. Das gleichmäßige Sprossenteilungsschema der Fensteröffnungen unterscheidet den Fabrikbau von den benachbarten Wohnhäusern.

Das Wohn-und Geschäftshaus[151] der Firma Link in der Oberndorferstraße entwarf Architekt Kohler als zweigeschossigen Putzbau mit Mansarddach und Ziergiebel.

In den zwanziger Jahren entspricht die Beschränkung repräsentativer Elemente auf das Geschäftshaus der Trennung von Produktion und Verkauf, anders als in der Gründerzeit ist der Zwang zur repräsentativen Ausgestaltung der Produktionsstätte auf den eigentlichen Betriebsort beschränkt.

Maschinen, Instrumente, Apparate

In ihrem Überblick über die Entwicklung der Schwenninger Industrie bis zum Ersten Weltkrieg hat Conradt-Mach (1999) festgestellt, daß sich der Schwerpunkt der deutschen Uhrenindustrie zwischen 1880 und 1900 vom badischen in den württembergischen Schwarzwald verlagerte. Für das Jahr 1885 wird eine besonders intensive Bautätigkeit gemeldet. Noch zu Beginn der 1880er-Jahre mußte (lt. Conradt-Mach) die Konkurrenz des Kleinmeisters berücksichtigt werden, so daß nur ein hochautomatisiert hergestelltes Produkt wie die „Amerikaner-Uhr“ (zusammengesetzt aus vorfabrizierten, leicht austauschbaren

---

[148]Dokumentiert durch Aufnahmen bei Reinartz (^{2}1995), Abb. 7-1 und Abb. 7-2 (Brandruine des ersten Ziegelwerks S. 291 ; Abb. 6-145 und Abb. 6-146 auf S. 282 (Ziegelwerk II); einige Angaben zur Firmengeschichte finden sich bei Reinartz S. 407f.

[149]Dokumentiert bei Reinartz (^{2}1995), Abb.6-85 auf S. 253, dazu die Bildlegende auf S.399 mit Nennung des Bauherrn und des Baujahrs.

[150]Dokumentiert durch eine einzige Photographie bei Reinartz (^{2}1995) Abb.4-32 auf S. 181, datiert 1924.

[151]Dokumente im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen, unter Oberdorfstraße Nr. 1.

Teilen), geeignet erschien, um den Handwerkern tatsächlich Konkurrenz zu machen, zumal die Nachfrage nach diesem Uhrentyp im Gegensatz zu einfacheren Fabrikaten stieg. Die Automatisierung erfolgte spät, da (nach dem Urteil der Wirtschaftshistorikerin) das Kapital nur allmählich aus der Handwerksproduktion gebildet werden konnte, obwohl sich nur die automatisierte, billige Massenproduktion am Weltmarkt durchsetzen konnte.[152]

Erst 1907 führt ein empfindlicher Konjunktureinbruch zu Streiks, die folgenden Aussperrungen führten sogar zu einem gewissen Wohnungsleerstand..[153] Erst nach dieser „Gesundschrumpfung" der Belegschaft liefen die Geschäfte wieder gut, dementsprechend vervielfältigten sich die Baumaßnahmen, Fabriken und Wohnhäuser betreffend. [154]

Württembergische Uhrenfabrik

Die Verbindung von lokaler Initiative und staatlicher Gewerbeförderung bei der gegenüber Baden verspäteten Industrialisierung der württembergischen Mittelstädte -die Schuld schrieb man schon im 19.Jahrhundert der „Eigenbrödelei" der Manufakturisten und ihrer Furcht vor massenproduktionsbedingten Absatzkrisen zu - dokumentiert die gründerzeitliche „Hagiographie" des „fanatischen Demokraten"[155] Johannes Bürk: Während seine Vorfahren als Uhrmacher mit landwirtschaftlichem Nebenerwerb ihr Brot verdienen mußten, stieg er selbst zum arrivierten Patentinhaber auf.

In der Geschichtsschreibung der Gründerzeit erscheinen die industriellen Initiativen Bürks als dessen eigene, von staatlichen Anregungen kaum beeinflußte Projekte. Es wäre allerdings vorstellbar, daß die Initiative tatsächlich vom Staat ausging.[156]

Eine mit Vereinsstatuten ausgestattete „Gewerbehalle" und eine Musterwerkstatt sollten der untertechnisierten Uhrmacherei helfen, sich zu emanzipieren. Anregungen bot das badische Nachbarland mit der Furtwanger Uhrmacherschule. „Die Centralstelle [für Handel und Gewerbe des Königreichs Württemberg] - bemüht, auch den württembergischen Uhrmachern beizustehen,- liess von dieser Anstalt durch ihren Techniker genaue Einsicht nehmen, dessen Rat dahin ging: in Württemberg, wo so bedeutende Mittel für den einen Industriezweig nicht zu Gebot stünden, auf dasselbe Ziel von der entgegengesetzten Seite loszusteuern und unmittelbar auf die Werkstätte selbst einzuwirken, indem man sie veranlasse, zu einer weiteren Arbeitsteilung zu schreiten, und zu diesem Behufe sie mit mechanischen Einrichtungen zu versehen, mittels welcher nach Art der Uhrmacherei in der Gegend von Mömpelgard alle diejenige Arbeit an die billiger arbeitende Maschine übergehe, welche nicht durchaus der Menschenhand bedarf, und letztere sich nur auf das Fertigmachen beschränke, und dadurch Billigeres und Besseres zugleich liefern könne. Dieser, schon 15 Jahre früher von dem intelligenten Messingfabrikanten Wieland in Ulm angeregte Plan wurde adoptiert; es bedurfte dazu aber vor allem einer Musterwerkstätte, in welcher nicht nur die mechanisch herzustellenden Bestandteile gefertigt, sondern-wenn auch nur zu einem kleinen Teile-verarbeitet wurden, um den Nutzen dieser Fabrikationsweise andern anschaulich zu machen.

Nachdem ein geeigneter Unternehmer dazu in dem (...) intelligenten und rührigen J.Bürk in Schwenningen gefunden war, und dieser die erforderlichen Lokalitäten beschaftt hatte, wurde er nach der Westschweiz und Franche-Comté gesandt, wo die Fabrikation der sogenannten

---

[152]Conradt-Mach (1999) S.69.

[153]Conradt-Mach (1999) S.67.

[154]Vgl. die statistischen Angaben bei Conradt-Mach (1999) S.68f. zusammengestellt z.T. nach Berichten der Rottweiler Handelskammer.

[155] Reitz ([5]1982) S.181. Die erste Auflage dieses „Heimatbuchs" erschien 1919. Wäre Bürk 10 Jahre früher auch als „fanatischer Demokrat" bezeichnet worden? Mäßiger äußert sich auf der Grundlage der zeitgenössischen Presse Gehring (1955) S.149.

[156]Die von Gehring (1955) veröffentlichten Korrespondenzausschnitte und „Notizen" (z.B. Bürks Bericht, mit dem er die traditionellen Uhrmacher „zum Verlassen des bisherigen Schlendrians und zur Teilarbeit" auffordert) vermitteln allerdings das Bild eines recht selbständig auf Modernisierung erpichten Einzelgängers. Die wesentlichen Daten der neueren populärwissenschaftlichen Literatur über Bürk entstammen dem Aufsatz von Gehring, dem ich natürlich auch die wesentlicheren Daten verdanke.

Pariser Uhren ihren Sitz hat, damit er sich dort mit den nötigen Hilfsmitteln versehen könne. Die Centralstelle trat ihm zu ermäßigtem Preis eine kleine Dampfmaschine ab, und die Fabrikation von gestanzten Rödern und anderen Uhrenbestandteilen, welche die Uhrmacher anstatt der aus dem Rohen zu bearbeitenden gegossenen anwenden sollten, begann. Jetzt aber, wo alle diese Bestandteile nach Normalkalibern gleichförmig hergestellt waren, machte sich auch das Bedürfnis ebenso gleichförmig hergestellter hölzerner Gehäuse fühlbar, welchem die mit den einfachsten Werkzeugen arbeitenden Gehäusemacher nicht entsprechen konnten.“[157] Mit Hilfe einer badischen Werkzeugfabrik wurde die technische Frage „glücklich gelöst“[158] Für die Uhrenbestandteile fand Bürk keinen Abnehmer und der Gehäusefabrikant weigerte sich, in das Bürk’sche Etablissement einzutreten.[159]

Die 1858 errichtete „Württembergische Uhrenfabrik“[160] - ein zweistöckiges Langhaus mit flachem Satteldach- gilt in der gründerzeitlichen Geschichtsschreibung Schwenningens als erstes Haus ohne Nebenerwerbs- „Bauerei“. Immerhin unterhielt der Fabrikant nach 1880 noch einen „Lust-und Gemüsegarten“ zwischen Wohnhaus und Fabrik.

Jedenfalls fällt der Neubau in die von Berghoff für die junge Harmonikaindustrie Trossingens in den 1860er-Jahren konstatierte Phase gestiegener Kapitalintensität, begleitet von der „Möglichkeit, eine größere Anzahl Arbeiter auf Dauer in einem teilweise zentralisierten Betrieb zu beschäftigen“[161] , wobei Schwenningen allerdings mit dem Fabrikbau die Phase der Protoindustrialisierung sicher verlassen hat und auch die Zentralisierung vollständiger entwickelt ist. Die staatliche Gewerbeförderung wird das Schwenninger Vorbild als Antrieb für die Industrialisierung der Nachbarorte fördern.

Schon 1861 wird die Werkstatt zu einem Musterbetrieb ausgebaut, von der Zentralstelle für Handwerk und Gewerbe eine Dampfmaschine für die Uhrenkastenschreinerei erworben[162](untergebracht in einem eigenen Langhaus im Westen von Wohnhaus und Werkstatt). Hergestellt wird (in Zusammenarbeit mit dem Uhrmacherkollegen Michael Voßeler) die als Symbol für die Mess-und Kontrollsucht des 19.Jahrhunderts berüchtigte Wächterkontrolluhr, geschätzt von der Zentralstelle für Handel und Gewerbe als Modernisierungsfaktor, der zur Ausbildung „tüchtiger, exakter Arbeiter“ [163] diente.

Voßeler demonstrierte die Vorteile der Technik und ihre Wetterbeständigkeit durch die Anbringung einer Sonnenuhr neben einer mechanischen Uhr über den beiden Eingängen seines Hauses an der Schützengasse. Weil die erste Produktionsstätte nicht mehr ausreichte, wurde bald ein Ausweichquartier im Hinterhaus eines Kaufmanns unweit von Bürks Werkstatt bezogen.

1880 läßt Bürk die alte Schreinerei hinter seiner Fabrik zu einem „kaufmännischen Geschäft“ , enthaltend einen Laden mit Comptoir, Zimmer und Küche umbauen. Auslagescheiben bringen die Produkte zur Geltung.

1891 wird im Westen der ersten Fabrik nach Plänen des Rottweiler Architekten Schump ein zweigeschossiger, massiver Neubau erstellt. Die Stichbögen der Fensteröffnungen sind mit Klinkern ausgewölbt, der Eingang in die Fabrik liegt in der Mitte der Schmalwand. Klinkerlisenen festigen alle Kanten des Baukörpers, Klinkergurte fassen die Sohlbänke zusammen.

1896 wird die Fabrik nach Plänen des Donaueschinger Bauwerkmeisters Mall aufgestockt. Im Geschoß der Aufstockung schließen die Fenster mit vollständigen Bögen ab. Die durch die Aufstockung notwendig gewordenen Zuganker erhalten Schließen mit ornamentalen Platten,

---

[157]Vischer (1875) S. 417.
[158]Vischer (1875) S. 419.
[159]Vischer (l1875) S. 419.
[160]Photographien bei Reinartz ([2]1995) Abb. 1-128 (Gebäude in der Fabrikstraße) und Abb.1-129 (Teilansicht eines Gebäudes in der Bertha-von-Suttner-Straße) auf S. 88, Abb. 2-6 (Ansicht von der Bürkstraße) dazu die lithographierte Vogelperspektive Abb. 2-5 auf S. 94. Das Baujahr erwähnt auch Gehring (1955) S. 152.
[161]Berghoff (1997) S.60.
[162]Gehring (1955) S. 152f. Die Einrichtung einer Messinggießerei ist für das Jahr vermeldet, die Werkstatt wird nun als Lehrwerkstatt betrieben. Zum Plan einer eigenen Bestandteilefabrik ibid. S. 157.
[163]Vischer (1875) S. 419.

jede Schließe nennt eine Ziffer des Umbaujahrs 1896 bzw. die Initialen des Firmennamens Johannes Bürk Söhne.

1895 entsteht hinter den alten Fabrikgebäuden ein mächtiger Sichtbacksteinbau in drei Geschossen mit Klinkerkanten. Die Fenster (Stichbogenfenster mit klinkergewölbten Entlastungsbögen in den beiden unteren Geschossen, höheren Bogenfenstern im Obergeschoß) sind in der Schulterzone durch Klinkereinlagen zusammengefaßt: die Behandlung der Fensteröffnungen stellt also den optischen Zusammenhang zum Altbau her.

Ein Dachreiter trägt die weithin sichtbare Uhr, diese Uhr wirbt nicht nur für die Produkte der Firma, sondern erfüllt auch den praktischen Zweck, die wohl überwiegend in der Nähe wohnenden Arbeiter pünktlich zur Arbeit zu holen. Mit seinen Renaissancearkaden über Hermenpfeilern mit ionischen Kapitellen erinnert der Aufbau in auffälligster Weise an die Dachbekrönungen des Pavillon Lesdiguières der Louvre-Erweiterung- ein fernes Vorbild, das dem Erzfeind entrissen wurde und als „deutsches“ Kultursymbol an einem Industriebau wieder Verwendung fand? Weltläufigkeit und Bildungsanspruch manifestieren sich allemal in den ersten Bürk-Bauten mit architektonischem Anspruch.

1910 beginnt der Ausbau der Gebäude an der Unteren Bildackerstraße zu einer geschlossenen, repräsentativen Gruppe. Zuerst wird ein alter Werkstattschuppen abgebrochen und durch einen viergeschossigen Kubus ersetzt. Mächtige Nischen fassen die Achsen der Fenster ein, die geschoßweise durchaus unterschiedlich gebildet sind: Im Erdgeschoß einzelne breite Öffnungen, darüber Zwillingsfenster mit Betonpfeilern und -stürzen. Im obersten Stockwerk sitzen den Nischen entsprechend wieder breite Bogenfenster.

Die Lisenen schließen mit Nischenkonsolen in Paaren ab. Als Kaffgesims dient ein dreistufiges Backsteinband. Die Zwickel zu den Fensterwölbungen der unteren Geschosse weisen Spiegel mit geschoßweise unterschiedener Gliederung und gestuften Kanten auf.

Ein zweigeschossiger Flachdachanbau in Ostrichtung wiederholt das Gliederungsschema, bereichert es aber um eine Attika mit Tafelornament, schmale Rechteckpaare sitzen über den breiten Lisenen, die in den Ecken mit einem Bogenfries, innerhalb der Fassaden aber mit einem feinen Netz aus Vierpässen über Blendnischen im Spiegel abschließen.

Im Rahmen des Umbaus wird auch das Dach der Aufstockung von 1896 angehoben, die in den Zeichnungen angegebenen halbrunden, direkt über den Bögen jeder zweiten Achse ansetzenden Öffnungen werden durch ganze Bullaugen ersetzt.

Eine vorhandene Durchfahrt rechts vom 1891-1896 errichteten Bau schließt die Lücke zur ersten Fabrik, die Schmiedewerkstatt bleibt bestehen, jedoch wird der Maschinenraum in einen Akkumulatorenraum umgewandelt.

1912 wird die Durchfahrt aufgestockt: das Fassadenschema der anderen Neubauten an der Bildackerstraße wird beibehalten, aber erstmals tauchen jetzt ungeteilte, liegende Rechteckfenster auf - die eingehängten Eisenbetonstürze ermöglichen großzügigere Öffnungen. Im Obergeschoß sind diese Stürze mit dem Preßmodel ornamentiert: eine Karde umschlingt den Stab -das Motiv ist der Schreinergotik des Historismus entlehnt.

In Entsprechung zu den Bogenfenstern sind diese Öffnungen wiederum mit Doppelkreuzen gegliedert, ein dichtes Sprossennetz strukturiert die Einzelflächen. Erstmals sind die Fenster nicht fassadenbündig angebracht.

1913 wird ein Verbindungstrakt zwischen der Fabrik von 1891-96 und dem Neubau von 1895 (?) erstellt. Zunächst soll eine Stanzerei angebaut werden, das Vorhaben wird jedoch nicht realisiert. Erstmals ist auch ein Abortanbau eingetragen.

Das für die Bauten der Württembergischen Uhrenfabrik verwendete Dekorationsschema geht mittelbar auf die norddeutsche Backsteingotik zurück, ihr direktes Vorbild findet sie jedoch eher in den Bauten der Eßlinger Feilenfabrik Dick[164], die sogar als Postkartenmotiv zu Werbezwecken verbreitet wurden. Die Bauten der Firma Dick gehen ihrerseits auf das „Fabrikschloß“ der Spinnerei Gminder in Reutlingen (Philipp Jakob Manz, 1903/04[165]) zurück. In den Fassaden des Gminder-Baus wechseln „kaschierte“ Betonpartien mit

[164]Die Gebäude der Firma Dick, erstellt nach Plänen des Architekten Hermann Falch wurden im Kolloquium Prof. Hofstätters am 14.1.1998 durch Frau Huber vorgestellt. Vgl.auch den Artikel von Hadju in: Krins u.a. (1991) S. 171.

[165]Schönhagen (1998) S. 186 mit summarischer Beschreibung nach Krins (1991) S. 203

Sichtbetonstürzen ab, vorgeblendete Lisenen akzentuieren die Betonstützen. In den Dick’schen Bauten wird ein vom Gminder-Bau übernommenes Blendarkaturschema konsequent als scheinbar firmeneigenes „Geschmacksmuster“ eingesetzt, wobei die Betonkonstruktion volllständig kaschiert erscheint. Die Schwenninger Firmenbauten, größtenteils als konventionelle Backsteinbauten ausgeführt, lassen die Betonpartien wiederum unverkleidet.

Blasius Geiger: Villa Bürk in Schwenningen (1909 oder 1910)

Das Gegebene und seine Veränderung

Das 1858 errichtete, zunächst auch zu Produktionszwecken benutzte Wohnhaus des Fabrikanten Bürk wurde 1909[166] oder 1910[167] nach Plänen von Bürks Hausarchitekten Blasius Geiger umgebaut[168]; ein anderes Wohnhausprojekt (es sah einen eingeschossigen Riegelbau mit Krüppelwalmdach vor) blieb 1904 unrealisiert.

Die Maßnahme

Das alte Wohnhaus, ein zweigeschossiger Riegelbau mit einfachen, horizontalen Fensterverdachungen und niedrigem Satteldach, wurde zwar nur geringfügig erweitert, erhielt aber ein massiveres Erscheinungsbild.

Im Rahmen des Umbaus wurde die Lage des Treppenhauses beibehalten, inwieweit die gegebene Grundrißposition berücksichtigt werden mußte, läßt sich nicht mehr entscheiden. Die dekorativen Partien des Putzbaus sind auf wenige, wirksam verteilte Fassadenorte beschränkt- auf das Treppenhaus in der Achse der zur Straße liegenden Eingangsseite und auf den halbrunden Erkervorbau am linken Ende der östlichen Giebelfassade zum alten „Lust- und Gemüsegarten“.

Das Äußere nach dem Umbau

Nach dem Umbau erscheint das Wohnhaus von der Fabrik in Fassadenbehandlung und Dachgestaltung klar unterschieden, das Mansarddach betont den spezifischen Charakter des Privaten.

Das Treppenhaus erhält eine konvexe Erkerfront, schließt aber mit einem geraden Zwerchgiebel ab. Ein breiter Bogen im Erdgeschoß faßt die Öffnungen des Eingangsbereichs zusammen: Fenster in mächtigen Werksteingestellen, die Tür mit ihren gefasten Füllungen und dem Gitter, dessen symmetrisch aufgebautes Rocaillenornament Einflüsse von neobarockem Jugendstil verarbeitet. Die Steinmetzornamente sind eher dem Klassizismus verpflichtet: eingestellte dorische Miniatursäulen am Ansatz des Bogens, der auf Grund seiner sehr flachen Wölbung als Betonkonstruktion zu erkennen ist, Karniesgesimse in den Wandnischen und über dem in geometrischen (nicht floralen !) Jugendstilformen prachtvoll geschmiedeten Briefkasten. Zur Erkerfront leitet ein Schlußstein mit Scheibe und Kartusche über.

Ein durchgezogenes Sohlbankgesims teilt die beiden Geschosse in der Horizontalen, die Fensteröffnungen liegen in Werksteingestellen mit einfacher Kehlung.

Das gebrochene Walmdach ist in den Giebelseiten durch Fensterreihen geöffnet. Kleine Schleppgauben flankieren das Treppenhaus. Als Abschluß dient ein Giebel mit hochovaler Luke, ihr entspricht die Lukenreihe zwischen den Gauben, Leiste und Karnies dienen hier als Einfassung. Die Brüstungspaneele der hohen Treppenhausfenster im Mittelgeschoß (nur ihre Gewände sind durch regelrechte Fasung ausgezeichnet) sind mit Kratzputzornamenten geschmückt, wie sie sich auch an entsprechender Stelle am Erkervorbau finden.

Ein zierlicher Metopenfries begleitet die Sohlbank der hohen Treppenhausfenster, er findet sich als Fortsetzung des Stockwerkgesimses auch am Fenster des zweiten Erkers.

Die teilweise vom Dachfuß verdeckten Lisenen schließen mit sanft geschweiften, horizontal gedehnten Vierpaßfiguren ab. Als Füllung dienen sternförmige Einsätze mit grün gefüllten Halbmondrücklagen, begleitet von entsprechend ausgeführten Zwillingsblättchen -sie laufen in Perlen aus, wie sie sich auch zwischen den einzelnen Blättchen finden.

---

[166]Mitteilung des Eigentümers (Gespräch vom 21.3.97).

[167]Datum des zum Pförtnerhaus gehörenden Baueingabeplans: 21.April 1910.

[168]Vgl. den Text über die Fabrikationsgebäude.

Unter dem Dachfuß sind die Lisenen mit gebrochen und geschweift umrandeten Rechteckfeldern besetzt. Im Zentrum sitzt eine stilisierte Korbblüte (in Aufsicht). Die zwickelfüllend ausgestreckten Blätter umgreifen unten drei, oben zwei Perlen-womit sie den Gesetzen der Schwerkraft entsprechen.

Die Brüstungsfelder des Treppenhauses sind mit größeren Feldern besetzt, die nicht grün, sondern rot gefüllt sind.

Im Zentrum sitzt ein Blütenkorb mit expressiv ausschwingenden Akanthusblattlappen und den in Aufsicht wiedergegebenen Blüten. Unter den Blättern wachsen Ranken hervor, die einander überschneiden, bis die Voluten in der Höhe unsichtbar werden. Kleine Knospen mit Perlschweif vermitteln zum stilisierten Zopfband des nach dem Vorbild von Uhrengehäusen dreiteilig ausschwingenden Rahmens, der in den Sockel des Blütenkorbs mit seinem barocken Schuppenbesatz nahtlos übergeht. Zellstrukturen füllen die Zwickelflächen, die oben mit, unten ohne Borte ausgeführt sind.

Außen sitzen im von der Mittelfigur mit ihrem gebrochen geschweiften Abschluß abgeleiteten, aber umgekehrten Rahmen Trollblumenranken, ausgehend von einer stilisierten Blüte im gestreckten Oval (mit Perlen und Blattkranz als Füllung). Gezaddelte Blattfächer füllen den unteren Bogen und begleiten in expressivem Schwung den Rand, um sich oben wieder in einer Blüte gemächlich zu entfalten. Eine große Knospe bildet den Abschluß der mit ihr einschwingenden Borte.

Die Kratzputzfelder des Erkers sind mit Vasen besetzt, in der Mitte mit spitzem Akanthuslaub, dem auch die Vasenstruktur entspricht. Man könnte an ein kräftig gerieftes Schliffglas denken. Ähnliche Vorstellungen wecken die äußeren, ihrem Blüteninhalt entsprechend bauchigeren Vasen mit ihrem rechtwinkligen Dekor und den kräftigen (im Gegensatz zur Akanthusvase) ungeteilten Lippen. In ihnen sitzen volle Peonienblüten in streng symmetrischem Aufbau, eingefaßt durch elegant geschwungene Leisten, hinter denen sich noch einzelne Blätter hindurchschieben. Der geschweifte, oben und unten dreiteilig abschließende Rahmen wird innen von einer zierlicheren und zusätzlich gebrochenen Leiste begleitet. Jeder einzelne Abschnitt dieser Leiste ist mit kleinen Blattfächern besetzt, die auf den zentralen Blütenkorb hinweisen. In ähnlicher Weise ist der Akanthusstrauß eingefaßt.

In den Zwickeln sitzen Blattknospen, unten mit Stempel, oben mit abgesetzter Perle. Auch dieses Motiv ist ein beliebter Schmuck von Uhrengehäusen (allerdings erst in den zwanziger Jahren, vielleicht hat die Architektur hier die erste Anregung gegeben. Vielleicht war Blasius Geiger auch mit dem Entwerfen von Uhrengehäusen beschäftigt? Da kein vollständiger Satz Kataloge von Bürk oder den anderen Schwenninger Uhrenfirmen erhalten ist, geschweige denn irgendein Nachlaß aus dem Büro des Architekten und Kunstgewerblers Geiger, läßt sich die Frage nicht klären).

Die Neugestaltung des Inneren

Wenn man die geräumige Hochparterrediele betritt, stören kaum die vom Umbau des im neunzehnten Jahrhundert errichteten Hauses herstammenden Stützen, sie teilen noch immer den Raum, sind aber durch eine elegante, den Wandtäferungen entsprechende Verkleidung dem Umbaukonzept angepaßt.

Die halbhohe Wandtäferung kommt mit einfachen Friesen aus, als Abschluß dient ein kleines Gesims, die Türzargen sind mit Karniesgesimsen horizontal verdacht. Der Durchgang zu den Garderoben ist von Betonstützen mit kontinuierlichen Trägern eingefaßt. Links ist eine kleine Nische für die Standuhr geblieben, ihr Fuß ist dem Lambris angepaßt. Ein einfaches Sprossennetz schließt das Fenster des Pendelkastens, das Uhrengehäuse schließt rundbogig ab. Ungewöhnlich ist die frei montierte Glocke.

Die Deckenverkleidung besteht aus Sperrholzpaneelen mit aus Peonienblattpaaren gebildeten Borten. In den Kanten sitzen mit acht Blättern besetzte Metopen.

Die Kreuzpunkte der Deckleisten sind mit Tierkreiszeichen in vergoldeten Metopen besetzt. Farblich sind sie den Messingeinsätzen der Glühbirnenfassungen angepaßt, die seit dem Umbau zur Ausstattung des Hauses gehören könnten.

Abgesehen von der Uhr ist das große Mehrzweckmöbel-Triptychon aus Büfett, „Kamin“ und Sitznische der Hauptschmuck des Raumes. Es ist ungewöhnlicherweise vollständig in Holz ausgeführt, einschließlich der Heizkörperverkleidung,

Viertelsäulen dienen der Zweiflügeltür aus getriebenem Eisen als Gewände, Knaggen unterfangen die durch eine Karniesleiste zu den Säulen vermittelte Deckplatte, darüber sitzt ein heute leeres Supraportenfeld. Das Büfett links besteht aus einem Schrankteil mit einfach gefüllten Zweiflügeltüren und denselben Metallbeschlägen, die auch im unteren Musikzimmer der Villa Schlenker-Grusen benutzt wurden.

Auf die Nische mit der Durchreiche folgt der Vitrinenaufbau mit drei Sprossenfenstern.

Die Sitznische ist ohne besondere Betonung der Mittelachse dreiteilig gefeldert. Um die Höhe des Büfetts zu erreichen, ist ein Ablagefach für Kleidung aufgesetzt.

Der Kastenteil des Sitzmöbels kommt mit zwei Füllungen aus, womit er dem Schrankteil der Vitrine angeglichen ist. Die Gewände des Kastens und des Schrankteils setzen mit kleinen Basismetopen an.

Das in Fries und Deckleiste gegliederte Gesims entspricht dem der Türzargen, wodurch die architektonische Einheit des Raumes bewahrt ist.

Der etwas niedriger liegende Wintergarten und der zu ihm gehörende Durchgang zwischen Salon und Gartenpforte ist durch eine kleine Balustrade abgesetzt. Ihre Staketen setzen über attischen Basen an. Es folgen Keule und Säulenschaft mit Entasis.

Im Salon flankieren ein Büfett (rechts) und ein Vitrinenschrank (links) den „Kamin."

Die Türen von Büfett und Schrank fallen durch die kräftig gerundeten Karnieseinfassungen der Füllungen auf. Die Glastüren der Vitrinenteile sind senkrecht gesproßt. Die Durchreiche am Büfett ist von an der Vorderseite geschweiften Platten flankiert, wie Geiger sie auch für das Musikzimmer der Schlenker-Grusen-Villa entworfen hat.

Grüne Fliesen fassen den „Kamin" ein, im Oberteil ist eine Nische. Als Supraporte dient ein Beschlag aus gegenständigen Tropfen mit Perleinsatz. Im Sprossenschleier des Türgitters sind in Griffhöhe Knotenfiguren eingesetzt (liegende Acht mit senkrechten Seiten). Gestreckte Rauten ergänzen das Gitternetz.

Die Beschickungstür der anderen Seite des Möbels ist vollkommen anders gestaltet. Am Kopfende sitzt ein Fries aus einander überschneidenden Ellipsen. Paarweise eingesetzt sind Perlen als Fortsetzung der Perlbänder in der Füllung.

Die Wände des Salons sind mit einer einfachen Rechtecktäferung verschalt. Der schmale Fries unter dem Deckengesims ist mit einer polychromen Prägetapete, wie sie auch im Wohnzimmer/Salon der Villa Schlenker-Grusen benutzt wurde, verkleidet. Die erwähnten Täferungen hatte Blasius Geiger in der Villa Schlenker-Grusen bereits als Erkerverkleidung (z.B. im Salon und im Musikzimmer) benutzt. Das in Fries, Leiste und Deckplatte profilierte Gesims schwingt über einem Achteckfenster in der dem Eingang gegenüberliegenden Wand aus. Die Schrägleisten sind von Palmetten zwischen Voluten ohne Andeutung von Blattwerk, aber mit feinen Rollen, gestützt.

Hinter dem Salon liegt ein (für Gast oder Dienstboten bestimmtes ?) Schlafzimmer, zwei Stufen gleichen einen Niveauunterschied aus. Die entsprechende Brüstung ist mit prachtvoll geschnitzten Antrittspfosten versehen: Ein hoher Sockel ist durch eine Karniesleiste vom mit einer Art Lambris ansetzenden Schaft getrennt. Der Schaft ist vorne und an den Innenseiten mit Spiegeln versehen. Das Wellenmotiv des mittleren Spiegelfeldes erinnert an die seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts für Glasleisten verwendeten Wellenbänder- runde Leisten fassen das schmale Feld ein.

Auf eine schmale Deckleiste folgt ein gekehlter und in den Ecken gekerbter Sockel für die Kugel.

Das Geländer selbst entspricht dem bereits im Treppenhaus der Villa Schlenker-Grusen verwendeten Schema.

Das Schlafzimmer überrascht durch seine dem Vorbild schwäbischer oder Schwarzwälder Bauernstuben[169] entsprechende Holzdecke. Von der modernen Zeit kündet die Glühbirne im Knospensockel aus Messing oder Bronze, drei solcher Sockel sind auf einen runden Untersatz montiert, dessen Leisten, Etagen und Profilwellen an die Abdrehungen einer Drechselbank erinnern.

Dem bäuerlichen Vorbild entspricht wohl auch das Himmelbett mit seinen Täferungen, gefederten Füllungen in der vorderen Kastenwand, gefastem Eckstiel und Kasettendecke. Eine Leiste aus Bögchen und Quasten deutet an, daß man hinter ihr einen Vorhang befestigen kann.

---

[169] z.B. ein Zimmer im Obergeschoß des wohl im achtzehnten Jahrhundert errichteten und ausgebauten Hauses in der Handwerkersiedlung der Unteren Allmend in Furtwangen (hinter dem „Brösihaus") und die Stube des Hermann Hesse-Hauses in Gaienhofen am Bodensee, ein seeschwäbisches Eindachhaus aus dem siebzehnten oder achtzehnten Jahrhundert.

Rechts vom Eingang befindet sich die Heizkörperverkleidung, dahinter das Büfett mit seinen gestreckt-oktogonalen Paneelfüllungen und einer zweiten Schubladenreihe über der Nische. Als Abschluß des Blendteils für Nische und Vitrinenteil dient wieder eine Bogenleiste.

Neben dem Fenster steht eine Glasvitrine mit gesproßten Oberlichten. Die Deckleisten sind mit den bekannten Wellenfriesen besetzt.

Der Kastenteil des Möbels ist nach dem Vorbild des Büfetts gestaltet, was die Füllungen betrifft. Zwischen den beiden Einbaumöbeln ist eine Sitzbank eingebaut. Die Ecke besetzt eine Standuhr mit neobarockem, feuervergoldetem Zifferblatt.

Die Leiste über dem gefelderten Türblatt ist mit einem Fries aus ovalen Buckeln, eingefaßt von geknüpften Bändern, besetzt.

Die Heizkörperverkleidung mit ihren einen Kamin imitierenden grünen Fliesen steht rechts hinter dem Eingang, wieder sind die Türen ihr Hauptschmuck. Das relativ hohe Format erlaubt, jeden Flügel in vier Felder zu teilen. Das ähnlich wie eine geschreinerte Türfüllung „gefederte“ Mittelpaneel eines jeden Feldes umlaufen zapfenförmig gestanzte Bänder.

Wer die Treppe erklimmen möchte, kann sich zunächst auf der Sitzbank in einer Nische zwischen Eingang und Treppe ausruhen. Auch dieses Möbel wirkt rustikal, wozu die einfach geschwungenen Konsolen und die gefelderte Rückwand beitragen.

Die Schreinerarbeit des Treppengeländers entspricht dem für den Eingang zum Schlafzimmer beschriebenen System, faszinierend wirkt die Kunst des Schreiners in der Anpassung des Geländers an das Kreissegment der Steigung.

Die Fenster sind durch gedrechselte Balustersäulen unterteilt. Auf einen glatten Schaft folgen zunächst flach, dann stärker gebauchte Echinusabschnitte mit zuerst einfachen, dann verdoppelten, endlich sogar vervierfachten Schaftringen unter der Deckplatte.

Der Hauptschmuck des Treppenhauses sind natürlich die Glasfenster. Es handelt sich um helle, klare Scheiben mit sparsam verteilten, geometrischen Elementen.

Die zwischen Erdgeschoß und erstem Obergeschoß eingesetzten Scheiben sind in ihren Oberlichtabschnitten außen mit Hufeisen, innen mit kleinen Blumenvasen geschmückt.

Die hohen Mezzaninscheiben sind von türkis vor grün getönten Zopfborten mit Perlen in den Zwickeln eingefaßt.

In der Sohlbankzone finden sich Bogenfriese, in den unteren Fenstern klar gestaffelt, mit schwachen und kräftigen, d.h. mit linear umrandeten und mit grünen Borten gefüllten Bögen, oben ohne Staffelung und mit einfachen Bögen.

In den Oberlichtabschnitten der oberen Scheiben sitzen konische Vasen (blau mit spitz auslaufenden roten Füßen zum Einstecken ins Beet), mit Trollblumen-bzw. Peonienfüllung (man kann die vollen Blüten nur anhand ihrer Farbe unterscheiden), in den mittleren Fenstern sitzen geflochtene, ineinander verschlungene Kränze. Ähnlich wie bereits beim Schlenker-Grusen-Haus hat der Architekt in das Ornament die mit dem Hausbesitz assoziierte Ehestandssymbolik eingebracht.

Die Obergadenluken sind mit Vasen und Vögeln besetzt, außen sitzen Papageien mit halb ausgefächerten Schwanzfedern und Haube, Schwanz und Bürzel sind gelb, der Körper ist in Türkis und Smaragd mit gelben Einschüssen gehalten, der Kamm ist rot. Im Zentrum sitzen weitere Papageien mit antithetisch nach außen geneigten Köpfen, gespreizten roten Schwanzfedern, blauem Körper, gelber Haube, rotem Auge und Schnabel.

Zum Bogenfries des Rahmens vermitteln dem analog zum Körper gestreckten Vierpaß eingefügte Blattfächer in freier Anordnung, an den Seiten die Symmetrie überspielend oder am Schnabel entlang den Kopfzwickel ausfüllend. Ganz symmetrisch, z.T. die Kopfneigung der Vögel ausgleichend angelegt sind die Blätter nur in den mittleren Fenstern.

Zur Ausstattung des Treppenhauses gehört auch noch eine Glühbirne in orginaler Fassung-ein Milchglaskelch an geschweifter Stange.

Am Treppenausgang ist ein Betonunterzug mit einer geschweiften Konsole aus demselben Material abgestützt. Eine breite Kehle vermittelt zur Decke.

Am Übergang zum Treppenhaus sind die Wandtäferungen mit ihren Kehlleisten der Treppenhausverkleidung angeglichen.

Die halbhohe Täferung der Diele im ersten Obergeschoß schließt mit einem den einzelnen Füllungen entsprechend ausschwingenden Karniesfries ab.

Der Zargenaufsatz schwingt vor dem Gesims doppelt ein, rechts vom Eingang ist die Heizkörperverkleidung mit feinen Leisten geschlossen. Die angrenzende Durchreiche hat einen geschweiften, im Ansatz gesattelten Aufsatz erhalten.

Die Tür hat ein Fenster mit durch Triebe zum Rand vermitteltem Sprossenoktogon bekommen.

Besonders reich ist das mittlere Zimmer nach Süden im Obergeschoß ausgestattet. Links findet sich ein Büfett, rechts findet man Theke und Durchreiche. Neben dem Durchgang zum östlich

angrenzenden Zimmer steht der „Kamin“, rechts von ihm ein Vitrinenschrank als Übergang zur festeingebauten Sitznische.

Durchreiche bzw. Vitrinenteil sind von kleinen, zweiflügeligen Glasschränkchen flankiert, über der Durchreiche sitzt ein weiteres Zweiflügelschränkchen.

Die Füllungen der Einbaumöbel sind besonders reich geschmückt. Die Türen des Büfetts haben „Tannenzapfen“-Einsätze mit Perlrand erhalten. Zum Rand vermitteln Schoten, unten gerade, zum Rand hin und oben mit eingerollten Spitzen. Spiralige Seitentriebe sind zwickelfüllend ausgeschickt. Am Fuß sitzen weitere Perlen. Zwischen jeder zweiten Schote sitzt eine Blüte. Ein kräftiger Wulst faßt das Paneel ein. Zum Fries vermitteln Karniesleisten.

Ein fein gerundeter Steg ziert die Deckleiste.

In den Sturzzwickeln zweier Bogenfenster mit eingezogenen Schultern ist das Ornament aus denselben Motiven wiederholt, diesmal ist der Zapfen in unten gemuscheltes, oben in Voluten eingerolltes Laub mit einzeln eingestreuten Perlen gebettet. Ein von der Laubfüllung abschwingender Schotenfries begleitet den Bogen. Die bei den ersten Schoten gerade aufkeimenden Laubblättchen entwickeln sich weiter außen zu richtigen Blatt-Trieben. In den oberen Zwickeln sitzen Blüten mit Perlfüllung.

Die schräggestellten Paneele der Seitenteile sind mit einer Zickzackborte aus Peonienblüten besetzt.

Die Beschläge sind zur Schreinerarbeit passend ausgewählt, gestreckt-ovale Platten mit rechteckigem Ansatz, geschweift im Abschluß und in halber Höhe abgehängtem Perlrand.

Die Durchreiche und die Tür zum Nachbarzimmer sind übrigens nach dem auch im Eingang verwendeten Schema gesproßt. Rechts vom Durchgang in das östlich angrenzende Zimmer steht der „Kamin“, über ihm eine Durchreiche aus drei Fenstern mit aufschiebbarem Mittelstück. Es folgt ein Vitrinenschrank mit abgeschrägten Gewänden im Schrankteil, weiter rechts eine Sitznische, die Felderung ihrer Rückwand scheint die Angleichung an das Format der Fenster weiter links zu suchen, insofern das Rechteckformat eines Feldes mit einer lithographierten Schwarzwaldlandschaft als Füllung deren Format angeglichen ist. Vereinheitlichend wirkt der architektonische Rahmen des Ganzen: Ein gemeinsames, feines Karniesgesims dient der Durchreiche, dem Schrank und der Wandtäferung als Abschluß. Peonienbänder sitzen in den schmalen Rechteckfeldern zwischen den Täferungen. Die Ecke ist mit einer kleinen Glasvitrine ausgefüllt.

Die gegenüberliegende Wand ist (vor dem Fenster) mit einem kleinen Schrank besetzt. Links vor dem größeren Fenster steht ein Schreibtisch mit zwei Schubladen und Schotenfüllung in den schräggestellten Seitenteilen. Die Brüstungen der auf die Veranda führenden Tür sind getäfert.

In die mit zum Doppelkreuz geordneten Friesen gegliederte Täferung der Westwand ist eine Standuhr mit rechteckigem Zifferblatt eingelassen. Ihr Gesims geht in das der Täferung über.

Die mit doppelten Fasungen geschmückten Deckenbalken gehen in die unauffällige Deckengesimsleiste ein. Als Abschluß dient ein mit geschweiften Konsolen gestütztes Gesims. Zur Wand vermittelt ein Bogenfries. Im Sturz über dem Durchgang zum östlichen Nachbarzimmer sitzt eine Borte aus gegenständigen Schlaufen mit eingesteckten Perlsträußen. Die Zwickel sind mit gemusterten Blattlappen besetzt, der Vorderrand der Basisleisten läuft in einer Welle aus.

Die Heizkörperverkleidung ist aus honigfarbenen Keramikplatten zusammengesetzt. Eingeschossen sind einzelne Platten mit Tiermotiven (Vogel, Eichhörnchen, Eber, Pferd, Hirsch). Die Bronzetüren sind in zwei Hauptfelder mit quadratischem Umriß geteilt. Im Zentrum sitzt eine geschlossene Platte mit Wellenrand. Es folgt eine Reihe von Platten mit konkav eingezogenen Kanten, die zusammen mit den Nachbarplatten und der äußeren Schiene in der Durchbrechung ein Zopfband bilden. Der Rand ist vor der Nagelleiste mit aus Zapfen und Perlen gebildeten Gruppen besetzt. Auf der Salonseite ist die Verkleidung aus grünem Speckstein gebaut. Die Zweiflügeltüren sind vergleichbar eingeteilt, nehmen ihr Ornament aber aus dem floralen Bereich. Sphärisch geschweifte Rauten sind auf die Spitze gestellt. In der Mitte bildet eine Platte mit konkav einschwingendem Rand und Blättchenborte einen Blütenstern. In den Zwickeln sitzen Peonien mit spitz ausgezogenen Kronen und untergesteckten Trollblumenstengeln. Da von den Peonienblüten nur die Stege zwischen den Blättern stehengeblieben sind, setzen sie sich von den übrigen Zwickelpartien klar ab. Spitz ausgezogene Blättchen unterfangen die Zweiglein. Außen ergänzen Bohrrillen die Figur zu einem offenen Vierpaß.

Wer sich in diesem Zimmer ausruhen will, kann es in einem nach Osten gerichteten Erker mit der von Geiger für diesen Zweck bevorzugten Täferung tun. Im Holzgeländer eines in den Raum ausschwingenden Erkerpodests bilden in ihrem Umriß den Vasenfiguren des Treppenhausfensters entsprechende Einsätze einen Fries. Den Durchgang zur Garderobe flankieren Vitrinenschränke mit abgerundeten Zargen. Die Sprossen sind zu kleineren Rauten und größeren Vierpaßfiguren zusammengefaßt.

Sogar die Garderobe ist mit aufwendigen Täferungen versehen. Die Wandflächen sind mittels gekreuzter Friese gegliedert. Die Ecken sind mit kleinen, ausschwingenden oder eingebuchteten Etageren besetzt. Geschweifte Knaggen stützen die Ablagefächer. Entsprechend schließen die Seitenwände dieser Fächer ab.

In der Nordwand ist ein Spiegel über der wie üblich als Kamin gestalteten Heizkörperverkleidung fest eingebaut. Sein Gesims begleiten breite Geisipodes. Die Heizkörperverkleidung ist aus Eisenplatten zusammengesetzt. In die Platten eingelassen sind Rücklagen mit Metopen (unten) und Perlleisten (oben).

Die Südwände der Diele im zweiten Obergeschoß sind mit getäferten Einbauschränken geschlossen.

Die Täferungen sind in den Laibungen der Eingänge und in den halbhohen Wandtäferungen fortgesetzt, sie schließen hier mit Bogenfriesen ab.

Die Ausstattung des Zimmers nach Süden ist nicht erhalten, das angrenzende Zimmer nach Osten besitzt noch den verschalten Erker.

Ein kleines Dienstboten (?)-Zimmer nach Nordosten ist mit Einbauschrank, flankiert von einer Kommode mit Marmornische bzw. einem Nachtschränkchen und Bett ausgestattet. Die Paneele der kleinteilig gefelderten Schranktüren sind gefedert, die Bettseiten mit Staketen geschlossen.

Hinter der Küche, ebenfalls nach Norden, ist ein kleines Dienstbotenzimmer eingerichtet worden. Das einzige Mobiliar ist ein eingebautes Mehrzweckmöbel mit Schrank, Kommode und Spiegel.

Portiersloge

1910 entwirft Blasius Geiger eine „Portiersloge für Herrn Commerzienrat Richard Bürk“ zwischen Fabrik und Wohnhaus. Der kleine Putzbau schließt über einem rustizierten Bruchsteinsockel mit einem geschifteten Walmdach ab. Der Gartenfassade ist eine breite Loggia mit Stichbogen vorgesetzt. Die Türen sind schlicht gefeldert.

Uhrenfabrik Haller

Die weit verzweigte Uhrmacherfamilie Haller verbuchte seit den 1840er-Jahren geschäftliche Erfolge u.a. mit Viertel-und Stundenrepetieruhren sowie kleinen Automatenuhren.

1880 baut der Uhrenfabrikant Thomas Haller einen Teil seiner Scheune hinter seinem Wohnhaus zu einer Werkstatt mit heizbarem Kontor, Packlokal, Magazin und Abtritt um.

1885 wird das Provisorium abgerissen und durch eine dreistöckige Fabrik nebst zweistöckigem Magazin und Packgebäude ersetzt.[170]

Das Fabrikgebäude ist ein nur im Erdgeschoß in Sichtbackstein ausgeführtes, dreizehnachsiges Langhaus mit mittigem Eingang. Die Stichbogenfenster des Erdgeschosses sind durch ein Klinkerband zusammengefaßt und mit Werksteinsohlbänken ausgestattet.

Ein undokumentiert abgegangener Anbau wurde bereits ganz massiv ausgeführt. Ähnlich wie beim älteren Bauabschnitt ist das Erdgeschoß durch ein Klinkerband abgesetzt.

In einem 1883 erworbenen Haus betrieb Haller außerdem eine „Handlung".

1900 schloß sich Haller mit dem Schwenninger Unternehmer Junghans zusammen, um die „Vereinigten Uhrenfabriken"zu gründen.[171]

Die bestehenden Gebäude an der Spittelerstraße (moderne Bezeichnung, gemeint ist die Marktplatz und Austraße verbindende Gasse) wurden um einige Achsen erweitert und zur Austraße hin um einen Seitenflügel ergänzt, im Hof befand sich ein E-Werk. Bald wurde die alte „Handlung" mit dem in Stuck aufgetragenen Namenszug des Fabrikgründers Thomas Haller in den Fertigungsbereich einbezogen und durch eine Brücke den bestehenden Gebäuden angeschlossen.

Neubau an der Austraße

Wohl noch vor der Jahrhundertwende ließ Thomas Ernst Haller an der Austraße einen majestätischen Sichtbacksteinbau mit reicher Werksteingliederung in drei Geschossen errichten.

Über dem mit Bänderputz verkleideten Fußgemäuer erhebt sich das Langhaus in 28 x 5 Achsen, Klinkerlisenen fassen je zwei Achsen zusammen, ein Werksteingesims setzt das Erdgeschoß mit den Maschinenräumen ab. Ein in Klinker ausgeführter Zahnschnittfries unterfängt die Sohlbankgesimse der Fenster im zweiten Obergeschoß und den Giebel. Ein Konsolenfries vermittelt zum Dachfuß. Über einer geschweiften Werksteinkonsole setzen die Giebelschultern an. An der Längsseite sind zwei Achsen (jeweils die 7.und die 8. Achse von außen gezählt) durch einen Stufengiebel gesimstrennend zusammengefaßt, ein über Formsteinen ansetzender Klinkerblendbogen faßt die Fenster des zweiten Obergeschosses zusammen. Die entsprechenden Brüstungsfelder sind mit Spiegeln versehen, deren Kanten eingezogen sind. In den Giebeln sitzen Bullaugen mit Henkeln. Schlußsteine schließen die Stichbögen aller Fensteröffnungen ab. Am äußeren Rand sind die Klinker der Stichbögen zahnschnittähnlich versetzt. Im Erdgeschoß sind die Keilsteine geschweift, alle Fenster liegen in Holzrahmen mit Setzholz, die Fensterflügel sind durch zwei Quersprossen geteilt, die Oberlichte durch eine vertikale Sprosse. Das Tor zum Fabrikgelände ist besonders aufwendig gestaltet. Riesige Werksteinanfänger stützen das Gewölbe ab. Eine am Kopfende scheibenverzierte Lisene grenzt das Tor nach links ab, ebenso wie die einzelnen Stufen der beiden Ziergiebel ist ihr Abschluß ziegelgedeckt.

Im verputzten Sturz liest man den Namen des Firmengründers in abgerundeten Antiqualettern, die Zwickel sind dunkel getönt.

In den Giebelwänden trennt ein von Klinkern eingerahmter Spiegel die Fenster der mittleren Achse.

Der Haupteingang zur Fabrik liegt an einer Längsseite mittig in einem Werksteinrahmen mit Volutenkonsolen unter dem mächtigen Sturz, darüber ein Stichbogenfenster mit

---

[170] Daten überwiegend nach Reinartz ([2] 1995) S. 370 Legende zu Abb. 2-90.

[171] Neher (1961) S. 99. Thomas Haller wurde stellvertretender Direktor. S.103: Der Schwenninger Betrieb wurde 1909 eine Junghans-Filiale, „wobei Junghans in Schwenningen die Taschenuhrenherstellung weiterlaufen ließ", aus der Angabe ergibt sich ein bemerkenswerter Widerspruch zum handwerklichen Motiv der Fassadendekoration. 1911 verschwand der Name Haller aus der Firmenbezeichnung.

eingestellten Pilastern, das ganze Oberlichtfeld ist in Klinkern ausgeführt. Jede Zwillingsfensterachse schließt mit einer zweifenstrigen Schleppgaube ab.

Erweiterung des Firmengebäudes

Noch vor dem Ersten Weltkrieg wurde das Firmengebäude in Südrichtung erweitert, ein über hohem Kellersockel viergeschossig errichteter Sichtbacksteinbau mit Zwillings-Stichbogenfenstern in 34 x 7 Achsen und Mansarddach überragt den „Altbau“, ein niedrigerer Seitenflügel in vier Achsen (durch zweifenstrige Schleppgauben ergänzt) leitet zu einem jüngeren, viergeschossigen Putzbau (ebenfalls mit Zwillings- Stichbogenfenstern) über. Weitere undokumentiert abgegangene Gebäude stehen im Hof, darunter natürlich ein Krafthaus.

Vermutlich während des Ersten Weltkriegs wurde die bestehende Gebäudegruppe nordwärts um zwei verschieden große Magazingebäude ergänzt - beinahe fensterlose Kästen mit hohen Satteldächern.

Neubau an der Spittelerstraße

Ein vermutlich zwischen 1909 und 1911 an der Spittelerstraße errichteter aufwendiger Sichtbacksteinbau mit Werksteineinlagen zeugt von der einstigen Bedeutung des Unternehmens. Der Architekt ist nicht ermittelbar, versuchsweise möchte ich Schwenningens schönste Uhrenfabrik Blasius Geiger zuschreiben.

Lisenen gliedern die sechs Achsen der Hauptfassade eines viergeschossigen Baukörpers, Zwillingsfenster sitzen im Fabriktrakt, der rechts mit der eleganten Rundung eines dreiachsigen Treppenhauses abschließt. Die das Treppenhaus eingrenzenden Backsteinlisenen sind durch Wulst und Stufe zu einer durch schmale Wandstreifen knapp gefaßten, aus den Werksteingestellen der Treppenhausfenster gebildeten zweiten Mauerschicht vermittelt.[172] Tafelvorlagen mit ovalen Scheiben schmücken die durchlaufenden Stützen, in den konkav einschwingenden Brüstungsfeldern sitzen Tafeln, links zu einer offenen, sphärischen Raute, in der Mitte um eine Scheibe sternförmig ausgeritzt. Das untere Brüstungsfeld bleibt frei, vermutlich um den heute verlorenen Firmennamen aufzunehmen. Backsteinlisenen und -gewände schließen mit Karniesgesimsen ab, oben sind die Lisenen mit Werkstein-oder Zementstuckpaneelen geschmückt. Auf ihnen sind - mit symmetrisch ausschwingenden Pendeln -kleine Uhren mit verdachtem Gehäuse dargestellt.

Gebauchte Pilaster flankieren eine die Treppenhausachse abschließende Gaube mit handwerklich anspruchsvollem Blechdach. Ein geschweiftes Blechdach schützt auch das breite Tor am Fuß des Treppenhauses.

Auch die Brüstungsfelder der zu den Fabrikationssälen gehörenden Zwillingsfenster sind dekoriert. In jedem Brüstungsfeld sitzen fünf eingesenkte Felder mit zu den Seiten vermittelnden Leisten. Das Obergeschoß ist durch ein schmales, mit den Lisenen verkröpftes Sohlbankgesims abgesetzt. Die Lisenen selbst sind mit Scheibenpaaren geschmückt.

Ungeachtet ihrer unterschiedlichen Breite sind die Fenster einheitlich gegliedert: Los-und Setzholz teilen Flügel und Oberlicht, „umgekehrte“ Kreuze die einzelnen Flügel, die Vertikalsprossen sind in den Oberlichten fortgesetzt. Abgesehen vom unterschiedlichen Format unterscheiden sich die Treppenhausfenster von denen der Fabrikationsräume nur durch das kräftiger ausgebildete Fensterkreuz.

Als außerordentlich „modernes“, konstruktiv-funktionalistisches Motiv spricht die auf eigentliche Rahmen verzichtende Fensterauffassung den heutigen Betrachter an, auch am Treppenhaus folgen die Brüstungsfelder ohne Vermittlung von Rahmen oder Gesimsen auf die Öffnungen der darunterliegenden, anschließenden Fenster.

---

[172]Dieses sehr eigenwillige Verfahren, einen in den Raum vorbewegten Wandabschnitt als eigene Schicht zu behandeln, weist den Fabrikbau als Werk jenes Architekten aus, dem wir das interessanteste Baudenkmal der wilhelminischen Epoche in Bad Dürrheim verdanken, ich meine ein in der Stadtmitte gelegenes Wohn-und Geschäftshaus mit sehr reich verzierter Fassade und Äskulapstab im Giebel der linken Haushälfte, in der rechten äußeren Achse schwingt ein knapper Erker in derselben Weise ein.

Neuer Putzbau

Während des Ersten Weltkriegs oder in den zwanziger Jahren entsteht wieder an der Austraße ein hoher Putzbau mit Lisenengliederung, in 3 x 7 Achsen von liegenden, durch drei Setzhölzer und ein Losholz gegliederten Rechteckfenstern. Hofseitig ergänzen kurze Nebenflügel, vermutlich die sanitären Anlagen und das Treppenhaus enthaltend, die Anlage. Auf einer nach der Inflationszeit entstandenen Luftaufnahme[173] sind im Hof hinter den jüngeren Gebäuden langgestreckte Lagerschuppen für die in Stößen ihrer Weiterverarbeitung harrenden Bretter zu erkennen- es handelt sich also um die Schreinerei. Daneben wird ein zweigeschossiger, zweiflügeliger Putzbau mit großen, gesproßten Rechteckfenstern vermutlich als Lagerhaus und Packerei genutzt.

Verwaltungsgebäude

1921- 1922[174] entsteht im Süden der bestehenden Fabrikationsgebäude an der Austraße ein dreigeschossiges Verwaltungsgebäude in besonders scharf geschnittenen, klaren Formen. Sohlbank- und Sturzgesimse fassen die neun Achsen schmaler , durch Loshölzer geteilte Rechteckfenster zusammen, außen schließen in breiteren Wandscheiben isolierte Fenster an. Ein Wetterdach schützt das breite Tor (eine zweiflügelige Glastür im breiten Holzrahmen mit breiter Glasleiste) am Fuß der linken Achse. An die nördliche Schmalwand ist der Treppenschacht als 3/8 - Risalit mit durchgehenden, durch Loshölzer und Sprossenkreuze rhythmisch gegliederten Fensterschlitzen angeschoben, dieser Annex schließt im Gegensatz zum Kerngebäude mit einem Flachdach ab, eine neunachsige Schleppgaube unterbricht das geschiftete Walmdach des Kerngebäudes über der Längsseite zur Austraße.

Blasius Geiger (zugeschrieben): Wohnhaus des Uhrenfabrikanten Thomas Haller in Schwenningen, Austraße (I.1902)

Im Jahre 1902 erbaut der Uhrenfabrikant Thomas Haller[175] sein Wohnhaus an der Austraße als zweistöckigen Sichtbacksteinbau mit reicher Werksteingliederung in einem kleinen, überwiegend mit Nadelbäumen angepflanzten Park.

Ein knapper Risalit ergänzt die beiden Fensterachsen der Straßenfassade. Ihm vorgelegt ist ein zweistöckiger Rechteckausbau, der mit seiner vollständigen Werksteinummantelung den Hauptschmuck der Fassade bildet, in seinem Windschatten liegt ein kleiner Balkon mit kugelbesetzter Balusterbrüstung über geschweiften Konsolen, der Fassadenabschnitt unter dem Balkon ist ebenfalls werksteinverkleidet.

Durch kleine, volutengeschmückte Konsolen ist das Obergeschoß des Ausbaus erkerähnlich ausgebildet. Auch die Fenstergliederung unterscheidet die Geschosse: zwei Bogenfenstern im Erdgeschoß entspricht ein rhythmisiertes Drillingsfenster im Obergeschoß. Alle Fenster liegen in gekehlten Werksteingestellen mit Ablauf, die des Erdgeschosses schließen rund ab, die Obergeschoßfenster sind horizontal verdacht. Die Gewändestirnen sind verspiegelt, halbrunde Scheiben schneiden in die Enden der Spiegel ein und vertreten am Gebälk die nicht vorhandenen Konsolen.

Über den Fensterstürzen des Obergeschosses sitzen blanke Werksteintafeln zwischen scheibengeschmückten Lisenen.

Der Giebel ist in zwei Stufen geschweift und schließt mit einem Segmentbogen ab. Vom Sturz eines Bogenfensters ausgehend unterschneidet eine bis zum Scheitel führende Lisene die beiden Stockwerkgesimse des Giebels. Das Sohlbankgesims des Fensters trennt die durch vier Pilaster getrennte Sockelzone des Giebels von dessen Hauptzone, die sich durch ihre getreppten Schenkel auszeichnet, in ihr ist das innere Pilasterpaar fortgesetzt.

---

[173]Reinartz ([2]1995) Abb. 2-105 auf S. 137.

[174]Erstellungsjahre mitgeteilt von Reinartz ([2]1995) als Legende zu Abb. 2-109 auf S. 140.

[175]Dokumente: 2 Photographien (Nr. 2-106 und 2-107 auf S. 138 bei Reinartz ([2]1995) und Aufnahmen des Verfassers.

Die Stürze der Obergeschoßfenster sind durch ein gemeinsames Gurtgesims zusammengefaßt, dieses Gesims gibt die durch Voluten geschmückte Werksteinkonsolen-Ansatzstelle der Giebelschultern an.

Die Gewände des Giebelfensters sind in der Sohlbank-und Sturzzone mit Zierläufern versehen, es ist also deutlich genug vom repräsentativen Erdgeschoß unterschieden, wo drei Zierläufer jedes Gewände mit der Wand verzahnen.

Die durch Zwillingsfenster ausgezeichnete Seitenfassade schließt ihrerseits mit einem knappen Risalit ab, der Giebel wiederholt das beschriebene Gliederungssystem in verkürzter Form, d.h. unter Auslassung der Lisenen.

Die Obergeschoßbrüstung trägt eine ovale Kartusche mit dem Baujahr „1902“ und den Initialen des Bauherrn, kniende Putten halten die Kartusche, der Sturz ist mit einer Löwenmaske zwischen Rollen verdeckt, die unteren Rollen laufen in Sattelvoluten aus. Weitere Rollen klammern die Ränder fest. Das Motiv des Löwenhauptes findet sich auch an den Konsolen des Stockwerkgesimses. Blütengebinde hängen aus dem Löwenmaul, von den Seiten der Akanthusrollen sind Girlanden abgehängt.

Ein Eisengitter mit den üblichen Peonienblüten dient als Einfriedung. Merkwürdig sind die getrennten Eingänge zwischen einem Tor im Gitter, sie sind mit mächtigen Werksteinblöcken eingefaßt und schließen mit flachen Platten ab, über dem Sturz sitzen geriefte Tafeln. Vielleicht sollte vermieden werden, daß Dienstboten und Hausherren dieselben Eingänge benutzen.

Wohnhaus des Kaufmanns und Fabrikdirektors Andreas Haller in Schwenningen (Erstj. 1911)

Im Jahre 1911 wurde, vielleicht nach Plänen des ortsansässigen Architekten Blasius Geiger, das Wohnhaus des Schwenninger Uhrenfabrikanten Andreas Haller an der Bärenstraße[176] errichtet.

Der anderthalbgeschossige Putzbau schließt mit einem hohen Walmdach ab, der symmetrisch gestaltete Eingangsrisalit mit seiner von Zweiflügelfenstern flankierten, Eingang und Nische des Trippels zusammenfassenden Bogenöffnung ist der nördlichen Schmalseite angeschoben; rechts von ihm und über dem First hängen zweifenstrige Schleppgauben.

Zwei auf eine Galerie (mit holzverschalter Brüstung) führende Zwerchhäuser schließen die Hauptfassade zur Bärenstraße ab; je eine ihrer Flanken fluchtet mit dem Walmdach; untereinander verbunden sind sie durch eine breite Gaube mit Bogenöffnung, welcher der Umriß des Daches folgt.

Die Galerie (mit halbrundem Ausbau vor der Gaube) ist durch dorische Säulen abgestützt. Alle Fenster sind durch Kreuze und Sprossen gegliedert, im zum Haupteingang hin zur Aufnahme eines zweiten Eingangs abgerundeten Erdgeschoß, unter dem Balkon, sitzen große Bogenfenster.

Die Hinterfassade der Anlage ist nicht dokumentiert, man erkennt ein mächtiges Zwerchhaus, davor einen Altan, ein verputzter Kamin mit gemauerten Bögen stößt durch die Flanke des Zwerchhausdachs.

Der einzige auf der Photographie erkennbare Schmuck der Fassade sind die ovalen Bullaugen in den spitzen Giebeln der Zwerchhäuser, die Kanten der Bullaugen sind eingezogen.

Im Äußeren ist der Kontrast zwischen den rauhen Putzflächen, weiß lackierten und braun gestrichenen Holzteilen (z.B. die beiden, sehr knapp im Giebel des Eingangsrisalits sitzenden Fenster mit ihren weiß lackierten Rahmen und Blumenbänken) beabsichtigt.

Sehr ungewöhnlich ist die einen Doppelgrundriß suggerierende Fassadengestaltung. Doppelgrundrisse sind eher für die Arbeiterwohnhäuser der Gründerzeit in Schwenningen typisch.

Nach Süden ist dem Haus eine Terrasse vorgelegt, ein Eisengeländer sichert die kleinere Terrasse vor der Hauptfassade, an ihr vorbei führt ein in Eingangsnähe zum Oval verbreiteter Pfad. Das sanft ansteigende Gelände ist zur heute so genannten Bärenstraße hin offen, aber nach Süden von Tannen gesäumt, um einen allzu starken Lichteinfall zu verhindern.

Über einem schichtrecht vermauerten Bruchsteinsockel sitzt der Holzzaun mit seinen zwischen gemauerten Postamenten dicht gesetzten, mit Stichbögen abschließenden Schalungen. Die Latten sind weiß lackiert, der Kontrast zum rauhen Mauerwerk ist beabsichtigt.

Eine kleine Pforte gibt den Zugang zum vermutlich Dienstboten vorbehaltenen Pfad frei, vier Aussparungen aus der Schalung bilden eine kleine Raute.

Im Norden des Wohnhauses steht ein Gartenhäuschen, dessen zur Bärenseite kahle Längswand ein Blumenspalier kaschiert.

---

[176]Dokumentiert bei Reinartz ([2]1995) Abb. 6-61 auf S.243 (Photographie aus dem Jahre 1912) und Abb. 6-62 auf S. 245 (Aufnahme vor 1916 und Legende auf S. 396).

Bihl & Woltz: Wohnhaus für Ludwig Haller in Schwenningen (1914)

Im Januar 1914 läßt Ludwig Haller durch die Stuttgarter Architektengemeinschaft Bihl & Woltz ein 1 1/2-stöckiges Wohnhaus an der Kreuzung der Bärenstraße mit der Harzer Straße errichten.

Der Zweiflügelbau enthält im ersten Vollgeschoß ein Wohnzimmer, die Zimmer des Sohnes und der Tochter sind durch den Salon vermittelt. Das Elternschlafzimmer liegt am Ende des Nordflügels, der Salon vermittelt zwischen beiden Flügeln.

Im Obergeschoß liegen die Schlafzimmer der jüngeren Generation, Fremdenzimmer stehen im Dachgeschoß zur Verfügung. Jedes Stockwerk ist mit Küche (mit Veranda), Bad und WC ausgestattet.

Die Umfassungswände des die Geländeneigung ausgleichenden, etwas vorkragenden Sockels und des Erdgeschosses sind mit sauber geschnittenen Werksteinquadern verkleidet, die Fenster sind- abgesehen von karniesgestützten Sohlbänken- gewändelos. Im verputzten Obergeschoß setzt über geschweiften Konsolen ein 3/8-Eckerker an. Im Mansardgeschoß ist er mit abschnittsweise kräftig eingeschnürten Holzgewänden fortgesetzt und schließt mit einem geschweiften Blechdach ab. Giebel und Mansarden sind schindelbeschlagen.

Die Initialen des Bauherrn oder der Bauherrenfamilie als „Clan“ (H & H) schmücken das Gestänge des Blitzableiters. Vielleicht wurde das Haus tatsächlich von zwei Familien der Hallerdynastie benutzt.

Uhrenfabrik Mauthe in Schwenningen (Beginn der Uhrenfabrikation Ende der 1860er-Jahre in gemieteten Räumen)

Im Hause seiner Schwiegereltern Kienzle (sie „hatten eine Landwirtschaft, die sie von ihrem Haus neben der Krone aus betrieben, es wird von drei Kühen berichtet,“[177] - die Landwirtschaft wurde also wahrscheinlich im Nebenerwerb betrieben)-eröffnete in den 1840er-Jahren des neunzehnten Jahrhunderts der selbständige Kaufmann Friedrich Mauthe eine Gemischtwarenhandlung , in der man bald auch Materialien für die Uhrenherstellung erwerben konnte - „Messingguß, ‚Rädlein’, Eisen-und Messingdraht, Glocken und dergleichen, Dinge also, die für die Uhrmacherei in Schwenningen umso wichtiger wurden, je mehr sie zunahm und von der reinen Holzuhr zur Verwendung metallischer Teile überging. Man hatte solche Dinge bisher nur im badischen Ausland beziehen können, erschwert durch Zollschranken.“[178]

Die Firmenlegende weiß, daß Friedrich Mauthe vom „Packen“, d.h. vom Uhrenversand auf das teilweise Herstellen von Uhren überging.

An der Kronenstraße lag „die Mauthe’sche Packerei, ein Bauernhaus, das früher dem Ökonomen Wilhelm Lang gehört hatte“[179]- ein verputztes Eindachhaus mit besonders großem Wohnteil.[180]

Zusammen mit dem Schwenninger Uhrmacher Jakob Haller schickte sich Mauthe an, eine Uhrenfabrik zu gründen. „In einem zu errichtenden Gebäude wollte man immer die currentesten Sorten Uhren, und namentlich massive, mit den neuesten Maschinen herstellen. Jakob Haller würde als Uhrenfachmann die Fabrikation leiten, während Friedrich Mauthe als Kaufmann sich dem Versand, der Korrespondenz und der Buchhaltung widmen wollte. Zudem lag Mauthe sehr viel daran, das Uhrenvertriebsgeschäft und den Rohmaterialienhandel weiter betreiben zu können“.[181]

---

[177]Gehring (1966) S.170.

[178]Gehring (1966) S.170.
Mehne (1944) weist darauf hin, daß auch andere Händler an diesem Geschäft beteiligt waren.

[179]Reinartz ([2]1995) S.63.

[180]Das „Stammhaus“ ist durch eine Photographie bei Reinartz ([2]1995), Abb. 1-85, auf S. 66 und durch ein Gemälde von Jürgen Palmtag in Bender II (1978) S. 247 dokumentiert, das, eindeutig nach der photographischen Vorlage angefertigt, den Pferdewagen im Vordergrund durch einen kleinen Brunnen ersetzt. Dieselbe Photographie war das Vorbild einer Illustration in der Festschrift von 1904, die allerdings auf das pseudorustikale Ambiente verzichtet und wahrheitsgetreu eine Gaslaterne im Vordergund darstellt.

[181]Bender II (1978) S. 245.

Nachdem die ersten Bemühungen um staatliche Unterstützung gescheitert waren[182], stieß Johannes, der Bruder von Jakob Haller, zu den beiden. Der von Gehring überlieferte Spitzname „Aristokratenuhrmacher“[183] verrät die Distanz vom traditionellen Gewerbe und die mildere Form gesellschaftlicher Ächtung, die den gegen seine ungeschriebenen Wettbewerbsgesetze verstoßenden Fabrikanten traf.

1852 bemühten sich die drei angehenden Fabrikanten durch eine Eingabe an die Zentralstelle für Handel und Gewerbe um Kapital. Die Unterzeichneten „sprechen (...) aus, daß wir (...) die Kraft in uns fühlen, eine (...) Fabrik herzustellen und zu betreiben“. Sie sollte auf vierzig Arbeiter berechnet sein, „welche in den (zu errichtenden) Gebäuden zu arbeiten hätten“. Eine weit größere Anzahl könne dann „in ihren Wohnungen“ mit Ausarbeitung der Bestandteile beschäftigt werden. Gebeten wird um ein Darlehen für das Gebäude, die Maschinen und sonstige Einrichtungen.

Ende der 1860er-Jahre begann Friedrich Mauthe „in gemieteten Räumen mit ca. zwölf Arbeitern massive, dreißigstündige Federzuguhren zu bauen; 12-und 24- Stunden- Schotten-Holzzugzungen wurden durch Heimarbeiter, die ihren Wohnsitz hier und auswärts in einem Umkreise von bis zu acht Stunden hatten, erzeugt“. [184]

1876 wurde nach der Übergabe des Geschäfts an die Söhne Christian und Jakob das Gasthaus „Zur Krone“ erworben, „um darin fabrikationsmäßig mittels Arbeitsteilung Uhren herzustellen“.[185]

Daß der Bau in EVZ- Daten auf 1876 datiert wird, läßt auf einen durchgreifenden Umbau schließen.

Man erkennt auf einer um die Jahrhundertwende verfertigten Photographie[186] einen zweistöckigen Riegelbau mit horizontal verdachten Fenstern in drei Vollgeschossen (in der Fassade zur Kronenstraße fehlen die Verdachungen oberhalb des Erdgeschosses. Der Eingang liegt in der Mittelachse, geschützt durch einen kleinen Balkon, der vermutlich noch auf die Nutzung des Hauses als Wirtschaft zurückgeht.

Auf einem Situationsplan aus dem Jahre 1886[187] besteht die Anlage aus einem langgestreckten Fabrikgebäude „am Ortsweg“ (später Friedrichstraße, heute Pfarrer-Schmid-Straße), dahinter im Hof ist ein Maschinen-und Kesselhaus eingetragen. EVZ-Daten nennen das Erstellungsjahr 1876 für das Gasthaus „Zur Krone“ und das Erstellungsjahr 1883 für den angrenzenden Fabrikbau. Die Kronenwirtschaft war um 1886 auf das Wohn-und Ökonomiegebäude und ein Brauhaus im Hof hinter der Fabrik beschränkt.[188]

Seit 1890 soll die ehemalige „Krone“ als Fabrik-Comptoir benutzt worden sein; ein weiterer Umbau wird erwähnt.[189]

---

[182]Vgl. Gehring (1966) S. 148f. Grundlage der von Mauthe projektierten Vergenossenschaftung der Uhrenproduktion sollte eine „Gewerbehalle“ sein. Die Regierung wollte lediglich Maschinen zur fabrikmäßigen Herstellung von Uhrenbestandteilen bereitstellen und eine Gießerei einrichten.

[183]Gehring zit.in Kurz (l965) S.172.

[184]Dieses und alle folgenden, im einzelnen nicht nachgewiesenen Zitate stammen aus der Festschrift von 1904.

[185]So die Festschrift. Die Bestätigung, daß es sich bei dem Eckbau Kronenstraße/Pfarrer Schmid - Straße um die ehemalige „Krone“ handelt, entnehme ich Reinartz (^{2}1995, S. 352, Legende zu Abb. 1-86). Das mitangegebene Baujahr 1825 mag zutreffen, vermutlich wurde es aus Grundbuchdaten ermittelt. Das EVZ-Datum in der firmeneigenen Aufstellung aus den dreißiger Jahren lautet anders und läßt eher auf einen Neubau schließen (s.u.). Reinartz gibt (ohne Quellenangabe) 1890 als das Jahr an, in dem das Gebäude zum „Fabrik-Comptoir“ umgebaut wurde. Die „Krone“ soll durch den Vater des Firmengründers, Jakob Mauthe, errichtet worden sein, was sich mit den Angaben der Festschrift durchaus vereinbaren läßt, da die Firma längst in eine Aktiengesellschaft umgewandelt war.

[186]Reinartz (^{2}1995) Abb. 1-86, S.66.

[187]Situationsplan über Gebäude Nr. 75 auf Karte Nr. 14 für das Baugesuch des Herrn Elias Benzing (...), Konditor, Eisenhandlung in Schwenningen vom 23.November 1886, Rkf-Bogen im Mauthe-Museum.

[188]Vgl. den oben erwähnten Lageplan dieses Jahres.

[189]Reinartz (^{2}1995) S. 352, Bildlegende zu 1-86, ohne Quellenangabe.

Fabrikerweiterung

Bereits auf einer „um 1900“ verfertigten Aufnahme ist hinter dem Gasthaus „Zur Krone“ eine Erweiterung zu sehen. Über einem hohen, teilweise freistehenden Kellersockel mit Stichbogenfenstern erhebt sich der zweigeschossige Sichtbacksteinbau in 4x7 durch Lisenen geg liederten Achsen zur Friedrichstraße. Vermutlich handelt es sich um die bereits in der Festschrift von 1904 so genannte „alte“, nach Geländezukauf [190] 1881 errichtete Fabrik.

Auf einem vielleicht nach dem Ersten Weltkrieg verwendeten Reklamebild[191] erkennt man das längst mehrfach in Südrichtung entlang der Friedrichstraße erweiterte Gebäude noch anhand seiner je zwei Geschosse (vorausgegangen war offensichtlich eine Aufstockung) zusammenfassenden Gliederung mit gebänderten Lisenen.

1889 wurde auf dem Grundstück des zunächst noch als Sitz des Kronenwirts bezeichneten „Wohn-und Ökonomiegebäude“ ein Sichtbacksteinbau mit Stichbogenöffnungen in drei Geschossen errichtet.

Erweiterung von 1890

1890 wurde die inzwischen dreistöckige, nur im Erdgeschoß massive, darüber in Riegelbauweise errichtete Fabrik erweitert, der Anbau enthält, abgesehen von Eisenstützen, ungeteilte Arbeitssäle.[192] Nach wie vor ist nur das Erdgeschoß massiv.

Erst im Zuge eines späteren Umbaus wurden die Erweiterungen durch drei Paare von symmetrisch angelegten Zwerchgiebeln über einem durchlaufenden Schleppgauben-Fensterband zusammengefaßt.

Neuer Flügelbau von 1895-1896

„In den Jahren 1895-1896 wurde ein vollständig neuer Flügelanbau nach Einbeziehung des alten Gasthauses ‚Zur Krone’ errichtet.“[193]

Der Fabrikneubau integriert die „Krone“ und ergänzt sie um einen etwa gleichlangen Riegel, dazwischen sitzt ein knapper, dreiachsiger Risalit, laubgesägte Futterbretter und Akrotere sind der einzige Schmuck des verputzten Fachwerkbaus (?), der mit seinen aufgemalten Ecklisenen zumindest im Reklamebild[194] massiv erscheinen möchte.

Umbau der Sichtbacksteinhalle von 1889

Der Sichtbacksteinbau von 1889 erhielt nachträglich ein Mansarddach. Vielleicht erst seit dem Umbau gliedern ausgegossene Betonstützen die großzügig geöffnete Nordfassade. Die riesigen, annähernd quadratischen Fensteröffnungen sind durch doppelte Setzhölzer und Sprossen mit „Borte“gegliedert.[195] Nach dem Gliederungsschema zu urteilen, muß diese Wand älter sein als das Fabrikgebäude von 1912- möglicherweise der älteste Eisenbeton-Hochbau in Schwenningen.[196]

---

[190]Reinartz ([2]1995) S. 343, Bildlegende zu 1-24.

[191]Reproduktion im Mauthe-Museum.

[192]Hierzu ist ein Baueingabeplan im Format 33 x 55 cm erhalten, montierte und kolorierte Pause mit 2 Grundrissen, 2 Ansichten und einem Schnitt.

[193]FS (1904).

[194]Bei der FS von 1904.

[195]Also ganz genau dem 1906 von Heinrich Maas an einem Neubau auf dem Jäckle-Areal verwendeten Schema entsprechend.

[196]Für den Eisenbetonhochbau, der sich im Laufe des Ersten Weltkriegs besonders durch die Industriegroßbauten von Philipp Jakob Manz durchsetzt- sein 1910 eingereichtes Oberkircher Projekt, das eine Fabrikhalle der Köhrer-Papierwerke aus Eisenbeton vorsah, wurde nicht realisiert- gibt es aus Deutschland keine Fixdaten, in Holland gilt eine Halle der Maastricher Ziegelei von 1910 als ältester Eisenbetonbau des Landes. Noch 1913 geht Ludin in seinem „Talsperrenbau“ davon aus, daß die Eisenbetonkonstruktionen eingebauten Räumen vorbehalten sind. Tatsächlich wurde der Eisenbeton

Bis 1904 wurden „weitere Vergrößerungen vorgenommen, wie Anbau-und Einrichtung der Metall-Zieh und -Drückerei, der galvanoplastischen Werkstätte, einer Vernicklerei und einer zweiten Messinggießerei.“[197]

Magazin-und Speditionsgebäude (1899)

1899 wurde auch das „Stammhaus“ der Uhrenfabrik Mauthe abgebrochen, an seiner Stelle wurde ein Magazin-und Speditionsgebäude erstellt.[198]

Der repräsentative Sichtbacksteinbau mit Sandsteinquaderkanten in Kurz- und Langwerk steht auf einem Rustikasockel mit Stichbogenöffnungen. Ein knapper Risalit faßt die drei mittleren der insgesamt neunzehn Achsen zur Friedrichstaße zusammen, er schließt mit einem geschweiften Giebelaufsatz in vereinfachten Renaissanceformen ab.

Maschinen-und Kesselhaus

1883 wurde das erste Maschinen-und Kesselhaus [199] der Firma Mauthe hinter dem ersten Fabrikgebäude an der später so genannten Friedrichstraße errichtet.

Planfertiger Graf, Rottweil: Fabrikgebäude, sog. „Rundbau“ (Erstj. 1904)

1904 wurde an die Fabrikgebäude an der Friedrichstraße ein abgerundeter Eckbau mit Arbeits-und Maschinenraum nebst Magazin im Souterrain und ungeteilten Arbeitssälen in den drei Vollgeschossen angeschoben. Auf zeitgenössischen Photographien[200] erkennt man die aufwendige Detailgestaltung des über einem rustikaverblendeten Sockel aufgeführten Backsteinbaus.

Die Pläne des Architekten Graf wurden in leicht veränderter Form ausgeführt.

Je zwei breitgelagerten Fenstern im Erdgeschoß entsprechen drei Fenster in den vier Obergeschossen, alle Fenster schließen mit in Klinker gemauerten Stichbögen ab. Ein Werksteingesims setzt die beiden oberen Geschosse ab. Die Sohlbänke der Fenster im ersten Obergeschoß sind durch gemeinsame Werksteinsohlbänke und durch gemeinsame Werksteinanfänger zu Drillingsgruppen zusammengefaßt. Formsteine bilden in diesem Bereich Rundstäbe. Im Erdgeschoß sind die Kanten bis zum Ablauf einfach abgerundet. Klinkerlisenen treten vom Stockwerkgesims aufwärts in Erscheinung, Werksteinblöcke mit Triglyphen unterstützen sie unterhalb des Gesimses, das mit ihnen verkröpft ist. Eingestellte, glatt abgearbeitete Werksteinpfeiler teilen die breiten Kellerluken, drei Setzhölzer (von denen das mittlere im Oberlicht durch eine Sprosse ersetzt ist), ein Losholz und Quersprossen in den Flügeln gliedern die Öffnungen der breiten Erdgeschoßfenster, darüber genügen ein Losholz und ein Setzholz - es handelt sich um Doppelfenster.

Fünf Drillingsachsen schließen links mit einem breiteren, rechts mit einem schmaleren Giebel in normaler Achsbreite ab.

Der linke Giebel ist als zweistöckiger Volutengiebel (anstelle der einfachen Lisenengliederung mit Zwiebelkonsolen und entsprechenden Abschlüssen, ansetzend über einem Fries) in Renaissanceformen über zwei Zwillingsachsen (oben Rechteckfenster) ausgeführt, er schließt mit einem Segmentbogen mit Drillingsöffnung ab. Jedes Stockwerk schließt mit einem Gesims ab.

Mit dem umlaufenden Stockwerksgesims, das die beiden Obergeschosse trennt, sind die zwischen den Hauptachsen eingefügten Lisenen verkröpft, nur als Einfassung der Mittelachse sind sie

---

bereits im Rahmen des Wiederaufbaus Donaueschingens nach dem Stadtbrand von 1908 für Umfassungswände eingesetzt, eine exakte Klärung ist weiteren Recherchen vorbehalten.

[197] FS (1904)

[198] Die Funktion des Neubaus nennt die Festschrift von 1904.

[199] So bezeichnet auf dem Situationsplan über Gebäude Nr. 75 auf Karte Nr. 14 für das Baugesuch des Herrn Elias Benzing (...).

[200] z.B.in Reinartz (^{2}1995) 1-24 auf S. 31 (auch in Kurz’ Festschrift, 1965, reproduziert) und Abb. 6-50 auf S. 238.

zweigeschossig angelegt und setzen über Triglyphen an, sie enden vor einem geschweiften Giebel mit Kugelbesatz. (Er ist in den Zeichnungen angegeben, scheint aber nie ausgeführt worden zu sein.)

Der rechte Giebel wiederholt in vereinfachter Form das Dekorationsschema des linken Giebels.

Der Entwurf sah ein Stichbogenportal mit verspiegelten Lisenen und -im Beschlagwerk des Segmentgiebelfeldes- eine Kartusche mit der Jahreszahl 1904 vor.

Das ausgeführte Schrägnischenportal schließt mit zum Aufsatz hin zwickelfüllenden Voluten ab, kleinere Voluten flankieren den beschlagwerkgefüllten und seitlich mit postamentierten Kugeln abschließenden Aufsatz - zugleich das Brüstungsfeld eines Zwillingsfensters.

Das Brüstungsfeld trägt in vergoldeten Lettern den Namen des Firmengründers Friedrich Mauthe, die einfassenden Pilaster setzen über knappen Voluten an, das in Kehle, Leiste und Karnies profilierte Zwischengesims ist mit ihnen verkröpft.

Die Voluten treiben zwickelfüllend Akanthusblattlaub aus, Schuppen sitzen in den Rundungen, Blüten im Zentrum.

Auch das Zwischengesims unterstützen plastische Voluten mit schmaleren Bahnen und zierlicheren Seitentrieben.

Auf den Zwickelvoluten sitzen Adler mit halbgesenkten Schwingen und einwärts gedrehten Köpfen.

Über den Brüstungseinfassungen vermitteln Kapitelle und ein lobierter Becher mit Knauf zur Wand.

Sechsblättrige Peonien gliedern den feinprofilierten Nischenrahmen.

1934 verwendete Innenaufnahmen[201] dokumentieren die Innenkonstruktion mit ihrem eingestellten Eisenstützenkranz (Zangen). An breiten Tischen sind überwiegend Frauen mit der Montage von Weckern beschäftigt.

Umbau von 1914

Nach einem 1914 durchgeführten Umbau, der das alte Gasthaus miteinbezog, diente auch die Fabrik von 1896 als Verwaltungsgebäude, dementsprechend repräsentativ mußte das Erscheinungsbild wirken.

Als einheitlicher Putzbau mit Lisenengliederung oberhalb des Erdgeschosses gibt sich nun die architektonische „Visitenkarte“ der Firma. Zu beiden Seiten des mit fünf Achsen von Rechteckfenstern bestückten Risalits befinden sich drei Achsen breiter, liegender Rechteckfenster, flankiert von sehr schmalen, stehenden Rechteckfenstern. Die Brüstungsfelder des ersten Stockwerks sind mit kleinen, im Putz eingetieften Volutenpaaren bestückt; über den Erdgeschoßfenstern, unter einem Sohlbankgesims liegend, entsprechen ihnen konventionellere Felder mit eingezogenen Kanten. Über einem Drillingsfenster im Giebel umfangen Volutenpaare eine kleine Kartusche, die entsprechenden Brüstungsfelder sind mit Kreisen und Spiegeln verziert.

An der Giebelseite, im Fries über dem Erdgeschoß, ist in Antiqualettern der Firmenname in den Putz geschrieben.[202]

Hofseitig wurde dem Treppenschacht wohl bald nach Erstellung des Rundbaus ein Aufzug mit Eisenblechverkleidung hinzugefügt.

Die größeren Kellerluken zur Friedrichstraße waren mit diagonal gekreuzten Gittern verschlossen. Kleine Blechrosetten saßen an den Schnittpunkten der Stäbe.[203]

Fabrikneubau an der Friedrichstraße (1912)

1912 wird an der Friedrichstraße ein dreigeschossiger Fabrikneubau mit hohem Walmdach errichtet. [204] Zum ersten Male in Schwenningen werden hier die Möglichkeiten der Eisenbetonkonstruktion genutzt. Von den Lisenen des Eisenbetongerüsts unterbrochen sitzen breitliegende Rechteckfenster in der Wandfüllung, ihr Sprossenschema (4 Setzhölzer,

---

[201]Wiedergegeben bei Conradt-Mach und Conradt (1990) Abb. 59/60 S. 180. Als Quelle wird die „Schwenninger Stadtchronik“ genannt. Tatsächlich wurden die Aufnahmen in verschiedenen Aufnahmen des Mauthe- Werbeheftes und der Betriebsordnung (1934) verwendet.

[202]Reinartz (^{2}1995) Abb. 1-87 auf S. 67.

[203]Photographien von Siegfried Heinzmann in der „Neckarquelle“ vom 26.Januar 1980, ohne genaue Ortsangabe.

[204]lt. EVZ-Datum, ermittelt aus einem Lageplan im Mauthe-Museum, der Fassadenaufriß ist im Baugesuch zum Nachbargebäude an der Friedrichstaße (1914) zu finden, die Luftansicht aus den 1920er- Jahren enthält natürlich auch dieses Gebäude.

2 Loshölzer, dazwischen nur einfach horizontal gesproßte Scheiben, unten eine „Borte“ aus vertikalen Sprossen, Sprossenkreuze in den Oberlichten) ist der traditionellen Villenarchitektur entlehnt.

Schleppgauben sitzen im Mansarddach, Fledermausgauben geben dem Speicher Licht.

Das hofseitig angeschobene Treppenhaus weist schräg gestellte Fenster auf. Man will hier die Variabilität der Eisenkonstruktion nutzen, um den Treppenläufen besser entsprechende Öffnungen zu schaffen, das Aufzugstürmchen sitzt im Windschatten des Treppenhauses, die Aborte ihnen gegenüber.

W. Maier: Umbau des Magazin-und Speditionsgebäudes von 1899 (erweitert 1908) an der Kreuzung Kronenstraße/Friedrichstraße (1914)

Am 20.3.1914 beantragen die Uhrenfabrik Friedrich Mauthe als Bauherr und W. Maier als Architekt einen Lagerzwecken dienenden Stockaufbau auf den Backsteinbau an der Kreuzung der Kronen- und der Friedrichstraße. [205]

Der Stockaufbau soll große, annähernd quadratische Kreuzsturzfenster erhalten, ihr Format liegt die Vermutung nahe, daß hier Eisenbeton eingesetzt werden soll, alle konstruktiven Details verschwinden aber unter dem einheitlichen Verputz.

Das Kaffgesims des Altbaus und das Sohlbankgesims der Aufstockung setzen einen kräftigen Akzent.

Vom Altbau übernommen wird der dreiachsige Treppenrisalit in der Mitte der insgesamt 17-achsigen Fassade zur Friedrichstraße.

Das erste Obergeschoß weist nach dem Umbau eine Pilastergliederung auf. Im zweiten Obergeschoß genügen Stuckpaneele mit eingezogenen Kanten. Über den Fenstern des höheren ersten Obergeschosses sollen Scheiben angebracht werden, das Abschlußgesims des zweiten Stockwerks ist mit einem Zahnschnitt ausgezeichnet.

Das hohe Mansarddach ist über der Fassade gegen die Friedrichstraße in einem Schleppgaubenfensterband geöffnet, über dem Mittelrisalit sind die Fenster in Zwillingsgruppen durch Segmentbögen zusammengefaßt. Genauso sind die Enden des Fensterbandes behandelt. Erst im Rahmen der Ausführung wird die Beibehaltung des nun allerdings zu einem Segmentbogen abgeänderten Giebels beschlossen, im Zentrum sitzt nun ein Bullauge mit festongeschmücktem Sturz. Die Fensteröffnungen sind natürlich dem Schleppgaubenfensterband angepaßt. .

Im Speichergeschoß des Mansarddachs sitzen Fledermausgauben mit radial gesproßten Fenstern, der oktogonale Entlüftungsaufbau am vorderen Firstende schließt über zwei Stufen mit einer Kugel ab, die Kanten der Öffnungen sind eingezogen.

Wohl erst nach dem Umbau von 1914 fassen Pilaster den Eingang in der Mitte des Risalits ein, ihre Tafelvorlagen sind mit Stuckblüten ornamentiert.

Das geschweifte Segmentbogen- Glasvordach läuft in Akanthus-Akroteren aus.

Die quadratischen Öffnungen der beiden Türflügel sind mit diagonal gekreuzten Gittern geschlossen.

In der Fassade zur Friedrichstraße wird zunächst der sicher vom Altbau her stammende kleine Seiteneingang beibehalten, aber auf jüngeren Zeichnungen finden wir ihn prachtvoll eingefaßt von Pilastern mit Eierstabgesims. Die von zwickelfüllenden Akanthusvoluten begleitete Kartusche enthält (in den Zeichnungen) die Jahreszahl 1911 (sic).

Portal zur Kronenstraße

Das nach einem flächigen Goldglasmosaik[206] so genannte „Goldene Tor“ an der Stelle des alten Haupteingangs trägt in seiner ausgeführten Fassung das Baujahr 1914 in den Zwickeln des eingetieften Bogens. Die zur Wand vermittelnden Pilaster schließen mit Karnieskapitellen ab. Den Sturz ziert das Markenzeichen der Firma, ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen und kräftig gebildetem Körper. Zwickelfüllend ausgebreitet sind plastische S-Voluten mit kleineren, außen in Gegenrichtung aufgerollten Seitentrieben; im Zentrum, unter dem Adler, bilden sie eine ruhige, das Markenzeichen hervorhebende Gruppe.

---

[205] Baugesuch (...) betreffend Stockaufbau auf das Versandhaus Ecke Kronen-und Friedrichstaße von 1914- Bau Diar. Nr.43 im Mauthe-Museum.

[206] Anhand der erwähnten Photographie ist der Anbringungsort nicht mehr zu klären.

Die Türschalung bildet zwischen Rautenpaneelen ein Zickzackmuster. Als Übergang zum Oberlicht dient ein profiliertes Losholz.

Fabrikneubau von 1922 an der Friedrich-Ebert-Straße

1922[207] ergänzt ein dreineinhalbgeschossiger Eisenbetonputzbau an der Friedrichstraße den bisherigen Gebäudebestand der Firma.

Die Eisenbetonstützen ordnen, über einem breiten Brüstungsgesims im zweiten Stockwerk ansetzend und abschließend durch ein Gurtgesims in Sturzhöhe rahmenähnlich zusammengefaßt, die Wandscheiben und die Zwillingsfenster .

Ein dreiachsiger Giebel nach Norden ist von einem Putzband gerahmt, das sich dem strengen Schema der Eisenbetonstützen anpaßt.

Im Mansardgeschoß schließt jede zweite Achse mit einer Fledermausgaube ab, im Giebel eines Zwerchhauses über der Schmalseite zur Kronenstraße ist das Firmensignet in Stuck angelegt.

Die Fensteröffnungen sind durch massive Stützen getrennt. Zwei Loshölzer sind durch ein dichtes Sprossennetz ergänzt, die Fenster des Mansardgeschosses sind durch zwei Setzhölzer und ein Losholz gegliedert.[208]

Der Lageplan aus den dreißiger Jahren erwähnt zwei eingebaute Transformatorenhäuser an jedem hofseitigen Ende der Halle, einen weiteren am Nordende des Rundbaus und am Nordende der Fabrik von 1883.

Erweiterung des Lagergebäudes in der Kronenstraße, Nr.9

Im Juli 1923 unterschreiben Eugen Mauthe als Bauherr und L. Jung als Architekt die Baueingabepläne für eine Erweiterung des Lagergebäudes Kronenstraße Nr.9 [209]. Ein 25 m langes und 16 m tiefes Lager-und Versandgebäude soll hinter dem bereits 1914 umgebauten Lagerhaus erstellt werden. Nach dem Umbau weisen beide Gebäude liegende Rechteckfenster mit Sprossengliederung auf. Der Altbau schließt mit einem gebrochenen Walmdach (in der Fassade zur Kronenstraße mit Schleppgaubenfensterband), der Neubau mit einem geschifteten Mansarddach mit Fledermausgauben ab.

Die Sohlbankgesimse beider Gebäude sind als Stockwerkgesimse durchgezogen, am Altbau fallen unterschiedliche, durch die einzelnen Aufstockungen bedingten Geschoßhöhen auf. Im Sockel und im Obergeschoß fehlen die Stockwerkgesimse bzw. sind sie von den Sohlbankgesimsen unabhängig angelegt.

Das Versand-und Lagergebäude ist mit zwei Vollgeschossen gerade halb so hoch wie der Altbau, das Untergeschoß dient Lagerzwecken, das Erdgeschoß als Lager-und Versandraum, das Obergeschoß wiederum nur Lagerzwecken.

Portierhaus

Im Juni 1906 wird ein Portierhäuschen im Südosten der Fabrik an der Friedrichstraße entworfen. Das kleine Wohnhaus erhält im Erdgeschoß Wärmeräume für Männer und Frauen.

Portal für das Verwaltungsgebäude

Im Mai 1935 entwirft der Schwenninger Architekt Alex Rohrbach ein Portal für das Verwaltungsgebäude, links vom Risalit, etwa an der Stelle des schon auf der Photographie aus dem neunzehnten Jahrhundert sichtbaren Eingangs zur Kronenstraße. Es fällt schwer, die drei Varianten zu datieren. Vielleicht setzt die Reihe mit dem kolorierten Entwurf ein, der noch auf Grundrißangaben verzichtet, aber ein im folgenden nur noch im Detail abgeändertes

---

[207] EVZ- Datum.

[208] Reinartz ([2] 1995) Abb. 1-100 auf S. 74.

[209] Baugesuch der Firma Friedrich Mauthe G.m.b.H. über Erweiterung des Lagergebäudes unter Kronenstraße Nr.9, Bau Diar. Nr. 81 (Planmappe mit 3 Grundrissen und 2 Ansichten als Blaupausen , dazu ein Lageplan, z.T. gefaltete Bögen im Reichskanzleiformat im Mauthe-Museum, Schwenningen.

Farbkonzept entwickelt: die Gewände sind gelb, der vom Bauherrn beanstandete Glasdachgiebel mit der „Brutal"-Schrift ist blau, holzsichtig sind die beiden Türflügel mit ihren über aufgeschobenen Paneelen eingesetzten Sprossenquadraten. Die Gitter sind als Kreise mit im Zentrum durch Naben zusammengefaßten Segmenten gebildet, im Oberlicht ergänzen umgekehrte Bögen den Sprossenfächer (mit konzentrischem Einsatzkreis).

Ein kleines Kapitell verbindet die Deckleiste der Türflügel mit dem Sturz. Kniestock und Giebel des Glasdachs stützen Mauthe-Adler in der Art Deco-Variante.

Die untergeordnete Anbringung des Adlers unter den Seiten des Vordachs wurde vom Bauherrn beanstandet. Eine Bleistiftkorrektur verweist ihn in die Mitte des Oberlichts, wo er in einem überarbeiteten Entwurf dann auch seinen Platz fand.

Am 26.Mai unterschreibt Rohrbach einen neuen Entwurf, wo der etwas verkleinerte Adler nun einem breiteren Rahmen (mit Einsatzkreis) eingeschrieben erscheint, seine Schwingen treffen auf den Schnittpunkt eines den Sturz tangierenden Kreissegments mit dem Einsatzkreis. Viertelkreise und weitere Kreissegmente tangieren den inneren Kreis des Rahmens.

1898 erhob der Mauthe-Adler seine Schwingen über dem wilhelminischen Deutschland, bereits 1902 konnte er in England als eingetragenes Warenzeichen landen.[210]

Der opulente Tierkörper ist nach links gewendet, die Flügel selbst mit ihrem tiefen Einsatz realistisch gebildet, die Deckfedern schwingen sanft ein. In den Klauen hält der Adler einen Ring mit den Initialen der „Firma Mauthe Schwenningen" im dreigeteilten Feld.

Vielleicht erst Ende der zwanziger Jahre wurde das Signet neu gestaltet. Die Deckfedern wurden gestrafft, die Schwingen sehr nahe an den Hals gerückt , die Flaumfedern sind sehr weit unter die Deckfedern gezogen und laufen am Übergang zu den nun erstmals angegebenen Schwanzfedern in eigenartigen Haken aus, die Schwanzfedern selbst sind zu einem Halbrund ergänzt, der den Tierkörper sehr kompakt erscheinen läßt, man wollte offenbar eine geschlossene Form erzielen, erreichte dies aber weniger durch eine Stilisierung des naturalistischen Vorbildes, als vielmehr durch eine sehr freie Anwendung zoologisch begründeter Detailformen, Synthese statt Analyse.

Die Büge unter dem Signet sind übrigens mit Kehle und Leiste als klassische Profile gebildet.

Das deutsche Kaiserreich mit seiner engen Verbindung zur Industrie, die als Fortschrittsfaktor eingeschätzt und gewürdigt wurde, hätte niemals die Ähnlichkeit des Adler-Signets mit dem Staatswappen negativ gewertet, im Gegenteil war ihm wohl die Analogie zwischen wirtschaftlichem Fortschritt und „Empire-Building" - mangels eines vergleichbar griffigen deutschen Ausdrucks ist man auf dieses eminent britische Vokabel angewiesen- sogar willkommen.

Die konsequente Verwendung des Adler-Motivs an den repräsentativen Portalen stellt ein interessantes Beispiel für die Markenwerbung in der Fabrikarchitektur dar.

Folgerichtig aus der industriefeindlichen Zivilisationskritik des Nationalsozialismus entwickelt ist die abweisende Haltung des NS-Regims gegenüber der Verwendung des mit dem Staatswappen assoziierten Adler-Signets als Firmenzeichen, als Fehlgriff in politischer Hinsicht anzusehen ist sie insofern, als Mauthe 1934 in dem alle paar Jahre seit Erscheinen der ersten Festschrift erneuerten Hausprospekt eine als Bekenntnis zum neuen Staat zu begreifende Betriebsordnung veröffentlicht hatte, in der der Betrieb selbst als Körper beschrieben wird, für dessen Wohlergehen alle gemeinsam Verantworung tragen und in diesem Sinne die Kernbegriffe der Führerschaft und der Gefolgschaft auf das Verhältnis zwischen Arbeiter und Vorarbeiter, Belegschaft und Unternehmer usw. angewendet werden.

---

[210]Auskünfte von Herrn Pfänder, Mauthe-Museum Schwenningen, Gespräch vom 29.1.1997. Ein sehr schönes Beispiel imperialer Handelssymbolik bietet der Briefkopf der Offenburger Lagerhausgesellschaft, ohne Verwendungsdatum, veröffentlicht von Friedmann, (1993) S. 414 mit der verwirrenden Deutung als „Frauengestalten mit Hermesflügeln". Tatsächlich handelt es sich natürlich tatsächlich um Hermes und Nike. Hermes weist Nike den Weg über die See.

Uhrenfabrik Christian Lauffer, Schwenningen (später von Mauthe übernommen)

Die mindestens seit den 1870er-Jahren bestehende Uhrenfabrik von Christian Lauffer wird 1878 erweitert. Nach dem Umbau besteht das eingeschossige Haus aus zwei Zimmern (Stube und Kammer des traditionellen Eindachhaus-Grundrisses und Küche links vom Öhrn), rechts liegt das um zwei Fensterachsen vergrößerte Arbeitslokal. Es nimmt offenbar die Stelle des schon früher zum Arbeitslokal umgewandelten Stalles ein.

Bleistiftremarquen im Baugesuch beweisen, daß die Stube nachträglich zum Comptoir und die Kammer zum Magazin umgewandelt werden sollten.

Gleichzeitig beantragt Lauffer, eine kleine Remise als Anbau an das kleine Haus zu errichten.

Aufstockung des Wohngebäudes (1889)

Das einstöckige „Wohngebäude des Christian Lauffer, Uhrgehäusefabrikant“[211] wird 1889 aufgestockt, aus der Bauaufnahme geht hervor, daß das Arbeitslokal nur einachsig erweitert worden war. Das Parterre enthält links vom Öhrn die nun als „Wohnzimmer“ bezeichnete Stube, dahinter das Schlafzimmer und die erweiterte Küche. Nur indem man durch sie hindurchgeht, erreicht man das Plumpsklo im Hof. Der erste Stock wiederholt den Parterregrundriß, was die Wohneinheiten betrifft. Durch einen kleinen Gang von dieser geräumigeren Wohnung abgeteilt befindet sich eine zweite Wohneinheit mit funktional identischem Grundriß, aber kleineren Einzelräumen in der westlichen Haushälfte, durch einen schmalen Korridor von dieser geschieden eine dritte, noch kleinere Einheit. Das Dachgeschoß wiederholt diese Grundrißteilung. Die sanitären Verhältnisse in dieser überfüllten Wohnung müssen unglaublich schlecht gewesen sein. Vermutlich saß der Hausherr im Parterre, ein größeres Zimmer daselbst wurde noch als Arbeitsraum bezeichnet, es übernahm wahrscheinlich die zunächst der Stube zugedachte Comptoirfunktion. Nach dem Umbau überzeugt das Äußere durch die symmetrische Anlage der Dachgauben mit ihren an den Enden bandgesägten Schalungen. Zwei Einzelgauben flankieren eine Zwillingsöffnung.

„Projekt über das von Christian Lauffer, Schreiner, neu zu errichtende Fabrikgebäude“

1882 beantragt Christian Lauffer, ein Fabrikgebäude unterhalb des bestehenden, nun als Wohnhaus bezeichneten Gebäudes zu errichten.[212]

Anbau eines Kesselhauses

Im Januar 1882 soll an die bereits genehmigte Fabrik ein kleines Kesselhaus angebaut werden.

Die Fabrik soll ebenso wie der Kesselraum massiv gebaut werden, im Obergeschoß befindet sich ein ungeteilter Arbeitssaal. Aus dem Arbeitssaal im Erdgeschoß sollte zunächst der „Raum zur Aufstellung einer Dampfmaschine“[213] ausgespart werden.

Die Einteilung der Anlage in „Scheiben“ erinnert an traditionelle Eindachhausgrundrisse, wenn man sich anstelle des Kesselhauses den Stall denkt. Richtig befindet sich auch die Treppe im „Öhrn“, und die Toiletten findet man an seinem Ende.

Am 30.Juli 1885 genehmigt das Oberamt Rottweil dem Fabrikanten Christian Lauffer, „für einen weiteren Arbeitssaal sein 2.stöckiges Fabrikgebäude durch ein drittes Stockwerk zu erhöhen. Der Saal wird wie in dem 2. tiefergelegenen Stockwerk durch Dampf geheizt.“[214]

---

[211] Kostenvoranschlag im Mauthe-Museum, auch ein nicht näher bezeichnetes „Hintergebäude“ wird genannt.

[212] „Situationsplan über das Anwesen des Christian Lauffer, Uhrmacher von hier“ verfertigt am 26.August 1873 und korrigiert am 21.Januar 1882 mit dem Kommentar über „die Einzeichnung des neu zu erstellenden Uhrenfabrikgebäudes B, beurkundet den 21.Januar 1882, Ortsbaumeister Schump“.

[213] Lauffer wurde gestattet, „die Arbeiter -Locale mit dem von seiner Dampfmaschine abgehenden Dampf zu heizen, vgl. die entsprechende Baugenehmigungsurkunde.

Im Juni 1889 beantragt Christian Lauffer, das Fabrikgebäude durch eine hofseitige Widerkehr zu erweitern. Die Dampfheizung findet nun im Erdgeschoß der Erweiterung ihren Platz, während das hofseitig erweiterte Maschinenhaus neben dem an die Seite gerückten Dampfkessel eine Lokomobile enthält. Darüber befindet sich der Trockenraum der Schreinerei, eine Sägmaschine wird im Erdgeschoß zwischen „Arbeitersaal“ und Maschinenhaus aufgestellt. Aus den Materialangaben über den Anbau geht klar hervor, daß die Fabrik mit Ausnahme des Kesselraums nicht massiv errichtet worden war.

Der schmucke Schornstein steht auf Sockel und Postament. Ein Konsolenfries leitet zum Abschlußgesims des Sockels über. Platte, Karnies und Schaftring leiten den Schaft ein, ein doppelter Schaftring bildet seinen Abschluß, die Mündung ist dreifach gestuft. Im Windschatten zwischen dem Maschinenraum und dem Anbau befindet sich nun der Hauptzugang in die „Arbeitersäle“.

Schreinerei der Uhrenfabrik Mauthe

Vor 1890 wurde Lauffers nur wenige Gehminuten von der Firma Mauthe entfernte Uhrengehäusefabrik durch die Firma Mauthe übernommen.

In diesem Vorgang spiegelt sich vermutlich jener Automatisierunsprozeß, der bei gewachsenem Kapitalstock die Investition in einen Maschinenpark lohnender erscheinen läßt als die Vergabe von minderspezialisierten Säge-und Hobelarbeiten im Lohnwerk[215] bzw. an einen Zulieferbetrieb.

1899 soll ein einstöckiges, bereits 1889 verlängertes[216] „Hintergebäude an der Jägerstraße“ um ein Stockwerk erhöht, im Dachstock sollen Arbeitsräume eingebaut werden.

Aus der Bauaufnahme geht hervor, daß es sich bei dem im Baugesuch als Hintergebäude bezeichneten Objekt um ein kleines Wohnhaus mit Werkstatt handelt, das bereits auf dem Situationsplan von 1873f. als Remise figuriert. Ein Doppelfenster außen rechts läßt darauf schließen, daß sich die Werkstatt hier befand.

Die Giebel sind diagonal verschalt, ansonsten ist die Tür mit ihren oben waagerechten, in der Mitte senkrechten Feldern der einzige Schmuck der Anlage.

Nach einem vielleicht erst nach der Übernahme durch Mauthe erfolgten Umbau des alten Hauses an der Jägerstraße zieren horizontale Gesimse über kleinen Friesen mit Scheiben im Zentrum alle Öffnungen. Die Tür ist sogar mit Maßwerkfriesen ausgestattet. Eine kleine, doppelläufige Freitreppe mit diagonal gekreuzten Gitterstäben führt vermutlich zum Comptoir.

In der Uhrengehäusefabrik waren 1904 120 Arbeiter beschäftigt, aufgestellt waren eine Dampfmaschine und ein Dampfkessel sowie ein Elektromotor mit zusammen 40 PS.

Neuer Sichtbacksteinbau (1908)

1908 wird ein (im Lageplan von 1873f. so bezeichnetes) Wohn- und Ökonomiegebäude unterhalb der Fabrik durch einen von Graf (Rottweil) entworfenen Sichtbacksteinbau mit höheren Geschossen ersetzt, das Souterrain soll ein Magazin aufnehmen, in den Vollgeschossen befinden sich Arbeitssäle für die Holzbearbeitung.

Die grundsätzlich mit Werksteinsohlbänken ausgestatteten Fensteröffnungen sind zu Zwillingsgruppen geordnet, im ersten Vollgeschoß schließen sie (abweichend vom Baueingabeplan) mit Stichbögen ab.

Im Fassadenaufriß erscheinen alle Fensterbrüstungen mit Tafeln ausgestattet. In der Ausführung wurde eine aufwendigere Fassadendekoration nur in den die übliche Schwenninger Traufhöhe überragenden Fassadenabschnitten realisiert. Die Wandscheiben zwischen den Zwillingsfensterachsen schließen mit Tafeln ab. Ein zweistöckiges Kaffgesims dient als Abschluß.

---

[214]Baugenehmigungsurkunde im Mauthe-Museum. Ein vom 26.Oktober 1888 datierender „Kostenzettel“, ausgestellt durch den Bauinspektor Landauer in Reutlingen, berechnet 3 Mark für die Aufstellung eines Dampfkessels.

[215]Definition nach Lindloff (1997) S. 276.

[216]Vgl. die Baugenehmigungsurkunde für das Vordergebäude.

Konrad Käfer: Fabrikerweiterung von 1912

1912 wird der obere Bauabschnitt durch den Architekten Käfer nach Osten erweitert, vermutlich mit Rücksicht auf eine später vorgesehene Aufstockung schließt der Bau mit einem Spardach ab.

Erst 1919 wird die Aufstockung realisiert, ohne daß sich der schlichte Satteldachabschluß verändert.

Nach dem Umbau ist das fünfte Stockwerk des ersten Bauabschnitts durch seine mit Putzspiegeln dekorierten Brüstungsfelder ausgezeichnet, denen zwischen den Zwillingsfenstern, unter der Traufe, anstelle von Kapitellen die schmalen, pfeilerartigen Wandscheiben abschließenden Putzfelder mit einschwingendem Sturz entsprechen.[217] Ein in den zwanziger Jahren verwendetes Reklamebild vollzieht den optischen Anschluß durch Angleichung der Firsthöhen.

Sägewerk mit Holzbearbeitungsanlage

1917 beantragt die Firma Friedrich Mauthe, ein Sägewerk mit Holzbearbeitungsanlage „am Feldweg Nr.36“ in der Nähe des Ziegelwerks Schlenker nach Plänen des Architekten Armbruster zu erstellen.

Das Äußere überzeugt durch seine klare Gliederung :

Große, quadratische Fensteröffnungen mit doppelten Setzhölzern und Loshölzern gliedern den Baukörper mit seinem hohen Walmdach, ein Glasdach verbindet die beiden Lüftungsaufbauten an den Firstenden mit ihren geschweiften, mit ovalen Knäufen abschließenden Dächern (Blech, im Gegensatz zur Ziegeldeckung des Baukörpers) und den als dorische Pilaster gebildeten, paarweise die Lamellen gliedernden Setzhölzern.

Die beiden Zweiflügeltore in der Nordfassade sind durch eingestellte dorische Pilaster eingefaßt, die Scheiben der gesprossten Öffnungen diagonal vergittert.

Der Eingang zum Arbeitsplatz des Werkführers, zugleich Zugang zum Treppenhaus, ist durch ein aufgeschobenes Füllbrett unter dem Sprossenfenster verschönert.

Villa Schlenker-Mauthe in Schwenningen (Baujahr 1876)

1876 ließ der „Particulier“ Mathias Schlenker an der Bahnhofstraße (später Bismarckstraße) sein Wohnhaus errichten, vor 1894 erwarb der Uhrenfabrikant Christian Mauthe das Haus und ließ es erweitern.[218]

In seiner heutigen Gestalt geht das Haus vermutlich auf Entwürfe von Blasius Geiger zurück.

Eine reiche Werksteingliederung in Renaissanceformen ergänzt die wohl vom Altbau übernommenen Sichtbacksteinfassaden. Die Hauptfassade ist dreiachsig, die „schwache“, mittlere Achse schließt mit einem kleinen, geschweiften Giebel ab, die Seitenachsen über Drillingsfenstern mit gegiebelten Zwerchhäusern.

Über einem verputzten Sockel setzt die Lisenengliederung der Hauptachsen und der Kanten an. Die Erdgeschoßlisenen sind gequadert, die des Obergeschosses verspiegelt, kleine Spiegel sitzen auch in der Frieszone unter den schmalen Deckplatten. Das Sohlbankgesims der Obergeschoßfenster und das den Fries ausgrenzende schmalere Gesims sind mit den Lisenen verkröpft. Rosettengefüllte Osculi markieren ihre Mitte.

Flachere Rosetten finden sich auch in den Spiegeln der Brüstungsfelder, den Erdgeschoßfenstern genügen kleine Konsolen unter den kräftig auskragenden Sohlbänken.

Im Obergeschoß schließen die Fensteröffnungen der untergeordneten Achsen mit volutengestützten Segmentgiebeln[219] ab.

In der östlichen Seitenwand wechseln Segmentgiebel mit Dreiecksgiebeln ab.

Die westliche Schmalwand schließt mit einem gegiebelten Risalit ab. Die Mittelachse des Drillingsfensters ist durch einen kleinen Giebel hervorgehoben, die Drillingsfenstergiebel der Hauptachsen der Straßenfassade sind ähnlich behandelt, allerdings sind die äußeren Fensteröffnungen hier kleiner.

---

[217] Reinartz ([2]1995) Abb.2-13 auf S. 97.

[218] Reinartz ([2]1995) S. 398 (Legende zu 6-75) gibt das mit den vorhandenen Akten schwer koordinierbare Datum 1903 für den Besitzerwechsel an.

[219] Nach den Vorbildern von Michelangelos Portalen auf der Engelsburg

Pilaster mit korinthischen Kapitellen tragen das Gebälk der Giebel, den Sturz ziert ein „laufender Hund“ (unter Aussparung der Metopen), im Giebelfeld sitzt eine Akanthusblüte, umspielt von zwickelfüllend ausfächernden Akanthusblattranken.

Besonders reich geschmückt sind die Zwerchhäuser. Die Brüstungszone ergänzen Baluster, ebenso wie die Brüstungsfelder sind sie durch verspiegelte Blöcke eingegrenzt, die den Pilastern um Fenster und Wandscheiben als Sockel dienen. Die Wandscheiben selbst sind mit symmetrisch aufgebauten Blütengebinden verziert. Die horizontale Mittelachse geben gefaltete Bänder an, als Abschluß dienen Drillingsblattgruppen.

Kleine Blütengirlanden hängen auch von den Kapitellen herab. Die äußeren Pilaster sind durch oben involutierte Schenkel mit Muschelfüllung gestützt.

Die Brüstungsfelder sind unter einem mit Steinmetzarbeiten dieses Bereichs wirkungsvoll schützenden Sohlbankgesims mit fein verästeltem Akanthuslaub gefüllt, im Mittelfeld ist der Grund um eine zentrale Kartusche in fein gezaddelte Einzelblätter aufgelöst, in den Seitenfeldern stützen kräftige Voluten die Kartusche.

Im Giebelfeld sitzt eine größere Kartusche vor einem am Fuß involutierten Schild, in den Seiten sitzen weit geöffnete Akanthusblüten mit zwickelfüllend abgespreizten Stempeln, Blattlappen neigen sich auch über das Kartuschenfeld.

Das Zahnschnittgesims des Giebels ist etwas feiner als das des Kaffgesimses, Kugeln sitzen auf den Füßen und im Scheitel des Giebels.

Nicht geklärt werden kann, ob die in den Hauptachsen der Fassade zu Zwillingsgruppen geordneten Luken im „Attika“- Fries auf den ersten Bauzustand zurückzuführen sind, in den Hauptachsen ergänzen einzelne Luken die zentralen Gruppen.

Der kleinere Giebel über der zentralen Achse enthält eine etwas größere Kartusche, umspielt von unten in Füllhörnern zusammengefaßten Akanthusgirlanden und Blüten, unter dem Scheitel sitzt ein Kranz.

Die Giebel der Hauptachsen dienten urspünglich den begehbaren Abschnitten des Louvredachs als Wind-und Sichtschutz. Auf älteren Photographien entdeckt man Blumenkübel, die beweisen, daß die Dächer tatsächlich begangen wurden.

Nach einer Neueindeckung des Dachs ist die urspüngliche Schiefereindeckung mitsamt den filigranen Eisengittern auf dem First des niedrigen Walms und den Brüstungsgittern der Louvredächer verschwunden.

Die gemeinsam mit denen des Nachbargrundstücks angelegten Einfriedungen sind noch teilweise erhalten, kräftige Werksteinbetonpilaster mit geschweiften Abschlüssen und eingesenkten ovalen Tafeln gliedern das Eisengitter mit seinem Ornament in geometrischen Jugendstilformen.

Die gemauerte Einfriedung ist im Eingang zum Grundstück der Nachbarvilla Etter ein Stück weit in sanft eingeschwungenen Wangen fortgesetzt, das Einfriedungsgitter des Etter-Grundstücks ist noch aufwendiger gefaßt: die Pilaster sind durch konkav geschwungene Mauerzungen unterstützt.

Über dem Nischenportal des Haupteingangs (mit gebauchten Säulen unter Würfelkapitellen) sitzt ein halbrunder Balkon mit in Bögen zusammengefaßten Balustern. Als Konsole dient ein breiter Karnies unter Deckplatte, Leiste und Wulst.

Die beiden Türflügel sind in Bogenfenstern geöffnet, die Bögen selbst schließen mit kleinen Gesimsen ab, die Scheitel sind durch Schlußsteine markiert. Der architektonische Rahmen der Fenster entspricht also exakt dem an manchen Fabrikgebäuden der Zeit üblichen, die Annäherung des privaten Wohnungsbaus an die Fabrikarchitektur könnte zumindest was die Detailformen angeht nicht vollständiger sein.

Zur Villa gehört ein prachtvoller Park, dessen ursprüngliches Aussehen noch aus alten Photographien zu erschließen ist. Die Bepflanzung stellte die symmetrische Hauptfassade heraus, so war z.B. die Ostfassade durch eine große Buche verdeckt. Im östlich angrenzenden Gelände standen auch Nadelbäume.

Gärtnerwohnung mit Gewächshaus

Im Februar 1894 unterschreiben Christian Mauthe als Bauherr und der Rottweiler Architekt Walter die Baueingabepläne für eine Gärtnerwohnung mit Gewächshausals Anbau an die Villa. Die Gärtnerwohnung enthält in beiden Vollgeschossen Zimmer, Wohnstube und Küche um einen den ganzen Grundriß umschneidenden Öhrn.Die Fassaden zeichnen sich wie das Wohnhaus durch eine reiche Werksteingliederung aus, auf das werksteinverblendete Fußgemäuer folgen die Backsteinwände mit eingeschossenen Klinkerbändern im Erdgeschoß.

Die Erdgeschoßfenster schließen mit Stichbögen ab, die Brüstungen sind mit Werksteinpaneelen geschmückt.

Die gerade abschließenden Fenster des Obergeschosses sind mit in Klinker gemauerten Entlastungsbögen versehen, Zierläufer finden sich in der Sohlbank- und Sturzzone.

Ein durchlaufendes Sohlbankgesims ergänzt das geschoßtrennnende Gesims, zwischen den beiden Gesimsen sitzen die verspiegelten Podeste der Ecklisenen, unterstützt durch Palmettenkonsolen mit kleineren , ebenfalls verspiegelten Tafeln.

Die Zwillingsfenster in den Giebeln setzen über kräftigen Volutenkonsolen an, die Brüstungsgitter sind mit gekreuzten Stäben verspannt.

Als Akroter-Schmuck dienen dem über einem aus kurzen und langen Rechteckfeldern gebildeten Dachgesims drei Blumenvasen, im Scheitel mit kräftiger ausgebildetem Sockel. Das aus den Vasen sprießende Blattgrün informiert über den Zweck des Gebäudes.

Am Übergang zum Wohnhaus befindet sich das als reine Glas-und Eisenkonstruktion errichtete Gewächshaus.

Landhaus (Jagdhütte) des Schwenninger Uhrenfabrikanten Mauthe, Hammereisenbach, Hammerackerweg Nr. 9 (Erstj. 1911)

1911 wird die Villa des Schwenninger Uhrenfabrikanten Mauthe in Hammereisenbach am Berghang oberhalb einiger Bauernhöfe als anderthalbgeschossiges Landhaus inmitten einer kleinen Parkanlage errichtet.

Das äußere Erscheinungsbild des der Hanglage entsprechend vom freistehendem Kellersockel aufwärts holzverkleideten Wohnhauses mit seinem weit vorgezogenen, nur an zwei Stellen von Schleppgauben durchbrochenen Krüppelwalmdach ahmt ein Schwarzwaldhaus nach. Das Kellergeschoß enthält eine Remise und den Aufenthaltsraum für den Chauffeur. Im Rahmen der Ausführung wurde die Flucht der Südfassade begradigt In den überlieferten Grundrissen ist die rechte Hälfte dieser Fassade als Risalit vorgezogen.

Im Obergeschoß umgibt eine Loggia die Wohndiele vor der linken Hälfte der Südfassade und der Ostfassade. Küche, Vorplatz, Garderobe und Abort sind an die Bergseite verlegt. Wohl in den zwanziger Jahren wird die Küche zum Arbeitszimmer umfunktioniert. Der ehemalige Aufenthaltsraum des Chauffeurs übernimmt nun die Funktion der Küche, wie eine in diesem Bereich angebrachte Aufzugsvorrichtung[220] beweist. Sie verbindet Küche und Wohndiele direkt. Daß die Wohndiele von Anfang an als Eßplatz benutzt wurde, beweist die Eintragung eines Tisches mit vier Stühlen im von der Loggia umgebenen Teil des Grundrisses. Eckbank und Tisch machen die Loggia selbst komfortabel.

Den einzelnen Geschossen mit ihren unterschiedlichen Funktionen (Nutz-und Wohnbereich) entspricht der Materialwechsel im Erscheinungsbild der Fassaden. Wandkeile aus rustizierten Werksteinblöcken festigen bis etwa in 2/3-Höhe der Kellerwand die Kanten des rauhverputzten Kellergeschosses. Die Öffnungen sind durch glattgestrichene Laibungen abgesetzt. Sohlbänke, Anfänger und Stürze sind aus Rustikablöcken gefertigt. Die beiden Fenster des Aufenthaltsraumes sind mit einem gemeinsamen Anfänger zur Gruppe zusammengefaßt. Abgerundete Werksteinkonsolen tragen die Büge der Loggia. Ovale und Kreissägungen schmücken die am Fußende verjüngten Schalungslatten.

Das zu der im ersten Stockwerk liegenden Wohndiele gehörende Doppelfenster liegt in einer nach dem Vorbild alemannischer Bohlenständerkonstruktion konstruierten und diese nachahmenden Verschalung der Riegelwand. Waagerechte Latten deuten die zwischen Ständern liegenden Bohlen an. Die „Ständer“ im Bereich des Doppelfensters liegen auf einer „Schwelle“, die die Ständer überkämmt und mit Holzstiften an ihnen befestigt ist.

Die vorkragende Sohlbank und die ebenfalls vorkragende Verdachung des Doppelfensters sind in ähnlicher Weise durch je drei Holzstifte befestigt. Zusammen mit den etwas vorstehenden äußeren Teilen des Gewändes entsteht ein Gebilde, das an den alemannischen Fenstererker erinnert, der bis zum ausgehenden Mittelalter das Bild der südwestdeutschen Städte prägt und der an Schwarzwälder Bauernhäusern auch späterer Jahrhunderte zu finden ist.

Eine gebauchte Säule mit durch eine Kerbe angedeutetem Postament und durch einen Wulst abgesetztem Kapitell ist auf dem zwischen Sohlbank und Sturz liegenden Teil des Stiels

---

[220]Bereits im Jahre 1902 empfiehlt das „Handbuch der Architektur“ Speiseaufzüge nach amerikanischem Vorbild. Vgl. Weißbach (1902) S. 64f.

herausgearbeitet. Durch die starke Betonung der Sohlbank und durch das giebelähnliche Anschwellen des Sturzes in seiner Mitte entsteht ein vom Vorbild des mittelalterlichen Hauses oder des Schwarzwaldhauses abweichendes Rahmensystem, das den gestalterischen Anforderungen der Villenarchitektur und dem Repräsentationsbedürfnis des Bauherrn gerecht werden kann.

Alle freien Wandflächen des Erdgeschosses und der vorkragende Giebel der Ostwand sind schindelgedeckt.

Hinter dem schmalen Vorraum fasziniert die geräumige Wohndiele mit ihrer prachtvollen Ausstattung. Die Wände sind bis auf einen etwa in Sohlbankhöhe der Fenster ansetzenden Fries getäfert. Senkrechte Leisten grenzen Bahnen aus. In der Decke sind die Unterzüge und Balken der Deckenkonstruktion offen. Ihre Kanten sind gekehlt, Stab und Kehle vermitteln zum Putzgrund. Vermutlich bilden Täferung und Balken den Rahmen einer gemalten Wanddekoration, die sich heute unter den jüngeren Anstrichschichten verbirgt. [221]

Die Türen zum Vorraum und zur Veranda liegen in Holzrahmen mit geschweiften Sohlbänken unter Gußglas-Sprossenfenstern, die Brüstungspaneele liegen mit den Fenstern in gemeinsamen Rahmen, die den Leisten der Täferung entsprechen.

An einigen Stellen, z.B. über dem Verandaeingang, tragen geschweifte Konsolen Tellerborde.

Zu den Schlafzimmern im Dachgeschoß führt eine in die Nordostecke der Diele integrierte Treppe. Die Docken sind als Doppelbaluster mit Doppelstabtrennung und ovalen Lochsägungen rustikal profiliert. Der vierkantige, pyramidal abschließende Antrittspfosten ist im Ansatzbereich des kehleunterfangenen und gekerbten Handlaufs mit Schuppen geschmückt. Erst beim genauen Hinsehen entdeckt man die untergehängten Blütengebinde. Ein Karniesprofil begleitet die Treppenwange.

Den Hauptschmuck der Diele bildet die ein zweistöckiges Schrankmöbel mit 3/8 -Grundriß suggerierende Verkleidung des Aufzugschachts.[222] Die einzelnen Felder sind durch Kehle, Wulst und Stab vom Gestell abgesetzt. Das Abschlußgesims des Möbels ist in Leiste, Stab, Wulst, Karnies, Hohlkehle, Karnies und Deckplatte profiliert, die klassische Ordnung läßt sich noch hindurchraten.

Prachtvoll geschnitzte Paneele dienen als Füllung, dargestellt sind Brombeeren und Karden in reichem Laubwerk[223], die Karde im linken Seitenfeld ist unterhalb der S-Kurve ihres Stengels von einer Knospe begleitet. Die geschweiften Blätter des in einer S-Kurve verlaufenden Stengels und der Blüte fügen sich nur widerstrebend in den Rahmen, sie laufen teilweise in Voluten aus oder sind zwickelfüllend geschweift. Im rechten Seitenfeld bildet eine Brombeere das Gegenstück der Karde. Ihre Hauptblüte ist noch in Blattlaub gehüllt. Eine reifere Blüte neigt sich zum Zwickel. Der im Halbkreis geführte Stengel einer weiteren Brombeere (im Laub ist die Blüte simultan dargestellt) umfährt, von reichem, stark gefranstem Blattlaub begleitet, den Beschlag eines Schloßschildes. Die Stengel aller Blüten sind ganz realistisch abgeschnitten und exakt in die Kanten der Felder gesetzt.

Das Schloßschild ist motivisch in das florale Ornamentsystem integriert. Vom Schlüsselloch gehen drei Blattlappen mit perforiertem Rand aus. Kleine Zacken sitzen zwischen den einzelnen Blättern. Unter dem Schlüsselloch sitzt eine kleine Blattkonsole mit Akanthusfüllung, von den Blättern selbst ist sie kaum zu unterscheiden. Das Schild schließt rechts mit einem Wellenfries ab, links sind kleine Bögen durch Konsolen zusammengefaßt. Die Angel ist als Zopfband gebildet. Die Riemen sind entsprechend gestaltet. Sie enden mit einem großen Blatt. Z-Figuren führen zu den kapitellähnlichen Henkeln der nach innen verjüngten Bänder.

Eine schöne Standuhr in „modernen“ geometrischen Formen (kubisches Gehäuse, einfarbig feuervergoldetes Zifferblatt mit halbkugeligen Zifferbossen) belegt die Produktion der Uhrenfabrik Mauthe. Daß eine solche Standuhr in die „Halle“ eines jeden Bürgerhauses gehört, will noch ein im Jahre 1930 verwendeter Katalog beweisen : Die englische Übersetzung des deutschen Wortes „Standuhr“ lautet nämlich „hall clock“, in der dazugehörigen Reklamegraphik demonstriert ein junges Ehepaar im Gespräch die kommunikative Funktion des Familienmöbels.

---

[221]Der Hausherr überliefert die Nachricht, an einer Stelle der Wand hätte sich ein Bild befunden, einen Hirsch darstellend, wobei offenbleibt, ob es sich um eine Dekorationsmalerei oder etwa um ein gerahmtes Druckwerk gehandelt hat.

[222]Weißbach (1902, S.65): „Die Mündung des Aufzugs im Speisezimmer selbst kann ein kleiner Schrank, den anderen Möbeln angepaßt, decken.“

[223]Vgl die folgende Anmerkung.

Vielleicht in den zwanziger Jahren wurde die Küche zu einem Arbeitszimmer umgebaut und im Grundriß dabei etwas erweitert. Die Erweiterung nimmt ein liegendes Rechteckfenster auf. Eine dichte Sprossengliederung vermeidet eine Störung des äußeren Erscheinungsbildes durch den Fenstereinbruch.

Wände und Decke sind vollständig holzverkleidet. Die Friese der Wandkassettierung sind durch Leiste und Wulst zum Grund vermittelt und schließen mit schmalen Stegen ab. Ein podestartig geböschtes Lambris schließt vor einer schräg auskragenden Leiste mit einem kräftigen Wulst ab.

Eine einzige Kassette mit wuchtigen Profilwellen bildet die Decke des kleinen Zimmers.

Ein grün lackierter, achtstrahliger Stern umfaßt einen zentralen Silberstern . Vergoldete Sternchen sitzen in den Zwickeln zwischen den kleineren Blättern. Den Hauptschmuck der Decke bildet jedoch die Lampe mit ihrem ornamentalen Jägerlatein: Ein versilberter Perlrand umfaßt ihrem Sockel, mit drei Ketten befestigt bildet ein Hirschgeweih das Gestänge. Grün gelüsterte Blattfassungen umgreifen die Sockel der Glaskolben. Blattranken umspielen das Zentrum des Geweihs, von dem ein Hubertusstern im Strahlenkranz herabhängt.

Feuerfest verkleidet ist ein Wandabschnitt der zur Befeuerung des Kachelofens der Wohndiele dienenden Öffnung. Bunt glasierte Reliefkacheln bilden ein Zickzackmuster. Das Zackenmotiv könnte von der Silhouette eines Tannenwaldes abgeleitet sein. Weiß glasierte Wülste bilden das Zentrum, schwarz lackierte Stege den Rand eines im Zickzack geführten doppelten Karnieswulstes. Dazwischen sind vor blauem Grund rote Linien eingesetzt. Die mittlere Zacke ist höher als die beiden flankierenden Zacken. Die weiß glasierte Einfassung besteht aus mehreren Stufen und einem kräftigen Wulst. Die zweiflügelige, mit einem kleinen Riegel verschließbare Kupfertür ist in den Formen des geometrischen Jugendstils gehalten. Zwei Öffnungen im Oberteil der Flügel sind als gedehnte Achtecke mit dichter Stabfüllung angelegt. Die horizontalen Schienen verbinden in Dreiergruppen die vertikalen Ränder. Einzelne Schienen sind weiter außen angesetzt. Zwei vertikale Schienen sind zu Dreieckfiguren mit Zwickelhaken verbunden. Nur eine dritte Schiene im Zentrum läuft durch.

Unten dienen in jedem Türflügel zwei Reihen quadratischer Öffnungen der Lüftung. Die Deckleiste zeigt im getriebenen Ornament kleine Schildbossen mit zwickelfüllenden Zapfen. Schwarze Fliesen bilden den Sockel des Ganzen. Der Kachelofen selbst ist grün lackiert und mit einer gemütlichen Bank ausgestattet. Er schließt mit negativ dekorierten Reliefplatten ab (Dreiblattfiguren mit einem liegenden Blattpaar als Basis).Die Schmiedearbeiten erinnern also an Flächenornamente des Jugendstils, während die bunte, schlichte Keramik Einflüsse des Expressionismus oder des nordischen Heimatstils verrät, wobei es unwesentlich ist, daß es sich (z.B. bei den Ofentüren) natürlich um fertig verfügbare Fabrikware handelt, entscheidend ist die Art ihrer Anwendung und Zusammenstellung im Kontext eines bewußt „rustikal“ oder „urtümlich“ gehaltenen Ensembles.

Mangels signierter Dokumente fällt es schwer, das anmutige Landhaus einem bestimmten Architekten zuzuschreiben, aber es ist anzunehmen, daß der Entwurf aus der Feder von Blasius Geiger, dem Hausarchitekten des Bauherrn, stammt. Vergleichbar ist das 1904 errichtete Wohnhaus des Schwenninger Uhrengroßhändlers Erhard Robert Schlenker[224]. Regionale Bautraditionen werden in Form und Material rezipiert: Ein Krüppelwalmdach schließt den stark gegliederten Baukörper (ebenfalls mit einspringender Front) ab, ebenso konsequent wie bei der Mauthe-Villa ist der Materialwechsel von den Rustikaeinfassungen im Sockelbereich über die rauhen Putzflächen der aufgehenden Wände zum Schindelbeschlag des Giebels durchgeführt.[225]

[224]Dokumentiert durch eine um „1907“ hergestellte Aufnahme, veröffentlicht bei Reinartz (^{2}1995) Abb. 4-6 auf S. 169.

[225]Eventuelles Vorbild ist das von dem Freiburger Architekten Richard Koch entworfene „Haus im Schwarzwald“ mit identischem Grundriß, vgl. Scherl (Hrsg.) 1911:Sommer-und Ferienhäuser der „Woche“ S.117/118.

Arbeiterwohnungen der Firma Mauthe

Daß die Wohnsituation von Arbeitern auf dem Lande im 19.Jahrhundert ein Forschungsdesiderat darstellt, hat Schomerus[226] festgestellt, nur unter Vorbehalt scheint die von ihr untersuchte städtische Situation auf Schwenninger Verhältnisse übertragbar zu sein, zumal in Schwenningen von ländlichen Haustypen ausgegangen wurde, die z.B. in Esslingen (der schwäbischen Industriestadt, der die Untersuchung von Schomerus gilt) längst unüblich geworden waren. Ob dies im Sinne einer bewußten, von der Unternehmerschaft in Gang gesetzten Reaktivierung von Nebenerwerbsbauerei und Eindachhaus im sozialreformerischen Sinne geschah oder ob den Bedürfnissen der den bäuerlichen Lebensvorstellungen verpflichteten Arbeiter mit dem im folgenden beschriebenen Haustyp direkt entsprochen wurde, müßte der Vergleich privat errichteter Arbeiterhäuser mit denen der Betriebssiedlung Mauthe klären, sofern er noch durchführbar ist. Zwar fehlen die einschlägigen Texte, die notwendig wären, um die Sozialverfassung der Fabrik im Kaiserreich zu analysieren, aber es ist doch davon auszugehen, daß das Verhältnis zwischen Fabrikherr und Arbeiterschaft nicht anders als in Berlin[227] als ein Verhältnis von Schutz und Unterordnung definiert war.

Die späte Industrialisierung Schwenningens bedingt eine subkulturelle Variante der Landhausromantik, insofern die zeitgenössische Publizistik, ausgehend von der Überlegenheit der eigenen Industrie als „Bollwerk“[228], dem Arbeiter ein eigentlich mittelständisches Identifikationsmuster bot, das Agrarromantik und Industriefleiß enger verknüpft als dies im badischen Nachbarland möglich war.

1885 läßt Friedrich Mauthe an der Mühlenstraße Arbeiterwohnungen errichten.

Die Grundrisse der kleinen Eindachhäuser sind nicht überliefert[229], aber es ist anzunehmen, daß die isolierten Wohnteile aus Stube und Kammer im Erdgeschoß sowie Schlafkammer im Dachgeschoß -also aus gering differenzierten Einheiten ohne Trennung der Generationen - bestehen. Die Küche liegt am Ende des Erdgeschoßflurs. Stall und Gemüsegarten dienten der Selbstversorgung. Damit entsprechen die Mauthe-Häuschen einem mindestens seit den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts überall in Schwenningen, z.B. an der Schildmalergasse, anzutreffenden Typ des Handwerkerhauses.[230]

Die Einfamilienhäuser wurden mit Ställen ausgestattet, ohne Ökoniemieteil kamen die gleichzeitig entworfenen, angebauten Doppelhäuser aus. Ohne die Geschichte der Häuser aus Grundbuchdaten zu erschließen, fällt ihre Identifizierung heute schwer. Durchaus dem erwähnten Baueingabeplan entsprechend, aber mit Keller und Fluroberlicht, wurde das Doppelhaus in der Mühlenstraße[231] errichtet.

Vor der Jahrhundertwende ließen sich die Bewohner der südlichen Haushälfte photographieren. Das Photo[232] belegt, daß hier ein Ehepaar mit fünf Kindern wohnhaft war.

Ein Zaun umschließt den Vorgarten, was in ihm gepflanzt wurde, kann man nicht erkennen. Mittlerweile sind die Vorgärten dem Trottoir gewichen, die Nachbarhäuser sind z.T.

---

[226]Schomerus (1977) S. 213.

[227]Das „Innenleben“ überwiegend Berliner Fabriken im 19.Jahrhundert hat Machtan (1981) untersucht.

[228]Zitat aus der „Neckarquelle“ vom 13.12. 1890 mit weiteren Textauszügen zur Charakterisierung des in der Lokalpresse gepflegten Berufsbildes des industriebegeisterten, also seiner Arbeit durchaus nicht entfremdeten Handwerker-Bauern.

[229]Daß die Baueingabepläne noch in den siebziger Jahren erhalten waren, beweist ein Zeitungsausschnitt aus der „Neckarquelle“ vom 22.10.1980, teilweise reproduziert in Conradt-Mach (l986) mit den Fassadenaufrissen. Inzwischen sind sie offenbar verschwunden. Mehne (1944) S. 236 erwähnt, daß Mauthe zwischen 1887 und 1891 zwanzig „musterhafte Arbeiterwohnhäuser mit 30 Wohnungen zu je 3 Zimmern“ errichtet habe - „zum Abbezahlen in Jahreszins“.

[230]Vgl. die Beispiele etwa auf den Aufnahmen 5-22 bis 5-28 bei Reinartz (^{2} 1995) mit den Erstellungsdaten in den „Bildbeschreibungen“,etwa das Haus des „Friesers“ auf Abb. 5-27 mit seinem kleinen Ökonomieteil. Beispiele für Bauten ohne „Ökonomie“ bieten Abb. 5-22 und 5-24.

[231]Mehne (1944), S.236 kennt diese Straße als Standort der ersten Arbeiterwohnungen von Mauthe.

[232]Im Besitz des Verfassers, das Foto wurde 1989 auf dem Furtwanger Flohmarkt erworben, irgendeine Information über seine Entstehungsumstände oder die im Bilde Dargestellten war nicht zu haben.

aufgestockt worden, man erkennt aber noch den in dieser Straße dominierenden Mauthe-Doppelhaustyp.

An anderen Orten Schwenningens bilden Mauthe-Häuser kleine Gruppen, z.B. finden sich an der Neckarstraße noch einige Häuser mit Ökonomieteil. Am besten erhalten ist das ebenerdige Haus Neckarstraße Nr. 29 (mit einer „Spion"-Luke neben dem Eingangsgewände und der Holztreppe).

Das Häuschen im Süden der Jäckle-Villa unterscheidet sich vom oben beschriebenen nur durch den hier vorhandenen Keller und dem entsprechend höher liegenden Eingang. Ein diagonal verschaltes Türblatt aus den zwanziger Jahren ist noch vorhanden.

1890 wollte der Schuhmacher Würthner rückwärts eine Tenne anbauen. Der Grundriß des bestehenden Vorderhauses sollte dementsprechend abgeändert werden, so daß Stall und Tenne nach Norden kamen, die übrigen Zimmer nach Süden. Das Projekt wurde nicht in der geplanten Form realisiert. Stattdessen wurde die Tenne etwas verbreitert und erhielt hofseitig einen kleinen Ausbau.Daß man auch um eine Verbesserung der Wohnverhältnisse bemüht war, beweist der ebenso wie der Tennenausbau in Sichtfachwerk angelegte Dachausbau -eine breite Schleppgaube mit zwei verschieden großen Fenstern. Das kleinere Fenster kann auf eine Erweiterung der Gaube zurückgehen, die in ihrer vergrößerten Form in die Dachabschleppung des im Windschatten der Tenne liegenden Abortanbaus einschneidet. Die beengten Platzverhältnisse drücken sich in den Baumaßnahmen aus.

Durch einen Umbauplan von 1913[233](damals war ein „Packer" Eigentümer) ist der Grundriß eines etwas größeren, vermutlich auch auf Mauthes Initiative hin errichteten Wohnhauses in der Bürkstraße überliefert. Links vom Hausflur liegen Stube und Kammer, am Ende die Küche, rechts die Scheune, eingeschoben ist ein in den anderen Häusern nicht vorhandenes Zimmer und eine weitere Stallung.

Ein weiteres Exemplar dieses „Luxusmodells" findet sich gegenüber der Villa Bürk[234], auch dieses Haus wurde etwa eine Generation nach seiner Errichtung aufgestockt. Damals war ein Zimmermann Eigentümer, den Stall hatte er längst zur Werkstatt umbauen lassen.

An der Oberdorfstraße findet sich eine kumulierte Gruppe: Dem Einzelhaus mit Ökonomieteil ist ein Zweifamilienhaus ohne Ökonomieteil (mit gemeinsamem Eingang für beide Parteien) angeschlossen. Der Flur des Einzelhauses ist durch ein Oberlichtfenster erhellt.

Es scheint, daß nur in der Anfangsphase der sozialen Wohnungsbautätigkeit von Mauthe die Einzelhäuser überwiegen.

Das Türblatt des Hauses Neckarstraße Nr. 29 besteht aus einer schlichten Schalung mit ehemals vermutlich in einem Fenster geöffneten Sprossenkreuz. In den Zeichnungen sind die Türen mit einfachen Füllungskreuzen angegeben. Die Öffnungen schließen mit horizontalen Verdachungen ab.

Die Dachgeschoßgauben sind mal breiter, mal schmaler angelegt und wechseln gelegentlich auch den Ort.

Die Einzelhäuser Neckarstraße Nr. 9 und Nr. 11 entsprechen den Häusern Neckarstraße Nr. 29 und Nr.33, sind aber schlechter erhalten. Bei Haus Nr. 11 fallen die mächtigen Sparren des Dachs über dem Ökonomieteil auf, sie könnten von einem niedergelegten Bauernhof stammen. Übrigens unterscheiden sich diese Häuser kaum von den traditionellen Handwerkerwohnungen, wie sie im Westen der Schildmalergasse mit ihrem charakteristischen Namen oder an der Neckarstraße selbst noch erhalten sind, diese kommen allerdings bereits ohne Stallungen aus. Die Arbeiterwohnhäuser mit Stallteil ergänzen den Zweizimmergrundriß aus Stube mit Kammer und Küche am Ende des Flurs um den Stallteil, wodurch die aus dem traditionellen Bauernhausgrundgriß ausgetrennte Wohngruppe mit dem Ökonomieteil wieder zusammengeführt wird. Letzten Endes geht das vollständige Schema auf das schwäbische Bauernhaus des frühen siebzehnten Jahrhunders zurück. Ein gutes Beispiel ist noch in Weigheim (gegenüber der Uhrenfabrik) erhalten, hier wurde im achtzehnten Jahrhundert ein neuer, größerer Stall angebaut, aber der Wohnteil des alten Hauses blieb unverändert.

In Schwenningen selbst ist der Bautyp selten geworden, die Eindachhäuser des späteren siebzehnten Jahrhunderts verwenden ihn nicht mehr. Vermutlich brachten aus den

---

[233]Baueingabepläne im BOA VS.

[234]Umbaupläne unter Bürkstraße im BOA VS.

umliegenden Orten zugewanderte Arbeiter im neunzehnten Jahrhundert den Grundrißtyp mit. Die Austrennung der Wohneinheiten aus den Bauernhausgrundrissen entspricht den im achtzehnten Jahrhundert für Burgund nachgewiesenen Vorgängen.[235] Das Wiederanfügen der Ökonomieteile muß im Bewußtsein um die Herkunft der Grundrisse erfolgt sein und wurde vielleicht als Ausdruck der Nicht-Entfremdung des Arbeiters von seiner Scholle verstanden. Ob die Anfänge der Bauernhausforschung irgendeine Rolle bei der Grundrißentwicklung gespielt haben, sei dahingestellt.

In den zwanziger Jahren ließ Mauthe an der Salinenstraße große Mietswohnhäuser errichten, z.B. beherbergte ein zweigeschossiger Block sechzehn Einheiten von Dreizimmerwohnungen.

Daß die von Mauthe propagierten Grundrißmodelle Erfolg hatten, beweisen ihre Nachahmungen seit den frühen 1890er-Jahren: Natürlich war der Doppelhaustyp ohne Ökonomieteil am erfolgreichsten.

Die Mauthe-Initiative beweist nicht nur, daß die Schwenninger Arbeiterschaft -ob einheimisch oder zugewandert- an lokalen Traditionen, zumindest was ihre Behausung betrifft, anzuknüpfen bestrebt war, sondern auch, daß der landwirtschaftliche Nebenerwerb als förderungswürdig angesehen wurde. Und dies zu einer Zeit, als im badischen Nachbarland entsprechende Initiativen unüblich waren bzw. der landwirtschaftliche Nebenerwerb einheimischer Arbeiter eher als Problem angesehen wurde! [236]

Architektengemeinschaft Naegele & Weis: Villa des Schwenninger Uhrenfabrikanten Junghans in Villingen (Entw. 1924)

In den zwanziger Jahren läßt sich der Schwenninger Uhrenfabrikant Junghans im Warenbachtal bei Villingen nach Plänen der Architektengemeinschaft Naegele & Weis eine stattliche Villa bauen. Über den Grundriß läßt sich nach mehrfachen Umbauten nichts mehr aussagen.[237]

Der zweigeschossige Putzbau schließt mit einem schiefergedeckten Walmdach ab.

Lisenen[238] gliedern die insgesamt sieben Achsen[239] der Hauptfassade mit Eingang nach Osten. Die Ostfassade verläuft sanft konvex, die Mittelpartie ist gerade und durch einen Giebel (mit Bogenfenster) hervorgehoben. Die Eingangsachse flankieren zwei schwächere Achsen mit gestreckt ovalen Fenstern im Obergeschoß.

Die Fassade zum Park schwingt konkav ein, um einen apsisartigen Vorbau in der Mitte aufzunehmen, hier genügen Lisenen zwischen jeder zweiten Achse, nur der Vorbau beansprucht einzelne Achsen.

Die Lisenen sind durch Rücklagen zum Gebälk (gegliedert in Architrav, Leiste, Karnies und Hängeplatte) vermittelt.

Ein Keilstein vermittelt in der Mittelachse der Apsis zum Kaffgesims, die übrigen Fenster liegen ohne Keilsteine in ihren Gewänden.

Anspruchsvolle Schmiedearbeiten zeichnen insbesondere die Hauptfassade nach Osten aus. Über dem konsolengestützten Vordach des Haupteingangs ist das Brüstungsgitter besonders aufwendig gearbeitet. Nur an sechs Punkten mit dem Rahmen verbunden, füllen gebrochene

---

[235]Geist/Kürvers (1980-1988).

[236]Vgl. die Ausführungen des Gewerbeinspektors Ritzmann zum Problem in dessen Broschüre über eine Durlacher Maschinenfabrik (1914) S.32: die Arbeiter erscheinen verspätet in der Fabrik, feiern krank, um ihrer Gartenarbeit nachgehen zu können usw.

[237]Der Umbauplan im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen gibt nur den aus der Nutzungsphase als Krankenhaus herrührenden Seitenganggrundriß.

[238]In der vermutlich durch Umzeichnung der verlorenen Baueingabepläne hergestellten Ansicht der Parkfassade im Bauordnungsamt sind die Lisenen mit hängenden Gebinden geschmückt, heute ist von einer solchen Dekoration keine Spur mehr zu finden. In Stuck wurde sie wahrscheinlich nie realisiert, aber es ist nicht auszuschließen, daß die Lisenen bemalt waren.

[239]Mir fällt es schwer zu unterscheiden, welche Gauben orginal sind und welche auf den Umbau zurückgehen. Ich vermute, daß die radial gesproßten Gauben des Dachs auf einen jüngeren Ausbau zurückzuführen sind, in der Westfassade dient eine Kastengaube als Balkonzugang.

Doppelspiralen das Feld. Am Fuß sind sie durch einen beschlagwerkartig gerundeten Bogen mit Rosettenfüllung und hängender Quaste verbunden. Geschweifte Schienen vermitteln zu einem Körbchen mit Perlbesatz und Fruchtfüllung, oben bekrönt von einem breiten Blatt. Einzelne Blätter hängen auch über den Rand des Körbchens herunter und geben dem Sujet eine freundlich-asymmetrische Note.

Zwei Papageien haben sich zwischen den Früchten niedergelassen, wenden aber die Köpfe nach außen, im Gegenzug zu den auf das Zentrum zubrandenden, gezaddelten Blatt-Trieben.

Die Ranken laufen in Kornblumen aus, außen sind kürzere C-Bögen zwickelfüllend eingesetzt. Kräftig aufgespaltenes Blattwerk vermittelt in breiter Bahn zu den Fußzwickeln, kleinteiliger gespalten zu den oberen Zwickeln. Zwischen der figuralen Mittelgruppe und den Ranken vermitteln zierliche Blatt-Tentakel.

Auch die Mittelachse der Fassade zum Park ziert ein entsprechendes Gitter.

Die Brüstungsgitter der Erdgeschoßfenster wiederholen das Motiv unter Auslassung der zentralen Figur als liegende Paare von Doppelspiralen mit richtungsverschieden gestrecktem, sphärischem Oktogon, zentraler Rosette und perlenbesetzter Muschel in der Mittelachse.

Auf dem über einem kleinen Vordach ansetzenden Brüstunggesims des Vorbaus stehen vier Putten. Man könnte zunächst annehmen, daß es sich um Allegorien der Jahreszeiten handelt. Tatsächlich trägt einer unter dem linken Arm eine Garbe und schwingt in der freien Hand eine Sense. Aber offensichtlich hat der Entwerfer des Programms, ob Bauherr oder Architekt, den Versuch gemacht, Handel, Industrie und Wissenschaften als allegorischen Inhalt der Jahreszeitenfolge überzuordnen: Der linke Putto hält mit beiden Händen ein Schild. Wenn man sich die aufgemalte Eule dazu denkt, hat man ein Emblem der Wissenschaften erkannt.[240]

Der weiter innen Stehende betrachtet Globus oder Kompaß in der ausgestreckten Linken, mit der Rechten umgreift er, halb auf das Knie gestützt, eine Vase (?).

Rechts außen steht ein Flötenspieler, mit entrückter Geste blickt er in gemäßigter Schrittstellung ins Weite.

Auf drei Skulpturen sind Attribute des Handelsgottes Hermes verteilt, die linke Skulptur trägt die Flügelschuhe, die Tarnkappe ist beim Garbenträger gelandet, das Kerykeion ist bei der letzten Restaurierung verschwunden, am ehesten würde man es anstelle der Vase vermuten.

Der Name des Bildhauers ist nicht überliefert, vielleicht handelt es sich um Klimsch, der immerhin für das bei Königsfeld im württembergischen Schwarzwald gelegene Kinderheim Putten als Schmuck des Haupteingangs geliefert hatte.

Geschickt ist die Anordnung der Skulpturen. Ohne strikten Symmetriezwang antwortet ihre Ponderation mit Standbein zur Mitte und Spielbein nach außen auf die Hauptachse der Fassade. Die äußeren blicken mit abweichender Ponderation nach außen und in die Ferne und vermitteln so zwischen Architektur und Park.

Der Park ist heute -abgesehen vom Einbruch eines Fußballplatzes und einer Parkfläche im Nordosten der Villa- noch intakt.

Einer Villinger Bürgerinitiative ist zu verdanken, daß der Baukörper noch immer von Anbauten unberührt in seiner Umgebung steht.

Vor der Westfassade bilden Laubbäume ein offenes Oval. Alleen führen auf die Eingangsachse und den ebenfalls ovalen Vorplatz zu.

Für den Vorplatz entwirft Karl Naegele einen Brunnen, der Stock setzt über Knauf und Kehle an, das Becken schließt mit einer abgerundeten Lippe ab. Das Wasser läuft aus einem in Form eines Tannenbäumchens arrangierten Stock in das Becken, wobei jeder Strahl sich der Harfenkaskade einfügt. Das untere Becken (mit karniesgestützter Lippe) fängt den achtstrahligen Überlauf auf. Reizvoll respektlos ist die Ansicht dieses Brunnens insofern, als ein Hund, mit den Hinterpfoten sich auf die kleine, zum Ausgleich der Geländeneigung angelegte Terrasse stützend, aus dem Becken schlürft.

---

[240]Wie sie z.B. auf dem Familiengrab des Franz Freiherrn von der Lippeheide auf dem Kirchhof St. Mathäus in Berlin durch Thiersch realisiert wurde, vgl. die Morgenausgabe der Berliner Neuesten Nachrichten vom 19.12.1897, Nr. 607 ausdruckweise wiedergegeben in : Marschall (1982).

Kienzle / Schlenker und Kienzle (Gründung 1822)

Der Uhrmacher Johannes Schlenker gründete im Jahre 1822 seinen „kleinen Handwerksbetrieb“.[241]

Aus der Werkstatt gingen die Firmen Schlenker-Grusen und Schlenker-Kienzle hervor**.**

Der Chronist nimmt an, daß auch der durch den Sohn des Johannes, Christian Schlenker, weitergeführte Betrieb unter der schon seit den vierziger Jahren schwelenden Absatzkrise gelitten hatte.

Durch Einheirat wurde Jakob Kienzle, Sohn eines Getreidehändlers und Neffe des Fabrikanten Mauthe, in dessen Betrieb er bereits in jungen Jahren beschäftigt war, Teilhaber des Betriebs. Bald stiegen die Umsätze, insbesondere durch die Erweiterung des Außenhandels .

„Christian Schlenker, der als Berufsbezeichnung ‚Fabrikant’ angab, konnte so sein Wohnhaus samt Scheuer und Stall zu neuen Arbeitsräumen umbauen“ [242]

Produziert wurden „massive 14-Tag-Regulateurwerke“.[243]

1885 erwarb die Firma die „ehemalige Schloß-und Beschlägefabrik (Unternehmen von Benjamin Bürk)“[244] in Bahnhofsnähe, eine zeitgenössische Lithographie unterscheidet ein zweistöckiges Wohnhaus und eine ebenerdige Fachwerkbaracke mit einem kleinen Anbau . Hier wurde wohl die von Mehne erwähnte, 10 PS starke Dampfmaschine zur Deckung des Energiebedarfs einer Excenterpresse, einer Spindelpresse, einer Nietmaschine, der Messinggießerei und von zwanzig Drehbänken [245] aufgestellt.

Reinartz[246] vermeldet über das nach der Jahrhundertwende inmitten der dicht ineinandergeschachtelten Fabrikationsgebäude sichtbare Wohnhaus, daß es 1875 im Auftrag des Mechanikermeisters Matthias Benzing errichtet wurde, man darf also davon ausgehen, daß beim Kauf für den Betrieb der Uhrenfabrik geeignete Einrichtungen vorhanden waren. Das Büro dürfen wir in dem (mit seinen gequaderten Ecklisenen und dem gebänderten Erdgeschoß, den klassizistischen Fensterverdachungen und dem Drillingsfenster im Zwerchhaus über dem Rechteckerker in der Frontmitte hübsch herausgeputzen) Wohnhaus vermuten, der Eingang lag auf der Gartenseite mit dem biedermeierlichen, in hohen Bogenfenstern geöffneten Kiosk (auch die Fuhrwerke mußten hier passieren, was der Idylle gewiß nicht zuträglich war).

„Die Vergrößerung der Fabrik ging mit jedem Jahr weiter und schon 1886 mußte das erst vor wenigen Jahren errichtete Gebäude [bisher nicht erwähnt] durch einen Aufbau vergrößert werden. 1888 wurde ein weiterer Ausbau der Schwenninger Fabrik nötig, und 1893 verlangte der vergrößerte Absatz die Anschaffung einer modernen 50-60pferdigen Dampfmaschine und den Bau einer dreistöckigen Fabrik.“[247] Zu diesem Zeitpunkt beschäftigte Kienzle in Schwenningen 360 Arbeiter, 40 Arbeiter waren in einem Dorf am Heuberg als Rädermacher in Heimarbeit tätig.

Bis zur Jahrhundertwende (als mindestens ein Drittel der Schwenninger von der Uhrenindustrie lebte[248]) wuchs der Gebäudebestand auf zwei mächtige Langhäuser an, der vermutlich ältere der beiden dreigeschossigen Sichtbacksteinbauten schließt mit einem sehr flachen Satteldach ab.

Das vermutlich jüngere Langhaus ist mit seinen 14x4 Achsen noch größer als der erste massive Bau. Sein Dach ist etwas anspruchsvoller gestaltet, laubgesägte Füllbretter zieren den Giebel.

Ein kleiner, um Schmiede-oder Maschinenhaus ergänzter Seitenflügel schließt mit einem kleinen Segmentgiebel ab- wenn wir einem zeitgenössischen Reklamebild trauen dürfen, das besonders aufwendige Gebäude suggeriert.[249]

---

[241]Bender II(1978) S. 250, im wesentlichen nach Mehne (1944) S.80.
[242]Ehne (1965) S.187.
[243]Mehne (1944) S.81.
[244]Mehne (1944) S.81.
[245]Mehne (1944) S. 81.
[246]Reinartz ([2]1995) S. 392, Legende zu Abb. 6-22.
[247]Mehne (1944) S. 82.
[248]Schlenker (1904) S. 47 (3000 in der Uhrenindustrie Beschäftigte) und S. 48 (10 000 Einwohner).
[249]Reproduziert bei Rodek (1989) S.46f.

Dem vermutlich älteren Langhaus zugekehrt ist ein dreiachsiger Anbau mit besonders breiten Fenstern angeschoben. Es ist zu vermuten, daß sich hier das Büro, vielleicht auch ein kleiner Ausstellungsraum befanden. Zwei mächtige Kamine beweisen, daß auch für die Energiegewinnung besser als zehn Jahre zuvor gesorgt war.

1897 schied C.J. Schlenker aus der Firma [Schlenker -Kienzle] aus und gründete einen eigenen Betrieb“[250], über dessen Baulichkeiten nicht viel bekannt ist. „Den neu gegründeten Betrieb seines Schwagers kaufte Jakob Kienzle bereits im Jahre 1899 auf“[251].

Neues Fabrikgebäude von 1897

Ebenfalls im Jahre 1897 wurde ein neues, repräsentatives Fabrikgebäude einen Steinwurf weit vom bisherigen Areal der Firma Kienzle bzw. Kienzle- Schlenker an der neuangelegten Karlstraße (heute Jakob-Kienzle-Straße) errichtet.

Über einem mit Zwillingsluken bestückten Hausteinsockel erhebt sich der dreigeschossige Bau in 3 x 6 Zwillingsfensterachsen. Nur das Erdgeschoß ist massiv in Backstein ausgeführt, die Stichbögen schließen mit Formstein-Wulstprofilen ab und sind durch Klinkerbänder an den Bogenschultern zusammengefaßt. Die Sohlbänke sind als vorkragende Werksteinblöcke gebildet. Ein Gurtgesims leitet zu den in Riegelbauweise errichteten Obergeschossen über. Die Fachwerkwände sind geschoßweise abgezimmert. Geschoßweise in alternierender Richtung geführte Strebenpaare fassen die Fenster ein. In den Brüstungsfeldern sitzen Andreaskreuze. Es fällt auf, daß dem Fachwerk durchgehende Brustriegel fehlen. Die Riegel sitzen in halber Wandhöhe. Mit der Bandsäge geschnittene Akrotere zieren die Verdachungen der Fenster in den Vollgeschossen. Doppelt geschweifte Büge mit „Tannenzapfen“-Enden dienen, den Unterstützungsdreiecken vorgelegt, dem hufeisenartig eingezogenen Giebelbogen als Anfänger. „Tannenzapfen“ festigen auch den Verband des Bogens mit den Schenkeln des geschifteten, über dreieckigem Grundriß vorgezogenem Krüppelwalmdachs. Als Abschluß dient eine Art Kreuzblume aus filigranem Eisen. Helle Ziegellagen bilden in Gratnähe einen Bogenfries. In der Mittelachse der westlichen Schmalwand ist eine Verladerampe sichtbar, über ihr sitzt im Dach eine Aufzugsgaube.

Neuer Putzbau

Nach 1907 wird am Fuß der Bahnhofstraße hinter dem Gasthaus „Zum Bahnhof“ ein über dem talseitig freistehenden, an den Kanten und dazwischen bis in Sturzhöhe mit Rustikaverblendern gefestigten Kellersockel viergeschossiger Putzbau aufgezogen. Kräftige Ecklisenen und schmalere Zwischenlisenen gliedern oberhalb eines Stockwerkgesimses die Fensterachsen, nur im Obergeschoß treten die Sohlbankgesimse der Fenster deutlicher vor, die Lisenen sind zu knapp, um in Backstein ausgeführt zu sein. Vielleicht handelt es sich um eine sehr frühe Eisenbetonkonstruktion, die einen Backsteinbau nachahmt: Verputzte Spiegel sitzen unter jedem Fenster des ersten Obergeschosses, weiter oben teilt ein Rautenfries die Brüstungsfelder, auch die Lisenen sind hier rautenförmig verbreitert. Im obersten Stockwerk teilen quadratische Spiegel mit Achsbindung zu den Fenstern der unteren Geschosse die Brüstungsfelder.

In der Hauptfassade zur Bahnhofstraße sind die Fenster zu Drillingsgruppen zusammengefaßt, rechts ergänzt die Eingangsachse mit ihren versetzten Rechteckfenstern die Fassade. Alle Fenster sind durch Kreuze gegliedert, den Oberlichten sind Sprossenkreuze eingeschrieben. Je zwei Quersprossen teilen die Flügel. Ein geschweifter Ziergiebel (mit Bullauge über kleinteiligem Fensterband) faßt links vom mit einer oktogonalen Laterne abschließenden Treppenschacht die zentralen Achsen der Fassade zusammen. Die Dächer des Gebäudekerns und des Treppenhausanbaus sind geschweift.[252]

Zu Zangen geteilte Betonstützen mit eisernen Kapitellen teilen die Fabrikationssäle, an sehr tiefen Tischen werden Balancen eingezogen - ausschließlich Frauenarbeit, wie eine zeitgenössische Aufnahme beweist.[253]

---

[250]Ehne (1965) S.189.
[251]Ehne: ibid.
[252]Reinartz ([2]1995) Abb. 6-22 auf S. 225 und Abb. 6-26 auf S. 227.
[253]Abb.115 bei Kurz (1965) S. 228.

Neubau anstelle des Gasthauses „Zum Bahnhof“

1923 erwirbt die Firma das gründerzeitliche Gasthaus „Zum Bahnhof“ und ersetzt es durch einen dreigeschossigen Putzbau mit Lisenengliederung oberhalb des durch ein kräftiges Gesims abgesetzten Sockelgeschosses. Ein Zwerchhaus mit breitgelagertem Giebel faßt die mittleren drei der insgesamt neun Fensterachsen der Fassade zum Bahnhof bzw. die beiden mittleren der insgesamt vier Achsen zur Bahnhofstraße zusammen. In jedem Zwerchhausgiebel sitzt ein Thermenfenster putzbündig mit drei Setzhölzern und einem Losholz, die das Mansardgeschoß ergänzenden Fledermausgauben sind radial gesproßt. Die Fenster des Erdgeschosses und des ersten Stockwerks sind durch zwei Setzhölzer und ein Losholz geteilt. Die etwas niedrigeren Fenster des Obergeschosses sind genauso behandelt.

Vorwiegend im Detail entdeckt man eine entschiedene Hinwendung zum Klassizismus: die Lisenen schließen mit Karnieskapitellen und Deckplatte ab. Ein breiter Zahnschnitt unterfängt die ausgeschrotete Traufe. Abgerundete Putzrahmen schließen die Fensterachsen ab. In den Brüstungsfeldern der Fenster zwischen den beiden Obergeschossen sitzt das in Stuck ausgeführte Firmensignet: ein geflügeltes Zahnrad.[254]

Karl Hengerer: Umbau des „Müllerschen Anwesens“ zum Bürogebäude

Photographien aus dem Jahre 1907 [255] dokumentieren die Arbeitsbedingungen im alten Kontorbereich, der neben dem Fabriktor im Mitteltrakt des Putzbaus am oberen Ende der Bahnhofstraße lokalisierbar ist. Die Männer schrieben, einander an breiten, insgesamt vier Personen Platz bietenden Stehpulten gegenüberstehend, in der Buchhaltung- sie waren fürs Rechnen zuständig.

Die Frauen saßen in der Abteilung Korrespondenz vor Schreibmaschinen. Nur sie waren für diese Arbeit geeignet.

Umbau und Anbau des Anwesens Ecke Bahnhofstraße/Karlstraße

Im Juni 1916 reicht die Firma Schlenker & Kienzle einen vom Stuttgarter Baurat Karl Hengerer entworfenen „Umbau-und Anbau ihres Anwesens Ecke der Bahnhof-und Karlstraße (früher Dr. Müller’sches Anw.[256]) in dreistöckiger Ausführung“ zur Genehmigung ein. Daß es sich um einen Umbau handelt, sieht man dem ausgeführten Bau nicht an. Vom alten Bestand übernommen wurde der charakteristische Villengrundriß, wobei ein Eckerker an die Straße vorgeschoben und durch einen runden Erker ersetzt wurde. Beibehalten wurde die Eingangssituation. Im Erdgeschoß liegen fünf kleine Büroräume vor dem größeren Büro im Anbau, außerdem - links vom Eingang- das Dienerzimmer, dahinter Abort und Kleiderablage. Um in die Büroräume zu gelangen, muß man einen Schalter passieren. Im Obergeschoß liegen neben dem dreiläufigen Treppenhaus ein Schreibmaschinenzimmer als Annex zu einem größeren Büro, das mit einer Kante in den ehemaligen Vorplatz einbricht und von dem aus man in das noch größere Büro des Anbaus gelangt. Dem Schreibmaschinenzimmer gegenüber befindet sich das Sitzungszimmer, daneben das Direktorzimmer, dessen Grundriß durch einen Erker erweitert ist. Das zweite Obergeschoß beherbergt einen großen, ungeteilten Büroraum, im Keller befindet sich die Registratur in einem feuerfesten Raum für „wichtige Akten“.

Nur anhand des den Baueingabeplänen beigefügten Schnittes lassen sich heute noch die aufwendigen Einbauten beurteilen, z.B. waren die Wände des Büros im ersten Obergeschoß mit Glasvitrinen bestückt. Die hohen Bogenfenster sitzen paarweise über Schubladen. Im Äußeren fällt die

---

[254]Reinartz ([2]1995) Abb. 6-27 auf S. 228.

[255]Reproduziert in Kurz (1965) S. 229 und 230, Abb. 116 und 117.

[256]Nach Angabe von Reinartz ([2]1995) S. 229, Legende zu Abb. 6-29, wo das Haus mit seiner Fassade zur Bahnhofstraße gut sichtbar ist; im Jahre 1897 im Auftrag eines Zahnarztes errichtet. Die unter Tilgung des Bauherrennamens und unter Beibehaltung der Unterschrift von Mall neu beschrifteten Originalpläne Malls liegen beim Baugesuch von 1916 im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen, abgelegt unter Karlstraße.

starke Vereinfachung des bestehenden Baukörpers auf. Der Werkmeister Mall hatte die zweistöckige Villa als Sichtbacksteinbau mit prismenbesetzten Werksteinkanten entworfen.

Nach dem Umbau präsentiert sich das um einen zweiachsigen Anbau erweiterte Gebäude als geschlossener Baukörper mit reichem, klassizistischem Dekor. Teilweise mitbenutzt wird der Sockel. In der „Ansicht gegen die Karlstraße“ sitzen Zwillingsfenster, in der „Ansicht gegen die Bahnhofstraße“ Drillingsfenster (mit breiterer Mittelachse) in Achsen, die mit breitgelagerten Giebelgauben abschließen. Die für jedes Fenster separat angelegten Brüstungsfelder sind mit Spiegeln geschmückt, die des Obergeschosses erheben sich über einem Stockwerkgesims, das mit dem Balkon verkröpft ist. Die Drillingsfenster des ersten Stockwerks schließen mit kleinen Giebeln ab. Pilaster mit Karnieskapitellen teilen die Erkerfenster, zum geschweiften Blechdach vermittelt ein Zweifaszienarchitrav, in den Brüstungen sitzen Stuckrosetten. Alle Gewände sind gefast und mit Abläufen versehen. Konsolen unterfangen die Gewände der durch ein gemeinsames Sohlbankgesims verbundenen Fenster im Attikageschoß. Stucktafeln schmücken die Wandscheiben zwischen den Achsen. Der Eingang liegt zwischen Werksteinpilastern, ein zierliches Gitter mit „Streublumen“-Einlagen an den senkrechten Stäben sichert die Glastür des Eingangs. Im Fries ist ein Schriftzug angegeben, ein Eierstab begleitet das abschließende Karniesgesims. Ein Zahnschnittgesims unterfängt die Traufe des geschifteten Mansarddachs.

Montagehalle in Sichtbeton

Gegen 1930 wird direkt neben Hengerers klassizistischem Büroumbau ein kühner, flachgedeckter Sichtbetonbau mit 9 x 3 Achsen in - über hangseitig freistehendem Kellergeschoß- fünf Etagen errichtet. Das Stützengerippe des ortgegossenen Tragwerks faßt je drei Achsen liegender, durch vier Setzhölzer mit zwei Zwischenstürzen geteilte Rechteckfenster zusammen.

Wer den ersten Sichtbetonbau Schwenningens entwarf, ist nach gegenwärtigem Kenntnisstand nicht feststellbar.

Es scheint auch keinen „Flachdachstreit“ in Schwenningen gegeben zu haben, zur Einschätzung des Flachdachs in einem anderen Zusammenhang als der leidigen Heimatschutzdebatte ist zu bemerken, daß mit der Dachform auch eine bestimmte Art von Leistungsdenken verbunden sein konnte, wie eine zeitgenössische Aufzählung von „kniefreien Röcken, (...) dachlosen Häusern und Sportrekordleistungen“[257] beweist, also nicht Funktionalismus, sondern industrielle Dynamik in der Dachform ausgedrückt werden konnte.

Umbau (1907) des Wohnhauses des Kaufmanns Christian Haller für den Firmeninhaber im Auftrag der Firma Schlenker-Kienzle

Das Wohnhaus des Kaufmanns Christian Haller gegenüber dem Bahnhof wird 1907 [258] als Wohnhaus für den Firmeninhaber im Aufrag der Firma Schlenker-Kienzle umgebaut.

Der schlichte Riegelbau erhält einen Eckerker und neue Fensterverdachungen mit Anspruch auf Massivität, ansonsten setzt die ornamenale Gliederung sparsame Akzente: Sturz- und Sohlbankgesimse an der Geschoßgrenze, einfache Deckplatten als Abschluß der Pfeiler im Fenster des Eckerkers, ein Girlandenfries am Kaffgesims. Den Windfang ziert ein kleines Relief (Roßführer, frei nach dem Parthenon-Fries)- der Bauherr bekennt sich zum Schulbuch-Klassizismus.

---

[257] Nach einer anderen Quellensammlung zit. von Bollenbeck (1999) S. 246.

[258] Vgl. die Legende zu Abb. 6-23, S. 393 bei Reinartz (^{2}1995). Ich danke außerdem Herrn Wendelin Renn (Amt für Kultur, Abt. Städtische Galerie, Schwenningen) für die mir mit Schreiben vom 26.3.1999 freundlicherweise erteilte Auskunft.

Eugen Wacker: Wohnhaus für „Direktor C. Kienzle“ in Schwenningen, Humboldtstraße Nr. 20 (Entw. 1923)

Im August 1923 entwirft der Stuttgarter Architekt Eugen Wacker das Wohnhaus für den „Direktor C. Kienzle“[259]. Im Südosten der Stadt ist ein Bauplatz in freier Hanglage gefunden worden. Das der Geländesituation entsprechend freistehende Untergeschoß beherbergt die Wirtschaftsräume (Heizung und Dienstbotenbad hinter dem geräumigen Kohlenkeller, daneben eine Holzlege, Wein (?)-Keller und Gemüsekeller, dazu genügend Platz für weitere Vorräte, ein Bügelzimmer und eine geräumige Waschküche). Das Hauptgeschoß beherbergt die repräsentativen Haupträume der Villa, rechts vom Windfang finden wir die geräumige Garderobe mit dem WC, rechts Anrichte und Leutezimmer (hier nehmen die Dienstboten ihre Speisen ein und verbringen hier ihre Pausen). In Ecklage nach Nordwesten folgt die Küche, das Speisezimmer liegt zentraler hinter der Anrichte. Es folgen in einer kleinen Enfilade der Salon (?) und das Zimmer der Frau (?).

Nach Nordosten schließt sich das Herrenzimmer an, ein kleiner Vorplatz erschließt Salon und Herrenzimmer direkt, von hier aus führt auch die Treppe ins Obergeschoß mit dem Gastzimmer (über dem Herrenzimmer), dem Elternschlafzimmer (über dem Salon) mit einem Ankleidezimmer (nach Südosten angrenzend) und einem Bad (nach Nordwesten angrenzend). Auch vom Tochterzimmer (über dem Zimmer der Frau) aus kann man das Ankleidezimmer erreichen. In allen diesen Zimmern sind Einbauschränke angegeben. Zwei Mädchenkammern liegen über der Küche, Dienstboten-und Familien-WC sind streng geschieden. Bei der ersten Lektüre des Grundrisses überraschen sofort die Bezüge zwischen den übereinanderliegenden Räumen.

Die Küche und das Zimmer der Frau sind durch 3/8-Erker erweitert, sind also sowohl durch ihre Anordnung im Grundriß als auch durch die repräsentativen Ausbauten bevorzugt behandelt, was möglicherweise der etwa gegenüber den wilhelminischen Verhältnissen veränderten, stärker an der Öffentlichkeit orientierten Rolle der Frau entspricht.[260] Im äußeren Erscheinungsbild sind diese Erker durch die originelle Schreinerarbeit ihrer den Fenstern als Wetterschutz dienenden Windlatten in Form von bec-de-corbie-Voluten ausgezeichnet. Zum rustikalen Erscheinungsbild der Erker passen die Blumenbänke. Die Dächer sind geschiftet, neben dem riesigen Satteldach des Baukörpers fallen sie kaum ins Gewicht, die Vorbauten sind entlang der Seitenfassaden ein Stück weit fortgesetzt, mit ihren angeschobenen Satteldächern tragen sie zu einem gewachsenen Erscheinungsbild der Anlage bei und heben die strikte Symmetrie auf. Die ursprünglich vorgesehene offene Terrasse vor der Südwestfassade wurde geschlossen, um ein Badezimmer aufzunehmen.

Den Garten erreicht man nun über das Zimmer der Frau. In seinem ursprünglichen Zustand muß der Park einen beeindruckenden Rahmen für die Palastvilla abgegeben haben. Zur vollkommen symmetrisch angelegten Südwestfassade führt (lt.Entwurf) eine Wegachse, die in einer Freitreppe kulminiert, deren Zungen mit spielenden Putti besetzt sind. Das Motiv erinnert an die Puttengruppen von Klimsch, die in genau derselben Weise den Haupteingang des Kinderheims „Luisenruhe“ in Buchenbach bei Königsfeld (1911) flankieren. Die Anordnung selbst ist ein Hinweis auf die Autorschaft von Klimsch für die Skulpturen, die, wenn sie denn je ausgeführt wurden, heute längst verschwunden sind.

Die freie Wandscheibe in der Mittelachse der Südwestfassade schmückt eine kleine Nische mit gestuften Bogenschultern und zierlich gekehlter Konsole. Man erkennt einen balancierenden Putto als Nischenfüllung.

Drillingsgruppen hoher Glasfenster mit Sprossengliederung und Speichenfenstern öffnen die Erdgeschoßräume großzügig zum Garten.

---

[259]Dokumente im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen unter Humboldtstraße Nr. 20.

[260]Leider gibt es zu den Verhältnisen in der Weimarer Republik keine der Arbeit von Meyer (1982) über die wilhelminische Ära vergleichbare, auf die architektonischen Verhältnisse anwendbare „Gender-Study“. Die architektonische Ratgeber-Literatur des 19. Jahrhunderts mit ihren oft sehr spezifischen Ratschlägen zur Ausübung der Geschlechter-Rollen (dem - abgesehen vom „Bauhaus-Tee-Ei“
und dergleichen - überraschend wenig Material aus den zwanziger Jahren gegenübersteht) ist auch von Meyer nur teilweise ausgewertet worden.

Im Dachgeschoß flankieren Gaubenpaare mit Zungengiebeln den dreifenstrigen Zwerchgiebel mit geschweiften Bogenschultern, in Voluten auslaufenden Tudorgiebeln und hochrechteckiger Luke. Als Akroterfiguren dienen Weintrauben naschende Putti, sie reiten auf oktogonalen Blattkonsolen mit Knauf.

Die Hauptansichtsseite nach Nordosten wiederholt die Gliederung der Südwestfassade. Der Zwerchgiebel ist etwas kleiner und in einem Speichenfenster geöffnet. Ein Scherenkymation aus Betonwerkstein vermittelt zwischen der Wand und dem geschifteten Dachfuß. In der Mittelachse der Hauptfassade liegt das Nischenportal mit seinem geschweiften Blechdach, dem die im Entwurf hier ursprünglich vorgesehene geschweift oktogonale Kastenlampe weichen mußte. Beibehalten wurde das elegante Karniesgesims der gestreckt -oktogonalen Windfangverdachung. Die Tür sollte zunächst mit einem Blatt und diagonal gesprosstem Fenster auskommen. Ausgeführt wurde eine Zweiflügeltür mit horizontalen Sprossen und gechmiedeten Gittern. Die Kreuzpunkte der Stäbe sind mit Rankenquartetten hinterlegt.

Den einzelnen Fenstern dienen Karniesprofilwellen als Einfassung, der Wasserschlag ist durch Sockel, Leiste und Karnies abgesetzt.

Der Türrahmen schließt mit zwei feinen Stäben ab, zwischen Türgestell und Nische vermittelt ein kräftiger Wulst, das ganze Stück ist aus einem Betonwerksteinblock gearbeitet. Desgleichen ist das Dach als ganze Platte eingesetzt. Im Ansatz findet sich ein schmales Karniesprofil.

Die Nischenwände sind mit Betonwerksteinpaneelen besetzt, hier hat der Architekt sein ganzes Können als Dekorateur entfaltet. Ein tropischer Blütengarten des Art Deco hat sich nach Schwaben verirrt: Aus sprießenden Blattschäften mit zwickelfüllend umgeschlagenen Blättern wächst eine nach Linné schwer identifizierbare Blüte (vielleicht eine Glockenblume ?) hervor, unter ihrem Gewicht ist der Stengel im Zickzack eingeknickt. Über ihr schwingt sich in Gegenrichtung ein spitzblättriger Fächer auf, antithetisch ergänzt wiederum durch Fortsetzungen der kräftig sprießenden Knospe. Das obere Blatt ist breit genug, um einem greisen Zwerg Platz zu bieten.

Dem im Äußeren gestellten Anspruch wird auch der Innenausbau gerecht, soweit er sich heute noch beurteilen läßt.

Als Garteneinfriedung dient eine einfache Werksteinbetonwand mit geschmiedetem Tor. Der Entwurf nimmt Motive der Fassadengestaltung auf, insofern der mittlere Abschnitt des dreiteiligen Gitters mit einem geschweiften Bogen abschließt.

An die Gartenmauer angebaut ist ein kleines Gartenhaus mit oktogonalem Grundriß.

Metallwarenfabrik für Regulateurgarnituren, Pendelscheiben und andere metallene Gegenstände von Johann Jäckle“ (Gründung 1886)

1886 wurde die „Metallwarenfabrik für Regulateurgarnituren, Pendelscheiben und andere metallene Gegenstände von Johann Jäckle“[261] gegründet.

Nur durch jüngere Umbaupläne und eine Photographie[262] dokumentiert ist das Wohnhaus des Uhrmachers, in dem er wohl ursprünglich seine Werkstatt betrieb.

Wohnhaus mit Werkstatt

Die Umwandlung des 1827 errichteten[263] Wohnhauses mit Nebenerwerbslandwirtschaft in ein Wohnhaus mit Werkstatt läßt sich anhand der erhaltenen Dokumente nicht mit der angestrebten Genauigkeit verfolgen.

Werkstatterweiterung und erstes Maschinenhaus

1889 wird „dem Mechaniker Johannes Jäckle in Schwenningen (...) gestattet, das [vermutlich seit der Firmengründung bestehende, auf der Wiese hinter dem Haus eingetragene] Werkstattgebäude zu erweitern und östlich an den alten Theil des Gebäudes für einen aufzustellenden Motor einen Anbau anzubringen.“

Schuppen (1901)

1901 läßt Jäckle im Nordwesten der Fabrikanlage einen 6 x 5 m großen, holzverschalten Schuppen erstellen, über dessen Zweck keine Angaben gemacht wurden, vermutlich dient er als Werkstattprovisorium.

Weitere Bauten

Das weitere Wachstum der Fabrik (begünstigt durch das erfolgreiche Mondphasen-Uhrenpatent)[264] läßt sich nur ungefähr rekonstruieren. 1907 oder 1908 wurde der Ostteil der Anlage von einem Dachfenster in der neu errichteten Villa aus photographiert. Der Bestand ist um wesentliche Gebäude gewachsen. Das Herz der Anlage bildet nun ein neues Kesselhaus (identifizierbar anhand eines jüngeren Grundrisses) mit Maschinenraum und Werkstatt und einem gemeinsamen, der Höhe einzelner Bauglieder entsprechend abgeschleppten Flachdach, Lisenen festigen die Kanten, Klinkerbögen die Gewölbe des kräftigen Baus. Der einzige aufwendigere Schmuck sind die den Kaffgesimsen aufgesetzten Kugeln.

Ein etwa 20 m hoher Schornstein gehört zum Kesselhaus. Sein Gesims schließt über zwei Schaftringen mit einer Zahnschnittmündung ab.

Schmiede (?)

Westlich vom Kesselhaus wird ein neues Fabrikgebäude (Schmiede ?) mit „Spardach“ erstellt, ein Gurtgesims setzt über dem an den Kanten durch Klinker gefestigten, zweigeschossigen Sichtbacksteinkörper das verputzte Obergeschoß ab.

Ein kugelbekrönter Segmentgiebel schmückt den Eingang, der Schornstein des Ofenanbaus schließt über einem rautengeschmückten Fries mit einem karniesähnlich profilierten Gesims ab.

Besonders interessant ist die Dekorationsmalerei der Giebelwand nach Süden: Die Kanten sind mit gestreckten Triglyphen, eingebunden in eine stilisierte Peonienstaude, als Fortsetzung

---

[261]Mehne (1944), S. 80.

[262]Wiedergegeben als Abb. 99 auf S. 197 im Beitrag von Kurz (1965), dat.von Reinartz als Bildlegende zu Abb. 512, S. 189.

[263]Reinartz ([2]1995) Legende zu Abb. 5-12l. Dokumente für alle Umbauten und Erweiterungen im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen, unter Neckarstraße 30.

[264]Strombeck. In: Almanach 1986, S.50f.

der massiven Werksteingliederung dekoriert. In der Mitte zwischen den Fenstern sitzen realistisch wiedergegebene Stauden in zwei verschiedenen Wachstumsstadien (wohl als Allegorie auf das Wachsen der Firma zu verstehen)

Fabrikneubau von 1904

Zwischen der alten Werkstatt und dem Wohnhaus entsteht 1904 unter Verwendung einer „Mauer gegen den Ortsweg“ ein dreistöckiger Fabrikneubau[265]. Die Erdgeschoßfenster schließen mit Stichbögen ab, hinter ihnen verbirgt sich vermutlich der Automatensaal. Die Obergeschoßfenster liegen in Werksteingestellen mit geradem Sturz.

Heinrich Maas: Errichtung eines neuen Fabrikgebäudes (1906-1907)

1906-1907 wird im Osten der bestehenden Anlage, hinter dem Kesselhaus, ein neues Fabrikgebäude[266], in dem 25 Männer und 15 Frauen beschäftigt werden, errichtet. Vielleicht handelt es sich um den ersten, in allen Geschossen mit massiven Umfassungswänden ausgestatteten Bau auf dem Gelände.

Der nach Plänen des Obertürkheimer Architekten Heinrich Maas zu errichtende dreigeschossige Bau ist klar gegliedert, ein Meter breite Lisenen wechseln mit zwei Meter breiten Fenstern ab. Die eingetieften Brüstungsfelder sind mit Tafeln geschmückt, deren Kanten unten eingezogen sind. Stufen vermitteln zwischen Sturz und Wand. Über einem Zwischengesims setzen die etwas dünneren Wände des Obergeschosses an. Die Ziegelbauweise schafft eine Pfeilerstruktur, die der Anwendung von Eisenbeton vorgreift und ihre Einführung erleichtert.

Verwaltungsgebäude

1905 wird das „Stammhaus“ der Familie Jäckle abgebrochen und durch ein repräsentatives Verwaltungsgebäude ersetzt.

Über einem verputzten Erdgeschoß mit Zwillings- und Drillingsfenstern erhebt sich die Bel-Étage in zwei starken Mittelachsen und zwei schwächeren Seitenachsen. Akrotere schmücken die Dreiecksgiebel der Zwillingsfenster in den Mittelachsen und der einfachen Fenster in den Seitenachsen. Darüber liegen Fenster ohne besondere Aufsätze, mit den Fenstern der Bel- Étage sind sie durch Putzlisenen zu Achsen zusammengefaßt.

Ein Zwillingsfenster sitzt im Zwerchhaus über der Mittelachse der Hauptfassade, über dem Kreuzpunkt der Firste erhebt sich der wohl nach der Jahrhundertwende angebrachte Uhrenturm mit gebrochenem, über den Zifferblättern aufgeschobenem Walmdach.

Wohl in den zwanziger Jahren wird die Anlage um einige Achsen erweitert und neoklassizistisch umgestaltet. Es handelt sich nun um einen symmetrischen, schlichten Putzbau mit Stockwerksgesimsen (z.T. - nämlich über dem vermutlich auf Grund seiner speziellen Präsentations-und Repräsentationsaufgaben besonders hervorgehobenen Erdgeschoß- mit Zahnschnitt), ein Dachreiter mit Uhr und Wetterfahne sitzt auf dem First, der Dachreiter ist im Gegensatz zum unverändert übernommenen, flachgeneigten Ziegeldach des Altbaus mit einer handwerklich anspruchsvollen Schiefer- und Kupferdeckung versehen, den Blitzableiter umspielt ein Wetterfähnchen.

---

[265]Dokumente im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen, unter Neckarstraße 30, Bd.1

[266]Dokumente im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen, unter Neckarstraße 30 Bd.2.

Magazingebäude nebst Badeeinrichtung (1910)

Im Juli 1910 entwirft Heinrich Maas ein neues Magazingebäude[267] an den Bahngleisen.

Im Erdgeschoß stehen den Arbeitern Baderäume zur Verfügung.

Aus dem Baubeschrieb geht nicht hervor, daß andere Materialien als der übliche Backstein für die Umfassungswände eingesetzt werden sollten. Der vergrößerte Abstand der gliedernden Stützen läßt aber darauf schließen, daß eine Ausführung in Eisenbeton zumindest erwogen wurde. Am ausgeführten Bau fassen Klinkerlisenen je drei Fensterachsen zusammen. Die Brüstungspaneele folgen den Achsen. Im Erdgeschoß füllen sie hohe, geschlossene Wandscheiben. Zumindest die Stürze sind in Eisenbeton ausgeführt. Zu den Klinkerlisenen vermitteln Backsteinstufen.

Oktogonale Turmaufbauten mit geschweiftem Blechdach akzentuieren die Kanten des zum Ortsweg einerseits und parallel zu den Bahngleisen andererseits ein stückweit fortgesetzten Baus.

Blasius Geiger: Villa des Direktors der Metallwarenfabrik Jäckle in Schwenningen

In den Jahren 1903/1904[268] wird die Villa des Direktors der Metallwarenfabrik Jäckle an der Neckarstraße (Nr.29) in Schwenningen gegenüber der Fabrik dem Erscheinunsbild nach zu urteilen nach Plänen des Architekten Blasius Geiger errichtet. Der zweigeschossige Sichtbacksteinbau schließt mit einem geschifteten Louvredach ab. Die linke Achse der Hauptansicht ist durch einen Risalit (mit 3/8-Erker im Obergeschoß, darüber ein Bogenfenster) erweitert, in dessen Windschatten ein Balkon angebracht ist, der beinahe die ganze Breite des rückliegenden Fassadenabschnitts beansprucht.

Treppenhaus und Treppenschacht liegen im Windschatten des Baukörpers an dessen Nordseite.

Alle Öffnungen liegen in Werksteingestellen aus hellem Sandstein mit Zierläufern in der Sohlbank-und Sturzzone. Im Erdgeschoß sind die Zierläufer der Sohlbank, im Obergeschoß die Zierläufer der Sturzzone durch Gesimse zusammengefaßt. Stufe und Kehle vermitteln zwischen den (nicht mehr vorhandenen) Fenstern und den Gewänden.

Bogenfenster mit Schlußsteinen finden sich im Erdgeschoß, im Obergeschoß genügen Blendnischen mit Beschlagwerkornamentik (Wappen mit geteiltem Abschluß zwischen Hörnern) vor gepicktem Grund. Die aneinanderstoßenden, flachen Abläufe der Nische sind involutiert. An zwei Stellen (am Treppenhaus und in der Südfassade) findet sich das Monogramm des Bauherrn (zwei übereinandergestellte, verschieden große „J“ in ausladenden, an den Enden gespaltenen Lettern). Das Wappen (mit geschweiftem Fuß und breiten Schultern, dazwischen ein geschweifter Aufsatz) wird von einem Adler gehalten, dessen Klauen beinahe im hinter den Rändern des Schildes in dekorativer Absicht vermehrten Gefieder verschwinden.

Manche Steinmetzdetails der Fassade sind verlorengegangen, als der Risalit verputzt wurde. Der konvex-konkav geschweifte Giebelumriß läßt darauf schließen, daß die Steinmetzarbeit in reichen, deutschen Renaissanceformen gehalten war, an der Erkerbrüstung finden sich noch Reste eines Beschlagwerkornaments.

Sehr reiche Schreiner-und Schmiededetails zieren den Eingangsbereich. Man erreicht den Eingang über eine kleine Freitreppe mit Sandsteinwangen (dem Sockel des Baukörpers entsprechend aus rotem Material).

Ein gläsernes Vordach mit schmiedeeiserner, vorne als Peonienblüte in reichem Laub naturalisierter Wange und einer volutengestützten Palmette als Lawinenschutzhaken über der Traufe dient dem Eingang als Wetterschutz.

An der Kante des Risalits sitzt eine zum originalen Bestand (?) gehörende Eisenlampe mit reichem Blattwerk zwischen den geschwungenen Halteschienen. Der Lampenkasten selbst ist oktogonal, er ist unten offen und kann eine Glühbirne aufnehmen.

---

[267]Baugesuch im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen, unter Neckarstraße 30, Bd.2.

[268]Legende zu Abb. 5-12 bei Reinartz ([2]1995).

Natürlich ist die Tür selbst der Hauptschmuck des Eingangsbereichs. Pilaster mit kannelierten Sockeln, genuteten Metopen und verspiegelten Oberteilen (als Abschluß dient ein Schuppenornament mit involutierten Abläufen, aus denen eine Knospe in angedeutetem Blattlaub hervorbricht) flankieren das Türblatt. Das Blatt selbst ist in einem T-förmigen Fenster geöffnet, an den geschlossenen Seiten sitzen Vierblatt-Akanthusblüten, dazwischen Einzelkanneluren, wie der Rahmen des Fensters sind diese Felder durch kräftig gerundete Leisten abgesetzt. Die Mittelpartie des Fensters ist durch eine Eisenschiene zum Bogen ergänzt, die zwickelfüllenden Ranken setzen über kleinen Mäandern an. Im Sturz sitzt eine ovale Schiene.Im Mittelfeld des Fensters umfängt ein Peonienkranz die Stengel einer zweiköpfigen Blüte. Kurze und lange Queues sind zwickelfüllend ausgespart.

Ein verspiegelter Fries mit Prismenpaneelen in den Seitenfeldern setzt die Brüstungszone des Türblatts vom Fenster ab, unten flankieren Spiegel ein mit drei Doppelbögen gegliedertes Feld, kleine Prismenpaneele sitzen zwischen den Bögen.

Die Beschläge weichen vom strengen Kanon der Renaissanceornamentik noch weiter ab als die Schreinerarbeit des Türblatts. Zwischen weit ausgebreiteten Akanthusblattknospen mit kleineren Nebentrieben sitzen winzige Blütenknospen. Ein Griffbügel am Querfries besteht im Ansatz ebenfalls aus geschweiften Blättern mit kräftigen Riefen.

Der Türdrücker sitzt auf einem Schloßschild mit lobierten Enden. Das Schlüsselloch wird von einem gekreuzten, von der Sockeleinfassung des Türdrückers abgeleiteten Perlband mit seitlichen Spiraltrieben eingefaßt, der Drücker selbst ist als lobiertes Blatt geformt.

Zum Oberlicht vermittelt, durch eine kleine Leiste abgesetzt, ein Fries mit Triglyphen ohne Tafelrücklagen, darüber sitzt eine karniesgestützte Deckleiste. In der Mitte des Oberlichtgitters wacht eine Eule, eingefaßt von zierlichen Blattrippenbündeln. Zu den Zwickeln mit ihren kräftigen, weit geöffneten Akanthusvoluten leiten Blattknospen über, die Voluten selbst sind von kleineren Blatt-Trieben mit spitzen Enden begleitet.

Zu den originellsten Details der originalen Ausstattung des gründerzeitlichen Hauses gehört ein kleiner, gußeiserner Brunnen vorne am Treppenhaus, eine bärtige Maske stützt den Wasserkessel. Zwischen Kessel und Wasserkran vermittelt eine heute leere Tafel, den Rahmen bilden Triton und Meerweibchen mit geschulterten Hörnern, gedrillte Säulen mit weit gespreizten Kompositkapitellen; auf bewegtem, aus wellenförmig gebündelten und involutierten Akanthusblättern (z.T. in Delphine übergehend) gebildeten Grund thront Poseidon; er reitet auf einem Delphin und greift nach der Schwanzflosse eines anderen. Das Kaffgesims des Baukörpers ist in Leiste, Architrav, Hohlkehle und Karnies profiliert. Als Material der Dachdeckung wurden die damals modernen Asbestschieferplatten gewählt.

Arbeiterwohnungen der Firma Jäckle

1902 beantragt der Uhrmacher Jäckle den Bau eines Doppelwohnhauses an der Villinger Straße Nr. 19 in Schwenningen. Das Haus enthält vier Wohneinheiten -kleine Dreizimmerwohnungen mit Küche und Abort am Ende des Flurs. Das Grundrißsystem mit der großen Stube zur Straße und der Schlafkammer (?) neben der Küche erinnert an schwäbische Bauernhausgrundrisse. Die Fenster liegen in verdachten Holzrahmen, auch das Satteldach ist ausgebaut, wie die Gauben mit ihren Drei-und Vierpaßfräsungen im Sturz unter dem Krüppelwalmdach (ein rustikales Element) beweisen.

Schlenker-Grusen, Schwenningen (1888 gegründet)

Die erste Werkstatt

1888 gründet Jakob Schlenker-Grusen, Sohn eines Landwirts und Fuhrmanns[269], seine kleine Uhrenfabrik. Zunächst arbeitet er mit zwei Gesellen und zwei Lehrlingen im eigenen Haus.[270] Wächterkontrolluhren und Pendelfedern sind Teil der Produktpalette in handwerklicher Herstellung.[271]

1892 kauft er sich den ersten, bereits zwei Jahre darauf den zweiten Benzinmotor. [272]

Das erste Fabrikgebäude

1894 beantragt J.Schlenker, an der Ecke der Holz-u.Oberdorfstraße ein „zweistöckiges Fabrikgebäude mit anhängendem einstöckigem Maschinenhaus zu erbauen.“[273] Bauwerkmeister Mall firmiert als Planfertiger. Auf dem dem Baugesuch beigefügten Lageplan - in der Nachbarschaft überwiegen noch die typischen Schwenninger Eindachhäuser, bestehend aus Wohnhaus und Scheuer, z.T. mit Doppelgrundriß - ist neben dem Wohnhaus des Elektrotechnikers Mehne, dem projektierten Neubau gegenüber, das ebenfalls noch mit einer Scheuer ausgestattete Wohnhaus des Uhrmachers Kaspar Schlenker angegeben. Johannes Schlenker-Grusen wohnt seinem projektierten Neubau gegenüber in einem kleineren, ausschließlich zu Wohnzwecken genutzten Haus (Oberdorfstraße Nr.18).

1895 beantragt J. Schlenker, „den früheren Arbeitsraum im Erdgeschoß seines Wohnhauses“ zu einer Fünfzimmerwohnung mit Küche umzubauen.[274]

Das zur Holzstraße achtachsige und zur Oberdorfstraße dreiachsige Fabrikgebäude beherbergt im mit Kartendecken überwölbten Keller eine Schmiede, darüber einen Maschinensaal nebst Magazin und einem besonderen Raum „für Taschenuhrenmacher“. Der Treppenschacht liegt rechts vom Korridor, der das Magazin vom Raum der Taschenuhrenmacher trennt. Zwischen Magazin und Treppenschacht ist der vermutlich für die in der Taschenuhrenmacherei beschäftigten Frauen bestimmte Abort eingeschoben, ein größeres Abortgebäude mit Pissoir steht im Hof zur Verfügung. Die Treppe führt zum Arbeitssaal, neben dem Packlokal und Büro. Dem Treppenaufgang gegenüber liegt das Büro. Nach links gelangt man in das kleine Packlokal.

Der Sichtbacksteinbau ist über einem die Geländeneigung ausgleichenden, mit Bänderputz verkleideten Sockel errichtet, Klinkerlisenen festigen die Kanten. Ein Klinkerband verbindet die Werksteinsohlbänke der Obergeschoßfenster (alle Fensteröffnungen mit Stichbögen). Drei Bullaugen begleiten ein Zwillingsfenster im Giebel. Klinkerstufen unterstützen die Dachschrägen.

Das zweite Fabrikgebäude:

„Das Jahr 1896 läßt sich als Meilenstein in der Firmengeschichte bezeichnen: Auf der Basis verschiedener Erfindungen, für die der Firmengründer Patente erhalten hatte, begann die Produktion von Brieftauben-Constatierapparaten für die schnelle und sekundengenaue Registrierung vom Wettflug heimkehrender Reisetauben.“[275]

---

[269]Glaser/Wössner (1989) S.44. Nur bei Conradt-Mach (1999) S. 59 findet sich der Hinweis auf die in der Württembergischen Uhrenfabrik absolvierte Lehrzeit des späteren Konkurrenten.
[270]Mehne (1944) S.83.
[271]Glaser/Wössner (1989) S.44.
[272]Mehne (1944) S.83.
[273]Alle Dokumente, die Fabrikbauten betreffend, befinden sich im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen, unter Oberdorfstraße 18-22.
[274]Bauvorschriften zum Umbau des Wohnhauses Oberdorfstraße 18, Reg.Nr. 1468 im BOA VS unter Oberdorfstaße 18-22 abgelegt.
[275]Glaser/Wössner (1989)S.44f.

Im Juli 1897 wurden die Zeichnungen für eine zweite, im rechten Winkel zum „Altbau“ von 1894 zu errichtende Fabrik an derselben Stelle unterschrieben. Das zweistöckige Langhaus mit Maschinensaal (davon abgeteilt eine Schmiede) im Erdgeschoß und Arbeitssaal nebst Büro im Obergeschoß steht mit den neun Achsen seiner Traufseite zur Holzstraße. Der Eingang liegt in der Mittelachse einer dreiachsigen Schmalseite.

Einfache Kreuze unterteilen die Fenster, Maschinenraum und Arbeitssaal sind im Äußeren nicht zu unterscheiden.

Verbindungstrakt

1898 wird die als Lücke neben dem Altbau offengelassene Durchfahrt nach Plänen des Rottweiler Architekten Baier überbaut, ein schmuckes Schild mit eingezogenen Kanten ist zur Anbringung des Firmennamens bestimmt.

Das dritte Fabrikgebäude

1903 wird die zweite Fabrik von 1897 um einen ebenfalls achtachsigen Anbau nach Plänen des Architekten Blasius Geiger erweitert. Diese Erweiterung ist unterkellert. Zahnschnittgurte verbinden Sohlbänke und Stürze der Fenster.

Aufstockung der Fabrikgebäude an der Oberdorfstraße und an der Holzstraße

1906 wurden die beiden Langhäuser zur Oberdorfstraße nach Plänen von Blasius Geiger aufgestockt.

Die übrigen Gebäude wurden nach 1906 ebenfalls aufgestockt.

Bauten der Energieversorgung (1902-1908):

Maschinen-und Kesselhaus

Blasius Geiger entwirft im Jahre 1902 ein separates Maschinen-und Kesselhaus im Hof hinter der Fabrik, hier soll die neuerworbene Dampfmaschine[276] aufgestellt werden.

Die kleine, im Äußeren dreischiffige Anlage ist in Maschinenraum (mit abgeteiltem Akkumulatorenraum) und Kesselraum unterteilt, also tatsächlich zweischiffig. Backsteinlisenen trennen die einzelnen Achsen der ohne Rücksicht auf das unebene Gelände, die einen gestuften Sockel notwendig macht, vollkommen symmetrisch angelegten Fassade. Zahnschnittgesimse begleiten Fries und Kaffgesims. Über einer Blendnische des mit einem ebenfalls blinden Stichbogen abschließenden Mitteltrakts gliedern Konsolen den Fries. Postamentierte Kugeln dienen als Aufsatzbekrönung, die äußeren Lisenen schließen mit von gekreuzten Bändern eingefaßten Halbkugeln ab.

Die neue Maschinenhalle

Bereits im Jahre 1908 beantragt Schlenker-Grusen die Erstellung einer neuen, größeren Dampfanlage neben der alten. Zwei ungleich breite Hallen sollen die alte Dampfmaschine und den neuen Dampfkessel aufnehmen.

Schmiede und Galvanisieranstalt

Im März 1917 wird die Einrichtung einer Schmiede und Galvanisieranstalt im alten Kesselhaus beantragt, die Fenster der Längswände werden hochrechteckig ausgebrochen.

---

[276]Mehne (1944) S. 83. Mehne erwähnt, daß die Fabrik im Jahre 1910 vier Arbeitssäle umfaßt, die weiter unten beschriebene Erweiterung kann noch nicht gemeint sein.

Gießerei

Im Nachtrag zum Baugesuch der Schmiede und Galvanisieranstalt beantragt der Bauherr, Schmiede und Galvanisieranstalt um eine Gießerei mit separatem Formraum zu erweitern. Dreipunkt-Eisenfachwerkbinder stützen das Dach des kleinen Gebäudes, dessen Äußeres in den Dokumenten nur summarisch angegeben ist. Bemerkenswert ist ein Dreieckfenster mit Glasbetonfüllung im Giebel einer der beiden Hallen.

Fabrikneubau von 1910f.

Im Dezember 1910 unterschreibt Blasius Geiger als Architekt die Baueingabepläne einer neuen Fabrik als Erweiterung der bestehenden Gebäude nach Westen. Im Souterrain werden drei Personen in einer Stanzerei beschäftigt, der Rest dient als Magazin. Im Erdgeschoß befindet sich der Maschinensaal nebst einer Garderobe, darüber zwei Arbeitssäle; im Dachgeschoß sind zwei Personen mit der Regulierung von Uhren beschäftigt, außerdem wird hier fertige Ware gelagert.

Im Äußeren gibt sich der Neubau ornamentfreudig als Sichtbacksteinbau mit reicher Lisenengliederung. Die Zwillingsfenster der beiden ersten Stockwerke bzw. die Drillingsfenster des Obergeschosses sind durch Lisenen in den beiden Obergeschossen zu fünf Achsen zusammengefaßt.

Das Mansardgeschoß des gebrochenen Dachs folgt der Gliederung des Obergeschosses, die Lisenen sind durch kleine Rechteckkonsolen unter dem Stockwerkgesims zur glatten Erdgeschoßwand vermittelt. Stuckschilde in Laubrahmen zieren die Kopfenden der Lisenen. Die Brüstungen der Obergeschoßfenster wurden mit Kragbogenspiegeln gefaßt. In den Zeichnungen sind sphärische Rauten mit Zwickelranken zu seiten reich dekorierter Mittelfelder angegeben. Im Entwurf schließt die Fortsetzung der Lisenen im Mansardgeschoß ebenfalls mit Volutenpaaren ab. Fledermausgauben fassen die zweite und die vierte Achse zusammen, ein Blumenspalier schmückt die neben dem mit breitliegenden Rechteckfenstern ausgestatteten Treppenhausrisalit verbleibenden kahlen Wandflächen.

Die Baueingabezeichnung vermerkt eine schöne Uhr, befestigt am Ende des Baus, groß genug, um von der Straße aus gut gesehen zu werden.

Fabrikneubau von 1920

1920 beantragt die Firma die Erstellung eines vierstöckigen Schreinereineubaus an der Villinger Straße nach Plänen von Martin Jauch.

Der zur Villingerstraße zwölfachsige und in den Schmalwänden vierachsige Putzbau mit seinen durch Sprossenkreuze (mit doppeltem Setzholz in den Vollgeschossen, ergänzt durch eine Quersprosse pro Flügel bzw. doppelten Quersprossen in den Fensterflügeln des Mansardgeschosses) geteilten Rechteckfenstern schließt mit einem geschifteten Mansarddach ab. Über einem verputzten, rahmenbildenden Sockel gliedern Backsteinlisenen mit zu den eingetieften Fensterbahnen vermittelnden Kehlungen die Fassaden. Zwischen den Zwillingsfenstern der Vollgeschosse entsprechen ihnen schwächere Lisenen, nur die starken Lisenen schließen mit Karniesgesims und Deckplatte ab.

Nur im Eingangsbereich ist die strenge Fassadengliederung aufgelockert. Zwischen zwei breiter gestellten Lisenen sitzen die überhohen Treppenhausfenster mit zwei Zwischenstürzen, weiter rechts die Fensterschlitze der Aborte. Über dem backsteingerahmten Portal mit geschmiegtem Kaffgesims lesen wir zwischen zwickelfüllenden Blütenkörben „Arbeit ehrt“. Die Zweiflügeltür ist großzügig befenstert. Scheiben schmücken die schmalen Brüstungspaneele. Im Oberlicht wechseln starke und schwache Sprossen miteinander ab.

Martin Jauch: Fabrikerweiterung von 1921

Im Dezember 1921 unterzeichnet der Architekt Martin Jauch die Baueingabepläne für eine als Anbau an den Altbau von 1897 angelegte vierstöckige Fabrikerweiterung.

Im Erdgeschoß befindet sich ein 3,50 m hoher Arbeitssaal für ca.10 Arbeiter, darüber liegen etwas niedrigere Arbeitssäle für 15 Arbeiter. Das oberste Stockwerk dient als Lagerraum, jeder Arbeitssaal ist mit einem kleinen Büro ausgestattet.

Sohlbankgesimse fassen die Fenster zu Zwillingsgruppen (fünf Achsen zur Holzstraße) zusammen. Ein Kaffgesims leitet zum geschifteten Walmdach mit Oberlichtaufbau über. Kräftige Kreuze gliedern die Fensteröffnungen, ihnen sind kleinere Sprossenkreuze eingestellt. Der Altbau beherbergt nun im Erdgeschoß die Packerei, darüber Büroräume.

Fabrikneubau an der Holzstraße (1923)

Im August 1923 entwirft Martin Jauch eine einschließlich des hohen, die Geländeneigung ausgleichenden Kellersockels viereinhalbgeschossige Fabrikerweiterung als zur Holzstraße neunachsiges Langhaus. Gurtgesimse fassen die Sohlbänke und die Stürze der Zwillingsfenster zusammen, wodurch der Putzbau eine von den älteren Gebäuden deutlich unterschiedene Horizontalbetonung aufweist. Die Fenster sind durch Kreuze mit dichter Binnenteilung - auch in den Oberlichten- gegliedert.

Galvanisieranstalt

1937 wird das alte Kesselhaus um eine galvanische Anstalt nach Plänen von Max Krall erweitert. Der zweistöckige Putzbau schließt mit einem geschifteten Walmdach ab.

Fabrikerweiterung von 1937

1937 entwirft Martin Jauch eine Fabrikerweiterung an der Holzstraße. Der dreigeschossige Putzbau schließt mit einem geschifteten Vollwalm ab, damit entspricht er den Erweiterungen aus den zwanziger Jahren. Eine stilistische Kontinuität garantieren auch die Sohlbank-und Sturzgesimse sowie die Fenstergliederung.

Fabrikerweiterung von 1939

Im September 1939 beantragen Max Krall als Architekt und Schlenker-Grusen als Bauherr eine zweistöckige Fabrikerweiterung an der Holzstraße.

Im teilweise freistehenden Kellersockel befinden sich Bäder und Ankleideräume, darüber große, ungeteilte Arbeitssäle. Ein breitgelagertes Walmdach schließt den Putzbau mit seinen über „umgekehrten“ Kreuzen dicht gesproßten Fenstern ab.

Automobilremise

Im August 1912 unterschreiben J. Schlenker-Grusen als Bauherr und Blasius Geiger als Architekt die Baueingabepläne für eine Automobilremise.

Es handelt sich um einen schmucken Putzbau mit geschiftetem Walmdach und Fassadenrahmung, gebildet aus Sockel, Lisenen und Kaffgesims. Die Fenster sind mit Holzläden verschließbar.

Blasius Geiger: Villa des Uhrenfabrikanten J.Schlenker-Grusen (I. 1905)

Laut Bauinschrift im Jahre 1905 errichtet und angeblich sowohl von der Familie des Bauherrn J.Schlenker -Grusen und der seines Sohnes gleichzeitig bewohnt , ergänzt eine Villa[277] die Fabrikgebäude an der Oberdorf-Straße. Durch sein aufwendiges Ornament ist der zweieinhalbgeschossige Sichtbacksteinbau von den Fabrikgebäuden abgesetzt. Die reiche Bauplastik der Kalksteineinsätze ergänzt die Klinkerfassaden.

Die Grundrisse sind nicht erhalten, deshalb läßt sich über die Binnengliederung der Anlage nichts mehr aussagen. Eine detaillierte Analyse der Ausstattung an wandfesten Möbeln oder der Ornamente könnte allerdings Aufschluß geben über die Verwendung der Räume. Auch die Fassaden mit ihrem ungewöhnlich aufwendigen Kunsthandwerk aller Gattungen sind es wert, sie genauestens zu betrachten.

Das äußere Erscheinungsbild des Baukörpers und seine Erschließung vom Straßenraum aus, das Ornamentsystem und seine Rolle zur Hervorhebung funktional wichtiger oder zur Repräsentation geeigneter Fassadenabschnitte

Der Baukörper schließt mit einem hohen Walmdach ab, nach Osten mit einer geraden Stirn. Angeschoben sind knappe Risalite nach Osten und Süden bzw. ein breiter Treppenvorbau nach Westen. Von der Südfassade vermittelt ein Achteckerker mit quadratischem Unterbau zur Ostfassade.

---

[277]Die Baueingabepläne sind nicht erhalten. Angaben zur Geschichte des Hauses entnehme ich dem Aufsatz von Jacobs (l994). In: Nachrichten des Landesdenkmalamtes 2/1944, S.74.

Der Trippel liegt im Windschatten des Treppenschachts.

Die Anordnung des Eingangs in der Fassade lädt den Besucher ein. Im Eisenzaun markieren zwei Werksteinpilaster den Eingang zum Tor, sie schließen mit über Kapitellen geschweiften Giebeln ab und sind vorne mit Scheiben im ovalen Grund verziert. Die Postamente sind als kräftige Bögen mit Wulstgesims in Höhe der Bogenschultern gebildet.

Vom Torgitter mit seinem konkav einschwingenden Aufsatz grüßt eine Peonie herab, die Verspannung ist aus einem Quartett gegenständiger Spiralen gebildet.

Über eine kleine Freitreppe mit steinernen Wangen (gekehlte Bögen mit Ablauf, karniesgestützer Handlauf) erreicht man den Trippel. Eine mit dem unteren Teil ihres Schafts die Brüstung durchschneidende Säule mit attischer Basis, Schaftring in Höhe des Brüstungsgesimses und Maskenkapitell zwischen Schaftring und karniesgestützter Deckplatte trägt die Stichbogengewölbe des Trippels, die Bogenstirnen sind gekehlt und gestabt.

Der Schlußstein der Trippelfront ist mit einer bärtigen Maske verziert; obwohl die Anbringung eines Wasserspeiers an dieser Stelle unmöglich ist, ist der Mund leicht geöffnet.

Festons und Laubbündel mit eingesteckten Zapfen ergänzen das Gesicht des bärtigen Alten mit seinem zotteligen Bart.

Die kleineren Masken an den Kapitellen der Säule und an den Konsolen unter den hinteren Bogenschultern sind vollständig in Laub gebettet, von den Ohren der inneren Masken gehen Blattgebinde aus. Das Haupthaar ist in einem Akanthusblatt aufgefächert. Aus dem Maul wachsen die Voluten des Kapitells empor.

An der Konsole ergänzt eine Akanthusblüte den sanft gerundeten, vom Akanthusschema abweichenden Blattfächer.

Ein Eckpaneel über der Säule ist mit dichtem Lindenblattlaub verziert. Die eine dichte Fläche bildenden Ranken sind für die Bauplastik des späten Historismus nicht typisch, sie entstammen eher der Dekorationskunst des Jugendstils.

Über einer kleinen Leiste setzt der in Zähnchen mit Halbkugelfüllung aufgelöste Fries eines Schräggesimses (anstelle eines Karnies) an. Es folgt die Tropfplatte, deren Eckkerbungen an ein eher im Holz übliches Dekorationsverfahren erinnern.

Das karniesgestützte Dachgesims leitet zum geschweiften Schieferdach über.

Bogenschultern und Schlußstein des Eingangs sind als Werksteinglieder eingesetzt, der vielleicht zur weiteren Ausarbeitung vorgesehene Schlußstein blieb undekoriert.

Das Trippelgewölbe ist nach dem Vorbild spätmittelalterlicher Gewölbedekorationen in sakralen Räumen (Hausach -Dorf, Schwäbisch Gmünd) ausgemalt: Ein gelb und blau ausgeführtes Rautenband begleitet die Gewölbegrate, in den Zwickeln sitzen aus Voluten emporsteigende Trollblumensträuße.

Im Zentrum laufen die Gratornamente mit geraden Strichen aus, ein ebenfalls gemalter Zahnschnitt markiert den Übergang. Am Schnittpunkt der Grate sitzt die Lampenbefestigung , markiert durch Perlrand und Strahlenkranz- ein sakrales Motiv wird auf die wichtigste Errungenschaft der Neuzeit, die Glühbirne, angewendet- wenn sie denn hier schon zur Anwendung gebracht wurde.

Weiter außen sitzt ein goldenes Perlband im Wellenkranz, jenseits des Lichtkegels begleitet von kleineren Perlen.

Das Türblatt ist in einem Drillingsfenster mit gestaffelter, doppelt gestabter Sohlbank geöffnet.

Eingeschobene Friese mit Flachschnittornament dienen den Rücklagen in den äußeren Achsen als Abschluß. Ähnlichen Paneelen werden wir bei Betrachtung der Einbauten begegnen.

Schwungvoll gelappte Blattpaare flankieren eine Fruchthülle mit drei Perlen im lobierten Zentrum und Kornblumen in den Zwickeln. Unter den Blattfächern sitzen ebenfalls Perlen.

Den Türrahmen schmücken Pilastervorlagen mit hochgesockelter, attischer Basis, Triglyphen, oben mit Perlfüllung und ionischem Kapitell mit Astragal.

Das Kaffgesims schwingt, hier dem Fenster entsprechend, nach dem Vorhangbogenschema ein. Der Bogen ist geschweift.

Ebenso wie am Fenster ist die Abschlußleiste des Bogens in Karnies und Deckplatte profiliert. Am Türrahmen kommt ein Zahnschnittbogen hinzu.

Die Stengel der Peonienblüten im Gitter verlieren sich im Mäanderornament der Zwickelfüllungen. In der mittleren, schmaleren Fensteröffnung genügt ein einfaches Triangel. Die Peonie wächst hier mit einem kräftig geschwungenen Stengel, begleitet von Blatt-Trieben, auf. Die äußeren Blüten neigen sich, begleitet von einzelnen Blättern, zur Mitte.

Das Oberlicht flankieren gerade gewachsene Kornblumen mit dicht gesetzten Blättchen und Queue.

Das Oberlichtgitter mit den Initialen des Bauherrn im Kreis enthält ein weiteres zwickelfüllend ausgestrecktes Peonienpaar im Profil.

Die Lettern sind durch kleine Blatt-Tentakel ihrem floralen Umfeld angepaßt.

Auch der Beschlag des Schloßschildes entspricht der floralen Struktur der übrigen Ornamentik: das Schild ist oben nicht ganz rechteckig gebildet, sondern in einer Ecke gekürzt. Unten läuft es in

unterschiedlich steilen Bogenlinien aus, der untere Teil des Schildes ist außerdem durchbrochen gearbeitet. Ein Blattzug durchquert den Freiraum.

Die Bodenschiene weist einen trapezoiden Umriß auf, eingesenkte Quadratfelder begleiten den Nagelstreifen.

Die Bodenfliesen, vielleicht ein Qualitätsprodukt von Villeroy und Boch, simulieren ein Mosaik, die Borten entsprechen dem auch in den Täferungen verwendeten Knospenmotiv, ergänzt durch zwickelfüllende Blatt-Triebe. Die übrigen Fliesen sind mit geschweiften und gebrochenen Rändern ausgestattet.

Die Fenster sind im allgemeinen als Zweiflügelfenster mit durchlaufendem, vertikal gesprosstem Oberlicht und Sprossenborte an den Flügeln gebildet.

Alle Öffnungen liegen in Werksteingestellen mit paarweise riefenbesetztem Stabprofil, Kehle und Ablauf. Abweichend gestaltet sind einige priviligierte Abschnitte der Fassade, z.B. die Fenster des Obergeschosses im einspringenden Südteil des Baukörpers: Ihre Gewände sind als (innen gefaste) Pilaster mit doppelten Kanneluren im oben konvex abschließenden Spiegel gebildet, eine weitere Auflösung im Ornament würde hier nur stören. Der Sturz dieser Fenster ist zwischen Metopen mit Prismenpaneelen gestabt, triglyphenähnliche Gebilde vermitteln zum Ornament des geschweiften Giebels. Eine konvexe Scheibe sitzt in der Mitte des Feldes. Sie ist auf oben involutierten Bändern gebettet. Volutenköpfe überfangen auch den Sturz der Scheibe. Akanthusranken füllen die Zwickel.

Das Profil des Gesimses über dem Bogenfeld mit seinem doppelten Karnies erscheint auch im Risalit (s.u.).

Die Obergeschoßfenster des Treppenhausanbaus und die Fenster des Erkerdachgeschosses sind horizontal verdacht, allen Fenstern gemeinsam sind die karniesgestützten Sohlbänke.

Im Erdgeschoß schließen die Fenster mit Stichbögen ab. Im Scheitel ist die Rahmenleiste geteilt und in einem komplizierten, den Einzelgliedern entsprechend räumlich gestaffelten Mäanderornament wieder zusammengeführt.

Die breiten Gewändefüße umgreifen mit ihren Mäanderrahmen kleine Brüstungspaneele.

Besonders aufwendig ist die Werksteingliederung des Südrisalits gebildet. Im Erdgeschoß ist er apsisartig erweitert, das Flachdach der Apsis ist begehbar.

Die Pilaster des Drillingsfensters in der Apsis sind kanneliert, Fruchtgebinde hängen unter den in Triglyphen auslaufenden Maskenkonsolen mit ihren vitalen und freundlich lachenden Gesichtern.

In den Stürzen sitzen Drillingsgruppen vor quadratischen Rücklagen. Über dem mittleren Fenster ist die Deckplatte des karniesgestützten Gesimses um ein Plattensegment mit Geisipodes geschmückter Vorderkante verbreitert, darüber setzt der abschnittweise einschwingende, vorne aus einem Paar gegenständiger S-Voluten, die in der Mitte palmettenähnlich zusammengefaßt sind, gebildete Sockel des Brüstungsgitters an. Die Voluten des auskragenden Abschnitts sind nach unten, die des hinteren Abschnitts nach oben gedreht.

Eine zentrale Palmette bildet vorne den Ausgangspunkt des Gitterornaments, das im wesentlichen aus einem Bündel von Spiralen besteht. Im Zentrum und in den Zwickeln verlieren sie sich in Peonienblüten, das schlichtere Gestänge der hinteren Gitterabschnitte ist unterhalb einer Parabelschiene korbartig ausgebogen.

Eine Drillingsöffnung im Obergeschoß besteht aus dem Balkonzugang und zwei flankierenden Fenstern, alle mit Stichbögen. Ein reich ornamentiertes Giebelfeld faßt die Fenster zusammen.

Metopen unterstützen das Brüstungsgesims des Drillingsfensters.

In der geschweiften Giebelbekrönung umgreift einem Steuermann ähnlich ein Flügelputto mit beiden Händen die Akanthusblattenden einer Doppelvolute, die als Schildbekrönung dient: Das Zahnrad mit dem eingestellten Kerykeion verweist auf Handel und Technik als Grundlagen des wirtschaftlichen Erfolgs.

Am Fuß des Schildes sitzt eine Laubmaske, einzelne Blattlappen gehen in die seitlichen, aus Beschlagwerkhenkeln entwickelten Voluten ein. In den Zwickeln sitzen kleine Fruchtgebinde, auch die Konsolen sind vollständig in Fruchtgebinde eingehüllt.

Das geschweifte, kugelbekrönte Giebelgesims setzt über mäanderverzierten Konsolen an.

Im oberen Bogenfeld sitzt ein Wappen mit gemuschelten Hörnern vor einem zweischichtig entworfenen Akanthusbandornament, untergeknotete Bänder kehren zum Schild zurück, während die äußeren Bänder zwickelfüllend gespalten erscheinen. Zusammen mit einem dem Schildfuß übergezogenen Band bilden gegenständig fixierte Mäanderbänder einen lockeren Knoten. Das geschweifte Gesims setzt über drei Perlen an.

Metopen sitzen über dem Sturzende des trennenden Pilasters.

Die weich auslaufenden Bogenschultern sind durch ein Eichblattgebinde mit Früchten markiert, darüber sitzen hohe Werksteinpaneele mit zierlichen Akanthusranken. Etwa in halber Höhe gehen sie vor zwickelfüllend ausgestreckten Voluten aus einem gemeinsamen Schaft hervor, um vor der

Giebelsenkrechten wieder umzukehren, hierbei einen Laubstab umkreisend. In der Fußzone sitzt wieder eine kleine Volute.

Zwischen dem Drillingsfenster des Balkonzugangs und dem Zwillingsfenster im Giebel vermittelt ein riesiges Werksteinpaneel mit Rundung, die knapp unter der Sohlbank in die Senkrechte übergeführt wird.

Die zentrale, trapezoide Kartusche trägt die Bauinschrift mit dem Erstellungsjahr 1905. Über dem Schildrand sitzen Kerykeion und Flügelpaar. Sehr kräftige, im Profil wiedergegebene Akanthusblüten hängen zwickelfüllend an zierlichen Stielen. Akanthusblattlappen umspielen auch die Schildränder.

Unter dem Schild sitzt eine Laubmaske, eingefaßt von den Volutenenden des Schildrahmens.

Der Giebel über der Westfassade weist im Sturz ein vielleicht vom badischen Wappen abgeleitetes, aber durch den verkehrt laufenden Streifen verfremdetes Schild auf. Unter der Giebelschulter sitzt eine Turbanmaske, eine der für die übrigen Sturzgesimse obligaten lobierten Kugeln ersetzend.

Unter dem Kleeblattfenster des oberen Giebelgeschosses sitzt ein Zwillingsbogenfenster unter einem gemeinsamen Gesimsbogen, dessen Enden in Voluten auslaufen. Auch der (gefaste) Werksteinpilaster läuft in einem Volutenpaar aus.

Im Bogenfeld sitzt ein ovales Paneel zwischen schräggestellten C-Voluten. Vom Sturz gehen Akanthusblattzweige aus mit zwickelfüllend herabhängenden Auszweigungen, Knospe und Troddel markieren die Mittelachse. Außen sitzen kräftigere Knospen über Blattschäften. Abwärts verläuft ein gestielter Akanthus mit halbgeöffneten Blattknospen. Unter dem Schild begleiten überlange Knospen die Bogenlaibung.

Den Abschluß des Giebels bildet ein von beschlagwerkähnlich verbreiterten Bändern eingefaßtes Wappenfeld mit geschweiftem Spitzbogen. Ein Wellenband füllt die Beschlagwerkperforation unter dem Wappenfeld. Schwenningen liegt am Neckar!

Die großen Bogenfenster des Eckerkeruntergeschosses setzen über gewürfelten Sockeln an, die Bogen selbst laufen in Mäandern aus. Über den Schlußsteinen sitzen gestreckte Rechteckeinsätze.

In den Zwickeln sitzen über konvex geschwungenen, von Volutenbändern zurückgespannten Konsolen Schilde mit Maskenabschluß über Festons, Blattranken hängen, von den gespaltenen Schildkanten ausgehend, über die Seiten herab.

Den Abschluß der Figur bilden Weltkugeln mit Mediallinie.

Ein kräftiges Gesims begrenzt die Stichkappen zwischen Unterbau und Erker.

In den Brüstungsfeldern des ersten Erkergeschosses sitzen Paneele mit sphärisch geschweiften, in den Kanten spitz zusammengefaßten Rändern, ein Zahnschnittgesims faßt die Sohlbänke der Fenster zusammen.

Die äußeren Paneele tragen die Initialen des Bauherren in einem Schild mit sechsfach gespaltenem Rand und entsprechend behandelter Rücklage. Die vorderen Paneele weisen gespaltene Rechteckschilde mit eingespanntem Kranzgebinde auf.

Die Fenster des ersten Erkergeschosses schließen mit Stichbögen, die des Erkerobergeschosses mit gestabten Stürzen (mit einem Geisipos in der Mitte) ab.

Beschlagwerkrahmen mit „Ohren“ begrenzen die Brüstungspaneele der Obergeschoßfenster; im Sturz, unter den Sohlbänken des nächsthöheren Fenstergeschosses, sitzen Prismenpaneele.

Der Giebel des Treppenhauses ist geschweift, Kugeln sitzen auf den einzelnen Stufen. Als Abschluß dient ein an den Seiten kräftig kannelierter Block. Über dem gekuppelten Bogenfenster des Giebels sitzt ein kleines Bullauge. Die rückliegende Wandebene des Giebelfeldes ist durch den in der Schulterzone in Voluten auslaufenden Rand begrenzt.

Der Giebel des Risalits in der Ostfassade ist ähnlich gebildet, aber die Schultern sind durch freie Mäander markiert.

Ein vom antiken Motiv des syrischen Bogens abgeleiteter Sturz mit Stichbogen über der Mittelöffnung faßt das Drillingsfenster im ersten Obergeschoß, eine geschweifte Blendnische mit geschweiftem Sturz und dem üblichen Zierat das Zwillingsfenster ein.

Das Kaffgesims des Baukörpers ist in Architrav, Geisipodes (unten abgerundet und damit einer Konsolenreihe weitgehend angeglichen), Platte und Karnies (unter der Regenrinne) profiliert, am Erker findet sich dasselbe Gesims in etwas zierlicherer Form.

Im Aufsatz des in vier Stufen einschwingenden Giebels sitzt eine Laubmaske mit zwickelfüllend ausgebogenen Voluten und Fruchtgebinde im Bart.

Im Bogenfeld des Zwillingsfensters sitzt ein ovales Paneel mit Drudenfuß, als Einfassung dient eine Muschel, die über dem Schild in Voluten wechselt.

Im Bogenfeld des Drillingsfensters sitzt ein von gemuschelten Voluten eingefaßtes Schild zwischen Akanthusranken mit zwickelfüllend ausgestreckten Voluten, deren Seitentriebe auf die Mäanderfüße des Sturzes antworten. Die Pilaster sind mit Kanneluren im Karniesprofil besetzt. Mit dem nur über den Seitenfenstern ausgebildeten Fries sind sie verkröpft. Drillingsgruppen von Metopen mit betontem Mittelglied sind der einzige Schmuck dieses Frieses.

Den mittleren Abschnitt der Sohlbank schmückt ein Weinlaub-und Reben-Paneel.

An der Südwestecke vermittelt eine nach jeder Seite dreifenstrige Eckgaube zwischen Baukörper und Schieferdach, die Stiele zwischen den Fenstern schließen anstelle von Kapitellen mit doppelten Riefen ab.

Das zweigeschossige Schieferdach des Erkers ist elegant geschweift. Die Stange der Wetterfahne ist mit mehreren Knäufen verziert, das Fahnenblatt selbst wiederholt das Baujahr.

Unter dem Einfluß der Jugendstilornamentik (sie ist ausschließlich auf Flächiges anwendbar) hat der Architekt ein sehr freies Spiel mit historischen Formzitaten betrieben. Der Backstein ist wohl auch unter anderem Einfluß von Reformtendenzen (Forderung nach materialgerechtem Einsatz von Werkstoffen) als Material sichtbar belassen. Das üppige Ornament vermeidet den Eindruck des Ärmlichen oder des „Funktionalen". Vielleicht in politischer Absicht sind die auffällig an das badische Bindenschild erinnernden Wappen vermehrt, Schwenningen bemühte sich zur Bauzeit um die Stadterhebung.

Welche „Funktion" dem Ornament in der Innenarchitektur zukommt, mag die Fortsetzung unseres Rundgangs klären.

Das Innere: Die Ausstattung der Räume als Indikator ihrer Funktion, inwieweit ist das Ornament als Bedeutungsträger anzusprechen?

Wer das Haus betritt, begegnet in der anspruchsvollen Schreinerarbeit der Treppe einem weiteren Zeugnis der aus der Dekoration von Uhrengehäusen entwickelten Handwerkskunst, die uns schon in den Paneelen des Türblatts begegnet ist.

Der Antrittspfosten ist zum Kelchkapitell hin leicht verjüngt, das Kapitell selbst durch ein Riefenpaar abgesetzt. Drei Riefen schmücken seine Deckplatte. Das Relief weist Mohnkapseln über zwanglos gruppierten Blättchen auf, sie überspielen die strenge Felderung des Kelchs.

Der Basis des Pfostens ist eine Platte als Reliefschicht vorgelegt, seitlich einschwingend und oben giebelartig zusammengefaßt ist die Platte mit einer Vierblattmetope geschmückt. Von der Metope ist ein zierliches Triglyphenbündel herabgeführt.

Die Brüstung ist gebrochen gearbeitet, jede zweite Stakete läuft bis zum Handlauf durch. Ebenso wie das Querstück ist sie mit Riefen besetzt.

Aufwendig gearbeitete Glasverschlüsse scheiden Treppenhaus und Korridor in den beiden Hauptgeschossen.

Geschweifte Knaggen mit vegetabil geschnitzten Paneelen unterstützen den zwischen Treppenschacht und Glasverschluß vermittelnden Bogen. Gefaste Vierkanthölzer stellen den Anschluß zum Unterzug her.

Die elegant geschwungenen Blattfächer sind an den Enden wellenartig zurückgestaut und im Bereich des Zwickels von einem weiteren, umgeschlagenen Blattfächer überschnitten.

Ein Wellenband unterfängt den Zwischensturz des Glasverschlusses. Die Deckleiste schließt mit einem Blattkapitell ab: umgeschlagene Fächer mit geperlten Füllungen laufen in Fruchtsträngen aus.

Die Brüstungspaneele sind durch eine doppelte Karniesleiste abgesetzt. Um die oberen Enden der Füllungen mit Metopen gleicher Größe besetzen zu können, sind die Türflügel durch senkrechte Friese geteilt. Die Metopen sind mit Mohnkapseln vor zwickelfüllend gekreuztem Blattwerk besetzt. Zwischen Blattwerk und Frucht sitzen Perlen.

Die Glasfüllungen sind mit Peonien besetzt. Während die äußeren Felder mit ihren scherenartig gekreuzten Blattfächern streng symmetrisch gehalten sind, sind die größeren Scheiben in den Türflügeln durch peitschenhiebartig hinter den Stengeln durchgezogene Blattfiguren asymmetrisch gebildet. Dem entspricht ein einzelnes, herzförmiges Blatt. „Peitsche" und Blatt weisen auf die Mitte des Eingangs hin.

Die mit einem geschweiften Sturz abschließenden Fenster des Erdgeschoßglasverschlusses bieten zwei Stengeln Platz. Unter dem Stichbogen der Obergeschoß -Türflügelfenster laufen zwei Stengel in einer einzigen, im Profil wiedergegebenen Blüte zusammen. Die äußeren Blüten sind übrigens in Aufsicht wiedergegeben. Die farblosen Glasgründe sind facettiert.

Im Flur des Erdgeschosses schließen die Eingänge mit konsolengestützten Stürzen in Renaissanceformen ab. Die geschweiften Konsolen umgreifen von Leisten eingefaßte Stäbe, die Vorderseiten der Gewände sind gerieft, die Riefen über den Konsolen fortgesetzt. Im Zentrum sparen sie ein ovales Feld aus.

Die Füllungen sind durch gekreuzte Friese gegliedert, die Abschlüsse geschweift, die Aufsätze entsprechend gestaltet. Sogar die freien Enden der Tür zum Abstellraum sind entsprechend ausgeformt.

Die Täferungen schließen über Riefen und Leiste mit einer karniesgestützten Deckplatte ab. Geschweifte Bögen fassen je zwei Felder zusammen.

Im Treppenhaus ist das Schema durch eine in Höhe des Handlaufs eingesetzte, gefederte Paneele bereichert.

Das Deckengebälk setzt über Metopen an, geschweifte Knaggen tragen die Unterzüge mit goldfarben gefaßten Riefen und triangulären Einsatzpaneelen zwischen den einzelnen Balken, zwischen Wand und Decke vermittelt ein Karniesgesims.

Im Obergeschoß schließen die Türstürze zwischen Metopen mit kleinen Giebeln ab, in Gold aufgemalt sind Kreisbündel mit Dreieckseinsätzen.

Zwei gemalte, ineinander verschlungene Kränze mit roter Bindung fassen die Lampe ein, das Ornament ist über die angrenzenden Balken hinweg fortgesetzt. Die Rahmenleisten laufen in Knospenmetopen aus, durchgesteckt sind über Mäander ansetzende Halbkreisbögen. Die äußeren Begrenzungen bilden Mäanderverschlingungen mit in Drillingsgruppen angeordneten kleinen Metopeneinsätzen über einem goldgefüllten Quadrat, das seinerseits als randständiger Abschluß einer „Teppichklopfer"-oder „Brezel"-Füllung mit vegetabilen „Ablegern" dient. Realistisch gemalte Gänseblümchen begleiten die floralen „Brezeln". Zwickel und Grund füllen goldene Dreiecke.

In jedem Flur steht dienstbereit ein Kleiderständer mit über geschweiften Wangen ansetzenden Schublädchen als Ergänzung der diesen Abschnitt des Möbels begleitenden Ablagefächer.

Zwischen Täferung und Wand vermittelt im Flur ein gelbes Wellenband, gefaßt von einer Schlaufe mit Brezelknoten, akzentuiert durch Rechteckfelder mit heller Füllung über Kreisen mit Blatteinsatz und Metopen in den Zwickeln, sowie größere Felder mit Lindenblattfüllung, durch stilisierte Festons sind die Felder von dem Wellenband abgesetzt.

Im Treppenschacht und im Obergeschoß finden sich an entsprechender Stelle Ringbündel, begleitet von „Morsezeichen", senkrecht gestellt mit Füllung bzw. offen als Begleitung des Handlaufs. Im Vorplatz sind die „Morsezeichen" schräggestellt.

Im oberen Flur wird ein anderes Motiv verwendet: Zwei an den Versprüngen gekreuzte Beistriche begleiten die in zwei Höhen abschließende Täferung, Metopen mit Rankeneinsatz aussparend. Über den niedrigeren Friesen der Täferung sitzen weitere Metopen mit Muschelfüllung, vergoldeten Zwickeln (oben) und blauen Keilen mit Halbmondeinsätzen (unten).

Im Flur dient ein von diagonalen Stäben zur Kante vermitteltes Balkenraster als Lampeneinfassung, die inneren Friese sind durch ein Bogenornament geschmückt, die äußeren durch Wellenband und Punkte. Der Lampensockel ist mit Peonien zwischen Blattfächern und Perlen besetzt, die seitlichen Felder sind mit gebündelten Akanthusblattfächern, ebenfalls mit Perlenfüllung in Gold und Grün, dekoriert. In den eingezogenen Kanten sitzen Metopen mit Kreisfüllung. Eine Metopenborte schmückt auch die Längsseiten mit ihren beschlagwerkartig eingefaßten Blattfächern.

Da die Baueingabepläne nicht erhalten sind, müssen die Bestimmungen der einzelnen Räume erraten werden.

Küche und Speisekammer, das Bad und ein weiteres, in seiner Funktion nicht mehr bestimmbares Zimmer (Schlafzimmer oder Kinderzimmer) liegen an der Nordseite des Hauses, Küche und Speisekammer natürlich besonders nahe am Treppenschacht, so daß die Dienstboten mit möglichst geringer Störung des übrigen Haushalts den Küchengeschäften nachgehen können.

Am Ende des Flurs, in Ostlage, fand sich vermutlich das Schlafzimmer oder das Zimmer der Frau, rechts in der Enfilade schließt der Salon an. Es folgen Speise-und Musikzimmer als ein Raum mit zwei Funktionen, von denen sich letztere aus dem Ornament (s.u.) erschließt.

Für den rechts vom Eingang nach Süden gerichteten Raum bleibt die Funktion eines eigentlichen Herrenzimmers oder Kontors, falls im Wohnhaus Verwaltungsaufgaben erledigt wurden, worauf die an der dem Eingang gegenüberliegenden Wand freskierte „Schutzmarke" im Flur des Obergeschosses hinweist: Zeiger und Unruh sind einem Zahnrad eingeschrieben, die Legende , zwischen zwei Linien mit spiralig aufgebogenen Enden eingetragen, erklärt, daß diese Schutzmarke 1888 angemeldet wurde.

Zuerst sei die Visitenkarte des Hauses, der repräsentative Salon beschrieben.

Es ist davon auszugehen, daß der oder die Bauherren auf der Höhe der Zeit waren, was ihre Ansprüche an ein Wohnhaus betrafen.

Sicher hielt man sich an die um die Jahrhundertwende längst üblich gewordene Forderung nach einem Wohnzimmer, in dem man sich tagsüber aufhielt und wo auch Gäste empfangen wurden.

Vielleicht handelt es sich um einen Kompromiß zwischen der „guten Stube“ des kleinbürgerlichen Haushalts und der Vorstellung vom Gesellschaftsraum des französischen Salons, allerdings wurde der Raum wohl auch von der Familie selbst benutzt. Jedenfalls ist er heizbar.

Die Aufgaben des damals als Konzept jungen „Wohnzimmers“ werden im führenden Architekturhandbuch der Zeit unter besonderer Berücksichtigung der weiblichen Präsenz aufgezählt. „In der schlichten deutschen Familie hat das Wohnzimmer recht verschiedene Zwecke zu erfüllen. Es ist der Aufenthaltsort der Frau; hier verbringt sie die Stunden, die ihr nach Besorgung der Wirtschaftsgeschäfte verbleiben; hier überwacht sie Spiel und Arbeit ihrer Kinder, dabei selbst fleißig schaffend, um den Besitz der Familie zu ordnen und zu erhalten, und hier weilt sie am Abend an der Seite ihres Gatten, wenn er, von des Tages Arbeit ermüdet, wohlverdiente Stunden der Ruhe im Kreise seiner Familie verbringt. Auch die Mahlzeiten werden im Wohnzimmer eingenommen, befreundeter Besuch wird hier empfangen, ein frohes Fest gefeiert: das Wohnzimmer ist also Wohnraum der Familie, Eßzimmer und Empfangszimmer zugleich.“[278]

Allemal bleibt eine eindeutige Zuweisung der Zimmer an bestimmte Funktionen mangels konkreter Überlieferung schwierig, die angeführten Zitate aus Durms Architekturhandbuch können nur teilweise zur Klärung beitragen, trotzdem sei die Meinung des für den Wohnhausband zuständigen Weißbach zum „Salon“ angeführt:

„Leider genügt vielen Hausfrauen des Mittelstandes ein Raum solcher Art nicht; ihr heißester Wunsch, ihr sehnlichstes Verlangen ist der Besitz einer ‚guten Stube’, einer ‚Putzstube’ oder, in vornehmer Ausdrucksweise, eines ‚Salons’. Selbst die Frau des Arbeiters schränkt sich mit ihrer Familie auf das äußerste ein, um eine solche gute Stube zu besitzen. Diese Stube wird fast nie bewohnt; sie ist für den Besuch aufbewahrt, nimmt dabei oft den dritten Teil der Wohnung, selbst mehr ein, liegt an bester Stelle, gewährt die beste Aussicht, einerlei: die Familie lebt in engen, ungesunden Räumen; sie verzichtet auf das beste Zimmer. Dergleichen Verkehrtheiten, die sich leider nur schwer bekämpfen lassen, werden zu Hemmnissen für die Entfaltung eines gesunden, freudigen Familienlebens; sie zwingen oft den Mann, seine Ruhestunden auswärts, in der Schänke zuzubringen.“[279] In Anbetracht der negativen Beurteilung des „Salons“ durch die zeitgenössische Fachliteratur scheint es fraglich, ob man in dem kleinen Raum neben dem Wohnzimmer den „Salon“ oder eine „gute Stube“ erkennen darf, für einen repräsentativen „Salon“ ist er zu klein und die von Weißbach eigentlich gemeinte „gute Stube“ gehört eher der kleinbürgerlichen Wohnkultur an.

Für das in Eingangsnähe liegende Zimmer bleibt unter Voraussetzung dieser Raumfolge die Deutung als Herrenzimmer. Die Lage ist durchaus der des Herrenzimmers in den von Weißbach [280] mitgeteilten Grundrissen vergleichbar, besonders, was das Verhältnis zum Wohnzimmer (am anderen Ende einer kleinen Enfilade) betrifft.

Das südöstliche Eckzimmer in jedem Vollgeschoß ist durch den bereits in der Außenbeschreibung erwähnten oktogonalen Ausbau erweitert, im Obergeschoß ist der Ausbau podestartig erhöht und durch ein Gestänge zur Befestigung von Vorhängen abgeteilt. Im Gestänge wechseln Vierkant- und Balusterhölzer miteinander ab, der „Fries“ über den Öffnungen ist noch feiner verstabt, Drillingsstäbe sitzen zwischen kräftigeren Vierkantstäben. Insgesamt erhält das luftige Gebilde den Charakter einer Gartenlaube. Man kann es über eine Öffnung mit Stichbogen betreten und hat den Erkerplatz ganz für sich. Vielleicht konnte die Hausfrau hier den ihr vom „Handbuch der Architektur“ zugedachten Aufgaben nachkommen :

„In die Fensternische kommt der Arbeitsplatz für die Hausfrau. Nähtisch, Stuhl und Blumenkorb können auf eine Stufe gestellt werden.“ [281]

Da die Erkerzimmer auch besonders aufwendig ausgestattet sind, muß davon ausgegangen werden, daß sie entweder als repräsentativer Salon oder als Wohnzimmer bzw. als beides zugleich genutzt wurden.

---

[278]Weißbach (1902) S. 118.
[279]Weißbach (1902) S. 118f.
[280]Weißbach (1902) S.115.
[281]Weißbach (1902) S.119.

Die Wandtäferungen sind durch Friese in schmale Felder geteilt, jedes Feld der Täferung des Obergeschoß-Wohnzimmers oder Salons schließt mit einer diamantförmig erhabenen Metope als Einsatz einer die Friese als Fasung überschneidenden Nische ab. Die Türen dieses Wohnzimmer oder Salons sind über einem zweigeteilten Paneel durch Bogenfriese gegliedert, darüber ist das Paneel dreiteilig. Die geschweiften Konsolen entfallen.

Die Stürze sind mit dreieckigen Aufsätzen versehen, im Mittelfeld sitzen räumlich gestaffelte Drillingsgruppen von Peonien über umgeschlagenen Laubfächern mit Perleinsatz. Kleinere Perlen sitzen zwischen Queue und Stengel.

Von den rosettengefüllten Metopen am Kopfende der Gewändezargen gehen im Obergeschoß oval ansetzende, in Höhe der Täferung-Abschlußleiste unterbrochene Glyphenfelder aus, die in der Sturzmitte ein ovales Feld aussparen.

Im Erdgeschoß-Wohnzimmer/Salon sind die Zargen einfach geschweift. Unter ovalen Rosetten mit Perleinsatz zwischen den Wirbeln sitzen Glyphenbündel. Von der Täferung ab ist das Gewände glatt.

Die freien Enden der Zargen sind im Obergeschoß ebenfalls gerieft.

Die Täferungen des Flurs entsprechen dem im Wohnzimmer/Salon angewendeten Schema, führen also zum Höhepunkt jeder Wohneinheit.

Über dem Sturz des Korridoreingangs ist ein Kasten angebracht, wie er auch über einigen Fenstern sitzt, ohne daß ihm jedoch die Funktion eines Rolladenverschlusses zukommen könnte.

Die Brüstungspaneele der Türen im Erdgeschoß-Wohnzimmer/Salon (oder doch „Herrenzimmer“?) sind mit Blüten- und Blattfiguren geschmückt. Am Kopfende des senkrechten Frieses ragt eine Mohnkapsel am Ende eines geraden Stengels auf, das seitlich emporschwingende Blattwerk schickt zwischen zwickelfüllenden Seitentrieben eine im Profil gezeigte Blüte aus, unter der Kapsel sitzen Perlen. Über einer aus gekreuzten Stengelfortsätzen gebildeten Queue sitzen zwei Blüten in Aufsicht, mit vegetaler Energie schieben sie ein zwickelfüllend übergehängtes Blattbündel auf.

Die seitlichen Füllungen schließen mit stärker bewegten, zur Mittelachse der Tür symmetrisch ausgeführten Paneelen ab. Im rechten oberen Zwickel sitzt die Mohnkapsel, nun mit elegant geschweifter Samenfüllung- im Gegensatz zur in symmetrischer Steigerung gestuften Füllung der Kapsel auf der Mittelachse.

Der Stengel ist selbst nur ein Seitentrieb der ganzen Pflanze. Der über einigen Perlen in den unteren Zwickeln geschichtete Blattfächer ist heftig bewegt und gespalten. Den linken oberen Zwickel besetzt ein breiteres, ruhigeres und einheitlicheres Blatt, im Ansatz verschlungen mit einem am Ende umgeschlagenen Blatt- Peitschenhieb mit dem Strom der Bewegung ganz untergeordneten und ihrerseits im Ansatz zum Blatt zurückkehrenden Nebentrieb.

Zum Gesims der Täferung vermitteln geschweifte Konsolen mit Rosettenbesatz.

Oberhalb der Täferung sitzt eine in Gold vor weißem Grund geprägte Ledertapete mit Mohnsträußen, abgezweigt von kräftigen, senkrechten Hauptstengeln, über je zwei Blütenbündeln sitzen kleinere Sträuße über doppelt verschränkter, spitzbogig zusammengefaßter Queue. Zwischen den größeren Blüten sitzen Blattranken , die in der Schrägansicht ein vom senkrechten, im Wechsel der einzelnen „Etagen“ des Rapports leicht bewegten Stengelmuster unabhängiges, mit diesem sogar konkurrierendes Wellenmuster in horizontaler Gegenströmung bilden.

In den Zwickeln von Ranke und Queue sitzen geschweifte Vierblattappliken.

Das Deckengsims ist aus einer Doppelleiste und einer schrägen Leiste, eingefaßt von zwei Wülsten, gebildet.

Die Decke selbst ist durch gekreuzte Unterzüge gegliedert, der äußere, kräftige Rahmenabschnitt besteht aus geschlossenen Unterzügen mit eingesenkten Profilwellen, an den Kreuzungspunkten sitzen plastische Rosetten mit Perlbesatz.

Weiter innen sind die Unterzüge offen, die Lampenfassung setzt über einem kräftig gerieften Rand an und mündet in einer Rosette.

Zu den Unterzug- Zangen vermitteln Metopen mit Kreisfasung , begleitet von kleineren, goldfarben aufgemalten Metopen an der freien Seite.

Die äußeren Felder sind mit Rosenkränzen geschmückt, offene Schlaufen sitzen an ihren Enden, das Ganze ist realistisch wiedergegeben, im Gegensatz dazu begleitet ein goldfarbenes Wellenband die Rosengirlande. Es scheint, daß die Girlande der Schwingung dieses Bandes folgt, das im Sinne des emphatischen Jugendstils die Wachstumskräfte der Blüte versinnbildlichen soll.

In den Eckfeldern sitzen Rosenkränze mit goldenen Schlaufen, sie bilden den Rahmen eines Feldes mit zwei voreinandergestellten Wappenschilden, das vordere, ganz sichtbare Schild trägt einen Hagebuttenzweig, ein Rosenstrauß ist zwischen die Schilde geklemmt.Die Lampenfassung begleitet ein zierlicher Hagebuttenkranz, gebildet aus mäanderartig überkreuzten Stengeln und symmetrisch gestaffelten und zum Zentrum geneigten, zu Dreiergruppen geordneten Hagebuttenpaaren. Abermals erscheinen zwischen den Zangen vergoldete Metopen.

Die Zwickel sind mit vergoldeten Akanthuswirbeln besetzt, eingefaßt von kleinen, realistisch wiedergegebenen Hagebuttenzweigen mit Blattranken.

Zur Ausstattung des Wohnzimmers gehört auch ein zweistöckiger, gesockelter Ofen mit floral ornamentierten Jugendstilfliesen und Giebel in Renaissanceformen, der Aufstellungsort zwischen den beiden Türen bedingt einen besonders schlanken Umriß. Weißbach betont in seinem Architekturhandbuch die „hervorragende Rolle des Ofens im Raume“, jedenfalls scheint dieser allerdings in Abweichungen von den Empfehlungen des Architekturhandbuchs nicht in Eingangsnähe liegende Raum tatsächlich ein Wohnzimmer zu sein - Herrenzimmer oder „gute Stube“, jedenfalls diente der Raum der „ostentativen Demonstration der eigenen Kulturfähigkeit“.[282]

Die Wiederholung eines entscheidenden Ornamentmotivs (nämlich des Wappens) stellt die Einheit von Wand und Mobiliar her- das Verfahren geht auf Schäfers Dekorationssysteme in den Ausstattungen des Heidelberger Schlosses zurück.

Der zweistöckige Ofen setzt über einem Sockel mit Peonienborte an. Die Kacheln sind konkav erhöht, den Rand bilden Peonien mit zwickelfüllend angesetzten Blüten und Blatthaken. Im Zentrum sitzt ein aus Stengeln gebildeter Kranz.

Ein Wulst leitet zum Fries über, der mit von kleinen Blattfächern begleiteten Blüten im eingetieften Feld besetzt ist. Das Gesims setzt über einem Karnies mit Palmettenbesatz an (Früchte zwischen Blattpaaren).

Die Bekrönung besteht aus S-Voluten zwischen liegenden C-Voluten mit Palmettenakroteren, die aus Akanthusschäften hervorwachsen. Peonien sitzen unter den Akanthusschäften. Ihre Blüten sind ebenso wie die Akanthuspalmetten vergoldet. Zwischen den beiden Ofengeschossen vermittelt ein Karniesgesims mit Peonienknospen im Blattlaub.

Der Ofen des Wohnzimmers/Salons im Obergeschoß ist etwas höher und schlanker.

Die Kacheln sind mit Kornblumen gefüllt, ihre Stengel sind gekreuzt, die Blüten zwickelfüllend ausgestreckt.. Die Ränder sind aus stilisierten S-Voluten gebildet. Zwischen Sockel und Untergeschoß vermittelt eine Karniesborte mit Lindenblättern in Drillingsgruppen.

Zum mit Ranken und Peonienblüten verzierten Zwischengesims leitet ein gekehlter Fries über. Er ist mit Blütengebinden über Bändern besetzt.

Zum Kaffgesims leiten Wulst und Fries über. Im Fries sitzen Huflattichblätter mit zwickelfüllend ausgestreckten Ablegern.

Die Karniesleiste ist mit stehenden Peonienblüten über Blattpaaren besetzt.

Die Bekrönung weist im Zentrum das badische Wappen auf- ein Hinweis auf die badische Herkunft der Öfen. Man kann nur vermuten, daß sie von der Majolikafabrik Glatz in Villingen stammen. Zum zentralen Palmettenakroter branden die mit Peonienblüten gefüllten Laubwirbel auf, weiter außen stehen Äste oder Triebe.

Die Prägetapete , deren vegetabil-heraldisches Programm einen recht vollständigen Querschnitt durch die Lieblingsmotive der spätkaiserzeitlichen Ornamentik gibt, ist wiederum goldfarben mit grünen Höhungen: Gekreuzte Eichenzweige , teils in Blüte, teils in Frucht dargestellt, umfahren Paneele mit involutierten Kanten und Eichenlaubkonsolen, mal ein „Spielkartenblatt“ mit Klee und Peonien (Blüte in Aufsicht und im Profil), mal über einem angelehnten Schild gekreuzte Fahnenstangen mit zwickelfüllendem Akanthuslaub.

In das Dekorationssystem der Obergeschoßdecke auf geschickte Weise integriert sind die gefasten Balken der Unterzüge. Sie grenzen ein als Spiegel behandeltes Mittelfeld aus, zusammen mit den durch Querfriese innerhalb der Unterzüge ausgegrenzten Feldern in den Mittelachsen der Decke ist es als Teil eines realistischen Dekorationssystems behandelt. In den Spiegel hinein sind die Querfriese fortgesetzt, sie kreuzen sich mit zierlichen Latten, in der Breite des Bildfeldeinschubs ist ein Mäander aufgesetzt. Die in den Spiegel hinein fortgesetzten Lattenenden lassen die ganze Dekoration leicht wirken. Man denkt an japanische Vorbilder.

Eine Mäanderborte durchzieht auch die Randfelder, Blau auf Türkis sind die Mäandergliedpaare in gegenständigen Trapezen zusammengefaßt.

In die Mäanderborte eingesetzt sind quadratische Paneele, ihre Holzrahmen entsprechen den zierlichen Leisten der übrigen Binnenfelder.

Je ein Bildfeld flankieren breite, jenseits der Unterzüge fortgesetzte Borten mit Vierpaß-ähnlich gestreckten Schuppen, Rot auf Gold gezeichnet.

---

[282] von Saldern, 1997, S. 326.

Die ganze Decke ist als ein Wolkenhimmel einheitlich ausgestaltet. In den weißen Wolkengrund, der Partien hellen Himmels offenläßt, sind Weinreben eingesetzt. Die Blätter sind grün, gelb, rot oder sogar blau. Der Dekorateur kennt die Farbperspektive.

Die in den Spiegel hineingezogenen Zweige sind in reizvoller Asymmetrie gebildet. Ein Paar von Zweigen ist kühn in die Fläche vorgestreckt. Ein anderer Ast überspannt einen Zwickel. Einzelne Trauben geben den Vögeln, die sich hier niedergelassen haben, Gelegenheit zum Naschen: Ein gelber Papagei sitzt auf dem Zweig im Zwickel, ein blauer turnt auf einem Zweig des eingesteckten Astes.

In den kleinen Paneelen sitzen Pärchen (Dompfaffen, Blaumeisen, Zeisige u.a.).

Das Bildfeld innerhalb der Paneele ist grundsätzlich als Teil der Dekoration behandelt, wie das hier fortgesetzte Laubwerk beweist.

Als Urheber des Entwurfs, zumindest als ausführende Equipe, darf die in Schwenningen ansässige Gipser-und Malerwerkstatt von Dettinger & Bernhard, vermutet werden, in deren Briefkopf[283] jene über Kreuz eingeschobenen Zweiglein auftauchen, die auch zwischen Rahmen und Spiegel unserer Decke vermitteln.

Die aus gerieften Leisten gebildete Lampenfassung ist von vergoldeten Akanthuswirbeln als Fortsetzung der Eckmetopen begrenzt.

Zu den Unterzügen vermitteln geschweifte Knaggen mit Perlband und Blattbesatz.

Über den Kreuzungen der Unterzüge sitzen plastische Rosetten im Quadrat, die Schnittpunkte mit den Querfriesen sind durch Würfelmetopen im Goldgrund markiert.

Ganz in Weiß gehalten ist das vermutlich nach Befund so gefaßte Zimmer neben dem Wohnzimmer/Salon. Seine Lage gegenüber der Küche und seine Ausstattung mit Einbauschränkchen bzw. Vitrinen legt die Verwendung als Speisezimmer nahe, andererseits verweist das symbolische Programm der Ornamentik auf eine weitere Aufgabe als Musikzimmer.

Ein kleines Gatter trennt den Erker aus. Schränkchen mit zweigeschossigem Tellerbordaufbau flankieren den Erker.

Die Füllungen der Paneele schließen mit Flachschnittborten ab, in ihnen liegen Mohnstengel mit zwickelfüllend ausgestreckten, halbgeöffneten Kapseln, in kräftigem Schwung unter gestreckten oder über geknickten Blattfächern, unten mit Perlbesatz und einem vom Fuß ausgehenden, zwickelfüllend geneigten Blütenpaar im bildhauerischen Dreiviertelprofil. Eine Karniesleiste vermittelt zum oberen Querfries.

Ähnliche Leisten fassen die Schublade ein. Die Beschläge sind aus Messing mit Zugringen gebildet, oben und unten sitzen Leistenpaare.

Die Eckstiele des Möbels schließen mit Kelchkapitellen ab, ein Karniesgesims führt zur Deckplatte.

Die Kapitelle sind unter der Kehle durch Riefenpaare abgesetzt, der knapp angedeutete Block ist mit stilisierten Rosettenwirbeln im Oval besetzt.

Besonders zierliche Balustersäulen tragen die Platte des Tellerbords, ihren einschwingenden Seiten entspricht das geschweifte Abschlußprofil der hinteren Täferung.

Das Erkergatter schließt mit Vierkantstielen ab, deren Kapitellzone ovale Einsätze schmücken.

Eine geschweifte Knagge festigt die Erkerzargen, sie ist mit einem Peonienstrauß geschmückt, die wehenden Blättchen sind unter dem Stengel durchgezogen, bevor er im Schwung des Knaggenprofils aufgeht.

Über dem Sturz sitzt eine oval ausgezogene Kartusche mit einem besonders schönen und besonders wenig naturwahren Blütenmotiv. Von einem gemeinsamen Stengel mit gestreckten Blattfächern geht eine zentrale Peonienblüte aus, paarweise sind Fliederblüten beigeordnet, außen sitzen zum Zentrum zurückkehrend Mohnblüten. Flieder-und Mohnblüten sind in der Seitenansicht, die Peonienblüte ist in der Aufsicht wiedergegeben. Ein vor dem Ende des Kartuschenfeldes zurückbrandendes Akanthusblatt ergänzt den Strauß.

Die Zargen sind gerieft und (im Eck) mit ovalen Einsätzen geschmückt.

Die Erkerwände sind kleinteilig gefeldert, die Brüstungen quadratisch, die schmalen Wandscheiben unten mit liegenden Rechtecken, darüber mit kleineren Quadraten, abgesetzt durch eine Riefenleiste, oben ungegliedert.

Die Lambriseinsätze schließen mit Wellenfriesen ab.

Die Decke setzt über Rechteckfeldern an. Zum Zentrum hin sind die Leisten zum Rand unabhängig oktogonal angeordnet.

Die Türzargen sind nach dem für den Wohnzimmer/Salon gebildeten Schema gestaltet, die Türblätter etwas einfacher gegliedert. Noch vorhanden sind Schloßschilder und Türdrücker aus Messing in schlicht-ovalen Formen.

---

[283]Ein Exemplar ist im Dürrheimer Stadtarchiv in der den Schulhausneubau von 1903 dokumentierenden Akte erhalten.

Drillingsgruppen von Leistenpaaren bilden das Rahmenmotiv des Deckenfeldes, den Kreuzpunkten aufgesetzt sind diszentrische Kreise mit zum Zentrum hin verbreiterten, durch Perlen und kleine Vierblattblüten besetzten Rändern, vier Harfensaiten sind über den solcherart als Schallöffnung ausgewiesenen Zirkel gezogen. Der Steg folgt dem Kreisumriß. Außen ist er mit Drillingsknöpfen befestigt. Den Seiten genügen einfache Knöpfe. Weit geöffnete Peonienblüten schwingen, vom Rand her kommend, begleitet von Perlen, zu den Seiten ein.

Längere Stiele überschneiden, wunderbar symmetrisch angeordnet, die Schallöffnung und legen die Kanten ihrer sanft geneigten Blüten über die Leisten. In der Mittelachse sind je zwei Blüten kompakt zusammengefaßt.

In den Mittelachsen der Leisten sitzen, von den unterbrochenen Mittelleisten ausgehend, weitere Peonienblüten. Die langstieligen Paare ihres Zentrums sind im Blütenumriß kantig kompakt zusammengefaßt, übrigens durch zwei Bändchen verbunden.

Gekreuzte Bänder unterfangen, wiederum von der unterbrochenen Leiste ausgehend, den Strauß. In den Zwickeln und am Kreuzpunkt der Bänder sitzen Perlen.

Die Lampenfassung im Zentrum des Spiegels besteht aus einem Riefenkranz mit kräftigen Randleisten, mit dem Kranz verkröpft sind botanisch nicht bestimmbare Blattfächer mit weit ausladenden Kelchen und Blütenperlen, der Schnittpunkt ist mit Vierblattmetopen gefüllt.

In der Diagonalen ergänzen stichbogig gekreuzte Stengelpaare mit Peonienlaub und ausquellenden Samenperlen die Fruchtstränge.

Das Ornament zeigt in sehr schöner Sinnbildlichkeit die Muße als Frucht der Arbeit, müßig hängen auch die Peonienblätter über den Zwickelleisten.

Das entsprechende Zimmer im Obergeschoß weist einen ovalen Rosenkranz als Spiegelumrandung auf, je ein kräftiger Stil wächst aus der Ecke ins Zentrum, um sich vierfach zu teilen. Bereits etwas früher ist ein Zweig ins Zentrum abgeführt worden, unabhängig hat sich ein goldener Ast mitentwickelt, der, als „Peitschenhieb“ hinter den Rosenkranz geschickt, konkav einschwingt, ein zweiter, locker geschlaufter „Peitschenhieb“ kreuzt den anderen noch außerhalb des Rosenkranzes.

Im Feld zwischen den beiden „Peitschen“ sitzt ein Seitentrieb des untersten Astes, seine Ansatzwellen sind von Blattbündeln umspielt, eine Einzelblüte markiert die Zwickel des Ovals unterhalb des Kranzes.

Der Blendrahmen der Fenstergruppe schließt über geschweiften Konsolen mit einem vermutlich den Rolladen kaschierenden Gesims ab.

Rechts an das Musikzimmer angrenzend ist ein dem Eingang zunächst liegender Raum vielleicht als Herrenzimmer oder Kontor bestimmbar (s.o).

Der Deckenspiegel ist durch eine Kehle und drei Leisten abgesetzt. Den Rahmen bildet eine zierliche Peitschenhiebborte mit von den Kanten zurückbrandenden Mäanderausläufern, zwei Bahnen sind zusammengefaßt, um wie ein von der Decke abgehängtes Tau in einer perspektivisch korrekt dargestellten Öffnung abzutauchen. Stilisierte Rosenwirbel bereichern einzeln, in Paaren oder zu dritt (in den Achsen) die Innenleisten des Rahmens. Die freien Enden der Leisten über den Schmalwänden laufen in Kreisen, nicht in Rosen aus, desgleichen die in ihrer Fortsetzung ausschwingenden Mäanderglieder.

Die Lampeneinfassung ist aus stilisierten Blattscheiden mit Akanthusmetopen gebildet.

Die Decke des entsprechenden Zimmers im Obergeschoß ist elegant ornamentiert: zierliche Stuckleisten grenzen den Spiegel aus und ziehen in doppelter Bahn zu vor dem Schnittpunkt im Zentrum mäanderartig gekreuzten Linien. Henkel stellen die Verbindung mit einer dritten Linie in der vom Eingang zu den Fenstern weisenden Hauptachse des Zimmers einerseits und zum freien Feld der schwächeren Achse andererseits her. Die zum Deckengesims gehörenden Gegenstücke dieser Figur sind vergoldet und weiß gefüllt.

Die Lampeneinfassung im Zentrum besteht aus einem ähnlich behandelten Kreis mit entsprechenden Zwickeln, untergesteckt ist ein stilisierter Lindenkranz, auf den Achsen mit Zirkeln abwechselnd.

Mäanderhaken umgreifen die äußeren Kreuzpunkte der Leisten und sind zwickelfüllend in ganzer Figur fortgesetzt.

Eine Lindenblattborte begleitet die „Henkel“ der starken Achse, oben durch ein Bändchen zusammengefaßt. Im Feld sitzt ein weiteres, einzelnes Blatt.

Die äußere Borte ist außerdem mit Ahornblättchen in goldgrundigen Kreisen besetzt.

Vielleicht als Zimmer der Frau anzusprechen ist das links vom Wohnzimmer/Salon liegende Quartier am Ende des Flurs. Auch hier finden wir aufwendige Stuckbordüren.

Im Erdgeschoßzimmer setzen zwei Doppelwulstleisten über einer Kehle an, untergezogen sind die von der Eingangswand zum Fenster geführten Hauptbänder mit Schuppen- und Metopenbesatz, ausgehend vom Schnittpunkt mit den schwächeren Bändern. Der Schnittpunkt selbst ist mit einer aus

zwei Kreisen abgeleiteten Brezelfigur gefüllt. Der Querbogen ist mit einer Art Henkel verbreitert. Man kann einerseits an ein Paar Ringe, andererseits an eine Art Unruh denken. Uhrenbestandteile sind ansonsten aber kein Ornamentmotiv im Hause Schlenker-Grusen gewesen, dagegen finden wir dynastische Motive, wie an vielen Fabrikantenvillen des deutschen Südwestens, nicht nur im Ornament dieses Raumes.

Die Eckmetopen sind mit Fischblasen gefüllt. Jenseits der starken Bänder laufen die zierlicheren Borten als Perlband weiter.

Die Lampeneinfassung aus konzentrischen Kreisen ist einem Viereck eingeschrieben, in dessen Zwickeln Akanthusblattfächer sitzen, mit ihren Blattkanten bilden sie ein übereck gesetztes, inneres Viereck mit eigenen, kreisgefüllten Zwickeln. Im Zentrum sitzt eine stilisierte Peonienblüte.

Im Obergeschoß ist der entsprechende Raum noch aufwendiger stuckiert. Die kräftigen Leisten sind hier mit Lindenblättchen besetzt, die im Zentrum in einer Amboßfigur zusammenlaufen, untergesteckt, von Mäanderhaken ausgehend, Leisten, die ihrerseits sehr feine, zu den kräftigen Bändern vor dem Deckengesims parallel laufende Bändchen aufnehmen. Diese Bändchen finden sich auch in den „schwachen“ Oktogonalen.

Über Fenster und Eingangswand sitzt das badische Wappen mit Volutengiebel und Volutenfuß über Metopen (mit Kreisfüllung).

An entsprechender Stelle über den Seitenwänden sitzen „Schrauben“-Schilde über mäanderverzierten Feldern.

Außen auf der Schrägleiste sitzen Halbmonde über Zirkeln. Die Monde und die Wappen sind grün gehalten. Dazu kommen die dunkelbraune Schraubenkappe und der goldene Streifen im badischen Wappen. Die Stuckleisten sind-wie auch im Kontor- durch eine besonders helle Tönung vom Grund abgesetzt.

Im Dachgeschoß befanden sich nach Ansicht des Konservators die Dienstbotenzimmer.

Sie sind etwas einfacher ausgestattet, die Stürze sind mit geschweiften Aufsätzen, auslaufend in Mäanderrillen, geschmückt. Originale Täferungen weist ein Zimmer rechts vom Eingang auf, sie sind relativ schlicht auf Nut und Feder gearbeitet.

Auswertung:

Die Ausstattungen der Schlenker-Grusen Villa faszinieren in formaler Hinsicht durch das harmonische Miteinander industriell gefertigter Teile und handwerklich ausgeführter Dekoration, einzelne Motive des industriell vorgefertigten Materials werden im Handwerklichen wieder aufgegriffen bzw. werden Grundformen im Design beider Kategorien korrespondierend angewendet; z.B. erscheint das aus Voluten herausstilisierte Segmentbogenmotiv der Fliesenkanten wieder am Deckenspiegel des ersten Vorplatzes mit seinen nur hier angewendeten Leistenbögen.

Ungeklärt bleibt das Wappenmotiv in mehreren Erdgeschoßräumen und in der Fassade. Vielleicht könnte in einem besonders aufwendig ausgestatteten, vielleicht als Herrenzimmer anzusehenden Raum mit „heraldischer“ Tapete das badische Wappen in der Ofenbekrönung, dessen Anwesenheit sich am besten mit dem Import der Keramikplatten aus Baden erklären läßt, Anlaß gegeben haben, das badische Wappen auch in der Stuckbordüre des Nachbarzimmers und in apolitisch abgewandelter Form in der Fassade zu verwenden. Das Wappen dient jedenfalls als recht allgemeines Würdezeichen ohne spezifischen politischen Inhalt.

Im Zusammenhang mit der nicht in allen notwendigen Einzelheiten zu klärenden Funktionsgeschichte der Räume ist auch das Ornament zu sehen.

Der besonders repräsentativ ausgestattete Wohnzimmer/Salon weist einen für das „Zimmer der Frau“ oder dem Platz der Frau im Wohnzimmer durch die zeitgenössische Literatur empfohlenen Sitzerker auf. Das Wohnzimmer ist im Verständnis der Jahrhundertwende Ort der Begegnung von Mann und Frau im Alltag. In diesem Zusammenhang sind auch die Zweige im Erdgeschoß-Wohnzimmer/Salon zu verstehen, die Wappenpaare entsprechen der Symbolik.

Der Wechsel von Blüte zur Frucht steigert das Ehemotiv ins Dynastische.

Die geometrischen Figuren der Lambris-Borten in den Korridoren können evtl. aus der Emblem-Literatur geklärt werden, sofern man sie um die Jahrhundertwende überhaupt

wiederentdeckt hatte. Unter der Rubrik „Amicitia absque virtute“ kennt Juan de Boria[284] zwei Kugeln, die sich in einem Punkte berühren. Wenn das Motiv durch die Emblematikforschung des neunzehnten Jahrhunderts bekannt war, konnte es leicht zum Ehesymbol des Ringpaares umgedeutet und durch einen dritten, die Nachkommenschaft vertretenden Ring ergänzt werden.

Die Dreizahl beherrscht auch andere Bereiche des Dekorationssystems, vor allem in den quadratischen Einsätzen der Ornamentfriese außen und innen.

Kreis und Würfel waren der emblematischen Literatur als Symbole sozialen Wohlverhaltens bzw. der Prinzipientreue geläufig.[285]

Auch die Deutung von Punkt und Linie als Augenblick und Ewigkeit könnte den Entwerfer des Dekorationsprogramms interessiert haben, jedenfalls deuten die „Morsezeichen“ darauf hin.

Genaueres müßte eine Untersuchung über den Weg der Renaissance -Emblematik in die populäre Kunstliteratur des neunzehnten Jahrhunderts ermitteln.

Uhrenfabrik Müller-Schlenker (1879 gegründet)

1897 beantragt Johann Müller, hinter seiner auf „Wecker und Regulateure“[286] spezialisierten Uhrenfabrik einen vierstöckigen, zwölfachsigen Neubau[287] parallel zum ersten Gebäude zu errichten.

Bis 1919 wachsen das Grundstück und mit ihm der Gebäudebestand, darunter ein älteres, angekauftes Wohnhaus, das vermutlich einige Fabrikarbeiter beherbergt, regellose Fenstereinbrüche und ausgeflickte Gauben lassen auf beengte Platzverhältnisse schließen. Unzureichend dokumentiert sind das Kesselhaus und die 1919 zur Genehmigung eingereichte Beizerei, auf einem Reklamebild - entstanden „vor dem ersten Weltkrieg“ - sind immerhin eine flachgedeckte Halle und ein Kohlenschuppen zu unterscheiden.

Konrad Käfer: Neubau von 1911

Bereits im Jahr 1911 wird im Westen der bestehenden Gebäude das fünfzehn Jahre zuvor mit dem „Großbaumgarten“ des Kaufmanns Jakob Müller besetzte Gelände zur Gartenstraße mit einem viereinhalbstöckigen Neubau nach Plänen des Architekten Käfer bebaut.

Über einem schlichten Sockelgeschoß mit liegenden Rechteckfenstern erheben sich über einem kräftigen Sohlbankgesims die 3 x 7 Zwillingsfensterachsen des Neubaus. In den Brüstungsfeldern wechseln Spiegel (im ersten Stockwerk) mit Tafelvorlagen (im zweiten Stockwerk), beide mit eingezogenen Kanten, ab.

Drei Achsen der Fassade zur Gartenstraße sind über einem Mansardgeschoß durch einen Giebel mit Segmentbogenabschluß zusammengefaßt. Ein Putzband rahmt den Giebel mit seinem in den Zwickeln von eingesenkten Dreiecksfeldern begleiteten Vierfensterband, dessen Gesamtbreite durch die Fensterachsen der Vollgeschosse vorgegeben ist. Vermutlich noch in den zwanziger Jahren wurden dem geschifteten Walmdach drei weitere Schleppgauben aufgesetzt.

---

[284]In den „Empresas morales“, vgl. Henkel/Schöne (1996) Sp. 8.
[285]Beispiele bei Henkel/Schöne (1996) Sp. 8.
[286]Schlenker (1904) S. 47.
[287]Dokumente im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen, unter Bürkstraße 10.

Villa des Uhrenfabrikanten Eugen Schlenker (1923)

Die Villa des Uhrenfabrikanten Eugen Schlenker wurde an der Schopfelenstraße, also in gewissem Abstand von den an zwei verschiedenen Standorten in der relativ eng bebauten Schwenninger Altstadt angelegten Fabrikgebäuden als freistehendes Einfamilienhaus erstellt. Über dem eingeschossigen Putzbau ist das einseitig gebrochene Satteldach tief abgeschleppt. Nach Süden ist der Wintergarten (?) in einer expressiv-spitzbogigen Fensterreihe mit in Kehle und Karnies profilierten Schultern geöffnet, ein Wetterdächlein bietet Schutz gegen die Witterung. Insgesamt ergibt sich aus der Verbindung der klaren Putzflächen mit dem nur von wenigen Ausbauten unterbrochenen Ziegeldach und der trotz der überdimensionierten Öffnungen klar gegliederten Giebel (mit Schindelbeschlag) ein ruhiges Gesamterscheinungsbild. Ebenfalls großzügig befenstert ist der Giebel im Mansardgeschoß, die Wand ist an dieser Stelle gestört, die einzelnen Segmente der überbreiten Öffnung sind geteilt durch Pfosten mit umgekehrter „Schachtelhalm"-Gliederung unter korrekt ausgebildeten Kapitellen. Mit seiner Verbindung von klaren Materialien, einem „heimeligen" Spitzdach more germanico, expressiven Details (betongewölbten, relativ flachen Spitzbögen) und Zitaten aus der Formenwelt des Pflanzenreichs (Schachtelhalmmotiv) bietet der originelle Bau Gelegenheit, den völkischen Stilpluralismus in seinem Standort zwischen den einzelnen Richtungen zu definieren.

„Geschäftsgebäude des Uhrenfabrikanten und Uhrengroßhändlers Erhard Robert Schlenker" (Baujahr 1904)

1904 läßt der Uhrenfabrikant und Uhrengroßhändler Erhard Robert Schlenker an der Rottweiler Straße ein über voll ausgebautem Kellersockel zweistöckiges Langhaus[288] errichten, bis in Sturzhöhe der Fenster (zweiflügelig mit Vertikalsprossen in den Oberlichten) ist der Sockel rustikaverblendet.

Das Südende des Baus ist im Erdgeschoß durch Drillingsfenster (nach Süden gerade, nach Osten wie alle Erdgeschoßfenster mit einem Stichbogen abschließend) mit Zierläufern in der Sohlbank-und Sturzzone ausgezeichnet. Hier befand sich vermutlich das Kontor. Die übrigen Fenster kommen mit Werksteinsohlbänken und Klinkergewölben aus. Die Obergeschoßfenster schließen mit geraden Werksteineinsätzen ab. Die rechten drei Achsen der Hauptfassade sind durch ein Zwerchhaus mit Krüppelwalmdach zusammengefaßt, am Nordende des Langhauses finden wir eine Verladerampe, über ihr die Aufzugsgaube.

Nordwärts ist das Maschinenhaus (?) angeschoben. Es ist wie das Kontor durch ein breites Drillingsfenster ausgezeichnet.

Das Treppenhaus liegt im Windschatten der einspringenden Längsseite, seine gerade abschließenden Fenster sind - wie alle Fenster der Hoffassade-gewändelos, aber mit Werksteinsohlbänken und Stürzen ausgestattet, sie sind dem Verlauf der Treppe entsprechend versetzt angeordnet.

Das breitgelagerte Walmdach ist über der Hofseite abgeschleppt und mit breiten Schleppgauben bestückt. Der halbverdeckte Giebel ist in Sichtfachwerk (ausschließlich aus dicht gestellten Stielen gebildet) angelegt, auch eine breitere Gaube ist an dem zum Wohnhaus gerichteten Teil der Hinterfassade als Sichtfachwerk mit schlichtem Riegelwerk angelegt.

Der Haupteingang befindet sich hofseitig neben dem vermutlich Verwaltungszwecken dienenden Kopfbau, die Stützen des steilen Wetterdachs sind zu übereinandergestellten Balusterprofilen ausgesägt, was den Brüstungsdocken entspricht.

Die Stufen sind durch ein zierliches Eisengeländer mit Mäandereinsätzen gesichert.

Sohlbank und Sturz des Fensters im Türblatt des Haupteingangs schwingen konkav bzw. konvex ein. Das Losholz in der Mittelachse ist nach oben verjüngt, der beschwingte Umriß der entstehenden Flächen entspricht den Windfangtüren in der Villa.

[288]Dokumentiert bei Reinartz ([2] 1995) Abb. 4-4 und Abb.4-5 auf S. 169.

Konrad Käfer: Erweiterungsbau

Im November 1905 unterschreiben E.R. Schlenker als Bauherr und Konrad Käfer als Architekt die Baueingabepläne für eine rechtwinklig an den alten Bau anschließende Erweiterung.

Vorgesehen ist ein zweistöckiger Putzbau mit voll ausgebautem Krüppelwalmdach, die Erdgeschoßfenster schließen mit Stichbogen-Klinkergewölben ab, im Obergeschoß sitzen Rechteckfenster in Holzrahmen, also ist nur das Erdgeschoß massiv ausgeführt. Geböschte Pfeiler fassen die Achsen zusammen., die Mittelachse ist durch ein kleines Zwerchhaus im Mansardenband betont, ihr dekoratives Fachwerkraster belebt das ansonsten eher nüchterne Erscheinungsbild des Zweckbaus, der eine ganze Reihe unterschiedlicher Funktionen in sich vereinigt: Im Erdgeschoß befindet sich der Maschinensaal mit seinem im Grundriß eingetragenen Maschinenpark.

Blasius Geiger (zugeschrieben): Wohnhaus des Uhrenfabrikanten und Uhrengroßhändlers Erhard Robert Schlenker in Schwenningen (1904)

Das Wohnhaus des Uhrenfabrikanten und Uhrengroßhändlers Erhard Robert Schlenker wurde 1904 an der Rottweiler Straße errichtet.

Das in Form und Material fein differenzierte Gebäude kann dem ortsansässigen Architekten Blasius Geiger zugeschrieben werden.

Das Äußere als Signifikant : Beispiel einer dem „Heimatstil“ verpflichteten Landschaftsutopie im Industriezeitalter

Über einem Kellersockel aus Bossenquadern erhebt sich der anderthalbgeschossige Putzbau mit seinem voll ausgebauten Krüppelwalmdach vom Typ des Gutacher Hauses. Die Schmalseite, die zugleich die Hauptansichtsseite des Hauses ist, springt im linken Drittel ein. Im Obergeschoß ist ein von geschweiften Bögen abgestützter Fachwerkerker angebaut. „Bauernfünfen“ zieren die äußeren Brüstungsfelder seines dreiteiligen Fensters.

Ein breiter Bogen überfängt die Windfangnische vor der Bierlaube unter dem rechten Teil der Hauptfassade, die nach Südosten mit einem rustikaverblendeten 3/8-Erker abschließt. Abgetreppte Zierläufer vermitteln von den Stürzen zu den Putzflächen. Jedenfalls sind in der Sohlbank-und in der Sturzzone Zierläufer vorhanden. Die Zierläufer der Sohlbankzone sind zweistufig.

Ein Drillingsfenster sitzt dem Erker gegenüber, knapp an der durch Rustikablöcke in verschiedenen Höhen gefestigten Kante. Das in drei Kehlen vorkragende Basisgesims des Obergeschosses entspricht den in Kehle und Ablauf profilierten Steingewänden der Fensteröffnungen.

Die Eckstreben des Erkers setzen über Steinkonsolen an und laufen an den entsprechenden Unterzügen in Scheiben aus.

Vom Dach grüßen Wasserspeier in Drachenform, auch in den Einzelheiten ihrer Anatomie bleibt der Architekt der Renaissance verpflichtet: die Flügel laufen in kleinen Voluten aus.

Zum rustikalen Erscheinungsbild der Hauptfassade gehört der vollverglaste Erker mit den Blumenbänken, deren feines Stabwerk zwischen geschweiften Scheiben eingelassen ist.

Die repräsentativen Räume dieses Bereichs sind also auch in der Fassade ausgezeichnet.

Ähnlich wie bei der älteren Villa Schlenker-Grusen ist die Nordfassade (hinter der die Küche und die Sanitärräume liegen) im Ton schlicht gehalten. Die Fenster liegen in Putzgewänden mit Klinkerstichbögen im Erdgeschoß bzw. einfachen Werksteinblöcken im Obergeschoß. Das Fachwerk des Giebels besteht nur aus Stielen, in das u.a. die Treppenhausfenster ohne Rücksicht auf Symmetrie eingeschnitten sind.

Zum Garten führt eine später zum Fenster zugesetzte Stichbogenöffnung mit gemauerten Gewänden und Klinkerbogen.

Das kurz vor dem linken Ende der Westfassade angeschobene Treppenhaus besitzt zwei Eingänge, den vorderen nach Süden für die Hausherrenfamilie und den hinteren nach Norden für die Dienerschaft. Zum Haupteingang führt ein Trippel mit wuchtigem Rustikaunterbau, gefestigt durch Ecklisenen und geöffnet in einem einfachen Stichbogen ohne Gewändeschmuck.

Als Wetterschutz dient ein einfaches Holzgerüst mit gefasten Stielen.

Die Holzbrüstung ist in Balustern gesägt. Der Haupteingang entspricht dem rustikalen Erscheinungsbild des ganzen Trippelvorbaus. Das Brüstungsfeld ist in gebrochenen Leisten als Sternfigur um ein zentrales Diamantpaneel verschalt. Der Sohlbankfries ist mit Einsätzen versehen. Jeder Einsatz ist im Spiegel mit drei Leisten besetzt.

Der Dienstboteneingang ist ganz anders gestaltet. Hier wird ein tektonischer Rahmen aus deutschen Renaissanceformen mit der Flächenkunst des Jugendstils kombiniert. Der neue Heimatstil kommt hier nicht zur Anwendung. Gegenüber der Villa Schlenker-Grusen mit ihren Renaissanceausstattungen im repräsentativen Bereich ist die Hierarchie der Stile neu definiert.

Die Zargen sind mit einer Zwischenleiste abgestuft. Das Türblatt ist durch ein Sohlbankkarnies in Fenster und Brüstung geteilt. Das Brüstungsfeld ist unten durch ein Kreuz, oben durch einen Fries mit drei gefederten Paneelen gegliedert. Auch im Hauptfeld sitzen gefederte Paneele , die oberen Felder sind in Flachschnitt verziert: eine Peonienblüte mit ihrem Laub, eines der Blätter ist ausgerollt, eine geschweifte und eine gerade Knagge schließen das Feld ab.

Das zweiteilige Fenster, dessen ursprüngliche Verglasung oder Gitterbesatz nicht erhalten ist, schließt mit einem geschweiften Sturz ab. Die Basisleiste ist in einem Bogensegment emporgezogen und mit drei Rillen geschmückt, wie sie auch an Uhrengehäusen vorkommen.

Der Bierlaubeneingang entspricht mit seinen diagonal verschalten Paneelen wieder dem rustikalen Element. Die flankierenden Fenster sind dekorativ vergittert. Das Gitterornament ist den architektonischen Gegebenheiten fein angepaßt. Ein symmetrisch durchgezogener Stichbogen ist über das Türblatt hinweggesetzt zu denken. Dreipaßfiguren mit Segmenteinsatz und Schlaufen bilden die Hauptfigur. Im Zentrum ist ein Blütenboden angedeutet, markiert durch einen Fries aus Kreisen und Kreissegmenten, den Rand begleiten Lilienblätter und spitz ausgezogene Haken. Unter dem Stichbogen durchgesteckt sind senkrechte Wellen. Natürlich sind auch die anderen Fenster des Kellersockels (in ihren glatten, vom Rustika der Mauern klar abgesetzten Gewänden) mit dekorativen Gittern ausgestattet.

Zwei relativ hohe Fenster in der Südfassade übernehmen das Dekorationssystem der Windfangfenster. Auch in Eingangsnähe wird es verwendet, aber in Kombination mit einem anderen, nur in der Westfassade benutzten Schema: Ein rechtwinkliges Gerüst aus gedoppelten Schienen nimmt das von den Rändern einziehende Blattornament auf. Eine Blattschlaufe ist zwickelfüllend zu einer senkrechten, kräftigen Schiene abgezweigt. Aus ihrem Rücken wächst eine zarte Ranke abwärts, in die der Mäanderhaken der mittleren Horizontalschiene eingehängt ist. Die unteren Felder sind mit gespreizten Blattfächern gefüllt.

Zwischen den beiden senkrechten Schienen ist oben der Ansatz eines Blattbündels eingesteckt, dessen Fortsetzung man in den äußeren Ranken suchen darf.

Der Bauherr hat sich an einer geschweiften, Konsole links vom Salonfenster verewigt. Hier entdeckt man das Baujahr 1904 in einer kompliziert verschränkten Zifferngruppe. Den Ziffern ist zwar je ein Viertel der in einer geschweiften und in einer Viertelkreiswelle aufsteigenden Konsole reserviert, aber sie sind doch gleichzeitig ineinander verschränkt. Übrigens sind sie scharf geschnitten, ohne Schnörkel und dem Verlauf des Schriftzugs entsprechend verjüngt, ein rustikales Erscheinungsbild ist auch hier beabsichtigt.

Die dazu gehörenden Initialen findet man an der Hauskante, hier überwiegt noch das Wellenhafte des Jugendstils, die Lettern sind ungleich hoch und z.T. aneinandergesetzt, als sollte der eine Buchstabe aus dem anderen hervorwachsen. Die Kurven gleichen jungen Trieben. In der oberen Kehle sitzt eine Sonnenuhr, deren Dorn heute verloren ist. Den Sockel des Dorns bildet eine kleine Sonne, die Zahlen sind kursiv.

An den Fenstern sind teilweise originale Holzläden angebracht. Im Kontrast zu den Rustikablöcken in der Sohlbank-und Sturzzone der Gewände stehen die schmalen, glatten Sohlbänke. Die Oberlichte der Zweiflügelfenster sind nur am Erker fein gesproßt.

Über dem Erker ist die Dachflanke abgeschleppt. Weiter rechts überspielt ein Blumenspalier eine kahle Wandfläche. Die hinteren Fenster sind zwar in Achsen angeordnet, aber unterschiedlich abgemessen, auch ihre Stürze sind uneinheitlich gestaltet. Über einem klinkergewölbten Stichbogenfenster sitzt an einer Stelle ein Rechteckfenster, auch die originelle Schleppgaube mit ihren im Kreissegment angeordneten kleinen Fenstern trägt nicht zur Achsbildung bei. Am Ende der Längswand ist das Dach über einem kleinen Annex mit Fachwerkobergeschoß abgeschleppt. Die hoch aufragenden Kamine sind vollständig verputzt. Das Dach ist mit Biberschwanzziegeln gedeckt.

Die Dielenfront schließt mit einem weit vorgezogenen, gebrochenen Dach ab. Eingestellt ist ein Wetterdach mit schlicht verstabtem Giebel. Angelehnt sind Schleppgauben, im Speichergeschoß genügen Fledermausgauben.

Die Opaleszentverglasung des Treppenschachts verleiht dem Eingangsbereich auch von außen eine bestimmte Würde, interessant ist der Materialwechsel bei den Fensterrahmungen. Rechts ist ein kleines Bullauge (zum Treppenabsatz gehörend) mit einem vollständigen Werksteingestell versehen. Das Treppenhausfenster setzt in zwei Stufen mit schmalen Werksteinsohlbänken an und schließt mit einem Klinkerbogen ab, die Ähnlichkeit mit der Befensterung des Fabrikgebäudes ist wohl beabsichtigt. Außen sitzen kleinere Fenster mit denselben Sohlbänken und kräftigen Werksteinstürzen.

Zusammenfassung: das Erscheinunsbild als Bedeutungsträger

Als Neubau am Rande eines Dorfs, dessen traditionelle Bauernhäuser (Eindachhäuser mit Satteldach) allmählich den für die Gründerzeit üblichen „Maurermeister"-Architekturen wichen, stellt die kleine Fabrikantenvilla ein bemerkenswertes Beispiel für den Versuch dar, eine bukolische Utopie in die Architektur zu retten, als Bedeutunsträger dient allerdings nicht das traditionelle Schwenninger Eindachhaus, sondern der geläufigere Gutacher Typ mit Krüppelwalmdach.

Das Innere: Häuslichkeit und „Heimatstil"-Utopie

Im Vorplatz begrüßt den Besucher ein Supraportenpaneel mit Brandmalerei: In einem Akanthuskranzgebinde liest man „Grüß Gott" auf einem Titulus mit gespaltenen Enden, die mit untergesteckten, teils knospenden und z.T. schon erblühten Rosenzweigen verschlungen sind.

Ein in die Diele eingebauter Trippel überrascht durch eine Kombination von historisierenden Architekturelementen mit Formen des Jugendstils, Darmstädter oder Wiener Richtung in geometrischen Formen: Die Eckstiele sind über dem Gesims fortgesetzt und laufen in karniesgestützten Deckplatten aus, die Kapitellen gleichen, obwohl sie nichts tragen. Ein Giebelaufsatz erreicht die Höhe der „Kapitelle", Riefendrillinge setzen die Kopfenden der Pilaster ab. Die Figur erinnert an entsprechende Uhrengehäuse.

Die trapezoiden Fensteröffnungen sind durch traditionelle Paneele ergänzt. Riefeneinsätze schmücken die Sohlbankfriese. Die Bronzegriffe mit ihren Rosetten entsprechen in der Stilwahl den übrigen Beschlägen im Erdgeschoß (vgl.die Beschreibung dieser Räume).

Die mit zwei Zwischenpodesten um die Dielenwand herumgeführte Treppe besticht durch ihre hervorragende Schreinerarbeit: Der Antrittspfosten läuft wie die Windfangszargen in einem funktionslosen Kapitell aus. Kräftig gekehlte Knaggen dienen als Stütze.

Die Staketen bestehen aus kräftigen Docken mit Lochsägung (drei zum Boden hin abnehmende Öffnungen), zum Handlauf hin sind die Docken eingezogen, untereinander verbunden sind sie durch Bogen mit Riefen, triangulärem Sturz, oben abgerundet. Der Handlauf ist in Karnies, Kehle und Wulst besonders angenehm profiliert. Der Eckstiel am ersten Zwischenpodest ist besonders originell gestaltet. Haken mit geschweiften Eckzügen wechseln mit ovalen Einsätzen ab, so daß der Eindruck einer Kette entsteht. Dieses Element aus dem Formenschatz des rustikalen Bauens findet sich an alpenländischen Bauernhäusern in der Funktion der Ableitung von Regenwasser, hier ist es zu rein dekorativen Zwecken zur Anwendung gekommen. Verständlich werden die Absichten des Architekten, wenn man entdeckt, daß die Scheidewände der Obergeschoßgalerie zum Treppenhaus fassadenartig gestaltet sind: Über dreifach gekehlten Unterzügen erheben sich die Fachwerkwände[289] mit ihren Butzenscheibenfenstern, Andreaskreuze mit sphärischen Rauten in den Brüstungen, außen ein Stiel mit Fußplatte, die geknorpelte „Bauernfünf" in Gegenrichtung.

[289]Das Fachwerk in der Innenarchitektur wird in direkter Reaktion auf das englische Vorbild in die Innenarchitektur des deutschen Villenbaus eingeführt. Das Schwenninger Beispiel ist vielleicht nicht das früheste Beispiel, aber immerhin mit der ersten Auflage des „Englischen Hauses" von Hermann Muthesius gleichzeitig entstanden (zum Fachwerk in der Innenarchitektur vgl. Muthesius (^{2}1910) S. 97 und zahlreiche Bildbeispiele in Bd.I und Bd.II.

Nur noch die Volutenkonsole erinnert an die Formensprache der deutschen Renaissance. An der Unterseite ist sie mit Riefen geschmückt, wie sie sich übrigens auch am Unterzug der Ostwand finden.

Den Hauptschmuck des Treppenhauses bildet natürlich die mehrfarbige Fensterverglasung.

Dem Bullauge am ersten Treppenabsatz eingeschrieben ist eine Flußlandschaft mit dunkel aufragenden Laubbäumen, mit einem goldenen Streif am Horizont und rosa Wolken. Im Mittelpunkt des Bildes steht ein eigenartiges Gebäude, eine Mühle oder ein Kraftwerk, jedenfalls kein Bauernhaus. Die Verbindung von Natur und Technik im Bilderzyklus des Treppenhauses erinnert an den Fortschrittsglauben der Impressionisten. Das große Bogenfenster über dem Treppenlauf stellt den Dorfweiher dar, das Dorf selbst verschwindet ganz im Grün, nur der Kirchturm ragt heraus. Vielleicht handelt es sich um eine realistische Wiedergabe der 1905 längst verschwundenen, alten Schwenninger Dorfkirche.

Der Sturz des Fensters mit seinem in Himmelblau verschwimmenden Sprossennetz gibt die Einteilung der Hauptfelder vor, zwei Schwäne schwimmen auf dem Teich, so daß jedem Schwan „sein“ Fenster zur Verfügung steht, während der rechte mit dem Schnabel knapp vor dem Setzholz gelandet ist, kann der linke sich etwas bequemer ausbreiten. Sein Fenster ist dem Treppenlauf entsprechend nach unten geweitet. Das Bachufer ist in perspektivischer Verkürzung angegeben. Peonien und rote und blaue Lilien schicken ihre Blüten in den Vordergrund, spannungsvoll unterbrochen vom Rahmen. Der gewählte Bildausschnitt mit der extremen Nahansicht einzelner Blüten wird den Raumvorstellungen der Jugendstilmalerei (Khnopff) gerecht . Dagegen entspricht das Rahmensystem dem konventionellen, vor allem für die Buchillustration entwickelten Schemata des neunzehnten Jahrhunderts: ein Kastanienpaar mit flamboyant einschwingenden und im Zentrum zusammengeführten Kronenästen (einzelne Zweige sind vom Bogen abgeschwungen, andere umfassen den lilienumfangenen Stamm) schickt seine Blüten in einem rot und rosa flammenden Chor aufwärts.

Das obere Fenster ist mit zwanglos eine Baumkrone bildenden Laubzweigen besetzt.

Der Deckenspiegel ist mit einem Tierkreiszeichenfresko geschmückt. Im Zentrum sitzt eine Sonne mit Perlrand, die Strahlen wechseln in schwächeren und kräftigeren Wellen ab, eine Tag-und eine Nachtseite sind klar unterschieden. Der Rand des Feldes mit der Sonne ist durch eine Art Nutenband festgemacht, wodurch das Ganze einem Uhrenschild recht ähnlich sieht. Die Tierkreiszeichen sind realistisch wiedergegeben. Man erinnert sich an die Himmelsgloben des Barock. Die Jungfrau kämmt sich sitzend das Haar, mit einem Spiegel in der Rechten. Der Wassermann stützt sich wie ein antiker Flußgott auf ein ausgeleertes Gefäß, in der Rechten den Dreizack des Poseidon haltend, der Schütze trägt eine deutsche Tracht mit Kappe. Die Zwillinge sind als eifrig gestikulierende Knaben gezeigt, die Tierfiguren mit allen anatomischen Details wiedergegeben. Im Kolorit überwiegen Rot und Gold.

Der Fußbodenbelag der Diele ist mit Mosaikborten versehen, die Zwickel sind mit konkav gerundeten Füllkanten besetzt. Innen folgt eine Borte aus weißen und schwarzen Steinen vor weißem Rand. Die Bodenverkleidung berücksichtigt die architektonischen Gegebenheiten, der Vorplatz ist ausgesondert.

Etwa in der Mitte des Dielenbodens sitzt eine Rosette auf weißem Mosasikgrund mit schwarzem Rand.

Von vier C-Voluten um die zentrale Knospe gehen Akanthusblattfächer mit jungem, grünem Laub über dem alten, rötlich gefärbten aus. In den Diagonalen sitzen Blütenknospen und ihre Seitentriebe (gelb mit dunkler Füllung).

Die Türzargen schließen mit Karniesgesimsen ab, die verlängerten Gewändezargen laufen in Dreipaßfiguren aus. Unterhalb der wie bei einem Uhrengehäuse die Schulterzone ausgrenzenden Riefen sind sie mit fein gerieften Spiegeln versehen.

Ähnliche Riefen schmücken die Querfriese in den dreiteiligen Felderungen.

Im Norden der Halle befand sich vermutlich die Küche, eine Anrichte vermittelt zum Eßzimmer, das groß genug ist, um auch als Salon genutzt zu werden.

Südwärts folgt ein kleineres Zimmer mit Sitznische im Erker, vermutlich das Zimmer der Frau. Es ist durch eine Zweiflügelschwingtür mit Facettenverglasung mit dem Salon

verbunden, was an Weißbachs Empfehlung, das Zimmer der Frau bei festlichen Anlässen als Salon mitzubenutzen, erinnert.[290]

Die Zimmererarbeit der Erkertäferung wiederholt wesentliche Motive der aufwendigeren Dielenverkleidung. Die Eckstiele des inneren Laubenabschnitts sind als Pfeiler mit Entasis gebildet, die Schulterzone ist durch Riefen abgesetzt, eine Leiste begleitet die Karnieskapitelle. Die Zwickel sind senkrecht verstabt. Im Zentrum sind sie durch ein Dreikantblöckchen zusammengefaßt. Die Decke ist nach Art schwäbischer oder Schwarzwälder Bauernstuben kassettiert.

Die Zargen steigen zum Sturz hin an, wo ein trapezoider Aufsatz sie bekrönt, als Schmuck dient eine geöffnete Peonie in Flachrelief. Das Ganze erinnert an Uhrengehäuse, wie sie ja höchstwahrscheinlich auch von Geiger entworfen wurden.

Während die Beschläge der Türen noch eindeutig dem Historismus zuzurechnen sind (Palmettenkonsole und Krone, Fußvoluten mit Blattfüllung, C-und Sattelvoluten an der Krone, dazu Blattrispen, Beschlagwerk am unteren Teil des Schloßschildes, dazu ein Griff mit Noppenbesatz und Astragalfuß), kommt die Schwingtür mit einfacheren Messingbügeln aus. Vielleicht ist sie in den zwanziger Jahren neu eingesetzt worden.

Links neben dem Durchgang steht ein wohl aus der Erbauungszeit stammender Kamin aus honigfarbenen Kacheln. Sockel und Körper sind durch ein Karniesgesims getrennt. Das Kaffgesims schmückt ein Kartuschenfries.

Im Untergeschoß, von außen über den beschriebenen Windfang erreichbar und durch ein Zweiflügeltor zum Garten hin zu öffnen, findet sich die Bierlaube mit ihren „anno 1905“ al fresco gemalten Wandfriesen. Der Titulus mit dem Entstehungsjahr findet sich in der Ostwand des Raumes, geschickt integriert in die Hopfenstangen, die ihrerseits den Rahmen bieten für das reizende Servierfräulein mit dem Weißwein in der Rechten und dem Servierteller in der Linken. Bereit zum Genuß stehen eine Sektflasche, ein Weinglas, Trauben und Äpfel. Die Fortsetzung des Titulus hinter ihrem Kopf weiß „schon früher wie auch heut\ viel Freud das Leben beut“. In ihrem aufgesteckten Haar sitzt eine Hopfenblüte, das Mieder ist geöffnet. Man erkennt den Spitzenbesatz des Untergewandes. Eine Goldkette mit großen Medaillons und Gehänge hängt von der Hüfte herab, die von einem einfachen, gestreiften Tuch umschlungen ist. Der Gewandtyp entspricht dem der Villinger Bürgerfrauen am Haus des Juweliers Blumenstock in Villingen.

Der Leser ahnt bereits, daß die Dame zwischen einer Bier-und einer Weinfraktion im Saale zu vermitteln hat. Um die Weinfraktion zu finden, muß man nur den Weinranken über dem Fenster zur Linken der Saaltochter folgen. Rechts sitzt auf einem Felsen, wo der gute Tropfen gedeiht, eine Blonde im Rüschengewand mit Miederschleife und blauen Bändern. Wie der Wein selbst ist das Gewand rot oder gelb. Links von ihr schlägt ein Knabe mit gekreuzten Beinen die Laute. Er ist der Jüngste in einer Gruppe vornehmer Honoratioren in schwarzem Anzug, Vatermörder und Fliege. Der hintere mit Spitzbart im Profil hält im Stehen eine Ansprache, vor ihm sitzt ein Raucher mit genußvoll zurückgelegtem Haupt, dessen größte Zier die Koteletten sind. Weiter rechts am Tisch gestikuliert ein angeheiterter Graubart, etwas unsicher vornübergebeugt, dem Ältesten hat man den Ehrenplatz überlassen, vorne hebt ein Jüngerer mit straffer Geste ein Sektglas. Reste einer Signatur („...der“ oder „...ger“? für A. Säger ?) fanden sich bis zur letzten Restaurierung zu Füßen den Jünglings mit der Laute.

Zur Rechten der Saaltochter führt ein Hopfenzweig, er entsprießt links vom Fenster einer nachdenklich sitzenden Germanin mit der Spinnwirtel in der gesenkten Linken, hinter ihr steht ein Mädchen. Am Gewand findet sich das Gehänge, das auch die Saaltochter trägt. Vom Hals hängt ein goldgewirktes Tuch herab, goldene Armreifen schmücken beide Arme. Das Übergewand ist archäologisch nicht ganz korrekt mit dem Hemd zusammengesteckt.

Daß sich die Szene im Wald abspielt, beweist die links anschließende Fortsetzung -vor dem Hintergrund eines dichten Tannenwaldes ruht sich der Holzfäller aus. Er trägt sein Fell mit einer Art Hosenträger. Eine kleine Kappe verdeckt sein wallendes Haar nur teilweise. Die Knie sind mit Bändern kreuzweise gegürtet, natürlich trägt er Mokassins, wie es dem rechten Wilden gebührt, auch wenn die Germanen sie nicht kannten. Die Rechte auf einen Baumstamm gestützt, an dem Fliegenpilze wachsen, weist er mit dem linken Zeigefinger an seine Stirne, als würde er nachdenken. Die Geste vereint ihn mit seiner melancholischen

[290]Weißbach (1902) S. 126.

Gattin. Wenn man das Bild dem links anschließenden Germanengelage beirechnet, handelt es sich um das Erwachen zu Kater und Arbeitsalltag.

Ein knorriger Eichenstamm mit grünem, zwickelfüllend zur Gruppe hinüberwachsendem Ast nach links und eine Astkrücke als Stütze eines improvisierten Dachs nach rechts teilt die Szenen. Ein Ochsenschädel ist an den Stamm geheftet, die Speere der versammelten Krieger lehnen an seiner Rückseite.

Die Mettrinker sind in fröhlicher Runde um eine Eichentafel versammelt. Rechts sitzt ein junges Paar, sie im Pelz, er in einer Art Toga mit Scheibenfibel, den Eichenkranz im feuerroten Haar. Halb über den Tisch gesenkt, mit der Bart kraulenden Rechten noch eben aufgestützt, horcht ein Krieger mit „Dutt“ in ein Trinkhorn hinein, als könnte es noch seine Phantasie beflügeln. Hinter ihm mahnt die Gattin zum Aufbruch, links steht ein Krieger mit umgegürtetem Schwert (die Zweipunktbefestigung, wie sie in der Karolinger Zeit tatsächlich benutzt wurde, für die Germanen aber nicht überliefert ist). Die Hände in die Hüften gestemmt, hat er sich neben die Tafel gestellt, um von irgendeiner Heldentat zu berichten.

Hinter ihm steht ein rechter Wikinger mit Flügelhelm, Schild und Keule, das halbärmelige Hemd mit einem Goldriemen gegürtet. Er wendet sich zurück zu einer Gruppe von zwei Geflügel und schäumenden Met (auf der Tafel selbst ist nur noch ein Rettich zu finden, merkwürdigerweise besteht das Besteck nur aus Messern) herbeitragenden Frauen mit besonders prachtvollen Spiralreifen (übrigens tragen auch die meisten Krieger Armreifen) und goldenen Fibeln, Halskette oder Brustlatz. Die hintere begleitet ein Kind, das sich noch mit beiden Händen an ihrem Rock festzuhalten versucht, weil der zum Krieger vorgeeilte Hund es mit der Leine wegzieht. Die Gürtung mit dem diesmal archäologisch korrekt wiedergegebenen Gehänge kommt ins Rutschen.

Zur links angrenzenden Tür vermittelt ein Eichenstamm, der mit seinem reichen Laub Sturz, Gewände und Bildhintergrund füllt.

Links von den Zinnen seiner Burg herab (den Rücken an ein Türmchen gelehnt, mit der Rechten auf einen der Turmrundung folgenden Strebepfeiler gestützt) prostet ein Ritter mit seinem „Römer“ den Germanen zu. Hinter ihm steht ein Pfeife rauchender Landsknecht mit Federhut und einer in den Gurt gesteckten Pistole und schäkert mit der Marketenderin, die Linke lässig auf den Säbelknauf gelehnt. Er trägt Handschuhe, die Hosenstreifen sind ein Anachronismus.

Der Überrock der Marketänderin hat sich im Säbelknauf verfangen, sie sieht schüchtern und amüsiert zum Krieger hin, die Hände noch im Schoß gefaltet. Es ist eine recht brave Dirn vom Lande, wie auch die Miedertracht des neunzehnten Jahrhunderts vermuten läßt.

Die jungen Fruchtranken eines breitstämmigen Apfelbaums (hinter dem Krieger) fassen das Paar, Leerräume zwischen den Figuren ausfüllend, optisch zusammen und vermitteln zur links angrenzenden „Mittelalter“-Gruppe, die den größten Teil der Westwand füllt. Links sind drei Spielleute mit Blasinstrumenten zu sehen, der vordere konzentriert sich im Sitzen auf seine Blockflöte, eine kecke Feder an das Hütchen gesteckt. Hinter ihm steht ein Dudelsackpfeifer mit wehenden Bändern an der Schallröhre, Kappe und Schultertuch gehören zu seiner Tracht. Vorne links, mit dem nach außen gewendeten Blick zur Nachbargruppe überleitend, steht ein weiterer Flötist, das Instrument hat er gerade abgesetzt. Die Spielleute tragen einfach gegürtete Hosen und Jacken, nur der linke fällt durch sein keckes, rotes Pluderbarett auf. Nur der Sitzende trägt einen Schultergurt. Vielleicht ist hier die Börse befestigt ? Er wäre dann stellvertretend für die Gruppe der Spielleute für das Finanzielle zuständig.

Die Gruppe überschneidet ein tanzendes Paar in reicheren, vom schmutzig-grünen Gewand der Spielleute klar abgesetzten Farben. Eine junge, blaugewandete Frau mit weißem Kopftuch erwehrt sich halbernst der Annäherungsversuche eines schnauzbärtigen Ritters in rotem Untergewand, mit Degen, Rüstung und Helm. Der Goldbesatz der Rüstung erinnert an eine Halskrause.

Weiter rechts tanzt ein ziviles Paar, er im Federhut, sie mit Schnürmieder und Haube. Die Tänzerin wendet sich einer mit eingestemmtem Arm Stehenden zu, an deren Gürtel ein Schlüsselbund hängt. Vielleicht hat sie gerade den Kehraus angekündigt.

Auf der Südwand bleibt noch Platz für ein verspieltes Paar aus dem Rokoko, er, in Bundhosen, Seidenjacke, rotem Mantel, Brustlatz, Perücke und Flügelhut sitzend, hat seiner

Partnerin vielleicht gerade einen Heiratsantrag gemacht, sie, im Rüschenkleid, blauem Mieder mit rotem Streifenbesatz und blauem Schleifchen am Hut, pflückt nachdenklich Trauben. Geeigneter wäre die Margerite, die dort blüht, wo der Knabe sitzt.

Dem Fries dient eine florale Borte als Basisleiste, von einem gerieften Wellenband als Stamm gehen dem Wellenbogen eingepaßte Rosenblüten (stílisiert zu Vierpaßfüllungen mit Bügelkranz) mit Blattbündeln aus, je ein Bündel ist mit dem Ast vor das Band gesetzt, ein zweites, jüngeres Blattbündel dient neben einem leeren, über die Borte hinausweisenden Ast als Zwickelfüllung.

Eine Borte aus schablonengerecht zu Punktmustern stilisierten Wildrosenzweigen und Blüten grenzt den Deckenspiegel aus.

Die Brüstung des Frieses war mit teppichartigen Borten besetzt, die im Zuge der letzten Restaurierung durch eine Art Marmorierung ersetzt wurden. Der Spiegel ist verschwunden, desgleichen der dunkle Beistrich, durch den die Bildfelder gegenüber der Decke klar abgesetzt waren.

Dem zwanglos- „deftigen“ Ambiente entspricht auch manches andere Detail der erhaltenen Ausstattungen, z. B sind Drücker und Schloßschild der Zweiflügeltür zu kräftigem Akanthuslaub geschmiedet, das Blatt als steigende Knospe, der Griff als Blattfächer.

Die Bierlaube[291] ist ein seltenes Zeugnis der kaiserzeitlichen Trinkkultur vor der „Medikalisierung“ des Alkoholproblems, die Gründerzeit identifizierte sich gerne mit dem Bierteufel, das Bier gilt unter Berufung auf Tacitus als deutsches Nationalgetränk.[292] Daß man sich auch önologisch-französisch entscheiden konnte, beweist die „Weinhalle“ im Untergeschoß der Köhler- Villa in Oberkirch - nicht weit von dort wird der berühmte „Affentaler“ geerntet.

---

[291]Stadtmuseum Dresden und Sächsischer Brauereibund e.V. l996, siehe auch Tappe 1994. „Seine außerordentliche Beliebtheit verdankte das Bier gleichermaßen der Wiederentdeckung alter Trinktraditionen und der ihm seit jeher zugeprochenen Nahrhaftigkeit wie seiner Modernität als ein mehr und mehr industriell erzeugtes Genußmittel, das mit der Produktion der überkommenen, handwerklich-empirischen obergärigen Braukunst kaum noch etwas gemein hatte, und dem gesellschaftlichen Differnzierungsstreben gebenüber den Schnaps trinkenden Unterschichten. Neben dem Wein, der aufgrund seiner preisbedingen Verfügbarkeitsschranken auch weiterhin den wohlhabenden Verbrauchern vorbehalten blieb, wurde das Bier so zum Standardmedium mittelschichlichen Alkoholkonsums“(aus: Tappe 1994, S. 551)und ebenda S.553 : „Zu den Reservaten gehörten neben den traditionellen Festen wie Kirchweih, Kirmes, Karneval etc. und den Vereins-und Familienfeiern insbesondere auch die zahlreichen patriotischen Feste, die Fahnenweihen, Versammlungen und Veranstaltungen der Kriegervereine, bei denen Vieltrinken nicht nur nicht anstößig war, sondern für die männlichen Teilnehmer beinahe eine Pflichterfüllung darstellt, die man dem Nationalcharakter schuldig zu sein glaubte -vgl. Hoppe, 1912, S. 670. Mäßigkeitsblätter 15 (1898), S. 188f.m und Rade, (1908) S.76-93 , An manchen Orten und in manchen Ständen heißt es dort --S. l75f. macht es politisch verächtig, wenn an sich an diesen offiziellen Exzessen (Festkommerse an Kaisers Geburtstag d.Verf.) nur matt oder gar nicht beteiligt, junge Referendare wissen davon zu erzählen’ -Dieses von den Temperenten als ‚Saufpatriotismus’ attackierte Festgebaren war untrennbar verbunden mit dem ‚Nationalkultus’ desBieres, der neben den aus den gesellschaftlichen Imitationsprozessen resultierenden Impulsen (und vielen anderen Fakoren) die fortschreitende Substitution des Branntweins auch bei den sozialen Unterschichten vorantrieb. Das Bier wurde so auch außerhalb Süddeutschland wieder zu einem echten Volksgtränk und übernahm die Funktion des schichtenübergreifenden Grundmediums einer Alkoholkultur, die damit zunehmend an Homogenität gegann.“

[292]Kulturgeschichtliche Informationen zum Alkoholkonsum im Deutschen Kaiserreich bieten Tappe (1994), eine Veröffentlichung des Dresdener Stadtmuseums und des Sächsischen Brauereibundes (1996) sowie Gnam (1997).

Zusammenfassung: Die Bedeutung der Ausstattungen

Auch die Innenarchitektur ist der Utopie verpflichtet - sei sie am topographischen Bedeutungsträger (das Fensterbild) orientiert oder aber am sozialen Wunschbild, wie ihn die Festgesellschaft des Frieses in der Bierlaube darstellt.

Gewiß ist es dem Bauherren gelungen, mit den Ausstattungen seines Hauses, insbesondere der Gesellschaftsromantik des Bierlaubenbildes „eine eigene Bühne des Lebens“ zu gestalten, „ in dem sich Realität und Imagination vermischen und die Realität weiter wurde“, wobei sich affirmative und reproduktive Elemente kreuzen (ich verwende die Terminologie der Archäologin Muth[293]) nicht im Sinne der Abbildung von Alltagswirklichkeit, sondern in der Wiedergabe von topographischen Realien mit regenerativem Sinngehalt (Schwarzwald-Landschaft) einerseits, eines Kostümfestes andererseits -vielleicht handelt es sich um die gemalte Erinnerung an ein Kostümfest -zugleich Teil einer interpersonell deutbaren Mythologie gesellschaftlicher Selbstvergewisserung im Sinne des eines Generation zuvor gegründeten Nationalstaates.

K. Käfer: Projekt für einen Fabrikneubau der Uhrenexportfirma Kopp & Schlenker (1922)

Im Februar 1922 entwirft Konrad Käfer einen kleinen Fabrikneubau[294] hinter der Schreinerei an der Dammstraße. Im Erdgeschoß soll sich ein Maschinensaal (mit 10 Arbeitern), dazu ein Trockenraum und eine Furniererei) befinden. Im Obergeschoß stehen zwei Arbeitssäle für 15-20 Arbeiter zur Verfügung.

Die Hauptansichtsseite ist ungeachtet der Tallage zur Straße orientiert. Man erkennt einen oberhalb des Sockels durch kräftige Lisenen gegliederten Baukörper, die Lisenen fassen je zwei Fensterachsen zusammen, die durch schwächere Stützen getrennt sind. Lisenen und Stützen schließen mit kleinen Deckplatten ab. Putzstufen vermitteln zu den Fensterbrüstungen und den Wandrücklagen.

Ein Giebel schützt das Zweiflügelportal mit aufgeschobenen Brüstungspaneelen und volutengefüllten Gittern.

Merkwürdigerweise bestimmt die Lage des Maschinensaals im Souterrain die Gliederung der ganzen Fassade, die entsprechenden Achsen schließen mit einer Art Widerkehr ab.

Elektrotechnische Fabrik von J.G. Mehne

Nur das Reklamebild eines noch während des Ersten Weltkriegs benutzten Briefkopfes[295] dokumentiert den älteren Gebäudebestand der 1891 gegründeten Elektrotechnischen Fabrik von J.G. Mehne, spezialisiert auf die „Massenfabrikation elektrischer Läutewerke u. Tablos-Automatische Schaltuhren für Treppen-und Strassenbeleuchtung etc. Kontrolluhren, Signaluhren“.

Adolf Knecht: Erweiterungsbau von 1916

Im September 1916 unterzeichnen J.G. Mehne als Bauherr und Adolf Knecht als Architekt die Baupläne für den einen Steinwurf weit von der Fabrik an der Mozartstraße zu errichtenden, vermutlich durch Rüstungsaufträge notwendig gewordenen Erweiterungsbau. Im Untergeschoß befindet sich ein Maschinensaal, in dem schwere Stanz-und Prägmaschinen aufgestellt werden sollen. Vom Saal abgeteilt sind Heizung und Kohlenlager sowie das von außen direkt zugängliche Eisen-und Messinglager. Im ersten und zweiten Stock befinden sich die Maschinensäle für leichtere Maschinen - „Automaten, Freesmaschinen (sic), Drehbänke“.

---

[293]Vortrag von Susanne Muth „Die Bilderwelt der Villa von Piazza Armerina“ am 26.6.2000 in der Freiburger Universität.

[294]Baugesuch im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen, unter Rottweilerstraße 48.

[295]Briefkopf datert 1918 beim Baugesuch für die in diesem Jahr beantragte Bauerweiterung sowie die Baueingabepläne für den Fabrikneubau in der Mozartstaße im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen, unter Oberdorfstraße 35.

Das Erdgeschoß enthält neben einem geräumigen Magazin mit Packraum ein Musterzimmer nebst Büro und Registratur. Das neben einem zweiten Büro angeordnete Privatbüro ist durch einen runden Eckerker erweitert und im äußeren Erscheinungsbild hervorgehoben.

Über dem großzügig befensterten Sockel trennen die in der Fassade als Lisene erscheinenden Betonträger (?) 16 x 3 Fensterachsen. Die Fenster sind nur durch Sohlbänke von den Brüstungen abgesetzt. Zwei Loshölzer und zwei Setzhölzer, ergänzt durch ein schwächer ausgebildetes Sprossenkreuz, gliedern die Öffnungen. Das Mansardgeschoß setzt die in den Vollgeschossen vorgezeichnete Gliederung fort. Die Fensterkreuze sind hier durch zwei vertikale und eine horizontale Sprosse je Flügel ergänzt. Aufbauten mit Zierscheiben in den Achsen der Fensteröffnungen zentrieren die Schmalseiten und fassen je zwei Achsen der Längsseiten zusammen. An den Kanten festigen relativ breite Wandscheiben den mit seinen großzügigen Fensteröffnungen transparent erscheinenden Baukörper. Ein Karniesgesims leitet zum geschifteten Mansardgeschoß des hohen Dachs über.

Der sparsam angebrachte Bauschmuck konzentriert sich auf den mit einem geschweiften Blechdach abschließenden Erker des Privatbüros. In Ecklage schließt eine der die Rechteckfenster trennenden Lisenen mit einer kleinen Kartusche ab. Nur die Lisenen des Erkers sind mit kleinen Deckplatten ausgestattet. Die Fenster sind mit Zwischenstürzen, zwei vertikalen und zwei horizontalen Sprossen gegliedert.

Das relativ schmale Nebentreppenhaus in der Nähe des Privatbüros ist durch ein Zweiflügeltor mit in sechs Öffnungen diagonal gekreuzten Gitterstäben erschlossen. Weiter rechts liegt der Außenzugang zum Packraum als schlichte Zweiflügeltür mit Rechteckbrüstungsfeldern in zwei Reihen unter den dichtgesproßten Fenstern. Den Zugang zum Kohlenkeller erschließt eine schmucklose Zweiflügeltür (drei Felder je Flügel).

Das Haupttreppenhaus liegt an der Gebäuderückseite zwischen den nach Geschlechtern getrennten Aborten. Ein schönes Portal faßt das zweiflügelige Tor ein. Eine Kartusche schmückt den Sturz. Kugeln begleiten den Dreiecksgiebel.

Im Gebäudeinneren verbindet ein Aufzugssystem alle Geschosse mit dem Eisen-und Messinglager sowie mit dem Packraum.

Umbaumaßnahmen am alten Gebäudebestand

Vermutlich im Zuge von Modernisierungsmaßnahmen wird der Altbau der Fabrik an der Oberdorfstraße auf zwei (statt drei) Flügel reduziert. Die beibehaltenen Gebäude werden verputzt und aufgestockt. Das Mansarddach schließt mit einem Schieferdach ab. Die Lüftungsanlage hat in einem Türmchen (mit Rautenfigur in den Sprossenfenstern, Kupferdach mit Knauf) Platz gefunden.

H. Armbruster: Fabrikanbau (Baugesuch von 1918)

Im Mai 1918 reichen J.G. Mehne als Bauherr und H. Armbruster als Architekt das Baugesuch für einen Fabrikanbau als Hintergebäude an der Oberdorfstraße ein, eine Eisenbetonkonstruktion (Professor Kritzinger aus Stuttgart berechnete die Konstruktion). Im Untergeschoß werden sechs männliche und vier weibliche Arbeiter beschäftigt. Hier befinden sich auch die Zentralheizung, das Kohlenlager und das Magazin.

Im ersten und zweiten Obergeschoß befinden sich Arbeitssäle für 15 männliche und 40 weibliche Arbeiter, darüber im Dachstock ein Arbeitssaal für 20 männliche und 40 weibliche Arbeiter, kriegs-oder aufgabenbedingt überwiegt die Frauenarbeit. Die Toiletten werden in einen als Übergang zu einer späteren Erweiterung neben dem Treppenhaus angelegten halbrunden Backsteinanbau eingebracht. Ein Waschraum befindet sich im Erdgeschoß, wo sich auch Magazin, Packraum und Büro (im Altbau) befinden.

Das Äußere besticht durch die klare Gliederung der auf hohe Pfeiler gestellten Betonträger. Dazwischen sind die Zwillingsfenster durch schwächere Rippen geteilt. Nur gegenüber den Brüstungsflächen sind sie durch schmale Sohlbänke abgesetzt. Zwei Stürze und zwei Setzhölzer teilen die annähernd quadratischen Öffnungen, denen im Mansardgeschoß zwischen seitlich durch eingezogene Kanten abgeschwächten Lisenen Drillingsfenster mit zwei eingestellten Pilastern entsprechen. Diese Fenster sind je Öffnung mit einem Setzholz und zwei Loshölzern ausgestattet. Ein dichtes Sprossennetz (eine waagerechte Sprosse oben und unten, zwei waagerechte Sprossen in der Mitte) verschleiert die Öffnungen.

Ein in Geison und Sima profiliertes Kaffgesims gibt der klargegliederten Fassade einen klassizistischen „Touch“. Dazu passen die gekreuzten Gitterstäbe des zum Treppenhaus führenden Zweiflügeltors. Die breitliegenden Rechteckfenster des Treppenschachts sind nach dem beschriebenen Schema (aber mit einem dritten Setzholz!) kleinteilig gegliedert. Die Sohlbankgesimse der hochrechteckigen Abortfenster (ohne Setzhölzer) überschneiden die zierlichen Lisenen dieses Bereichs.

Chemische Industrie

Frühe Salpeter-Fabrikation

Über die Salpeter-Fabrikation des Jahres 1823 berichtet Sturm: „Die Salpeterhütte steht im Ort in der Nähe der Wohnung des Eigentümers. (...) Es werden nur zwei Personen zum ganzen Geschäft gebraucht. Der gewonnene Salpeter wird in größeren Quantitäten an Pulverfabrikanten des Innlandes abgegeben“.[296]

„Büdowerk, chemisch-technische Fabrik des Kaufmanns Christian Bürk-Maier“

Das „Büdowerk, chemisch-technische Fabrik des Kaufmanns Christian Bürk-Maier“[297] wurde nach dem Ersten Weltkrieg an der Gluckstraße errichtet.

Der zweieinhalbgeschossige Putzbau schließt mit einem geschifteteten, gebrochenen Walmdach (altdeutsches Schieferdach mit Oberlicht) ab. Die mit zwei Zwischenstürzen gegliederten und weiter durch ein Sprossennetz unterteilten Fenster liegen in fünf Achsen zu Zwillingspaaren zusammengefaßt in eingesenkten Bahnen. In den äußeren Wandscheiben sitzen die beiden Eingänge als Zweiflügeltore mit Oberlicht in Gußbetonrahmen mit Wulst. Die Achsen schließen mit halbrunden, radial gesproßten Gauben ab .

Ein transparentes Vordach schützt den linken Eingang und die angrenzende Verladerampe.

Zweites Firmengebäude (1926)

1926 wird das zweite Gebäude der Firma neben dem ersten errichtet.

Über einem mit Werksteinquadern verkleideten Kellersockel erhebt sich der dreigeschossige Putzbau mit seinen durch Sohlbank-und Sturzgesims zusammengefaßten Fensterbändern. Der Giebel des riesigen, geschifteten Satteldachs ist in sechs ebenfalls zusmmengefaßten Fensterschlitzen geöffnet, darüber sitzt ein einzelner, hoher Schlitz, ein Wetterdächlein schützt die Schmalwände. Die Fenster sind mit einem in halber Höhe angebrachten Setzholz und mit zwei zusätzlichen Quersprossen gegliedert.

Gewände und Sturz des Portals sind abgetreppt, über dem Sturz sitzt das Stuckrelief mit dem Firmenlogo- ein springender Steinbock.

Textilindustrie

Strickwarenfabrik Erhard Schlenker

Erwähnt von Reinartz (^{2}1995) S. 215, vermutlich anhand von Katasterdaten.

Gebäude in Bahnhofsnähe, vermutlich undokumentiert abgegangen.

---

[296] Sturm (1991) S. 65.

[297] Dokumentiert bei Reinartz (^{2}1995) Abb.7-4 bis 7-6 auf S. 292-293.

Papier und Leder

Kartonagenfabrik Martin Jauch, Herdstraße 10/12 (1923)

1923 entsteht auf dem Gelände eines niedergelegten Altschwenninger Bauernhauses die Kartonagenfabrik Jauch[298] als viergeschossiger, in drei Geschossen lisenengegliederter Putzbau mit voll ausgebautem Mansardgeschoß. Die fünf rechts außen liegenden Achsen der Hauptfassade schließen mit einem flachgedeckten Turmaufsatz ab, darüber sitzt ein oktogonales Laternengeschoß. Eckaufbau und Laternengeschoß schließen mit Karniesgesimsen ab. Ein Sohlbankgesims faßt die kleinen Fenster des Turmaufbaus unter der Traufe zusammen.

Holz- und Schnitzstoffe

Schwenninger Zündholzfabriken AG (um die Jahrhundertwende errichtet)

An der Bismarckstraße (heute Erzbergerstraße) wurde um die Jahrhundertwende die Schwenninger Zündholzfabrik[299] als Zweigwerk der Stahl-und Nölke AG in Kassel errichtet. Die Dreiflügelanlage ist um einen Hof herum angeordnet. Das System der Anlage erinnert von ferne an den ältesten in Deutschland vertretenen Typ des Großmanufakturgebäudes mit „Ehrenhof“.[300]

Das zur Aufnahme von Maschinen geeignete Erdgeschoß ist durchgehend höher als das vermutlich überwiegend Verwaltungs-und Wohnzwecken dienende Kniestockgeschoß.

Nahrungs-und Genußmittel

Stadtbaumeister Feucht: Schlachthof Schwenningen (erbaut 1914-1916)

Schlachthausdirektor Dr. Christian Schlenker beschreibt Lage und Funktion des 1914-1916 erbauten Schlachthofs[301]: „Im Gewann Hammerstatt, da wo die Bahnlinie nach Rottweil das Weichbild der Stadt verläßt, erhebt sich auf einem 12 000 qm großen Grundstück der Städt. Schlachthof. Die Industriestadt Schwenningen hat damit eine allen modernen Anforderungen entsprechende Einrichtung für die Fleischversorgung erhalten, deren [gegen die Widerstände der interessanterweise auch unter völkisch-traditionalen Gesichtspunkten argumentierenden Hausschlachter[302] durchgesetzte] Erbauung seit langem ein dringendes hygienisches und volkswirtschaftliches Bedürfnis war. Die Nähe der Bahnlinie gestattete den Bau eines Anschlußgleises, das für den Schlachthof, wie auch für andere industrielle Niederlassungen von Bedeutung war. (...) Bezüglich des Bausystems entschied man sich für die sogenannte offene Form, bei welcher sämtliche Betriebsgebäude einzeln für sich stehen. Die drei Hauptgebäude in der Mitte des Platzes sind durch gedeckte Straßenübergänge miteinander verbunden. Die übrigen Nebengebäude gruppieren sich dem Gang der Arbeitsvorgänge entsprechend um die Hauptgebäude: Verwaltungsgebäude, Stallungen für Einstellpferde der Metzger, Pferdeschlachthaus, Sanitätsschlachthaus, Freibank und

---

[298]Dokumentiert durch eine Aufnahme bei Reinartz (^{2}1995) Abb.3-16, S.151. Die Bildlegende zu Abb.3-15 auf S. 375 nennt das Erstellungsjahr.

[299]Dokumentiert durch eine Aufnahme bei Reinartz (^{2}1995) 6-84 auf S. 253, entstanden um 1923 und durch eine Luftaufnahme (Abb.6-92, auf S.257), auf der auch die Nebengebäude gut sichtbar sind.

[300]z.B. die noch aus dem achtzehnten Jahrhundert stammende Schüle’sche Kattunfabrik in Augsburg mit reichgeschmücktem Kopfbau vor niedrigeren Seitenflügeln um einen feudalen Vorbildern nachempfundenen „Ehrenhof“.

[301]Vgl. die Festschrift von 1966: „50 Jahre Schlacht-und Viehhof Schwenningen am Neckar“.

[302]Vgl. die Hinweise auf zeitgenössische Zeitungsartikel, in denen sogar von den „heiligen Bräuchen unserer Väter“ geredet wird! S. 9 in der Festschrift.

Hautsalzerei. Die drei Hauptgebäude sind Stallungen und Kuttelei, Großvieh-und Kleinviehschlachthalle sowie Kühlhaus und Maschinenhaus“.[303]

Alle Gebäude sind verputzt und schließen mit breitgelagerten Voll-oder Krüppelwalmdächern (nur in kleinen Rundgauben geöffnet) ab. Die repräsentativ exhibierten Wandflächen (etwa der Kühlhalle in der Fassade zur Lupfenstraße) und die wenigen geraden Giebel (z.B. am Fuß der oktogonalen Lüftungsanlage zum Kühlhaus [?]) sind lisenengegliedert, die Stucklisenen der Wände sind durch Platten und Gebälk zu einem Rahmensystem aneinandergeschlossen.

Brauereien

Brauerei des Gasthauses zum Sternen, Schwenningen (1840)

Das erste Brauhaus des 1826 von dem Bäcker und Biersieder Georg Mauthe erbauten Wirtshauses „Zum Sternen“[304] wurde 1840 von dessen Neffen Jakob Mauthe erbaut, brannte 1891 ab „wurde aber sogleich (...) neuerbaut, dazu ein Sud-und Kühlhaus und 1894 noch um eine Versandhalle mit Gär-und Eiskeller ergänzt“. 1911 wurde die Brauerei nach ihrer Erwerbung durch die Konkurrenz vom „Bären“ stillgelegt.

Offensichtlich ist die Anlage nur durch ein „um 1910“ verfertigtes Reklamebild dokumentiert, auf dem sich beide Gebäude als relativ einheitlich gestaltet darstellen: Alle Fenster liegen in Werksteingestellen mit vorkragenden Sohlbänken und Stürzen, laubgesägte Paneele schmücken den Giebel des flachen Satteldachs über der Brauerei, der Eingang liegt in der Mitte der zur Austraße (?) dreiachsigen Fassade. Fensterachsen suggerieren drei einzelne Stockwerke, obwohl die Produktionsräume mehrgeschossig sein müßten.

Baugesuch „Über eine von dem Kaiserwirth Johann Jakob Link zum Neubau beantragte Bierbrauerei“ (1848)

Im August 1848 entwirft der Oberamtsinspektor Blank einen Brauereianbau[305] an die Gaststätte des Kaiserwirts.

Der anderthalbgeschossige, gewölbt unterkellerte Bau ist nach Süden in vier durch eine gemeinsame Sohlbank verbundene Fenster geöffnet. Auch die kleineren Öffnungen im Giebel sind in dieser Weise zusammengefaßt. Der Eingang liegt in der Westseite, im Erdgeschoß sind ein kleines Kontor (hinter der Treppe) und Abfüllvorrichtungen vorhanden, die Malzdörre ist im Dachgeschoß angegeben, auf andere technische Einzelheiten kann nicht eingegangen werden, weil der Baubeschrieb, auf den die Buchstabeneintragungen Bezug nehmen, verloren ist.

---

[303]Die Beschreibung wird in der Festschrift ohne Nennung der Quelle mitgeteilt. Wahrscheinlich liegt ihr ein zeitgenössischer Zeitungsartikel zugrunde.

[304]erwähnt bei Reinartz ([2]1995) Abb.3-47 auf S.164, dazu mit wertvollen Daten die Legende auf S.378.

[305]Dokumente (Kopien) im Villinger Stadtarchiv. Der Aufenthaltsort der Originale ist nicht ermittelbar. Der Baubechrieb fehlt.

Brauerei „Bären“ (Erbauung 1859 beantragt)

Im Jahre 1859 beantragte der Bärenwirt Braunmüller, Inhaber einer seit 1797 bestehenden Wirtschaft und Eigenbedarfsbrauerei, den Neubau eines Brauereigebäudes[306] als Anbau an seine Gaststätte. Die Pläne unterzeichnete E. Kreuz, vermutlich ein Maurermeister. Das Souterrain des zweistöckigen Hauses sollte den „Gärkeller“ und den Malzboden enthalten, im ersten Stock lagen die beiden Räume der Brauerei, ein großer Raum für die Siedevorrichtungen und ein kleinerer zum Abfüllen der Fässer, ebenso wie die Kellerräume mit Tonnengewölben abgedeckt. Das Kühlhaus lag außerhalb des festummauerten Kerngebäudes neben dem ebenfalls als reine Holzkonstruktion errichteten Treppenschachts. Im Obergeschoß befanden sich neben einem großen Saal die Malzkammer und die „Malzdarre“ (Malzdörre).

Architekturbüro Langeloth, Frankfurt: neue Produktionsgebäude

1895-1896 wurden die wichtigsten Produktionsgebäude nach Plänen des Frankfurter Architekten Johann Ludwig Langeloth[307](1849-1903), bekannt geworden durch die Bauten für die Brauerei „Feldschlößchen“ bei Basel (1882f.)[308] neu angelegt. Ein Lageplan von 1929 entschlüsselt in summarischer Form die Funktionen der einzelnen Gebäude. Das Herz der Anlage bildet natürlich die Stromversorgung, bestehend aus Maschinenhaus und Kesselhaus (mit einem Kamin, dessen Schlot exakt dem des E-Werks (s.u.) entspricht, was als Indiz dafür gelten kann, daß dem ortsansässigen Architekten Blasius Geiger zumindest in diesem Bereich die Bauausführung überlassen wurde). Das Maschinenhaus schließt mit einer fünfachsigen Front ab, eine Balustrade ergänzt eine Tafel, in der vermutlich eine Uhr eingelassen war. Aufsätze schmücken Tafel und Balustrade. Der Maschinenraum ist durch seine höheren Fenster (fünf Achsen) vom Kesselhaus abgesetzt. Aus Symmetriegründen leitet eine ebenso wie der Kesselraum vierachsige Wand zum an einer Kante abgeschrägten Generatorenraum (mit mäßig hohen Fenstern im Erdgeschoß, darüber kleinere Stichbogenfenster, vermutlich zu Wohnräumen gehörend) über, die Wand verbirgt den Blick auf den breiten Schlot des Sudhauses neben dem Brauereigebäude. Das Erdgeschoß mit seinen hohen Bogenfenstern ist durch ein doppeltes Gesims von den beiden oberen Geschossen abgesetzt. Klinkerlisenen festigen die Kanten, die Obergeschoßfenster sind in Sohlbank und Sturz durch Klinkerbänder verbunden. Ein Formsteingesims mit Bogenfries leitet zum Kniestock des Satteldachs über, zwei Bogenfriese grenzen den Fries des Generatorenhauses aus.

Gekreuzte Streben sitzen zwischen den Giebelfenstern der Brauerei und festigen die Konstruktion des Kniestocks. Die östliche Längswand überragt ein oktogonaler Aufbau mit Bullaugen und Klinkerrauten im Fries unter dem geschifteten Zeltdach, das durch einen als Wetterfahne getarnten Blitzableiter gesichert ist. Die drei Kamine der Brauerei sind in der Frieszone ebenfalls mit Klinkerrauten verziert. In der Mitte der zweiachsigen Hauptfassade sitzt unterhalb des Giebels eine elektrische Uhr. Den Hauptschmuck der Fassade bildet die laubgesägte Füllung des Unterstützungsbogens über dem dreiachsigen Giebel.

Das Kellereigebäude schließt in Westrichtung an. Ein sehr flach geneigtes Satteldach vereinigt unter sich den Gärkeller mit der Faßwichserei (in der rechten Haushälfte, dahinter ein Schlossereianbau) und den Keller mit dem Lagerraum.

Dem anderthalbgeschossigen Sichtbacksteinbau sind zweigeschossige, flachgedeckte Ecktürme (mit Bullaugen an den Seiten und über dem Eingang im Erdgeschoß, dem im Obergeschoß ein Stichbogenfenster entspricht) um den den Eingangsbereich einfassenden, nach der Jahrhundertwende aufgestockten Verbindungspavillon vorgelagert. Ein aus Rustikablöcken aufgemauerter Sockel nimmt die Enden der die Kanten einfassenden Klinkerlisenen auf. Ein Backsteingesims und ein

---

[306]Möglicherweise handelt es sich um das von Reinartz ([2] 1995) erwähnte, nach Einführung des untergärigen „Braunbiers“ notwendig gewordene „Sudhaus nebst Malz-und Gärkeller“. Im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen befinden sich die Baueingabepläne von 1859 mit der Genehmigunsurkunde und einige Lagepläne aus den zwanziger Jahren, angefertigt anläßlich der Erweiterung der Kellerei.

[307] Bei Reinartz (nach unbekannter Quelle) irrtümlich Langeloch gelesen.

[308]Vgl. Brönnimann (1990) S.71.

Werksteingesims grenzen zwischen den Geschossen und unter dem Kaffgesims einen Fries aus-Klinkerrahmen mit eingezogenen Kanten fassen auch die Seitenwände ein. Der Fachwerkaufbau ist durch paarweise gekreuzte Streben zwischen den Fenstern (mit Klinkerkreuzen in den Brüstungsfeldern der Hauptfassade) gegliedert. Die Zwillingsfenster des Pavillons berücksichtigen die Gliederung der Hauptfassade zwischen den Türmen.

Nüchtern wirkt das Holztor in der Mittelachse der Hauptfassade. Die Fenster sind holzsichtige oder braungestrichene Zweiflügelfenster mit einer vertikalen und zwei horizontalen Sprossen je Flügel. Alle Fenster sind mit Werksteinsohlbänken und Schlußsteinen im Klinkersturz ausgestattet.

Der Kellerei gegenüber stand das dreigeschossiges Kontorgebäude- ein Sichtbacksteinbau mit Rustikafußgemäuer und durch Klinker gefestigten Kanten. Die Fenster der Schmalwände schlossen mit schmalen Stürzen ab. Über den beiden Stichbogenfenstern des Giebels (mit von Klinkerstufen begleiteten Schenkeln) saß ein Bullauge.

Wie wichtig für die Brauerei der Fuhrpark war, beweisen die riesigen Pferdeställe im Westen der Anlage. Das eigentliche Stallgebäude an der Villinger Straße besteht aus einem Sichtbacksteinunterbau mit Fachwerkobergeschoß. Die gekreuzten Streben überschneiden die Brustriegel der zum Heuboden gehörenden Fenster. Eine große Aufzugsgaube sitzt in der Mitte der Dachflanke zur Villinger Straße.

Die in liegenden Stichbogenfenstern geöffnete Frontwand der Kojen ist durch kugelbekrönte Aufsätze unter Aussparung des größeren, mittleren Wandabschnitts nach dem basilikalen Schema gegliedert.

Ungenügend dokumentiert sind die bescheideneren Schuppen des Trockenraums und der Schmiede an der Alleestraße, der angrenzende Kohlenschuppen und die hofseitig angeschobene Pichhalle. Im Hof vor den bis 1929 durch einen Anbau mit breitgelagertem Walmdach zur Autohalle erweiterten Wagenkojen befanden sich - abgesehen von einem weiteren Wagenschuppen- noch eine Küfnerwerkstatt und ein Eisschrankschuppen.

Architekt Berghahn: Wohnhaus des Brauereibesitzers Braunmüller in Schwenningen (1926)

Am 12.Juni 1926 unterschreibt der Hamburger Architekt Berghahn die Baueingabepläne für das Haus[309] des Schwenninger Brauereibesitzers Braunmüller.

Als Standort ist ein Eckgrundstück in der Nähe der Bärenbrauerei vorgesehen (Kreuzung Villingerstraße und Arndtstraße). Der zweigeschossige Klinkerbau schließt mit einem geschifteten Walmdach ab. Auch der Dackstock ist voll ausgebaut.

Der Luxus beginnt im Keller mit den Weinvorräten, der Zentralheizung mit dem Holzlager, der Waschküche und dem Plättzimmer, dazwischen liegt das Bad für das Dienstpersonal.

Dem Kellerzugang gegenüber liegen zwei Vorratskammern. Die Küche liegt links vom Haupteingang in der Mitte der Nordwestfassade; über die Anrichte können die Dienstboten zur Küche gelangen. Speisezimmer und Wohnzimmer teilen sich eine halbrunde Sitzecke in der Fassade nach Südosten. Das Herrenzimmer mit seinem zweiseitigen Erker befindet sich rechts vom Haupteingang. Von seinem Grundriß abgeteilt sind Garderobe und „WC“.[310] Aus Symmetriegründen entsprechen ihnen zwei Luken, teils zur Speisekammer, teils zur Küche gehörend, auf der Gegenseite. Das kleine Küchenfenster entspricht in seiner asymmetrischen Anordnung dem Erker. Das Obergeschoß enthält die Zimmer von Tochter und Sohn, das Schlafzimmer der Eltern, ein Gästezimmer, Bad und WC (neben dem Aufgang zum Speicher mit dem zweiten Gastzimmer und zwei Mädchenkammern).

Die beiden Vollgeschosse sind durch eine bequeme, zweiläufige Treppe mit Zwischenpodest verbunden, die Antrittspfosten sind in historistischer Manier gekerbt, die Staketen sind durch in Binder- und Läuferschema angeordnete Querfriese versteift.

Das Obergeschoß der Nordwestfassade ist streng symmetrisch befenstert, auch hier beherrscht der Symmetriewille die Grundrißposition. Zwei kleine, liegende Rechteckluken, zum Speicheraufgang bzw. zu einer Kammer neben dem Zimmer des Sohnes gehörend, flankieren das Abortfenster in der Mittelachse der Fassade. Es ist nicht seiner Funktion, sondern seiner Lage entsprechend durch eine ornamentale Sprossengliederung hervorgehoben. Ein von Quertrieben begleitetes V-Strebenpaar nimmt ein gegenläufiges Strebenpaar auf. Ein

[309]Baueingabepläne im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen, unter Villingerstraße.
[310]Der Ausdruck ist in der gesamten Weimarer Republik bei den einheimischen Architekten nicht angewendet worden.

ähnliches Motiv begegnet uns im Giebel des zweifenstrigen Zwerchhauses über der Eingangsachse: Einem umgekehrten V sind hier zwei kleinere Streben eingeschrieben, das kleine Fenster schließt dreieckig ab. Der Giebel läuft in altertümlichen Voluten aus.

Auch die Nebenfassaden sind möglichst symmetrisch angelegt. Die (ausgehend von einem quadratischen Fenster im Obergeschoß) dreiachsige Fassade gegen die Arndtstraße (Südwestfassade) schließt mit einem breiten Dachladen ab. Ein zweifenstriger Dachladen befindet sich auch über der Südostfassade. Er entspricht in seiner Breite exakt dem halbrunden Sitzplatz mit seinem begehbaren, von efeuumrankten Backsteinpfeilern gestützten Altandach, in dessen Mittelachse ein Durchgang zum Garten ausgespart ist. Zwischen den Pfeilern sind Brüstungsmauern aufgezogen, vorgemauerte Backsteinlagen sind umgekehrt abgetreppt. Auch die Pfeiler sind zweischichtig gemauert. Die Altanbrüstung ist reich verziert. Die Ziegel der Pfeiler bilden ein Fischgrätenmuster, dazwischen sparen die Eisen-oder Backsteinfüllungen ein Rautenmuster aus, über dem Eingang bilden halbrunde Streben mit Querverbindungen im Binder-und Läuferschema einen Fächer. Wenn man das Kreissegment des Sockels dieser Figur mitliest, erkennt man ein Bäumchen.

Selbstverständlich ist auch der Eingangsbereich sehr aufwendig geschmückt. Bogensegmente überschneiden sich über den Luken, am Übergang zum Stichbogen über dem Haupteingang passen sie sich durch eine leichte Krümmung der geänderten Bogenhöhe an. Der Bogenfries setzt erst über den scheitrecht vermauerten Stürzen an, abweichende Ziegellagen sind ansonsten nur im Giebel des Zwerchhauses über der Nordwestfassade zu beobachten.

Expressive Schreinerdetails , z.B. Fischgrätenmuster für die Fensterfüllungen und ein konsequent eingesetzter, expressiver Prismenstil (etwa in den Schmiededetails der Gitter und Lampen) verbinden sich mit klassizistischen Einzelformen.

Eugen Wacker: „Wohnhaus für Direktor Ch. Strohm in Schwenningen", Humboldtstr. Nr. 26 (Entw. 1923)

1923 entwirft Eugen Wacker das Wohnhaus für den „Direktor Ch.Strohm"[311], Eigentümer einer Brauerei in Trossingen und Miteigentümer der Bärenbrauerei[312] in Schwenningen.

Die freistehende, symmetrisch angelegte Palastvilla steht am Nordrand eines großzügigen Parkgeländes in sanfter Hanglage. Terrassenaufschüttungen zur Straße bedingen ein nach Südwesten freistehendes Untergeschoß. Es enthält die Wirtschaftsräume des Hauses (Waschküche, einen Vorratsraum, ein Kohlenlager und einen gewölbten Wein (?)-Keller) .

Im Erdgeschoß bilden im Süden der kleinen Halle ein Speisezimmer (mit Altanvorbau), ein Herrenzimmer und ein die ganze Gebäudetiefe beanspruchender „Wohnraum" eine kleine Enfilade, rechts vom Eingang finden sich Ablage und WC, dahinter Anrichte und Küche mit Dienstbotentreppe.

Vom Wohnraum aus kann man über eine als Wintergarten genutzte „offene Halle" das „Gartenhaus" erreichen. Im Windschatten des Wohnhauses und der Loggia ist die Sitzterrasse angelegt.

Im Obergeschoß liegen das Zimmer der Tochter mit Balkon (über dem Altanvorbau), ein Gastzimmer, das Zimmer des Sohnes, ein Elternschlafzimmer mit geräumigem Ankleidezimmer und Bad.

Im Dachgeschoß sind -abgesehen vom Trockenboden- zwei kleine Mädchenkammern (nach Nordosten) und (nach Süden) zwei weitere, nicht näher bezeichnete Kammern untergebracht.

Über einem mächtigen Rustikasockel erhebt sich der Putzbau mit wirkungsvoll verteilten Dekorationselementen. Der Altansockel schließt mit einer Reihe von Steinkonsolen ab. Ein umlaufendes Sohlbankgesims faßt die Mauerzungen und Pfeiler zwischen den Fenstern zusammen. Sie schließen mit zierlichen Karniesdeckplatten ab. Ein Wulst teilt die Betonwerksteinkehle des Kaffgesimses.

Auf die ursprünglich vorgesehenen Vorhangbogengewölbe der Fenster wurde verzichtet. Auch das Ornament des Brüstungsgitters wurde unter Verzicht auf die starre Symmetrie des ersten Entwurfs geringfügig abgeändert. Vorgesehen waren Einfassungen aus stilisierten Schachtelhalmstauden (in den Achsen) bzw. Blattfächern (an den Kanten) mit geschweift diagonaler Verstabung (außen) bzw. „bec-

---

[311]Zeitgenössische Photographien des Gartens, des Äußeren und der wichtigsten Räume enthält ein wertvolles Album, das der derzeitige Eigentümer in einem alten Schrank im Obergeschoß des Hauses entdeckt hat und aus dem ich mit seiner freundlichen Erlaubnis Reproduktionen anfertigen konnte. Baueingabepläne befinden sich im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen, unter Humboldtstraße 26.

[312]Freundliche Mitteilung von Herrn Nikolaus Kümmerlin am 6. Februar 1997.

de corbie“-Rocaillen (im Zentrum). Ausgeführt wurde ein fortlaufendes Ornament aus gezackten, einander lebhaft überschneidenden, nirgendwo zum Rund geschlossenen Schleifen mit zierlichen Enden. Einzelne Schlaufen unterbrechen den Zug der vom Blattumriß abgeleiteten Figuren, sie vermitteln auch zum Rahmen oder füllen freie Zwickel. Nur das vordere Gitter ist symmetrisch angelegt: das Ornament der seitlichen Gitter ist an einer durch die Kanten vorgegebenen Achse gespiegelt.

In der Mittelachse des vorderen Gitters findet sich die Schachtelhalmstaude des ersten Entwurfs, umgewandelt zu einer Knospenfigur mit rocaillenartig gebrochenem Schwung unter halbgeöffneter Blattkrone.

Alle Fenster liegen in glatt abgestrichenen Putzrahmen mit zierlichen Werksteinsohlbänken, zumeist sind sie durch Holzläden mit Schräglamellen verschließbar.

Der Haupteingang war im Entwurf konventionell gegiebelt mit einer verglasten Tür und „Mensa“-Paneel in der Brüstung. Die sehr dünnen Säulen beweisen, daß von vornherein an eine Ausführung in Eisenbeton gedacht war.

Realisiert wurde ein flach geneigtes Blechdach, gestützt von hoch gesockelten Säulen ohne Plinte; eine schmale Leiste unterfängt die Echinusplatten, am Gesims sind Leiste und Karnies klar unterschieden.

Den Wandzungen des Nischenportals entsprechend ist das Dach gestreckt oktogonal gebildet, auch die Stufen folgen dem Nischenumriß. Im Spiegel sitzt eine schlichte Milchglaslampe.

Das Türblatt liegt in einem einfachen Werksteinrahmen mit Leiste. Die schmale Brüstungszone des Türblatts ist, dem „Mensa“-Motiv des Entwurfs entsprechend, mit Sockel, hoch ausschwingender Kehle, Leiste und Deckplatte besetzt. Zum Fenster leiten Leiste, Rille und Schrägleiste über.

Eine Profilwelle aus Leiste, Kehle und Karnies faßt das Fenster ein. Die Diagonalstreben sind mit dunkel getönten Wulstleisten besetzt. An den Hauptschnittpunkten mit dem Rahmen wechseln die vergoldeten Palmetten der übrigen Kreuzpunkte mit Muscheln ab.

Besonders originell ist der Türsturz ornamentiert: Von einem symmetrisch verdoppelten Akanthusknospenstab schwingen Akanthusfüllhörner mit gekreuzten Rücken ab. Entsprechende Füllhörner mit kleinen Blatt-Trieben vermitteln zum in Sima und Geison profilierten Gesims.

Der Eingang ist etwas nach rechts aus der Mittelachse der Fassade herausgeschoben, was man aber kaum beachtet, wenn man sich durch das Tor in der massiven Umfriedungsmauer dem Haus nähert, zumal Stauden und Sträucher den Pfad säumen und man die ganze Nordostfassade nicht in einem Augenschein erfassen kann.

Das auch von der Straße her sichtbare Obergeschoß derselben Fassade ist vollkommen symmetrisch befenstert. Ein Fensterband in der Mittelachse gibt die Lage der Obergeschoßdiele an.

Das hohe, geschiftete Walmdach ist nur in kleinen Fledermausgauben geöffnet, die geschweifte Dachhaube des Gartenhauses schließt in den Zeichnungen mit einem Schachtelhalmknauf ab.

Zwischen den Fassaden und dem Dach vermittelt ein in zwei Leisten und einem Viertelstab profiliertes Gesims.

Zum geschlossenen Eindruck der Fassade trägt das schlichte Sprossenmuster der Zweiflügelfenster bei. In der Diele sind die einflügeligen Fenster entsprechend gegliedert.

Oberlichte sind den repräsentativen Räumen des Erdgeschosses vorbehalten, die Altanfenster sind durch niedrige Setzhölzer unterschieden. Der Balkonzugang ist vollverglast, desgleichen die Loggiafenster mit ihren radial gesproßten Bögen.

Der Dienstboteneingang schließt mit einem Bogen ab, der Bogen des Türrahmens ist gestuft. Ein an der Stufe unterbrochener Wulst vermittelt zur durch Nagelpaare akzentuierten Diagonalschalung.

Der zum Teil in die Halle vorgebaute Windfang ist aufwendig verschalt. Leiste und Wulst vermitteln zum kräftig vorkragenden, vielleicht Leitungen verbergenden Deckengesims (mit Leiste an der Unterkante). Zum Spiegel vermitteln eine zweite, die Täferung abschließende Leiste und ein Viertelstab. Der Spiegel dient der Lampenfassung als Rahmen, um den Messingzirkel ist eine Art Windrose in Stuck angelegt. Zwischen den Spitzen der Windrose sitzen flamboyante Bögen. Sechzehn Strahlen vermitteln zum Rand, dem schrägen Rand entsprechen die Profilschrägen der Strahlen.

Die weiteren Räume des Hauses sind durch zeitgenössische Innenaufnahmen bestens dokumentiert.

Das Tapetenmuster mit seinen ineinander verklammerten starken und schwachen Rauten stimmt auf den expressiven Gesamtcharakter der Architektur ein. Parallel zur Nordostwand ist die prachtvoll gezimmerte Treppe angelegt. Als Antrittspfosten und Stütze zugleich dient die Schachtelhalmsäule vor dem ersten, über zwei in die Halle hineingebauten Stufen erreichbaren Treppenabsatz.

Ihren Ansatz in der Brüstungszone bildet eine Vasenfigur über dekagonalem Grundriß, es folgen Wulst und Kegel, dann oberhalb der Brüstungszone ein Reifen und zwei Schachtelhalmglieder. Vor einem weiteren Kegel schließen sie mit Kehle und Leiste ab. Über Kehle und Scheibe folgt als Abschluß des Ganzen ein dekagonal gebrochener Kegel.

Die Brüstungsstaketen sind als gebündelte Schachtelhalme mit gestreckter Mitte profiliert.

Die Wangen laufen in eleganten Volutenprofilen ohne Füllung aus.

Die Deckentäferung mit ihren (in expressiver Abwandlung eines von den „Bauernstuben“-Decken des Heimatstil- Späthistorismus) diagonal gestabten Kassettenfeldern wird von einem breiten Deckengesims aus Fries, Leiste und Karnies eingefaßt.

Die Türen zu den einzelnen Zimmern liegen in Wulstzargen, die vierfeldrigen Türblätter sind mit entsprechenden Profilen versehen.

Als Antrittspfosten und Stütze zugleich dient die Schachtelhalmsäule vor dem ersten, über zwei in die Halle hineingebauten Stufen erreichbaren Treppenabsatz.

Die Küche ist mit einem aufwendigen, gefliesten Einbauherd mit Backofen ausgestattet, außerdem steht ein Büfett mit Schubladen in der Schranketage und verglastem Oberteil zur Verfügung. Passend zu den Fliesen des Ofeneinbaus und der Wände ist es bis auf die blitzenden Messingbeschläge weiß gestrichen. Der Boden ist im schlichten Schachbrettmuster schwarz-weiß gefliest.

Modern ausgestattet ist auch das Bad: es ist vollständig mit Marmor ausgekleidet, dazu passend das Bidet mit fließendem Wasser und einem riesigen, ohne Rahmen an die Wand geschraubten Spiegel und die fest eingebaute Badewanne, Bidet und Badewanne ebenfalls aus Marmor.

Das Speisezimmer (nach Südwesten) ist mit einer expressiv stilisierten Streublumentapete aus gekreuzten Winkeln mit aus den Zwickeln hervorwachsenden Stauden ausgekleidet. Das in Geison und Sima profilierte Deckengesims leitet zum Spiegel über, dessen in Leiste und Wulst profilierter Rand mit über Stufen geschwungenen Kanten seine Entsprechung im inneren, gebrochen geschweiften Spiegeloval findet- im Gegensatz zum äußeren Rand ist der Ansatz als kräftiger Wulst gebildet.

In den Zwickeln sitzen von Messingfassungen mit gezacktem Rand abgehängte Lampenkegel mit unverkleideten Glühbirnen. Das Strahlenmotiv dieser Lampenfassungen entspricht ästhetischen Paradigmen des Expressionismus, es ist uns bereits im Stuckornament des Windfangs begegnet.

Nur in der Halle ist die an einer Kette abgehängte Glühbirne durch eine Eisenlaterne verkleidet- ein Oktogon mit Rautenwänden, dazwischen, in den abgeschrägten Zwickeln, sitzen kleine Falter, von der Kraft des Lichts angezogen.

Das elektrische Licht dient im Speisezimmer, abgeschirmt (über der Sitzgruppe am Fenster) durch eine tulpenförmige Lampenhaube oder von einem breiten Schirm mit Fransenborte (über dem Eßtisch) auch der Beleuchtung der verschiedenen geselligen oder privaten Orte: der ovale Speisetisch mit der silbernen Konfektschale und das kleine Verandaschränkchen mit dem Aschenbecher, zu dem zwei Plüschsessel mit hohen Armlehnen gehören. Das expressiv gezaddelte Blattmuster des Stoffdrucks wird dem angestrebten Charakter des Raumes gerecht.

Zwei kleine Perserteppiche dienen den Sesseln als Unterlage, der Speisetisch steht auf einem Berber. Die Entscheidung, den schlichten Berberteppich in der Mitte des Raumes zu verwenden und den Persern die Funktion von Parkettschonern zuzuweisen, entspricht der Bevorzugung schlichter, „ursprünglicher“ Textilien in der Raumkunst des Expressionismus, übrigens läuft man auch in der Halle über einen Berber.

Die Baststühle weisen geschweifte Lehnen auf, die in der Mittelachse in einem geschlossenen Paneel mit Blattumriß auslaufen.

An der Seite steht eine Kommode mit kräftigen Balustern und vierfeldrig furnierten Paneelen in von breiten Profilwellen eingefaßten Spiegeln, der wuchtige Neobarock dieses Möbels kontrastiert mit den übrigen Teilen der Ausstattung.

Die Heizkörperverkleidung an der Innenwand des Verandavorbaus entspricht den Staketen des Treppengeländers in der Halle.

Pitchpineriemen geben dem Bodenbelag einen hellen, freundlichen Charakter.

Das über dem farbig verglasten Altan einfallende Licht kann durch gestreifte Vorhänge gedämpft werden. Wenn sie nicht gebraucht werden, sind sie mit gehäkelten Bändern zusammengebunden.

Zum Wohnzimmer vermittelt das kleine Herrenzimmer mit Schreibtisch und Stuhl am Fenster. Die gegenüberliegende Seite des Raumes bietet in Plüschsesseln eine gemütliche Sitzgelegenheit. Dazu gehört eine Schirmlampe (mit Schachtelhalmstiel), ein runder Tisch und ein Wandkästchen. Der wuchtige Bibliotheksschrank setzt mit einem scheibengeschmückten Wulstsockel an. Seine verglaste Mittelpartie ist in gestuften Arkaden geöffnet. Die äußeren Flügeln sind in zwei unterschiedlich getönten Bahnen furniert.

Zum Speisezimmer und zum Wohnzimmer vermitteln zwei-bzw. einflügelige Glastüren mit Messingbeschlägen und großen Scheiben in Glasleisten mit Wulstprofil. Die Deckenlampe besteht aus sechs Lampenkegeln mit gebrochen geschweiftem Gestänge, das je zwei dieser Lampen zusammenfaßt.

Die Tapete verzichtet auf eine expressive Stilisierung des in ihr verwendeten Peonienmusters, allerdings gibt die Diagonalstellung der weit ausladenden, umgeschlagenen Blätter dem Muster einen expressiven Charakter.

Den Hauptschmuck des Wohnzimmers bildet der mächtige Kamin. Die Feuerstätte ist mit einer Kupfertür verschließbar, in welche die Initialen des Bauherrn unter einem Akanthusstab getrieben sind.

Zur Decke vermittelt ein Palmettengesims aus Stuck, unter ihm sind vermutlich die Leitungen verborgen.

Die Loggia ist in einem breiten Stichbogen zum Gartenhaus geöffnet, ein kleiner, annähernd quadratischer Raum mit abgeschrägten Ecken. Die Wände tragen ein eigenartig konservativ gestaltetes Muster, das an Wandgliederungen der Schule von Hübsch oder Berckmüller erinnert: hohe Tafeln mit gestuften Kanten, zum Nachbarfeld durch Dreieckzungen-Erweiterungen vermittelt, die ihrerseits von Rauten überschnitten werden. In den verbreiterten Mittelpartien sitzen gestreckte Achtecke mit Blattfüllung. Ein Beistrich setzt die Bogenumrisse ab.

Vorhänge mit vegetabilem Dekor (Anhornblätter und gedoppelte Rauten) dämpfen das über die hohen Bogenfenster einfallende Licht. Die Öffnungen der Loggia und des Gartenhauses schließen in der Südwestfassade mit Keilsteinen ab. Die Schultern der Stichbögen sind durch schmale Gesimse abgesetzt.

Ein Blumenspalier verkleidet eine kahle Fläche am rechten Ende der Südwestfassade. Abweichend vom Baueingabeplan wurde hier ein ovales Fenster mit gestuften Kanten eingebrochen.

Auch der Garten ist aufwendig gestaltet. Vor dem Haus vermitteln Bruchsteinstützmauern mit Steingartenpflanzen und Buchsbaumhecken zum Niveau des Parks mit seinem ovalen Wandelpark und malerisch das Gelände einfassenden Baumgruppen. Auf der Terrasse stand einst eine dreiteilige Eckbank, vermutlich von Hofmann aus Bruchsal gefertigt, mit einer schönen Lehne aus einfachen Leisten zwischen kräftiger gebauchten Docken.

Betont schlicht ist die Umfriedungsmauer mit ihrem Kratzputz gehalten. Abschnittweise sind weiß gestrichene Staketenzäune eingesetzt.

Polygraphisches Gewerbe

„Buchruckerei und graphische Kunstanstalt Julius Eller & Söhne“

Die 1906 gegründete „Buchdruckerei und graphische Kunstanstalt Julius Eller & Söhne“ fand 1928[313] ein neues Domizil an der Villinger Straße.

Der dreieinhalbgeschossige Putzbau mit breitgelagertem, rundem Zwerchgiebel über dem Straßenverlauf entsprechender halbrunder Front ist in seiner Hauptachse durch einen kantigen Erker markiert. Alle Fenster sind durch Sohlbank- bzw. unter dem Erker durch Sturzgesimse zusammengefaßt und durch Kreuze gegliedert. Lisenen in rein dekorativer Funktion finden sich lediglich am Erker.

Transport und Verkehr

Aufnahmegebäude des Schwenninger Bahnhofs (1872)

1869 wurde die bereits in den fünfziger Jahren ausgesteckte Bahnstrecke Schwenningen-Rottweil in Betrieb genommen. Erst 1872 war das Aufnahmegebäude bezugsfertig.[314] Es handelt sich um einen zweigeschossigen Putzbau mit flachem Walmdach und dreigeschossigem, dreiachsigem Risalit. Putzlisenen festigen die Kanten des Risalits und gehen in das den Giebel begleitende Putzband ein. Die schmaleren Fenster im Kniestockgeschoß des Giebels lassen einer Normaluhr in der Mittelachse Platz, auf der Rückseite findet sich an entsprechender Stelle ein Drillingsfenster mit gestaffeltem Sturz. Das Sohlbankgesims der Fenster ist mit den Lisenen verkröpft und als Viertelstab profiliert, darunter sitzt ein zweites Gurtgesims. Ein Gurtgesims faßt auch die Zwillingsluken im Attikageschoß der zunächst einachsigen, später zweiachsig mit Krüppelwalmdach erweiterten Seitenflügel. Die Eingangshalle liegt am Fuß des Risalits, geöffnet in einer Werksteinarkade

---

[313] Lt. Reinartz ([2]1995) S. 301, dokumentiert durch eine Aufnahme auf S.302, Abb.7-26.

[314] Lt. Reinartz ([2]1995) S. 215. Daten zur Geschichte der Strecke liefert auch Reitz (S. 182). Drei Aufnahmen bei Reinartz: Abb.6-94, 6-95 dokumentieren das Aufnahmegebäude, Abb. 6-96 auf S.258 dieVerdachung der Fußgängerunterführung, Abb.6-97 auf S.259 stellt die Rückseite des Aufnahmegebäudes , dazu im Vordergrund ein Stellwerk dar.

mit Blattkapitellen und Wulstrand. In den Obergeschossen befinden sich vorwiegend Wohnungen.

Um die Jahrhundertwende wird eine Güterhalle angebaut, ihre hohen Stichbögen schließen mit Agraffen ab.

Eine leichte Eisenkonstruktion mit Stichbögen unter den akrotergeschmückten Giebeln dient der Fußgängerunterführung als Verdachung.

Postamt Schwenningen (um 1907)

Um 1907 wurde das Schwenninger Postamtsgebäude[315], vielleicht nach Plänen von Blasius Geiger, errichtet. Es handelt sich um einen zweigeschossigen Putzbau mit reicher Werksteingliederung. Die Mittelachse der Fassade zur Bahnhofstraße bildet ein knapper Risalit im Erdgeschoß mit den beiden Eingängen, darüber ein Drillingsfenster mit gestaffeltem Sturz. Über Blattkonsolen, die mit dem in Leiste, Fries (mit Volutenkonsolen) und Sima gegliederten Gesims verkröpft sind, setzen die schräggestellten, den Ziergiebel flankierenden Pilaster an. Das Zwillingsfenster in der Giebelmitte faßt ein inneres Pilasterpaar ein, das den hohen Giebelaufbau mit seinen beiden Zwischengesimsen und den Zinnenfries zusammenfaßt, ein über dem Fenster aufgespannter Dreiecksgiebel ist den Wandscheiben über den Pilastern eingesenkt, im Giebel sitzt ein Bullauge. Ein Zwerchhaus über der dreiachsigen Schmalseite wiederholt in vereinfachter Form (zwei Pilasterpaare, Kugelbekrönungen statt der Fialen mit Kreuzblumen, die wir über den Pilastern der Hauptfassade finden) das System dieses Ziergiebels.

Ein in Leiste, Fries und Sima profiliertes Gesims (am Risalit von Blattkonsolen unterstützt) trennt die beiden Geschosse. Die Erdgeschoßfenster liegen in Werksteingestellen mit gekehlten Stichbögen und Agraffen. In der Hauptfassade sind sie in eine Werksteinwand gebettet, an den Schmalwänden durch Zierläufer in der Sohlbank-und Sturzzone geschmückt, die Sohlbankgesimse sind in Kehle und Wulst profiliert und sitzen über verspiegelten Brüstungsfeldern.

Die Obergeschoßfenster sind horizontal verdacht, Volutenkonsolen unterstützen die Sohlbank.

Alle Fenster liegen in Holzrahmen, die der vergitterten Erdgeschoßfenster sind durch zwei Setzhölzer und ein Losholz gegliedert, die Fenster des Wohnräume beherbergenden Obergeschosses sind Zweiflügelfenster mit Oberlicht.

Die prachtvoll geschreinerten Holztüren der Eingänge sind in Paaren von Lanzettfenstern geöffnet, im Brüstungsfeld des Drillingsfensters findet sich die Schrifttafel mit der Bezeichnung „Postamt“.

Ein quadratischer Eisenkäfig schützt die Telegrafenantenne.

Neues Postamt (Erstj. 1926)

1926 wurde auf einer unterhalb des alten Postgebäudes gelegenen Grünfläche unter Einbeziehung eines zweiten Areals ein neues Postamt errichtet. Es handelt sich um einen dreigeschossigen Putzbau mit risalitartig zum Platz und zu den beiden auf ihn zuführenden Straßen in ebenfalls je vier Achsen risalitartig vorgezogenen Kopfbau und zehn bzw. siebenachsigen Flügelbauten. Putzbänder verbinden die durch Sohlbankgesimse zusammengefaßten Fenster zusätzlich. Einschwingende Mauerzungen bilden einen Windfang um das Portal mit seinen beiden Eingängen. Die Zweiflügeltür ist je Flügel in vier liegende Rechteckfenster in einem dunkel gebeizten Holzrahmen geöffnet. Im Sturz sind zwei Wappen eingelassen, links das Posthorn mit dem Baujahr, darüber Kappe und Flügel des Merkur. Das unten spitz zulaufende Wappenschild ist von Bändern und Quasten begleitet, ein Stern sitzt im Bogenfeld. Rechts breitet der Reichsadler mit seinen expressiv vergrößerten Krallen und tütenartig gedehntem Schwanz seine Schwingen aus, die ebenfalls dem rechteckigen Reliefgrund genau eingepaßt sind.

---

[315]Dokumentiert bei Reinartz ([2]1995) Abb. 6-39 bis 41 auf S.34 (altes Gebäude) und Abb. 6-42 bis 43 (Neubau).

Das vorne abgerundete Vordach nimmt den Schwung der Mauerzungen auf. Von sehr hoher, handwerklicher Qualität ist die Blecheindeckung des sehr flachen Walms.

Die geschifteten Walmdächer des Kopfbaus mit seinem Antennenkäfig und der Flügelbauten sind am Kopfbau von zwei Giebelgauben (ebenfalls mit geschiftetem Dach) über jeder Fasssade, an den Seitenflügeln von breiten Schleppgauben unterbrochen.

Die Fenster liegen in weiß gestrichenen Holzrahmen, gegliedert durch dunkel getönte Loshölzer und weiß lackierte Setzhölzer. Quersprossen gliedern Flügel und Oberlicht, die Blendrahmen sind ebenfalls dunkel abgesetzt.

In dunklen Antiqualettern, die man vom Bahnhof aus lesen kann, ist der Zweck des Gebäudes im Brüstungsfeld zwischen den Obergeschoßfenstern notiert.

Derop- Tankstelle

1931 dokumentiert eine Photographie die Anlage der „Derop"-Tankstelle des Mechanikers Kleinhans an der Weiherrainstraße.[316]

Die Zapfsäulen sind am Sturz und auf seitlich angesetzten Tafeln in modernen „Bauhaus"-Lettern beschriftet, aber die Aufsicht findet man in einem kleinen Schuppen, dessen Fenster wie zu Großmutters Zeiten gesproßt sind.

Die links neben dem Schuppen aufragende Säule mit den Luftdruck-Meßgeräten ist in Entsprechung zu den Zapfsäulen gestaltet und beschriftet. Vermutlich wurde beides von Derop geliefert- es handelt sich also um industrielles Fließband-Design, das an einem kleinen Objekt an abgelegener Stelle sich gegen vorherrschende, konservative Architekturtendenzen verteidigen muß- es wäre interessant zu wissen, ob diese Tankstelle älter ist als der mit seinem Flachdach tatsächlich revolutionäre Neubau der Fabrik Kienzle an der Bahnhofstraße.

Energiegewinnung

Elekrtrizitätswerk der Gemeinde Schwenningen (1901/1902)

Im Jahr 1901 (also sieben Jahre nach der Errichtung des Stuttgarter Elektrizitätswerks[317]) beantragt die Stadtgemeinde Schwenningen die Errichtung eines E-Werks[318]. Am 6. August hatte der Architekt Blasius Geiger die Pläne unterschrieben. In Sichtweite des Rathauses, an der Kreuzung der unteren Bildackerstraße mit der Kirchstraße, zwischen den Häusern eines Sattlers und eines Konditors, war ein Bauplatz gefunden worden.

Der hohe („spiegelblank, wie zur Parade gerichtet"[319]) Maschinenraum - seine Höhe entspricht zwei normalen Wohngeschossen - wurde zunächst für die Aufstellung von zwei

---

[316]Dokumentiert bei Reinartz (^{2}1995) Abb.4-2 auf S. 168.

[317]Zur komplizierten, wohl weniger durch Technik-ideologische, als vielmehr durch die private Konkurrenz unnötig verlängerte Vorgeschichte dieses Werks vgl. Binder (1999) S. 187f., die Autorin versucht, die Zivilisationskritik der zwanziger Jahre zu Recht oder zu Unrecht bereits im 19.Jahrhundert und seinem eher ungetrübten Fortschrittsoptimismus zu verorten.

[318]Baueingabepläne befinden sich im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen, unter Kirchstraße 11. Einige Aufnahmen bei Reinartz (^{2}1995) Abb.1-67 auf S.54, Abb.2-20 und Abb.2-21 auf S.100, Abb. 1-65 auf S.52.

[319]So wurde das Stuttgarter Werk bei seiner Einweihung beschrieben, vgl. Binder (1999) S. 191. Ob für Schwenningen vergleichbare enthusiastische Äußerungen des „Bürgerstolzes" vorliegen, konnte ich nicht feststellen. Jedenfalls legen die von Conradt-Mach aus dem Material der Stadtchronik veröffentlichten zeitgenössischen Photographien einen ähnlichen, Technik-propagandistischen Umgang mit dem Neubau und seinen blitzenden Apparaturen nahe. Binder stellt fest: „Als Stadt-Werke wurden Elektrizitätswerke von einer selbstbewußten städtischen Führungsschicht als Ausdruck gedeutet, die aus Industrialisierung und Urbanisierung entstehenden Herausforderungen für die Lenkung der städtischen Geschichte aktiv anzunehmen, und damit die Inanspruchnahme moderner Technik zum Bestandteil der eigenen Identitätskonstruktion macht" (S.230), was für die Schwenninger

150 PS starken Akkumulatoren geplant. Platz für die Aufstellung von zwei 400 PS-Akkumulatoren , deren Anschaffung die Gemeinde zunächst hinauschieben mußte, war im Grundriß fest eingeplant.

In den beiden Obergeschossen finden geräumige Vierzimmerwohnungen mit Küche, Badezimmer und Abort Platz. Das Badezimmer ist von einem der Wohnräume aus direkt erreichbar, der Abort durch den Treppenschacht vom Vorplatz des schmalen Korridors isoliert. Abort und Treppenschacht liegen in einem eigenen Anbau mit dekorativ abgeschrägter Außenkante. Zunächst fanden über dem Südabschnitt des Akkumulatorenraums ein Kontor und ein Magazin Platz. Später wurden dem Heizer und einem weiteren Angestellten, dessen Aufgaben unbekannt sind, hier Aufenthalts-oder Wohnräume eingerichtet. Ein eingeschossiger Annex mit seitlich in Entlüftungsschlitzen geöffnetem Oberlichtaufsatz über dem Eisenfachwerkdach beherbergte den Dampfkessel.

Im Äußeren gibt die Fenstergliederung des Erdgeschosses mit dem Maschinenraum die Gliederung des Obergeschosses vor, so daß die Wohnfunktion auch im äußeren Erscheinungsbild der Industriefunktion eindeutig untergeordnet ist. Unterschiedliche Färbungen des Backsteinwerks setzen die beiden Geschosse klar voneinander ab.

Ein werksteinverblendeter Sockel ist durch ein geschmiegtes Gesims zu den Backsteinpartien vermittelt. Dunkelrote Ziegelbänder verbinden die Sohlbänke und - mit einem Werksteinkarniesgesims abschließend -die Werksteinanfänger der Bogenfenster. Die Anfängervorderseiten sind als scheibengeschmückte, unten ausschwingende Konsolen mit kleinen Deckplatten gestaltet. Die Volutenform der Schlußsteine ist der aus rotem Backstein gemauerten Bogenstirn angepaßt. Eine Stufe (innen) und ein Wulst (außen) vermitteln zu den hellen Backsteinpartien des inneren Bogens. Ein Stabprofil vermittelt zu den heute nicht mehr vorhandenen Fensterrahmen.

Zur Kirchstraße ist die Fassade des E-Werks dreiachsig. Ein knapper Risalit faßt die Mittelachse mit ihren größeren Öffnungen. Zwei eingestellte Pilaster teilen das Bogenfenster des Risalits im Erdgeschoß. Ihre Kanten sind gefast, kleine Blöcke grenzen die Kapitellzonen aus. Im Brüstungsfeld sind die Pilaster fortgesetzt. Ihre Fortsetzungen im Oberlicht wiederholen die Gliederung vollständig. Auch die Kellerluken berücksichtigen die Pilastergliederung der Fensteröffnung. An den anderen Erdgeschoßfenstern wiederholen Zwischenstürze mit doppelten Setzhölzern die durch das Pilasterschema entwickelte Gliederung. Das Obergeschoß ist durch ein dunkelrotes Backsteingesims mit Karniesabschluß isoliert. Alle Kanten sind durch um die Hauptfassade zur Kirchstraße stärker, am Risalit und zwischen den beiden Fensterachsen zum Unteren Bildstockweg schwächer ausgebildete Rotbacksteinlisenen gefestigt, unterhalb des Stockwerkgesimses sind sie mit knappen Konsolen über Vorlagen fortgesetzt. Ein Klinkergurt verbindet die Anfänger der zweigeschossigen Obergeschoßfenster-Blendnischen. Die Fenster des ersten Wohngeschosses sind rechteckig, die des zweiten schließen mit Rundbögen ab. Die pilaster-bzw. säulengeteilten Zwillingsöffnungen (bzw. die gestaffelte Drillingsöffnung des Risalits) liegen in Werksteingestellen. Auch die Brüstungsfelder mit ihren eingesenkten Tafeln bestehen aus Sandstein. Würfelkapitelle verbinden die Öffnungen am mittleren Säulenschaft der Arkaden, außen sind die Laibungen glatt. Kleine Schlußsteine sind jedem einzelnen Werksteinbogen beigegeben. Eine Volutenagraffe vermittelt vom wiederum aus Klinkern gemauerten Bogen der Blendnische zum Rotbackstein-Kaffgesims. Ein Karniesprofil vermittelt zu den Wandscheiben. Über einer Zahnschnittleiste vermitteln kleine Konsolen vor gestuftem Klinkermauerwerk (bzw. ein Werksteinbogenfries über dem Risalit) zum abschließenden Werksteinkarnies. Über dem Risalit sitzt eine an den Seiten durch verspiegelte Postamente mit Karniesgesims begrenzte Tafel, die ursprünglich vermutlich den Zweck des Gebäudes beschrieb. Heute ist die Inschrift verloren, auch die in den Zeichnungen angegebenen, über Sockel und Kehle aufgeführten, halbscheibengeschmückten Pyramidenabschlüsse der Postamente sind nicht mehr vorhanden. Die freien Klinkerlisenen enden in vierseitigen Giebelkronen.

Fabrikantenschicht durchaus zutreffen kann, aber mangels geeigneter Unterlagen nicht handfest genug zu beweisen ist, es entstand eben keine umfangreichere Kontroverse, wie sie in Stuttgart geführt wurde.

Gegenüber den Baueingabeplänen weicht das ausgeführte Dekorationssystem nur in einem wesentlichen Detail ab: Die Anfänger der Erdgeschoßfenster schließen in den Zeichnungen rechteckig ab, sind also von den abgerundeten Konsolen der Blendnischen in den Wohngeschossen deutlich unterschieden. Ausgeführt wurden die Anfänger überall in abgerundeter Form.

Der Eingang zum Maschinenraum liegt in der rechten Achse der Fassade zum Bildstockweg. Ein aufwendiger Werksteinrahmen ist in den Zeichnungen angegeben. Pilaster mit verspiegelten Sockeln, Würfelkapitellen und scheibenverzierten Sturzblöcken tragen den durch einen seitwärts mit einem Stabprofil abschließenden, im eingesenkten Mittelfeld mit Scheibe und Rechteckpaneelen geschmückten Fries abgesetzten Giebel; die Anfänger des Kragsteinbogens sind gestabt.

Eingestellte Pilasterpaare teilen die breiten Stichbogenfenster des Kesselhauses, sie sind jenseits der Sohlbankgesimse in den Brüstungen fortgesetzt. Unterhalb der Bogenschulter setzen über knappen Konsolen die Klinkergewölbe an. Werksteinanfänger mit Volutenprofil unterstützen den breitschultrigen Giebel.

Die Fenster sind besonders kleinteilig gesproßt.

Anspruchsvoll gestaltet ist auch die Rückseite des Maschinenhauses. Stichbogen-Zwillingsfenster liegen in Backsteingestellen mit Zierläufern in der Sohlbank-und Sturzzone. Die Sohlbänke selbst bestehen aus vorkragenden Werksteinblöcken.

Hinter dem Maschinenhaus ragt der mächtige Schornstein des Dampfkessels auf. Ein doppelter Schaftring grenzt die Mündungszone aus. Soweit in Backstein ohne besondere Formsteine ausführbar, bildet das Mündungsgesims einen Karnies nach.

Ein Zinnenkranz mit profilierter Basis und geschmiegtem Backsteingesims über jeder einzelnen Zinne umgibt die an der Rückseite des Maschinenhauses über einem kleinen Bogenfries auskragende Umspannplattform. Der kleine Umspannturm ist an den Kanten von Lisenen eingefaßt, die Spiegel der Lisenen schließen mit unter dem Karniesgesims halbrund ausschwingenden Konsolen ab.Von gekreuzten Bändern eingefaßte Halbkugeln zieren die Kanten, Halbscheiben die Mittelachsen des Türmchens. In sein Inneres führen stichbogenüberfangene Öffnungen, deren Bogenschultern durch kleine Gesimse verbunden sind.

Auch im Inneren muß der Bau üppig ausgestattet gewesen sein. Gußeiserne, in den Sälen freistehende Säulen trugen das Holzzementdach des Maschinenhauses. Das Schaltbrett an der Westwand des Maschinenraums erscheint in den Zeichnungen schrankartig eingefaßt, dreiteilige Paneele schmücken die Seiten des „Schranks“, Pilaster festigen die Kanten, ein Zahnschnitt leitet zum kugelbekrönten Karniesgesims über.

Eine zeitgenössische Photographie[320] dokumentiert den ausgeführten Bau, man sieht die beiden Maschinen im Vordergrund und im Hintergrund die marmorne Schalttafel mit den in Bronze gefaßten Skalen. Ein Betonpilaster mit breitem Kapitell stützt einen unverkleideten Eisenträger, das Deckengesims ist in Kehle und Leiste gegliedert.

Ebenso liebevoll wie bei einem Privatgelände wurde das Tor zum Fabrikhof des E-Werks gestaltet. Pilaster mit Fasung, Kehlhals und vierseitigem Giebelabschluß fassen das zum oberen Rand ausschwingende Eisengitter ein. S-Voluten begleiten die Deckleiste, eine Blüte bildet den oberen Abschluß. Ein zwischen den einzelnen Stangen mit Ringen gefülltes Schienenpaar faßt die Gitterstäbe unterhalb der Spitzen zusammen.

Ausgeführt wurde das Tor in „begradigter“ Form mit gekreuzten Diagonalstreben.

Zusammenfassend läßt sich zwar für die architektonischen Detailformen, nicht aber für den Baukörper als Ganzes mit seinen sehr charakteristischen Funktionsangaben feststellen, daß der Bau die Würdeformen konventioneller Architektur reproduziert. Um festzustellen, inwiefern er Ausdruck der „kommunalen Leistungsverwaltung, mit professionalisierter Führung (...), die in der Daseinsversorgung für alle Teile der Einwohnerschaft mit dem Ausbau der städtischen Infrastruktur ihre wichtigsten Aufgabengebiete fand“[321] sein konnte oder ob er ausschließlich den Bedürfnissen der Schwenninger Industrie diente, müßte eine genauere Untersuchung über Zweck und Nutzen der Anlage klären.

„Das Elektrizitätswerk wurde am 18.Oktober 1902, mittags um 12 Uhr in Betrieb genommen, 1400 Lampen brachte es damals in Schwenningen zum Leuchten.“

---

[320]Wiedergegeben bei Conradt-Mach und Conradt (1990) Abb. 50 auf S. 149. Als Quelle wird die „Stadtchronik Schwenningen“ genannt.

[321]Binder (1999, S.187) unter Berufung auf Reulecke (1985) S. 118f. und Hardtwig (1990).

Als besonderer Gag war in unmittelbarer Eingangsnähe eine kleine Glühlampe an einer Eisenschiene befestigt.[322] Diese sehr frühe „Lichtreklame“ konnte jeden potentiellen Abnehmer elektrischer Energie von den Vorzügen einer Glühlampe überzeugen. Um die Jahrhundertwende war dergleichen nicht selbstverständlich. Es handelt sich um die erste von vielen Werbeinitiativen für die Anwendung elektrischen Stroms, noch zu Beginn der dreißiger Jahre wurde das Krafthaus mit einem Transparent beflaggt, auf welchem man las, „mehr Licht, mehr Bequemlichkeit“.[323]

Inzwischen war -nach Niederlegung des blakenden Schornsteins -das in seiner ursprünglichen Funktion obsolet gewordene Kesselhaus zum Schauraum der Württembergischen Landes-Elektrizitäts AG, Stuttgart (WLAG) umgebaut worden.[324] Zu diesem Zweck wurde das Gebäude verputzt und ein breites Tor eingebrochen. Rechteckfenster in liegenden Formaten sollten Urbanität beweisen. Leuchtbuchstaben luden zur „Elektroschau-“ im kinoähnlich abgedunkelten Raum ein.

Laterne in der Bahnhofstraße

Daß die Elektrizität als Fortschrittssymbol den Status, das „symbolische Kapital“ wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts nicht nur im Sinne des Aufstiegs von Privatleuten, sondern auch im zukunftsorientierten Selbstverständnis von Gemeinden definieren konnte[325], beweist die Verbreitung von elektrischen Einrichtungen als Postkartenmotiv, in unserem Fall handelt es sich um die Bahnhofstraßenbeleuchtung.[326]

Als sichtbares Zeugnis von Elektrifizierung und Fortschritt in Schwenningen steht auf einer „ca 1912/13“ angefertigten Postkarte eine elektrische Straßenlaterne den mit Schornstein und Villa vertretenen baulichen Objektivationen von Wohlstand und Zivilisation gegenüber. Ein dreistufiges Gesims trägt den nach oben leicht verjüngten Laternenmast, ein pfeilartiges Gebilde ist als Teil des Blitzableiters zu erkennen. Etwa einen Meter vor dem Ende des Mastes zweigt die Halterung kreisrund aus bzw. ergänzt ein Bügel den Viertelkreis der Halterung hinter dem Mast zum Halbkreis. Kleine Spiralen dienen als Füllung, paarweise sitzen sie auch am vorderen Ende der Halterung, der Lampensockel ist zweifach „gestülpt“ und schwingt vor dem Klinoidenbogen des Glases sanft aus.

---

[322]Gut sichtbar auf Abbildung 2-21, auf S. 100 bei Reinartz (^{2}1995).
[323]Sichtbar auf Photo 1-65, auf S. 52 bei Reinartz (^{2}1995).
[324]Dokumentiert durch die Aufnahme 2-20, auf S. 100 bei Reinartz (^{2}1995).
[325]Vgl. das Kapitel „Straßen und Plätze“ in der Analyse von Binder (1999) S.88f.
[326]Dokumentiert bei Reinartz (^{2}1995) Abb. 6-77 auf S.250.

Wasserversorgung

Der Schwenninger Wasserturm

1927 wurde inmitten der Siedlung auf dem Sauerwasen der Wasserturm[327] als zentrales Bauwerk erstellt, was wohl nicht nur damit zu tun hat, daß es sich um einen Löschwasserturm handelt und die Siedlung ansonsten kein architektonisches Zentrum besitzt. Nicht ganz zufällig erinnert der konventionelle Bau mit seinem ohne jede Auskragung des Behälters durchlaufenden Korpus und Lisenengliederung an Bauten der Jahrhundertwende oder noch ältere Vorbilder der Baugattung Wasserturm, die ihrerseits auf Sakralbauten, insbesondere Baptisterien zurückzuführen sind.[328] Dem Wasserturm kommt, obwohl es sich städtebaulich wohl eher um ein Zufallsprodukt oder eine Verlegenheitslösung handelt, vielleicht Symbolcharakter zu: Gemeinschaftssinn, Beständigkeit, Konservatismus, Distinktion, Ablehnung der modernen Welt -all dies läßt sich mit dem Bausymbol Turm assoziieren.[329]

Daß die romantischen Vorstellungen von Nachbarschaft und Gemeinschaft im Tönnies'schen Sinne im Gegensatz zur anonymen Gesellschaft begriffen, noch heute durch die Architektur vermittelt werden und daß sie in diesem Sinne noch Betrachter und Nutzer ansprechen, beweist die Beurteilung dieser Architektur durch Frau Conradt-Mach und die Annahme, daß die Sozialdemokraten „auf die Nachbarschaften" der Arbeiter" Rücksicht nehmen.

[327]Dokumentiert durch vier Aufnahmen aus dem Siedlungsgebiet Sauerwasen bei Reinartz ([2]1995) S. 308-309. Conradt-Mach (1999) unterzieht die Siedlung einer eingehenden Analyse, ohne ihre zentralisierende Anordnung mit dem Turm besonders hervorzuheben.
[328]Vgl. die Ausführungen von Werth (1971) pass.
[329]Vgl. die Beispiele von Ziolkowski (1998), besonders S. 157.

Zusammenfassung und Auswertung

Die Voraussetzungen des industriellen Bauens in Baden und Württemberg

Die badische Wirtschaftspolitik zielt während der zweiten Hälfte des 19.Jahrhunderts eher auf den Erhalt mittelständischer Strukturen als auf eine Förderung größerer Industriekonzentrationen. Die architektonische „Bescheidenheit“, die ein Merkmal der ersten Fabrikbauten ist, entspricht vielleicht dem mangelhaften Selbstbewußtsein der Bauherren, was andererseits nicht ausschließt, daß kleinere, etwa an das eigene Wohnhaus angebaute Angen liebevoll dekoriert werden. Der Kleinstädter „lebt“ mit seiner Fabrik wie der Bauer mit seinem Gerät. Übrigens werden erst nach der Jahrhundertwende, als die Industrialisierung bereits geschichtsfähig geworden ist, die Anlagen auch im Reklamebild dargestellt (dessen Hauptanliegen natürlich -wie andernorts auch- darin besteht, die expandierende Unternehmenspotenz in der historischen Beweisführung zu erschließen). Verweise auf den „Altstadt“-Kontext, also auf die „zünftige“ Gemeinschaft der Gewerbetreibenden, sind in Villingen häufiger als etwa in Schwenningen, dessen Fabrikanten in historischen Querschnittsdarstellungen die Wurzeln der individuellen Familiengeschichte in der Handwerkerstube oder im Bauernhof suchen. Die badische Gewerbeförderung zielte von Anfang an auf die Wiederbelebung des regionalen „Gewerbefleißes“[330] ab.

In scheinbarem Gegensatz zu unserer Feststellung steht das Überwiegen von Heimatstilassoziationen in der Schwenninger Fabrikarchitektur der zwanziger Jahre, die in Villingen eher auf den privaten Villenbau beschränkt bleiben. Die Villinger Fabrikanten sind häufig genug vom Lande zugezogen, die Gründergeneration baut „städtisch“, während die Enkel in ihren eigenen Häusern ihrer ländlichen Herkunft Ausdruck geben wollen. Die Re-Identifikation mit den ländlichen Anfängen tritt in der Entwicklungsgeschichte der Schwenninger Industrie zeitversetzt, nämlich erst in den zwanziger Jahren, auffälliger in Erscheinung - in einer Zeit, die in politischer Hinsicht „völkischen“ Tendenzen frönt, den „Rückzug aufs Kleine, aufs Reine und Bescheidene, aufs Überschaubare“ liebt, „im Landleben den beruhigenden Heilsplan des Einfachen zu erkennen glaubt“[331] . Zwar ist nichts über irgendeinen Flachdachstreit bekannt, aber die Dokumentationsunternehmen des Heimatvereins beweisen doch eine nostalgische Orientierung am untergehenden Dorf.

Die Industriearchitektur in Villingen: Standort, Aufgaben und Erscheinungsbild

Nur zögernd verläßt das Villinger Hausgewerbe die Altstadt mit ihren begrenzten Ausbaumöglichkeiten. Die räumlichen Ordnungsprozesse entsprechen den von früher industrialisierten Kulturlandschaften wie dem Ruhrgebiet her bekannten Vorgängen: mehrfacher Umzug zwecks Nutzung vorhandener Baulücken in der Altstadt für bescheidene Neubauten, schließlich die Zusammenfassung der außerhalb der Altstadtmauern neu eingerichteten Firmenanlagen in geschlossenen Komplexen.[332] Erste Industriegründungen finden z.B. in aufgegebenen Klöstern oder Gasthäusern ihren Platz. Mit jeder Vergrößerung kann ein Ortswechsel verbunden sein, was die Ausbildung geschlossener oder repräsentativer Großanlagen verzögert. Die Ausbildung von baulichem Luxus beschränkt sich eindeutiger auf die Villen, obwohl für kleinere Betriebe „Zwitter“ (Wohnhaus mit angebauter Fabrik) durchaus üblich sind. Reklamebilder verweisen gerne auf die Ursprungsbauten-dies nicht nur im Sinne eines Wachstumserfolges, sondern durchaus auch zu Zwecken der historischen Legitimation.

Der dem Bildungsbürgertum eigene Neorenaissancestil[333] bleibt in Villingen bestimmend- sogar dann, wenn der Einbruch von Jugendstilformen das Scharfkantige der Gliederungen abmildert. Eine asymmetrische, „malerische“ Gliederung konkurriert mit einfachen Kastenformen, Jugendstilelemente bleiben auf Einzelflächen beschränkt, der symbiotische „Jugendstil-Eklektizismus[334]“ der Jahrhundertwende kündigt sich an. Daß die Neorenaissance mit dem Wachstum der Städte infolge von Freizügigkeit und Industrialisierung zusammentraf, ist ein Gemeinplatz.[335] Schwerer fällt der Nachweis, daß die Neorenaissance vom gründerzeitlichen Bürgertum aus ideologischen Gründen bevorzugt wurde.

---

[330]Haverkamp (1979) S.255f.

[331]Köstlin (1989) S. 90 mit Verweis auf Linse (1978) und Bergmann (1970).

[332]Langkafel (1989) S. 53 für das Beispiel der Herforder Textilindustrie.

[333]Politisch interpretiert als Symbol kommunal-bürgerlicher Selbstbehauptung von Kranz-Michaelis (1974) S. 197.

[334]Kneile (1975) S. 280.

[335]Vgl. z.B. die Ausführungen von Ruhland (1999, S. 183) zum gründerzeitlichen Schulhausbau. Die enge Verbindung zwischen englischer Reformarchitektur und „deutscher Renaissance“ hat Kneile

Bescheidener, was den dekorativen Anspruch betrifft, bleiben die industriellen Nutzbauten. Der frühe und relativ selbstverständliche Umgang mit der Industrie, wie er für die badische Gründerzeit charakteristisch ist, läßt eine besonders repräsentative Ausgestaltung der Industriebauten, etwa als Fortschrittssymbol, überflüssig erscheinen, obwohl die architektonischen Standards zunächst grundsätzlich höher sind als im benachbarten „Industriedorf“ Schwenningen.

Industrie der Steine und Erden

Die Villinger Ziegelhütten führen direkt zum Problem der Dokumentation historischer Industriearchitektur. Weder die mittelalterlichen, noch die frühneuzeitlichen Anlagen oder Gebäude sind überliefert. Erst die gründerzeitlichen Großbauten gelten als darstellungswürdig. Die massive Bauweise bringt einen architektonischen Anspruch mit sich, der den ältesten Anlagen vielleicht abging, z.B. dienen die Lisenen als gliedernde Elemente.

Beinahe ohne Dokumentation ist die Villinger Steingutindustrie verschwunden. Ihre bescheidenen Gebäude waren eben nicht merkwürdig oder „markenwürdig“ genug-dies im Gegensatz zur aufwendigen Villa des Majolikafabrikanten Glatz- ein Prachtbau zwischen Historismus und Jugendstil, dessen Fassaden eigenartigerweise nicht dazu benutzt wurden, die Produktpalette des Unternehmens zu demonstrieren.

Andere Industrien der Steine und Erden, z.B. Gipsmühlen und Sodafabriken, sind beinahe ohne Dokumentation verschwunden.

Metallverarbeitung

Die zwischen Hausindustrie und Kleinmanufaktur einzuordnende, wohl in ganz Baden verbreitete „Feuerwerker“-Tätigkeit hat kaum Spuren hinterlassen. Weder Wohnhäuser noch Werkstätten lassen sich identifizieren.

Die mittelständische Metallwarenfabrik der späten Gründerzeit kommt jahrzehntelang mit denselben, gelegentlich durch Aufstockung erweiterten Baulichkeiten aus.

Erst seit 1921 ist die metallverarbeitende Industrie mit dem Riesenbau eines Kaltwalzwerks (zur Herstellung von gezogenen und gewalzten Stahlfabrikaten für die Uhrenindustrie) vertreten

Maschinen, Instrumente und Apparate

Entlang der Brigach entstehen kleine Uhrenfabriken oder Zulieferbetriebe mit geringer Spezialisierung in Grundriß und Anlage.

Erst die Uhrenfabrik Werner ist zunächst in der Altstadt, dann vor den Toren der Stadt mit größeren, spezialisierten Gebäuden vertreten, die einem teuren Maschinenpark Schutz gewähren können, wie das immerhin im Erdgeschoß massive erste Gebäude von 1884 bestätigt. Die Sichtbackstein-Architektur hält mit dem Fabrikneubau von 1899 Einzug.

Wie das Beispiel einer „Fabrik feiner Zimmeruhren“ in der Südstadt beweist, ist noch um die Jahrhundertwende der Massivbau unter Umständen spezialisierten Nebengebäuden vorbehalten, nur hier findet sich ein Dachreiter in Form eines Uhrenkäfigs als Werbesignal.

Wie mühelos sich die kleinen Unternehmen den Wohnvierteln einfügen, zeigt das Beispiel der ursprünglich in der Altstadt ansässigen Orchestrionfabrik Schönstein, die 1900 als Hälfte eines übrigenteils Wohnzwecken dienenden, verputzten Doppelhauses ebenfalls in der

---

(l975) S. 317f. analysiert. Um die Folgen dieser Verwandtschaft für die Villinger Architektur des späteren 19. Jahrhunderts zu beweisen, müßte man allerdings andere Gattungen als nur den Villenbau heranziehen.

Südstadt ihr neues Domizil fand. Allerdings wird bereits 1907 ein größerer, eindeutiger als Fabrik gekennzeichneter Neubau am Rand der Südstadt notwendig.

Die besonders erfolgreiche Backofenfabrik Oberle ist in den zwanziger Jahren mit ihrer floral ornamentierten Art Deco-Fassade inmitten der Altstadt, wo der Betrieb seit dem 19.Jahrhundert ansässig ist, präsent.

Arbeiterwohnungen

Zu den Merkwürdigkeiten industriellen Bauens in der alten Reichsstadt gehört das extrem späte und sporadische Auftreten der Arbeiterwohnung als Baugattung. Die Altstadt muß um die Jahrhundertwende extrem überbelegt gewesen sein.

Der nicht besonders ausgeprägte, vom Villencharakter der Einzelhäuser beinahe kompensierte „Dorfcharakter“ der Kienzle-Siedlung aus der Weimarer Republik entspricht einem seit der späten Kaiserzeit (Gminderdorf bei Reutlingen) für Arbeitersiedlungen verbindlichen Konzept, allerdings fehlen die einigenden Elemente (Dorfplatz, Gemeindebauten), was auch als Hinweis auf den nach wie vor funktionierenden Integrationscharakter der Villinger Altstadt als soziales Zentrum zu verstehen ist.

Die Industriearchitektur in Schwenningen: Aufgaben, Erscheinungsbild und Bautechnik

Die Schwenninger Gründerzeit charakterisiert die nahtlose Entwicklung von der Hausindustrie mit landwirtschaftlichem Nebenerwerb zur „reinen“ Industrie, ohne daß der Einfluß von zugezogenen Investoren oder staatliche Förderung für ihre Entwicklung verantwortlich gemacht werden könnte. Eher als Zufallsprodukt ist die übrigens auch in badischen Mittelstädten anzutreffende Carré-Anlage mit spezialisierteren Gebäuden (z.B. Kraftwerk, Schmiede) im Hof anzusprechen. Die ältesten Fabriken erscheinen als geschlossene Solitäre ohne im voraus mitberücksichtigter Erweiterungsmöglichkeit. Das additive Vorgehen bei Erweiterungen wird sogar noch die Industriearchitektur der zwanziger Jahre prägen. Auch überformende Umbauten bestehender Anlagen stellen den Solitärcharakter eines Blocks heraus (z.B. die Kienzle-Umbauten).

Der seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts rapide anwachsende Bestand der Schwenninger Industriebauten bietet eine breite „Musterkollektion“ unterschiedlicher Konstruktions-und Gestaltungsmöglichkeiten für die verschiedensten Aufgaben.

Im Gegensatz zu Villingen, dessen „Industrie“-Architektur -sofern man alle gewerblichen Anlagen, also auch die der vorindustriellen Epochen miteinbezieht- sich mindestens bis in die frühe Neuzeit mit konkreten Dokumenten zurückverfolgen läßt, setzt der Schwenninger Bestand erst mit dem neunzehnten Jahrhundert ein; mit der Saline fällt die Industriearchitektur der späten Manufakturzeit durch obrigkeitliche Förderung „vom Himmel“.

Den natürlichen Weg von der gaststätteneigenen „Hausindustrie“ zur fabrikmäßigen Herstellung geht das Brauereigewerbe, wobei sich auch der Charakter seiner Gebäude ändert.

Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts genügt der nächstbeste Zimmermann oder Maurermeister, um mit seinen Zeichnungen ein Baugesuch zu illustrieren, später braucht man spezialisierte Architekten aus Freiburg (Brauerei Schilling in Villingen) oder aus Frankfurt (Bärenbrauerei in Schwenningen).

Noch um die Jahrhundertwende bedingt die räumliche Nähe von Wohnhäusern und Fabrikgebäuden die problemlose Übertragung ästhetischer Normen vom einen aufs andere. Daß ortsansässige Architekten ihre Tätigkeit in allen Sparten entfalten, begünstigt diese Tendenz. Auch wenn der Sparzwang gelegentlich zu Vereinfachungen führt, unterscheidet sich eine Fabrik doch nicht grundsätzlich von einem Wohnhaus, wenn man sich den erlaubten Luxus einer Werksteingliederung oder eines laubgesägten Giebels nur leisten konnte.

Als konservativ erweist sich die Schwenninger Industriearchitektur in typologischer Hinsicht durch die Beibehaltung des basilikalen Hallentyps bis spät in die zwanziger Jahre

hinein (Lagerhaus der Eisenwarenhandlung Link) und in technischer Hinsicht durch die zögernde Einführung des Eisenbetonbaus.

Der besonders vom Architekten Geiger in einigen Villenbauten, aber auch in der Schlenker-Grusen-Erweiterung von 1912 angewendete Wechsel von Backsteinwänden und Werksteineinlagen ist der Industriearchitektur der Jahre nach 1905 geläufig, wie etwa das Beispiel der Ernemann-Werke in Dresden (1906) beweist. Dieser Bau bietet sich auch durch seine als Abschluß von Lisenen (allerdings unter einem aus Werkstein ausgeführten Kranzgesims) dienenden und verhältnismäßig üppig ornamentierten Tafeln an. Obwohl dieser erste Bau des Dresdener Unternehmens im Gegensatz zu den jüngeren Bauten der Firma noch nicht im „Industriebau" (der ersten spezialisierten Fachzeitschrift für den Industriearchitekten) publiziert werden konnte, ist doch auszuschließen, daß er oder ein vergleichbares Vorbild dem Architekten geläufig war. Übrigens fehlt der württembergischen Provinz eine Tradition massiver Industrieanlagen mit geschoßweise konsequent aufgebauten und (etwa über ein Gesims) in ein definiertes Verhältnis zum Baukörper gesetzten Lisenengliederungen[336]- was sich im sehr freien Umgang mit solchen Systemen beweist. Andererseits führen die freieren Fassadengliederungen zu einer dem Eisenbetonbau direkt entsprechenden Rasterform.

Vor dem Ersten Weltkrieg -durch rüstungsbedingte Bauaufgaben gefördert- hält der Eisenbetonbau in Schwenningen endgültig Einzug, tatsächlich ist seine Anwendung zunächst nur für *ein* Objekt (Fabrikerweiterung Mehne) nachweisbar, obwohl er sich in den durch Backsteinlisenen im Außenbau akzentuierten Tragegerüsten konventionell konstruierter Gebäude (z.B. die Erweiterung der Württembergischen Uhrenfabrik oder die Packerei der Firma Mauthe) beinahe zwingend ankündigt. Wenn man nicht behaupten will, die im zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts tätigen Architekten hätten von der Eisenbetonkonstruktion Kenntnis gehabt und versucht, sie im Backsteinbau nachzuahmen, muß man zumindest für den Fall Schwenningen zugeben, daß nicht die Konstruktion die Form bedingt, sondern die Form die Einführung neuer, „funktionaler" Konstruktionsweisen vorbereitet.

Der erste Schwenninger Sichtbetonbau ist die Montagehalle der Uhrenfabrik Kienzle in der Bahnhofstraße. Sie entstand vor 1930, womöglich gleichzeitig mit dem Schwenninger Postamt, ist jedenfalls nur unwesentlich jünger. Der Unterschied zwischen beiden, einander beinahe benachbarten Gebäuden könnte nicht größer sein, frappant ist auch der Unterschied zum der Montagehalle unmittelbar benachbarten Bürogebäude, das vor dem Ersten Weltkrieg errichtet wurde. Offensichtlich war die Einführung einer vollkommen sachlichen Architektur dem Industriebau vorbehalten, an der Bärenstraße - einen Steinwurf weit von der Montagehalle entfernt- finden sich kurz nach 1930 errichtete Mehrfamilienhäuser in versachlichten, aber konventionellen Formen, für die womöglich derselbe Architekt (Jauch) verantwortlich zeichnete. Obwohl etwa die im Schwenninger Heimatverein aufbewahrten Photographien von Schwenninger Bauernhäusern beweisen, daß zum mindesten in den zwanziger Jahren die Ausbreitung der Industriekomplexe mit als solchen durchaus wahrgenommenen Verlusten an der Substanz des württembergischen Dorfs verbunden waren, scheint es keinen eigentlichen „Flachdachstreit" gegeben zu haben. Die Dachform „konservativer" Fabrikneubauten steht auch in keinerlei Traditionszusammenhang zu den Satteldächern der alten Schwenninger Eindachhäuser.

[336]Für beides mag die Dresdener Königsmühle als Beispiel dienen. Vgl. die Planzeichnung bei Schink/Richter (1997) S. 58, zu den Ernemann-Werken vgl. den industriegeschichtlichen Abriß S. 7. Die Firma stellte kinematographische Geräte her. - Allgemeines zur Ausbildung von „kopflosen" Lisenen als „bürgerliches Understatement" einer vom feudalen Vorbild emanzipierten Industriearchitektur formuliert Günter (1989) S.92.

Bergbau, Hütten-und Salinenwesen

Die „Implantate“ der Salinenindustrie im ländlichen Schwenningen bleiben ebenso wie der Rottweiler Vorgänger bzw. ihr badisches Gegenstück, die Dürrheimer Salinen, ohne direkte Auswirkungen auf die noch nicht entwicklungsbereite lokale Industriearchitektur, wie z.B. die fast ein Jahrhundert nach den Salinengründungen neu entwickelte Technik des massiven Putzbaus beweist.

Industrie der Steine und Erden

Erst nach der Jahrhundertwende sind die Baulichkeiten der Schwenninger Ziegeleien dokumentiert. Sie zeichnen sich durch ihre massive Bauweise mit Lisenengliederung und Stufengesimsen aus. Der aufwendigen Bauweise entsprechend sind die Stürze z.T. agraffengeschmückt. Die riesigen Hallen entsprechen grundsätzlich dem basilikalen Typ, der architektonische Aufwand wird um 1905 bedeutend gesteigert, z.B. runden geschweifte Giebel die strengen Fronten der Ziegelei Schlenker ab.

Metallverarbeitung

Die metallverarbeitende Industrie benötigt schwere Maschinen, ihre Aufstellung bedingt einen in den Gründerjahren auch in anderen Sparten durchaus üblichen Gebäudetyp mit massivem Erdgeschoß und leichteren Aufbauten (z.B.Metallwarenfabrik Haller & Schlenker).Noch in den zwanziger Jahren entsteht die Halle der Eisenwarenhandlung Link als Putzbau basilikalen Typs.

Maschinen, Instrumente, Apparate

Der außerordentliche Aufschwung der württembergischen Uhrenindustrie am Ende des 19.Jahrhunderts ist nach Auffassung der Wirtschaftswissenschaft mit den speziellen Möglichkeiten der „arbeitsorientierten" Industrie[337], nach einer volksromantischen, leider auch von der Popularwissenschaft kolportierten Laienauffassung mit der zum massenweisen Einsatz von hochentwickelten Maschinen und überspezialisierter Fertigung (wie sie den „materialorientierten" Industrien eignet) kaum zu vereinbarenden Tüftlermentalität[338] der schwäbischen Kleinbetriebe -aus denen die lokalen Unternehmen entstanden- zu erklären, insofern die Uhrenindustrie niemals den hohen Technisierungsgrad etwa der Textil-oder der Maschinenindustrie erreicht hat.

Die Schwenninger Uhrenindustrie entwächst im Laufe der 1880er-Jahre dem „Hinterhof"- und Nebengebäude-Dasein, die ersten Fabriken werden zunächst als Anbauten an traditionelle Eindachhäuser, dann freistehend und in soliderer Bauart erstellt. Früh sind Architekten anstelle von Bautechnikern tätig. Erst in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg entstehen reicher dekorierte Bauten. Der ornamentierte Sichtbacksteinbau konkurriert mit dem Putzbau. Erst in den zwanziger Jahren setzt sich der im Villenbau längst angewendete Putzbau endgültig auch in der Industriearchitektur durch. Es entstehen klare Baukörper mit geschlossener Silhouette. Erst 1930 entsteht mit der neuen Mauthe-Halle ein Eisenbetonbau mit sichtbarer Konstruktion und Flachdach, obwohl das Material längst auch in Schwenningen bekannt ist. Die Betonstützen werden meist verputzt, wenn nicht sogar mit Klinkern verkleidet, daß der Beton als „minderwertiges" Material gilt, läßt sich erahnen mit Hinsicht auf jene ebenso wenig geliebten, aber aus Ersparnisgründen noch gelegentlich am Ende des 19. Jahrhunderts verwendeten Bruchsteinmauern (z. B. am Mauthe- „Rundbau"), welche ebenfalls mit Klinkern verkleidet wurden.

Mit der Anwendung neuer Materialien geht die Ausdehnung der Fensterformate einher. Die vergrößerten Öffnungen werden kleinteilig gegliedert, wobei die für konventionelle, stehende Rechteckfenster entwickelten Schemata übernommen werden. Eine Ausnahme bildet abermals die erwähnte Mauthe-Halle.

---

[337]Schlier (1922, S.50f) unterscheidet grundsätzlich zwischen „materialorientierten" (standortgebundenen und hochspezialisierten) Industrien einerseits und „arbeitsorientierten" (standortunabhängigen und minderspezialisierten) Industien andererseits, die Schwarzwälder Uhrenindustrie ist unter die letzteren zu rechnen. Wichtig für die spätere Entwicklung ist auch die vorgründerzeitliche Geschichte der arbeitsorientierten Industrien , bis 1861 machen sie den Hauptbestandteil des Industriekörpers aus. Fischer (1972, S. 251) hat den für den Schwarzwald besonders wichtigen Industriezweig der Maschinenfabriken, mechanischen Werkstätten und der Präzisionsinstrumentenwerke in den Eigenschaften seiner Entwicklung beschrieben als bis zum Ende des 19.Jahrhunderts aus „zentralisierten Handwerkstätten im Großen" bestehend. Die Arbeiter entstammten der Handwerkerschaft, die Maschinen, die für die Mechanisierung des Arbeitsprozesses benötigt wurden, entstanden auf handwerklicher Basis, die notwendigen Spezialisten erhielten von Anfang an hohe Löhne.

[338]Vgl. zu diesem Problem Boelcke (1974) S. 475f.

Arbeiterwohnungen

Da wohl die meisten Mietshäuser des 19.Jahrhunderts in Schwenningen für Arbeiter errichtet wurden, fällt die Abgrenzung des Begriffs schwer. Ich habe mich in meiner Darstellung auf Bauten beschränkt, die in den Akten ausdrücklich als Arbeiterwohnungen ausgewiesen sind. Nur unvollständig wurde auf diese Weise auch das Phänomen jener Arbeiterschaft erfaßt, die sich als „Kleinlandwirte“ mit industriellem Nebenerwerb (tatsächlich in Vollzeitarbeit!) verstanden und die gerade für Süddeutschland charakteristisch ist.[339]

Einen auf diese Gegebenheiten besonders eingehenden Typ des Eindachhauses, im allgemeinen als Einzelhaus mit Ökonomieteil entworfen, stellen die Arbeiterwohnungen der Firma Mauthe dar, insofern sie an eine lokale Bautradition direkt anknüpfen. Daß einige dieser erst nach der Jahrhundertwende errichteten Häuser Doppelgrundriß aufweisen, ändert nichts daran, daß das Projekt „häusliches Glück“[340] unter Ausschluß von familienfremden Mitbewohnern (Schlafgängern etc.) im räumlich isolierten Einzelhaus herstellen soll.

Insofern die Mauthe-Initiative auf dörfliche Lebensverhältnisse ausdrücklich Bezug nimmt, sie fortsetzt oder reproduziert, verhält sie sich in der Bezugnahme auf die gegebenen Lebenswelten des halbruralen Arbeitermilieus grundsätzlich anders als z.B. die badische Industrie, der die Bodenverhaftung der selbstversorgenden Arbeiter eher als Hindernis erschien, ist sie andererseits doch auf der Höhe der Zeit - der Vergleich mit den rheinischen Siedlungsinitiativen liegt nahe, obwohl diese auf ganz andere soziale Voraussetzungen zurückgehen: viel eindeutiger ging es hier um die Wiederseßhaftmachung von entwurzelten oder sich selbst als „entwurzelt“ wahrnehmenden Kleinbürgern.[341]

Die eher unauffälligen Industrieinitiativen zur Herstellung von Arbeiterwohnungen, etwa die der Firma Mauthe, passen sich vollständig der ortsüblichen Baupraxis der Handwerkerbauern an -dies so sehr, daß es kaum möglich ist, die älteren Häuser dieses Typs von ihren planmäßig erstellten, jüngeren Dubletten zu unterscheiden.[342] Spätestens seit der Jahrhundertwende sind ausdrücklich als solche identifizierbare Arbeiterwohnungen (z.B. die der Firma Jäckle) im allgemeinen von bürgerlichen Grundrißtypen abgeleitet, es entstehen aber keine „Mietskasernen“ proletarischen Zuschnitts: Der Neubau der Firma Jäckle unterscheidet sich weder im Äußeren noch im Grundriß von irgendeinem anderen Mietshaus.

Auf einer um die Jahrhundertwende verfertigten Aufnahme des jungen Schwenninger Industriegebietes finden sich einerseits Kleinstbürgerhäuser als „geschrumpfte“ Eindachhäuser konventioneller Bauart mit Ökonomieteil und andererseits mehrstöckige, bis zu fünf Parteien beherbergende, ausschließlich zu Wohnzwecken dienende Mietshäuser.[343]

Interessant wäre es festzustellen, ob die „angepaßten“ Neubauten der Mauthe-Initiative integrationsbedürftige Zuzügler aufnahmen, die sich von der lokalen Bevölkerung durch ihre Konfession unterschieden.[344] Eher handelte es sich um ortsansässige Protestanten, die von Mauthe ohnehin bevorzugt wurden.[345]

---

[339]Weinacht (1985) S.111.

[340]Zum Begriff, der als Titel einer 1882 erschienenen Haushaltsratgeber-Broschüre für Arbeiterfrauen verwendet wurde, vgl. Friese (1989) S. 56f. , insbesondere S.58 und Bock/Duden (1977).

[341]Vgl. die inzwischen recht umfangreiche Literatur zum Problem: Tenfelde (1977) und Lenger. In: Gall (Hrsg.) 1990, S. 97f.

[342]Die Situation wird durch jene Datierungsprobleme erschwert, die ich der mangelnden Bereitschaft zur Zusammenarbeit seitens der Karlsruher Gebäudeversicherung verdanke.

[343] Reinartz ([2]1995) Abb. 5-62, S. 208, aufgenommen vor 1905.

[344]Lt. Conradt-Mach (1999) S.19: „Alle Katholiken waren Fremde, die durch die Industrie nach Schwenningen kamen.“

[345]z.B. wurde eine wohltätige Stiftung im Jahr 1900 explizit in die Hände der evangelischen Kirche gelegt, um katholische Arbeitnehmer von deren Leistungen auszuschließen. Vgl. die Angaben bei Conradt-Mach (1999) S. 262. Diese Form eines konfessionell gebundenen Paternalismus entspricht dem Verhalten der Ruhr-Industriellen in der Gründerzeit. Vgl. Rohe (1984.

Vielleicht stellt der kleinbürgerliche, atavistische Haustyp ein „Versatzstück“[346] dar, das den Arbeiter an seine Umwelt zurückband. Soziale Integration war wohl stets das Hauptanliegen des an sich unrentablen Werkswohnungsbaus. [347]

Konjunktur und Krise im quantitativen Bauschaffen.

Die Gründerkrise von 1883 traf die Wirtschaft beider Städte nicht in einer Art und Weise, die sich anhand des Baubestandes in besonderer Weise abzeichnen würde, das Gros der Bauten entstand ohnehin später.

Insbesondere anhand der Schwenninger Beispiele deutlich nachvollziehbar ist der Konjunkturknick von 1910[348].

Zwischen Sachzwang und Repräsentation: Architektur und Ornament als Bedeutungsträger?

In der ersten Gründerzeit -die in Schwenningen gegenüber Villingen natürlich zeitversetzt wirksam wird- genügen nach erfolgter Trennung von Wohn-und Produktionsstätte schlichte Putzbauten mit (zum Schutz der kostbaren Maschinen) massivem Erdgeschoß zu Fabrikationszwecken. Die Ausdehnung des Kundenkreises weckt ein Repräsentationsbedürfnis, das sich auch in der Architektur bemerkbar macht.

Die Schwenninger Uhrenfabriken sind vielleicht mit Rücksicht auf Kundenerwartungen besonders reich ornamentiert. Die kleinbürgerliche Kundschaft sucht den Luxus im Ornament, Fassadengiebel erinnern an entsprechende Gehäuseabschlüsse. Manchmal wird im Bauornament direkt auf die Produkte hingewiesen, z.B. beim Junghans-Neubau. Überhaupt fällt der Verzicht auf das Ornament schwer, vielleicht weil es besonders in der Innenarchitektur anerkannter Bedeutungsträger ist.

Bis zur großen Wirtschaftskrise wird am Ornament festgehalten, eine Ausnahme bildet die zu Anfang der dreißiger Jahre errichtete Kienzle-Halle. Im übrigen werden in den frühen zwanziger Jahren entwickelte Bauformen gelegentlich noch in den dreißiger Jahren angewendet, wie die sukzessiven Fabrikerweiterungen der Firma Schlenker-Grusen an der Holzstraße beweisen.

Die Notwendigkeit, helle, ungeteilte Räume einzurichten, führt zwar zu einer Vergrößerung der Fensteröffnungen, scheint aber nicht unbedingt mit der konsequenten Anwendung neuer Bautechniken einherzugehen.

Familienwappen und Produktmarken geben Ornamentmotive im Villen-bzw. Fabrikbau vor. Die gründerzeitliche Unternehmerfamilie assoziierte dynastisches mit wirtschaftlichem Wachstum und Wohlergehen als untrennbares Begriffspaar. [349]

Im allgemeinen werden einheimische Architekten bevorzugt, für besonders spezielle Aufgaben (Brauereien) zieht man auswärtige Fachleute heran, deren Entwürfe zur Verbreitung des charakteristischen Industriedekors in Neurenaissanceformen beitragen.

Die Fabrikantenvillen der beiden Kleinstädte Villingen und Schwenningen zeichnen sich durch ihren eher privaten, für gesellschaftliche Anlässe unterdimensionierten Charakter aus. Der „Salon“ spielt in Villingen oder Schwenningen eben nicht die Rolle, die ihm in den komplexer differenzierten Stadtgesellschaften von Berlin oder New York zukommt.

Darf man die ländlichen Fabrikantenvillen mit ihren Dienstbotenwohnungen im Dachgeschoß als Ausdruck jener von der romantischen Volkskunde- Soziologie seit Riehl wahrgenommenen „Geschlossenheit“ des „ganzen Hauses“ ansehen? Die westliche

---

[346]Blessing (1979) S. 197.

[347]Vgl. Schulz (1985) S. 383.

[348]-den die Berichte der Rottweiler Handelskammer (ausgewertet von Conradt-Mach, 1999, S.68) bezeichnenderweise ignorieren, insofern im Jahre 1911 (wie auch im Jahre 1905) der regionalen Industrie eine besonders emsige Bautätigkeit nachgesaagt wird. Vielleicht sind die nach den Streiks konsequenter durchgeführten Bauverbesserungen in sanitärer Hinsicht in die merkwürdig sprunghafte Gipfelstatistik eingegangen und haben die optimistische Aussage der Handelskammer bedingt.

[349]Zur Familienpolitik der gründerzeitlichen Unternehmer vgl. Kocka (1979).

Kapitalismuskritik der siebziger Jahre hat das Dienstbotenlogis mit seinen räumlich definierten Abhängigkeiten wohl etwas zu sehr verklärt wahrgenommen[350]- ob das Verhältnis zwischen Dienstboten und Hausherr auf dem Lande tatsächlich anders funktionierte als in der Großstadt mit ihren quasi-feudalen Riesenhaushalten sei dahingestellt. Selbstverständlich dienen die „altdeutschen" Stilzitate der historischen Rückvergewisserung nicht unbedingt im Sinne von „Feudalität" als vielmehr in Richtung auf das traditionale Element patriarchaler Familienordnung in einer erweiterten, auch auf das Verhältnis zwischen Fabrikant und Arbeiter ausgedehnten Anwendungsform. Diesen Rückbezug auf eine rustikale „Kunstnatur"[351] drücken auch die „Bauernhaus"-Zitate aus.

Was die der gesellschaftlichen Rückvergewisserung dienenden ästhetischen Strategien der Fassadengestaltung betrifft, setzt also auch der Villenbau mit „deutschen" Renaissanceformen ein. Symmetrische Erscheinungsbilder werden bis in die 1880er-Jahre angestebt, werden aber bald durch asymmetrische Umrisse und rustikale Stilzitate abgelöst, letztere im späten Kaiserreich und in den zwanziger Jahren gerne in Verbindung mit klassizistischen Elementen- ist das säulengestützte Vordach eines Fabrikanten-Landhauses im oberschichtigen Freizeit-Arkadien der Villinger Waldstrasse oder das entsprechende Fabrikportal als Verweis auf eine utopische Ursprünglichkeit jenseits oder hinter der Industrie zu verstehen? Verkörpert die Industrie in ihrem durch die Fertigungsprozesse verkörperten Regelmaß ein utopisches Ideal[352]? Wo wir dem „Unterbewußten" in der Architektursprache begegnen, lassen die Dokumente uns im Stich.

In auffälligster Weise werden bis zur Weimarer Republik neben den in kleinen Abschnitten schnell gewachsenen Fabrikanlagen asymmetrische Villen bevorzugt; ob dies dem geringen Planungs- und Strukturierungsbedürfnis einer im Grunde genommen stets am handwerklichen Fertigungsverfahren zurückgebundenen Uhrenindustrie entspricht, sei dahingestellt. Der Unterschied gegenüber höher spezialisierten Industrien, wie z.B. die schwäbische Textil-und Papierindustrie mit ihren sowohl bei den hochspezialisierten Firmenbauten als auch bei den Unternehmervillen vorherrschenden symmetrischen Formen, fällt jedenfalls auf.

Auch in den zwanziger Jahren werden (besonders in Schwenningen) expressive, gotisierende oder einem neobarock reduzierten „Heimatstil" verpflichtete Formen zumindest im Villenbau bevorzugt. Der Gegensatz zwischen ortsansässigen Fabrikanten und zugezogenen Arbeitnehmern begünstigt die Demonstration von elitärer „Heimatverbundenheit" als soziales Distinktionsmerkmal.

Das Flachdach wird erst ab 1930 bei Fabrikbauten zum Einsatz kommen. Der vielleicht im Sinne eines völkisch- revolutionären Gesellschaftsideals „utopische"[353] Neoklassizismus der zwanziger Jahre geht nahtlos in die eher spärliche Bautätigkeit der dreißiger Jahre über. Diese Kontinuität wird begünstigt durch die Seßhaftigkeit des Architektenstammes.

Nicht verifizierbar ist für das Schwenninger Beispiel der anhand des Falls Osnabrück von Schleper (1987) herausgearbeitete Unterschied zwischen Pionier-und Konsolidierungsphase mit „festungsartigem" Bauen in der Konsolidierungsphase. Bedingen nicht die höheren Ansprüche an die Bauten der späteren Gründerzeit ohnehin Entscheidungen, die auch die Möglichkeit von Ornamentzitaten aus dem Formenschatz des Historismus einschließen, ohne daß diesen Zitaten unbedingt eine ideologische Bedeutung zugrunde liegt? Wie abhängig die Industriearchitektur von den vorherrschenden und nicht durch sie alleine bedingten Zeitmoden ist, beweist das Beispiel des Verwaltungsgebäudes der Metallwarenfabrik Jäckle in Schwenningen: als Putzbau mit üppigem Ornament 1905 errichtet, wird der Bau in den zwanziger Jahren erweitert, um als geschlossener Block mit strengen Gesimsen wieder zu erstehen. Die zwanziger Jahre dürfen gewiß nicht als eine solide Wirtschaftsphase bezeichnet werden.

---

[350]Stahl (1969) S. 55.

[351]Ich beziehe mich auf die von Koschorke (1999) erarbeitete Analyse des Rousseau'schen Kunstparadieses.

[352]Vgl. die vor allem anhand der französischen Revolutionsarchitektur durchgeführte Untersuchung von Zeitler (1954).

[353]Zeitler (1954)

Wie wirken sich Krisen wie der Streik von 1907 aus? Daß die Uhrenindustrie zumindest im benachbarten Baden zu dieser Zeit nicht an Auftragsmangel litt, beweisen die für diese Zeit dokumentierten zahlreichen Gesuche um Überarbeit[354]. Was in den Jahren danach entsteht, wirkt bescheidener, aber nicht grundsätzlich anders als die reichere Architektur in der prosperen Phase vor dem Streik. Lohnzugeständnisse bedingten geringere materielle oder betriebspsychologische Freiheiten bei der Gestaltung von Neubauten, Villen wurden kaum mehr erstellt.

Den besonders auffälligen Bauten aus dem ersten Jahrfünft dieses Jahrhunderts stehen also die verhältnismäßig bescheidenen aus den Jahren nach 1907 gegenüber. Erst die rüstungsbedingten Betriebssanierungen werden eine intensivierte Bautätigkeit ermöglichen. Selbstverständlich ersetzt der Putzbau den Sichtbacksteinbau, ohne daß etwa der direkte Einfluß des Heimatschutzes nachgewiesen werden könnte, so sehr auch die Villenarchitektur von ihm beeinflußt scheint. Der Einfluß einzelner Bauherren läßt sich z.B. im Fall Mauthe beweisen: Der Bezug auf lokale Bautraditionen ist sowohl bei dem von ihm benutzten Landhaus als auch bei der von ihm gestifteten Friedhofskapelle zu beobachten.

Nicht nur aus technischen Gründen, sondern durchaus auch von der Heimatschutz-Ästhetik bedingt, verschwinden die Spardächer spätestens in den zwanziger Jahren, Vollwalme werden bevorzugt. Eine am Ende der Weimarer Republik mögliche, in Schwenningen singulär bleibende Erscheinung bleibt das Flachdach der Montagehalle von Kienzle (ca. 1929). In den dreißiger Jahren wird wieder auf die Form des Expressionismus zurückgegriffen.

Die Privatbauten unterscheiden sich durch gesteigerten Aufwand im Ornament, wobei offenbleibt, inwieweit etwa der Kundenkontakt ihnen besondere Repräsentationsaufgaben zukommen ließ. Eindeutiger als in den Industriebauten zeichnet sich die Entdeckung lokaler Bautraditionen zuerst durch den späten Historismus, dann durch die Heimatschutz-Ästhetik bei den Villen durch. Eine gotisierende Brechung expressiver Formen (wie sie etwa an der Villa des Uhrenfabrikanten Eugen Schlenker zu finden sind) verweist auf den irrationalen, am Mittelalter als historischem und an der völkischen Gemeinschaft als sozialem Modell interessierten Zug in der bürgerlichen Ästhetik, wie sie die Villenbauten der Weimarer Republik im Provinzort Schwenningen repräsentieren.

Für den regionalisierenden Späthistorismus mag das Beispiel der Villa von Erhard Robert Schlenker stehen (1904), für den Heimatschutz -Stil (mit expressiver Brechung) die Villa des Brauereibesitzers Strohm (1923). Als schlichter Putzbau durchaus schon der schwäbischen Heimatschutz-Ästhetik verpflichtet ist der Umbau der Bürk-Villa (1910). Entscheidend ist vielleicht auch die Lage dieser Bauten inmitten einer dörflichen Siedlung, deren ästhetischen Reiz man nach der Jahrhundertwende zu entdecken begann, oder „im Grünen“, am Rande der alten Siedlung, welche ihre Ausgestaltung als Landhäuser bedingt (im ersten Fall in unmittelbarer Nähe der Fabrik, im zweiten weitab von den Industrieanlagen -es wiederholt sich also der von Kneile[355] für Baden beschriebene Prozeß der Trennung von Arbeits-und Produktionsstätte mit einem für badische Verhältnisse eher untypischen „Landhaus“-Epilog).

Diätetische Vorstellungen über das Landleben erleichterten die Verbreitung „nicht-städtischer“ oder „nicht-feudaler“ Formen - was nicht ausschloß, daß z.B. der Fabrikant Junghans sich in Schramberg eine Art Ritterburg, das „Berneckhaus“ (1911), in Villingen (1924) außerdem ein neobarockes Lustschlößchen bauen ließ.

Ohne daß eindeutige Zeugnisse zur politischen Motivation des Bauherren vorliegen, muß offenbleiben, ob z.B. die Schramberger Ritterburg ihr Entstehen dem Streben nach dem Adelsprädikat verdankt oder ob das Villinger Schlößchen ihn als „Junker“ qualifizieren sollte. Damit hätte der Unternehmer einer Tendenz entsprochen, die z.B. der Rheinland-Industrielle Krupp in seiner Selbstinszenierung vorgelegt hatte.[356]

---

[354]Vgl. den Jahresbericht der Großherzoglich Badischen Bezirks -Inspektion für das Jahr 1910, S.35.

[355]Kneile (1975) S.8f. Freilich hätten sich wohl auch in Baden Beispiele gefunden, wenn sich Kneile nicht allzu strikt an die Epochengrenze „19.Jahrhundert“ gehalten hätte.

[356]Zu Alfred Krupp in feudal-aristokratischer Tracht und „Gutsherren“-Habitus vgl. Landes (1968) S.111. Das Datum des einer offiziellen Firmenfestschrift von 1912 entnommenen Fotos wird leider nicht mitgeteilt.

Nach der Jahrhundertwende werden Villa und Fabrik grundsätzlich demselben „Geschmacksmuster“ entsprechend entworfen. Die Villa unterscheidet sich von der Fabrik zunächst noch durch einen gesteigerten Ornamentaufwand und durch Asymmetrien, die dem Fabrikbau naturgemäß nicht zueigen sind. Erst in den zwanziger Jahren wird eine neuentwickelte Bevorzugung der Symmetrie im privaten Villenbau die „Monumentalität“ als neues Unterscheidungskriterium entdecken.

Das Jahrfünft zwischen 1924 und 1929 gilt für die innerbetriebliche, soziale Rationalisierung[357] als entscheidend, insofern neue Fertigungsverfahren ein interaktives Vorgehen am Arbeitsplatz bedingten (Gruppenakkord). Es ist nicht ganz auszuschließen, daß die Vermehrung von „rustikalen“ Dachformen über modern konstruierten Großbauten dem nun eingeforderten „Gemeinschaftsgeist“ des neuen Betriebsalltags entsprechen. Beibehalten wird das Regelmaß der Anlage in Proportion und Achsenstellung, aber symmetrische Formen werden nun auch in der privaten Architektur bevorzugt-womit sich ein gravierender Unterschied gegenüber der Industriearchitektur der Gründerzeit ergibt, in der symmetrische Formen die Produktionsstätte beherrschen, Asymmetrie aber eher die Sache der Fabrikanenvilla ist- einen interessanten Kontrast bilden die formal normierten Arbeiterwohnhäuser. Deutet diese Entwicklung an, daß sich der Fabrikherr in den zwanziger Jahren als Mitglied einer „Volksgemeinschaft“ sieht, die ausnahmslos Mechanismen der Selbstkontrolle verinnerlicht hat, wie sie das „industrielle Bewußtsein“[358] von Frühindustrialisierung und Gründerzeit einfordert und wie sie sich auch in der regelmäßigen Anlage von Fabrikanlagen äußert? Die Gleichheitsbestrebungen der zwanziger Jahre interpretieren auch das der Stadtkritik seit der zweiten Hälfte des 19.Jahrhunderts innewohnende Verfremdungsproblem als ein Problem des Ausgleichs zwischen Stadt und Land , der Fabrikarbeiter soll dem Landleben, dem er sich entfremdet hat, wieder zugeführt werden -Gleichheit als Aufhebung der Entfremdung.[359] Die völkische Betriebssoziologie der zwanziger Jahre war auf der Suche nach der „Werksgemeinschaft“[360], versuchte sich gelegentlich sogar in der Wiederherstellung der manufakturell gedachten Kleinwerkstatt unter quasi-feudalen Herrschaftsbedingungen.[361] Das rustikale Motiv des Walmdachs ist auch unter diesem Aspekt zu beurteilen.

Ausdrücklich mit dem Bemühen um „landschaftliche Anpassung“ sind die mächtigen Walmdächer der für viele mit Industrieaufgaben betrauten Architekten vorbildlichen Dresdner Speicherbauten (städtischer Elbspeicher nach Plänen von Stadtbaurat Hans Erlwein, 1910[362]) oder Versorgungsanlagen (z. B. das Wasserwerk Hosterwitz - ein gleichzeitiges Werk desselben Architekten). Zu den - nach ideeller Maßgabe der Reformsiedlung Hellerau? -auch als Gemeinschaftssymbole aufzufassenden kommunalen Versorgungsbauten gehören auch Großmühlen wie die Bienertsche Hafenmühle von Wilhelm Lossow und Kühne (1914). Lisenengliederung und Dachabstufung sind auch für Schwenninger Industriebauten verbindliche Elemente eines für Industriebauten nach 1914 scheinbar festgelegten Erscheinungsbildes. Ohne im einzelnen den Rezeptionsweg der Hafenmühle etwa durch die (seit Kriegsbeginn reduzierte) Baupublizistik nachvollziehen zu wollen, sei auf die Tätigkeit

---

[357]Vgl. Freyberg (1989) S227ff. und danach Lüdtke (1989) S. 78. Merkmale der sozialen Rationalisierung sind durchaus konservative Produktionsverfahren, insbesondere wird der qualitativ orientierten Nutzung der Arbeitskraft der Vorzug gegenüber Dequalifizierung und Arbeitsintensivierung im „Taylorsystem“ gegeben. (Freyberg S.232). Die gleichzeitige Einführung des Gruppenakkordlohns fördert quasi-solidarisches Verhalten bzw. wird von „völkischer“ Ideologie mitgetragen.

[358] Titel der Untersuchung von Dreßen (1982) über die „pädagogische Maschine“ zur Herstellung eines „industrialisierten Bewußtseins“.

[359]Fehl/Rodríguez-Lores (1997) S. 27u.31. Die zwanziger Jahre entwickeln auch stadtfeindliche, agrarisch orientierte Siedlungsprogramme (S.42f.).

[360]Hinrichs (1981) S.160.

[361]Hinrichs (1981) S. 187.

[362]Diese und die anderen von mir verwendeten Daten zu Erlwein und die seine Bautätigkeit betreffenden Zitate entnehme ich Schink/Richter (l997, S.67 unter Verwendung von Cohnert: Dresden und das sächsische Elbtal. In: Von Sachsens Bauschaffen und technischer Wirtschaft. Dresden 1926, S.61.)

der Architektengemeinschaft Lossow und Kühne im ebenfalls württembergischen Tübingen verwiesen, wo mindestens ein repräsentatives Verbindungshaus nach deren Plänen entstand.

Daß das im Schwarzwald an Fabrikbauten aus den letzten Jahren des Kaiserreichs und der Weimarer Republik äußerst häufig verwendete Walmdach auch auf arbeitssoziologische Überlegungen aus dem Feld von „Auslese und Anpassung“ über genetische und kulturelle Eigenschaften zurückgeführt werden kann, beweist Max Webers 1908 erhobene Forderung, die „örtlichen, ethischen, sozialen, kulturelle Provenienz“und Eigenart der Arbeiter zu berücksichtigen, wobei auch die „Vererbungsfragen“ bei der Eignung verschiedener „Stämme“ für bestimmte Art von Fabrikarbeit bereits als ein Gemeinplatz gilt. S 27 u.S.40 Die Schwarzwälder sind eben die besten Uhrmacher und dies soll an regionale Bautraditionen erinnernde Architektur beweisen.[363]

Im Kriegsjahr 1917 empfahl der Minister für öffentliche Arbeiten, die Anlage von Wohnsiedlungen betreffend in einer extrem moralisierten und personifizierten Grammatik, daß „Bauten sich in der einfachsten Form halten, jeden Aufputz vermeiden und heimische Baustoffe verwenden. Schlichte, bodenständige Bauweise, die möglichst darauf verzichtet, individuell künstlerische Eigenart zu sehr hervortreten zu lassen, ist allein geeignet für das Kleinhaus, für dessen innere und äußere Gestaltung angestrebt werden muß, möglichst einheitliche Typen zu gewinnen.“[364] Offensichtlich hielt man sich auch noch in Friedenszeiten im nun mehr grundsätzlich verputzten und mit ausladenden Walmdächern harmonisierten Industriebau genauso wie im Privatbau an die ästhetischen Ziele von Staat und Volksgemeinschaft - abgesehen von dem einen oder anderen schelmischen Ornament, das man sich noch gönnen durfte. Wie ist es um das Walmdach im gemeindlich betreuten Wohnungsbau bestellt? Diese Dachform prägt auch die Siedlung auf dem Sauerwasen, ein repräsentatives Großprojekt der Schwenninger Stadtgemeinde aus der Zeit der Weimarer Republik.

Das Versprechen, soziale Belange bei der Siedlungsplanung zu berücksichtigen, ist ein Gemeinplatz der deutschen Siedlungsliteratur aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg.[365] „Die Kleinsiedelung ist ein soziales Gebilde, in dem das Einzelglied sich unterordnet und einreiht, genau wie in Gewerkschaft, Partei und Betrieb. Aber hierin beruht auch der Stolz der Kleinsiedelung. Sie wird zum Ausdruck eines Gesamtwillens, zum Gleichnis der Volksmasse und ihrer Macht. Damit bekommt auch der Siedelungsplan einen neuen Sinn und ein höheres Ziel. Er soll die Massen der kleinen Hauseinheiten aufmarschieren lassen in straffer Organisation, soll das Einzelhaus nicht höher als ein Kettenglied bewerten, dafür aber die öffentlichen Freiflächen, Anlagen und Gebäude als die Stätten des Volkslebens und der Gemeinwirtschaft zum Mittelpunkt des Ganzen machen, soweit diese Anlagen sachlich berechtigt oder notwendig sind.“[366] In Schwenningen diente nicht das Volkshaus, sondern der Wasserturm als Zentrum. Insofern er überwiegend Feuerlöschzwecken diente, mag das Bausymbol stimmig gewesen sein...

Das „Maschinenhaus“ der Weimarer Republik wird vom traditionell normierten Bauernhaus abgeleitet.[367] Die Typisierung schließt ständische Differenzierungen nicht aus.[368] In einem der mitgeteilten Beispiele (die Gartenstadt für die Reichsstickstoffwerke in Piesteritz) kritisiert der Autor folgerichtig auch die dekorative „Vornehmheit“, die seiner Meinung nach eher Beamtensiedlungen zusteht. Diätetische Aspekte („im Technischen Zweckmäßigkeit, im bürgerlichen Leben Ehrlichkeit, im Reich des Sittlichen Wahrhaftigkeit“ [369]) müssen im Siedlungsbau ihren Ausdruck finden. Hausbesitz galt in den agrarromantischen zwanziger Jahren als Merkmal gesellschaftlicher Stabilität.

---

[363]Weber (1908). In Weber 1927 S.27 und 40

[364]Milkereit (1985) S. 404.

[365] z.B. fragt sich der Leiter des Archivs für Siedlungswesen , Regierungsbaumeister Langen (1921) VVII-X, S.7: „Gehören wir selbst zu den Entwurzelten und haben wir verlernt, mit dem kleinen Mann und für sein besseres Selbst zu empfinden und das Haus der kleinen Leute nach ihren alltäglichen Bedürfnissen zu bauen?“ Der „Entwurzelte Landmensch“ lebt dagegen die „soziale Lüge“ der „Großmannssucht“.

[366]Langen (1921) VII-X, S.5.

[367]Langen (1921) VII-X, S.10.

[368]Langen (1921) VII-X, S.8.

[369]Langen (1921) VII-X, S.4.

Als sozialdemokratisch gefärbte Geschichtsinterpretation ist das jüngst in einer sozialhistorischen Dissertation aufgetauchte Urteil, die Siedlung hätte den in ihnen wohl überwiegend behausten Arbeitern („Kinderreiche“ und „Kriegsinvalide“[370] jedenfalls) „zum ersten Mal die Möglichkeit [gegeben], ihr persönliches Bewußtsein, ihre Identität in ihren Bauten auszudrücken“[371], mit Vorsicht zu genießen. 1928 wird in einem Rückblick auf den „Verindustrialisierungsprozeß“ Schwenningens zwar die Abnahme der „bäuerlichen Wirtschaften“ bedauert, allerdings bleibt der „bodenständige Haus-, Grund- und Bodenbesitzende“ ein gesellschaftliches Ideal. [372]

In den zwanziger Jahren wurde vor allem von Volkskundlern der Begriff „erneuter Gemeinschaftsbildung“[373] diskutiert. Hans Naumann erkannte die Grundtendenz einer „Rückkehr zur vorindividualistischen Lebensweise“. Deißner analysierte unlängst die Entwicklung der „naiven Vorstellung, eine Gesellschaft könne modern, aber auf höherer Ebene gezielt primitiv sein.“[374] Schwietering will das “einheitliche Gefüge der Volksgemeinschaft“ wiederherstellen.[375] Nowack beobachtete: „‚Von Links’ her wird der Gedanke einer staatlichen und völkischen Vereinheitlichung betont, vom Gegner als ‚öde Gleichmacherei’ angesehen, von ‚Rechts’ ertönt der Ruf nach einer ‚Volksgemeinschaft’: Man liest und las dort viel vom Ringen um die .Seele des Arbeiters.’“ [376] Paradoxerweise handelt es sich beim „völkischen“ Diskurs um den Aufstand einer solidarischen „Klasse“ oder eines „Standes“ gegen die Herrschaft intellektueller Schichten.

Die historische Sozialwissenschaft[377] hat als Spezifikum der deutschen Rationalisierungsbewegung in den zwanziger Jahren einen „Rückgriff auf die irrationalen Komponenten des ‚Arbeitserlebnisses’“ herausgestellt. Industrie und Wissenschaft scheuten nicht davor zurück, „bei den Bemühungen um seelisch-ideologische Rationalisierung des menschlichen Faktors in der Produktion auf eine ganze Fülle von metaphysisch-irrationalen Residuen zurückzugreifen, wenn es darum ging, „Arbeitsfreude“ zu rationalisieren“[378]. Obwohl sich für das Untersuchungsgebiet der „Doppelstadt“ kein einschlägiges Textzeugnis dingfest machen läßt, scheint die betriebliche Metaphysik für die Prolifäration von Walmdächern in Fabrik-und Siedlungsbau mitverantwortlich zu sein. Daß Entfremdung und Degeneration ein untrennbares Begriffspaar sind, will die westdeutsche marxistische Theorie der 1970er-Jahre beweisen: „In der körperlichen, geistigen und moralischen Verkümmerung drückt sich der Sachverhalt der Entfremdung aus.“[379] Sie ist aber nicht nur in der extremen Linken beheimatet, wie das allgemein-gesellschaftliche Einverständnis mit Arbeitszeitbeschränkungen und Pensionsaltersgrenzen belegt: Degeneration bedeutet, daß die Gesellschaft den Arbeiter gegen seine eigene Arbeit im gewissen Sinne schützen muß- z.B.

---

[370]Der Begriff verweist auf das Wiederaufleben von Familialismus und Natalismus im Gefolge der Kriegswirtschaft und ihrer Bevölkerungsdebatten. Natürlich geht die ganze Eigenheimromantik des 19.Jahrhunderts auf staatlich gelenkte Bevölkerungspolitik zurück. (vgl. Steinrücke/Schultheis, Vorwort zu Bourdieu 1998, S.15f.). Besteht der Zusammenhang zu den von Conradt-Mach mitgeteilten Erhebungen über Degenerationserscheinungen? Kamen in der neugebauten Siedlung tatsächlich diejenigen Arbeiter unter, an deren Kindern man ernährungsbedingte Kleinwüchsigkeit festgestellt hatte? Degenerationskritik führt in der Weimarer Republik nicht unbedingt zu kompensatorischen Maßnahmen. Die Herstellung eines Idealstaates im Zeichen der „Volksgesundheit“ bevorzugt eher diejenigen Gesellschaftsschichten, in denen die Degeneration nicht festgestellt wurde.

[371]Conradt-Mach (1999) S.301. Das von Conradt-Mach verwendete Aktenfaszikel SAVS Best.5.10, das „Pläne und Bauzeichnungen zum Schwenninger Siedlungsbau“ enthalten soll, fand ich nicht, als ich vor Jahren im Stadtarchiv die einschlägigen Recherchen durchführte. Im Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen waren ebenfalls keine Baueingabepläne zu finden.

[372] Sasse, zit. von Conradt-Mach (1999) S. 284.

[373]Naumann (1922) S.3 zit. von Deißner (199), S.227.

[374]Deißner (1997)S.228.

[375]Schwietering (1927) S- 750, zit. von Deißner (1997) S.229.

[376]Nowack (1926) S.7 zit.von Deißner (1997) S. 229.

[377]Hinrichs 1981, S. 121.

[378]Hinrichs (1981) S.122.

[379]Bollenbeck (1978) S.44.

indem sie den Arbeiter zwingt, wenn er ein bestimmtes Alter erreicht hat, am „Lebensabend“ auf Selbsterfahrungssuche zu gehen, also den Zustand der Entfremdung aufzuheben.

In den 1980er-Jahren erkennt die Frankfurter Schule im Prozeß der sozialen Rationalisierung „die Produktivitätsphasen eines ganzheitlichen Arbeitszuschnitts“[380] - nicht - entfremdete Arbeit als Ziel eines selbstbestimmten Daseins.

Daß die im Großbauerngehöft symbolisierte Solidarfamilie des „ganzen Hauses“ von Anfang an den Diskurs der kommunistischen Utopie bestimmt, beweisen die Randnotizen von Karl Marx zu seiner Lektüre von Utjesenovic-eben jenem Riehl-Schüler, der die südslawische Großfamilie idealisierte.[381]

Vorbilder und „symbolische Formen“-Architektur als unmittelbarer Werbeträger

In der ersten Konsolidierungsphase der Schwenninger Industrie nach der Jahrhundertwende erlaubt ein architektonisches Luxusbedürfnis, das den allerersten, z.T. noch nicht massiv ausgeführten Gebäuden fern ist, den Rückgriff auf die Zierformen anspruchsvoll ausgeführter badischer Fabrikbauten -z.B. gleichen die Klinkerbänder der nach 1902 scheinbar einheitlich ausgebauten und überformten Firmengebäude Schlenker-Grusen den Klinderbändern in den Fassaden der Karlsruher Maschinenbaugesellschaft .[382]

Vorbilder werden u.a. durch die Firmenwerbung vermittelt, wie das recht einflußreiche Beispiel der Eisenfabrik Dick in Esslingen beweist, deren Hauptbau den Entwürfen eines lokalen Architekten als Vorbild gedient hat. Daß es sich hierbei um Formen handelt, die auf Umwegen aus der Profan-oder Sakralarchitektur der mittelalterlichen Backsteingotik entlehnt sind, kann unter diesen Umständen nicht mehr als Indiz für eine besondere Bedeutung dieser Formen im Sinne eines „Fabrikschlosses“ oder einer „Kathedrale der Arbeit“ in Anspruch genommen werden. Dieselben Formen werden später in Karlsruhe wieder verwendet, um den Baukörper einer Fabrik „Bürgerhauscharakter“ zu verleihen[383], während andere Baulichkeiten, etwa am Karlsruher Rheinhafen, aus einer direkten Auseinandersetzung mit der industriellen Backsteinarchitektur Norddeutschlands hervorgegangen sind.

Ebenso wie die Einführung von Neorenaissance-Zierformen in den 1880er-und 1890er-Jahren auf die Beschäftigung international tätiger Architektenbüros bei spezialisierten Bauaufgaben wie der Brauerei zurückging, wird die schwäbische Heimatschutz-Ästhetik mit ihren klaren Flächen und geschlossenen Silhouetten auf die Waffenfabriken des Architekten Philipp Jakob Manz warten müssen, um auch in Baden rezipiert zu werden.

Was die Verwendung von „zünftigen“ Insignien am Bau betrifft, fällt an zwei Villinger Gebäuden (Städtisches Schlachthaus und Brauerei Faller, also interessanterweise in den um die Jahrhundertwende nicht vom ökonomischen Abstieg betroffenen Lebensmittelbranchen![384]) das Bestreben auf, einerseits das traditionelle Handwerk in der Zeit der Industrialisierung zu würdigen, andererseits ist man auch bemüht, den Insignien des modernen Handwerks Symbolwert zukommen zu lassen (Seilwinden am Schlachthaus). Das

---

[380]Freyberg (1989) S. 235.
[381]Rihtman-Augustin (1989) S. 68.
[382]Güdler und Peters (1987) S.141f.
[383]Güdler und Peters (1987 S. 163.
[384]Zur Lage des Handwerks um 1900 vgl. Bechtel (1967) S.339. Die Bevorzugung des „bodenständigen“ Handwerks kann sich auf eine jahrzehntelange Tradition in der politischen Ikonographie berufen. Bereits die zeitgenössische Berichterstattung über das seit der Reichsgründung errichtete Niederwalddenkmal von Bandel (vgl. hierzu Belgum, 1993, S. 458 und 465) bringt die Leistungen von Industrieproduktion und Handwerk in einen engen Zusammenhang. Läßt sich dieses Realismusdefizit mit einem deutschen „Sonderweg“ zur Industrialisierung erklären oder als ein Versuch deuten, symbolhafte Zeitlosigkeit zu erzielen ? Immerhin verwendet unsere Industrie in der Werbung immer noch dieselben handwerksnahen Symbole.

nicht nur an Unternehmervillen als privates Besitzsignet anzutreffende Stadtwappen, gelegentlich auch das Landeswappen, verweisen auf die Geschichte des badischen Bürgerrechts und des Wahlsystems mit seiner engen Verbindung zwischen Mindestvermögen und Besitzklassen. Aufstiegschancen waren besonders mit dem (in den Industrieanlagen realisierten) Besitz gekoppelt.[385] Der Schlachthof als das -abgesehen vielleicht vom E-Werk- einzige repräsentative Zeugnis der gründerzeitlichen Städtetechnik in Villingen erhält konsequenterweise das Stadtwappen.

„Allegorische Figuren“[386]gibt es an keinem Industrieobjekt im Untersuchungsgebiet. Dafür bietet der „Rundbau“ der Mauthe-Werke ein relativ frühes Beispiel von Markenwerbung am Portal von 1904. Wohl nicht so sehr das „Selbstbewußtsein“ der Fabrikanten, als vielmehr die Entwicklung der Markenwerbung bestimmt Auftreten und Verwendung der Zeichen.

Das protestantische (bis zur Stadterhebung nur mit einem Gemeindesiegel ausgestattete, nach der Stadterhebung mit weltlichen Symbolen geizende) Schwenningen ist bilderarm, aber ornamentreich (zumindest was die Innenarchitektur betrifft, in der den Funktionen einzelner Räume entsprechende Ornamente mit Symbolcharakter bevorzugt werden - Wappen für das Herrenzimmer, Rosen für das Musikzimmer). Eine Ausnahme bildet die prachtvolle Junghans-Fabrikhalle an der Spittelerstraße. Auch hier findet sich eine traditionelle Pendule als Werbung für eine Firma, die ihre Produktpalette längst den Erfordernissen der Zeit angepaßt hatte.

[385]Hein (1990) S.85f.

[386]Schönhagen in Setzler (1998) S. 187 vertritt die Auffassung, daß die Industrie seit der Gründerzeit in ihrem Selbstbewußtsein gewachsen sei, was sich an der Verwendung von Markenmotiven in der Bauplastik beweisen ließe. Bedurfte die expandierende Industrie der Gründerzeit tatsächlich der ideologischen „Rechtfertigung“? Dies war doch eher das Problem der neuständischen Gewerbeförderung im Anschluß an die Erfolge der Industrie seit etwa 1900.

Zur Darstellung von Architektur in Reklamebildern

Das neunzehnte Jahrhundert bevorzugt im Reklamebild die Vogelperspektive, erst in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts wird die Froschperspektive zur werbewirksamen Steigerung des Eindrucks eingesetzt.

In einem jahrzehntelang als Briefkopf verwendeten Prospektbild der Firma Schlenker-Grusen erscheint die Villa am äußersten Ende der Gesamtanlage in einer Flucht mit den Fabrikgebäuden, so daß der repräsentative Bau (von dem wir übrigens nicht wissen, ob in ihm auch potentielle Kunden empfangen wurden) als verdientes Ergebnis des Industriefleißes erscheint.

Beinahe übergangslos läßt sich insbesondere in Villingen der Wechsel von der handwerklich-ständigen Gruppenrepräsentation[387] zur Selbstdarstellung der gründerzeitlichen Unternehmerschicht nachvollziehen, wobei das (in Schwenningen schnell zur Ausnahme geratende) Festhalten an symmetrischen Baukörpern vielleicht einen Rest von Gruppenrepräsentation darstellt, in den 1880er-Jahren verschwindet die Symmetrie im Villenbau.

Den Architekturdiskurs der frühen Moderne bestimmt das an retrograder und progressiver Utopie orientierte Begriffspaar von „Bodenständigkeit“ und „Funktionalismus“.

Pohl (1972) hat unter Anwendung der Kulturfixierungsthese von Erixon (1966) die „bodenständige“ Architektur als Reaktion auf die Industrialisierung begriffen. Zunächst übernimmt das städtische Bürgertum die Einzelformen der als Gegenstand von Gruppenrepräsentation bezugslos gewordenen regionalen Bautraditionen, dann wirkt der „traditionale“ Diskurs der Repräsentation in kompliziert gebrochener Form auf den unterschichtigen oder mittelschichtigen Architekturdiskurs zurück.

Das Paradox der „städtischen Rustikalität“ entwickelt sich also aus dem Repräsentationsbedürfnis ländlicher und unterer Schichten, denen eine zweckbedingte Lebensweise einerseits „funktionalistisches“ Repräsentieren verbietet, andererseits die romantische Interpretation der eigenen Lebenswelt nicht zugänglich ist.[388]

Für das in unserer Arbeit untersuchte Beobachtungsfeld ergibt sich ein neuer Aspekt:

Vermittelnd treten Expressionismus und Klassizismus zwischen die in Dorf und Kleinstadt schwer rezipierbaren Extreme.

Mit ihren „Stammhäusern“ warten Mauthe und Bürk in verschiedenen Publikationen nach der Jahrhundertwende auf, was durchaus die Einschätzung dieser etwa in Norddeutschland (besonders in kombinierten Architekturbildern) längst üblichen Darstellungsgattung durch Schleper (1986) als Ausdruck des industriellen Wachstumserfolges entspricht[389], sicher ein nostalgischer Rückblick auf die „autochtone Symbiose von Wohn-und Werkstatt“ (Schleper), aber mehr als nur ein Kontrastbild: im Gegenteil leiten die süddeutschen „Stammhausbilder“ die Industriedarstellungen optisch ein. Sogar malerische Reproduktionen von Photographien wurden beliebt, um den Glanz des Authentischen dieser Dokumente zu steigern.[390] Nicht erst der schwäbische Heimatschutz hat den Rückbezug der Fabrikherren auf ihre handwerklichen Anfänge angeregt, die Bildung einer „corporate identity“ könnte zumindest in Schwenningen durch die Rekrutierung der Arbeiterschaft aus dem geographisch nächstliegenden Milieu der Bauern und Handwerker nahegelegt worden sein.

Die wenigen Firmenbriefköpfe der Schwenninger Firmen, die überhaupt typographische Informationen bieten, reichen nicht aus, um eine Entwicklungslinie aufzuzeigen, wie sie Schönhagen anhand anderer Beispiele entwickelt hat[391] - wobei kritisch nachgefragt werden könnte, ob manches von der Autorin als Versuch der Einbindung von Industrie in die

---

[387]Vgl. Pohl (1972) S.37f.
[388]Pohl (1972) S. 41f.
[389] Schleper (1987) S. 151.
[390]Vgl. die zahlreichen, leider grundsätzlich undatierten, aber in der Heimatliteratur gerne verwendeten Werke des Amateurmalers (?) Palmtag.
[391]Schönhagen (1989) S.175f.

Landschaft als Kulturraum interpretiertes Briefkopfidyll nicht eher auf den in der symbolischen Landschaft (z.B. den Hohenstaufen) vergegenwärtigten Geschichtsbezug einer „Traditionsfirma“ verweisen sollte.

Noch heute bieten die erhaltenen Zeugnisse der Industrie in der mittlerweile politisch geeinigten „Doppelstadt“ einen interessanten Einblick in das durch Bauten, ihre Darstellung und Interpretation ausgedrückte Wechselverhältnis von Architektur, Ideologie und Gesellschaftsform.

Stätten der Arbeit, Stätten der Verwaltung, Wohnstätten: Die Industriearchitektur in Villingen und Schwenningen bis 1945 (Hochbauten)

K A T A L O G

INHALTSVERZEICHNIS

Stätten der Arbeit, Stätten der Verwaltung, Wohnstätten: Die Industriearchitektur in Villingen und Schwenningen bis 1945 (Hochbauten) 10
Villingen 11
Industrie der Steine und Erden 11
Ziegeleien 11
Die ältesten Ziegelhütten 11
Neubau der Dampfziegelei des Johann Konstanzer (1899) 11
Keramik 11
Steingutfabrik von Weber, Nock und Co. (gegründet 1843, 1868 aus Villingen verlegt)) 11
Majolikafabrik Glatz 12
Fabrikationsgebäude der Firma Glatz (?) 12
Theodor Glatz: Wohn-und Geschäftshaus für Johann Glatz, Majolikafabrikant (Entw. 1905) 12
Kalköfen 13
Gipsmühle 14
Sodafabrik 14
Metallverarbeitung 14
Hammerwerke 14
„ 14
Feuerwerker“ (Schmiede, Nagel-,Pfeilen-, Messer-und Löffelschmiede) 15
Karl Naegele:„Metallwarenfabrik Albert Säger, Villingen“ Rathausgasse Nr. 2 (Entw. 1910) 15
Wohnhaus 15
Fabrik 15
Messingwerk Schwarzwald GmbH 16
Baugesuch des Messingwerks Asten Lynen (1911) 16
Fritz Luick: „Gebr. Pabst, Villingen, Projekt zu einer Gießerei“ (1921f) 16
Karl Naegele: Erstellung eines Mehrzweckhauses als Anbau an die Gießerei 17
Karl Naegele: Wohnhaus des Direktors des Messingwerks in Villingen (um 1920) 18
Bandstahl 18
Kaltwalzwerk Villingen (1920) 18
Verwaltungsgebäude 19
Architektengemeinschaft Naegele & Weis: „Direktorwohnung, Kaltwalzwerk Aktiengesellschaft in Villingen“ (Entw.1920) 19
Glockengießerei B. Grüninger, Villingen (1920) 20
Metallwarenfabrik Bergmeister & Hepting 21
Aufstockung eines bestehenden Fabrikationsgebäudes (1921) 21
Neubau 21
Maschinen, Instrumente und Apparate 21
Uhren (einschl. Spieluhren und Radios) 21
Firma Hermann Schwer bzw. Schwarzwälder Apparatefabrik, später „Saba“ (gegründet 1840, seit ca. 1918 in Villingen) 21
Uhrenfedernfabrik der Brüder Benedikt und Bernhard Schwer in Triberg 21
Uhrenfabrik August Schwer in Triberg 21
Erwerb des Hotels „Waldmühle“ in Villingen durch Hermann Schwer 22
Karl Naegele: Montagehalle der Firma Saba (Radioapparate) 22
Das Saba-Erholungsheim in Meersburg 24
Karl Naegele: Wohnhausprojekt der Firma Aug. Schwer Söhne in Villingen 26
Luick & Danuser: „Haus des Herrn Fabrikanten Schwer“ 27
Karl Naegele: Wohnhaus des Villinger Fabrikanten Fritz Brunner (Entw.1932) 27
Uhrenfabrik Werner, Villingen (gegründet 1857) 29
Die älteren Fabrikationsgebäude 29
Fabrikneubau am Benediktinerring (1895) 30
Uhrengehäusefabrik“ der Firma Werner (1899) 31

Villa des Uhrenfabrikanten Werner in Villingen (um 1905) 31
Gärtnerhaus 33
weiteres Wohnhaus der Firma Werner 33
Uhrenfabrik Karl Holtermann 33
Uhrenfabrik Herzer & Stocker 33
Uhren- und Metallwarenfabrik Fichter und Hackenjos, Villingen (gegründet 1885) 33
„Uhrenfabrik Villingen AG." (gegründet (1899) 34
Schreinerei 35
Neubau von 1935 35
Das „Argo-Taxameter und Autographenwerk" der Uhrenfabrik Kienzle (ca.1925) 36
Armbruster: firmeneigenes Wohnhaus der Firma Kienzle an der Dauchinger Straße Nr. 120 (Entw. 1925) 36
Eugen Wacker: „Siedlung Villingen" der Firma Kienzle (Entw. 1921) 36
Fabrikationsgebäude der Uhrenfabrik Lauer und Kuhn in Villingen, Großherzog-Karl-Straße Nr. 1 (vor 1900) 37
Karl Naegele: „Neubau Peter Tonolini in Villingen" (Entw. Nov. 1900) und „Neubau für Herrn Gustav Schönstein, Orchestrionfabrik, Villingen" (April 1901) 38
Orgelfabrik Schönstein (Entw. 1907I 1908) 40
Orchestrionfabrik Hirt (ca. 1900 ?) 41
Karl Naegele: Wohnhaus für den (Uhren ?)-Fabrikanten Feld in Villingen (Entw.vermutlich vor 1914) 41
Werkzeug-und Metallwarenfabrik W. Binder gegründet 1911) 42
Neubau von 1924 43
Erweiterung von 1936 43
Projekt aus den dreißiger Jahren 43
Fabrikneubau (um 1951) 44
Umbau „Weiss & Co. Freiburg, Fabrik Villingen in B." (Entw. 1920) 44
Architektengemeinschaft Naegele & Weis: Villa des Uhrenfabrikanten Junghans in Villingen (Entw. 1924) 46
Uhrenfabrik Martin Jauch (Entw. 1923) 47
Fabrikneubau der Firma Uhrenfabrik „Kalko", Breitsch, Schotti & Comp. (Entw. 1923) 48
„Uhrenfabrikation von Gebrüder Wilde" und andere Manufakturen an der Brigachstraße 48
„Bauveränderung Otto Hiller, Fabrikant, Villingen" (Entw. 1926) 49
Andere Apparate (ohne Bezug zur Uhrenfabrikation) 50
„Maschinenhalle für Herrn B. Meder in Villingen" (Entw. 1899) 50
Backofenfabrik Oberle (seit ca.1872) 50
Werkstattgebäude an der Hafnergasse 50
Werkstattschuppen im Hof 50
Karl Naegele: „Werkstätteanbau [sic] für Gebr. Oberle" 50
Karl Naegele: „Werkstättekamin für Gebr. Oberle, Villingen" 51
Neubau zur Hans-Kraut-Gasse 51
Neubau eines Fachwerkschuppens 52
Gartenhaus: 52
Scheuerumbau 52
Karl Naegele:„Bauveränderung Gebr. Oberle, Backofenfabrik Villingen" 52
Weiterer Fabrikneubau an der Hans-Kraut-Gasse 52
Karl Naegele: Büro-und Lagerhaus der Backofenfabrik Martin Oberle 53
Textilindustrie 53
Manufakturen des achtzehnten und des frühen neunzehnten Jahrhunderts 53
Tuchbleiche des Ignaz Ummenhofer 54
Wollspinnerei, Tuch-und Deckenfabrik Gebrüder Dold (vermutlich seit 1851) 54
Metalltuchfabrik von Schlosser & Bracher 55
Wattefabrik 55
Mechanische. Seidenweberei der Firma Wilhelm Schroeder & Comp. in Villingen (gegründet 1910) 55
Karl Naegele: Umbau eines Altstadthauses zum Laden-und Kontorgebäude der Trachtenbandfabrik von Ernst Schilling (um 1920 ?) 56
Lederindustrie 57
Gerberei B. Jäger 57

Umbau der Gerberei 57
Holz-und Schnitzstoffe 57
Zwei frühe Sägemühlen 57
Gründerzeitliche Mühlen 58
Dampf-Sägemühle Konstanzer 58
Storzemühle“ (1879 neu eingerichtet) 58
Holzzerkleinerungsmaschine von Jakob Mangold (Ankauf 1902) 58
Werkstattgebäude der Schreinerei Singer & Flöss 58
Nahrungs-und Genußmittel 59
Mühlen 59
Fickersmühle 59
Breitemühle an der Waldstraße (seit 1630 erwähnt) 59
Bäckerei und Kunstmühle Martin Oberle (bereits1656 erwähnt) 60
Werkstättenanbau in der Oberen Straße 61
Erweiterung der Großbäckerei 61
Wilhelm Arnold: Schuppen mit Waschküche 61
Ölmühle Akherman (1796 erwähnt) 62
Gorgessenmühle, später Bickenmühle genannt (1806 erwähnt) 62
Kuthmühle (1844 erwähnt) 62
„Fruchthalle für Herrn Mathias Lange“ (Entw. 1893) 62
Lagerhaus der Mehlhandlung Hönninger 63
Imkereieinrichtung 63
Brauereien 63
Brauerei Riegger (1872 Bau der Brauerei beantragt) 63
Brauerei Schilling (Entw. 1893) 63
A.Zimmermann: Neues Sudhaus (1899) 64
Sudhaus der Brauerei Faller,später Gambrinus-Brauerei genannt (Baujahr 1906) 64
Schlachtereien etc. 65
Karl Naegele: Schlachthaus der Stadt Villingen (1907-1908) 65
Karl Lattner: „Neues Kamin für Herrn Jos. Bär, Seifenfabrik“ (Entw. 1900) 66
Chemie 66
„Villinger Chemiefabrik“ 66
Düngemittelfabrik Louis Lutz (1877 erwähnt) 67
Baugewerbe 67
Karl Naegele: Werksgelände und Villa L. Häring, Villingen (um 1900) 67
Bauerweiterung (1903) 68
Neubau einer Remise (Entw.1904) 68
K.Glatz :“Wohnhausneubau (Waldstrasse) für Herrn Bauunternehmer Leopold Häring, Hier in Villingen“ (19o9 f.) 68
Erstes Projekt 68
Zweites Projekt 69
Grundriß: 69
Dachlandschaft: 69
Der Eingangsbereich als Visitenkarte des Hauses: 70
Fenster: 70
Fassadenzonen , Schreiner- und Werksteindetails: 71
Karl Drissner: Wohnhaus des Glasermeisters Kornwachs in Villingen, Vöhrenbacherstraße (Entw. 1905) 72
Karl Drissner: „Neubau einer zweistöckigen Werkstatt für Herrn Theodor Häßler, Glasermeister“ (um 1910) 74
Transport und Verkehr 74
Postamt 74
Neubau am Kaiserring 74
Bahnhochbauten 75
Bahnhof Villingen (nach 1870) 75
Lokschuppen 75
Güterschuppen 75
Kontorgebäude (?) 75
Bahnmeister-Depot 75
„Beamten“-Wohnhäuser für die Bediensteten des Villinger Bahnhofs 76
„Kirnacher Bahnhöfle“ 76

Wohnhaus zum „Kirnacher Bahnhöfle“ 76
Karl Naegele: Villa Neukum in Villingen (Entw. 1905) 77
Nutzgebäude für die Firma Neukum 78
Karl Naegele: „Bauveränderung im Hause des Herrn A. Neukum“ in Villingen, Münsterplatz (Entw. 1909) 79
Karl Naegele: Tankstelle (vermutlich aus den zwanziger Jahren) 79
Energieversorgung 80
Gaswerk (nach 1874) 80
Elektrizitätswerk (nach 1904) 80
Transformatorenstation neben dem Villinger Messingwerk (seit 1911) 81
Wasserversorgung 81
Pumpenhaus Weilersbach (Antrag von 1903) 81
Villinger Wasserturm (seit 1907) 82
Schwenningen 83
Bergbau, Hütten-und Salinenwesen 83
Königlich Württembergische Saline Wilhelmshall (1823 Inbetriebnahme) 83
Industrie der Steine und Erden 85
Ziegelei Schlenker (seit 1832) 85
Ziegelei 85
Schwenninger „Tonwarenfabrik Kirchberger und Kaiser“ (vermutlich 1897f.) 86
Metallverarbeitung 87
Emaillierwerk Ch. Schweizer & Söhne (1849 gegründet) 87
„Baugesuch des Johannes Link, Schmied, 1888“ 87
Gebäude der Eisenwarenhandlung Johannes Link auf der Hammerstatt in Schwenningen 87
Schmiede 88
Architekt Kohler: Wohn-und Geschäftshaus der Firma Link 88
Metallwarenfabrik Haller und Schlenker, Bismarckstraße (Baujahr 1903) 88
Zugfedernfabrik Hugo Kern (1904 erwähnt) 88
Maschinen, Instrumente, Apparate 89
Uhren 89
Württembergische Uhrenfabrik, Schwenningen 89
Zur Geschichte der Produktionsformen 89
Umbau der alten Schreinerei zu einem „kaufmännischen Geschäft“ (1880) 92
Einbau einer lokomobilen Dampfmaschine (1885/86) 92
Neubau von 1891 92
Aufstockung der Fabrik (1896) 93
Neubau um 1895 93
Neuer Schuppen (1899) 93
Weiterer Ausbau der Gebäude zur Unteren Bildackerstraße 93
Aufstockung der Durchfahrt (1912) 94
Verbindungstrakt 94
„Erstellung eines einstöckigen Gebäudes an der Sängerstraße“ (1904) 94
Blasius Geiger: Villa Bürk in Schwenningen (1909 oder 1910) 95
Das Gegebene und seine Veränderung 95
Die Maßnahme 95
Die Neugestaltung des Inneren 97
Portiersloge 101
Uhrenfabrik Haller in Schwenningen (ca. 1860) 101
Neubau an der Austraße 102
Erweiterung des Firmengebäudes 103
Neubau in der Spittelerstraße 103
Neuer Putzbau 104
Verwaltungsgebäude 104
Blasius Geiger (zugeschrieben): Wohnhaus des Uhrenfabrikanten Thomas Haller in Schwenningen, Austraße (I.1902) 105
Wohnhaus des Kaufmanns und Fabrikdirektors Andreas Haller in Schwenningen (Erstj. 1911) 106
Bihl & Woltz: Wohnhaus für Ludwig Haller in Schwenningen (1914) 106
Uhrenfabrik Mauthe in Schwenningen (Beginn der Uhrenfabrikation Ende der 1860er-Jahre in gemieteten Räumen) 107

Fabrikerweiterung 108
Erweiterung von 1890 109
Neuer Flügelbau von 1895-1896 109
Umbau der Sichtbacksteinhalle von 1889 109
Magazin-und Speditionsgebäude (1899) 109
Energiegewinnung 110
Maschinen-und Kesselhaus 111
„Baugesuch (..) betr. Aufbau eines Stockwerks auf das Hintergebäude (...) u. Erstellung eines Verbindungsgangs 1914“ 113
Dachaufbau auf altem Farrenstall 113
Planfertiger Graf, Rottweil: Fabrikgebäude, sog. „Rundbau“ (Erstj. 1904) 113
Umbau von 1914 114
Fabrikneubau an der Friedrichstraße (1912) 115
W. Maier: Umbau des Magazin-und Speditionsgebäudes von 1899 (erweitert 1908) an der Kreuzung Kronenstraße/Friedrichstraße (1914) 115
Portal zur Kronenstraße 116
Fabrikneubau von 1922 an der Friedrich-Ebert-Straße 116
Erweiterung des Lagergebäudes in der Kronenstraße, Nr.9 117
Fabrikneubau von 1925 (Friedrich-Ebert-Straße) 117
Portierhaus 117
Zwei Ökonomie-und Wohngebäude an der Muslenstraße 118
Erste Drahtseilbahn 118
Zweite Drahtseilbahn 118
Waaghäuschen an der Kronenstraße 119
Portal für das Verwaltungsgebäude 119
Uhrenfabrik Christian Lauffer, Schwenningen (später von Mauthe übernommen) 120
Erweiterung der Uhrenfabrik (1878) 121
Aufstockung des Wohngebäudes (1889) 121
„Projekt über das von Christian Lauffer, Schreiner, neu zu errichtende Fabrikgebäude“ 121
Anbau eines Kesselhauses 121
Schreinerei der Uhrenfabrik Mauthe 122
Neuer Sichtbacksteinbau (1908) 123
Konrad Käfer: Fabrikerweiterung von 1912 124
Sägewerk mit Holzbearbeitungsanlage 124
Villa Schlenker-Mauthe in Schwenningen (Baujahr 1876) 127
Gärtnerwohnung mit Gewächshaus 129
Landhaus (Jagdhütte) des Schwenninger Uhrenfabrikanten Mauthe, Hammereisenbach, Hammerackerweg Nr. 9 (Erstj. 1911) 130
Arbeiterwohnungen der Firma Mauthe 134
Kienzle / Schlenker und Kienzle (Gründung 1822) 136
Neues Fabrikgebäude von 1897 137
Neuer Sichtbacksteinbau 138
Neuer Putzbau 139
Umbau und Anbauten 139
Weiterer Anbau 139
Neubau anstelle des Gasthauses „Zum Bahnhof“ 139
Karl Hengerer: Umbau des „Müllerschen Anwesens“ zum Bürogebäude 140
Umbau und Anbau des Anwesens Ecke Bahnhofstraße/Karlstraße 140
Montagehalle in Sichtbeton 141
Umbau (1907) des Wohnhauses des Kaufmanns Christian Haller für den Firmeninhaber im Auftrag der Firma Schlenker-Kienzle 141
Eugen Wacker: Wohnhaus für „Direktor C. Kienzle“ in Schwenningen, Humboldtstraße Nr. 20 (Entw. 1923) 141
„Metallwarenfabrik für Regulateurgarnituren, Pendelscheiben und andere metallene Gegenstände von Johann Jäckle“ (Gründung 1886) 144
Wohnhaus mit Werkstatt 144
Werkstatterweiterung und erstes Maschinenhaus 144
Schuppen (1901) 145
weitere Bauten 145
Schmiede (?) 145

Heinrich Maas: Errichtung eines neuen Fabrikgebäudes (1906-1907) 146
Fabrikneubau von 1904 146
Verwaltungsgebäude 146
Erweiterungsbau (1908) 147
Magazingebäude nebst Badeeinrichtung (1910) 147
Magazin-Stockaufbau (1919) 147
Blasius Geiger: Villa des Direktors der Metallwarenfabrik Jäckle in Schwenningen 148
Arbeiterwohnungen der Firma Jäckle 150
Uhrenfabrik Müller-Schlenker (1879 gegründet) 150
Schreinerei 150
Antrag auf Erstellung eines Neubaus (1897) 150
Konrad Käfer: Neubau von 1911 151
Neubau an der Bertha-von-Suttner-Straße, Nr. 23 (?) 151
Villa des Uhrenfabrikanten Eugen Schlenker (1923) 151
Schlenker-Grusen, Schwenningen (1888 gegründet) 152
Die erste Werkstatt 152
Das erste Fabrikgebäude 152
Das zweite Fabrikgebäude: 153
Verbindungstrakt 153
Das dritte Fabrikgebäude 153
Aufstockung der Fabrikgebäude an der Oberdorfstraße und an der Holzstraße 154
Aufstockung der beiden Langhäuser 154
Bauten der Energieversorgung (1902-1908) 154
Maschinen-und Kesselhaus 154
Die neue Maschinenhalle 154
Kohleschuppen 155
Weitere Bauten 155
Schmiede und Galvanisieranstalt 155
Gießerei 155
Fabrikneubau von 1910f. 155
Fabrikneubau von 1920 156
Martin Jauch: Fabrikerweiterung von 1921 157
Fabrikneubau an der Holzstraße (1923) 157
Galvanisieranstalt 157
Fabrikerweiterung von 1937 157
Fabrikerweiterung von 1939 158
Sanitäres (bis 1908) 158
Eingebaute Aborte 158
Freistehende und angebaute Aborte 158
Abortanlage von 1903 158
Abortanlage von 1908 159
Automobilremise 159
Blasius Geiger: Villa des Uhrenfabrikanten J.Schlenker-Grusen (I. 1905) 159
Das äußere Erscheinungsbild des Baukörpers und seine Erschließung vom Straßenraum aus, das Ornamentsystem und seine Rolle zur Hervorhebung funktional wichtiger oder zur Repräsentation geeigneter Fassadenabschnitte 159
Das Innere: Die Ausstattung der Räume als Indikator ihrer Funktion, inwieweit ist das Ornament als Bedeutungsträger anzusprechen? 163
Wohnhäuser der Firma Schlenker-Grusen 170
„Geschäftsgebäude des Uhrenfabrikanten und Uhrengroßhändlers Erhard Robert Schlenker“ (Baujahr 1904) 170
Konrad Käfer: Erweiterungsbau 171
Gebäude für die Uhrenkastenschreinerei (1906) und Maschinenhaus 173
Blasius Geiger (zugeschrieben): Wohnhaus des Uhrenfabrikanten und Uhrengroßhändlers Erhard Robert Schlenker in Schwenningen (1904) 174
Das Äußere als Signifikant : Beispiel einer dem „Heimatstil“ verpflichteten Landschaftsutopie im Industriezeitalter 174
Das Innere: Häuslichkeit und „Heimatstil“-Utopie 175
Kutscherwohnung und Stall 179
K. Käfer: Projekt für einen Fabrikneubau der Uhrenexportfirma Kopp & Schlenker (1922) 180

Schreinerei 180
Karl Käfer: Neubau von 1923 180
Büro-und Lagerhaus 181
Bauveränderungen am Wohnhaus des Uhrmachers J. Friedrich Müller, Schwenningen. (1910-1913) 181
Zählwerke- und Apparate-Bauanstalt Irion (1904 gegründet) 181
Elektrotechnische Fabrik von J.G. Mehne 181
Wohnhaus Georg Mehne 182
Wohnhausneubau 182
Adolf Knecht: Erweiterungsbau von 1916 183
Umbaumaßnahmen am alten Gebäudebestand 183
H. Armbruster: Fabrikanbau (Baugesuch von 1918) 183
andere Apparate: 184
Elektrotechnische und Beleuchtungskörperfabrik von Robert Pfäffle (1909 gegründet)184
Musikinstrumentenfabik Amati 184
Chemische Industrie 185
Frühe Salpeter-Fabrikation 185
„Büdowerk, chemisch-technische Fabrik des Kaufmanns Christian Bürk-Maier“ 185
zweites Firmengebäude (1926) 185
Textilindustrie 185
Strickwarenfabrik Erhard Schlenker 185
Papier und Leder 186
Kartonagenfabrik Martin Jauch, Herdstraße 10/12 (1923) 186
Schuhfabrik Palmtag (Bismarckstraße) 186
Schäftefabrik Jakob Bürk 186
Holz- und Schnitzstoffe 186
Lauffersche Möbelfabrik 186
Gebäude in Bahnhofsnähe, wahrscheinlich undokumentiert abgegangen . 186
Schwenninger Zündholzfabriken AG (um die Jahrhundertwende errichtet) 186
Nahrungs-und Genußmittel 187
Stadtbaumeister Feucht: Schlachthof Schwenningen (erbaut 1914-1916) 187
Sauerkleesalz- Fabrikation 188
Ölmühle 188
Brauereien 189
Brauerei des Gasthauses zum Sternen, Schwenningen (1840) 189
Baugesuch „Über eine von dem Kaiserwirth Johann Jakob Link zum Neubau beantragte Bierbrauerei“ (1848) 189
Brauerei „Bären“ (Erbauung 1859 beantragt) 189
Wohn-und Mälzereigebäude (Erstj.1884) 190
Architekturbüro Langeloth, Frankfurt: neue Produktionsgebäude 190
Architekt Berghahn: Wohnhaus des Brauereibesitzers Braunmüller in Schwenningen (1926) 191
Eugen Wacker: „Wohnhaus für Direktor Ch. Strohm in Schwenningen“, Humboldtstr. Nr. 26 (Entw. 1923) 193
Neues Maschinen-und Kesselhaus für die Teigwarenfabrik Hauschel & Haas (1986)196
Polygraphisches Gewerbe 196
Graphische Anstalt Julius Eller & Söhne (1906) 196
Transport und Verkehr 196
Aufnahmegebäude des Schwenninger Bahnhofs (1872) 196
Postamt Schwenningen (um 1907) 197
Neues Postamt (Erstj. 1926) 198
Derop- Tankstelle 198
Energiegewinnung 198
Elektrizitätswerk der Gemeinde Schwenningen (1901/1902) 198
Laterne in der Bahnhofstraße 201
Elektrizitätswerk für die Gebrüder Haffner in Neufra (1914 von Fa. Mauthe erworben)202
Wasserversorgung 202
Wasserturm in Schwenningen, Blauenstraße 11,später Kesselbergweg 11 (1927) 202

Stätten der Arbeit, Stätten der Verwaltung, Wohnstätten: Die Industriearchitektur in Villingen und Schwenningen bis 1945 (Hochbauten)

KATALOG

Abkürzungen:

BOA VS	= Bauordnungsamt Villingen-Schwenningen
EVZ-Daten	= Einschätzungsverzeichnis der Feuerversicherung
FS	= Festschrift
Rkf	= Reichskanzleiformat
Rb	= Rechenschaftsbericht der Stadt Triberg
VS	= Doppelstadt Villingen-Schwenningen
G	= Grundriss
A	= Ansicht
L	= Lageplan
S	= Schnitt

Villingen

Industrie der Steine und Erden

Ziegeleien

Die ältesten Ziegelhütten

Bereits 1363 wird eine Ziegelhütte vor dem Oberen Tor genannt, die 1506 und 1774 (als stadteigene Anlage) abermals erwähnt wird.[1]

Die städtische Ziegelhütte ist 1798 in Betrieb, über die Gebäude ist nichts Genaueres bekannt.[2]

Im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts finden Diskussionen über Verpachtung oder Verkauf bis 1861 ihren Niederschlag in den Villinger Ratsprotokollen.[3]

Neubau der Dampfziegelei des Johann Konstanzer (1899)

1899 „geht der Neubau der Dampfziegelei des Johann Konstanzer an der Mönchweiler Straße der Vollendung entgegen".[4] Eine „ca. 1908 -1910" verfertigte Photographie[5] dokumentiert die äußere Erscheinung der Gebäude, ohne über die in ihnen stattfindenden Betriebsabläufe zu informieren.

Es handelt sich um einen imposanten, dreistöckigen Ziegelbau. Ein Risalit teilt das Langhaus in zwei Hälften von 5 bzw. 6 durch Klinkerlisenen voneinander abgesetzten Doppelachsen, die Lisenengliederung überspielt eine einachsige Abweichung im linken Flügel. Alle Fenster schließen mit Stichbögen ab. Hinter dem sehr flachen Satteldach der Anlage ragt der Kamin des vom Langhaus halb verdeckten Ofens hervor. Auch die Außenwände des Ofens sind durch Lisenen gegliedert.

Architektonisch kaum gestaltet sind die links angrenzenden Lagerschuppen mit ihren sehr hohen Satteldächern.

Bis in die fünfziger Jahre hinein bestand an der Mönchweiler Straße eine „Schwarzwälder Ziegelei AG", über deren Geschichte und Baulichkeiten nichts in Erfahrung zu bringen ist.

Keramik

Steingutfabrik von Weber, Nock und Co. (gegründet 1843, 1868 aus Villingen verlegt))

1843 wird die Steingutfabrik von Weber, Nock und Co. gegründet, sie wechselt bis zu ihrer Verlegung nach Schramberg im Jahre 1868 mehrmals die Besitzer, der letzte Standort ist „vor dem Riettor".[6]

---

[1]Maier (1962) S. 126f. (OZ 554). Die von Maier zitierten Urkunden sind J 11 (1363) , M 36 (1506). Die Urkunde aus dem achtzehnten Jahrhundert wird von Maier ohne Standort zitiert, wenn er sich nicht auf ein Ratsprotokoll bezieht.

[2]Vgl. Wollasch (1971) Regest aus (V48) 2806, betreffend die Verpachtung der städtischen Ziegelhütte.

[3]Rodenwaldt (1990) S. 117-118.

[4]Rodenwaldt (1990) S. 118.

[5]Rodenwaldt (1990) S. 118.

[6]Rodenwaldt (1990) S. 113. Der Gebäudegrundriß ist auf H. Au's „Plan über den Verlauf der Brigach by Villingen" aus den Jahren 1844 - 1845 eingetragen. Vgl. die gute Reproduktion der Karte bei Rodenwaldt gegenüber S. 192.

Majolikafabrik Glatz

Fabrikationsgebäude der Firma Glatz (?)

Auf einer Luftaufnahme aus den fünfziger Jahren[7] ist gegenüber der Villa Glatz an der Mönchweiler Straße ein vielleicht um die Jahrhundertwende errichteter dreistöckiger Sichtbacksteinbau mit sieben Achsen von Stichbogenfenstern zur Mönchweiler Straße und drei Achsen zum Benediktinerring zu erkennen, breitere Öffnungen in der Mitte der Schmalwand dienen als Aufzugsöffnungen.

Ein Werksteingesims teilt das Erdgeschoß mit dem Maschinenraum von den Vollgeschossen mit den Fabrikationsräumen ab.

Theodor Glatz: Wohn-und Geschäftshaus für Johann Glatz, Majolikafabrikant (Entw. 1905)

Dokumente: 4 G, 1 S, 4 A, l L auf fünf Pausen im Rkf. im BOA VS

Im Februar 1905 entwirft Theodor Glatz das Wohn-und Geschäftshaus des Majolikafabrikanten Johann Glatz in der Mönchweiler Straße (Nr. 1) in Villingen als freistehendes Wohnhaus im vorderen Teil eines mit Schuppen oder kleineren Wohnhäusern locker bebauten Grundstücks vor den Toren der Stadt, auf dem Nachbargrundstück steht bereits das eigene Wohnhaus des Architekten.

Der zweigeschossige Putzbau mit Eckquaderung und Werksteingliederung schließt mit einem hohen Walmdach ab. Im Erdgeschoß befinden sich links und rechts vom geräumigen Vestibül, aber nur indirekt über einen kleinen Flur zu erreichen, die beiden Ladenlokale; Magazin und Packraum liegen dem Vestibül direkt gegenüber. Rechts am Ende des Korridors finden wir das kleinere Schreibzimmer mit abgeteilter Registratur, die zweiläufige Holztreppe liegt am linken Ende des Korridors. Das Obergeschoß enthält eine Dreizimmerwohnung mit Schlafzimmer, Küche und Bad. Vier weitere Zimmer stehen im straßenseitig ausgebauten Dachgeschoß zur Verfügung.

Das Vestibül und ein Zimmer im Obergeschoß, vermutlich der Salon, sind risalitbildend vorgezogen. Zum „Salon“ gehört ein 3/8-Erker mit geschweiftem Dach. In der Brüstung sitzt eine Tafel mit der Inschrift „Erbaut von Joh. Glatz“, die Lettern sind breit in das flache Relief gesetzt, die Präposition ist kleiner geschrieben als der Name.

Der Rahmen ist in der Mitte des Fußstücks eingezogen wie auch seine unteren Kanten, dafür schwingt er nach oben aus, im Giebelfeld sitzt ein kleiner Stern.

Die Tafel in der Giebelbekrönung nennt das Baujahr „Anno 1906“. Sie ist von gebrochenen S-Voluten eingefaßt, am Fuß der Tafel sitzt ein Käuzchen mit ausgebreiteten Schwingen, im Scheitel eine lachende Maske, von deren Maul eine Akanthusranke ausgeht.

Der äußere Umriß des Giebels nimmt auf die Voluten Rücksicht, ihnen entspricht höhenmäßig eine Stufe, eine zweite Stufe dem über Mäandervoluten ansetzenden Aufbau.

Die zapfenartige Fortsetzung der Tafel im Fassadenentwurf wurde nicht ausgeführt, von den Inschrifttexten kündigt der Entwurf nur das Baujahr an.

Das Zwillingsfenster im Giebel wurde mit Aufsatz ausgeführt anstelle der im Entwurf angegebenen Kerbe, durch die sich das Fenster von den Zwillingsfenstern zu seiten des Risalits unterscheiden sollte. Alle Fenster wurden mit den für dieses Fenster vorgesehenen Voluten und Ohrengewänden über vorkragender Sohlbank ausgeführt. Die Gewände sind mit Kehle und Ablauf versehen.

Besonders reich ist der vollständig werksteinverkleidete Erker ornamentiert, seine Konsole ist in Echinus, Platte, Karnies, Platte und „Schürze“ profiliert. Sein Abschlußgesims ist über Architrav und Leiste karniesgestützt.

Der Giebelbekrönung dienen Leiste, Kehle und Deckplatte als Abschluß, darüber sitzt noch eine Kugel.

Das Kaffgesims ist mit dem Risalit verkröpft, es ist in Echinus, Platte, Kehle und Geison mit Deckplatte profiliert.

---

[7] Villingen im Schwarzwald. Bilder einer tausendjährigen Stadt. Anonym o.J. ca. 1970, nicht paginiert, Fuchs (1978) Die Produkte der Majolikafabrik Glatz werden abwechselnd unter „Jugendstil“ und „Volkskunst“ rubriziert.

Das Zwischengesims (Leiste, Viertelstab, Platte) bindet den Erker an die Hauptfassade zurück.

Die Hauptfassade ist im Erdgeschoß durch die großen Bogenfenster der Geschäftsräume beherrscht. Die glatte Werksteinverblendung, die sie bis zur Höhe der Bogenschulter begleitet, ist durch ein glattes Werksteingesims mit Karniesabschluß vom Bossenquaderwerk des Sockels abgesetzt. Hufeisenförmige Einsenkungen als Spiegel beleben die Flächen. Besonders reich geschmückt sind die Schlußsteine. Links sitzt eine lachende Faunsmaske mit Weinblättern im Haar, Trauben verdecken die Ohren, gedrehte Haarzöpfe, die neben dem Kinn unter den Trauben hervorgucken, erinnern an die wilde Natur dieses Wesens, dem auch das muskulöse Gesicht mit kräftigen Backenknochen, vollen Lippen und gefurchter Stirn entspricht.

Der Haupteingang ist in den Zeichnungen über eine kleine Freitreppe mit geschweiften, kugelbesetzten Wangen erreichbar. Die Zweiflügeltür ist in Bogenfenstern geöffnet. Die Kanten der gefederten Brüstungspaneele sind eingezogen und im Zentrum mit Rosetten oder dergleichen besetzt.

Geisipodes vermitteln zwischen Tür und Oberlicht, sie finden sich auch über den einteiligen Fenstern der Geschäftsräume. Die Oberlichte selbst sind besonders dicht gesproßt. Der Kontrast findet sich auch an den Zweiflügelfenstern der Wohnräume.

Dem südwestlichen Eckzimmer im Obergeschoß ist ein kleiner Balkon vorgelegt, seine Platte ist durch eine geschweifte Steinkonsole gestützt. In den Zeichnungen ist das Gittergestänge mit Paaren von S-Voluten verspannt.

Im Dachgeschoß sitzt ein 3/8-Türmchen-Erker als reine Holzkonstruktion mit Zopfkanten und geschweifter Schieferhaube. Das Wetterfähnchen der Zeichnungen nennt das Baujahr, der ausgeführte Aufbau ist leider verlorengegangen.

Sichtfachwerk findet sich ansonsten nur in den Nebenfassaden, z.B. als Abschluß der rechten Achse der Nordfassade, der Kniestock wird von Bügen über steinernen Konsolen gestützt, die Brüstungspaneele des Zwillingsfensters sind oktogonal ausgeschnitten (vereinfacht ausgeführt als Rauten). Anstelle der kräftigen, geschweiften Streben, die zwischen Basis und Dachgesims vermitteln, sind zierliche Strebenpaare, außen kräftiger geschweift als innen, eingesetzt worden. Im oberen Giebeldreieck sind die Streben ebenfalls verdoppelt worden.

Elegant ist das Bogenfenster am oberen Ende des Treppenhauses überwölbt.

Der über eine kleine, zur Hauswand parallel verlegte Treppe erreichbare Hintereingang zum Treppenschacht ist durch ein kleines Vordach geschützt, die Holzveranda ist in den Zwickeln der zu Bögen zusammengeschlossenen Büge verschalt. Fasung und Lochsägungen beleben die Brüstungslatten.

Im Treppenhausgiebel sitzt ein Zwillingsfenster, über dem Sturz in einem Fachwerkbogen zusammengefaßt.

Der Aufzugsgaube weiter links genügt ein Andreaskreuz als Brüstungsschmuck, das Dach ist ansonsten nur an wenigen Stellen von Schleppgauben unterbrochen.

Zustand: Vielleicht bereits in den zwanziger Jahren wurden die Fenster der Geschäftsräume durch Einbau von Brüstungen mit Werksteingesims und Pfeilerpaaren in ihrer Größe reduziert. Auch die Tür wurde zugesetzt.

Die Richtung der rückseitigen Freitreppe ist geändert. Der Aufbau des Ecktürmchens ist verloren.

Quelle: besichtigt 1994

Kalköfen

Gemarkungsnamen (Vorderer, Mittlerer und Hinterer Kalkofen) zeugen von einem mindestens seit 1400 existierenden Kalkofen. Maier erinnert an eine Ziegelei, die Anfang dieses Jahrhunderts einging. Der Ofen wurde vor 1928 abgebrochen und das Gebäude zu einem Wohnhaus umgebaut.[8]

[8]Maier (1962) S. 73 (OZ 217) nach Spitalurkunden.

Gipsmühle

1792 beantragt der Villinger Handelsmann Ignaz Fidel Ummenhofer „bei seiner Tuchbleiche auch eine Kommißmehl-ersatzweise eine Erz-und Gipsmühle errichten zu dürfen“[9].

Sodafabrik

1852 wird die 1830 als „Sodafabrik von Koelreuter und Co.“ gegründete „Sodafabrik von Johann Rasina und Co.“ auf Abbruch versteigert, wobei die Nebengebäude mit verwertbaren technischen Einrichtungen aufgezählt werden : ein Schmelzofen, Bleikammern, ein großes Zylinderhaus, eine Chlorkalkfabrik, ein Pferdestall, ein Magazin und ein Comptoir.[10]

Die Gebäudegrundrisse sind in H. Au's „Plan über den Verlauf der Brigach bei Villingen“ eingetragen.

Als sichtbares Zeugnis der Anlage ist der heute Freitzeitzwecken dienende Kühlweiher an der Waldstraße erhalten geblieben.

Metallverarbeitung

Hammerwerke

1668 erwirbt „Conradt Groningern, hammerschmidten alhie, die ob Andreas Georglers muhlin gelegne hammer schmidten“.[11]

Rodenwaldt[12] erwähnt ohne Zeitangabe zwei Hammerwerke, die vermutlich undokumentiert abgegangen sind. Als Standorte werden das „Obere Wasser“ und eine Stelle beim Kirnacher Bahnhöfle genannt. Der Gemarkungsname Hammerhalde erinnert an die Einrichtungen.

Seit 1806 wird ein „Kupferhammer“ an der Brigach erwähnt. Er „wurde später zu einer Kunstmühle umgebaut, die zuletzt der Familie Feldner gehörte, wonach sie Feldnermühle genannt wurde. 1928 brannte das Mühlengebäude ab und wurde nicht wieder aufgebaut. Die stehengebliebenen Wirtschaftsgebäude am Bahndamm dienen heute dem städtischen Forstamt als Dienstgut für Waldarbeiter“.[13]

Ebenfalls seit 1806 wird der „Untere Hammer“ erwähnt.[14] „In späterer Zeit richtete die Fa. Osiander & Cie., die um 1820 den Oberen und Unteren Hammer betrieb, die Tuchwalke [im Gewann Kirneck] ebenfalls als Hammerwerk ein, das bis gegen 1870 bestand. Es ist möglich, daß die Bezeichnung ‚Beim Hammer' sich auf dieses Hammerwerk bezieht. In meiner Jugend war die Erinnerung an den ‚Unteren' und ‚Oberen Hammer' vollständig verklungen, man kannte nur ‚den Hammer', d.h. das zuletzt errichtete Werk“, erinnert sich der Chronist. „Im Jahre 1704 bestanden in Villingen 4 Feilen- und Eisenhämmer.“[15]

„

[9]Wollasch (1971) S. 107, Regest aus (QQ 18). 2711.
[10]Rodenwaldt (1990) S.113.
[11]Wollasch (1971) S. 332, Regest aus DDD 15/12, 1748.
[12]Rodenwaldt (1977) S. 65.
[13]Maier (1962) S. 62 (OZ 146).
[14]Maier (1962) S. 62 (OZ 147).
[15]Maier (1962) S. 63 (OZ 178). Maier bezieht sich auf die Urkunde RR 16.

Feuerwerker“ (Schmiede, Nagel-,Pfeilen-, Messer-und Löffelschmiede)[16]

Mangelhaft dokumentiert sind die mit der z. T. manufakturmäßig organisierten Tätigkeit der sogenannten Feuerwerker (Schmiede, Nagel-, Pfeilen-, Messer- und Löffelschmiede) verbundenen Werkstätten.

Karl Naegele:„Metallwarenfabrik Albert Säger, Villingen“ Rathausgasse Nr. 2 (Entw. 1910)

Dokumente: Aquarellierte Pausen der Baueingabepläne (zwei Bögen) im BOA VS unter Rathausgasse 2.

Im September 1910 unterschreiben Albert Säger als Bauherr und Karl Naegele als Architekt die Baueingabepläne für Wohnhaus und Fabrik des Metallwarenfabrikanten Albert Säger.

Wohnhaus

Das zweieinhalbgeschossige, an die Fabrik angebaute Wohnhaus mit voll ausgebautem Dach enthält in jedem Stockwerk eine Vierzimmerwohnung mit Küche (neben dem Treppenhaus, das zusammen mit den Aborten hofseitig asymmetrisch risalitbildend in Erscheinung tritt) und Bad (am Ende des Flurs). Je ein kleines, von etwas größeren Räumen flankiertes und mit diesen als Enfilade verbundenes Zimmer mit Zwillingsfenster im Erdgeschoß bzw. Drillingsfenster im Obergeschoß ist in der „Hauptansicht“ durch einen Risalit mit Erkervorlage hervorgehoben. Auch die Achse des Haupteingangs in der freien Schmalseite bildet einen knappen Risalit.

Alle Fenster liegen in Werksteingestellen mit aus Klinkern gemauerten Entlastungsbögen, nur das Zwillingsfenster im Erdgeschoßrisalit weist einen mit Werksteinanfänger und Schlußstein veredelten Entlastungsbogen auf. Das Drillingsfenster im Obergeschoß ist durch ein Sohlbankgesims abgesetzt und schließt mit Giebel und Gebälk ab. Die Gebälkspitze ist abgeschnitten, um das Zwillingsfenster im Giebel aufzunehmen.

Ein spitzer Entlastungsbogen unterstützt das Krüppelwalmdach des Risalits über gestoßenen Balken.

Zwischen je zwei Fensterachsen der „Hauptansicht“ schließen die Wandscheiben mit kleinen Dachläden ab, deren spitze, geschiftete Dächer beinahe die Höhe des mit einem Knauf abschließenden Krüppelwalms erreichen.

Der Risalit in der „Hinteransicht“ enthält den Nebeneingang zum Treppenhaus, sein Giebel ist symmetrisch gestaltet. Ein Paar Schubstreben faßt ein zum Treppenhaus gehörendes Fenster ein, zu einem in halber Höhe angesetzten Riegel bzw. zum Rähm vermitteln geschweifte Streben. Im vorkragenden Giebelobergeschoß begleiten geschweifte Strebenpaare die kurzen Stiele.

Ein kleines Wetterdach schützt den über eine kleine Treppe erreichbaren Eingang. Die Holzpfeiler, die ihn abstützen, sind mit kleinen Kapitellen versehen, ein laubgesägtes Schalungsmuster ist angesagt.

Fabrik

An das Wohnhaus schließt sich die Fabrik als über zwanzig Achsen langer, zweigeschossiger Riegel mit Satteldach an.

Im Erdgeschoß ist vom durch eine Doppelreihe von Stützen geteilten „Fabrikraum“ ein kleinerer Raum für die Mechanik abgeteilt, an den die Schmiede mit ihrem hohen, über einem Rechtecksockel mit Postament und Gesims aufgeführten Schornstein nebst Koksschuppen angebaut ist. Neben der Kellertreppe befindet sich die festgemauerte Niederdruckdampfheizung mit ihrem kleinen Kessel.

---

[16]Die Aufzählung entnehme ich Rodenwaldt (1977) S.65, der im Rahmen des mit diesen Berufen verbundenen Holzbedarfs auf sie zu sprechen kommt.

Im Obergeschoß liegt ein weiterer Arbeitsraum, kleine Räume für den Werkführer und zur Aufbewahrung von Materialien sind durch Bretterwände abgeteilt. In der Nähe der Materialienkammer verbindet ein nur von außen zu beschickender Aufzug die beiden Geschosse. Eine schmale Stiege in der Nähe der Schmiede stellt die wichtigere Verbindung dar, von hier aus kann man ein zweites Magazin und drei Büroräume erreichen. Zwischen dem Büroraum und dem Fabrikraum liegt die Packerei.

Der Eingang zur Fabrik liegt windgeschützt neben der Schmiede, zusätzlich abgeschirmt durch eine Treppe. Ein separater Eingang zur „Mechanik“ wurde in der linken, äußeren Achse der „Hauptansicht“ nachträglich eingezeichnet.

Die Stichbogenfenster des Erdgeschosses schließen mit Klinkergewölben ab. Zwischen den breiteren Rechteckfenstern des vermutlich in Riegelbauweise aufgesetzten Obergeschosses sitzen Rechteckvorlagen, Kreuze gliedern alle Fensteröffnungen. Die Erdgeschoßfenster sind mit vorkragenden Werksteinsohlbänken versehen. Gurtgesimse fassen die Sohlbänke und die Stürze der Obergeschoßfenster zusammen -sie verklammern den Aufzugsanbau mit dem Hauptgebäude. Eine architravähnliche Leiste vermittelt zum Dachfuß.

Das Wohnhaus unterscheidet sich von der Fabrik vor allem durch seinen höheren Bänderputzsockel.

Messingwerk Schwarzwald GmbH

Eine populäre Darstellung beschreibt zu Beginn der zwanziger Jahre Geschichte und Produktion des Schwarzwälder Messingwerks „Zur Versorgung der Uhrenindustrie mit einem Halbfabrikat, und zwar mit Messingblechen, ist einige Jahre vor dem Kriege in Villingen auch ein Messingwerk, die Firma Messingwerk Schwarzwald G.m.b.H. gegründet worden. Dieses Werk hat im Laufe der Zeit seine Fabrikationsanlage sehr vergrößert und hat neben der Blechfabrikation auch die Herstellung von Messingguß, sogenanntem Kundenguß, aufgenommen. Spezialfabrik für die Uhrenindustrie ist Hart-und Drückmessing in den verschiedensten, dem Verwendungszweck angepaßten Legierungen und Härtegraden. Ein großer Teil der Schwarzwälder Messingindustrie bevorzugt die Drückmessingbleche dieses Werkes, und auch die hoch entwickelte benachbarte Harmonikaindustrie wird zum großen Teil vom Messingwerk Schwarzwald mit Stimmenmessing versorgt. Das Produktionsergebnis der 1919 errichteten Formengießerei in dem Spezialartikel Formmaschinenguß ist schon beträchtlich und beziffert sich auf mehrere tausend Stück täglich sowohl in Uhrenbestandteilen, wie Federhäuser, Zierstücke, als auch in Rotguß und Bronzeteilen für die Maschinenfabrikation. Ein chemisches und metallographisches Laboratorium, in welchem allein 20 Personen beschäftigt sind, hat zur Entwicklung des Werkes außerordentlich beigetragen und soll die Messingfabrikation auf wissenschaftliche Weise fördern. In dem Werk werden annähernd 300 Beamte und Arbeiter beschäftigt.“[17]

Baugesuch des Messingwerks Asten Lynen (1911)

Im Jahre 1911, also kurz vor dem Ersten Weltkrieg, wird ein nicht näher beschriebenes Baugesuch des Messingwerks Asten & Lynen genehmigt.[18]

Fritz Luick: „Gebr. Pabst, Villingen, Projekt zu einer Gießerei“ (1921f)

Dokumente: Pausen des Baueingabeplans (zwei Blatt im Reichskanzleiformt) sind im Nachlaß des Architekten Karl Naegele erhalten.

Im Februar 1921 unterschreibt Fritz Luick die Pläne für eine im Auftrag der Villinger Firma Gebr. Pabst (Messingwerk) zu errichtende Gießerei.

Über die technischen Einrichtungen der kleinen Halle ist nichts überliefert. Ihre 6 x 4 Achsen sind durch Lisenen an den Längsseiten zu Dreiergruppen (mit gemeinsamen Betonwerksteinsohlbänken), an

[17]Zeitschrift „Deutsche Handels-und Industriestädte“ (1921) S.130.
[18]Rodenwaldt (1990) S. 119.

den Schmalseiten zu Zweiergruppen (mit getrennten Sohlbänken) zusammengefaßt. Ein dichtes Sprossennetz (4 x 4 Rechteckfelder) gliedert die Öffnungen. Im Giebelfeld sitzt ein Lukenpaar mit giebelparallel abgeschrägten Kanten.

Ein Putzband faßt die Lisenen zusammen, ein Karniesgesims unterfängt den Dachfuß und die Giebelschenkel. Im Giebel vermittelt ein schmaleres Putzband zum Putzgrund. Ungeachtet des massiven Äußeren, das die Giebel suggerieren, unterstützt ein leichtes Eisenfachwerk mit Gelenkträgern das Dach.

Zwei Entlüftungsschächte (die zur Schrägstellung der Lamellen notwendigen Getäue sind im Querschnitt angegeben) sitzen auf dem Dach, vor den Firstenden ragen die Kamine auf.

Der Eingang liegt in einem Putzrahmen als Zweiflügeltür mit drei Feldern je Türflügel. Die oberen Paneele sind mit Blüten in Flachrelief geschmückt.

Ein kleiner Abortanbau mit geschiftetem Walmdach ist mit seinen Dreifeldertüren und den durch Sprossenkreuze gegliederten Fenstern architektonisch gestaltet.

Karl Naegele: Erstellung eines Mehrzweckhauses als Anbau an die Gießerei

Vermutlich nur ein wenig später entsteht nach Plänen von Karl Naegele als Anbau an die Gießerei ein Mehrzweckhaus: im größeren, der Fabrik zunächstliegenden Teil sollten Wasch-und Baderäume, an diese Räume anschließend ein Speisesaal und weiter außen ein Büro eingerichtet werden. Da dieser Teil des Gebäudes besonders repräsentativ ausgestattet werden sollte, sei seine Funktion zuerst im Detail beschrieben.

Ausgehend von einer hellen Vorhalle kann man rechts in das Vorzimmer zum Büro oder geradeaus über eine Treppe zur Wohnung im vollausgebauten Mansarddach gelangen. Über einem von Luken durchbrochenen Kellersockel erhebt sich der durch Pilastervorlagen mit schmalen Deckplatten gegliederte Putzbau. Kreuze (mit Losholz in mittlerer Höhe) gliedern die in ihrer Gleichförmigkeit unterschiedliche Funktionsbereiche überspielenden Sprossenfenster aller Räume. Den neun Fensterachsen der Westfassade entsprechen in ihrem symmetrischen, achsrechten Aufbau (aber ohne Achsbindung zum Erdgeschoß) zwei Giebelgauben zwischen zwei Zwerchhausmansarden (mit Luken in Form gestreckter Achtecke, die von Ellipsen kaum zu unterscheiden sind). Die Fenster der Giebelgauben sind zweiflügelig, zweifenstrig sind die Mansarden. Über der nördlichen Schmalseite finden wir ein entsprechendes Zwerchhaus.

Die den größten Teil der Nordfassade einnehmenden Fenster (ihr Normformat verbietet vermutlich die Einbindung in das symmetrische System des Fassadenaufbaus) des Vorraums sind durch kleine Säulen oder Pilaster getrennt. Sie stehen auf einem dreistufigen Postament. Die oberste Stufe ist dem Echinus unter den schmalen Deckplatten der Kapitelle entsprechend als breites Kissen gezeichnet. Architrav, Geison und Sima sollen das mächtige Gebälk abschließen. Auch die Giebeldreiecke sind mit relativ breiten Gesimsen ausgestattet. Der Haupteingang ist in das rechte Glied der Dreifenstergruppe eingeschnitten. Die zweiflügelige Tür ist im oberen Teil mit Fenstern versehen, im unteren Teil mit Paneelen gefüllt. Das Muster der Fenstergitter bildet Stern und Raute. Ähnliche Türen finden sich am um die Ostfassade herumgeführten Teil des Vorraums und im Hof, wo eine mit zwei übereinanderstehenden Rauten großzügiger befensterte Tür als Eingang der Kantine dient.

Betont schmucklos ist die zu den links anschließenden Toiletten führende Tür mit ihrer Horizontalschalung entworfen.

Das Gebäude erscheint auf einem im Jahre 1925 verwendeten Reklamebild[19] am Eingang vom Fabrikhof, den ein um eine zentrale Eisenhalle mit gebrochenem, rund abschließendem Dach errichtetes Shedhallen -Geviert und, durch einen Shedhallen-Riegel vom Hof getrennt, ein Gießereigebäude umstehen. Das riesige Langhaus der Gießerei schließt zur Straße mit fünf durch Lisenen getrennten Achsen ab. Im Giebel sitzt ein gesprosstes Dreiecksfenster über einem einteiligen Fensterrechteck, die Lisenengliederung der Giebelwand ist zu den Seiten hin an der Längswand des Nachbargebäudes fortgesetzt.

Quer zur Gießerei, zur Straße parallel und von einem mächtigen Schlot überragt, steht eine noch größere, vermutlich jüngere Halle mit einem hochliegenden Fensterband in der Längswand und einem Paar altertümlicher Bogenfenster im Giebel.

Weitere Gebäude schließen sich im rechten Winkel hofbildend an, vermutlich handelt es sich um die 1921 von Luick entworfene Halle, es folgt ein kleinerer, Verwaltungs-oder Wohnzwecken dienender Putzbau mit Zwerchgiebel im Walmdach.

---

[19]Köhrer (1925) im nicht paginierten Anhang von „Empfehlungen aus der Wirtschaft“.

Etwas abseits steht ein kleiner, gedrungener Putzbau mit Lisenengliederung, abgeschlossen durch ein geschiftetes Walmdach.

Ebenfalls auf dem Reklamebild zu sehen ist der noch nicht erweiterte Umspannturm des Kraftwerks Laufenburg. Im Firmengelände ist kein eigenes Kraftwerk mehr auszumachen.

Karl Naegele: Wohnhaus des Direktors des Messingwerks in Villingen (um 1920)

Zur Beschreibung dieses Hauses steht mir eine einzige Aufnahme, die ich als Elfjähriger von dem zum Abbruch bestimmten Objekt angefertigt habe, zur Verfügung.

Vermutlich am Ende des Ersten Weltkriegs ließ der Direktor des Villinger Messingwerks, Pabst, oberhalb der Villinger Altstadt, an der Schwenninger Straße, eine Villa bauen. Über den Grundriß des Ende der siebziger Jahre abgebrochenen Bauwerks läßt sich nichts mehr feststellen. Der zweieinhalbgeschossige, an den Kanten durch Lisenen gefestigte Putzbau steht mit seiner Längsseite zur Schwenninger Straße. Hier ist ihm ein halbrunder Wintergarten vorgelegt. Vier ionische Säulen mit attischen Basen und vereinfachten Rosetten trennen die Fenster des von einzelnen Fensterachsen flankierten Vorbaus. Ihre Sohlbänke sind kräftig profiliert, die Fenster selbst sind wie alle Fenster der Wohnräume durch Kreuze mit profiliertem Losholz gegliedert. Ein dichtes Sprossennetz dient der zusätzlichen Gliederung der Fensterflächen. Den Stürzen des Erdgeschoßfensters sind in vereinfachten Rosetten oder Eiern auslaufende Kissen übergehängt. Ihr Dekor ist also vom Ornamentsystem der Kapitelle am Vorbau abgeleitet. Das Eisengeländer des Vorbaus ist in Achskorrespondenz mit den Fenstern durch Peonienblüten mit Seitentrieben am Fuß der Stengel geschmückt. Die ornamentierten Flächen beleben das ansonsten schlichte Eisengitter mit seinen zierlichen Staketen unter der ebenfalls mitgeschmiedeten Blumenbank. Zwei Fenster nehmen die Balkontür in ihre Mitte. Sie ist ebenfalls gesproßt, aber die Sprossen sind etwas größer als die der Fenster.

Ebenfalls großzügig mit einem Sprossengitter verglast ist der von postamentierten Säulen gestützte Windfang-Vorbau an der dem Park zugekehrten Schmalseite. Eine Treppe aus Granit (die anderen Werksteinteile bestehen aus Stubensandstein) führt zum Vorplatz.

Weit ausladende „Becher"-Kapitelle vermitteln zum Kaffgesims des Baukörpers, den ein durch Aufschieblinge verbreitertes Walmdach mit Schieferdeckung (deutsches Schieferdach) abschließt.

Über der Südfassade zur Schwenninger Straße sitzen vier Gauben mit keilförmigen „Schlußsteinen" im Sturz des barock profilierten Holzrahmens, außen setzen einzelne Gauben die flankierenden Achsen fort, die mittleren Gauben weichen von den Achsen der Fassade ab, um in einer Reihe mit den äußeren Gauben zu stehen.

Auf Grund der Ähnlichkeit mit Naegeles dokumentarisch gesicherten Werken zur Zeit um 1915 oder der ersten Nachkriegsjahre kann die Villa als ein Werk dieses Architekten angesehen werden. Am Vöhrenbacher Schulhaus und am Villinger Gymnasium finden sich verwandte neobarock oder jugendstilhaft verfremdete „Reduktionsformen" klassizistischer Motive in den Ornamenten; z.B. finden sich vergleichbar angelegte Balkonzugänge und ein recht ähnlicher Windfang an einem leider nicht genau datierbaren Entwurf aus derselben Zeit.

Bandstahl

„Das von dem Schiele-Bruchsaler-Industriekonzern errichtete Kaltwalzwerk in Villingen ist zurzeit noch im Bau begriffen und wird im Laufe des Jahres 1921 in Betrieb genommen werden. Die Gesellschaft ist mit einem Kapital von 3 Millionen Mark gegründet worden und bezweckt die Herstellung von gezogenen und gewalzten Stahlfabrikaten sowie von sonstigen verwandten Erzeugnissen der Metallindustrie. Die Uhrenindustrie und auch viele andere Industriezweige des hohen Schwarzwaldes haben einen großen Verbrauch an Bandstahl und werden daher auch zum Teil der natürliche Abnehmer des neuen Werkes sein."[20]

Kaltwalzwerk Villingen (1920)

[20]Zeitschrift „Deutsche Handels-und Industriestädte" (1921) S.130.

Eine großformatige Perspektive und eine kleine Photographie im Nachlaß des Architekten Naegele dokumentieren den heute stark veränderten Gebäudebestand.

Im Jahre 1920 wurde das Villinger Kaltwalzwerk mit neuen, von Karl Naegele entworfenen Gebäuden ausgestattet. Auf einer im Nachlaß des Architekten aufbewahrten Photographie sind eine elfachsige Fabrikhalle mit zwei Entlüftungsaufbauten, daran angebaut die Schmiede (?) mit einem kleinen Nebengebäude zu sehen. Ihr mächtiger Schornstein verdeckt halb ein evtl. aus einem älteren Bestand übernommenes Langhaus mit zwei anschließenden, niedrigeren Gebäuden.

Nur der elfachsige Kopfbau und die Front der Schmiede sind architektonisch gestaltet. Lisenen gliedern die Fronten beider Bauten mit ihren unterschiedlich hohen Fenstern. In der dichten Sprossengliederung überwiegt die Horizontale, die Perspektive des Vorentwurfs gibt eine vollkommen gleichmäßige, kleinteilige Sprossengliederung an. Vorkragende Betonsohlbänke verschatten die Brüstungsfelder.

1928 zog die Singener Aluminiumgießerei in das inzwischen stillgelegte Kaltwalzwerk ein.[21]

Verwaltungsgebäude

Im Norden der Fabrikanlage, vermutlich mit dieser zusammen errichtet, findet sich ein „Verwaltungsgebäude“, eine zweigeschossige Anlage unter weit ausladendem Vollwalm.

Über einem von kleinen, durch Sprossen senkrecht geteilten Rechteckluken durchbrochenen Putzsockel erhebt sich der anderthalbgeschossige Putzbau in acht Achsen; die großen Erdgeschoßfenster mit ihren massiven Trennungen, Fensterkreuzen und zusätzlichen Sprossen sind durch Lisenen voneinander abgesetzt. Das Sohlbbankgesims der kleineren Obergeschoßfenster (Kreuze mit Sprossenteilung in den Flügeln, die Fenster sind durch Holzläden verschließbar) ist geschoßtrennend eingesetzt.

Im geschifteten Walmdach sitzen Dachläden (Zweiflügelfenster mit Sprossenteilung) mit kleinen Prismendächern, dahinter ragen drei Kamine auf, von denen der mittlere etwas kräftiger als die äußeren gebildet ist, wodurch die Symmetrie der Anlage auch im Detail betont ist.

Architektengemeinschaft Naegele & Weis: „Direktorwohnung, Kaltwalzwerk Aktiengesellschaft in Villingen“ (Entw.1920)

Dokumente: Baueingabezeichnung , ca. 38 x 73 cm (quer), 4 G , 4 A, 1 S, dazu ein Lageplan 1:500 im Nachlaß des Architekten. (Die heutige Adresse der Villa lautet Waldstraße 24)

Am 28.Juli 1920 wird der von der Architektengemeinschaft Naegele & Weis unterzeichnete Baueingabeplan für die Direktorenvilla der Kaltwalzwerk Aktiengesellschaft in Villingen abgeschlossen. Unweit des Firmengeländes, an der Waldstraße gelegen, erhebt sich der zweieinhalbgeschossige Putzbau über einem annähernd quadratischen Grundriß. Der Windfang ist an die Ostfassade geschoben und liegt im Schatten des Baukörpers. Über dem Windfang ist das Dach über dem im Erdgeschoß Vorplatz und Garderobe, im Obergeschoß mit den drei Schlafzimmern das Bad aufnehmenden Risalit abgeschleppt. Am Ende der kleinen Diele liegt die dreiläufige Treppe, ihren Antrittspfosten ziert eine Volute, ganz ähnlich wie beim etwa fünf Jahre älteren Schulhaus von Berghaupten. Am südlichen Ende der Diele folgt das Speisezimmer mit einer großzügig verglasten Laube. Ein dem Speisezimmer nordwärts angeschlossenes Zimmer in Ecklage und ein anschließender Raum mit dreiseitigem Erker nach Norden sind untereinander durch breite Durchgänge verbunden und können auch von der Diele her direkt betreten werden. Über einem hohen, rauh verputzten Sockel (seine winzigen Luken sind vergittert, die Gitter bestehen aus gekreuzten Stäben mit eingeschriebenen Rauten, die Luken dienen auch den Sockeln der Ausbauten als ornamentaler Mittelpunkt) erhebt sich der Putzbau. Ein in Architrav, Geison und Karnies unter dem geböschten Sockel gegliedertes Gurtgesims vermittelt zum einspringenden Obergeschoß. Das

[21]Conradt-Mach und Conradt (1990) S. 198.

Sohlbankgesims verbindet die drei Fenster des Erkers. Die gemauerten Brüstungen der Flachdächer von Erker und Laube sind ebenfalls durch Gesimse abgeschlossen. Die Fenster des Erdgeschosses liegen in Werksteingestellen mit Sprossenkreuzen. Alle Fenster sind zweiflügelig mit Oberlicht. Flügel und Oberlichte sind mit Sprossenkreuzen ausgestattet. Die Fenster aller Wohnräume, außer denen der Anbauten, sind durch Holzläden verschließbar. (Im oberen Drittel sind sie durch Paneele geschlossen.) Die Sprossenteilung der Fenster ist auch am dreiteiligen Fensterband der Laube beibehalten. Die Fenster des Obergeschosses liegen bündig, sind aber wie die Fenster des Erdgeschosses mit vorkragenden Sohlbänken versehen. Die durch Ausbauten asymmetrischen Nord-und Südfassaden sind durch sehr breite Giebelgauben vereinheitlicht. Ihre dichtgesproßten, nach außen gerückten Fenster sind durch Holzläden mit Lochsägungen verschließbar. Die auf diese Weise sehr stark betonten Achsen geben beispielsweise die Lage des Hintereingangs zur Diele in der Südfassade an. Die Kamine sind in Firstnähe so angeordnet, daß sie in den Hauptansichten von Süden und Norden symmetrische Paare bilden. Eine kleinere Gaube mit drei winzigen Fenstern findet sich über dem kleinen Risalit der Speichertreppe in der Ostfassade.

Den Hauptschmuck des Hauses bildet der Windfang mit seinem Säulenportikus. Erst in der Ausführung trat der Tempelgiebel mit seinem fein abgestuften Profil an die Stelle des ursprünglich vorgesehenen Walms. Die dorischen Säulen des Portikus sind auf die Brüstungsmauer des Vorplatzes gestellt. Der Handlauf dient den Säulen als Postament. Das Türgitter wiederholt mit seinen in der Raute gekreuzten Stäben das Motiv der Lukengitter. Das Oberlicht ist durch vertikale Sprossen gegliedert. Die kahle Wand im links vom Eingang liegenden Abschnitt der Westfassade ziert ein Blumenspalier. Im Obergeschoß bilden die Sprossen des Spaliers ein Oktogon mit von den Kanten nach außen führenden Querhasten. In Entsprechung zum Oktogon verlaufen die Rahmensprossen der oberen Ecken schräg.

Jenseits des Windfangs verhindern die kleinen Fenster der Sanitärräume eine repräsentativ symmetrische Fassadengestaltung. Ein prachtvolles Fenster mit floralem Dekor ist der Hauptschmuck des Eingangsbereichs: zwei Lilienblüten (rot mit gelber Füllung) ragen zwischen drei Blättern auf, deren Enden stark umgebogen das jeweils nächstliegende Blatt tangieren, die Stengel sind spitzblättrig umwunden. Das Ganze ist einem aus Peitschenhiebblatt -Ornamenten gebildeten Rahmensystem eingefügt, das über von Tentakeln gekreuzten Haken mit einem Stichbogen abschließt. Die Fußzwickel sind von Blatt-Trieben volutenartig umfangen. Den äußeren Rahmen bildet eine grüne, zu den oberen Zwickeln Blatthaken ausschickende Borte. Das Fenster lenkt den Blick des Hausgastes vom Vorplatz aus in den Garten.

Glockengießerei B. Grüninger, Villingen (1920)

Dokumentiert durch eine Photographie im Nachlaß des Architekten Karl Naegele.

1920 wurden die Gebäude der seit 1765 erwähnten [22], in den zwanziger Jahren „als Lieferantin von Kirchenglocken, namentlich in Süddeutschland gut eingeführte“ [23] Glockengießerei B. Grüninger am Goldenbühl nach Plänen von Karl Naegele errichtet.

Die Anlage besteht aus einer hohen Halle mit fünf Fensterachsen zu jeder Seite der Verladerampe, einem kleineren, zweistöckigen Anbau mit Mansarddach (vermutlich Verwaltungszwecken dienend) und einem zweiten, rechtwinklig angeschobenen Annex, dessen Schornstein darauf hinweist, daß er den Schmelzofen aufnahm.

Lisenen gliedern die dicht gesproßten Fenster der Halle und des zweistöckigen Anbaus, Details - etwa die Gestaltung der Türen betreffend- sind anhand der überlieferten Dokumente nicht zu beschreiben.

---

[22] Wollasch (1971) S.88, Regest aus (PP48/3) 2543. Die häufige Nennung von Hammerschmieden desselben Namens seit dem siebzehnten Jahrhundert weist auf die enge Verwandtschaft beider metallverarbeitenden Gewerbe hin.

[23] Zeitschrift „Deutsche Handels-und Industriestädte“ (1921) S. 132.

Metallwarenfabrik Bergmeister & Hepting

Dokumente im Nachlaß des Architekten Karl Naegele

Aufstockung eines bestehenden Fabrikationsgebäudes (1921)

1921 plant die Metallwarenfabrik Bergmeister und Hepting die Aufstockung eines bestehenden Fabrikationsgebäudes. Der im neunzehnten Jahrhundert errichtete zweigeschossige Bau beherbergt im Erdgeschoß den Arbeitssaal nebst drei Lagerräumen sowie den Kleider-und Waschraum für Männer, die Aborte für beide Geschlechter und einen Wagenschuppen. Ein Arbeitsraum im Obergeschoß ist ausdrücklich der Uhrenfabrikation vorbehalten, hier befinden sich die Waschräume für Frauen. Die Rechteckfenster dieses in Riegelbauweise errichteten Stockwerks unterscheiden sich von den in Stichbögen abschließenden Fenstern des Erdgeschosses, das Dach soll einen Kniestockaufbau erhalten. War es vor dem Umbau schon ein breitgelagertes Satteldach, tritt es nach dem Umbau nur noch als Spardach in Erscheinung, dafür ist in den Flanken etwas mehr Raum gewonnen. Eine nachträglich eingezeichnete Korrektur sieht die Beibehaltung einer Aufzugsgaube in der Südflanke vor. Da die Fenster der Aufstockung durch Holzläden verschließbar sind, muß davon ausgegangen werden, daß die neu entstandenen Räume Wohnzwecken dienen sollen.

Die Fenster aller Vollgeschosse liegen in Holzrahmen mit Kreuzen und zusätzlichen Quersprossen in den Flügeln.

Jeder Arbeitsraum ist etwa 250 qm groß, abzüglich des für den Treppenschacht, die Waschräume und die Toiletten beanspruchten Platzes.

Neubau

Etwas später entschließt man sich für einen Neubau. Auf einem hohen Sockel erhebt sich der in der „Ansicht gegen die Bahn“ dreizehnachsige Putzbau. Lisenen trennen die Fensterachsen. Die Fenster liegen in Holzrahmen mit Werkstein-oder Betonwerkstein-Sohlbänken als Abschluß eingesenkter Brüstungsfelder. Kreuze gliedern die Öffnungen in vier gleichgroße Rechteckflächen, denen kleinere Sprossenkreuze eingeschrieben sind. Ein schmales Putzband vermittelt zum Kaffgesims, das die Traufe des geschifteten Walmdachs ausfüllt. Jede zweite Achse schließt mit einer radial gesproßten Fledermausgaube ab.

In den beiden Vollgeschossen liegen die 220 qm großen Arbeitsräume, im ersten Stockwerk ergänzt durch einen Packraum sowie die Toiletten, Ankleide-und Waschräume für beide Geschlechter. Im zweiten Stockwerk liegt neben dem gleichgroßen Arbeitsraum eine Dreizimmerwohnung mit Küche und Abort hinter dem Arbeitsraum des Werkführers.

Maschinen, Instrumente und Apparate

Uhren (einschl. Spieluhren und Radios)

Firma Hermann Schwer bzw. Schwarzwälder Apparatefabrik, später „Saba“ (gegründet 1840, seit ca. 1918 in Villingen)

Uhrenfedernfabrik der Brüder Benedikt und Bernhard Schwer in Triberg

Die aus Neukirch stammenden Brüder Benedikt und Bernhard Schwer eröffneten im Jahre 1840 „einen Betrieb zur Herstellung von Uhrfedern“[24] als Zulieferbetrieb für den Handwerksbedarf.

1842 produzierte Benedikt Schwer jährlich ungefähr 1000 Jockelesuhren im eigenen Heim mit dreizehn Familienmitgliedern, drei Lehrjungen und zwei Gesellen.

Uhrenfabrik August Schwer in Triberg

August Schwer, der jüngste Sohn von Benedikt Schwer, lernt bei Uhrmacher Karl Heinrich Bühler „die Uhrmacherei, welche in lauter massiven und feinen Arbeiten besteht, als in dreißigstündigen und achttaggehenden Pendelwerken, Nipp-und Nachtuhren, sowie [die Reparatur von] Taschenuhren“.

---

[24] Rb. 1900 S. 7.

Anstelle der bis dahin produzierten Jockelesuhren werden nach Übernahme des väterlichen Betriebs durch August Schwer jetzt anspruchsvollere Nippuhren, Miniaturregulatoren und Achttagewerks-Pendulen hergestellt. In den 1870er-Jahren arbeiten 20-30 Gesellen im Betrieb, der nun als „Schwarzwälder Apparatebauanstalt“ firmiert.

„Im Jahre 1865 errichtete August Schwer eine Uhrenfabrik“[25]

„Zwischen Hauptstraße und tief eingefurchtem Bachbett eingezwängt“[26], wurde die Fabrik mehrfach aufgestockt. Eine vielleicht um die Jahrhundertwende angefertigte Aufnahme zeigt einen nur im Erdgeschoß massiv, darüber in Riegelbauweise ausgeführten Bau mit vermutlich nachträglich angefügtem Abort. Einzelheiten der Einrichtung sind nicht überliefert, aber man muß davon ausgehen, daß nur im Erdgeschoß schwere Maschinen aufgestellt werden konnten.

1884 stieg die Firma, dem durch die Massenproduktion von Uhren durch amerikanische Firmen bedingten Konkurrenzdruck ausweichend, auf die Herstellung von Metallwaren um.[27]

Erwerb des Hotels „Waldmühle“ in Villingen durch Hermann Schwer

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die in Triberg gegründete Firma unter der Leitung von Hermann Schwer in Villingen neu angesiedelt.

Hermann Schwer erwarb das während des Ersten Weltkriegs als Reservelazarett benutzte Hotel „Waldmühle“ mit Wasserkraft.[28] „Das zweistöckige Wohn-und Wirtschaftsgebäude mit Keller, Wirtschaftshalle und Toilettenanbau wurde Hauptfabrikgebäude mit Wohnung, ein zweistöckiger Anbau mit Speisesaal, Saalanbau und Mehlmagazin, Fabrikanbau und Maschinensaal, eine Remise, eine Waschküche und ein eingebauter Pferdestall, ein weiterer Fabrikanbau mit Werkstatt und aus zwei Geflügelhäusern entstand eine einstöckige Galvanisiererei mit Schleiferei.“[29]

Um 1920 sind „die vornehmlichsten Fabrikationsgegenstände der Firma Augst Schwer Söhne in Villingen die vernickelten Glocken aller Art, speziell Fahrradglocken, Tür-und Sicherheitsglocken gesetzlich geschützter Konstruktion, Wecker-und Telephonglocken, ferner Rasierapparate mit gewöhnlicher Klinge, Modell „Saba“ (Gilette) und „Luna“ in gewöhnlicher und Luxusausführung“[30]

Um 1930 spezialisierte sich die Firma auf die Herstellung von Radioapparaten.

Karl Naegele: Montagehalle der Firma Saba (Radioapparate)

Gegen 1933 wird die neue Montagehalle der Firma Saba als viergeschossiger Putzbau mit Spardach und eingeschossigem Pavillonanbau mit Glasdächern errichtet.

Gelobt werden die „weiten, hellen Fabrikräume“.[31]

In der Festschrift von 1935 lesen wir: „Der Begriff der Arbeitssolidarität besitzt in der Gesamtbelegschaft der Saba-Werke lebendige, verpflichtende Geltung.“ Auch die Sachwalter der Werbeabteilung „fühlen sich freudig einbezogen in den Bann der Werksgemeinschaft, dem sich in diesem Reich der Arbeit niemand entziehen kann oder entziehen möchte.“[32] In der Architektur könnte man höchstens die Symmetrietendenzen mit nationalsozialistischem Arbeitsethos in Verbindung bringen; eigenartigerweise überwiegen in der Festschrift die in

---

[25]Rb. 1900 S. 7.

[26]Sutter (1938) S.288. Diesem Aufsatz entnehme ich alle historischen Daten zur Firmengeschichte. Er wurde vermutlich auch von allen jüngeren Autoren, die sich der Saba-Firmengeschichte angenommen haben, verwendet. Vgl. die Beschreibung der Villinger Gebäude.

[27] „Produziert wurden u. a. Briefwaagen, Fahrrad-,Tür-und Sicherheitsglocken.“ (Friese, 1989, S. 45).

[28]Sutter (1938) S.88.

[29]Anonymer Artikel „Damals Gondelfahrten auf der Brigach“ (Schroff ?) im Südkurier vom 21.8. 1981. Die Beschreibung scheint sich auf Baueingabepläne zu stützen, die vermutlich in einem in demselben Artikel erwähnten „Museum“ aufbewahrt wurden.

[30]Zeitschrift „Deutsche Handels-und Industriestädte (1921) S.130.

[31]Sutter (1938) S. 281.

[32]FS (1935) S.34.

breitestem Umfang beigegebenen Photographien aus der Arbeitswelt.[33]
Individualisierungstendenzen der Arbeiter und sein Werkstück sind in engster Beziehung zueinander geschildert, das Handwerk lebt. Überblicksaufnahmen erscheinen selten genug, Fließbänder sind auf ihnen gar nicht zu entdecken. Aufnahmen aus dem Schaltsaal und aus der Wickelei zeigen die schmucklosen Eisenbetonstützen, in den unteren Geschossen kräftiger gebildet als in den oberen, mit unterschiedlichen Übergängen, erst kapitellähnlich breitschultrig auskragend, dann dem Eisengerüst auf die einfachste Weise entsprechend.

Schmale Sohlbankgesimse fassen die (hofseitig) 15 x 15 bzw. (in der Hauptfassade) 2 x 6 Fensterachsen der Längsseite zusammen. Zwei Setzhölzer, ein Losholz und zwei Sprossen dienen als Gliederung der annähernd quadratischen Öffnungen. Die durch breite, postamentierte und mit Gesimsen abschließende Pfeiler zu Zwillingsfenstern isolierten Achsenpaare der Schmalwände sind ebenfalls horizontal betont. Die Pfeiler zwischen den übrigen Fenstern sind knapper angelegt.

In den Hauptansichten schließt der Baukörper mit einem Karniesgesims ab. Das schöne Treppenhaus, das auch die Aufzugsanlagen aufnimmt, bildet -als breiter Risalit den Gebäudekern überragend- die Mittelpartie der Hauptansichtsseite. Im Erdgeschoß schützt ein Vordach den zweiflügeligen Eingang mit seinen ebenfalls aufwendig gerahmten Eckluken. In der Mittelachse zwischen den schmalen Entlüftungschlitzen der Aborte sitzt eine dreiachsige Fensterbahn mit abschließendem Karniesgesims. Diese Fenster sind durch Kreuze mit einfachen Quersprossen in den Flügeln geteilt. Eine -ebenso wie die Halle selbst - als reine Eisenbetonkonstruktion errichtete Treppe ist von den nach Geschlechtern getrennten Aborten (deren durch zwei Horizontalsprossen gegliederte Fenster an den Schmalwänden des Risalits als durch ein gemeinsames Sohlbankgesims zusammengefaßte Schlitzpaare in Erscheinung treten) begleitet.

Glasdächer schützen die im Windschatten des Treppenhausrisalits angelegte Verladerampe und die Verbindung der Montagehalle mit dem eingeschossigen Anbau.

Ursprünglich sollte unterhalb des durchgehenden Fensterbandes ein kleines Vordach den Eingang schützen, dessen Sturz in Entsprechung zu dem des Fensterbandes gekehlt sein sollte.

Zu Beginn des Dritten Reichs gab es hochfliegende Erweiterungspläne. Der Neubau selbst sollte in Nordwestrichtung verdoppelt werden und einen ausschließlich Verwaltungszwecken dienenden Anbau erhalten, der durch eine Brücke mit dem dreigeschossigen Verwaltungsgebäude verbunden ist. Werksteinbetonrahmen fassen die zunächst überwiegend zu Drillingen geordneten, in einer späteren Planungsphase zu homogenen Bändern ausgestrichenen, stets durch Kreuze gegliederten Fenstergruppen zusammen.

Ein Vordach schützt den Eingang. Zunächst wird eine Zweiflügeltür mit gesproßten Fenstern und Oberlicht geplant, dann liegt die gesproßte Glastür in einem Glasverschluß -welch ein eigenartiges Nebeneinander konventioneller und avantgardistischer Möglichkeiten, einen Eingang zu gestalten!

Eine Variante sieht vor, im Eingang einen Sichtbetonaltan mit dem Firmenwappen im Eisengeländer vorzulegen. Abgesehen von den Stützen der Brücke wäre dies die einzige Stelle, an der die Betonkonstruktion offen blieb.

Das nördliche Ende des Verwaltungstrakts ist zweiachsig mit einem über einer Wulstkonsole halbrunden, zweigeschossigen Erker mit Laternengeschoß.

Das geschweifte Dach ziert eine Fahnenstange. In einer Variante schließt die Laterne ein Penthouse-Geschoß mit breiten, durch offen liegende Stützen getrennte Fenster ab.

Ein in Westrichtung angeschobener, zweigeschossiger Flügel wird in zwei Varianten vorgelegt, einmal sind die Rechteckerker durch Sohlbank-und Sturzgesimse zu Bändern zusammengefaßt, ein andermal ist die in nur durch dünne Stützen getrennte Fensterbänder und Brüstungsverkleidungen aufgelöste Wand horizontal geschichtet; ein kleiner Anbau am Übergang zum Verwaltungstrakt ist mit Lücke auf Lücke nebeneinander gestellten Scheiben vollverglast, die Ecke oben abgeschrägt.

Verbessert wird auch der Eingang zur Montagehalle. Wir treffen nun auf ein schmuckes Gitter mit den Firmeninitialen im Medaillon.

Eine Zeichnung stellt die Eingangshalle des Verwaltungsgebäudes dar. Raumbeherrschend schwingt sich eine frei gewendelte Betontreppe mit massiver Brüstung, im Antritt eingedreht, empor. Rechts neben dem Durchgang zu den Büroräumen nennt eine Tafel neben dem

---

[33]Von Dr. Paul Wolf aus Frankfurt am Main. Von diesem Photographen könnten auch „Arbeitswelt"-Photographien anderer badischer Firmen des Dritten Reichs stammen, wie z.B. die sehr ähnlichen Aufnahmen von Betrieben in Wehr am Rhein, die das dortige Heimatmuseum 1998 ausgestellt hat .

Firmensignet die Leistungen verdienter Mitarbeiter, stärkt das Gemeinschaftsgefühl, man spricht heute lieber von „corporate identity".

Auf einem hohen Sockel, inmitten eines Bodenbrunnens oder eines Blumenbeets, steht eine Büste, vielleicht mit dem Konterfei des Firmengründers. Der in Bleistift angelegte Kopf wurde nachträglich mit Tusche zur Hitlerbüste korrigiert.

Diese Korrektur entspricht der zwischen 1935 und 1938 beschriebenen Gesinnung Hermann Schwers als überzeugter Nationalsozialist, umgekehrt werden die „Führereigenschaften" des Industriellen betont.[34]

Die Arbeiter warfen der Firma vor, ihre üppigen Baulichkeiten durch heftige Lohnkürzungen zu finanzieren. Im kommunistischen „Roten Echo" vom September 1932 wird behauptet, daß die Akkordlöhne seit 1931 um die Hälfte gesenkt worden seien. Arbeitern, die sich beschwerten, wurde entgegnet, daß der Bau, in dem sie arbeiteten, auch bezahlt werden müsse. „Durch den Schweiß der SABA-Proleten konnte man in kurzer Zeit einen neuen, ungeheuren Fabrikkomplex erstehen lassen."[35]

Um das politische Engagement der Firmeninhaber und dessen Auswirkungen auf die „Arbeitsgetreuen"[36] einschätzen zu können, müßte man Genaueres u. a. über die Saba-Werksbücherei wissen, von der die Festschrift 1935 weiß, daß sie „gewissermaßen [das Gesicht ihres Stifters, Hermann Schwer] als das eines deutschen Kulturmenschen trägt (...). Wurzelnd in den Ideen der neuen deutschen Volksbildung und Schicksalsgemeinschaft stellt die Saba-Werksbücherei die Fundgrube des Guten, Schönen und Edlen dar, das sich im Schrifttum unserer Nation forterbt von Geschlecht zu Geschlecht."[37]

In den fünfziger Jahren schreibt Sutter das ideologische Programm fort und erinnert sich an Hermann Schwer als „einen Schwarzwälder, der bewußt wurzelt in der Welt der alten Träger und Gewerbetreibenden des Schwarzwaldes, es versteht sich von selbst, daß er sich dem letzten seiner Mitarbeiter in Arbeitstreue und Arbeitskameradschaft verbunden fühlt. Für Hermann Schwer bedeutet die Neuordnung des Arbeitswesens in Deutschland die Verwirklichung von Gedanken, denen er Zeit seines Lebens huldigte und diente."[38]

Das Saba-Erholungsheim in Meersburg

Das Saba-Erholungsheim in Meersburg ist Ausdruck der erklärten Absicht des Firmeninhabers, „alle Kreise der Werksgefolgschaft an den wirtschaftlichen Erfolgen des Unternehmens teilhaben zu lassen." Die „Stiftung" stellt „ein wahrheitsgetreues Denkmal echter Arbeitskameradschaft zwischen einem Betriebsführer und seiner Lebensgefährtin und seinen Werksangehörigen dar".[39] Seine Fassade ist „ganz auf die Note eines traulichen Landhauses gestimmt". (...) „Jeder Raum atmet Behaglichkeit, bekundet fühlbar, daß er aus dem Verlangen heraus eingerichtet ward, den in ihm Wohnenden mit heimeliger, gepflegter Gastlichkeit zu umgeben." Es findet sich hier auch ein „Schnitzersepp-Raum" (tatsächlich die Diele), dessen Bildprogramm und Dekorationsschema nur anhand einer ungenügenden Photographie [40] beurteilt werden kann. Schlichte, großzügige Wandtäferungen wechseln, eingespannt zwischen einem einfachen Karniesgesims und einem in Sturzhöhe angebrachten Fries, mit dichtgefüllten Laubrankenpaneelen ab. Zwischen ihnen stehen Arbeiterfigürchen auf Konsolen in unbewegter, monotoner Haltung. Arbeit und Verwaltung sind in den Reliefs in

---

[34]FS (1935) S.30.
[35]Zit. von Conradt-Mach und Conradt (1990) S. 198.
[36]FS (1935) S.68.
[37]FS (1935) S.67.
[38]Saba Post Heft 4, Juni 1954, S. 25.
[39]Zur Verbindung zur nationalsozialistischen Musterfamilie und paternalistischem Abhängigkeitsverhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern im vergleichbaren Fall Hohner,Trossingen: Berghoff (1997) S. 455f, auch S. 459 mit besonderem Hinweis auf die Funktion der betrieblichen Sozialarbeit im Hinblick auf die angestrebte „Gleichschaltung". Zur sozialisierenden Funktion von Werkszeitschriften, der wohl auch die Festschriften an die Seite gestellt werden müssen vgl. Hinrichs (1981) S.169.
[40]FS (1935) S.66. Zur Werksbibliothek vgl.auch Sutter (1938) S. 289.

einer höheren Frieszone einander gegenübergestellt, „Gehirne und Hände [vereinen sich] im Zeichen eines tragfähigen Gefährtentums der Schaffenden“.[41]

Die Docken sind in Form von Weizengarben geschnitzt. Auf dem Antrittspfosten dräut der deutsche Adler.

Der Vertrauensrat

Einen unverhältnismäßig großen Raum nehmen im ‚Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit’ vom 20.Januar 1934 die Bestimmungen über den ‚Vertrauensrat’ ein.[42] Ihre Länge steht in keinem Verhältnis zu seiner Bedeutung. Spielt der zweite Teil des Namens geschickt auf das Organ an, dessen Kontinuität unter neuen Bedingungen vorgegaukelt werden sollte, auf den Betriebsrat der Weimarer Zeit, so zeigt der erste Teil schon deutlich die Richtung an, in der die neue Einrichtung verstanden werden will. ‚Vertrauen’ gehört neben dem Wohl der Gefolgschaft’ und ‚Treue’ zu den Kernbegriffen des Gesetzes.“ Der „Vertrauensrat“ stellte keine Interessenvertretung der Belegschaft dar, da der ‚Betriebsführer’ selbst Mitglied und Leiter des Vertrauensrates war. Dieser wurde konstituiert nicht durch freie Wahl, sondern durch Abstimmung über eine Liste, die vom Führer des Betriebes im Einvernehmen mit dem Obmann der NSBO aufgestellt wurde. Bei Nichtbilligung der Liste durch die Gefolgschaft ernannte der Treuhänder der Arbeit die Vertrauensmänner, er war auch dazu berechtigt, Vertrauensräte wegen sachlicher oder prsönlicher Ungeeignetheit’ abzuberufen. Zu den Aufgaben des Vertrauensrates gehörte es, alle Maßnahmen zu beraten, die der Verbesserung der Arbeitsleistung, der Gestaltung und Durchführung der allgemeinen Arbeitsbedingungen, insbesondere der Betriebsordnung, der Durchführung und Verbesserung des Betriebsschutzes, der Stärkung der Verbundenheit aller Betriebsangehörigen untereinander und mit dem Betriebe und dem Wohle aller Glieder der Gemeinschft dienen’ Er war zudem das Organ, das vor der DAF oder dem Treuhänder der Arbeit, auf eine Beilegung von Steitigkeiten in der ‚Betriebsgemeinschaft ‘ hinwirken sollte.[43]

In der seit 1953 erscheinenden firmeneigenen Werkszeitung werden Tradition und Heimat bemüht, nicht nur in zahllosen Beiträgen über Land und Leute.[44], sondern auch in der Firmenphilosophie: Hermann Brunner erscheint die Gesellschaft als „große Arbeitsgemeinschaft“. Er fordert „Traditionsgebundene“ und „Traditionsträger“ auf, „in ein inneres, ein menschlich-kameradschaftliches Verhältnis zu unseren jungen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen zu kommen“ [45]. Die menschliche Wärme der Gemeinschaft wird gegen die Anonymität der modernen Produktionsverfahren mit ihren austauschbaren, überspezialisierten Mitarbeitern ins Feld geführt.

Noch in den fünfziger Jahren versuchte man, das „eigenständige Familienunternehmen“ mit geringer Abhängigkeit von Zulieferern gegen die „großen Konzerne“ zu behaupten.[46] Daß man sich auf irgendeine Zusage der Konzernmanager, „sich auf dem Markt mit ihren Fernsehern zurückhalten zu wollen“, beruft, beweist, daß Konkurrenzverhältnisse noch als persönliche Konflikte begriffen werden.[47]

---

[41]FS (1935) S.36.

[42] Zum Vertrauensrat vgl. insbes.Schumann S. 117ff und Timothy W. Mason, Zur Entstehung des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20.Januar 1934; ein Versuch über das Verhältnis ‚archaischer’ und ‚moderner’ Momente in der neuen deutschen Geschichte. In: Industrielles System und politische Entwicklung in der Weimarer Republik, hrsg. von Hans Mommsen u.a.Düsseldorf 1974, S. 322-351.; zum Text des Gesetzes: Reichsgesetzblatt I 1934, Nr. 7, S. 45ff.

[43]Voges, Michael: Klassenkampf in der „Betriebsgemeinschaft“ 1934-1940, In: Archiv für Sozialgeschichte, hrsg.von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Verbindungmit dem Institut für Sozialgeschichte, Braunschweig-Bonn, XXI.Band 1981, S.328-383, hier S. 353.

[44] z.B. die „Schwarzwaldbilder aus 1000 Jahren“ von H.A.Neugart im Doppelheft der Saba Post 2/3 von Juni 1955, S.17f.

[45]Geleitworte in der Saba-Post, Heft 1 vom Dez.1953 S.3.

[46]Brunner-Schwer/Zudeick (1990) S. 206.

[47]Brunner-Schwer/Zadeick (1990) S. 206.

In der Auseinandersetzung mit amerikanischen Produktionsverhältnissen wird das eigene soziale Engagement und die Bemühung um ein optimales Betriebsklima hervorgehoben.[48] Zum „guten Betriebsklima“ trägt das Saba-Erholungsheim bei.[49] Die Belegschaft entfaltet „Eigeninitiative“, um sich in Freizeitgruppen zu organisieren (Schach, Volleyball, Fußball).[50]

Den Funktionen der bürgerlichen Familie entsprechen die Funktionen im Umgang der Eigentümer mit der Belegschaft. Caritative Aufgaben, der menschliche Kontakt, etwa die Betreuung von erkrankten Arbeitern (vielleicht auch die „Echtheitsprüfung“ der Krankmeldung) oblagen der Fabrikmutter, Frau Schwer. [51]

1957 wirbt die Firma auf der Frankfurter Funkausstellung mit jungen Schwarzwälderinnen unterm Bollenhut, keine Villinger, sondern eine Gutacher Tracht. Der Käufer soll registrieren: „Tracht, Tradition, Schwarzwälder Firma“. Dagegen ist der Stand das „Werk eines in modernen Formen planenden Architekten. Gerade Fronten, immer wiederkehrende Quadrate, viel Luft, viel Glas (...) neuzeitliche Raumgliederung, großstädtische Offenheit“.[52]

Der personenbezogene Umgang mit den Medien, die „Vermenschlichung“ des Fernsehens drückt die „Saba-Kurzpost“ vom Juni 1958 in der Beschreibung des idealen Medienkonsums aus. „Zu Haus im tiefen Sessel ‚eingegraben’ , im Kreise der Familie oder Freunde bei sich zu Gast.“ Wenn der Hausfreund kommt oder die Arbeitskollegen genügt der kleine Fernseher nicht mehr, der Heimprojektor mußte erfunden werden. Diese Korrektur der Produktpalette beweist übrigens, daß die Werbung der fünfziger Jahre durchaus auf Kommunikationsbedürfnisse außerhalb der Kernfamilie einzugehen wußte. Der Fall ist allerdings ungewöhnlich genug und nicht typisch für die individualisierende Werbung der fünfziger Jahre.

Fast zwei Jahrzehnte nach Verfertigung der Firmenfestschrift, mit der wohl das Prädikat eines nationalsozialistischen Musterbetriebs angestrebt werden sollte, verfaßte Sutter eine Saba-Chronik für die Werkszeitung.[53]

Im Juni-Heft 1954 sind Titelblatt und einige Illustrationen der Hochzeit von Hermann Brunner-Schwer gewidmet, aber bei Aufnahmen aus dem Werk überwiegen wie in den dreißiger Jahren Einzelaufnahmen von Arbeitern mit ihrem Werkstück.

Karl Naegele: Wohnhausprojekt der Firma Aug. Schwer Söhne in Villingen

Dokumente: Baueingabezeichnung , ca. 38 x 73 cm (quer), 4 G, 4 A, 1 S, dazu ein Lageplan 1:500 im Nachlaß des Architekten.

Um 1920, jedenfalls nach Fertigstellung des oben beschriebenen Nachbarhauses (Direktorenvilla der Kaltwalzwerk AG), entwirft Karl Naegele das Wohnhaus der Firma Aug. Schwer Söhne.

Das zweieinhalbgeschossige Wohnhaus entspricht dem älteren Nachbarhaus auch im Grundriß. Der eingeschossige Erker schließt mit einem flachen Giebel ab. Der Windfang ist offen und ebenfalls übergiebelt. Ein geschmiegtes Gesims trennt die beiden Vollgeschosse: In den Zeichnungen ist die aufwendige Schreinerarbeit der Tür beschrieben. Das Fenstergitter besteht aus einander überschneidenden Halbkreisen, die einem zentralen Kreis eingeschrieben sind. Eine Platte markiert den Schnittpunkt der beiden Halbkreise. Im Oberlichtgitter gehen Voluten von einem zentralen Feld aus. Auch das Fenstergitter des Hintereingangs ist aufwendig geschmiedet. Diagonal gekreuzten Stäben ist ein Kreis eingeschrieben. Ganz neu ist die Dachgestaltung mit ihrer der lokalen Bautradition des Schwarzwaldhauses entlehnten

[48]Brunner-Schwer/Zudeick (1990) S. 224.
[49]Brunner-Schwer/Zudeick (1990) S. 242.
[50]Brunner-Schwer/Zudeick (1990) S. 242
[51]Brunner-Schwer/Zudeick (1990) S. 242.
[52]Saba Post, Heft 5. 1957.
[53]Sutter : März 1954 (Saba Post Heft 2, S.29f.) - Mai 1954, Saba Post Heft 3, S.9f. - Juni 1954, Saba Post Heft 3, S. 24f.

Form: ein sehr hohes Krüppelwalmdach mit verschaltem Giebel über von zweifenstrigen Schleppgauben unterbrochenen Walmen. In den Giebeln sitzen kleinere Zweiflügelfenster. Während am verputzten Baukörper überwiegend hochrechteckige Fenster auftreten- Ausnahmen bilden das dreiteilige Treppenhausfenster und das Zwillingsfenster der Laube, beide auch ohne Werksteingestelle- überwiegen am weniger im klassizistisch repräsentativen Formenapparat befangenen Dachentwurf liegende Formate. Nur in der „Südostansicht", also der zur Nachbarvilla weisenden Traufseite, ist zwischen Fassade und Dach ein direkter Achsenbezug hergestellt. Ein vom Gesims durchschnittenes Spalier mit abgeschrägten Kanten entspricht zwei Luken im Obergeschoß. Darüber berücksichtigt eine dreifenstrige Schleppgaube die durch das Spalier hervorgehobene Achse im Vollgeschoß. Diese Beobachtung beweist, daß der Architekt das Ornament in die Grundkomposition der Fassade einzubinden verstand, auch dann, wenn es um eine so persönliche Sache wie das Blumenspalier ging.

Luick & Danuser: „Haus des Herrn Fabrikanten Schwer"

Dokumente;1 Bogen mit 4 Ansichten (1:100) und kleinformatiger Grundrißskizze im Nachlaß des Architekten Karl Naegele.

1921 entwirft die Architektengemeinschaft Luick & Danuser das „Haus des Herrn Fabrikanten Schwer" mit gegenüber dem Naegele -Projekt abgeändertem Erscheinungsbild, aber vergleichbarem Grundrißprogramm: ein nicht näher bezeichnetes Zimmer im Erdgeschoß, eine Küche neben der relativ großzügigen Diele. Auf einem Fundament aus zyklopischem Bruchsteinmauerwerk sitzt der eingeschossige Putzbau, beherrscht von einem tief herabgezogenen Krüppelwalmdach. Der Windfang ist einer Hauskante angeschoben, kräftige Pilaster mit flachen Deckplatten dienen als Stützen. Die unterschiedlich dimensionierten Gruppenfenster sind grundsätzlich durch Kreuze gegliedert, außerdem kleinteilig gesprosst. Sie liegen zwischen Werksteingestellen.

Die Öffnungen in den Schleppgauben, die das Dach fast überall teilen, sind ähnlich behandelt, liegen aber in Holzgestellen, womit sie den schindelbeschlagenen Wänden angepaßt sind. Auch die große Loggia über der Südostfassade (geteilt durch Stiele mit Bügen) ist ebenfalls komplett verschindelt.

Die Fensterläden sind sternförmig durchbrochen. Das Sternmotiv (den Rechteckpaneelen angepaßt vierstrahlig) ziert auch das Türblatt des Hintereingangs. Ihm dient als Windfang ein Dächlein mit Holzstielen.

Karl Naegele: Wohnhaus des Villinger Fabrikanten Fritz Brunner (Entw.1932)

Dokumente: Pläne und Photogaphien im Nachlaß des Architekten.

Im April 1932 entwirft Karl Naegele das Wohnhaus des Villinger Industriellen (Eigentümer oder Miteigentümer der Saba-Werke) Fritz Brunner an einer kleinen Landzunge zwischen der Brigach und des in sie mündenden Gewerbekanals. Durch eine kleine Brücke ist das Gelände mit dem Areal der älteren Villa Schwer verbunden. Beide Villen werden durch eine hohe Baumreihe vom östlich anschließenden Firmengelände abgetrennt . Die nördliche Längsseite des eingeschossigen, über einer Grundfläche von etwa 11 x 23,5 m über einem rauh verputzten Sockel (mit den Fensterachsen entsprechenden Kellerluken) errichteten Putzbaus ist der Brigach und der ihrem Verlauf folgenden Straße zugekehrt. Der über eine bequeme Auffahrt erreichbare Haupteingang liegt in der Mitte der Nordfassade. Eine kleine Diele mit eingestelltem Windfang vermittelt zum Flur und zur linkerhand folgenden Treppe (zweiläufig mit Viertelwendelung am Ende des ersten Laufs), die zu den beiden (Dienstboten-?) Zimmern führt. Es folgen Küche und Speisekammer (als Schallisolierung hinter dem Treppenhaus). Über einen Seiteneingang in der Westfassade hat das Dienstpersonal Zugang zur Küche und zum grundrißparallelen Hausflur, an dessen anderen Ende das Bad liegt. Ein eigener Vorplatz erschließt das Schlafzimmer der Eltern neben dem Bad und das ihr

gegenüberliegende Nähzimmer. Das Kinderzimmer in Ecklage ist nur über das Nähzimmer indirekt erreichbar. Das Bad kann sowohl vom Kinderzimmer als auch vom Schlafzimmer her benutzt werden. Dem Treppenhaus gegenüber liegt das Eßzimmer, das sowohl mit dem der Küche gegenüberliegenden Herrenzimmer als auch mit dem Wohn-und Musikzimmer durch breite Durchgänge verbunden ist. Eine breite Öffnung zwischen Wohn-und Musikzimmer (mit Außenzugang) und Diele kann durch eine Schiebetür (?) verschlossen werden. Von der Diele aus kann man sich also direkt in den sozial bedeutenden, „musischen" Bereich begeben.

Ein Alternativentwurf oder Vorprojekt zum Grundriß des Erdgeschosses gibt die Raumanordnung ungefähr spiegelverkehrt an. Wichtig sind die in den Baueingabeplänen nicht angegebenen Details zur Nutzung der Zimmer. Beginnen wir den Rundgang mit dem repräsentativen Musik-und Wohnzimmer (hier noch mit Außenzugang). Der Flügel steht gegen die Zugluft geschützt im besten Licht dem Eingang schräg gegenüber. Drei Polstersessel umstehen einen runden Tisch, im Speisezimmer umstehen sechs Stühle den rechteckigen Tisch mit seinen abgerundeten Ecken. Im Herrenzimmer stehen zwei Sessel am Schreibtisch, was darauf schließen läßt, daß dieser Raum auch für Gespräche oder Verhandlungen mit Geschäftspartnern genutzt wurde. Ein kleiner, runder Tisch mit zwei Polstersesseln dient der zwanglosen Unterhaltung.

Im definitiven Grundriß wurde der Baukörper vereinfacht. Die im Bereich des Elternschlafzimmers einspringende Hausecke wird begradigt. An der anderen Schmalseite verschwand die Windfang-Nische des Dienstboteneingangs. (Küche und Nähzimmer enthalten jeweils einen Tisch und drei Stühle.) Abgesehen vom zum Schlafzimmer gehörenden Verandaanbau mit seinem dreiteiligen, dichtgesproßten Fensterband ist der Baukörper vollkommen symmetrisch angelegt mit (einschließlich des Dienstboteneingangs) drei Achsen an den Schmalseiten und (zu jeder Seite des die Mittelachse der Fassaden angebenden Eingangs) vier Fensterachsen an den Längsseiten. Alle Fenster liegen in Werksteingestellen (mit flachen Stichbögen im Erdgeschoß, im Gegensatz zu den kleineren Fenstern an den Dachgeschoßausbauten) und sind durch Kreuze mit zwei Quersprossen in den Flügeln gegliedert. Sie sind durch Holzläden verschließbar. Keilsteine markieren die Eingänge.

Der Vorentwurf zeigt zwei zur Treppe bzw. zum Abort gehörende Fenster zu seiten des Eingangs mit einem Gitternetz in Rautenform, in der Ausführung wurden sie von den Fenstern der anderen Räume überhaupt nicht unterschieden.

Im Vorentwurf sind beide Türen mit gesproßten Fenstern unter dem Oberlicht ausgestattet. Nur am Dienstboteneingang fehlt das Oberlicht. Ein schlichtes Paneel dient dem Dienstboteneingang als Brüstung. An den repräsentativeren Eingängen sind die Paneele gefedert und mit Spiegeln versehen, deren Kanten gestuft sind.

Der Nordeingang weist im Oberlicht einen geteilten Kreis mit „Hörnern" (Kranz zwischen Füllhörnern?) auf.

In der Ausführung wurde die Tür des Nordeingangs durch vier diamantförmig erhabene Paneele unter bogenförmigen geschlossen. Das häßliche Fenstergitter verschwand, dagegen wurde nun der südliche Eingang vergittert.

Zwei Rechteckbahnen sind durch Hasten mit dem gewölbten Sturz des Fensters verbunden. Ein breites Gesims verbindet zum Oberlicht mit seinen Verstabungen in V-Stellung und der vorgehängten Lampe. Vermutlich war das Gitter vergoldet und somit das naturbelassene Holz der Tür auf die lebhafteste Weise ergänzt.

Auch bei den Lampen ist die Hierarchie der Eingänge nachvollziehbar. Eine Kastenlampe in geschmiedeter Fassung gibt dem Haupteingang Licht. Dem Dienstboteneingang genügt eine schlichte „Bauhaus"-Kugellampe mit horizontalem Sockel, allerdings findet sich genau dieselbe Lampe auch über dem Eingang zur Veranda im Windschatten des Baukörpers.

Der zum Freizeitbereich Garten vermittelnde Südeingang liegt in einem zugleich als Balkon dienenden Windfangrisalit mit einspringenden, viertelrunden Kanten, über denen das in Leiste und Karnies profilierte Basisgesims dieses Bauteils verkröpft ist. Der Keilstein im Sturz des Eingangs stößt direkt an das Gesims. Ein schlichtes Eisengeländer mit Kugelknäufen an den Ecken genügt, um den Balkon zu sichern.

Ein weich gekehltes Gesims trägt das mächtige, durch Aufschieblinge verbreiterte Walmdach, das - abgesehen von den kleinen Gauben an den Schmalseiten- nur von den Zwerchhäusern des Dachgeschosses unterteilt wird. Durch die Aufgliederung des Giebels in drei kleine Einzelgiebel sind vertikale und horizontale Achsen ins Gleichgewicht gebracht. Das gemeinsame Basisgesims der Giebel ist breiter als die Schräggesimse der einzelnen Giebel. Ihre blechverkleideten Dächer gehen in das mit Biberschwanzziegeln gedeckte Hauptdach ein. Über beiden Eingängen sind die Giebel vollkommen symmetrisch gestaltet. Zum symmetrischen Erscheinungsbild tragen auch die beiden Kamine kurz vor den Firstenden bei. Beinahe könnte man vermuten, der Architekt hätte einen Ersatz für die in den dreißiger Jahren nicht mehr üblichen Knäufe gesucht.

Auch die Umgebung des Hauses wurde durch den Architekten liebevoll gestaltet. Am Südeingang vermittelt eine halbrunde Treppe zu einem Plateau, eine zweite Treppe führt zum kiefernbestandenen Ufer des Kanals. An der Nordfassade sichert ein schlichtes Eisengitter mit abwärts, dem Haus zugedrehten Spiralen als Verspannung zwischen den im weiten Abstand aufgestellten Staketen die Freitreppe. Die ungewöhnlicherweise vor die Treppe (also nicht vor die Haustür) führende Auffahrt begleiten Koniferen. Von der Auffahrt her führt eine im Park abermals geteilte Schlaufe links am Haus vorbei zum Kanalufer. Vom Tor her (ein schlichtes Eisengitter im noch nüchterneren Eisenzaun, der das Gelände gegen die Straße abschließt) kann man das Ufer auch direkt erreichen. Der östlichen Schmalseite des Hauses ist ein „Spielrasen" vorgelegt. Eine solitäre Birke steht auf dem Spielrasen. Hinter der ersten Schlaufe mit ihrer für eine Bank bestimmten Ausbuchtung steht eine Föhrengruppe, Tannen bilden einen die Schlaufe überspielenden Saum. Tannen oder Kiefern füllen den nördlichen Zwickel der hinteren Schlaufe, eine solitäre Silbertanne beschattet die kreisrund eingefaßte Lichtung im Hain. Wer Schatten sucht, kann sich auch zur Sitzbank im Tannenhain der äußeren Schlaufe begeben. Sonniger in einer Lichtung gelegen ist die Sitzbank neben der Spielwiese. Stauden umstehen eine dritte Sitzbank im Norden der Spielwiese. Kiefern füllen die von einem im Bogen verlaufenden Pfad (vor dem Haus knickt er abermals ab, um die Verbindungsbrücke zur Villa Schwer zu erreichen) durchzogene Fläche zwischen der Westwand des Hauses und der Zufahrt zur Villa Schwer. Von der Zufahrt aus führt eine gerade Verbindung zur Zufahrt der Villa Brunner. Die zwischen dem Verbindungsweg und der Straße verbleibende Fläche ist mit Dahlien geschmückt.

Jenseits der Zufahrt, zur Spitze der mit Laubbäumen bestückten Landzunge hin, ist der Kiefernhain ein Stück weit fortgesetzt.

In die Gartengestaltung wurde auch die ältere Villa Schwer einbezogen. Ähnlich wie bei der Villa Brunner stützen Felsen die das Haus vollständig umgebende Terrasse. Dichtes Strauchwerk säumt das kleine, durch eine Trennmauer aus Granit abgeschlossene Gelände. Stauden und Koniferen beleben den Rasen, ihn teilt ein den Hausdamm an zwei Seiten umfassender, zum Verbindungssteg vermittelnder Weg.

Uhrenfabrik Werner, Villingen (gegründet 1857)[54]

Die älteren Fabrikationsgebäude

Dokumente: Die Baugenehmigungsakten des Jahres 1884 (Originaltransparente überwiegend im Format 40 x 42 cm , teilweise gekürzt) und jüngere Umbaupläne von geringerem Interesse sind im BOA VS unter Kanzleigasse 3 (Werner) bzw. Schulgasse 2 erhalten.

Der Schmiedegeselle Carl Werner übernahm 1857 den Uhrenvertrieb seines Schwiegervaters, nebenher befaßte er sich „im schwiegerelterlichen Hause" (an der Kreuzung der beiden wichtigsten Villinger Straßen, auf dem Grundstück des späteren Kaufhauses Boss gelegen[55]) mit der Herstellung von Uhren. „Bald war die Uhrmacherwerkstatt im schwiegerelterlichen Hause den steigenden Erfordernissen nicht mehr gewachsen, und Carl Werner mußte sich nach einer größeren Unterkunft umsehen. So entstand im neu erworbenen Hause [der ‚Fertigungsstelle des Glasschildmalers Ferdinand Meyer in der Schulgasse /Ecke Kanzleigasse'] die Serienproduktionswerkstätte der Firma C. Werner in Villingen. Im Jahre 1884 erfolgte die erste Erweiterung des Unternehmens, denn die rationelle Serienherstellung des inzwischen umfangreich gewordenen Großuhrenprogramms erforderte den Einsatz von Maschinenkraft und größere Produktionsräume".[56]

---

[54]Die Daten zur Firmengeschichte entnehme ich Bender II (1978) S. 152. Auf S. 153 ist ein nach der Jahrhundertwende benutztes Reklamebild wiedergegeben ‚das die Grundlage der folgenden Beschreibung darstellt. Angeblich befindet sich im Villinger Stadtarchiv der Baueingabeplan zum Fabrikgebäude von 1895, er war, als ich ihn einsehen wollte, allerdings außer Haus.

[55]Ein Reklamebild veröffentlicht bei Rodenwaldt (1990) S. 124 stellt den Bau in seiner um die Jahrhundertwende geläufigen Gestalt dar. Es handelt sich um ein vierstöckiges, zur Oberen Straße traufständiges Altstadthaus mit nach der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts überarbeiteter Fassade (Quaderkanten, Fensterverdachungen mit Segmentgiebeln, vielleicht ist der Erker über dem Eingang zur Oberen Straße älter).

[56]Rodenwaldt (1990) S.125.

Auf einem vielleicht um die Jahrhundertwende gefertigten Reklamebild[57] sind ein dreistöckiger Putzbau mit Krüppelwalmdach und niedrigerem Latrinenanbau zu unterscheiden (es handelt sich um das vermutlich im 18. Jahrhundert errichtete Haus des Glasschildmalers), davor steht ein 1884 nach Plänen von Karl Lattner als über einem massiven Erdgeschoß zweistöckiger Riegelbau mit Holzstützen errichtetes Langhaus mit flach geneigtem Satteldach und repräsentativem Portal in der Mittelachse der Fassade zur Rathausgasse; Pilaster und Gebälk (so im Reklamebild angegeben, tatsächlich handelt es sich bloß um gefaste Gewände mit Fries und Gebälk) fassen die noch heute erhaltene Holztüre mit ihren Segmentgiebeln als Abschluß der in deutschen Renaissance-Formen entwickelten Fensterumrahmungen ein. Halbrunde Stufen führen auf den Eingang zu.

Der Ankauf eines landwirtschaftlichen Gebäudes, ebenfalls in der Schulgasse, ermöglichte die Aufstellung sogenannter „Halblokomobile“ - also kleiner, transportabler Dampfmaschinen.[58]

Das Ackerbürgerhaus scheint schon bald dem Maschinenhaus gewichen zu sein, dessen übrigens sehr niedrige Halle zusammen mit dem durch ein Pultdach gedeckten Aufstellungsraum des Lokomobils (oder der inzwischen vergrößerten Dampfmaschine ?) eine asymmetrische, von blakenden Schornsteinen überragte Gruppe bildet. Vermutlich handelt es sich um das erste massive Gebäude auf dem Firmenareal. Das Reklamebild zeigt die Backsteinwände mit ihren Klinkergewölben und Werksteinsohlbänken im Detail.

Der 1887 von Karl Lattner entworfene „neue Kamin“ läßt sich anhand der Baueingabezeichnung beschreiben : Über einem Sockel mit Karnies- und Zahnschnittabschluß erhebt sich über einer eigenen Basis der Schlot, dessen Mündung durch ein Gurtgesims ausgegrenzt ist und dessen Kaffgesims in drei Ringen unter Gurt, Fries und fallendem Karnies (am Mündungsring) profiliert ist.

Eine Einfriedungsmauer schließt den Fabrikhof, das mit mehreren Füllungen- von denen sich eine als „Spion“ öffnen läßt - versehene Holztor ist von gebänderten Pfeilern mit kleinen Deckplatten flankiert. Radabweiser sollen verhindern, daß die ein-und ausfahrenden Fuhrwerke die Anlage beschädigen.

Links vom Eingang zum Fabrikareal muffelt die Bretterbaracke des Abortanbaus dem Besucher entgegen, wogegen wahrscheinlich auch die Entlüftungsschächte auf dem Dach machtlos sind.

Ein Holzlagerschuppen befindet sich in gefährlicher Nähe des zum Langhaus gehörenden „Russenkamins“.

Fabrikneubau am Benediktinerring (1895)

1895 wurde am Benediktinerring ein vierstöckiger Fabrikneubau errichtet, in die alten Gebäude zog die Uhrenfabrik Huger ein.[59]

Lisenen fassen zu seiten eines dreiachsigen Risalits mit flachem Giebel zuerst sechs, weiter außen vier Achsen von Stichbogenfenstern zusammen.

1908 wird die Anlage „längs der Nepomukstaße“[60] erweitert.

---

[57]veröffentlicht von Rodenwaldt (1990) S.124.
[58]Bender II (1978) S. 152.
[59]Akten im BOA VS.
[60]Rodenwaldt (1990) S.125.

Uhrengehäusefabrik“ der Firma Werner (1899)

Eine laut Datum des Reklamebildes 1899 am Gewerbekanal (in einiger Entfernung von der Fabrik am Benediktinerring) errichtete „Uhrengehäusefabrik“ entstand in etwas aufwendigerer Form als in 11 x 5 Achsen dreigeschossiger Sichtbacksteinbau mit Sohlbankgesimsen. Der Eingang liegt in der Mitte des dreiachsigen Risalits , im Giebel sitzt, begleitet von drei Bullaugen, ein Zwillingsfenster, einzelne Bullaugen sitzen in den Giebelobergeschossen der Schmalseiten.

Ein zweistöckiger Schuppen mit Krüppelwalmdach, ebenfalls mit dreiachsigem Risalit, nimmt das Holzlager auf, hinter dem sich die Bretter in langen Reihen stapeln.

Beide Fabrikationsgebäude sind mit eigenen Krafthäusern ausgestattet, die natürlich dem unterschiedlichen Energiebedarf entsprechend unterschiedliche Größen aufweisen, beide Gebäude sind massiv errichtete, schlichte Langhäuser mit Satteldach, es wird kein Versuch gemacht, eine „Basilika“ zu imitieren.

Der Fabrik stehen zwei Wagenremisen mit 5 bzw. 6 Stellplätzen zur Verfügung, ein überdachter Schuppen schließt das Fabrikareal nach hinten ab.

Villa des Uhrenfabrikanten Werner in Villingen (um 1905)

Vgl. Rodenwaldt (1990) S.125.

Im Nachlaß des Architekten Karl Naegele befinden sich drei Photos, Plandokumente sind nicht erhalten.

Im Süden des im Weichbild der Villinger Altstadt während der letzten Jahrzehnte des 19.Jahrhunderts allmählich gewachsenen Fabrikgebäudes der Firma Werner am Benediktinerring ließ sich ein Mitglied der Fabrikantenfamilie Werner um 1905 ein repräsentatives Wohnhaus errichten.

Der Grundriß der zwei-oder zweieinhalbgeschossigen Anlage ist nicht überliefert. Das Äußere besticht durch seine zahlreichen An-und Ausbauten. Reminiszenzen an die Schloßbaukunst sind zwar weniger deutlich als z.B. beim Wohnhaus Naegele an der Brigachstraße ausgedrückt, aber ein hochaufragender, runder Turm erinnert noch an den Bergfried einer Burganlage. Erst auf den zweiten Blick erkennt man, daß zumindest die oberen Abschnitte dieses Turms als Treppenhaus und Belvedere dienen. Im folgenden wird die Fassade mit dem Haupteingang und dem Bergfried als die Hauptfassade, die rechts angrenzende Schmalseite als rechte Nebenfassade und die der Hauptfassade gegenüberliegende Längswand als Rückseite bezeichnet.

Außer dem erwähnten Bergfried dient ein kleinerer Treppenturm an der linken Nebenfassade der Vermittlung zwischen den Geschossen.

Die rechte Nebenfassade und die Rückseite sind mit Giebeln versehen, die sich, was ihr Verhältnis zur Fassade betrifft, ganz unterschiedlich verhalten. Während der Giebel der Rückseite asymmetrisch aufgebaut ist, ist die Achse des kleineren Giebels in der rechten Seitenfassade gegenüber der des Baukörpers verschoben.

Der Trippel des Haupteingangs ist als monumentales Portal mit vier Bogenöffnungen aus dem Hauptbaukörper herausgestellt. Eine überdachte Freitreppe vermittelt zum „Bergfried“, links vom „Bergfried“ befindet sich der ebenfalls überdachte Dienstboteneingang mit seiner eigenen, kürzeren Freitreppe. Dahinter bildet die Küche einen Annex zum einspringenden Teil der Hauptfassade, hier stellt eine Gruppe kleiner Drillingsfenster den symmetrischen Bezug zum Fassadenabschnitt rechts vom „Bergfried“ her.

Der Hauptabschnitt des „Bergfrieds“ selbst ist symmetrisch aufgebaut. Vermutlich zur repräsentativen Halle oder zum Salon im ersten Obergeschoß gehört ein Drillingsfenster mit massivem Zwischensturz. Ebenso wie bei den übrigen Fenstern sind die Gewände gefast und mit Abläufen versehen, Zierläufer schmücken die Sohlbank- und die Zwischensturzzone. Über dem mittleren Fenster sitzt, von Doppelschnauken eingefaßt, eine Kartusche mit dem Firmenwappen: ein Greif, der ein Zifferblatt hält. Ein Zeiger, mit dessen Hilfe das Signet als Sonnenuhr benutzt werden konnte, wurde nicht angebracht.

Der stark gegliederte Bau steht auf einem Bruchsteinsockel, allein an den Kanten und unter einigen Ausbauten ist der Sockel in die Putzfläche hinein verlängert.

Der Trippel mit seinen drei riesige Stichbogentore einfassenden, geböschten Pfeilern ist an die nordöstliche Gebäudekante angeschoben, er ist seiner repräsentativen Funktion als Visitenkarte des Hauses entsprechend besonders prachtvoll ausgestattet.

Eine weiche Kehle begleitet die Bogenlaibung. Werksteinquadern in Kurz-und Langwerk festigen die Kanten, auch die Bogenrücken sind getreppt. Masken mit wehenden Bärten, weit geöffneten Augen und blattartig ausgreifenden Haarlocken schmücken anstelle von Agraffen die Fronten der geschweiften Giebel.

Die Giebel gehen in das umlaufende, zweistufige Kranzgesims über, dessen Basis zugleich die Basis der Giebel bildet, deren Ornament zwischen die beiden Stufen des Gesimses eingeschoben ist.

Dem weichgerundeten Giebelumriß entsprechen die zum Scheitel der Maske überleitenden Blattvoluten, sie dienen dem Giebel als Begrenzung zum Gesims und drücken das Kaffgesims nach außen.

Dem Dach des Hauptkörpers entsprechend ist auch das geschweifte, relativ niedrige Zeltdach des Trippels schiefergedeckt. Als Bekrönung dient ein Knauf mit einem standartenähnlichen Aufsatz, dessen symbolische Bedeutung heute nicht mehr entschlüsselt werden kann.

Die Werksteinbrüstung der zum Haupteingang führenden Treppe trägt Holzpfosten, die durch Kerbungen in Postament, Sockel, Schaft und Kapitell gegliedert sind. Ein plastisches Oval markiert den weichen Übergang zwischen Sockel und gefastem Schaft, zwei Wülste trennen Postament und Sockel.

Über dem einschwingenden Sturz des dem Trippel benachbarten, relativ unauffälligen, direkten Treppenzugangs sitzt ein Fachwerkbogen, darüber schließt ein Lattendeckel die Öffnung.

Das Dach des Windfangs geht in die Rundung des dahinterliegenden Treppenvorbaus ein und setzt diesen vom Sockel ab, der mit einem links an den Bergfried anschließenden zweigeschossigen Vorbau fluchtet. Da er den Dienstboteneingang aufnimmt, muß man davon ausgehen, daß sich hier die Dienstbotentreppe befindet.

Im Obergeschoß des Treppenturms verraten höhenversetzte Fensterluken, daß sich eine Treppe im Innern des Turmes befindet. Eines der Fenster ist im, eines unter dem stuckierten Fries angebracht, der mit seinem gekreuzten Astwerk mittelalterlichen Vorbildern [61] nachempfunden ist, „modern“ wirkt die Umdeutung der einzelnen Zweige zu schwellenden Bögen mit gespaltenen Seitentrieben und zwickelfüllend ausgebreiteten Fächerenden.

Gesimse fassen den Fries ein, ein schmales Wandstück trennt den Fries vom zahnschnittüberfangenen, schmalen Kaffgesims.

Dem geschifteten Kegeldach ist eine Laterne aufgesetzt, deren Dach an barocke Zwiebelhauben erinnert.

Repräsentativ ausgestaltet sind auch die Seitenfassaden. Aus der stadtseitigen Fassade ist ein dreiachsiger Hauptabschnitt mit Ziergiebel ausgegrenzt.

Im Untergeschoß des Giebels sitzen zwei kleine Zwillingsfenster, rechts unter dem Giebel sitzt ein 3/8- Erker. Auch der Erker schließt mit einem Zwiebeltürmchen ab, vom Dachfirst grüßt eine Sonnenblume. Die geschweifte, mit einem Eierstab abschließende Blattkonsole geht vom Sturz eines darunterliegenden Bogenfensters aus. Die Bogenfenster des Seitenflügels sind größer als die der angrenzenden, ebenfalls dreiachsigen Wandpartie, die oben im Schutze des abgeschleppten, geschifteten Zeltdachs in eine durch Balustersäulen abgestützte Veranda geöffnet ist.

Der Küchenanbau rechts von der Giebelwand ist durch sein Rechteckfenster (mit mittelhohem Losholz) von den Wohnräumen mit deren anders gestalteten Fenstern eindeutig unterschieden.

Fuß und Scheitel des Giebels sind mit Kugeln verziert, die Giebelschultern sind mit kleinen Voluten geschmückt; die glatten Werksteinbänder an Sohlbank und Sturz des Triforienfensters im Giebelobergeschoß werden vom Werksteinband der Schenkel aufgenommen. Kleine Schwellungen am Außenrand der Schenkel markieren die Anschlußpunkte. Auch das obere Giebeldreieck mit seinem besonders reichen Werksteinzierat bildet in der Frieszone (gekreuztes Astwerk, seitlich von Schnauken begrenzt) eine Schwellung aus, darüber sitzen diamantförmig erhabene Felder.

Wenn das romanisierende Triforienfenster die Abfolge des „Dürerzeit“-Frieses und der Renaissancefelderung nicht stören würde, könnte man von einem der Epochenabfolge der Stilvorbilder entsprechend vertikal geschichteten Ornamentaufbau sprechen.

Im Untergeschoß des Giebels sitzen zwei kleine Zwillingsfenster.

---

[61] Vielleicht kannte Naegele Gustav Gull’s Schweizerisches Landesmuseum in Zürich. Sowohl einzelne Formen des Baukörpers (der „Bergfried“) als auch Einzelheiten der Ornamentik („Dürerzeit“-Rankenfriese) erinnern an den bereits zur Erbauungszeit aufwendig publizierten Bau. Vgl. Wagner-Rieger/Krause: Historismus und Schloßbau, München 1975, S. 172.

Die Rückwand nimmt ein kleineres Zwerchhaus auf, es ist dreiachsig wie sein bereits beschriebenes Gegenstück. Ein 3/8-Erker schließt mit einem begehbaren Altan ab, seine Brüstung ist wie das Fußgemäuer werksteinverkleidet. Zierläufer vermitteln zu den fensterlosen Seitenflächen. Der Altanzugang ist von Fenstern flankiert, also dreiachsig gebildet. Im Giebel über dem Erker sitzt ein Drillingsfenster, dem Giebelobergeschoß genügt ein einfacher Fensterschlitz. Die Giebelschenkel laufen in Voluten aus.

Eine kleine Schleppgaube links vom Zwerchhaus ist -abgesehen von ihrem, den Übergang zu den kleinteiligen Anbauten im Nebeneingangsbereich vermittelnden Gegenstück neben dem „Bergfried“ - die einzige Unterbrechung des hohen Zeltdachs, das der Vereinheitlichung des stark gegliederten Baus dient und dessen dunkler Schieferbelag mit den hellen Putzflächen des Baukörpers kontrastiert.

Rechts vom Erker sitzt ein einzelnes Bogenfenster, das zur Fassade mit dem größeren Zwerchhaus vermittelt, ein einzelnes Rechteckfenster ist sehr knapp an die linke Kante der Fassade geschoben.

Gärtnerhaus

Zur Villa gehört auch ein kleines Gärtnerhaus, vielleicht hatte hier auch der Chauffeur seinen Wohnsitz oder es wurde als Pförtnerhaus benutzt.

Das ebenerdige Häuschen besteht höchstens aus einem Zimmer, ein Fachwerkkniestock leitet zum hohen, einseitigen Walmdach über, der Torbogen sitzt in einem Risalit, an den rechts ein Türmchen anschließt, dessen Obergeschoß verschindelt ist. Ebenso wie der größere „Bergfried“ des Wohnhauses schließt es mit einem geschifteten Ziegeldach ab.

weiteres Wohnhaus der Firma Werner

Auf einem Firmenprospekt von 1895 ist im Süden des in diesem Jahr errichteten Fabrikkomplexes ein weiteres Wohnhaus zu sehen: ein zweigeschossiger Putzbau mit Fachwerkgiebel und Erker zum Benediktinerring, abgeschlossen durch ein Krüppelwalmdach. Die Erkerbrüstung ist mit geschweiften Andreaskreuzen ausgesteift.

Nach oben geöffnete Strebenpaare begrenzen die Fensteröffnungen. Der Fries im oberen Giebeldreieck ist aus Kreisen mit eingeschriebenen Andreaskreuzen rapportmäßig gebildet.

Uhrenfabrik Karl Holtermann

Anläßlich ihres Konkurses im Jahre 1872 wird die Uhrenfarik von Karl Holtermann erwähnt. „Die Fabrik in der Rosengasse kommt zum Verkauf.“[62]

Uhrenfabrik Herzer & Stocker

Beantragt 1882 die Anerkennung als Fabrikant.[63]

Uhren- und Metallwarenfabrik Fichter und Hackenjos, Villingen (gegründet 1885)

Ein in den zwanziger Jahren benutzter Briefkopf gibt das Jahr 1885 als Gründungsjahr der „Fabrik für Feinmechanik, Gewinde und Schneidewerkzeuge, Uhren, Apparate, Elektro-und Radioteile Fichter & Hackenjos“ an.

Auf der schönen, die tatsächlich hintereinanderstehenden Gebäude nebeneinander anordnenden Architekturperspektive - sie ergänzt den expressiv ausgezogenen Schriftzug mit der schwebenden Wolke der Produktpalette zum Oval- sieht man rechts einen wohl um diese Zeit errichteten zweigeschossigen Backsteinbau.

Zwei knappe Risalite begrenzen beide Enden der Hauptfassade mit ihren zwei Achsen von Zwillingsfenstern. Die Zwillingsfenster der Risalite sind im Obergeschoß mit Giebeln verdacht, den übrigen Fenstern genügen einfache Entlastungsbögen aus Klinkern. Die Erdgeschoßfenster sind in der Sohlbank- und Sturzzone mit Zierläufern ausgestattet. Das Sohlbankgesims der Obergeschosse ist mit den Kantenlisenen verkröpft. Eine Rustika- „Chaîne“ ohne Binder markiert die Mittelachse der Hauptfassade.

Die Risalite schließen mit Giebeln in deutschen Renaissanceformen ab, ihre Segmentbögenaufsätze sind kugelbekrönt.

---

[62]Rodenwaldt (1990) S. 115.

[63]Lt.Rodenwaldt (1990) S. 113.

Vielleicht während des Ersten Weltkriegs wurde ein dreistöckiger Zweiflügelbau (der längere Flügel ist sechs Achsen, der kürzere drei Achsen lang, vom Hof her gesehen, das Gebäude ist also tatsächlich viel kleiner als die Froschperspektive des Reklamebildes suggeriert) dem älteren Bestand hinzugefügt. Lisenen gliedern den Putzbau in den beiden ersten Geschossen, darüber sind sie durch Putztafeln ersetzt, in den Schmalwänden fassen bis zu den Giebelschenkeln durchgehende Lisenen die mittlere von drei Achsen ein und überschneiden das den Giebel unterfangende Gesims. In der Mittelachse sitzt ein Bullauge über einem Zwillingsfenster.

Der kürzere Flügel schließt mit einem Walmdach ab. Auf dem First des längeren Flügels ist ein Schild mit dem Firmennamen angebracht.

In einem bei den Akten aufbewahrten Schriftstück aus dem Jahre 1929 wird Karl Naegele als Architekt erwähnt.[64]

Ein hochfliegendes Projekt aus den dreißiger Jahren ist durch ein „Fliegerbild" aus der Feder Karl Naegeles dokumentiert. Die Fabrik sollte einheitlich neu errichtet werden.Ein mächtiger Treppen-und Aufzugsturm in fünfeinhalb Geschossen mit Belvedere-Aufsatz und Fahnenerker beherrscht einem Wachtturm gleich das Gelände. Lisenen fassen die Fassaden des Turms ein. Hoch oben ist eine Uhr angebracht. An den Turm schließt eine zweigeschossige Halle mit Walmdach an. Ein gestaffelter Aufsatz zeigt das Firmensignet. Die Eisenbetonpfeiler grenzen große, quadratische Fenster aus. Jenseits des Turms, im rechten Winkel angefügt, folgt eine achtachsige Halle mit breiteren Rechteckfenstern. Zusammen mit ihrem Gegenstück am anderen Ende des vorderen Riegels faßt sie sechs Shedhallen ein. Eine eingeschossige Baracke im Hof dient vielleicht als Wagenschuppen, auch hier finden wir ein wachtturmähnliches Gebilde.

Vielleicht zu Verwaltungszwecken sollte der ebenfalls eingeschossige Pavillon am Eingang zum Fabrikhof dienen. Die Pforte ist durch einen Laubengang mit dem Turm verbunden. Direkt hinter den Montagehallen liegt ein riesiger Sportplatz, dahinter im Norden der Anlage eine kleine Siedlung mit zwei Gruppen von dreimal drei Vierfamilienhäusern mit Doppelgrundriß, dazwischen, den Pfad zu einem zentralen Dreiflügelbau (das Mannschaftshaus?) flankierend, priviligierte Einfamilienhäuser.

Selbstverständlich blieb das Projekt in der Schublade. 1943 gesellt sich eine Unterkunftsbaracke mit Stall zur bestehenden Werkshalle, dazwischen wird ein Luftschutzdeckungsgraben angelegt.

Aus dem Jahre 1951 stammt ein vermutlich von Berthold Naegele gezeichnetes „Vorprojekt" für eine in elf Achsen liegender, dichtgesproßter Rechteckfenster dreigeschossige, als Anbau an ein bestehendes Gebäude geplante Montagehalle. Stehende Gauben unterbrechen das flache Walmdach, das Belvedere-Geschoß eines zweigeschossigen Turmaufbaus trägt den Firmennamen.

„Uhrenfabrik Villingen AG." (gegründet (1899)

„Die Firmengeschichte der einst weltbekannten Villinger Uhrenfabrik ‚Kaiser-Uhren' nahm eigentlich im Jahre 1852 ihren Anfang, als die Gebrüder Maier im heutigen Gasthaus ‚Zum Bären' mit einer bescheidenen Uhrenfabrikation begannen. Nachdem dort die Räumlichkeiten zu eng wurden, übersiedelten sie mit ihrem kleinen Gewerbebetrieb in das ‚Adler-Wirtshaus' (...).

Im Jahre 1863 konnten die Gebrüder Maier das Anwesen bei der ‚Bleiche' erwerben und richteten dort im ehemaligen Bleichereigebäude ihre Fabrikationsräume ein. Das Fabrikationsprogramm umfaßte hauptsächlich Zugfederuhren, sog. Stockuhren.

1899 schlossen sich die Villinger Uhrenfabriken Gebrüder Maier sowie Maurer, Pfaff & Maier zur ‚Uhrenfabrik Villingen AG.' zusammen." [65]

1906 benutzt die „Uhrenfabrik Villingen" einen Briefkopf[66], auf dem ihre ansonsten kaum dokumentierten Gebäude einigermaßen vollständig wiedergegeben sind. Vermutlich zum ältesten Bestand gehört ein in der Reklame etwa dreißigachsiges Langhaus mit niedrigen Sälen, hofseitig ist in sieben Achsen ein dreistöckiger Backsteinbau angefügt.

Im Hof entdecken wir das langgestreckte Maschinenhaus mit seinen in Klinker ausgeführten Stichbögen, kräftigen Ecklisenen und Giebelakroteren. Ein älteres (jedenfalls noch nicht massives) zweistöckiges Fabrikationsgebäude mit Spardach ist daneben halb verdeckt. Im Hof sind weitere

---

[64]Zum älteren Baubestand sind keine Baueingabepläne erhalten, dafür aber noch ein sehr schöner Briefkopf, das Schreiben enthält einen Hinweis auf den Architekten, der nachweislich seit den dreißiger Jahren mit dieser Firma in Verbindung stand. (s.u.)

[65]Bender II (1978) (S. 154)

[66] Reproduziert in Conradt-Mach (1985) S. 74.

Gebäude zu erkennen, darunter eine kleine Halle basilikalen Typs, eine Wagenremise mit drei Stellplätzen und ein langgestreckter Schuppen.

Eine um 1930 gefertigte Luftaufnahme[67] stellt die beinahe unveränderte Anlage von Südwesten her dar, der Gebäudebestand ist nur um einen an das erste Langhaus angebauten, dreistöckigen Klinkerbau erweitert worden. An der hofseitigen Fassade des Langhauses sind die Stichbogenfenster eines Maschinensaals im Erdgeschoß von den kleinen, zu einem dichten Band zusammengefaßten Fenster des Obergeschosses deutlicher als auf dem Reklamebild zu unterscheiden. Das dreistöckige Gebäude ist inzwischen verputzt, sein Dach wurde erhöht, in jeder Flanke sitzt ein Fensterband.

Eine Stirnwand des Maschinenhauses ist als Putzwand mit Backsteinrahmen gestaltet. Der Kaminschlot setzt über einem hohen Sockel an.

Schreinerei

Mindestens seit 1906 ist der „Villinger Uhrenfabrik A.G." eine bei Kirnach am Gewerbekanal gelegene Schreinerei beigeordnet. Auf einem Reklamebild sieht man, umgeben von Holzstößen und einigen Schuppen, das dreistöckige Langhaus mit seinen 13 x 3 (etwa die doppelte Längenausdehnung des tatsächlichen Bestandes suggerierenden) Achsen.

Der einem Baugesuch vom Februar 1920 beigefügte Lageplan gibt uns die Möglichkeit, die auf dem Reklamebild halb verdeckt wiedergegebenen Gebäude näher kennenzulernen. Wir entdecken das Wasserwerk mit seinen beiden Turbinenrädern, das Kesselhaus und den unter geschickter Ausnutzung der im Kesselhaus entstehenden Wärme angrenzenden Trockenraum der Schreinerei.

Ein 1920 beantragter Schreinereianbau soll parallel zum alten Gebäude hinter diesem als zweigeschossiger Putzbau mit Lisenengliederung erstellt werden. Die liegenden Rechteckfenster sind durch zwei Setzhölzer dreigeteilt, nur die Seitenflügel sind durch Loshölzer in halber Höhe geteilt, ein dichtes Sprossennetz ist dem so gebildeten Rahmen eingeschrieben. Die beiden breiten, hofseitigen Eingänge und der nördliche Seiteneingang zur Packerei im Erdgeschoß sind durch geschweifte Blechdächer mit Fußgesims geschützt. Jede der beiden Türflügel ist über zwei Füllungen mit einem kleinen Fenster versehen, die gekreuzten Gitterstäbe sind durch eine Raute ergänzt. Das Zweiflügeltor einer Aufzugsgaube ist ähnlich ausgestattet. Sie schließt ebenso wie die Gauben über der Hauptfassade mit einem eleganten Giebel ab, den First des geschifteten Walmdachs begleitet ein Oberlichtprisma. Über dem Durchgang zur alten Fabrik sitzt eine halbrunde Gaube mit Speichenfenster, eine ähnliche Gaube sitzt über der Mittelachse der „Nordansicht", in der teilweise vom Trockenraum verdeckten „Südansicht" schließt die Mittelachse mit einer zweifenstrigen Giebelgaube ab. Nur im Unterbau der Brücke ist die Eisenkonstruktion sichtbar gelassen, zum niedrigen Dach vermittelt ein Zahnschnittgesims, die Fenster sind durch ein Sohlbankgesims zusammengefaßt. Eisenstützen teilen die Säle, die Anzahl der in der Packerei oder in dem darüberliegenden Arbeitssaal der Schreinerei beschäftigten Personen ist nicht angegeben.

Neubau von 1935

„Mit der Erstellung einer großen und modernen Fabrikanlage [auf dem Gelände der angekauften Bleicherei] im Jahre 1935 konnte die Firma Kaiser-Uhren in die erste Reihe der badischen Uhrenfabriken aufrücken. In den dreißiger Jahren betrug die tägliche Produktionsziffer bereis 6000 Uhren. Bei Kaiser spezialisierte man sich zunächst auf ein sehr umfangreiches Weckerprogramm, das alle Arten dieser Uhrensorte enthielt. Aber auch Taschenuhren, Küchen-und Stiluhren waren später im Angebot der Villinger Uhrenfabrik enthalten."[68]

Die fünfgeschossige Anlage schließt mit einem turmartig vorgeschobenen Kopfbau ab, nur ein Bullauge im Turmobergeschoß bricht mit der Monotonie der zu Paaren geordneten Fenster in ihren Werksteinbetongestellen.

---

[67] Schroff/Bühler (1976) S. 114/115.
[68] Bender II (1978) S. 154.

Das „Argo-Taxameter und Autographenwerk“ der *Uhrenfabrik Kienzle (ca.1925)*

„Die Firma Kienzle Uhrenfabriken errichtete in der Mitte der zwanziger Jahre auf dem Gelände der früheren Soda-Fabrik Koelreuter und Salzer zwischen Eisweiher und Brigach ein weiteres Fabrikgebäude, das ‚Argo-Taxameter- und Autographenwerk’“.[69]

Der dreigeschossige Putzbau schließt mit einem hohen, geschifteten Walmdach ab, er ist (vielleicht bedingt durch die vom Chronisten nicht erwähnte Einbeziehung älterer Bauteile?) in drei verschiedene, durch eine symmetrische Behandlung der Hauptfassade einigermaßen vereinheitlichte Abschnitte von je drei Achsen gegliedert. Der dreieinhalbgeschossige mittlere Abschnitt ist im Obergeschoß mit einem sechsteiligen Band von Rechteckfenstern ausgestattet, auch der Bänderstuck im Erdgeschoß hebt diesen Fassadenabschnitt hervor, dem allerdings die eingesenkten Brüstungsfelder mit dem rechts angrenzenden Teil der Fassade gemeinsam sind.

Die Fenster des rechten Fassadenabschnitts sind durch zwei Setzhölzer und ein Losholz, die des linken durch ein einfaches Fensterkreuz gegliedert, die Obergeschoßfenster des Mittelstücks und die Gaubenfenster sind ähnlich behandelt.

In den Brüstungsfeldern des Dachgeschosses, etwa auf der Höhe der zum Gesims ausgeschroteten Traufe, sitzt das Firmenzeichen, ein geflügeltes Zahnrad, auch die Brüstungsfelder des darunter anschließenden Geschosses und der Schmalwand werden mit Reklameschriften in Antiqua-Lettern gefüllt.

Armbruster: firmeneigenes Wohnhaus der Firma Kienzle an der Dauchinger Straße Nr. 120 (Entw. 1925)

Dokumente: Baueingabeplan: 1 Rkf-Bogen mit 3 G, 3 A, 1 S, ohne Lageplan unter Dauchinger Straße 120 im BOA VS.

1925 entwirft der Architekt Armbruster im Firmenauftrag ein Wohnhaus an der Dauchinger Straße. Der schlichte Kubus erinnert -zumindest von der Eingangsseite her gesehen-eher an eine Trafostation als an ein Wohnhaus.

Im Erdgeschoß liegt das Wohnzimmer mit dreiseitigem Erker nach Osten. Da der Erker dem Eingang genau gegenüberliegt, läßt er den Raum besonders weit erscheinen. In der Fassade betont er, flankiert von liegenden Rechteckfenstern (mit den übrigen Zweiflügelfenstern entsprechender Sprossenteilung), die Mittelachse.

Der Putzbau schließt mit einem Karniesgesims ab. Das Walmdach ist geschiftet. Der Eingang liegt etwas erhöht in der Westseite. Die äußeren Wandscheiben sind durch Putztafeln abgesetzt, in der Mitte sind drei Rechteckluken (diagonal vor sphärischen Rauten vergittert) durch eine gemeinsame Sohlbank zusammengefaßt.

Der Eingang selbst sitzt in einem Schrägnischenportal, die Tür ist horizontal gefeldert.

Fensteröffnungen mit blockmalzkantigen Umrissen (ein Hexagon für den Abort und ein gebrochener Stichbogen für die Diele) stören kaum den hermetischen Charakter dieser Wand.

Eugen Wacker: „Siedlung Villingen“ der Firma Kienzle (Entw. 1921)

Dokumente: Pause einer Kreidezeichnung (24 x 56 cm) im Nachlaß des Architekten Karl Naegele, beschriftet in Fraktur „Siedlung Villingen Stuttgart im Januar 1921“ und unterschrieben von Eugen Wacker.

Im Januar 1921 unterzeichnet Eugen Wacker die Vogelperspektive für die „Siedlung Villingen“ der dortigen Kienzle-Filiale. Die freistehenden, durch Schuppen oder Gartenmäuerchen lose verbundenen Häuser bilden auf einem spitz zulaufenden Grundstück entlang der Brigach (heute Wald-und Kienzlestraße genannt) eine Gruppe. Soweit sich die

[69]Rodenwaldt (1990) S.120.

Anlage ohne die dazu gehörigen Baueingabepläne beschreiben läßt, handelt es sich um vierzehn Achtfamilienhäuser -zweigeschossige Putzbauten mit geschiftetem Walmdach.

Ein kleiner Kinderspielplatz liegt an der einzigen Straße, die im Viertelkreis durch die Siedlung führt. Die dem Kreissegment des Wegverlaufs angepaßte Bebauung vermittelt der Anlage eine intime Note, weil sie auf repräsentative Achsen verzichtet.

Nur am breiteren Ende des Grundstückkeils werden geschlossene Baugruppen angelegt, ein kleiner Weg läuft vor zwei durch einen einstöckigen Mitteltrakt verbundenen Baublöcken entlang. Ein Zwerchhaus markiert den mit eingestellten Säulen abgestützten Eingang in den Hof hinter den Gebäuden, wo die Blickachse allerdings auf zwei Schuppen stößt, die zwischen zwei weiteren Blöcken als Verbindung dienen, vielleicht sollte das Gelände am breiten Ende des Keils mit entsprechenden Blocks bestückt werden, zu denen die repräsentativ gestaltete Eingangsachse dann gepaßt hätte.

Über verputzten Erdgeschossen erheben sich die schindelbeschlagenen Obergeschosse. Die nebeneinanderliegenden Eingänge sind von den Bullaugen der Garderoben oder der Aborte flankiert.

Ebenso wie die Fledermausgaben in den Dächern erinnern diese Bullaugen an die Mehrfamilienhäuser in Scholers Zeppelindorf in Friedrichshafen.

In den Gartengrundstücken zwischen den Häusern stehen einige Schuppen, die sich nicht an die Baukörper einfügen ließen.

In einer Ecke des Fächers sitzt ein eingeschossiger Bau mit kurzem Seitenflügel unter einem hohen Mansarddach. Vielleicht sollte hier der Hausmeister logieren. Allerdings weist der Doppelgrundriß auf zwei Familien als Bewohner hin.

Der Kern der Siedlung wurde in der vorgesehenen Art und Weise ausgeführt, jedoch wurde die Straße insgesamt dichter bebaut, z.B. entfiel der Kinderspielplatz

Fabrikationsgebäude der Uhrenfabrik Lauer und Kuhn in Villingen, Großherzog-Karl-Straße Nr. 1 (vor 1900)

Vor der Jahrhundertwende entsteht am Südrand der Stadt, an der Kreuzung der Großherzog-Karl-Straße mit dem Schwedendamm, auf einem bis dahin wohl nur sporadisch bebauten Areal das Fabrikationsgebäude von Lauer und Kuhn, „Fabrik feiner Zimmeruhren“, als zweigeschossiges Langhaus mit Satteldach das Firmenareal abschließend.

Das Erdgeschoß ist über einem Zementsockel verputzt. Die Erdgeschoßkanten sind durch Putzquadern in Kurz-und Langwerk gefestigt, gebänderte Putzlisenen teilen die Schmalwände, flankieren den in der Mitte der nördlichen Längswand liegenden Eingang und setzen die dem Eingang zunächstliegenden Achsenpaare gegenüber den äußeren drei Achsen ab. Das Obergeschoß und der Giebel (Drillingsfenster mit gestaffeltem Sturz im Untergeschoß, darüber ein einfaches Fenster) sind schindelbeschlagen. Die Erdgeschoßfenster liegen in Werksteingestellen mit Kehlleiste und vorkragender Sohlbank. Die Holzgestelle der Obergeschoßfenster sind noch feiner profiliert. Stab und Leiste zieren Gewände und Sturz. Die Sohlbank ist von Leiste und Kehle unterfangen. Das Dachgesims ist in Leiste, Fries, Leiste, Kymation und Deckplatte profiliert. Als Uhrturm und Glockenkäfig zugleich dient der schmucke Dachreiter über der Firstmitte: Oktogonale Pfeilerchen mit Deckplatten fassen den Glockenkäfig ein. Die feine Bandsägearbeit der Sturzbretter deutet zwischen volutenähnlich einschwingenden, durch eine kleine Kerbe voneinander abgesetzten Bogensegmenten ein Blatt an, man könnte sagen, ein mit klassizistischen Motiven bereicherter, im Sinne der Ornamentslehre der Jahrhundertwende „renaturalisierter“ Spitzbogen. In Firstrichtung zum Giebel hin ist die Laubsägearbeit um Dreiblattkerben an der Innenseite des Bogens bereichert. Das Blatt im Scheitel ist beinahe kreuzförmig. Im Giebel sitzen achtblättrige Perforationen. An den Unterseiten doppelt geschweifte, durch Zähnchen halbierte Büge unterstützen die Dachpfetten, Sparrenköpfe wiederholen in vereinfachter Form dieses Motiv. Auf dem First des Dachreiters steht über Kugel und Schaftring ein Blitzableiter mit Windrose und Keil.

Um die bestmögliche Harmonie mit der Schreinerarbeit des Aufbaus zu gewährleisten, schließt der blechverkleidete Sockel mit einem Kymation ab. Von der Uhr ist außen nur noch das schwarz grundierte Zifferblatt mit römischen Goldlettern sichtbar.

Die drei über den First verteilten Kamine schließen gleichfalls mit Kymatien ab. Besonders aufwendig ist der Eingangsbereich gestaltet.

Zwischen schmalen Holzschalungen ist die Tür eingesetzt. Die mit Rechteckspiegeln geschmückten Türzargen enden in flachen Volutenkonsolen vor einem über dem Türrahmen verkröpften Fries mit Leiste und Viertelstab, die vom Rahmenprofil des Oberlichts aufgenommen werden. Im Oberlicht erscheinen schmale Postamentstücke als Fortsetzung der Zargen, darüber sind sie als dünne Leisten weitergeführt. Querleisten nehmen zwei senkrechte, ein quadratisches Mittelfeld ausgrenzende Streben auf. Das Gußglas ist in drei verschiedenen Farben getönt, die Außenfelder sind blau, Mittelfeld und Quadrat sind rot, die Rechteckfelder neben dem Quadrat sind grün.

In den Schalungen neben der Tür fassen Friese je zwei auf Nut und Feder gesetzte Latten zusammen und bilden zwei Rechtecke unterschiedlicher Höhe. Darüber ist ein Rechteckquadrat mit einem Flachrelief im eigenen Rahmen geschmückt. Eine Margeritenblüte mit einander rosettenähnlich überlappenden Blättern und Perlen zwischen den Blattspitzen ist von blattähnlichen Kreissegmenten begleitet. Sehr frei nach Linné treiben vier gebogene, einander überschneidende Blätter nach jeder Seite des Stengels aus. Die Rechteckfelder sind durch Doppelkarniesleisten mit Mittelwulst voneinander getrennt. Dieselben Zierleisten sitzen unter dem Fenster der Tür, das Fenster selbst ist einem Kragsteinbogen nachgebildet, in den Zwickeln sitzen Zierscheiben mit gestreiften Blattfiguren und radialen Füllbögen. Das durch einen Fries geteilte Brüstungspaneel schwingt zum Fuß hin an den Seiten ein. Über kleinen, wellenartig verdoppelten „Wurzel"-Haken setzen die oben in asymmetrischen Feldern auslaufenden Blattlappen an, die mit kräftig geschwungenen Blattfächern kreuzen.

Ungewöhnlich ist die im Original erhaltene Hinterglasreklame über dem Türsturz. Als Rahmen dient eine Werksteinkartusche mit „Ohren" und Volutengiebel. Im Scheitel sitzt ein mit dem spitzbogigen Schildfuß in die Schriftfläche hineinragendes Wappen. Voluten im üppigen Blattlauf begleiten die Seiten des Schildes. Darüber sitzt ein Helm mit reicher Federzier. Die Schrift selbst ist in drei Farben (rot, grün und blau) und in drei Schrifttypen ausgeführt. Der Name der 1904[70] in die Gebäude der Uhrenfabrik eingezogenen Baufirma Kurz & Gaiser ist in Antiquabuchstaben blau geschrieben. Nur die Anfangsbuchstaben sind rot bzw. grün. Das &-Zeichen ist durch einige Schnörkel ergänzt. In seriöser Fraktur ist der Betrieb links oben als Baugeschäft vorgestellt. Rechts unten werden in freundlichem Kursiv die Spezialitäten aufgeführt. Sie bestehen in Feuerungsanlagen/Kaminbauten. Die Aufzählung ist sinnigerweise in roter Farbe geschrieben. Einige Jugendstilschnörkel ergänzen die Antiquabuchstaben. Baugeschäft und Spezialität sind grün geschrieben.

In beiden Geschossen sind die originalen Fensterläden erhalten. Zur lauten Großherzog Karl-Straße hin sind sie im Erdgeschoß mit je drei Füllungen versehen, die einzelnen Paneele sind gefedert. Die übrigen Läden sind im mittleren Abschnitt mit Schlitzen versehen.

Wohl noch im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts wurde die Einfriedung des Werksgeländes saniert, und das Tor zum Schwedendamm wurde durch massive Postamente mit kleinen Kapitellen eingefaßt, wobei das schlichte Tor mit seinen vor den Staketen gekreuzten Stäben übernommen wurde. Ein zweiter Eingang erschloß vermutlich den Wohnbereich von der Ostseite her. Die Betonstützen des kleinen Giebels schließen ebenfalls mit Kapitellen ab.

Vermutlich konnte die Baufirma auch einige der auf einem um die Jahrhundertwende benutzten Reklamebild von Lauer und Kuhn dargestellten Gebäude im Hof benutzen: einen anderthalbgeschossigen Fachwerkschuppen, dazu die rechtwinkelig angrenzenden, zum Hof offenen Bretterlager oder Scheunen mit angebauter Remise (ebenfalls eine leichte Fachwerkkonstruktion) sowie -selbstverständlich- das direkt hinter der Fabrik errichtete Krafthaus: In der auffälligsten Weise kontrastiert sein Zinnengiebel mit dem schmucklosen Tonnendach eines Anbaus, vielleicht in den zwanziger Jahren wurde das Gebäude umgenutzt, ein hohes Bogenfenster zur Luke zugesetzt.

Das an die Fabrik angrenzende Gelände ist auf dem Reklamebild parkähnlich gestaltet, sogar ein kleiner Springbrunnen ziert die in Fürst-Pückler-Manier verschlungenen Pfade, die an Holzlager und Eisenbahn vorbeiführen.

Zustand: abgebrochen 1999.

Quelle: besichtigt im April 1996 (außen)

Karl Naegele: „Neubau Peter Tonolini in Villingen" (Entw. Nov. 1900) und „Neubau für Herrn Gustav Schönstein, Orchestrionfabrik, Villingen" (April 1901)

Dokumente: 2 aquarellierte Pausen der Baueingabepläne - zwei Bögen im Rkf (alle A, alle G, ein S im Maßstab 1:100, dieser zusammen mit einem Lageplan im Maßstab 1:500) im BOA der Doppelstadt, ferner eine Lieberknecht-Photographie im Nachlaß des Architekten.

---

[70]Rodenwaldt (1990) S.116.

Um 1880 nutzt die Orchestrionfabrik Schönstein einen dreistöckigen Putzbau mit zweistöckigem Rechteckerker in der Längswand zur Rietstraße, das Haus wird später als Waisenhaus genutzt und gehört heute zum Franziskanermuseum.[71]

Nur die großen, liegenden Rechteckfenster zeugen noch um 1919 von der Fabriknutzung, vermutlich ging das Gebäude aus der Zusammenlegung zweier Altstadthäuser hervor. Man erkennt noch eines der charakteristischen Tore rechts vom Eingang. Östlich angrenzend an die Fabrik befand sich noch zur selben Zeit ein spätmittelalterliches Ackerbürgerhaus mit der charakteristischen Abfolge von Hausgang und Stall.

Im November 1900 macht Karl Naegele die Baueingabepläne für ein zweieinhalbstöckiges Wohnhaus an der Großherzog-Karl-Straße unterzeichnungsfertig. Jede Etage soll einschließlich eines spiegelsymmetrisch projektierten Anbaus vier Wohnungen enthalten. Schließlich nimmt die rechte Haushälfte die im Äußeren dem Wohnhaus angeglichene Orchestrionfabrik Schönstein auf etwa der halben Fläche des ursprünglich für das Wohnhaus vorgesehenen Geländes ein. Der Fabrikanbau unterscheidet sich vom Wohntrakt durch den geringeren Aufwand im Dekor, insbesondere durch den Verzicht der aufwendigen Fassadenbemalung (s.u.). Obwohl die Fassade zur Großherzog-Karl-Straße in ihrer Dreiachsigkeit ein Zufallsprodukt ist, harmonisiert sie in ausgezeichneter Weise die unterschiedlichen, im äußeren Erscheinungsbild kaum ermittelbaren Funktionen des Baukörpers. Die zu einzelnen in ihrer Funktion nicht näher bezeichneten „Zimmer“ gehörenden Eckflügel nehmen einen im Erdgeschoß rechteckigen, darüber als 3/8-Erker fortgesetzten, zwei Zimmern gemeinsamen Ausbau[72] in ihre Mitte. Eine Loggia ist den beiden einspringenden Achsen des linken Wohntrakts vorgesetzt. Eine Trennwand grenzt die zu den beiden Wohnungen gehörenden Territorien exakt ab.

Die Fenster der Vollgeschosse liegen in Werksteingestellen mit Karniesgesimsen im Obergeschoß der Hauptfassade. Im Erdgeschoß schließen die Fenster des Wohntrakts mit Stichbögen ab. Anfänger und Schlußstein sind deutlich abgesetzt. In den Seitenfassaden genügen Zierläufer in der Sturzzone.

Die Sohlbänke aller Fenster kragen vor. Am Erker sind sie durch ein gemeinsames Gesims verbunden, dafür fehlen die Gesimse der äußeren Fenster. Abgesehen von den dreiteiligen Fenstern der Ausbauten im Erdgeschoß überwiegen Zweiflügelfenster mit Oberlicht. Über einem als Architrav mit zwei Balken gebildeten Basisgesims setzt der Kniestock der Fachwerkgiebel an. In den Giebeln der Flügelbauten sitzen Zwillingsfenster mit Vierpässen in den Brüstungen. Schubstreben unterstützen das Dach über dem Sturzriegel. Über dem Erker ist das Brüstungsornament in den Wangen fortgesetzt, im Giebel vermitteln Schubstreben zwischen dem Sturz, einem eingeschobenen Riegel und dem Dach.

Als Fortsetzung des mit Bossenquadern verkleideten Sockels mit seinen Zwillingsfenstern erscheinen die das dünne Eisengeländer aufnehmenden Sandsteinpilaster mit ihren geschweiften Abschlüssen. In das Gitternetz des Eisengeländers sind Kreise eingeschrieben. Die Fassadendekoration des Wohntrakts faßt die einzelnen Fenster des Flügels in ein rechtwinkeliges Rahmensystem und bindet die abgeschrägten Kanten des Treppenhausrisalits zurück. Geschoßtrennend ist eine Mäanderborte eingesetzt. Eicheln im Blattlaub sitzen in den Kanten des dunkel abgesetzten Innenrahmens. Die Kreuzung der senkrechten Bordüren mit den Mäandern sind durch Scheiben markiert, denen Vierblattblüten mit spitzen Kelchblättern und um den Stempel zur sphärischen Raute abstrahierten, in einem Mittelton abgesetzten Böden eingeschrieben sind. Zu den Spiegeln der Borten hin vermitteln ionische Kapitelle mit Eichenblattkronen; dasselbe antikisierende Dekorationselement findet sich am Fuß der senkrechten Borten. In den spitzbogig zulaufenden Kopfenden derselben Borten sitzen S-Voluten mit Akanthusblattfüßen und Dreiblattkronen. Die Fortsetzungen der Bögen treffen sich in der Kante. Vom Zwickel gehen Eichenblattranken aus. Während die unteren Blätter kräftig gefüllt sind, sind die zum Dachfuß vermittelnden Ranken nur als Silhouetten angegeben.

Die zwischen den beiden Fenstern im Obergeschoß mit einspringendem Fassadenteil verbleibenden Wandscheiben sind durch dunkel umrandete Spiegel mit Eselsrückenabschluß geschmückt. Feinere Borten umspielen die Begrenzungen, bilden oben einen mit der Borte gekreuzten, durch spitze „Ohren“ ergänzten Rahmen, die beiden Bögen des unteren Bordürenabschlusses begleiten abgerundete „Ohren“.

Das Pultdach der Veranda schneidet in den Erker ein. Über dem durch dasselbe Dach geschützten Werkstatteingang sollte zunächst ein lattenverkleideter Holzbalkon angebracht werden, der jedoch nicht ausgeführt wurde. Er gehört zur Wohnung des Orchestrionfabrikanten mit ihren fünf winzigen Zimmern und der relativ geräumigen Küche neben dem Treppenhaus. Der Abort ist hier in einen kleinen Anbau hinter der Treppe verbannt.

Ob der Werkstatteingang irgendwie repräsentativ ausgestaltet war, evtl. durch eine besonders auffällige Tür, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Man muß dies jedoch annehmen, denn rechts

---

[71] Schroff /Bühler (1976) S. 60, Bildlegende. Die in demselben Buch (S.95) mitgeteilte Photographie dokumentiert den Gebäudezustand um das Jahr 1919.

[72] Vgl. eine ähnliche Grundrißlösung bei der eindeutig jüngeren Villa des Fabrikanten Feld (s.u.)

neben dem Eingang lag das Kontor, das man jedoch nur über den gemeinsamen, auch zur Werkstätte führenden Flur erreichen konnte.

Die Walmdächer der übrigen Aufbauten gehen in das Walmdach des Baukörpers mit Verfall ein. Eine kleine Gaube mit halbrundem, radial gesproßtem Fenster sitzt links vom Erker, rechts finden sich zwei stehende Gauben im intensiver genutzten Dachgeschoß mit Anbau der jüngeren Haushälfte.

Ein kräftig profiliertes Gesims trennt die beiden Geschosse des mit einem Walmdach abschließenden Giebels in der „Seitenansicht" des Anbaus.

Es ist zu vermuten, daß auch die Innenausbauten von hoher Qualität waren. Im Schnitt durch die Tonolini-Haushälfte ist die Treppe mit ihren über scheibenverzierten und von Schaftringen begleiteten Kapitellen mit Kugeln abschließenden Antrittspfosten dargestellt.

Orgelfabrik Schönstein (Entw. 1907l 1908)

Dokumente: Baueingabepläne (drei Pausen, zwei G und drei A im Rkf) im Nachlaß des Architekten Karl Naegele

Im Herbst 1907 unterschreiben Gustav Schönstein als Bauherr und Karl Drissner als Architekt die Baueingabepläne zur Errichtung einer Orgelfabrik an der Bleichestraße, unweit des ersten Firmensitzes.

Das zweigeschossige Langhaus - ein nüchterner, verputzter Riegelbau auf werksteinverblendetem Fußgemäuer- soll in jedem Geschoß einen Arbeitssaal (nebst Kontor, Leimerei, „Int.[arsien?]"- Zimmer im Erdgeschoß bzw. Zeichnungszimmer und Magazin im Obergeschoß) enthalten. Ein geschweifter Ziergiebel mit Volutenaufsatz (darin eine Kartusche mit dem badischen Wappen) deckt das „Spardach" ab, kugelbekrönte Pilaster mit Ziertafeln schließen den Giebel an den Seiten ab.

Im Giebelfeld sitzt ein Drillingsfenster mit gestaffeltem Sturz, vielleicht um einen Bezug zur dreiachsigen Eingangsfassade herzustellen.

Der Eingang liegt in deren Mittelachse, die Brüstungsfelder der Fenster schließen mit geschweiften Halbbögen ab, darüber unterfängt ein nach unten ausschwingendes Gesims die Fensteröffnung, der Schlußstein des geraden Sturzes ist scheibenverziert.

Die „Hinteransicht" (mit dem separaten Zugang zum Zeichnungszimmer, aus dem im Brandfall die wichtigsten Dokumente geborgen werden können) ist vollkommen schmucklos, auch die Längswände sind recht nüchtern geraten.

Von außen ist das Kontor durch sein Zwillingsfenster identifizierbar.

Ausgeführt wurde der Bau mit bis zum Ablauf gekehlten Werksteingestellen um alle Öffnungen, dem Fußgemäuer aus rustiziertem Sandstein entspricht die Eckquaderung in Kurz- und Langwerk.

Der sehr flache Segmentgiebel schließt seitlich mit schweren Werksteinkonsolen ab, die eingesenkten Spiegel schließen unten mit eingezogenen Kanten und oben mit geschweiften Bögen ab, im Flachrelief angedeutet sind untergehängte Halbscheiben mit Quasten, die unteren etwas breiter als die seitlichen.

Die geschweiften Giebel des über einer Kehlung vorkragenden Kapitells sind mit unter dem Scheitel durch Ovale abgelöste Dreipaßfiguren gefüllt.

Ein geknickter und geschweifter Ziergiebel im Scheitel nennt das Baujahr 1908. Der Rahmen des Giebelfeldes ist von einem unten in Voluten auslaufenden Band eingefaßt. Eine ovale Scheibe überschneidet den oberen Rahmen unter dem Dreipaßfeld im Scheitel. Unten sitzen akanthisierte Voluten in gegenständiger Anordnung.

Beide Eingänge in die Fabrik sind mitsamt ihren originalen, durch Eisenschienen gestützten Vordächern erhalten. Die Türen sind mit zwei hohen Bogenfenstern ausgestattet, die Gitter sind als Doppelschienen mit zum Rahmen hin abgesenkten Querhasten gebildet, unter den Bögen sitzen ovale Reifen. Die Brüstungspaneele sind unten rautenförmig, oben einfach diagonal verschalt.

Erhalten sind auch Abschnitte der originalen Umfriedungsmauer mit Werksteingesims über gepicktem Fußgemäuer. In das Gesims eingelassen ist der Holzzaun mit seinen am oberen Ende geschweiften Pfosten und Latten. Die Pfosten sind außerdem mit kleinen Mäandereinlagen geschmückt. Ein Tor mit geschweiftem Giebel und entsprechend ausgesägten Fußlatten ist durch eine Querhaste als Verbindung der drei mittleren Latten achsbetont, die das Tor einfassenden Postamente schließen mit Würfelfriesen ab, die Oberlager sind gekehlt und geschweift.

Auf dem Firmengelände stehen heute noch einige Baracken, die, wohl gleichzeitig mit dem Firmengebäude errichtet und später erweitert, als Holzlager oder Werkstatt benutzt werden konnten.

Orchestrionfabrik Hirt (ca. 1900 ?)

In der Nähe des Oberen Tors befindet sich vielleicht seit der Jahrhundertwende die Orchestrionfabrik Hirt. Die Gebäude sind durch Aufnahmen aus den zwanziger Jahren dokumentiert. Die schmucklose Fabrikbaracke mit ihrem flachgeneigten Satteldach verschwindet hinter dem auffälligeren Wohnhaus - ein repräsentativer Putzbau mit Mittelrisalit in der Fassade zum Ring. Achsen einzelner Fenster flankieren das Zwillingsfenster des Risalits. Keller und Vollgeschosse sind durch Gesimse voneinander abgesetzt. Die Eckquadern des Erdgeschosses sind mit den Sichtbacksteinpartien dieses Bereichs verzahnt. Die Stichbogenfenster des Erdgeschosses liegen in Werksteingestellen mit kleinen Konsolen, die des Obergeschosses sind vertikal verdacht. Ein Konsolenfries unterstützt das weitausladende Walmdach. Der Risalit schließt mit einer Gaube ab, deren Walmdach mit dem des Hauptbaukörpers konkurriert.

Der Eingang liegt -geschützt durch den mit einem Satteldach abschließenden Balkonvorbau - in der Mittelachse der Ostfassade. Laubgesägte Latten sichern den Balkon, reich verziert sind auch die übrigen Partien seiner Holzkonstruktion, die mittlere Balkonöffnung ist durch einen gekerbten Bogen überfangen, ein Palmettenakroter ziert den Scheitel.

Seit 1911 befindet sich die Werkzeug-und Metallwarenfabrik Binder in den Gebäuden der stillgelegten Orchestrionfabrik. [73]

Karl Naegele: Wohnhaus für den (Uhren ?)-Fabrikanten Feld in Villingen (Entw.vermutlich vor 1914)

Dokumente Baueingabepläne (Originaltransparent, Tuschzeichnung) im Maßstab 1:100, Format ca.38 x 73 cm im Nachlaß des Architekten.

Vermutlich vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs entwirft Karl Naegele das Wohnhaus des Fabrikanten J. Feld am Nordende der Schiller-Straße in Villingen.

Der zweieinhalbgeschossige Putzbau wird über eine Grundfläche von 12 ½ x 10 m errichtet. Das Erdgeschoß enthält vier Zimmer und Bad. Im Obergeschoß liegen drei weitere Zimmer und die Küche. Die Diele liegt grundrißparallel hofseitig tief im Erdgeschoß und ist über einen langen Vorplatz vom nordwärts angeschobenen, gegiebelten Windfang her erreichbar. Im Erdgeschoß sind (laut Grundriß) drei Räume durch einen vornehmen Parkettbelag ausgezeichnet: die Diele und die beiden ostwärts, d.h. zur Straße liegenden Zimmer, zu denen auch der dreiachsige Erker an der „Straßenansicht“ gehört. Die kleineren Zimmer zu seiten der Diele müssen sich mit einem Linoleumbelag begnügen. Die zweiläufige Treppe mit dem Zwischenpodest nimmt fast den ganzen Platz der Diele in Anspruch. Im Obergeschoß liegen drei Zimmer und eine Küche. Die Wohnräume beider Geschosse sind enfiladenartig untereinander verbunden. Das Erscheinungsbild des Äußeren beherrscht ein mächtiges, durch Aufschieblinge verbreitertes Walmdach. Die beiden Kamine sind so angeordnet, daß sie zu seiten des Firsts über den Schmalseiten symmetrisch erscheinen. Dem dreiachsigen Aufbau der „Hauptansicht zur Straße“ entsprechend liegt eine gegiebelte Drillingsgaube über der Hauptfassade. Einfache Giebelgauben liegen jeweils über der mittleren Achse der ebenfalls dreiachsigen Breitseiten.

Alle Fenster liegen in gestuften Werksteingewänden als einteilige Zweiflügelfenster mit vertikal geteilten Oberlichtflügeln. Im Entwurf sind zahlreiche Quersprossen angegeben, auf die im Rahmen der Ausführung vielleicht verzichtet wurde, wenn sie nicht nachträglich entfernt wurden, wie das z.B. bei den Gaubenfenstern geschehen ist. Heute noch vorhanden sind dagegen die Holzläden mit ihren vorlagenverzierten Rahmen, die man sich vielleicht holzsichtig denken muß.

Sehr aufwendig gearbeitet sind die Hausteinelemente, die den Putzbau gliedern. Über dem gebänderten Sockel erheben sich die an den Kanten eingezogenen und gestuften Ecklisenen mit ihren expressiven Blattkapitellen: Ein Spitzbogen mit Stern unter dem Bogenscheitel überschneidet die in Paaren nach außen geführten zweistufigen Fächerbögen, deren Scheitel in den Kanten liegen. Die

---

[73]Rodenwaldt (1986) S. 78, andernorts (Rodenwaldt 1990) wird Benediktinerring 9 als die Adresse der untergegangenen Fabrik genannt (S.122).

Zwickel füllen dreiblättrige Lotuskelche. Eine kleine Bleistift- Remarque am rechten Rand des Originaltransparents zum Baueingabeplan stellt ein Pilasterkapitell der Eckpilaster in stark vereinfachter Form mit reduzierten Zwickeln dar. In den Zeichnungen selbst sind diese Kapitelle in der definitiven Form angegeben.

Als Stufe im Putz angelegt ist der Architrav. Darüber vermittelt ein von Leisten begleiteter Karnies zum gekehlten Dachgebälk. Ein ähnlicher Karnies umrahmt das Giebeldreieck der Gauben. Die Pilaster zwischen den Fenstern über der Gaube der Hauptfassade weisen eher an Jugendstilvorbilder erinnernde Kapitelle auf: Zu weichen Bögen abstrahierte Festons hängen über winzigen Schildbossen. Im Giebeldreieck sitzt ein von am Fuß gekreuzten Akanthusblättern gerahmtes Oval. Ein winziger Blütenkorb füllt das oben spitz zulaufende Oval. Das gesamte Giebeldreieck ist werksteinverblendet. Ähnlich aufwendig ist der Balkonanbau verkleidet. Die Pilasterkapitelle entsprechen denen der Ecklisenen. Sie sind aber etwas kleiner, und zwischen den seitlichen Bogenpaaren sind Perlreihen eingefügt. Die einzelnen Felder der Balkonbrüstung weisen von gekreuzten Bögen nach dem Schema der Kapitelle korbartig unterfangene Peoniengebinde auf. Herabhängende Blätter füllen die Zwickel. Perlreihen geben die Mittelachse an und füllen zugleich den Zwickel zwischen den Eckbögen. Der mittlere Bogen ist dementsprechend im Scheitel geöffnet. Am Fuß läuft er mit den das abstrakte Element des Ornamentstücks flankierenden Blatt-Trieben zusammen. Den Fuß bildet eine halbrunde Schlaufe. Die beinahe quadratischen Blätter am Fuß der Blatt-Triebe vermitteln zum abstrakten Element. Die Köpfe der Triebe sind gerollt. Pilastervorlagen trennen die einzelnen Brüstungsfelder. Sie gehen von einem Sockelband aus, dem kein Architrav entspricht. Leiste, Karnies und Geison bilden den Abschluß der Brüstung.

Sorgfältig durchgestaltet ist auch die Westfassade[74] mit dem direkt in den Garten führenden Hintereingang zum Treppenhaus. Die Seitenfenster des gegiebelten Windfangs sind oval (mit Sprossenkreuzen). Das Gewände der Dreifüllungstür bildet zwei Stufen. Eine kleine Stuckblume schmückt den Sturz. Das Fenster des Treppenhauses ist mit zwei Zwischenstürzen versehen und außerdem gesproßt. Ein dichtes Sprossennetz gliedert auch die Glasflächen des Windfangs. Um den offenen Charakter der einem kleinen Portikus sehr ähnlichen Anlage zu betonen, sind (ähnlich wie beim Windfang der vielleicht etwas älteren Villa des Direktors der Villinger Messingfabrik, s.o.) keine Zwischenstürze oder dergleichen eingezeichnet. Ähnlich wie beim Erker stehen die Pilaster des Windfangs auf einem vorkragenden Gesims.

Daß auf eine symmetrische Ausbildung aller Schauseiten Wert gelegt wurde, beweist die Gestaltung des Eingangsbereichs: Da die rechte Achse der Nordfassade durch den Windfangvorbau teilweise verdeckt ist, finden sich hier die winzigen Abortfenster an den Eckpilaster geschoben.

Zur Konstruktion ist bemerkenswert, daß alle Decken aus Eisenbeton bestehen. Als Material des Windfangs am Treppenhauseingang wird ebenfalls Eisenbeton angegeben. In den Schaufassaden mit ihren aufwendig gearbeiteten Hausteingliederungen tritt Beton als Werkstoff nicht in Erscheinung.

Werkzeug-und Metallwarenfabrik W. Binder gegründet 1911)

„Im winzigen Atelier [des Bildhauers Moog] wurde am 1.März 1911 die Firma Binder & Moog, Werkzeuge und Maschinen in Villingen gegründet. Ihr Betriebsvermögen betrug ganze 8500 Mark und bestand im wesentlichen aus einer Universal-Fräsmaschine, einer Leitspindel-Drehbank, einer Universal -Schleifmaschine und einigen Schraubstöcken“, aber „man bot einer verwöhnten Kundschaft Uhren -Präsizionsteile von höchster Qualität“.[75]

Kurz darauf veräußert Wilhelm Binder, nun alleiniger Inhaber der Firma, Haus und Hof, um sich ganz der Industrie zu widmen.

1913 „unterschreibt Wilhelm Binder den Mietvertrag für [das Gebäude der stillgelegten Orchestrionfabrik Hirt] am Benediktinerring 9“. 700 qm Fläche stehen nun zur Verfügung, die allerdings nicht nur in der Baracke der Orchestrionfabrik Platz gefunden haben können. „Das Kapital ist knapp, die Lebenshaltung spartanisch, aber 15 Betriebsangehörige sind tätig, der Maschinenbestand hat sich erheblich erweitert, Stanzwerkzeuge und sonstige Präzisionsvorrichtungen für die Schwarzwälder Uhrenindustrie werden hergestellt. (...).“[76]

Während des Ersten Weltkriegs war der Firmenleiter in Munitionsfabriken dienstverpflichtet, nach Kriegsende wird „der Schnitt-und Stanzwerkzeugbau fortgesetzt, Spezialmaschinen für die Uhrenindustrie, Feinmechanik und Optik werden in die Fertigung

[74]Beschrieben nach dem Entwurf.
[75]Rodenwaldt (1986) S.83.
[76]Rodenwaldt (1986) S.83.

aufgenommen. In Serien werden kleine Präzisions-Leitspindel-Drehbänke und Gewinde-Schneidmaschinen hergestellt.“ Um das Metall der Munition zu retten, die das Reich nach dem Versailler Vertrag nicht mehr anwenden darf, wird eine „Delaborierungsmaschine“ entwickelt.

„In Selbststudium und Abendkursen arbeitet sich Binder in die Wissenschaft des Elektromagnetismus ein und konstruiert bereits 1920 das Binder-Elektromagnet-Aufspanngerät, das die rationelle Bearbeitung von Präzisionsteilen auf Schleifmaschinen möglich macht. Weitere Erfindungen folgen, die Produktpalette wird entsprechend erweitert.

Neubau von 1924

„1924 entsteht direkt neben dem Fabrikgebäude ein Neubau; helle, gesunde Werkstätten entstehen, in denen das wachsende Produktionsprogramm bewältigt wird.“[77]

Im Äußeren gibt sich der Neubau als zweigeschossiger Putzbau mit Ecklisenen, die Fenster sind durch Zwischenstürze und ein Sprossennetz gegliedert. Ein gekehltes Gesims vermittelt zum breitgelagerten Walmdach.

Eine Innenaufnahme aus den zwanziger Jahren[78] stellt die „Spulenwicklerei mit den von Wilhelm Binder erfundenen und patentierten Wickelmaschinen“ dar. Immer noch werden die Drehbänke durch Seiltriebe mit an der Decke befestigten Wellen in Bewegung gehalten, Hängelampen sind über jedem Arbeitsplatz einzeln angebracht. Holzstützen tragen die Decke mit ihrem offenliegenden Schalungsgerippe.

Erweiterung von 1936

1936 wird die Firma durch Ankauf eines Fabrikgebäudes erweitert.[79]

Projekt aus den dreißiger Jahren

Wohl noch aus den dreißiger Jahren stammt ein durch ein Schaubild in der Vogelperspektive dokumentiertes Projekt.[80] Im Zentrum der Anlage steht das alte Wohnhaus mit dem angebauten Werkstattpavillon, dahinter der Neubau aus den zwanziger Jahren und zwei kleinere Gebäude unbekannter Bestimmung. An der Kreuzung der Mönchweiler Straße mit dem Benediktinerring steht jetzt ein Zweiflügelbau mit großen Auslagescheiben (?) im Erdgeschoß und Drillingsfenstern in den beiden durch Gesimse voneinander getrennten Obergeschossen. Die Fenster des zweiten Obergeschosses sind etwas schmaler. Kleine Giebelgauben im niedrigen Walmdach schließen jede einzelne Fensterachse ab.

Im Westen des Zweiflügelbaus ist ein Park angelegt. Ein Mäanderpfad faßt ein kleines Wasserbecken ein. Weiter hinten gleicht eine kleine Treppe einen Höhenunterschied im Gelände aus, nur hier bieten einige Laub-und Nadelbäume Sichtschutz und Schatten. Dichtes Strauchwerk faßt das Gelände ein.

Im Windschatten des Eckbaus ist ein kleiner, in seiner Bestimmung unklarer (Kriegergedächtnis?) Denkmalbezirk durch eine Mauer ausgegrenzt, das Denkmal selbst ist durch drei zum offenen Carré zusammengestellte Orthostaten gekennzeichnet.

Hinter den bestehenden Firmengebäuden ist ein dreistöckiger Neubau geplant. Seinem Eisenbetongerüst sind die kleinteilig vertikal gesproßten, liegenden Rechteckfenster eingefügt.

Der Eingang liegt, durch ein flaches Vordach geschützt, in der mittleren von insgesamt 13 Achsen der Front.

Das niedrige Walmdach durchstößt die Fortsetzung des Treppenhauses als Belvedere- und Fahnenturm mit seinem Laternengeschoß. Hier trifft man nur kommerzielle Rechteckfenster, die wie Scharten eines Wehrturms erscheinen.

Im Westen des Neubaus sind die Bretterstapel zu sehen, die bis zum Siegeszug moderner, synthetischer Materialien in der Apparatefertigung unverzichtbar waren.

---

[77]Rodenwaldt (1986) S. 86-89.
[78]Rodenwaldt (1986) S.84-85.
[79]Rodenwaldt (1986) S. 89,vermutlich handelt es sich um jenen gründerzeitlichen Backsteinbau an der Mönchweiler Straße, den ich, meiner diesbezüglichen Vermutung folgend, als Majolikafabrik Glatz beschrieben habe.
[80]Kohlezeichnung auf Transparent, Rahmenformat (55 x 6o cm), im Nachlaß des Architekten.

Fabrikneubau (um 1951)

1951 „plant der Firmengründer einen Fabrikneubau“[81], der wohl auch bald darauf erstellt wird. Die Fassade des vierstöckigen Putzbaus mit abgerundeten Ecken ist durch einen Treppenrisalit zentriert. Zum Flachdach vermittelt ein Wulstgesims. Die Fenster mit ihren weiß lackierten Holzrahmen liegen, zu mehrteiligen Gruppen zusammengefaßt, in schmalen Betonwerksteingestellen, ich möchte den Bau dem renommierten Industriearchitekten Astfalck zuschreiben.

Umbau „Weiss & Co. Freiburg, Fabrik Villingen in B.“ (Entw. 1920)

Dokumente: Pläne (Pausen im Reichskanzleiformat, vier G und vier A auf sieben Bögen je Plansatz) im BOA VS, Adresse verloren.

Am 31.Mai 1920 unterschreibt Karl Drissner den ersten, am 15. September 1920 den abgeänderten Plansatz für einen im Auftrag der Freiburger Uhrenfabrik Weis & Co. durchzuführenden Umbau eines älteren Industriekomplexes.

Da eine Bestandsaufnahme des Altbaus nicht vorliegt, läßt sich nicht exakt beurteilen, in welcher Form das Vorgefundene korrigiert wurde. Nach dem Umbau soll der zweieinhalbgeschossige bzw. lisenengegliederte Putzbau im Erdgeschoß eine Schreinerei mit abgeteiltem Verladeraum, Meisterzimmer und Kleiderablage, darüber die Uhrmacherei mit - abgesehen vom Kontor (?), das an die Stelle des Verladeraums tritt, aber ebenfalls durch eine Glaswand abgeteilt ist- denselben Nebenräumen und einem Lager-und Packraum (mit Büro und Toiletten) im Obergeschoß beherbergen. Die 6 x 3 Achsen dieses Gebäudeabschnitts sind von den 3 x 3 Achsen des links angrenzenden Gebäudedrittels durch eine etwas andere Fenstergestaltung abgesetzt. Hier treffen wir kleine, durch Läden verschließbare Fenster. Zwei Setzhölzer und ein Zwischensturz gliedern die Fenster der Fabrikräume, drei vertikale und drei horizontale Sprossen vervollständigen das Netz. Die Fenster der Wohnräume sind Zweiflügelfenster mit entsprechender Sprossenteilung. Hofseitig finden wir im Erdgeschoß das Büro, davon abgeteilt das Privatbüro mit angrenzendem Empfangsraum. In den Obergeschossen befinden sich Vierzimmerwohnungen mit Küche und Bad.

Im ersten Entwurf sind die Fenster etwas niedriger angelegt. Die Oberlichte sind dementsprechend nur einfach gesproßt. Auch das zweite Setzholz ist noch nicht angegeben.

Tafeln mit eingezogenen Kanten zieren die Brüstungsfelder der vertikal zusammengefaßten Fensterpaare im zweiten Entwurf. In diesem Entwurf sind die Fenster der Hauptfassade in den beiden unteren Geschossen und die Fenster der Hofseite oberhalb der verdachten Verladerampen durch eingesenkte Rahmen zusammengefaßt. Kleine Stufen vermitteln von den Lisenen nach links und rechts zu den Wandscheiben.

In beiden Entwürfen ist das Drillingsfenster des Büros deutlich zu unterscheiden. Einige Grundformen sind dem Dekorationssystem der Schmalwände in beiden Entwürfen gemeinsam, obwohl der erste Entwurf den Baukörper mit einem Krüppelwalmdach und der zweite ihn mit einem geschifteten Walmdach abschließen läßt.

Im ersten Entwurf schmücken Festons die als Fortsetzung der Putzbänder angelegten Brüstungsfelder der Obergeschoßfenster. Kahle Wandscheiben im ersten Obergeschoß des Wohnteils sind durch Stuckpaneele mit abgeschrägten Kanten geschmückt. Sie nennen den abgekürzten Firmennamen und das Baujahr.

Eine Fledermausgaube mit Speichenfenster sitzt in beiden Entwürfen im Walm. Die Gaube des Krüppelwalmdachs ist noch kleiner als die des zweiten Entwurfs.

Die ausgeschrotete Traufe des Krüppelwalmdachs ist mit ovalen Tafeln verziert.

Im ersten Entwurf sitzen zweifenstrige Schleppgauben am Fuß des Mansardgeschosses der Abortdächer. Im zweiten Entwurf vermitteln kleine Schleppgauben zu den mit mächtigen Knäufen abschließenden, geschweiften Dachobergeschossen, die übrigens unverändert aus dem ersten Entwurf übernommen sind. Eine breite Fledermausgaube sitzt nun zwischen den Abortanbauten, ansonsten ist das geschiftete Walmdach ungeteilt. Der erste Entwurf sah vor, das Mansardgeschoß des weit auskragenden Krüppelwalmdachs mit Giebelgauben zu bestücken. Über dem Wohnteil saß eine breite Schleppgaube.

Ein Zwerchhaus mit Segmentgiebel faßt im ersten Entwurf die mittleren drei Achsen der Hauptfassade zusammen. In der Giebelmitte sitzt in einem von Blattlaub umrundeten und

[81]Rodenwaldt (1986) S.89.

girlandenbehängten Rahmen eine zierliche Uhr, aufgenommen um drei Uhr mittags. Halbrunde Stucktafeln mit Quasten vermitteln zum Kaffgesims.

In der „Ansicht gegen Osten“ des zweiten Entwurfs faßt ein Segmentgiebel mit breitem, klassischem Profil die drei mittleren Fensterachsen zusammen. Über der Mittelachse ist ihm ein Drillingsfenster eingeschrieben. Putzbänder begleiten den Giebelumriß, einem zwischen Baukörper und Giebel vermittelnden Putzband mit abgerundeten Ecken sind über den Lisenen gekreuzte Bändchen aufgesetzt. Quastenverzierte, geschweifte Putztafeln vermitteln zu den Giebelschultern.

Reich verziert ist das Firmenschild auf dem Dachfirst in beiden Entwürfen, obwohl sich der zweite Entwurf durch einen etwas geringeren dekorativen Aufwand vom ersten unterscheidet. Zunächst schließen mäandergeschmückte Keile die breite Tafel ab, von dem unter einem hakenverzierten Doppelknauf in Mäandern auslaufenden Gestänge hängen Blütengebinde herab. Zum Schild vermitteln ebenfalls in Blüten auslaufende Volutengruppen mit vom Rücken ausgehenden Nebenzweigen. Volutenpaare mit mächtigen Bäuchen und schmalen Kopfenden, Halbvoluten und liegende, breit auslaufende C-Voluten flankieren, begleitet von reichem Akanthuslaub, das zentrale Gestänge mit dem Blitzableiter.

Im zweiten Entwurf wird die Gestängedekoration etwas vereinfacht, die Girlanden verschwinden. Außen genügen gestauchte Voluten mit einfachen Knäufen als Abschluß. Oben flankieren liegende Akanthusvoluten mit kleinen Seitentrieben die Dreieckmäander am Fuß der Stange. Ein Gebinde faßt die darüber ausschlagenden Mäander zusammen.

Spaliere (mit oktogonalen Einsätzen unter den Brüstungsfeldern der in Eingangsnähe gelegenen Fenster bzw. mit Rauten und Andreaskreuz in der Mittelachse des Wohnteils) schmücken kahle Wandflächen an den Abortanbauten des ersten Entwurfs.

Im zweiten Entwurf finden wir sie am Übergang zu den ebenfalls mit Spalieren gschmückten Seitenwänden.

Im zweiten Plansatz sind die Spaliere über den Stürzen der Fenster des Wohnteils durch gekreuzte Streben belebt. Ovale Streben erscheinen an entsprechender Stelle an der Fabrikseite.

Sehr schön geschmückt sind auch die Eingänge mit ihren über doppelt geschweiften Bögen abgestützten Vordächern. Die Türen weisen ovale Fenster mit diagonal gekreuzten Streben und übergehängten Girlanden auf. In den durch einen Fries senkrecht geteilten Brüstungsfeldern sitzen sphärische Rauten. Ein Oberlicht mit einer Reihe diagonal gekreuzter Streben gibt dem Korridor Licht. Die den Toilettenanbauten mittig eingefügten Hintereingänge (im zweiten Entwurf) sind genauso verschwenderisch ausgestattet. Im ersten Entwurf führt in der Mittelachse der nördlichen Schmalwand ein besonders breites Tor direkt in das Treppenhaus. Die steinernen Wangen seiner Freitreppe laufen seitlich in Voluten aus. Die Treppenwangen der kleineren Eingänge sind mit Knäufen bestückt. Blattgirlanden oder Festons schmücken die Brüstungsfelder der oberen Abortfenster (vierteilige Fensterbänder, im Erdgeschoß flankieren Zwillingsfenster den Eingang) im zweiten Entwurf.

Architektengemeinschaft Naegele & Weis: Villa des Uhrenfabrikanten Junghans in Villingen (Entw. 1924)

Dokumente: Zeichnung 1:10 im Nachlaß des Architekten.

In den zwanziger Jahren läßt sich der Schwenninger Uhrenfabrikant Junghans im Warenbachtal bei Villingen nach Plänen der Architektengemeinschaft Naegele & Weis eine stattliche Villa bauen. Über den Grundriß läßt sich nach mehrfachen Umbauten nichts mehr aussagen.[82]

Der zweigeschossige Putzbau schließt mit einem schiefergedeckten Walmdach ab.

Lisenen[83] gliedern die insgesamt sieben Achsen[84] der Hauptfassade mit Eingang nach Osten. Die Ostfassade verläuft sanft konvex, die Mittelpartie ist gerade und durch einen Giebel (mit Bogenfenster) hervorgehoben. Die Eingangsachse flankieren zwei schwächere Achsen mit gestreckt ovalen Fenstern im Obergeschoß.

Die Fassade zum Park schwingt konkav ein, um einen apsisartigen Vorbau in der Mitte aufzunehmen, hier genügen Lisenen zwischen jeder zweiten Achse, nur der Vorbau beansprucht einzelne Achsen.

Die Lisenen sind durch Rücklagen zum Gebälk (gegliedert in Architrav, Leiste, Karnies und Hängeplatte) vermittelt.

Ein Keilstein vermittelt in der Mittelachse der Apsis zum Kaffgesims, die übrigen Fenster liegen ohne Keilsteine in ihren Gewänden.

Anspruchsvolle Schmiedearbeiten zeichnen insbesondere die Hauptfassade nach Osten aus. Über dem konsolengestützten Vordach des Haupteingangs ist das Brüstungsgitter besonders aufwendig gearbeitet. Nur an sechs Punkten mit dem Rahmen verbunden, füllen gebrochene Doppelspiralen das Feld. Am Fuß sind sie durch einen beschlagwerkartig gerundeten Bogen mit Rosettenfüllung und hängender Quaste verbunden. Geschweifte Schienen vermitteln zu einem Körbchen mit Perlbesatz und Fruchtfüllung, oben bekrönt von einem breiten Blatt. Einzelne Blätter hängen auch über den Rand des Körbchens herunter und geben dem Sujet eine freundlich-asymmetrische Note.

Zwei Papageien haben sich zwischen den Früchten niedergelassen, wenden aber die Köpfe nach außen, im Gegenzug zu den auf das Zentrum zubrandenden, gezaddelten Blatt-Trieben.

Die Ranken laufen in Kornblumen aus, außen sind kürzere C-Bögen zwickelfüllend eingesetzt. Kräftig aufgespaltenes Blattwerk vermittelt in breiter Bahn zu den Fußzwickeln, kleinteiliger gespalten zu den oberen Zwickeln. Zwischen der figuralen Mittelgruppe und den Ranken vermitteln zierliche Blatt-Tentakel.

Auch die Mittelachse der Fassade zum Park ziert ein entsprechendes Gitter.

Die Brüstungsgitter der Erdgeschoßfenster wiederholen das Motiv unter Auslassung der zentralen Figur als liegende Paare von Doppelspiralen mit richtungsverschieden gestrecktem, sphärischem Oktogon, zentraler Rosette und perlenbesetzter Muschel in der Mittelachse.

Als Blitzableiter (?) dient ein Knauf mit zwei Sichelhaken.

Auf dem über einem kleinen Vordach ansetzenden Brüstunggesims des Vorbaus stehen vier Putten. Man könnte zunächst annehmen, daß es sich um Allegorien der Jahreszeiten handelt. Tatsächlich trägt einer unter dem linken Arm eine Garbe und schwingt in der freien Hand eine Sense. Aber offensichtlich hat der Entwerfer des Programms, ob Bauherr oder Architekt, den Versuch gemacht, Handel, Industrie und Wissenschaften als allegorischen Inhalt der Jahreszeitenfolge überzuordnen: Der linke Putto hält mit beiden Händen ein Schild.

---

[82]Der Umbauplan im BOA VS gibt nur den aus der Nutzungsphase als Krankenhaus herrührenden Seitenganggrundriß.

[83]In der vermutlich durch Umzeichnung der verlorenen Baueingabepläne hergestellten Ansicht der Parkfassade im Bauordnungsamt sind die Lisenen mit hängenden Gebinden geschmückt, heute ist von einer solchen Dekoration keine Spur mehr zu finden. In Stuck wurde sie wahrscheinlich nie realisiert, aber es ist nicht auszuschließen, daß die Lisenen bemalt waren.

[84]Mir fällt es schwer zu unterscheiden, welche Gauben orginal sind und welche auf den Umbau zurückgehen. Ich vermute, daß die radial gesproßten Gauben des Dachs auf einen jüngeren Ausbau zurückzuführen sind, in der Westfassade dient eine Kastengaube als Balkonzugang.

Wenn man sich die aufgemalte Eule dazu denkt, hat man ein Emblem der Wissenschaften erkannt.[85]

Der weiter innen Stehende betrachtet Globus oder Kompaß in der ausgestreckten Linken, mit der Rechten umgreift er, halb auf das Knie gestützt, eine Vase (?).

Rechts außen steht ein Flötenspieler, mit entrückter Geste blickt er in gemäßigter Schrittstellung ins Weite.

Auf drei Skulpturen sind Attribute des Handelsgottes Hermes verteilt, die linke Skulptur trägt die Flügelschuhe, die Tarnkappe ist beim Garbenträger gelandet, das Kerykeion ist bei der letzten Restaurierung verschwunden, am ehesten würde man es anstelle der Vase vermuten.

Der Name des Bildhauers ist nicht überliefert, vielleicht handelt es sich um Klimsch, der immerhin für das Kinderheim seiner Schwester bei Königsfeld Putten als Schmuck des Haupteingangs geliefert hatte.

Geschickt ist die Anordnung der Skulpturen. Ohne strikten Symmetriezwang antwortet ihre Ponderation mit Standbein zur Mitte und Spielbein nach außen auf die Hauptachse der Fassade. Die äußeren blicken mit abweichender Ponderation nach außen und in die Ferne und vermitteln so zwischen Architektur und Park.

Der Park ist heute -abgesehen vom Einbruch eines Fußballplatzes und einer Parkfläche im Nordosten der Villa- noch intakt.

Einer Villinger Bürgerinitiative ist zu verdanken, daß der Baukörper noch immer von Anbauten unberührt in seiner Umgebung steht.

Vor der Westfassade bilden Laubbäume ein offenes Oval. Alleen führen auf die Eingangsachse und den ebenfalls ovalen Vorplatz zu.

Für den Vorplatz entwirft Karl Naegele einen Brunnen, der Stock setzt über Knauf und Kehle an, das Becken schließt mit einer abgerundeten Lippe ab. Das Wasser läuft aus einem in Form eines Tannenbäumchens arrangierten Stock in das Becken, wobei jeder Strahl sich der Harfenkaskade einfügt. Das untere Becken (mit karniesgestützter Lippe) fängt den achtstrahligen Überlauf auf. Reizvoll respektlos ist die Ansicht dieses Brunnens insofern, als ein Hund, mit den Hinterpfoten sich auf die kleine, zum Ausgleich der Geländeneigung angelegte Terrasse stützend, aus dem Becken schlürft.

Uhrenfabrik Martin Jauch (Entw. 1923)

Dokumente Pläne (zweimal sieben Bögen im Rkf, z.T. Blaupausen) im Nachlaß des Architekten Karl Naegele.

Im Juli 1923 entwirft die Architektengemeinschaft Luick & Danuser die in unmittelbarer Bahnhofsnähe gelegene Uhrenfabrik von Martin Jauch als lisenengegliederten, zweieinhalbgeschossigen, in der „Ansicht gegen die Bahn“ siebenachsigen Putzbau. Das Erdgeschoß beherbergt die Stanzerei - hier werden überwiegend Männer beschäftigt-davon abgeteilt sind Packerei und Versand (mit in den Hof führender Rampe und Aufzug), im ersten Stock ein Automatensaal, im zweiten die Zusammensetzerei; ein hofseitig der Rampe gegenüber angeschobener Seitenflügel nimmt im Keller die Zentralheizung, im Erdgeschoß und im ersten Stockwerk je ein Büro, eine Garderobe und Aborte - die Zusammensetzerei verfügt über ein „Meister-WC“- sowie den Treppenschacht auf.

Putztafeln trennen die Fenster des Mansardgeschosses. Die Lisenen schließen mit gekehlten Deckplatten ab, eingesenkte Felder fassen die Fenster der Vollgeschosse zusammen. Ebenso wie die des Mansardgeschosses sind ihre Öffnungen durch Kreuze in vier Felder geteilt, Sprossenkreuze unterteilen die Felder sekundär. Die äußeren Fensterachsen schließen mit Karniesgesimsen ab, dafür fehlen den begleitenden Lisenen die Kapitelle. Kleine

[85]Wie sie z.B. auf dem Familiengrab des Franz Freiherrn von der Lippeheide auf dem Kirchhof St. Mathäus in Berlin durch Thiersch realisiert wurde, vgl. die Morgenausgabe der Berliner Neuesten Nachrichten vom 19.12.1897, Nr. 607 ausdruckweise wiedergegeben in : Marschall (1982).

Giebelgauben sitzen über den Fronten des Langhauses, nur hofseitig korrespondieren sie exakt mit den Fensterachsen.

In einer im November 1923 von Fritz Luick im Alleingang nachgereichten Entwurfsvariante schließen die äußeren Achsen mit rechteckigen Aufbauten ab, denen Speichenfenster eingeschrieben sind. Der Seitenflügel mit seiner dreiachsigen Front schließt mit einem ebenfalls dreiachsigen Aufbau derselben Art ab. Ein Gußbetonportal mit breitfüßigem, spitzem Giebel um ein dreieckiges Speichenfester faßt das Dreiflügeltor mit seinen viereckigen, diagonal vergitterten Fenstern. Über dem Eingang ist Platz für eine Tafel mit dem Firmennamen. Auch ein Blechschild auf dem First trägt die Inschrift: „Uhrenfabrik Martin Jauch, Villingen". Der Entlüftungsgrat schließt mit postamentähnlichen Rechteckaufbauten, deren Doppelöffnungen diagonal gesproßt sind.

Der erste Entwurf hatte anstelle des expressiven Giebels ein einfaches Dreieckfenster vorgesehen.

Fabrikneubau der Firma Uhrenfabrik „Kalko", Breitsch, Schotti & Comp. (Entw. 1923)

Dokumente: im BOA VS, unter „Kalkofenstraße 3"

Im März 1923 wird ein Fabrikneubau an der Kalkofenstraße zur Genehmigung eingereicht. Es handelt sich um eine altertümliche Anlage, gegliedert in Arbeits-und Maschinensaal. Vom Arbeitssaal sind ein Geschäftszimmer und ein Privatzimmer abgeteilt, neben dem Maschinensaal befinden sich die Werkzeugausgabe und die Toiletten. Kleine Magazinräume stehen in beiden Geschossen zur Verfügung. Das Dachgeschoß wird als Lagerraum für Packmaterial benutzt, davon abgeteilt sind die Ankleideräume für Männer und Frauen.

Ebenso bescheiden wie das Unternehmen ist die Architektur. Für den Entwurf zeichnet der dem Grundstück an der Kalkofenstraße (hiervon abgeleitet der Firmenname !) benachbarte Bauunternehmer Sieber verantwortlich. Lisenen gliedern, unterbrochen von den breiten Sturzgesimsen der rechteckquadratischen Fenster, den Putzbau mit seinen dichtgesproßten Fenstern. Ohne Achsbindung sitzt ein zweifenstriges Zwerchhaus in der Mitte der Hauptfassade. Hofseitig muß ein Zwerchhaus derselben Breite drei Fenstern Platz bieten. Der Eingang liegt zwischen zwei Putzspiegeln im Schutz eines gekehlten Gesimses, darüber sitzt ein Fenster, über dessen Sturz der Firmenname in verschnörkelten Buchstaben zu lesen ist.

„Uhrenfabrikation von Gebrüder Wilde" und andere Manufakturen an der Brigachstraße

Im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts hatten sich mehrere kleine, in der Uhrenfabrikation (z.T. als Zulieferbetriebe) tätige Firmen angesiedelt. Bis es 1999 abgebrochen wurde, stand neben der Tonhalle mit der Front zur Bertholdstraße ein zweistöckiges Haus mit Speichenfenstern im Erdgeschoß, die Tür ist mit im Flachrelief zu Blattfriesen geschnitzten Paneelen verziert. Dem Erscheinungsbild nach kann das Gebäude als Fabrik angesprochen werden, Grundbuchdaten müßten Näheres klären. Eine von Schroff veröffentlichte Photographie stellt die „Uhrenfabrikation von Gebrüder Wilde[86]" weiter hinten in der Brigachstraße dar. Der zweigeschossige Putzbau ist an den Kanten durch im Putz angelegte Buckelquadern gefestigt, die Fenster liegen in Werksteingestellen (Zweiflügelfenster mit Setzholz und drei Quersprossen). Der Eingang liegt, erreichbar über eine kleine Freitreppe, in der Fassadenmitte, darüber sitzt ein Zwillingsfenster. Ein schmales Kaffgesims leitet zum Satteldach über, in dessen Giebel eine rautenförmige Luke sitzt.

Ein nordwärts angrenzendes Nachbarhaus gleicht dem beschriebenen Bau. Vielleicht handelt es sich ebenfalls um ein industriell genutztes Gebäude. Als in der Brigachstraße ansässige Fabriken zählt Schroff außer der Uhrenfabrik Wilde die Kuckucksuhrenfabrik Mauthe und die Orchestrionfabrik Stern auf.

---

[86]Auf der Pariser Weltausstellung von 1900 ist diese Firma mit Kalenderuhren und Regulatoren vertreten, vgl. Rodenwaldt (1990) S.115.

Anhand eines Lageplans aus den zwanziger Jahren ist die Uhrenfabrik Mauthe[87] lokalisierbar. Noch in den sechziger Jahren war die in ihrem Bestand wohl seit der Jahrhundertwende nicht mehr erweiterte Anlage erhalten. Es handelt sich um eine Zweiflügelanlage mit dreizehn Achsen zur Brigachstraße und sieben Achsen nach Süden. Im Hof stand ein zweistöckiger Schuppen (Schmiede oder Krafthaus ?). Nur das Erdgeschoß des Seitenflügels war verputzt. Die übrigen Teile des zweistöckigen Gebäudes waren mit einem Schindelbeschlag versehen.[88]

„Bauveränderung Otto Hiller, Fabrikant, Villingen“ (Entw. 1926)

Originaltransparente der Baueingabepläne im Maßstab 1:100 mit Lageplänen 1:200 bzw. 1:500 im Nachlaß des Architekten. Die Pläne beziehen sich auf zwei Projekte, von denen nur eines datiert ist. Die Zeichnungen (1 L, 2 A, 1 S und 3 G) des datierten Projekts sind auf Bögen im Rkf (bzw.für die Ansicht ein längerer Bogen) verfertigt, die des zweiten Projekts (1 A, 3 G, 1 S, 1L) auf einem einzigen, breiteren Bogen zusammengefaßt.

Im Mai 1926 entwarf Karl Naegele eine „Bauveränderung Otto Hiller, Fabrikant, Villingen“. Der zweistöckige, vielleicht aus dem neunzehnten Jahrhundert stammende Putzbau wurde mit einem Zwerchhaus versehen, umgestaltet wurde auch der Eingangsbereich. Mangels einer Bauaufnahme lassen sich weitere Einzelheiten, die z.B. eine Grundrißänderung betreffen können, nicht im Detail fassen. Das Projekt ist in zwei Varianten dokumentiert, eine ist undatiert, die andere trägt das erwähnte Datum. Die undatierte Variante beschreibt das kleinere Projekt. Nach dem Umbau beherbergt der Bau im Erdgeschoß, straßenseitig links vom Eingang, die Büroräume, rechts davon die Arbeitsräume. Außen befindet sich das Bretterlager. Die Uhrmacherei selbst befindet sich über der Beizerei (als Nebengebäude über einen sehr schmalen Hof zu erreichen). Im Dachgeschoß befinden sich das Glaslager und ein nicht näher bestimmter Lagerraum. Wohnungen ist fast die ganze Fläche der beiden Obergeschosse vorbehalten. Über einen kleinen Lagerraum neben der Beizerei kann man das in einem kleinen Anbau neben dem Büro untergebrachte und von dort aus selbstverständlich auch direkt erreichbare Musterzimmer aufsuchen. Der Chef residiert neben den Büroräumen im Anbau - durch die Fenster kann er auf die Straße sehen - stets bereit, ankommende Kunden zu begrüßen.

Besonders repräsentativ ist der Haupteingang gestaltet. Zwischen feststehenden, mit rechteckigen und quadratischen Spiegeln verzierten Paneelen sitzt die Tür. Fenster und Brüstungspaneel sind Rechtecke mit konkav eingezogenen Kanten. Stilisierte Blattknospen mit spitz involutierten Blattenden und hakenförmigen Seitentrieben am Fuß zieren die Gitter von Fenster und Oberlicht.

In der datierten Variante ist die Tür streng kassettiert, die Auflagen der gefederten Brüstungspaneele sind in der beschriebenen Art und Weise verziert.

Auch das (von -einschließlich des breiteren Eingangs- insgesamt neun Achsen etwa drei Achsen bindungsfrei einfassende) Zwerchhaus ändert sein Aussehen. Die Stuckblume im Giebel verschwindet, dafür sitzen sphärische Rauten in den Wandscheiben zwischen den vier Fenstern. Im ersten Projekt schließt die Veranda mit einem verglasten Wintergarten ab. Lanzettfenster mit eingezogenen Kanten flankieren ein Drillingsfenster mit rautenförmig gesproßtem Oberlicht. Im datierten Projekt ist das Flachdach des Anbaus begehbar. Das Eisengitter ist aus C-Figuren und Blüten kreuzförmig zusammengesetzt.

Im datierten Entwurf festigen gebänderte Lisenen die Kanten des Putzbaus, was dem strengeren Gesamterscheinungsbild der Anlage entspricht.

Bachaufwärts grenzten 1926 die Baulichkeiten des Fabrikanten August Wiedel an die Hiller-Fabrik. Unschwer läßt sich in ihnen die oben beschriebene Uhrenfabrik Wilde wiedererkennen.

---

[87]Auf der Pariser Weltausstelllung von 1900 ist die Firma von J. M Mauthe und Josef Schmid mit Kuckucks-und Wachteluhren vertreten, vgl. Rodenwaldt (1990) S.115.

[88]Beschrieben nach der Luftaufnahme im Bilderbuch „Villingen“. Stadt Schwenningen (Hrsg.)o.J. ca.1970, mit einem Geleitwort von Oberbürgermeister Severin Kern.

Andere Apparate (ohne Bezug zur Uhrenfabrikation)

„Maschinenhalle für Herrn B. Meder in Villingen“ (Entw. 1899)

Dokumente: Aquarellierte Zeichnung im Maßstab 1:100 , 42 x 33 cm, unter Turmstraße 3 im BOA VS.

Am 7. April 1899 unterschreiben T. Bapt. Meder als Bauherr und Karl Lattner als Architekt die Baueingabepläne einer „Maschinenhalle für Herrn B. Meder in Villingen“, vermutlich am Standort der nur wenige Jahre älteren Fruchthalle von Mathias Lange (s.d.), was in der Fabrik hergestellt wurde, ist unklar.

Massive Längswände (mit Zwillingsfenstern, die Werksteinsohlbänke kragen etwas vor, Klinkergewölbe fassen die Stichbögen ein) und eingestellte Eisensäulen tragen das Holzdach, die Giebel sind in Fachwerkbauweise errichtet (mit gekreuzten Streben über dem Zwillingsfenster der „südlichen Ansicht“ bzw. d en kleinen Luken zu seiten des einzelnen Fensters im straßenseitigen Giebel, unter dem Fenster sitzt ein dekoratives Strebenpaar, im Südgiebel sind Schubstreben parallel geführt und zum Zwillingsfenster hin durch hakenartig zusammengeschobene Triebe ersetzt, was in der „Straßenansicht“ vermieden wird: Hier stehen ordentliche V-Streben, im oberen Giebeldreieck genügen kleine Schubstreben.

Die mit Rücksicht auf die Grundstücksverhältnisse etwas asymmetrisch angelegte Halle ist 18 m lang und 13 m breit. Zweiflügelige, diagonal verschalte Tore flankieren das Zwillingsfenster in der Mittelachse der „Straßenansicht“, sie ist durch die Volutenenden des Dachgesimses veredelt. Unklar bleibt der südliche Abschluß mit den im Grundriß angedeuteten Mauerzungen. Vielleicht ist eine später tatsächlich ausgeführte Erweiterung gemeint.

Vielleicht in den zwanziger Jahren wurden die beiden straßenseitigen Tore zu Fenstern zugesetzt, ihre Holzgewände jedoch beibehalten.

Backofenfabrik Oberle (seit ca.1872)

Angeblich seit 1872 produzieren die Müller und Bäcker Gebrüder Oberle im ehemaligen Gasthaus „Zum Hecht“ an der Oberen Straße „Teile von Backöfen“.[89] Eine Vorrichtung zur Beleuchtung von Backöfen findet Anklang und führt zum Ausbau der Backofenfabrik.

Im kleinteilig parzellierten Altstadtareal zwischen der Oberen Straße und der Hafnergasse breitet sich allmählich der Gebäudebestand von Bäckerei und Ofenfabrik aus.

Werkstattgebäude an der Hafnergasse

Zum ersten Werkstattgebäude an der Hafnergasse (heute Bärengasse) sind außer jüngeren Umbauplänen (s.u.) keine Dokumente vorhanden. Das Gebäude selbst existiert nicht mehr, seine Fassade zur Gasse war vierachsig.

Werkstattschuppen im Hof

Hinter dem abgegangenen Vorderhaus steht ein zweigeschossiger, in Riegelbauweise errichteter Schuppen mit vorkragendem Obergeschoß und Satteldach, vermutlich ein noch in den 1870er-Jahren errichteter Werkstattanbau.

Karl Naegele: „Werkstätteanbau [sic] für Gebr. Oberle“

Dokumente: Originaltransparente der Baueingabepläne (1 L im Maßstab 1:500 zusammen mit einem S und zwei A auf einem Bogen im Rkf, dazu drei G auf kleineren Bögen) im Nachlaß des Architekten.

Vor 1907 wird auf einem vermutlich durch Abbruch des Vorderhauses in einen „Garten“ umgewandelten Altstadtgrundstück an der Hafnergasse (heute Bärengasse) der

---

[89] Rodenwaldt (1990) S. 116.

Werkstattneubau der Gebr. Oberle dreistöckig ausgeführt. Im Erdgeschoß liegt der einschließlich seines Vorraums festgemauerte Backofen mit hohem Kamin (eine Detailzeichnung verdeutlicht die konsolenverzierte Karniesmündung im Schnitt) in einem ebenerdigen Anbau mit Stichbogenfenstern. Die übrigen Etagen des in Riegelbauweise mit Eisenstützen aufgeführten Werkstattgebäudes dienen vermutlich der Ofenproduktion.

Ein schmuckloses, flach geneigtes Holzzementdach weist die Anlage als Zweckbau aus.

Karl Naegele: „Werkstättekamin für Gebr. Oberle, Villingen"

Dokumente: 1 Lageplan im Maßstab 1:500, dazu Teilgrundriß, „Seitenansicht" und „Ansicht" im Maßstab 1:100 auf einem Bogen im Rkf im Nachlaß des Architekten.

Im November 1907 soll der Werkstätte bzw. ihrem inzwischen angebauten offenen Schuppen ein eigener Kamin mit Blechschlot über massivem Sockel angefügt werden.

Neubau zur Hans-Kraut-Gasse

Dokumente: Ein Lageplan im Maßstab 1:500 auf separatem Bogen (halbiertes Rkf), ein Erdgeschoßgrundriß, „eine Ansicht gegen die Bärengasse" .und eine „Hofansicht" bzw. zwei Schnitte und ein Obergeschoßgrundriß im Maßstab 1:100 auf zwei Bögen im Rkf.

Im Februar 1909 wird der bestehende Fabrikbau zur Hafnergasse unter Umgehung eines Eckgrundstücks durch einen Neubau mit Fassade zur Hans-Kraut-Gasse ergänzt. Sein Grundriß ist der sehr tiefen Altstadtparzelle entsprechend verschoben. Das Erdgeschoß wird als Lagerraum benutzt, im Obergeschoß befindet sich eine Zweizimmerwohnung mit Küche und Alkoven, auch das Obergeschoß des ersten Fabrikgebäudes dient als Lagerraum, während sein Erdgeschoß die Werkstätte beherbergt.

Der Neubau ist seiner parzellen Wohnfunktion entsprechend viel aufwendiger geschmückt als die bisherigen Bauten. Seine Umfassungswände sind massiv errichtet. Die Fenstergestelle der dreiachsigen Fassade sind gefast und mit kleinen Schlußsteinen versehen. Zwischen den Fenstern ist Platz für eine Tafel mit dem Namen der Firma. Der Giebel mit der Aufzugsluke setzt über einer zu den Seiten abgeschrägten Schwelle an. Geschwungene Streben begleiten die Stiele zu seiten der Aufzugsluke. Fußplatten stützen den Kniestock, den Drempel.

Auch die Fußschwelle des oberen, vorkragenden Giebelgeschosses ist zu den Seiten abgeschrägt. Die Schubstreben des oberen Giebelgeschosses werden von den Stielen überschnitten.

In den Seitenwänden gibt sich die Anlage wieder nüchtern. Alle Öffnungen des von der Straße her sichtbaren Gebäudeabschnitts schließen mit Stichbögen ab. Die Fenster sind zu Zwillingsgruppen zusammengefaßt, in der Nähe des Tors dienen große Bogenöffnungen dem bequemen Ein-und Ausladen größerer Lasten.

Die beiden aufschiebbaren, eisenbewehrten Torflügel sind mit kleinen Rosetten geschmückt.

Ein nach der Jahrhundertwende benutzter Prospekt [90] der Gebr. Oberle stellt die neuerrichteten Werkstätten und das ehemalige Gasthaus „Zum Hecht" in der Oberen Straße dar, das bereits auf dem 1879 benutzten Rechnungskopf auftaucht, stellt allerdings die Gebäude ganz neu zusammen, so daß der Eindruck eines geschlossenen Fabrikareals hinter dem Gasthaus „Zum Hecht" entsteht. Hinter dem Kontorgebäude sind über den Dächern der hofbildend arrangierten Anlage zwei Kamine zu sehen, im Hintergrund verliert sich ein Villenpark (er ist auch auf dem 1879 benutzten Formular der Kunstmühle Oberle bereits angedeutet, dort erscheint er in der Nähe der Mühle, die inzwischen in einen Hotelkomplex integriert ist) im Landschaftshintergrund.[91]

---

[90] Wiedergegeben bei Conradt-Mach und Conradt (1990) Abb. 65, S.197.

[91] Zwei Bögen, Rkf, Originaltransparente, auf dem ersten Bogen die Bauaufnahme mit drei Grundrissen, Aufriß und Schnitt im Maßstab 1:100, dazu ein Lageplan im Maßstab 1:500, ein zweiter kleinerer Bogen vereinigt Schnitt und Aufriß des Nachzustandes.

Das Gartenareal in der Nähe der Fabrik hat bescheidenere Ausmaße.[92]

Neubau eines Fachwerkschuppens

Im November 1910 entsteht auf dem ehemaligen Gartenareal ein Fachwerkschuppen mit flach geneigtem Satteldach, angebaut „an die alte Gartenmauer".

Der Teilgrundriß der Fabrikanlage gibt wertvolle Hinweise auf den Werkvorgang: Vor den Fenstern zur Bärengasse und denen zum Hof sind Werkbänke aufgestellt, die Möglichkeiten des Kunstlichts reichen noch nicht aus, um den Saal weiter innen ausreichend zu erhellen.

In einer Ecke des Fabriksaals hat der Werkmeister in einem durch Latten abgeteilten Kämmerchen seinen Platz. Von hier aus kann er beide Werkbänke überblicken.

Die Maschinen stehen den Werkbänken gegenüber, an den Fenstern eines zweiten, in den Grundrissen nicht exakt angegebenen Lichthofs. Blechschere, Bohrmaschine, Schmirgeltisch, Schleifmaschine und eine zweite Bohrmaschine haben ihre fest ausgewiesenen Standorte, weiter hinten stehen Waschbecken zur Verfügung. .

Das eigentliche Zusammensetzen der Öfen erfolgt in der Mitte des Saals.

Das äußere Erscheinungsbild der Anlage zeigt Spuren der Improvisation, z.B. in der unvermittelt auf die Umfriedungsmauer gesetzten Frontwand, das spartanische Fachwerkraster gibt die Größe der Fensteröffnungen vor, die Zweiflügeltür ist unterhalb ihrer Luken gefeldert, auch der Hintereingang zum Garten ist als Feldertür mit Luke und Oberlicht angelegt.

Gartenhaus:

Dokumente: 1 G, 4 A, 1 L im Nachlaß des Architekten

Um 1910 entwirft Karl Naegele ein Gartenhaus als Abschluß des noch immer nicht vollständig verbauten kleinen Gartens gegen die Bärengasse. Die hohe Einfriedung schließt mit einem Eisenzaun ab, seine Staketen laufen in der oberen Schiene in Linien aus. Zwischen den Staketen bilden Schienen Rechteckfelder, das rechteckige Gartenhaus (mit einem Fenster zur Bärengasse) schließt mit einem geschweiften und gebrochenen Dach ab.

Scheuerumbau

Vielleicht noch im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts wird die „Scheuer des Herrn Gebr. Oberle" an der Hans-Kraut-Gasse umgebaut. Die Aufzugsluke erhält einen eigenen Mansardgiebel, die Toröffnung mit ihrem Oberlicht im Stichbogensturz bleibt unverändert.

Karl Naegele:„Bauveränderung Gebr. Oberle, Backofenfabrik Villingen"

Im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts wird der bis dahin noch brachliegende „Garten" mit einem ebenerdigen Arbeitsraum überbaut.

In der „Ansicht gegen die Bärengasse" faßt ein Sohlbankgesims ein Band von Sprossenfenstern zusammen. Ein flaches Pultdach deckt den Neubau ab, hinter dem auch die Werkstätte von 1907 steht.

Weiterer Fabrikneubau an der Hans-Kraut-Gasse

Nach dem Ersten Weltkrieg wird in der Nähe dieser Scheuer ein dreistöckiger Fabrikneubau errichtet. Das Erdgeschoß ist rauh verputzt, die Lisenen zwischen den heute durch Glasflächen ersetzten Wandflächen schließen mit skulptierten Werksteinblöcken ab (Sonnenblumen zwischen elegant geschwungenen Blattpaaren). Zwischen den Zwillingsfensterachsen (Werksteingestelle mit gekehlten Sohlbänken) sitzen verspiegelte Lisenen mit schmalen Deckplatten. Hier wurden die 1920 erwähnten „Backofen modernster Konstruktion" mit elektrischer Heizung[93] hergestellt.

---

[92] 2 Ansichten (gegen die Bärengasse und gegen den Garten) und ein Grundriß auf einem gekürzten Rkf-Bogen.

[93] Zeitschrift „Deutsche Handels-und Industriestädte" (1921) S.132.

Karl Naegele: Büro-und Lagerhaus der Backofenfabrik Martin Oberle

Dokumente: Baueingabepläne, Originaltransparente , 3 G und 4 A auf zwei Bögen im Rkf im Nachlaß des Architekten, dazu jüngere Erweiterungs-und Umbaupläne

Wohl Anfang der zwanziger Jahre entwirft Karl Naegele einen hinter der Villa des Fabrikeigentümers[94] an der Friedrichstraße zu errichtenden Büro-und Lagerhausneubau.

Dem Wohnhaus zunächst liegt der Büroanbau, dessen Untergeschoß einige zum Wohnbereich gehörende Funktionen wahrnimmt (Waschküche), außerdem die Heizung und das dazugehörende Kohlenlager enthält.

Vom geräumigen Büro ist ein kleines, auch mit dem Sprechzimmer verbundes „Privat"-Zimmer abgeteilt.

Über eine kleine Freitreppe mit schlichtem Eisengitter erreicht man den Vorplatz des Sprechzimmers durch eine Fenstertür mit aufgeschobenem Füllbrett. Ein zweiter Eingang führt vom Hof her in das Treppenhaus.

Liegende Rechteckfenster sitzen in der umlaufenden Wand des Mansarddachs.

Als Abschluß des Hofs dient ein zweigeschossiges Lagerhaus (zum Grundriß: ein „Packraum" befindet sich am Übergang zum Büro, dem Treppenschacht gegenüber sitzt ein Aufzug) mit Lisenengliederung oberhalb des Kellersockels, die kleinen, quadratischen Fenster sind zu Dreiergruppen zusammengefaßt in horizontale Felder eingesenkt und durch schmale Betonpilaster voneinander getrennt, die von den Sohlbankgesimsen überschnitten werden. Das jeweils mittlere Wandfeld zwischen den Fenstern ist mit einem Stern geschmückt.

In den Schmalwänden sind die Fenster paarig angelegt und die Paneele schmucklos ausgeführt.

Am Übergang zum Kaffgesims unter dem geschifteten Walmdach schließen die Lisenen mit kleinen Deckplatten ab.

Große Gauben mit eingezogenen Giebeln sitzen über der jeweils mittleren Fensterachse.

Südlich vom Lagerhaus steht die kleine Autogarage mit ihrem schönen Zweiflügeltor, dessen Fensteröffnungen mit Raute, Andreaskreuz und Orthogonalkreuz vergittert sind.

1929 wird ein größerer Autoschuppen im Hof projektiert.

Textilindustrie

Manufakturen des achtzehnten und des frühen neunzehnten Jahrhunderts

Im Stadtarchiv werden zwischen 1764 und 1767 verfertigte „Korrespondenzen und Tabellen über die Lohnauszahlung an die Arbeiter der ‚Franz Mathias Hadlerischen fabrique' für Seidenspinnerei" aufbewahrt.[95] Aussagen über die Gebäude sind nicht erhalten.

1781 bis 1784 wird „über die Förderung der ‚Floretseiden -Spinnerey' des Johann Jakob Thurneisen von Basel in Villingen" korrespondiert.[96] Der Name des Fabrikanten Thurneisen ist mit der Frühgeschichte der Industrialisierung des österreichischen Schwarzwaldes eng verbunden. Bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren süddeutsche Arbeitskräfte in Schweizer Spinnereien und Strickereien tätig, die in Basel und Zürich ansässigen Seidenspinnereien wachten eifersüchtig über ihren Besitzstand, Konkurrenzunternehmen wurden nicht geduldet. Auch die österreichische Regierung wollte einen fremden Unternehmer im eigenen Land nicht ungehindert gewähren lassen. Thurneisen bediente sich „des einfachen Kunstgriffs, einen seiner Verleger in Villingen, das er zum Mittelpunkt seiner Unternehmung wählte, vorzuschieben und ihn fortwährend als eigenen Fabrikinhaber zeichnen zu lassen [handelt es sich um den oben erwähnten Franz Mathias Hadler ?]." [97]

---

[94]Es handelt sich um die noch im neunzehnten Jahrhundert nach Plänen von Karl Naegele errichtete Villa des Werkmeisters Mall.

[95]Wollasch (1971) S.87, Regest aus (QQ 8) 2536.

[96]Wollasch (1971) S.95, Regest aus (QQ 13) 2600.

[97]Gothein, Bd.I (1892) S. 731.

Mit viel Aufwand und unter hohem Materialverlust mußte die Arbeiterschaft angelernt werden, „aber schon [seit 1765] ließ er in Villingen, Rottweil, Hohenberg und in den dazwischen liegenden Fürstenbergischen Ämtern 1500 Zentner jährlich verspinnen“[98], in ihrer Anfangszeit wurde die Fabrikation als Hausindustrie mit zeitweilig 5000 Lohnabhängigen betrieben.[99] „Nirgends war die industrielle Beschäftigung rascher und wirksamer eingeführt worden als hier.“[100] Gothein hat die Auseinandersetzungen mit den eifersüchtigen Österreichern und den Schweizer Fabrikanten, die beide durch ihre Regierungen unterstützt wurden, ausführlich geschildert.

1793, nach der Zerstörung Lyons im französischen Bürgerkrieg, flohen zahlreiche Seidenweber in die Schweiz, wurden aus Basel jedoch ausgewiesen. Trotzdem beschäftigten Basler Fabrikanten sie auf der badischen Seite des Rheins, in Lörrach. Hiermit trugen sie zur Einführung der Satinweberei, außerdem der Atlas-und Bandweberei in Baden, vermutlich auch im österreichischen Schwarzwald bei. Die österreichische Regierung beschwerte sich, „man opfere dem Vorteil eines einzigen, noch dazu auswärtigen Manufakturiers die Sicherheit des Landes: denn man habe genaue Kunde, daß diese Arbeiterschaft eine Rotte von Verschwörern sei, ja viele seien überhaupt nicht Weber, sondern verkappte Ärzte, Priester und dergleichen, aber alle Spione“.[101] Die Ansiedlung der Lyoner Arbeiter und die Neugründung von Manufakturen bot der romantischen Reaktion Anlaß, gegen die mit der Industrialisierung angeblich verbundene Sittenverderbnis zu Felde zu ziehen. Der Freiherr von Reitzenstein verfaßte seine berüchtigte Denkschrift gegen Luxus, Frauenarbeit, „Seltenheit und Verderbnis der Dienstboten“.

Gefordert wurde die Unterstützung der Landwirtschaft. Die Industrialisierung sollte sich auf das Hausgewerbe beschränken, die Fabrikation „in soviel kleine Kanäle als möglich in die einzelnen Wohnungen des Landmanns verteilt“ werden. [102]

Tuchbleiche des Ignaz Ummenhofer

1792 besteht die Tuchbleiche des Villinger Handelsmannes Ignaz Fidel Ummenhofer bereits[103], ohne daß einzelnes über die Gebäude zu erfahren wäre. Vermutlich werden diese erst 1935 beim Neubau der Villinger Uhrenfabrik niedergelegt.

Wollspinnerei, Tuch-und Deckenfabrik Gebrüder Dold (vermutlich seit 1851)

1851 „beabsichtigen die Tuchfabrikanten Dold und Maier, im Unterkirnacher Tal [wo die Wasserkraft der Brigach genützt werden kann] eine Wollspinnerei zu errichten“.[104]

1864 wird der Antrag zur Errichtung eines Spinnereigebäudes (vermutlich an demselben Standort) gestellt, ein nur unwesentlich jüngeres Reklamebild[105] stellt ein zweigeschossiges Langhaus mit den Zwillingsfenstern des Vestibüls in der Mitte der insgesamt zwölfachsigen Fassade dar.

Das vielleicht in den sechziger Jahren in Villingen am Oberen Wasser (dem gründerzeitlichen „Gewerbekanal“?) errichtete Firmengebäude ist dreigeschossig und zehnachsig, das Krafthaus erkennt man am blakenden Schornstein, andere Gebäude sind schwerer zu bestimmen.

Ein eigenes Geschäftshaus befindet sich in der Villinger Altstadt, das Erdgeschoß ist vielleicht als eines der ersten Villinger Altstadthäuser mit einem Ladeneinbruch verunstaltet.

---

[98]Gothein, Bd.I (1892) S. 731.
[99]Gothein, Bd.I (1892) S. 731.
[100]Gothein, Bd.I (1892) S. 731.
[101]Gothein, Bd.I (1892) S. 733.
[102]Gothein, Bd.I (1892) S. 734.
[103]Wollasch (1971) S.107, Regest aus (QQ 18) 2711.
[104]Rodenwaldt (1990) S.112, der Datenliste entnehme ich auch die folgenden Angaben zur Geschichte des Unternehmens.
[105]Reproduziert von Rodenwaldt (1990) S.112.

Nach einem kurzen, durch den deutsch-französischen Krieg bedingten Boom folgt der Niedergang des Unternehmens, 1882 werden die Gebäude verkauft, wobei zwei Dampfmaschinen mit 12 (Unterkirnach) bzw. 10 PS (Villingen) mitangeboten werden.

Die Gebäude des Unterkirnacher Werks sind im gründerzeitlichen Gebäudekomplex[106] des Burg-Hotels Kirneck, die des Villinger Werks im Ausbildungszentrum der „Saba“ aufgegangen.

Metalltuchfabrik von Schlosser & Bracher

Beantragt 1882 die Anerkennung als Fabrikant. [107]

Wattefabrik

In den 1880er-Jahren befand sich eine Wattefabrik in der 1806 erwähnten Mühle der Ummenhofers, die Gebäude wichen in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, nachdem sie zeitweilig als städtisches Armenhaus benutzt worden waren, dem stadteigenen Schlachthaus. [108]

Mechanische. Seidenweberei der Firma Wilhelm Schroeder & Comp. in Villingen (gegründet 1910)

Durch einen im Nachlaß des Architekten Karl Naegele - der allerdings für den Bau selbst nicht verantwortlich war - erhaltenen Plansatz überliefert ist der Gebäudebestand der 1910 gegründeten[109] Mechanischen Seidenweberei der Firma Wilh. Schroeder & Comp. Die schwer leserliche Architektensignatur möchte ich versuchsweise als „Tress“ deuten.

Auf einem fest ummauerten Areal bilden die eingeschossigen Gebäude der Spinnerei, verbunden durch den Aborttrakt, eine lose Gruppe. Von der Straße her gesehen links von den Aborten befinden sich die Schlosserei und die Schreinerei als massive Gebäude. Ein vermutlich in Riegelfachwerk auszuführender Anbau an die Schlosserei enthält die Andreherei. Neben der Schreinerei liegt das Kartenlager. Rechts vom Abortriegel befinden sich die beiden Säle der Maschineneinrichtung, zunächst ein kleinerer für die Männer, angrenzend der größere für die Frauen. Der breite Durchgang zum inneren Fabrikationsbereich - eine riesige Shedhalle mit 14 x 8 Stützenfeldern dient zur Aufstellung der „Hülfsmaschinen“ und nimmt die „Weberei“ auf - grenzt die Maschinenräume vom Packzimmer ab. Zwei Türen in der Torfahrt stellen eine indirekte Verbindung zwischen beiden Bereichen her. Im rechten Winkel an das Packzimmer angebaut sind Privatkontor und das Kontor, beide Räume sind vom Kontor her beheizbar. Lieferraum und Wiegeraum folgen hinter dem Kontor.

Im Äußeren fällt das Bestreben auf, die Gebäude möglichst massiv erscheinen zu lassen. Über einem Rustikasockel mit unregelmäßigem Schichtenmauerwerk erheben sich die verputzten Wandflächen der Kopfgebäude. Rustikalisenen mit einzelnen, vom Mauerverband zum Putz vermittelnden „Ausreißern“ festigen die Kanten. Sie schließen mit scheibenverzierten, glatten Werksteingiebeln ab. Keilsteine schließen die Querluken ab, die übrigen Fensteröffnungen liegen in Werksteingestellen mit zu den Seiten abgeschrägten Stürzen und massiven Fensterkreuzen. Das Hauptstück der Anlage ist die Fassade des Kontorbereichs. Ein einzelnes Fenster ist hier von zwei durch den gemeinsamen breiten Sturz zusammengefaßten Fensterpaaren begleitet, die durch ein vom Zwischensturz ausgehendes Gesims fest zusammengeschlossen sind. Der Firmenname erscheint im Fries in Antiqualettern, darüber ist der Glasriegel eines Sheddachs sichtbar. Weiter rechts liegen die

---

[106]Gestaltet nach Plänen von Wilhelm Vittali.
[107]Rodenwaldt (1990) S. 113.
[108]Maier (1962) S.94.
[109]Rodenwaldt (1990) S. 118. Eine Seite und 7 Jahre weiter liest man, daß ein über den Kriegsausgang und die Wirtschaftslage merkwürdig optimistischer Vertrag die Firma dazu verpflichten wollte, unmittelbar nach Friedensschluß die Fabrikanlage um mindestens 70 Webstühle zu vergrößern, was natürlich bedeutet, daß die undatierten Pläne auch im Zusammenhang mit diesem Projekt entstanden sein können. Was ausgeführt wurde, ist mir unbekannt. Auf einer um 1930 gefertigten Luftaufnahme (Schroff/Bühler, 1976, S. 114/115) erkennt man die Shedhallen einer „ehemaligen Seidenfabrik Gebhard & Co“, vermutlich handelt es sich um die Gebäude von Schroeder & Co. , aber leider sieht man die Sache nur von hinten, also ohne die repräsentativen Fassaden.

breiten Rechteckfenster des Lieferraums, anschließend die schmaleren Rechteckfenster des Wiegeraums, die in der beschriebenen Weise von durch schmale Wandscheiben getrennte Zwillingsfenster zusammengefaßt sind. Zwei Quersprossen teilen die Fensterflügel; die Fenster des Lieferraums sind abweichend gestaltet: drei Setzhölzer und zwei Loshölzer teilen die Öffnung. Die unteren Scheiben sind durch einen kräftigeren Rahmen abgehoben.

Die Gestaltung des in den Fabrikationsbereich führenden Eingangs ist überraschend schlicht. Er ist nur durch ein Werksteingestell von den anderen Öffnungen abgehoben. Die holzverschalte Tür schließt mit einem gesprossten Oberlicht ab. Ein Wetterdach schützt den Eingang zum Packraum.

Die Fenster der Schmiede liegen in Werksteingestellen, ein Werkstein- oder Betonwerkstein-Sohlbankgesims faßt die Fenster der Abortluken ein.

Karl Naegele: Umbau eines Altstadthauses zum Laden-und Kontorgebäude der Trachtenbandfabrik von Ernst Schilling (um 1920 ?)

Dokumente: Ein Baueingabeplan (Originaltransparent ohne Datum) mit 2 Grundrissen, 2 Fassadenaufrissen und einem Schnitt im Maßstab 1:100 sowie einem Lageplan im Maßstab 1:500 auf einem Bogen im Rkf im Nachlaß des Architekten.

Vielleicht im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts entwirft Karl Naegele den Umbau eines Altstadthauses an der Kreuzung der Oberen Straße mit der Hafnergasse. Das Gebäude soll im Erdgeschoß das Verkaufslokal, in den beiden Obergeschossen Büro-und Wohnräume der Trachtenbandfabrik von Ernst Schilling aufnehmen. Der bereits vor dem Umbau vorhandene[110] Mansarddachraum dient weiterhin ausschließlich Wohnzwecken.

Die dreiachsige Fassade ist im Erdgeschoß großzügig geöffnet, die gesprosste Glastür des Eingangs mit ihrem durch geschweifte Sprossenkreuze feingerasteten Oberlicht wird von zwei riesigen Auslagescheiben in die Mitte genommen. Leisten grenzen unter Aussparung des Fußgemäuers deren Mittelstücke aus, links und rechts außen sind die Scheiben durch breite, kannelierte Pilaster begrenzt. Spiegel mit geschweiften S-Voluten als Rahmen zieren die angrenzenden kahlen Wandscheiben.

Über dem Schaufenster sitzt der Name des Firmeninhabers Ernst Schilling im über den Spiegeln von Rosetten mit gezackten Rändern begrenzten Fries.

Pilasterpaare mit ionischen Kapitellen flankieren die Fassade, einzelne Pilaster die Fensterachsen. Die Fenster schließen im ersten Obergeschoß mit horizontalen Verdachungen und im zweiten Obergeschoß mit Sprenggiebeln ab. Blumengebinde oder Körbe zieren die mit eingezogenen Kanten expressiv umrandeten Spiegel der Brüstungsfelder. Giebelgauben schließen die einzelnen Fensterachsen ab. Alle Fenster sind Zweiflügelfenster mit Oberlicht und horizontaler Teilung in den Flügeln.

[110]Den Zustand des Hauses vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs dokumentiert das schöne Faschingsbild in Schroff/Bühler (1976) S. 98/99. Man erkennt die im neunzehnten Jahrhundert umgestaltete Fassade mit ihren hölzeren Fensterverdachungen im ersten Stockwerk und den vorkragenden Werksteinsohlbänken im zweiten Obergeschoß. Gut zu erkennen sind auch die Buckelquadern in Kurz- und Langwerk an der Wand zur Hafnergasse, sie lassen auf einen frühen, neuzeitlichen Baukern schließen.

Lederindustrie

Gerberei B. Jäger

In der Villinger Altstadt erinnert heute zwar nur noch ein Straßennamen an das Gerberhandwerk, aber im Stadtarchiv betrifft eines jener seltenen Dokumente, die uns Einblick in die Lebensgewohnheiten, das Sozialempfinden und die Sprache des ausgehenden Mittelalters gewähren, die Gerber als Korporation.[111]

Jakob Engelhard von Gmünd, Nachrichter im Dienste des Grafen Wolfgang zu Fürstenberg, mußte im Juli 1505 dem Bürgermeister und dem Rat von Villingen Urfehde schwören, da er die Gerber und Schuhmacher beleidigt hatte. Im Zorne hatte er sich zu der Behauptung verstiegen, sie seien „nu ain hefftins besser, dan nachrichter oder schinder, und ain ander so nach vrwandt, daß sy nit möchten kinder zusamen geben“ (keinen Deut besser als Nachrichter oder Schinder und einander so nahe verwandt, daß sie keine Kinder haben dürften). Selbstverständlich konnten die nach den sozialen Kategorien des Mittelalters höher angesiedelten Handwerker das Verdikt des Scharfrichters nicht auf sich sitzen lassen. Interessant ist die Bemerkung über die wohl aus ökonomischen Rücksichten (Anerbenteilung) betriebene Inzucht („cross-cousin-marriage“?)

Umbau der Gerberei

Dokumente: Baueingabepläne im Maßstab 1:100 (zwei Bögen im Rkf, den alten Bestand und den Neubau mit Grundriß, Schnitt und 2 Ansichten darstellend) befinden sich im Nachlaß des Architekten Karl Naegele.

Im Mai 1908 beantragt B. Jäger den Umbau seiner an der Gerbergasse gelegenen Gerberei. Als alter Bestand wird ein kleiner Putzbau, bereits ergänzt durch ein Maschinenhaus mit Schornstein[112], angegeben.

Die Fenster des Maschinenhauses sind in eine sehr breite, vermutlich mittelalterliche Wand eingebrochen. Die Versetzgruben sind durch ein Holzdach mit Firstsäulen abgedeckt. Die Verblattungen eines im Rahmen der Bauaufnahmen dokumentierten Binderfeldes lassen auf eine spätmittelalterliche Anlage schließen. Im Rahmen der Erweiterung wird das Dach abgetragen. Das aufgestockte Gebäude schließt über einem breiten Band von Entlüftungsschlitzen mit einem Spardach ab. Unverändert übernommen werden die an das Maschinenhaus angrenzenden Gruben.

Im zweiten Stockwerk ist der Standort eines Rindenschneiders neben der Lohmühle (im Nachbargebäude) angegeben. Aus dem Maschinenhaus strömt heiße Luft in den Trockenraum.

Holz-und Schnitzstoffe

Zwei frühe Sägemühlen

Zwei Sägemühlen aus der Epoche der „Industrialisierung vor der Industrialisierung“ sind undokumentiert abgegangen. Rodenwaldt konnte zwei bezeichnenderweise um die Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert neu errichtete Sägen nachweisen. 1798 stellt der Landwirt (?) Mathias Beha den Antrag, „auf dem Kropper“ eine „Säge-und Mühle“ neu zu erstellen.[113] Das Waldamt für die Stadt Villingen will das Unternehmen durch die Zurverfügungstellung eines auf der Stadtallmend gelegenen Platzes fördern. Rodenwaldt konnte „im Groppertal“, in der Nähe des Bahnwärterhauses, noch einen alten Graben beobachten, durch den einst das Wasser floß, mit dem das Schaufelrad der Säge gespeist wurde.

---

[111]Wollasch (1971) S.175, Regest aus (JJ99) 869.
[112]Auf einer Photographie im anonymen „Blitzführer“, S. 5 ist der hohe Schornstein zu entdecken.
[113]Wollasch (1971) S. 117. Regest aus (Qu 25b) 2803.

1800 subventioniert die Stadtverwaltung den Bau einer Sägemühle beim „Oberen Haus“ (an der Brigach) durch die Zurverfügungstellung des Baumaterials „zum üblichen Preis“ und verpflichtet sich, alles Sägeholz dort sägen zu lassen und von jedem Schnitt drei Kreuzer zu bezahlen.[114]

In einem Bericht von 1803 werden zwei Sägen erwähnt, davon eine Klopfsäge. Die Klopfsäge soll ausgebessert und eine neue Würbelsäge soll erstellt werden.

Gründerzeitliche Mühlen

Dampf-Sägemühle Konstanzer

Rodenwaldt erwähnt die 1868 eingerichtete, vermutlich undokumentiert abgegangene „Dampf-Sägemühle Konstanzer“ vor dem Oberen Tor.[115]

Storzemühle“ (1879 neu eingerichtet)

1879 erwarb der Säger Storz die alte Spitalmühle vor dem Riettor „und verlegte sein Sägewerk vom Warenbach in die Spitalmühle.“[116] Die Gebäude sind nicht dokumentiert. Nach mehreren Bränden erhielt die „Storzemühle“ (Schroff) ihre, zumindest was den Kopfbau betrifft, gut dokumentierte Gestalt. Über einem rustikaverblendeten Sockel mit geböschten Pfeilern an den abgeschrägten Ecken erhebt sich das verputzte Parterre mit dem rechts von der Mittelachse liegenden Eingang. Die Fenster dieses Bereichs liegen in Werksteingestellen. Im Obergeschoß und im bretterverschalten Giebel entfaltet die Sägerei ihre Produktpalette werbewirksam für architekturinteressierte Abnehmer von Fertigteilen: ein Lattendeckel schützt die seitlich in Achteckerkern mündende Veranda. Zwei Streben mit fein profilierten Kopfhölzern stützen die Veranda ab, die Fenster sind durch Kreuze mit zusätzlicher Sprossengliederung geteilt und durch Holzläden mit perforierten Oberlichtpaneelen verschließbar. Auch die drei Fenster im Giebel sind liebevoll mit Feingesägtem ausgestattet. Das breite Vorderhaus enthält vermutlich die Büroräume und dient Wohnzwecken. Es verbirgt den durch einen Brandgiebel vom Vorderhaus getrennten Sägeschuppen.

Holzzerkleinerungsmaschine von Jakob Mangold (Ankauf 1902)

1902 „unternimmt Jakob Mangold die Anschaffung einer mit Motorbetrieb versehenen Holzzerkleinerungsmaschine. Die Zunft der bisher mit Armeskraft das Scheitholz zu Brennholz sägenden und spaltenden Holzmacher äußert sich klagend über die Schmälerung ihres Broterwerbs.“[117]

Werkstattgebäude der Schreinerei Singer & Flöss

Auf einer Luftaufnahme aus den siebziger Jahren ist zwischen der Vöhrenbacherstaße und dem Stadttheater, auf einem seit dem neunzehnten Jahrhundert[118] zur Schreinerei Singer & Flöss gehörenden Gelände ein großer, architektonisch anspruchsvoller Holzschuppen mit Krüppelwalmdach und Dachreiter nach Art der Schwarzwälder Bauernhäuser zu sehen. Vielleicht handelt es sich um einen elektrisch betriebenen Sägeschuppen oder um ein Werkstattgebäude der Schreinerei. Dokumente, die genauere Auskunft geben könnten, sind nicht auffindbar.
Zustand: abgebrochen

---

[114]Rodenwaldt (1990) S.64.
[115]Rodenwaldt (1990) S.114.
[116]Schroff /Bühler (1976) , S. 79 (Bildlegende), offensichtlich nach Maier (1962) S. 111 (OZ 458).
[117]Rodenwaldt (1990) S.344.
[118]Rodenwaldt (1990) Bildlegende zur Farbillustration Gasthaus „Linde“

Nahrungs-und Genußmittel

Mühlen

1363 wird eine vor dem Riettor gelegene Spitalmühle als mit drei Mühlrädern ausgestattete Anlage beschrieben[119]

Ein Villinger Spital -Urbar von 1379 zählt unter molendina et balinea (also Mühlen und Bäder- nach mittelalterlichem Verständnis, das die Dinge gerne nach Material oder Farbe ordnet, gehört beides zusammen, weil's eben mit Wasser zu tun hat), einige Mühlen auf: Die Vogtenmühle (nach Maier[120] „eine der drei Mühlen unterhalb der Stadt"), eine Mühle vor dem Oberen Tor (ansonsten nicht belegt), eine Mühle vor dem Niederen Tor (nach Maier die „niedere Grabenmühle, zwischen der inneren und äußeren Stadtmauer, vom Gerberbach angetrieben.").

1481 wird ein Streit zwischen zwei Müllern („Martin Herly genannt Huoter, muller in der muly vor dem Riethor, und Uely Schiggly, muller in der muly zwischen baiden Riethoren") dahingehend geschlichtet, daß Martin Herly einen „inßrechen [eine Stauwehr?] by der brugg vor dem Riethor zu der rechten hand" errichten darf und „Ullrich Sch. für den ungehinderten Wasserlauf , unterhalb der muly fuoßer stege by der Sterrin orthus" zu sorgen hat.

Das Spital unterhielt - laut Mahlordnung von 1502 - auch eine eigene Mühle, dem Mühlmeister oblag die Aufsicht über das Gerät, insbesondere dem Mühlstein „oder anren geschür, damit die müle gevertiget werde".[121]

Fickersmühle

Vor dem Riettor befindet sich noch „um 1907 (...) über dem Sägebach die alte Radkammer einer der beiden Mühlen innerhalb der früheren Stadtbefestigung"[122], angebaut an ein dreistöckiges, am Ende des neunzehnten Jahrhunderts errichteten Putzbaus mit Satteldach. Unter der Radkammer wird nach der Jahrhundertwende der im Volksmund Sägebach genannte Mühlkanal in das städtische Kanalnetz eingeleitet.[123]

Breitemühle an der Waldstraße (seit 1630 erwähnt)

Wohl erst im späten neunzehnten Jahrhundert erhielt die nach Auskunft des Chronisten seit 1630 erwähnte Breitemühle an der Waldstraße ihre letzte Gestalt. Beim Abbruch in den siebziger oder achtziger Jahren dieses Jahrhunderts waren die technischen Anlagen noch intakt. Jedenfalls waren die Kornkammern und die Mahlstube noch vorhanden. Da es keine ausführliche Dokumentation des technischen Innenlebens unserer Mühle gibt, müssen wir uns auf die Beschreibung des Äußeren nach der von Schroff mitgeteilten Photographie beschränken.

Der über zwei Geschossen mit einem riesigen, dreigeschossigen Satteldach abschließende Bruchsteinbau dient zumindest teilweise Wohnzwecken. Eine Dachflanke ist mit einem vierachsigen Zwerchhaus überbaut. Die Riegelwände sind mit Backsteinen ausgefacht. Umgekehrte V-Streben überschneiden den in mittlerer Höhe ansetzenden Riegel im ersten Stockwerk. Im zweiten Stockwerk des Giebels laufen von der Schwelle ausgehende Strebenpaare, den Brustriegel überschneidend, unter den zweiten, zwischen den Gewänden eingesetzten Riegel. Hohe Strebenpaare versteifen das erste Stockwerk des Giebels, darüber folgt das dekorative Netz der Kreuzversteifungen. Nicht überliefert sind die Funktionen der auf der Photographie angeschnitten sichtbaren Nebengebäude.

---

[119]Schroff/Bühler (1976), S. 79 (Bildlegende).
[120]Maier (1929), zit. von Berweck, S. 70 Anm. 339.
[121]Berweck (1963) S.88.
[122]Schroff/Bühler (1976) S. 60, Bildlegende.
[123]Rodenwaldt (l990) S.153, der Bildlegende der „um 1908" angefertigten oder verwendeten Postkarte entnehme ich auch den Namen der Mühle.

Über die Bauplastik - wohl eine jener grotesken Figuren, die seit dem Mittelalter an Stadttoren oder Hauseingängen zwecks Abschreckung von Dieben (deren Habgier in den Teufelsfratzen karikiert wurde) angebracht wurden und die dem mythenbefangenen Volkskundler als „apotropäische Symbole " gelten- erfährt man folgendes: „Auf der Giebelseite saß in einer Nische das ‚Mali', eine farbgefaßte Holzfigur. Früher riefen die Kinder hinauf: ‚Mali, wa häsch gesse?' Prompt kam die Antwort: ‚Zucker und Kaffee!'.[124]

Bäckerei und Kunstmühle Martin Oberle (bereits1656 erwähnt)

Bereits im Jahre 1656 wird Georg Oberle als „Herrenmüller", also als Pächter der stadteigenen Villinger Mühle erwähnt.[125] Am Ende dieses Jahrhunderts wird die Mühle anderweitig verpachtet. Als Gründungsjahr des Mühlenbetriebs Oberle wird 1664 angegeben (s.u.).

Ein leider undatierter Lageplan unterscheidet die über dem Mühlkanal stehenden Mühlenräume mit den nordwärts angrenzenden Wohnräumen des Besitzers mit angrenzenden Wirtschaftsräumen. Remise und Waschhaus stehen im Süden der Mühle.

Zwischen den Vöhrenbacher Spitalrechnungen ist ein 1879 benutztes Rechnungsformular mit Firmenbild der „Gebrüder Oberle Kunstmühle und Bäckerei, Villingen" erhalten. Das große, in zweifarbigem Rankenwerk besonders üppig gerahmte Mitteloval des Rechnungskopfes stellt die Mühlengebäude in der Vogelperspektive, das linke der beiden flankierenden Rechteckbilder den seit 1872 in Firmenbesitz befindlichen ehemaligen „Gasthof zum Hecht" in der Oberen Straße[126], das rechte den Innenhof der Mühlenanlage dar. Das Firmensignet erwähnt das Gründungsjahr 1664.

Wenn ein Gebäude dieses Alters unter den im Oval abgebildeten Mühlenbaulichkeiten zu suchen ist, kann es sich nur um das kleine, eingeschossige Gebäude links handeln, das zur Brigach giebelständig angelegt ist- allerdings ist die Dokumentation zu vage, um Genaues auszusagen. Vermutlich jüngeren Datums sind die anderen im Oval abgebildeten Gebäude- auch die gestaltete Umgebung der Anlage kann nicht wesentlich älter sein als der 1879 verwendete Briefkopf -so konservativ sie auch wirken mag mit ihren rechteckigen Beeten und dem Brunnen, der die Schnittpunkte der Wege markiert.

Ein in die Brigach mündender Kanal durchschneidet den Garten, der Kanal kann mit Hilfe eines Eisenbrückleins überquert werden. Eine weitere Brücke verbindet den besprochenen Altbau mit den jüngeren, zweigeschossigen Gebäuden des Mühlenbetriebs, die rechterhand des Kanals liegen.

Der linke, mit der Traufe zur Brigach stehende Teil der Dreiflügelanlage besitzt einen Giebel, dessen zierliche Rundbogenfenstergruppe eine Datierung zwischen 1820 und 1840 nahelegt. Er ist durch einen separaten Eingang erschlossen. Der längs zur Brigach stehende und vom Fluß durch einen Hof getrennte Flügel der Anlage enthält außer drei Türen zwei anderthalbgeschossige Tore. Die relativ zahlreichen Fenster legen eine Verwendung als Büroräume nahe. Das kleine Rechteckbild rechts vom Oval erlaubt, die zur Brigach gelegene Seite des Trakts in Augenschein zu nehmen. Interessanterweise deutet die Skizze eine über einem Tor liegende Wappenkartusche an, wahrscheinlich ein österreichischer Doppeladler.

Die „Hofansicht" zeigt außerdem den rechten, quer zur Brigach stehenden Gebäudeflügel, an den ein eingeschossiger Pavillon mit Lisenengliederung angeschoben ist. Nur angeschnitten am linken Bildrand sichtbar ist das große Hauptgebäude, dessen Außenwände offensichtlich - um Staubexplosionen vorzubeugen -in Eisenfachwerkschotten geöffnet waren.

Eine ältere Anlage, die im linken Flügel der Hauptgebäudegruppe lag, ist durch die Bauaufnahme von 1902 in Ansätzen dokumentiert, insofern das durch die Brigach gespeiste Wasserrad im Erdgeschoßgrundriß eingezeichnet ist.

---

[124]Schroff/Bühler (1976) S. 79. Der Bildlegende entnehme ich auch das Datum 1630.
[125]Maier (1962) S 66 (OZ 172), Urkunde BB 26.
[126]Vielleicht zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts als dreigeschossiger Putzbau mit Stockwerksgesimsen, Eckquaderung, horizontal verdachten Fenstern und einem von gebänderten Pilastern flankierten Portal errichtet, dient der ehemalige Gasthof zunächst vermutlich nur Wohn-und Verwaltungszwecken, um die Jahrhundertwende beherbergt er die Backofenfabrik (s.d.).

Es ist allerdings nicht auszuschließen, daß dieses Wasserrad zum Antriebssystem des leider so mangelhaft überlieferten Neubaus gehört, jener im Formular erwähnten „Kunstmühle, die nach bewährtestem System für Hoch-und Flachmüllerei ganz neu eingerichtet ist“.

Das geläufigste Fortschrittssymbol der Epoche, die Eisenbahn, verkehrt bereits im Hintergrund der Vedute.

Werkstättenanbau in der Oberen Straße

Das Zeugnis einer gründerzeitlichen Altbauveränderung im industriellen Sinne bietet der Gebäudekomplex der Großbäckerei Gebr.Oberle in der Oberen Straße mit dem wohl noch in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts beantragten Werkstättenbau. Ein Altstadthaus mit parzellenbedingt geknicktem Grundriß war längst zwecks Anlage eines Lagerraums entkernt worden, wobei nur der Ausgang im Erdgeschoß beibehalten wurde. Der im Erdgeschoß durch einen Pavillonanbau in seiner Grundfläche erweiterte, darüber zweistöckige Werkstättenanbau im Hinterhof sollte über der eigentlichen Werkstätte einen Lagerraum für Holzwaren aufnehmen, wobei eine dreiachsige Fassade gegen die Bärengasse mitgestaltet wurde.

Nach dem Umbau präsentiert sie sich in zwei Geschossen als Putzbau, darüber erhebt sich der Fachwerkgiebel mit Kniestock. Geschweifte Strebenpaare flankieren eine Aufzugsgaube, gekreuzt von einem Riegel in halber Höhe der Öffnung. Über einem Schwellbalken mit zu den Seiten abgeschrägten Enden kreuzen zwei Schubstreben drei Stiele im zweiten Giebelgeschoß. Rechts schließt das zweiflügelige Eisentor an, dessen Füllbleche durch gekreuzte Streben gesichert sind, die vor einem Knauf in der Mitte enden. Nichts von alledem verrät, daß der Bau dahinter durch Eisenstützen geschoßweise abgestrebt ist. Ein Dampfkamin verrät die Lage des Backofens, der als Anbau an ein vielleicht mittelalterliches Haus hinter die Werkstätte geklemmt ist.

Erweiterung der Großbäckerei

In den zwanziger Jahren wird die Großbäckerei der Gebr. Oberle abermals um einen Arbeitsraum mit flachem Pultdach erweitert, das spartanische, durch eine gemeinsame Sohlbank zusammengefaßte Fensterband verrät eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber dem Charakter der Altstadtbebauung.

Wilhelm Arnold: Schuppen mit Waschküche

1897 beantragen Hermann Oberle als Bauherr und Wilhelm Arnold als Planfertiger, einen Schuppen mit Waschküche aufzustellen. Die Holzstreben des Schuppens stehen auf Betonsockeln, desgleichen das Fußgemäuer der Waschküche, deren Holzwände mit Latten verkleidet sind. Holzleisten decken die Stoßfugen ab. Fenster nehmen den Eingang in ihre Mitte. Nur dieser Bereich des Gebäudes ist unterkellert. Der Schuppen schließt über einem unter Aussparung der seitlichen Torfahrt ausgebauten, holzverschalten Kniestock mit einem Krüppelwalmdach ab.

„Am 29.April 1931 ging die traditonsreiche Firma Oberle in Konkurs.“[127] Die Gebäude der Mühle wurden von der Firma Saba übernommen und teilweise weiterverwendet.

[127]Conradt-Mach und Conradt (1990) S. 198.

Ölmühle Akherman (1796 erwähnt)

1796 wird eine von Georg Antoni Akherman an der Gemarkungsgrenze gegen Marbach betriebene Ölmühle erwähnt.[128]

Gorgessenmühle, später Bickenmühle genannt (1806 erwähnt)

1806 nennt die Karte des Geometers Bischoff neben zahlreichen anderen Mühlen die später auch Bickenmühle genannte Gorgessenmühle. Die Gebäude wurden „als Steimersmühle Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts bei der Anlage der Friedrichstraße abgebrochen".[129]

Kuthmühle (1844 erwähnt)

Ein im Jahre 1844 von H. Au gezeichneter Plan „über den Lauf der Brigach bey Villingen" gibt den Standort der Kuthmühle mit ihren leider nicht näher bezeichneten Nebengebäuden entlang der Brigach an, Schuppen sind durch Schraffuren von massiven Gebäuden unterschieden.[130]

Ein im Jahre 1848 benutzter Lehrbrief [131] stellt in einer nach einem Gemälde von Nepomuk Ummenhofer aus dem Jahre 1847 verfertigten Vignette den Villinger Stadtprospekt noch mit weitgehend intakten Mauern vor weitem Horizont dar. Im Vordergrund, hinter einem nicht näher ausgewiesenen kapellenartigen Gebäude mit Dachreiter und schuppenähnlichem Anbau, entdeckt man einen langgestreckten, stattlichen Putzbau mit Satteldach. Halbkreisoberlichte ergänzen jedes der in 3 x 6 Achsen arrangierten Rechteckfenster. Im Giebel sitzt eine rundbogig abschließende Aufzugsluke. Der Eingang liegt in der Längsseite zwischen der dritten und vierten Fensterachse von links. Ein zur Tonne verbreitertes Mühlrad ist neben dem Eingang wiedergegeben.

„Fruchthalle für Herrn Mathias Lange" (Entw. 1893)

Dokumente: Eine „Seitenansicht" (aquarelliertes Transparent, 21 x 33 cm, auf Karton aufgezogen), ist bei den Akten von Turmstraße 3 im BOA VS erhalten.

Am 4.10.1893 unterschreibt der Villinger Bautechniker C. Kaiser die (unvollständig erhaltenen, von Lange als Bauherr und vom Bautechniker Ad. Groß als Bauführer unterzeichneten) Baupläne einer „Fruchthalle für Herrn Mathias Lange", vermutlich ein Bäckermeister. Das Gebäude soll auf einem freien Areal in der Turmstraße errichtet werden, über einem Fußgemäuer erhebt sich der zweigeschossige Fachwerkbau mit Schubstreben in abwechselnder Richtung (vor halbhohen Riegeln), ein Kniestock sitzt unter dem relativ hohen Satteldach.

Über die innere Einrichtung des Kornspeichers ist nichts bekannt, die längsseitig in vier Achsen angeordneten Fensterluken dienen der Lüftung.

---

[128]Wollasch (1971) S. 112, Regest aus (H 65), 2761.

[129]Maier (1962) S. 44, (OZ 31).

[130]Derselbe Plan nennt u.a. die Breitmühle, Dietrichs Mühle und Oberles Mühle im Westen der Stadt, dazu in einiger Entfernung von der an der Bleiche angesiedelten Tuchfabrik eine Lumpenmühle, in Landwatten werden außer der Kuthmühle die Herrenmühle, die Schnittersmühle und die Schramberger Mühle genannt, aber aus den spärlichen Grundrissen lassen sich keine genaueren Daten zu den Baulichkeiten ermitteln.

[131]Abgebildet bei Rodenwaldt (1990) S. 100.

Lagerhaus der Mehlhandlung Hönninger

Vielleicht nach dem Ersten Weltkrieg entsteht das Lagerhaus der Mehlhandlung Hönninger am Südrand der Altstadt. Das ursprüngliche Aussehen der 1926 zur Kirche umgebauten „Scheune“ ist nicht überliefert.

Der Chronist [132] versichert, daß noch nach dem Umbau zur Kirche eine Laderampe an der Nordseite der Kirche stehenblieb.

Imkereieinrichtung

Im siebzehnten und im achtzehnten Jahrhundert wird ein „Immenhaus“ genannt, das auffällig genug gewesen sein muß, um den entspechenden Gemarkungsnamen zu prägen.[133]

Brauereien

Brauerei Riegger (1872 Bau der Brauerei beantragt)

1872 beantragt der Bierbrauer Karl Riegger, eine Brauerei an die Ringmauer anzubauen. Der Gemeinderat genehmigt den Vorgang und nimmt die Gelegenheit war, das alte Gemäuer, das Riegger bereits mit einigen vom Gemeinderat ausdrücklich genehmigten Fenstereinbrüchen aufgelockert hat, ordentlich verputzen zu lassen.[134]

Mindestens seit den zwanziger Jahren im Besitz der Familie Riegger befindet sich ein moderneres, vielleicht in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts errichtetes Brauereigebäude in der Weberstraße.

Hohe Bogenfenster mit vorkragenden Gewölben und Sohlbänken durchbrechen die mit Rücksicht auf den Verlauf der mittelalterlichen Gasse abgewinkelte Vorderwand des Sudhauses, auf der anderen Seite des angrenzenden Hofs steht ein kleinerer Sichtbacksteinbau (vermutlich die Kellerei), das Andreaskreuz in der Brüstung seiner später (als der Bau -in der Inflationszeit?- zu Wohnzwecken umgenutzt wurde) zum Fenster umfunktionierten Aufzugsgaube ist sein einziger Schmuck.

Nach der Wirtschaftskrise wurde der Brauereibetrieb aufgegeben.

Brauerei Schilling (Entw. 1893)

Dokumente: 1 L, 4 G, 1 Situationsplan, 1 S, 1 A im BOA VS, abgelegt unter Kronengasse

Am 20. März 1893 unterschreiben J.B. Schilling als Bauherr und Karl Lattner als Architekt die Baueingabepläne eines Bierkellers für Herrn J.B.Schilling „Zur Krone“ in Villingen.

Als Bauplatz war ein Altstadtgrundstück in der Kronengasse gefunden worden. Das Gebäude ist unterkellert, in der Nordhälfte zweigeschossig, in der Südhälfte ungeteilt, so daß zwei unterschiedlich bemessene Lagerbierkeller zur Verfügung stehen.

Die meterdicken Wände des Kellers sind von Lüftungsschächten durchzogen, um die Entfeuchtung der Räume zu gewährleisten. Entlüftungsaufbauten gewähren ein konstantes Raumklima, kalte Luft „vom Eiskeller“ (über dem Abfüllkeller) wird in den Räumen stets mit erwärmter Luft ausgetauscht.

Ein Anbau im Westen enthält, flankiert von zwei Vorkellern, den Abfüllkeller; in der Fassade tritt er zusammen mit dem das Kühlschiff aufnehmenden Raum als in der Front und an den Seiten befensterter Risalit in Erscheinung.

Werksteinquadern in Kurz-und Langwerk festigen das Fußgemäuer, Gurtgesimse trennen den Sockel von den Hauptgeschossen und teilen die Fassade zunächst auf Sohlbankhöhe, darüber auf der für das Normalformat angenommenen Höhe der größeren Fenster des zweiten Obergeschosses. Dem

---

[132]Schroff/Bühler (1976) S. 78; in der Bildlegende ist das Datum des Umbaus irrtümlich mit 1923 angegeben.

[133]Maier (1962) S.71/72 (O.Z. 205 und 210) nach Spitalurkunden.

[134]Rodenwaldt (1990).

Gesims kommt also die Aufgabe zu, die technisch bedingten Höhenunterschiede der Stichbogenfenster auszugleichen.

Im Erdgeschoß flankieren die kleinen Luken der Vorkeller zwei Eingänge, von denen nur einer tatsächlich benutzbar, der andere aus Symmetriegründen blind angelegt ist. Alle Öffnungen schließen mit Stichbögen ab, nur im Giebel flankieren zwei Bullaugen ein Bogenfenster.

Die Stockwerkgesimse sind mit den Ecklisenen des Sichtbacksteinbaus verkröpft, der Giebel des Risalits setzt über breiten Schultern an und schließt mit einem geschmiegten Gesims ab. Im Scheitel sitzt eine breite Konsole, darüber die von Voluten flankierte Wetterfahne.

A.Zimmermann: Neues Sudhaus (1899)

Im Jahre 1899 unterschreiben J.B. Schilling als Bauherr und A. Zimmermann, Leiter eines Freiburger Spezialbüros für Brauerei-und Melkereianlagen, seines Zeichens Architekt und Ingenieur, die Projektzeichnungen „zu einem neuen Sudhausbau für Herrn J.B. Schilling“ an der Stelle eines nur anhand des Lageplans nachweisbaren älteren Sudhauses.

Über dem zweigeschossigen eigentlichen Sudhaus sind zwei Etagen Speicherräume angelegt, die Kartendecken des Sudhauses und des ersten Speichergeschosses sind durch Eisensäulen abgestützt.

In der Fassade des an den Kanten durch Lisenen gefestigten Sichtbacksteinbaus sind die Funktionseinheiten klar ablesbar, in der Seitenfassade sitzt, durch Lisenen ausgegrenzt, die Treppenhausachse neben den drei hohen Bogenfenstern des Sudhauses.

Der werksteinverblendete Sockel schließt mit einem Karniesgesims ab, ein Gurtgesims trennt das Sudhaus vom Speicher. Es ist mit den Lisenen verkröpft, die Lisenen der einzelnen Fensterachsen (Bogenfenster mit Schlußsteinen) setzen über Werksteinkonsolen (mit Rechteckvorlagen) zwischen den Zwickeln der Sudhausfenster an.

Ein konsolenbestückter Fries unterstützt das Kaffgesims, darüber verbirgt eine Brüstungsmauer das Spardach der Anlage. Die einzelnen Lisenen schließen mit postamentierten, auf gekehlte Ständer gehobene Kugeln ab. Die Kesselventile sind in das Dekorationssystem der Hauptfassade integriert; die Blechröhren mit ihren gezackten Mündungen schießen aus ziegelgedeckten, konsolenunterstützten Aufbauten hervor. Dahinter erhebt sich der mächtige Kamin, dessen Blechkuppel eine geschmiedete Wetterfahne trägt. Ein Konsolengesims ziert den Mündungsring.

Die Maschinen entsprechen dem um die Jahrhundertwende üblichen Typ. Die vier summarischen Kreise des Grundrisses lassen sich in den höher gelegenen, über eine Eisentreppe erreichbaren Maischbottich, den daneben stehenden Läuterbottich, die Dickmaischpfanne und die Hopfensudpfanne aufschlüsseln. [135]

Sudhaus der Brauerei Faller,später Gambrinus-Brauerei genannt (Baujahr 1906)

Laut Bauinschrift im Jahre 1906 „erbaut von K. Faller“ wurde das Sudhaus der später so genannten Gambrinus-Brauerei auf einem Altstadtgrundstück in der Josefsgasse, unweit des Oberen Tors, als Sichtbacksteinbau mit Rustikakanten errichtet.

Im Erdgeschoß sind die hohen Bogenfenster des Sudhauses mit werksteinverblendeten (Rustikaeinsätze vor glattem Grund), durch gemeinsame Anfänger verbundenen Gewölben ausgestattet, in der westlichen Seitenfassade genügen Klinkerbögen mit bossierten Schlußsteinen. Ein Gurtgesims (Karnies über zwei Faszien) schneidet in die Eckquaderung ein, es fehlt in den Seitenfassaden. Eine konsolenartige Verbreiterung des Gesimses weist in die Zwickelzone.

Die Fenster der beiden Obergeschosse sind recht unterschiedlich gestaltet. Die des ersten Obergeschosses liegen in Werksteingestellen mit geschweiften Aufsätzen. In der Sohlbank-und Sturzzone sind sie gedehnt. Die eingesetzten Sohlbänke sind mit Karniesprofilen ausgestattet.

Die Fenster des zweiten Obergeschosses sind durch ein Werksteinsohlbankgesims zusammengefaßt. Lisenen isolieren die drei Fensterachsen. Sie setzen über in zwei Stufen geschweiften Werksteinkonsolen an, mit denen das Gesims verkröpft ist. Die Stichbogen sind in Klinker gemauert, in den Seitenfassaden sind die Fenster der beiden Obergeschosse uniform schlicht gehalten (gerade Werksteinsohlbänke und -stürze).

Im Obergeschoß weicht die Eckquaderung einer glatten Werksteinverblendung, die durch einzelne Kanneluren zum Pilaster umstilisiert ist. Eingeschossene Quadern vermitteln zu den Lisenen und verklammern die äußeren Laibungen.

---

[135] Vgl. die Beschreibung des Brauprozesses von Otto (1865) und im Meyer-Lexikon (1897).

Über abgeschrägten Kapitellen setzt der Ziergiebel über der Mittelachse an. Ein doppeltes Gesims leitet zum Segmentbogenabschluß mit der Jahreszahl über. Der Name des Bauherrn steht im Fries. Über der westlichen Seitenfassade ist das Gebälk der Hauptfassade durch einen in Backstein angelegten Zahnschnittfries ersetzt. Ungewöhnlich sind die zwischen den einzelnen Zähnen in halber Tiefe eingesetzten Steine, die einer Verstabung entsprechen sollen.

Vermutlich über der östlichen Seitenfassade angebracht war ein Werksteinblock, den ich bei der Besichtigung im Frühjahr 1993 nicht mehr in situ antraf. Er gehörte offensichtlich zu einem Ziergiebel mit Kehle und Karnies. Im Giebelfeld dargestellt sind die Rohstoffe und Werkzeuge des traditionellen Bierbrauerhandwerks: Maischbottich, Maischholz[136], Stampfer und Trichter, Gerstenähren und Hopfenfrüchte mit zwickelfüllendem Laub.

Schlachtereien etc.

Karl Naegele: Schlachthaus der Stadt Villingen (1907-1908)

Dokumente: Zeitungsausschnitt aus „Der Schwarzwälder. Villinger Tagblatt mit amtlichem Verkündigunsblatt“ und Photographien im Nachlaß des Architekten.

Im März 1908 wurde der in einem Industriegebiet am Südrand der Stadt, unweit der alten Kuthmühle und in der Nähe des Gaswerks gelegene Villinger Schlachthof eingeweiht. „Das Schlachtvieh wird durch die Metzger nach dem zwischen Haupt-und Nebengebäude gelegenen Hofteile gebracht, von wo aus dasselbe entweder bei sofortiger Schlachtung in die [in zwei Flügeln zu seiten der Verbindungshalle angeordneten] Schlachträume geführt wird oder bis zur Schlachtung die Einstellung in den [südlich vom Hauptgebäude zusammen mit dem Krankviehstall und der Freibank einen eingeschossigen Riegel bildenden] Stallräumen erfolgt.

Wir treten nunmehr zuerst in den Schlachtraum für Groß-und Kleinvieh ein und befinden uns in einem hohen, luftigen Raume, in dem jeder Winkel eine Fülle von Licht besitzt. Die Wände sind mit weißen Porzellanplättchen bekleidet, so daß eine peinlichste Reinhaltung möglich ist.“[137]

Besondere Sorgfalt verwendete der Architekt auch auf die Gestaltung des Äußeren: Das stichbogig überfangene Tor der basilikalen Verbindungshalle flankieren zwei Türen mit Fensteröffnungen im oberen Teil. Das -ebenso wie alle übrigen Hallenfenster- dicht gesproßte Oberlicht setzt unterhalb der abgerundeten Bogenschultern an. Hohe Fenster mit geknicktem Sturz bilden Achsen mit den Seiteneingängen. Eine gestaffelte Dreifenstergruppe - die äußeren Fenster weisen ebenfalls geknickte, aber niedrigere Stürze auf - folgt dem Verlauf des flachen Giebelbogens, der den Risalit abschließt. Ihn durchdringt die zum Giebel parallele Tonne des Hallendachs.

Das bauplastische Ornament vollzieht das Durchdringungsmotiv: Aus den Eckpfeilern der Hallenfassade und ihres durch Lisenen angedeuteten Mittelrisalits entwickelte Sichtbacksteinbänder unterschneiden den Ziergiebel mit seiner Wappenkartusche (Villinger Stadtwappen). Die Oberkanten aller Backsteinbänder sind aus Werksteinteilen gefertigt, desgleichen die Wappenkartusche und der ganze bauplastische Schmuck der Öffnungen. Die oberen Enden der Lisenen am Risalit sind wie Klammern vor die Backsteinbänder des eigentlichen Giebels und des ihm aufgesetzten Ziergiebels gelegt. Vertikal verdachte Kartuschen mit zahnschnittunterfangenen Rücklagen schließen die Lisenen ab. Am Dachfuß genügen Zierläufer mit Stabprofil.

Die Schlußsteine der Fenster sind ebenfalls mit Zierschilden versehen. Schmale Gesimse überspringen die Schilde und sind zu den Zierläufern zwischen den Fenstern hinabgeführt. Ähnliche, unvermittelt in den Putz ausgreifende Zierläufer teilen die schmalen Wandfelder zwischen den Fenstern horizontal, wir finden sie auch in der Sohlbankzone. Auch im Inneren der Halle sind einige Fenster in der beschriebenen Weise zusammengefaßt. Ansonsten besteht der einzige Schmuck des Innenraums aus den Stuckkapitellen über den die Wand rhythmisch gliedernden, d.h. je zwei oder drei Fensterachsen zusammenfassenden Backsteinlisenen und unter den übrigen, nicht von Lisenen unterstützten Gurtbögen der flach gewölbten Eisenbetondecke. Nach unten abgeplattete Schildhälften beleben das Feld zwischen dem Basisgesims und der zur Aufnahme der Gurte vorkragenden Deckplatte.

---

[136]Vgl. die Abbildung eines entsprechenden Geräts bei Otto (1865) S.89.

[137]Eröffnung des Schlachthofes in Villingen. In: „Der Schwarzwälder.Villinger Tagblatt mit amtlichem Verkündigungsblatt. Tägliches Insertions-Organ für den Schwarzwald und für die Baar“. Villingen, Samstag, den 14.März 1908, 69. Jahrgang, Nr. 72.

Durch seinen Werksteinrahmen ist das Eingangsgeschoß der Fassade gegenüber ihrem Fenstergeschoß weitgehend verselbständigt. Friesstücke gleichen die Höhendifferenz zwischen Giebelschulter und Scheitel am Tor aus, sie sind durch von Halbschilden mit gebrochen geschweiftem Umriß unterstützten Kartuschen mit den Insignien des vorindustriellen und des modernen Fleischerhandwerks gefüllt: zwei Messer sind vor einer Axt gekreuzt, Seilwinden umspielen die Kartusche. Ähnliche Winden hängen von den Hörnern des von einem quergelegten Beil getroffenen Ochsenkopfes am Schlußstein herab. Über den Schlaufen der Schnüre vermitteln Mäander zum Zahnschnitt des scharf profilierten Kaffgesimses. Das die Bogenöffnungen verbindende Kehlgesims ist jenseits der Kartuschen - die es überspringt, wobei die Schnittstellen durch Tafeln mit Deckplatte markiert sind - eingeknickt und stößt kurvig an die äußeren Lisenen, über denen es verkröpft ist. Zwischen die Lisenen eingespannt sind die Seiteneingänge mit ihren geknickten Stürzen und querovalen Schilden im Giebel. Ebenso wie beim Tor sind die Innenkanten gestabt.

Voluten (außen -unter den wuchtigen Eckpfeilern- abgeplattet, innen - unter den schmaleren Lisenen des Mittelteils- lastfrei aufgerichtet) markieren die Außenkanten des Hauptgesimses.

Vom Villinger Projekt abgeleitet sind die im Anschluß an den Villinger Erfolg lancierten oder auf Verlangen eingereichten Schlachthausentwürfe für einige Gemeinden in der Ortenau und im Hochschwarzwald.

Karl Lattner: „Neues Kamin für Herrn Jos. Bär, Seifenfabrik“ (Entw. 1900)

Dokumente: Aquarellierte Pause (G und S auf einem Bogen [halbiertes Rkf) im BOA VS unter Färberstraße 12.

Im Jahr 1900 unterschreiben Josef Bär als Bauherr und Karl Lattner als Architekt den Baueingabeplan eines neuen Kamins für die Seifensiederei der dem Metzger Fischer benachbarten Seifenfabrik - einer Hinterhofwerkstätte. Der Grundriß stellt den zum Kochen der Schlachtabfälle benutzten Bottich dar. Der Rest der im Grundriß dargestellten Anlagen entzieht sich mangels beigefügter Beschreibung der Analyse.

In der Niederen Straße, rechts vom Kaufhaus Bloch, befand sich eine Seifensiederei, die im Ersten Weltkrieg einging. Das Wohnhaus mit dem Werkstatteingang ist noch auf einer Postkarte der Jahrhundertwende als schlichter, dreistöckiger Putzbau mit Werksteingewänden und erhöhtem Korridor dargestellt.[138]

Chemie

„Villinger Chemiefabrik“

Literatur: Conradt-Mach (1989) unter Verwendung von Material aus der Sammlung Honold V 3.4.5.

Die 1823 priviligierte, seit 1826 produzierende Villinger Chemiefabrik befaßte sich mit der Herstellung von Soda. 1834 sind 15 Personen beschäftigt. Der Gebäudebestand ist zwischen der in der Altstadt realisierten Gründung und dem Auszug des eine erhebliche Umweltbelastung mit sich bringenden Unternehmens vor das Obere Tor auf folgende Objekte angewachsen: „ein Gebäude mit zwei großen Bleikammern, sowie Abdampfpfannen; ein Gebäude mit einem Kapellenofen zur Herstellung der Salzsäure; ein Zylindergebäude mit fünf eingebauten Zylindern zur Gewinnung des Glaubersalzes und der Salzsäure; ein Bau mit zwei Schmelzöfen, Pferdemühle und Stallungen; ein Magazin, an dessen Ende zwei Zimmer; ein weiteres Magazin; eine Mahlmühle mit Wasserkraft mit daneben befindlichem Bau mit einer Einrichtung zur Herstellung des kristallisierten Sodas; ein Holz-und Wagenschuppen.“ Es fällt schwer, dieser Liste die wenigen erhaltenen und veröffentlichen Baurisse zuzuordnen, zumal

[138]Schroff/Bühler (1976) S. 72. Die Chronisten erwähnen auch eine weitere Seifensiederei „im alten Wachhaus am Romäusring“.

nur ausnahmsweise Aussagen über den spezifischen Verwendungszweck der einzelnen Bauten eingetragen sind.

1838 gesellte sich eine Chlorkalkfabrik zur bestehenden Anlage.

Bereits vor 1852 wurde die bis dahin wohl mehrfach erweiterte Firma aufgegeben, die schließlich nur noch landwirtschaftlich genutzten Gebäude von der Firma Kienzle 1930 abgetragen.

Düngemittelfabrik Louis Lutz (1877 erwähnt)

1877 wird eine an der Brigach gelegene Düngemittelfabrik ohne nähere Beschreibung ihrer Gebäude erwähnt.[139]

Baugewerbe

Karl Naegele: Werksgelände und Villa L. Häring, Villingen (um 1900)

Dokumente: Im Nachlaß sind keine Plandokumente erhalten. Im Bauordnungsamt sind nur die Erweiterung von 1903 und der Remisenneubau dokumentiert. Eine Lieberknecht-Photographie im Nachlaß des Architekten stellt das Haus mit seinem Anbau dar.

Vielleicht um die Jahrhundertwende entsteht das Wohnhaus von L. Häring, Inhaber eines Baugeschäfts an der Karlstraße. Der zweieinhalbgeschossige Backsteinbau schließt mit einem hohen, asbestschiefergedeckten Walmdach ab, mit dessen Flanke das Krüppelwalmdach eines die linke Achse der Hauptfassade zur Karlstraße hervorhebenden Risalits fluchtet. Vergleichsweise konventionell mutet die Steinmetzarbeit dieses Bereichs an. Über einem Drillingsfenster sitzt ein Balkon mit geschweiften Konsolen. Das dreigeteilte Fenster darüber mit dem Balkonzugang schließt mit einem Segmentgiebel ab. Osculi schmücken den Fries. Im unteren Giebelgeschoß sind die Wandscheiben zu seiten des Zwillingsfensters bemalt. Dargestellt ist unter Einbeziehung des Fachwerkgerüsts ein anhand der überlieferten Photographien nicht mehr bestimmbarer Strauch. Eine Profilwelle leitet zum vorkragenden Obergeschoß des Giebels über, der mit einer aufgemalten Osculumscheibe geschmückt ist. Das Futterbrett des geschifteten Dachs ist zum Dachfuß hin balusterförmig ausgesägt. Kleine Knaggen vermitteln zum Walm, dessen Unterkante ein Zahnschnittornament begleitet.

Rechts vom Risalit sitzen die Holzveranden mit ihren durch Knaggen zu Stichbögen geschlossenen Öffnungen. Knaggen sitzen auch in den flankierenden Fensteröffnungen, so daß halbe Stichbögen entstehen. Die zwischen Schwelle und Rahmholz durchstoßenden Balkenköpfe sind zu Voluten profiliert. Unter dem Dachfuß sitzt ein Rosettenfries. Die Giebelwand schmückt ein aufgemaltes Bäumchenpaar.

Der Treppenhausrisalit in der Mitte der dem Garten zugekehrten Ostfassade ist durch flache Werksteineinlagen an den Kanten gefestigt. Die Werksteineinlagen der übrigen Gebäudekanten (nur der Hauptansichtsseiten !) sind spitz zugeschnitten.

Alle Fenster liegen in Werksteingestellen mit knapper Fasung und vorkragender Sohlbank, die Fenster der Westfassade sind im Obergeschoß mit einem Karniesgesims horizontal verdacht. Am Treppenhaus teilt ein massives Werksteinkreuz das obere Fenster. Die Oberlichte sind zu Bullaugen geschlossen. Nur die Fenster der priviligierten Räume des Erdgeschosses und die großen Treppenhausfenster sind durch Rolläden verschließbar. Opaleszentgläser mit Landschaftsmotiven und breiter Bordüre sind im unteren Zwillingsfenster des Treppenhauses eingesetzt. Weiter oben genügen Spitzen dem Dekorationsbedürfnis. Über geschweiften Konsolen sind die Kanten des oberen Treppenhausgeschosses abgeschrägt. Ein Bullauge mit Agraffe sitzt in der Seite. Ein schmales Wulstgesims grenzt den verputzten Fries aus. Die den Dachfuß abstützenden Konsolen sind gestabt und gekehlt. Im geschifteten Schieferdach sitzen kleine Glockengauben. Die Holzkonstruktion eines kleinen Aufsatzes (zu klein für die Aussichtsplattform eines Belvedere, als Glockenturm zu groß, jedenfalls als Repräsentationsmerkmal einer herrschaftlichen Villa in Dienst genommen) schließt mit einem schindelbeschlagenen Zwiebelturm ab. Die Eckstiele der Holzbögen sind in den Gewändezonen

[139]Rodenwaldt (1990) S.118.

durch Wülste verziert. Diamantförmig geschnittene Paneele sitzen als Schlußsteinersatz in den Scheiteln.

Bauerweiterung (1903)

Im Oktober 1903 entwirft Karl Naegele eine Erweiterung nach Süden.

Jedes Geschoß wird um ein Zimmer erweitert, die Küche mit einer zweiten Veranda ausgestattet. Ein Krüppelwalmdach schließt den Anbau ab. Das Basisgesims ist mit Vierpässen geschmückt. Der mittlere Vierpaß unter dem Zwillingsfenster ist von Spiralen begleitet. Die Zwillingsfenster schließen mit Knaggen triangulär ab. Von den Stielen der äußeren Wandscheiben gehen geschweifte Streben aus. Über den Zwillingsfenstern ist das obere, vorkragende Giebelstück bemalt. Die in den Zeichnungen angegebenen Dekorationskürzel sind nicht interpretierbar.

Auf dem Dach sitzt ein turmartiger Aufbau mit Zwiebelhaube und je zwei Bullaugen an jeder Seite, die ihrerseits durch Pilaster mit Fries und Kaffgesims eingefaßt sind.

Eine zeitgenössische Aufnahme dokumentiert auch die Umgebung des Hauses. Neben dem Treppenturm stand eine Laube aus leichter Holzkonstruktion mit blech-oder teergedeckter Dachtonne. Die Öffnungen schlossen mit Stichbögen ab. Wände und Dach waren aus gekreuzten Latten gebildet.

Vermutlich durch den Architekten mitgestaltet wurde die Einfriedung des Werksgeländes. Recht originell ist die Schmiedearbeit des Tors. Zwei Stangen tragen den Stichbogen mit der Inschrift „Baugeschäft Häring“. C-Voluten sitzen in den Ansätzen des Bogens und vermitteln zu den Haltestangen. Die Stangen schließen über Blattpaaren mit Tellerknäufen ab. Vom Scheitel des Torbogens herab grüßt eine Sonnenblume mit ausgespannten Blättern den Besucher.

Neubau einer Remise (Entw.1904)

Im April 1904 entwirft Karl Naegele den „Neubau einer Remise für Herrn L. Häring, Baugeschäft“, im Werkshof. Der Lagerraum ist durch eine Zweiflügeltür mit vergitterten Fenstern zu betreten. Ein zweites, direkt über dem anderen angebrachtes Tor ermöglicht den direkten Zugang zum Dachstock bzw. dient diesem als Aufzugsluke. Ein breitgelagertes Satteldach schützt den Eingangsbereich. Die Enden der vorderen Sparren sind geschweift. Geschweifte Streben gehen paarweise vom Schwellbalken des oberen Giebeldreiecks aus. Mit ihren dem Quadrat angenäherten Formaten entziehen sich die Fensteröffnungen der architektonischen Gestaltung.

K.Glatz :“Wohnhausneubau (Waldstrasse) für Herrn Bauunternehmer Leopold Häring, Hier in Villingen“ (19o9 f.)

Erstes Projekt

Im März 1909 unterschreiben K. Glatz als Architekt und L. Häring als Bauherr die Baueingabepläne für einen an der Waldstrasse (Nr.15) zu errichtenden Wohhausneubau. Der zweieinhalbgeschossige Putzbau enthält in jedem Vollgeschoß und im Dachstock eine Wohnung , bestehend aus zwei Wohnzimmern (zur Straße), einem Schlafzimmer (nach Osten) und einer Küche mit angebauter Veranda, von der aus man auch das kleine , dem Schlafzimmer angefügte Badezimmer erreichen kann.

Die fensterlose Stirnwand des Treppenhausanbaus läßt vermuten, daß eine symmetrische Erweiterung nach Westen geplant war.

Nur die Kanten der repräsentativen Bauglieder sind durch Rustikablöcke (am Übergang zum ebenfalls werksteinverkleideten Sockel gehäuft) gefestigt, der Unterschied findet sich auch am Sockel: den untergeordneten Bauteilen muß ein Putzsockel mit Gesims genügen.

Dem Grundriß entsprechend treten Wohnzimmer und Schlafzimmer als gesonderte Einheiten in der Fassade in Erscheinung, der Wohntrakt ist seinerseits durch einen einspringenden Fassadenabschnitt differenziert, vermutlich soll einer der beiden Räume als „Salon“ benutzt werden.

In der Fenstergestaltung sind sie nicht unterschieden: Im Erdgeschoß schließen die Öffnungen mit schlußsteinbestzten Stichbögen ab , und über den geraden Stürzen der Zwillingsfenster im Obergeschoß finden sich geometrisch reduziert flamboyante Blendnischen; dieses übrigens auch am Vorhangbogen des Eingangsvordachs benutzte Dekorationselement fehlt den einfacheren Zwillingsfenstern des Schlafzimmertrakts, aber auch sie sind mit Zierläufern in der Sohlbank- und Sturzzone ausgestattet, gefast und im Ablauf volutengeschmückt.

Die Bogenfenster sind durch ein Losholz und drei Setzhölzer (von denen das mittlere am Losholz endet) gegliedert, eine Quersprosse verbindet zwei dem mittleren Oberlichtfeld senkrecht eingestellte Sprossen.

Die einzelnen Bereiche des Hauses sind durch ihre Fenstergestaltung hierarchisch unterschieden: An den Zwillingsfenstern des Wohntrakts sitzt ein dicht gesproßtes Oberlicht über einer ungeteilten Scheibe, während den Schlafzimmerfenstern das konventionellere Schema (Zweiflügelfenster unter Oberlicht) genügt, allerdings sind auch die Veranda-Oberlichte dicht gesproßt.

Auch im Dachstock ist die Hierarchie der Sprossenteilung konsequent durchgeführt : Die Scheiben der Wohnzimmerfenster sind dicht gesproßt, während dem Schlafzimmer eine einfache Oberlicht-Abteilung genügt.

Der Wohnzimmerrisalit schließt mit einem gebrochenen Krüppelwalmdach ab, das untere Giebelgeschoß ist als Sichtfachwerkkonstruktion angelegt, das rechtwinkelige Fachwerkraster ist durch eingeschobene Stiele (8 im unteren Feld der Mittelachse und in den oberen äußeren Feldern), durch Scheiben (an den Ecken des „Rasterkreuzes“ in der Mittelachse) und durch Rosetten (in den Brüstungsfeldern , ergänzt durch gekehlte Profile am Übergang zu den Gewändestielen) belebt.

Das obere Giebelgeschoß des Wohnzimmertrakts ist (im Gegensatz zu Kniestock und Giebel der untergeordneten Bauglieder - Schlafzimmerfassade, Treppenhausfassade, - denen ebenso wie den Verandabrüstungen eine Schindeldecke genügt) lattengedeckt, das Bullauge im Giebel schließt mit einem kleinen Bogen ab, der an die Klinkergewölbe massiver Mauern erinnert.

Das Basisgesims des Giebelobergeschosses ist zwischen den Balkenköpfen der Unterzüge mit gerahmten, durch Tupfenpaare aufgelockerten Paneelen versehen, über den einzelnen Feldern ist die Schwelle gekehlt.

Die Fenster des unteren Giebelgeschosses schließen mit triangulären Blendnischen ab, im Obergeschoß entsprechen ihnen seitlich abgeschrägte Aufsätze. Die geschweiften Futterbretter sparen eine Lücke unter dem Setzholz aus.

In der Eingangsachse des Treppenhauses befindet sich ein vergleichbares Mansardenfenster, die Futterbretter bilden in der Gewändemitte und in der Sturzzone „Ohren“ aus, unter der Sohlbank ist die Mitte durch ein Volutenpaar betont, außen sitzen kreisrunde Lochfräsungen.

Der niedrigere Kniestock des Mansarddachs ist durch Fußplatten an den dicht gestellten Stielen ornamentiert, was dem repräsentativen Charakter dieses Bereichs entspricht.

Eine aufwendige Steinmetzarbeit findet sich allerdings auch am Treppenhausgiebel: über gekehlten Schultern setzt das Traufgesims an, ein Stufenband schmückt die Mauerkrone des Giebels. Dasselbe Band findet sich - etwas zierlicher- am Windfanggiebel und an den Wangen der im Windschatten des Treppenhausanbaus zum Haupteingang führenden Freitreppe.

Unauffällig am Kreuzpunkt des Mandarddachs mit den niedrigeren Dächern von Schlafzimmertrakt und Treppenhaus angeordnet sind drei Kamine sorgfältig verputzt und schließen unterhalb der einzeln übergiebelten Bogenöffnungen mit einem Gesims ab.

Reich verziert sind die Gauben über dem Wohntrakt: Im Mansardgeschoß sitzen zweifenstrige Dachläden mit diagonal verschalten Giebeln, die Futterbretter laufen in Mäandern aus, der Speicher erhält sein Licht aus schmucken Fledermausgauben mit vertikaler Sprossengliederung.

Zweites Projekt

Grundriß:

Im März 1910 wird ein zweites Projekt vorgelegt, das von einem freistehenden Bau ausgeht, aber ansonsten nur geringfügige Änderungen beinhaltet : Neben einem nun zum einfachen „Zimmer“ degradierten „Wohnzimmer“ liegt eine kleine Loggia, die auch im ersten Entwurf vorgesehene dreifache Verbindung dieses Wohnzimmers mit dem Schlafzimmer, der Diele und dem Nachbarzimmer wird beibehalten, aber ein flacher , dreiseitiger Erker (zweistöckig geplant, einstöckig ausgeführt) angefügt.

Dachlandschaft:

Das Erscheinungsbild des stark gegliederten Putzbaus wird durch die genauso differenzierte Dachlandschaft beherrscht. In das hohe, schiefergedeckte Krüppelwalmdach gehen das breitgelagerte Walmdach eines nach Osten gerichteten Zwerchhauses quer und das die linke Achse der nach Norden gerichteten Hauptfassade zusammenfassende, von geschoßweise übereinandergestellten Schleppgauben durchbrochene Satteldach eines Erkerabschlusses mit Kniestock parallel (und mit einer Flanke fluchtend) ein. Ähnlich ist der Abschluß des Treppenhausrisalits in der Ostfassade behandelt.

Über einer Holzveranda zwischen Erker und Zwerchhaus ist der Walm abgeschleppt. Im Kontrast zu den Putzflächen des übrigen Gebäudes ist die Veranda holzverschalt. Die Giebel sind im Entwurf in Sichtfachwerk mit giebelparallel geführten Streben angelegt, in der Ausführung asbestschindelbeschlagen.

Im übrigen beherrscht der Kontrast zwischen fein ornamentierten Steinmetzarbeiten und -in fröhlicher Unkenntnis irgendeiner Materialgerechtigkeit im Sinne der Werkbundästhetik- ebenso aufwendig behandelten Schnitzarbeiten das Erscheinungsbild des opulent ausgestatteten Hauses.

Der Kellersockel ist an den Hauptansichtsseiten rustikaverkleidet. An der Rückseite und am Treppenhausrisalit genügt Rauhputz.

Der Eingangsbereich als Visitenkarte des Hauses:

Wie bei den Villen und Halbvillen der Zeit üblich, ist der Eingang die Visitenkarte des Hauses und dementsprechend reich ausgestattet. Eine kleine Freitreppe ist durch einen Windfangvorbau mit Pultdach geschützt. Die Wangen schließen mit einem in Kehle und Karnies profilierten Gesims ab, das in das Sockel und Putz trennende Gesims ohne weiteres übergeht. Der Holzrahmen der Brüstung ist an den Kanten bis zum Ablauf gefast, drei Tropfen sitzen in der Fasung des Brüstungsbalkens. Die Kanten der Holzstiele sind ebenfalls gefast. Nur vorne wird auf die Fasung verzichtet. Drei Kerben teilen den Schaft. An den hinteren Stielen teilen drei Kerben das Kopfstück unter dem durch Kopfhölzer verbreiterten Abschluß. Die Kopfhölzer selbst sind durch drei senkrechte Rillen , von denen nur die mittlere knapp an die Kerben herangeführt ist, geschmückt. Die Rillen laufen in Quadratfeldern mit Pyramidenfüllung aus.

Die Brüstungsbaluster sind mit Triangeln und Rillen kerbschnittverziert. Unter dem Pultdach ist ein Abschnitt der Wangen über dem Sturz einer Windfangöffnung mit Docken halb verschlossen.

Der Anfänger einer den Windfang zur Wand hin abschließenden Konsole ist mit einem Karniesprofil unterfangen. Die Pfettenköpfe sind abgeschrägt.

Tür:

Die ausgeführte Tür ist mit zwei Fenstern ausgestattet, in den Brüstungspaneelen sitzen Tulpen mit zwickelfüllend verbreiterten Blattfächern, nach denen man im botanischen Handbuch vergeblich suchen würde. Der Reliefgrund begleitet die Stengel bis zur schräg nach außen abfallenden Rahmenbegrenzung. Am Fuß imitiert er die Silhouette einer Tulpenblüte mit „Krone“ oder Zapfenabschluß, vor den Blattstengeln ist eine Verdickung im Grund angedeutet. Ein querrechteckiges Feld trennt die hochrechteckigen Brüstungspaneele von den Fenstern. Ein ovaler Fries grenzt das Mittelfeld zwischen den gefederten Paneelen ab. Das zentrale Ornament kann als Peonienblüte mit Eichelfüllung interpretiert werden, wobei die Blüte selbst erhaben und die Eichel ihrem Grund zugeordnet ist. Rillen setzen den Blütenboden und die Kelchblätter ab.

Der Entwurf hatte eine Lilie im Brüstungspaneel mit seinen eingezogenen Kanten vorgesehen.

Die Kanten aller Friese sind abgerundet, breite Glasleisten vermitteln zwischen dem Rahmen und den Fenstern mit ihren Viertelkreisabschlüssen. Der hohe Stichbogen des Werksteingestells ist zweifach gefast und mit Abläufen versehen. Die höher ansetzende äußere Fasung ist kräftiger ausgebildet und mit dem Bogenaufsatz gedehnt.

Fenster:

Alle Fenster liegen in Werksteingestellen mit Karniesfasung, Ablauf und Stufe zwischen Stirn und Laibung sowie Zierläufern in der Sohlbank-und Sturzzone.

Zwillingsfenster sitzen unter dem Zwerchhaus der Ostfassade, einfache Rechteckfenster finden sich fast nur außerhalb der Hauptansichtsseiten. Die Kellerluken entsprechen grundsätzlich den Fensterachsen.

Die ursprüngliche Fenstergliederung ist (außer am original befensterten Treppenhaus) nur aus den Zeichnungen zu erschließen. Die Fenster des Wohntrakts weisen über durch zwei Setzhölzer (an den Bogenfenstern) bzw. einzelne Setzhölzer (in der Mittelachse des Erkers und am „Zimmer“) gegliederten Lüftungsflügeln feingegliederte Oberlichte auf. Ein zentrales, durch Glasleisten oder

Schwarzlot zur hochgestellten Raute verändertes Feld bildet den Mittelpunkt der Oberlichtgliederung, die den unterschiedlichen Fenstertypen entsprechend angelegt ist: Im mittleren, mit einem im Schlußstein maskenverzierten Bogen abschließenden Fenster bilden die seitlichen Quersprossen zwischen vertikalen Sprossenbahnen eine Stufenfolge. Den untergeordneten Fenstern genügen einfache Quersprossen, aber im Erdgeschoß ist die zentrale Raute verdoppelt.

Die großen Bogenfenster sind ihrem unterschiedlichen Format entsprechend differenziert behandelt. Links vom Erker ist die Raute durch diagonale Sprossen angeschlossen, in den Bogenfenstern der Ostfassade mit ihren gestaffelten Oberlichten ist sie von zwei tiefer gestellten Rauten begleitet, die seitlichen Oberlichtfelder sind ausschließlich vertikal gesproßt. Sprossenborten sitzen am Fuß aller größeren Fenster in den Hauptfassaden, im mittleren Erkerfenster führen Schrägsprossen zum Setzholz, dieselben Schrägsprossen finden sich unabhängig vom Setzholz an den dreiteiligen Bogenfenstern der Ostfassade, Bleisprossen grenzen Borten aus.

Andere Gliederungstypen finden sich z.B. im Erdgeschoß der Westfassade. Hier sind die Oberlichtscheiben einfach vertikal geteilt. Im Obergeschoß ist ein dichteres Sprossennetz angegeben.

Die Verandafenster sind dreiteilig, die äußeren Scheiben sind durch niedrige Horizontalsprossen gegliedert, im Oberlicht fassen Quersprossen die vertikalen Sprossen paarweise zusammen.

Aufwendiger sind die Fenster des im Grundriß als Veranda ausgewiesenen Loggienobergeschosses gegliedert. Die drei- bzw. vierteiligen Fenster der Ostseite sind nicht vollkommen gleich behandelt. Die äußeren Fenster sind etwas aufwendiger gegliedert als das mittlere. Außen führen zierliche Schrägsprossen zu einem zentralen Setzholz. Dem mittleren Fenster genügt eine Quersprosse. An allen Fenstern sitzen Rauten in den unteren Ecken, im Oberlicht sitzen als Abschluß der äußeren Fensterbahnen durch Quersprossen ausgegrenzte Felder, in der Mitte rahmen vier Rauten eine Raute im Zentrum.

Ein kleineres Fenster in der Nordfassade (also der „Hauptansicht“) ist seitlich durch eine „Borte“ mit Quersprossen begrenzt, oben flankieren Rautenpaare ein stehendes Rechteck.

In den dreiteiligen Verandascheiben der Ostfassade sind die Oberlichte mit einfachen Sprossenkreuzen ausgestattet, die Eckrauten bleiben unausgefüllt , den Fenstergewänden des Küchentrakts fehlt der obere Zierläufer.

Am Treppenhaus findet sich dagegen die vollständige Ausstattung des Werksteinrahmens, die Treppenhausluke mit ihrem durch einen Stiel dekorativ geteilten Fachwerkgiebel setzt mit einem geschweiften Futterbrett an.

Die im Originalzustand erhaltenen Treppenhausfenster der Westfassade weisen drei Sprossen in jedem Flügel auf, wobei die untere Sprosse sehr knapp über dem Rahmen sitzt. Ein Wellenfries ziert das Losholz, das Setzholz ist in betontem Gegensatz zu den zierlichen Sprossen kräftig gerundet. Das dem Fensterformat entsprechend hohe Oberlicht ist mit zwei senkrechten und einigen horizontalen Sprossen gegliedert. Das farbige Gußglas deutet ein florales Motiv in symmetrisch reduzierten Formen an.

Ein Zwilllingsfenster im Obergeschoß der Hauptsfassade wird im Rahmen der Ausführung zum Einfachfenster degradiert, , womit auch die zunächst vorgesehene Sturzbekrönung mit ihren dekorativen Rechteckkerben entfällt.

Fassadenzonen , Schreiner- und Werksteindetails:

Die Kanten des Putzbaus sind in den Hauptansichtsseiten bis etwa zur Höhe der Erdgeschoßsohlbänke mit Werksteinquadern in Kurz-und Langwerk gefestigt. An der abgeschrägten Hausecke neben dem Eingang beleben Rustikaeinlagen die glatte Hausteinfläche. Hier ist die Eckquaderung bis über die Sohlbankhöhe der Obergeschoßfenster hinweggeführt. Rustikaeinlagen verklammern die äußeren, normal bemessenen Rechteckfenster mit dem kleineren in der Abschrägung, von dessen Sturz die voll ausgebildete, zur Hausecke des Obergeschosses vermittelnde Konsole ausgeht. Sie ist in Wulst, Platte, Hohlkehle und Karnies profiliert und schließt mit einem Zickzackfries ab, die im Entwurf hier vorgesehene Bauinschrift wurde nicht angebracht oder war bloß aufgemalt . Die Konsole des weiter links über einem Drillingsfenster ansetzenden Dreiachtelerkers setzt - das mittlere Bogenfenster aussparend- über abgerundeten Zungen über den inneren Gewänden an. Hohlkehle und Kissen sind zu unterscheiden. Die inneren Gewände der Erkerfenster sind mit eingestellten Säulen versehen. Am Fuß ist die ansonsten eher für Schreinerarbeiten charakteristische Kerbschnittornamentik im Übergang zwischen den Fußtriangeln und dem mit einer Platte abschließenden Postament angewendet. Über einem Wulst setzt der Schaft oktogonal an, wird aber glatt mit Kanneluren im Achtelrhythmus fortgesetzt, konvexe Bögen

vermitteln zwischen den Kanneluren und der Schaftfront. Ein Bogenfries leitet zum 3/8-Kapitell über, dessen etwas auskragender Abschluß von einer Platte überspannt wird. Ein Zickzackfries vermittelt zwischen den Reliefschichten. Die Spiegel der Brüstungsfelder (außen T-förmig, vorne in Form eines umgekehrten T) sind durch Werksteinblöcke (unten rustiziert, oben glatt) begrenzt. Seitlich vom Erker setzen die Werksteinkonsolen der das vorgebaute Satteldach tragenden Büge an, von kleinen Basisplatten gehen die bis zur Deckplatte fortgesetzten Kehlen der zierlichen Blöcke aus.

Viertelstäbe teilen die doppeltgeschweiften Balusterprofile der Büge. Ein Zinnenfries unterfängt das Basisgesims des Giebels, dessen Untergeschoß ein Drillingsfenster mit gestaffeltem Sturz aufnimmt. Gekreuzte V-Streben zieren die Brüstungsfelder, in der Ausführung wirken sie zierlicher als die kräftigen Zickzackstreben des Entwurfs. Zwischen Sturz und Rähm bilden Stiele und Riegel ein feines Netz, auch zum Kniestock hin verfeinern eingeschobene Riegel ohne statische Funktion das Fachwerkgerüst anstelle der im Entwurf vorgesehenen, die Freiflächen über den äußeren Fenstern ausfüllenden Kreuze. Das über drei Stäben und Bogen vorkragende Basisgesims des zweiten Giebelgeschosses nimmt die gestabten Köpfe der Stichbalken auf. Auch die Köpfe der Pfetten sind gekerbt. Gekreuzte Streben füllen das obere Giebeldreieck. Das Obergeschoß des Dachs kragt mit dem Giebel etwas vor.

Die Zweiflügelfenster der Veranda längs zum Erker sind durch flachschnittverzierte Pfosten geteilt. Winkelhaken sitzen in den Vorderseiten der Postamente, darüber grenzen Rillen eine Platte aus. Triangel und Zapfen vermitteln zum von einer sphärischen Raute mit gedehntem Fuß beherrschten Mittelfeld. Im Mittelpunkt der Raute sitzt eine Lochkerbung. Sie schließt mit einem Dreieck ab. Oben begleiten drei durch Rillen abgesetzte Platten das Mittelfeld mit seinem bis zum kleeblattverzierten Grund abgesetzten Rand. Die zum Sturzriegel vermittelnden „Ohren“ sind ebenfalls mit Kleeblattfiguren gefüllt. Die laubgesägten Latten der Brüstungsschalung enden in gespaltenen Trapezen. Darüber finden wir Lochsägungen (Kreis, Drachen, Herz und Raute). Die Spalten zwischen den Latten schließen mit konvexen Bögen ab, unten, zwischen Kreis und Drachen, sitzen einander zum Hexagon ergänzende Kerben.

Im Bereich der Veranda schließen die Erdgeschoßfenster mit Bögen ab, deren Aufsätze reich skulptiert sind. Über dem schmaleren Fenster der Hauptfassade sitzen zwei Eulen im Ahornlaub. Vogelpaare in antithetischer Anordnung sitzen auch über den Bögen der Seitenfassade, vorne Hahn und Huhn im Eichenlaub, weiter hinten ein Paar Turteltauben. Der Laubgrund ist an allen Blöcken verschieden ausgestaltet. Ob die kleinen Abweichungen mit irgendeiner symbolischen Bedeutung verbunden sind, läßt sich schwer feststellen. Nur bei den Turteltauben sind die Eicheln dargestellt. Bis zum mit dem Aufsatz einschwingenden Rahmen ist der Reliefgrund gepickt.

Karl Drissner: Wohnhaus des Glasermeisters Kornwachs in Villingen, Vöhrenbacherstraße (Entw. 1905)

Dokumente zum Wohnhaus: 4 G, 1 S, 4 A, l L (auf separatem Blatt) auf 5 Bögen (aquarellierte Pausen) im Rkf.

zur Werkstatt: 2 G, 1 S, 2 A auf 3 Bögen im Rkf., z.T. an die zum Wohnhaus gehörenden Bögen ankorrigiert. Alle Dokumene im BOA VS, abgelegt unter Vöhrenbacherstraße.

Im Januar 1905 entwirft Karl Drissner das Wohnhaus des Glasermeisters Kornwachs in der Vöhrenbacherstraße.

Eine reiche Werksteingliederung zeichnet den zweieinhalbgeschossigen Sichtbacksteinbau aus. Jedes Geschoß enthält eine Vierzimmerwohnung mit Küche und Abort. Zur Küche gehören Speisekammer und Veranda.

In den Vollgeschossen ist je ein Zimmer durch einen Rechteckausbau erweitert, seine Front ist durch Zwillingsfenster ausgezeichnet.

Alle Fenster liegen in gekehlten Werksteingestellen mit Entlastungsbögen aus roten Klinkern. Die Erdgeschoßkanten sind durch oben abgerundete und zu den Fenstersohlbänken hin emporschwingende Rotklinkerstreifen zum rustizierten Mauersockel vermittelt.

Hinter dem niedrigen, über einem Karniesgesims ansetzenden Blechdach des Aufbaus kragt der Giebel auf. Ein Gesims trennt Fenstergeschoß und Bekrönung. Die im Fenstergeschoß sanft geschweiften Scheitel sind als Werksteinblöcke mit vegetabilen Motiven im Relief gearbeitet, die unten

ausschwingenden Eckkonsolen tragen Efeublätter mit erhabenem Rand, Stiele und Blattrippen sind angedeutet.

Die Schenkel tragen ein schwerer bestimmbares Ornament mit teilweise ausschwingenden Haken oder Blatt-Trieben. Von den Konsolen sind sie durch Riefen abgesetzt.

Kragsteinen ähnlich sind Konsolen zwischen Schenkelblöcken und dem zum oberen Giebelgeschoß vermittelnden Zwischengesims eingesetzt. Sie sind mit Kornblumen geschmückt, deren Stengel vom Schwung des neuen Stiels erfaßt sind.

Der geschweifte, von kurzen Obelisken flankierte Giebelaufsatz ist als von Bänderpaaren zusammengefaßtes Schilfbündel gebildet, anstelle eines Schlußsteins finden wir ein kräftigeres Bänderpaar.

Über einem Karniesgesims setzt die abschließende Bekrönung an. Einander überschneidende Kreisfiguren vollziehen den Teppichklopfer-Umriß nach.

Schmucklose Holzgauben flankieren den prachtvollen Ziergiebel und heben ihn durch die Kontrastwirkung der Materialien besonders hervor.

In der Mittelachse der östlichen Schmalwand sitzt der Treppenhausvorbau. Sein Satteldach geht nicht in das Krüppelwalmdach des zentralen Baukörpers ein, aber sein über den Fronten verkröpftes Karniesgesims ist entsprechend gebildet. Im Giebel sitzt ein flach gedehntes Bullauge.

Der Haupteingang ist in zwei Achsen gegliedert, den separaten Fenstern entsprechen separate Brüstungen. Die Zweiachsigkeit läßt den Eingang größer erscheinen als er tatsächlich ist. Die Zeichnungen geben Maßwerkdrillinge als Fensterfüllung an, ein geschweifter Fries füllt die Brüstung in der Diagonalen.

Der zweigeschossige Verandaanbau zeichnet sich nicht nur durch seine reiche Schreinerarbeit aus, sondern beweist auch die Kunst des Glasers, die wir heute an den verlorenen Scheiben des Baukörpers nicht mehr genießen können.

Die durch senkrechte Stiele gegliederten Brüstungen sind mit Backsteinen ausgefacht, die Ständer der durch Stichbögen abschließenden Verandaöffnungen sind gekehlt. Wulstpaare grenzen die Kapitelle aus, die Stürze sind gefast, in den Scheitelachsen sitzen Zapfen zwischen Perlen als Zitat eines klassizistischen Eierstabs.

Selbstverständlich sind auch die Basis -und die Zwischengesimse der Fachwerkkonstruktion sorgfältig profiliert.

Auch im Inneren finden sind anspruchsvolle Schreinerarbeiten, die Fenster der Verschlüsse zwischen dem Treppenhaus und den Wohnungen schließen mit Stichbögen ab. Sie sind übrigens recht einfach geschnitzt. Vielleicht sollte eine heute nicht mehr vorhandene Farbfassung ihr Erscheinungsbild aufwerten.

Das Holzgeländer der Treppe ist in seiner ursprünglichen Fassung erhalten. Es ist hell lackiert. Die Schreinerarbeit ist ganz in Renaissanceformen gehalten, z.B. ist der Antrittspfosten an seinem kapitellartig verbreiterten Kopfende mit Scheiben verziert.

Noch im Januar 1905 entwarf der Architekt einen Werkstattanbau über dem dem Gelände entsprechend verschobenen Grundriß; von der Werkstätte im Erdgeschoß ist eine Glaskammer abgeteilt, weiteres Material stand vermutlich im Keller zur Verfügung. Im Dachgeschoß stehen zwei winzige Zimmer, vielleicht als Wohnräume für die Gesellen zur Verfügung.

Ein angebauter Schuppen konnte vielleicht dem zum Warentransport unentbehrlichen Wagen Schutz geben.

Im Äußeren gibt sich die Werkstatt als ungewöhnlich aufwendig verfertigter Putzbau mit Fenstern in Werksteingestellen. Die Fenstergliederung (zwei Flügelfenster mit Oberlicht) wiederholt in der Sprosseneinteilung der Oberlichtzone in etwas vereinfachter Form die der Hauptfassaden des Wohnhauses, wo allerdings ganze Sprossenkreuze anstelle der hier verwendeten senkrechten Sprossen auftreten.

Der Eingang, sehr knapp in die rechte Achse des an die Einfriedungsmauer eines Nachbargrundstücks angebauten Hauses gesetzt, ist mit einer aufwendig gearbeiteten Tür verschlossen. Die gefederten Paneele der drei Füllungen sind diamantförmig erhaben, die untere Füllung ist breiter als die beiden oberen. Ein kleines Oberlicht sitzt knapp über dem Türblatt.

Zustand: abgesehen von den rezent erneuerten Fenstern der Hauptfassaden intakt.

Karl Drissner: „Neubau einer zweistöckigen Werkstatt für Herrn Theodor Häßler, Glasermeister“ (um 1910)

Dokumente: Aquarellierte Pause (Rkf) 3 G, 4 A auf einem Blatt zusammengestellt im BOA VS unter Färberstraße 41.

Wohl im zweiten Jahrfünft dieses Jahrhunderts entwirft Karl Drissner den „Neubau einer zweistöckigen Werkstatt für Herrn Theodor Häßler, Glasermeister.“ Es handelt sich wohl um eine der seit der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hier und da auch im Villinger Stadtbild auftauchenden Hinterhofwerkstätten, die man in allen größeren badischen Städten antrifft.

Die Längsseiten des mit einem Pultdach abschließenden Baus sind verputzt, die Putzlisenen schließen mit richtigen Deckplatten ab, sind also in ihrer Form der Säule angenähert. Unten sind ihre Kanten viertelkreisförmig eingezogen, um zwei große Glasfenster mit Butzenscheiben sind sie gespalten und als schmalere Putzbänder rahmenbildend entlanggeführt.

Die Schmalseiten des Baus sind zumindest im Obergeschoß in Sichtfachwerk angelegt, hofseitig und gegen die Rosengasse befinden sich Eingänge, in der „Ansicht gegen die Rosengasse“ ist eine der Eingangstür entsprechende Aufzugspforte eingetragen. Kleine, in der Mittelachse der Fenster tief, daneben etwas höher angesetzte Riegel zwischen den dicht gesetzten Brüstungsstielen des Obergeschosses der ganz und gar in Fachwerk ausgeführten Hoffassade (wie sie auch in der „Ansicht gegen die Rosengasse“ über dem Sturz auftauchen) beweisen das Repräsentationsanliegen von Bauherr und Architekt bei der Gestaltung dieser ungewöhnlich reich ausgestatteten Hinterhofwerkstatt. Bauherr und Architekt versäumen keine Gelegenheit, die Produkte der Werkstatt zur Schau zu stellen: In den Längsseiten sitzen große Butzenscheiben, die Zweiflügelfenster der Schmalseiten sind die üblichen eines Wohnhauses, die Oberlichte sind besonders fein gesproßt. Liebevoll gestaltet sind auch die Originaltüren mit ihren diagonal verschalten Brüstungen.

Transport und Verkehr

Postamt

Mangels brauchbarer Dokumente kann das in Bahnhofsnähe errichtete ältere Villinger Postamt[140] nur summarisch als über annähernd quadratischem Grundriß errichteter Sichtbacksteinbau mit Zwillingsfenstern und reicher Werksteingliederung beschrieben werden. Als Erbauungszeit ist das letzte Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts anzunehmen.

Neubau am Kaiserring

In den zwanziger Jahren entsteht ein zweieinhalbstöckiger Neubau am Kaiserring als Putzbau mit fünf Giebeln über der Hauptfassade zum Ring. Die Fenster liegen in Werksteingestellen mit Stab, Kehle und Ablauf. In den über zweiachsigen Fassadenabschnitten angelegten Giebeln sitzen Drillingsfenster mit Dreiecksturz in der Mitte. Die Giebelfüße laufen über eingezogenen Schultern in Voluten aus, die Ablaufkessel sind als dreizackige Blüten mit Triangelornament expressiv gestaltet und bilden einen spitzbewegten Kontrast zu den ruhig gelagerten, klassizistischen Profilen der Gesimse unter den Giebelschultern.

Auch die Schlußsteine der Eingänge, z.B. des großen Torbogens in der linken Fassadenachse, sind als expressiv reduzierte, dreiblättrige Blüten gestaltet.

Eingesenkte Putztafeln mit vor den eingezogenen Kanten oben und unten dreieckigen Abschlüssen beleben die kahlen Seitenwände.

Im Erdgeschoß belebt eine Luke als auf die Spitze gestellte Raute mit diagonal gekreuzten Gitterstäben eine Fensterachse in Eingangsnähe.

---

[140]Angeschnitten im Hintergrund mancher der im neunzehnten Jahrhundert vertriebenen Postkarten - Photographien der Friedrichstraße - sichtbar, man findet sie leicht in Schroff’s Buch :Villinger Bilddokumente. Im Archiv der nach der Zusammenlegung Villingens mit Schwenningen zuständigen Freiburger Oberpostdirektion sind keine Villingen betreffende Akten auffindbar. (Recherche im Frühjahr 1994)

Bahnhochbauten

Bahnhof Villingen (nach 1870)

Nach 1870 wurde das Empfangsgebäude des Villinger Bahnhofs als eingeschossiger Putzbau (mit schindelbeschlagenem Kniestock unter den Giebeln der niedrigen Satteldächer) mit zwei überwiegend Verwaltungszwecken dienenden Querflügeln neben der zentralen Halle errichtet. Der dreiachsige Eingangsrisalit der gegenüber den Flügelbauten um ein Halbgeschoß erhöhten und wie diese mit einem flachen Walmdach abschließenden Halle trägt im Schutze eines kräftig profilierten Giebels eine Uhr. Das Basisgesims des Attikageschosses ist mit dem Risalit verkröpft.

Alle Öffnungen schließen mit Bögen ab, ihre Stirnen sind durch vorgemauerte Verblender betont. Quadern in Kurz-und Langwerk festigen die Kanten des Putzbaus.

Nach der Jahrhundertwende gesellt sich eine 1902/03 errichtete Eisenbrücke zum Bahnhof - auf Postkarten[141], die das Ensemble darstellen.

Über gebänderten Fundamenten ist der flache Stichbogen des Rückenunterzugs gespannt, die senkrechten, in den Staketen der Brüstung fortgesetzten Eisenstiele sind kreuzweise verspannt. Das Brüstungsgeländer ist unten und unter dem Handlauf in Bögen zusammengefaßt.

Werksteinsockel mit Anlauf und Ablauf tragen die die Brückenzugänge flankierenden Gaslaternen mit ihren gekehlten Füßen und balusterförmig geschweiften Ansätzen vor Säulenschäften mit korinthischen Kapitellen. Die Laternen selbst schließen mit kleinen Krönchen aus Eisenblech ab.

Lokschuppen

Weitaus aufwendiger als das Aufnahmegebäude ist der weiter südlich an den Gleisen errichtete dreigleisige Lokschuppen geraten. Es handelt sich um einen Sichtbacksteinbau mit Klinkerblendbögen über den rechteckigen Zweiflügelfenstern, rundbogig abschließenden Einfahrten und Bullaugen in den mit Palmettenakroteren geschmückten Giebeln.

Güterschuppen

Als zierliche Sichtfachwerkkonstruktion ist der Güterschuppen auf der anderen Seite der Bahngleise errichtet. Andreaskreuze sitzen im Fries über den beiden Rechtecktoren, im Giebel sitzt ein Drillingsfenster mit gestaffeltem Sturz.

Kontorgebäude (?)

Möglicherweise als Kontorgebäude wird ein kleines, eingeschossiges Haus mit Satteldach und Latrinenanbau neben dem Güterschuppen benutzt.

Bahnmeister-Depot

Das Bahnmeister-Depot ist ein holzverschalter Riegelbau mit breitgelagertem Satteldach und symmetrisch angeordneten Öffnungen. Rechteckfenster flankieren die Zweiflügeltür an der südlichen Schmalwand, der Giebel ist mit einer Drillingsgruppe von Bogenfenstern geöffnet.

---

[141] Schroff/Bühler (1976) S. 31/32. Der Legende zur Produktion entnehme ich das Baujahr der Brücke. Die Autoren vermerken, daß der Giebel im letzten Krieg durch einen Luftangriff zerstört wurde.

„Beamten"-Wohnhäuser für die Bediensteten des Villinger Bahnhofs

An der Mönchweiler Straße steht ein Einfamilienwohnhaus mit Stall in einem bis heute intakten Grünareal, ursprünglich bestimmt für die nebenher durch die Beamtenfamilie betriebene „Bauerei". Werksteinquadern in Kurz-und Langwerk festigen die Kanten des Putzbaus. Die Öffnungen liegen in Werksteingestellen mit gefasten Kanten, über einem von Leisten begleiteten Schräggesims mit schraubenbestückten Ankerscheiben setzt der holzverschalte Kniestock an. Lochsägung und Bogenfries schmücken die Schalungslatten an ihren unteren Enden. Kleine Leisten mit abgeschrägten Rändern decken die Fugen, zwei Bullaugen nehmen ein Bogenfenster in ihre Mitte, das durch ein Giebelvordach geschützt ist und vermutlich als Aufzugsluke dienen mußte. Geschweifte Büge tragen die Fußpfetten dieses Giebels. Sie setzen über Konsolen mit Kämpfern an. Die Verbindung mit den Pfetten stellen konische Zapfen mit Ansatzplatte und abschließender Kugel, beide durch ein Gesims abgesetzt, her. Der First schließt mit einem fünfeckig ausgesägten Futterbrett ab. Auch die Verschraubung ist in das Dekorationssystem einbezogen. Von weitem erscheint sie als schmückende Rosette. Die Kanten der Giebelschenkel und des Pendelbalkens sind gefast, die Fußenden außerdem -ebenso wie die der Fußpfetten - geschweift und durch Kerben abgesetzt.

Besonders aufwendig sind die Giebel über den Schmalseiten geschmückt. Laubgesägte Paneele (fünfblättrige Blüten mit perforierten Blattzwickeln im Zentrum, begleitet von Volutenbändern mit von den Rücken abzweigenden Blattpaaren und Tentakeln) dienen dem Unterstützungsdreieck als Füllung .Die Brüstungsfelder des Zwillingsfensters sind durch Spiegel mit Randwulst, eingezogenen Kanten und gedrechseltem Scheibenbesatz geschmückt.

Etwa seit der Jahrhundertwende ergänzen weitere „Beamtenwohnhäuser" den Gebäudebestand des Villinger Bahnhofs.

Dem Empfangsgebäude gegenüber- jenseits des Schienenstrangs - steht ein symmetrisch (mit Risalit) für sechs Familien angelegter dreigeschossiger Putzbau mit werksteingefestigten Kanten und flachem Walmdach, hofseitig steht ein Ökonomiegebäude für die Nebenerwerbsbauerei zur Verfügung.

„Kirnacher Bahnhöfle"

Das „Kirnacher Bahnhöfle" wurde vermutlich um dieselbe Zeit wie das Villinger Empfangsgebäude als anderthalbgeschossiger, im Erdgeschoß verputzter Riegelbau errichtet. Anderthalbgeschossige, schindelgedeckte Aufbauten flankieren in zwei Achsen risalitbildend den niedrigeren, einachsigen Eingangsrisalit. Die ungleich langen Verbindungsstücke sind ebenso wie die entsprechenden Teile der seitlichen Risalite in der Kniestockzone mit Bullaugen bestückt. Alle Fenster liegen in Holzrahmen mit knappen Konsolen, vorkragenden Sohlbänken und horizontalen Verdachungen. In den Giebeln sitzen Bogenfenster, an den Schmalseiten als Zwillinge. Eine die abgerundeten Balkenköpfe der Geschoßdecken-Stichbalken aufnehmende Hohlkehle trennt die verputzte Wandzone von der Schindeldecke und setzt die Giebel ab. Über geschweiften Konsolen setzen die Fußpfetten des Dachs an, ebenso wie der Pendelbalken unter dem First schließen sie im Stile von Schreinerarbeit der deutschen Renaissance mit Tannenzapfen ab. An den florentinischen Renaissance-Zierat des Villinger Empfangsgebäudes erinnern nur die umsäumten Bögen.

Bereits „um 1870"[142] stehen dem Bahnbetrieb zahlreiche Nebengebäude zur Verfügung.

Wohnhaus zum „Kirnacher Bahnhöfle"

Ein Wohnhaus mit Doppelgrundriß, ebenfalls mit breitgelagertem Walmdach, aber mit laubgesägtem Füllbrett im mit Zwillingsfenstern geöffneten Giebel und etwas schlichterem Stallanbau dient (nach Ausweis eines Lageplans vom Anfang dieses Jahrhunderts) der Beherbergung von „Wärtern". Einfachere Gebäude (schmucklose Riegelbauten mit Satteldächern) stehen (nach Ausweis desselben Lageplans) als Übernachtungslokale zur Verfügung. Die meisten Gebäude sind mit Ställen versehen.

---

[142]Datierung einer Photographie bei Rodenwaldt (1990) S. 264-265, die mir als Grundlage der Beschreibung der heute teilweise ersetzten Nebengebäude gedient hat.

Karl Naegele: Villa Neukum in Villingen (Entw. 1905)

Dokumente: Baueingabepläne im Maßstab 1:100 und Werkzeichnungen 1:50 (Originaltransparente, Tuschzeichnungen) ca. 38 x 73 cm im Nachlaß des Architekten.

Die Villa des amtlichen Güterbestatters A. Neukum wurde 1905 in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs (nach Ausweis des Lageplans an der Kreuzung des „Stationenwegs“ und einer „projektierten Straße“) auf einem repräsentativen Eckgrundstück errichtet. Die Firmengebäude des Speditionsbetriebs befinden sich hinter dem Haus.

Nur das Erdgeschoß des in den sechziger Jahren abgebrochenen Hauses ist durch einen Grundriß dokumentiert. Der Straßenkreuzung zugekehrt befindet sich der Haupteingang im Windschutz eines oktogonalen Eckerkers. Über eine bis zum (zugleich als Altanunterbau dienenden) ebenfalls oktogonalen Erkerausbau des Büros (mit Außenzugang an der Ostseite) vorstoßende Loggia kommt man in die geräumige Diele mit der zweiläufigen Treppe links; man kann sich vorstellen, daß die Treppe mit ihrer vermutlich reich geschmückten Brüstung am balkonartig verbreiterten Zwischenpodest bei gesellschaftlichen Anlässen eine beeindruckende Kulisse sein konnte. Durch einen kleinen Gang von der Diele getrennt liegt die Küche dem Büro gegenüber. Das Kinderzimmer liegt neben der Küche am südlichen Ende des Gangs. Das an das Kinderzimmer angeschobene Bad (über ihm ist das Dach des ebenfalls eingeschossigen Kinderzimmers abgeschleppt) kann nur vom Kinderzimmer oder vom westwärts anschließenden Schlafzimmer (mit Loggia in der einspringenden Gebäudekante) aus betreten werden. Im Westen der Diele finden sich zwei nicht näher bezeichnete Zimmer (davon eines mit Erker).

Über einem hohen Werksteinsockel mit einzelnen in die Putzzone des Erdgeschosses eingreifenden Quaderblöcken steht der intensiv gegliederte Putzbau, durch Quadern gefestigt sind die Kanten des Eckerkers, freie Putzflächen finden sich hier nur unter den Fensterbrüstungen. Die Werksteingewände der Kellerluken sind gefast. Bei den kleineren Luken ersetzen Blöcke des unregelmäßigen Mauerverbands (man könnte von Schichtenmauerwerk mit eingeschossenen, zyklopischen Blöcken sprechen) die Gewände, sind aber auch gefast. Der Aufwand erklärt sich aus der Bedeutung der Luken für den Gesamtentwurf: Durch ihre Lage geben sie die wichtigsten Achsen der Fassaden vor, unter den „schwächeren“ Achsen der Loggia, des Altanvorbaus oder des Badezimmers fehlen die Luken. Dagegen ist die Vorderkante des Eckerkers durch eine Luke hervorgehoben. Sehr abwechselungsreich sind die Fenster des Erdgeschosses gestaltet. Die Bogenfenster von Büro und Schlafzimmer liegen in massiven Werksteingestellen mit vorkragenden Sohlbänken (wie sie unter allen werksteingerahmten Fenstern angegeben sind). Ihre Gewände bestehen aus Werksteinblöcken, die Bogenlaibungen sind in Wassernase und Ablauf profiliert. Zusätzlich mit (starken) Zierläufern in der Sohlbank und (schwachen) Zierläufern in der Sturzzone sind die Gewände des Altanvorbaus ausgestattet. Breite Keile markieren den Sturz und vermitteln zum Gesims.

Ein Wellenband umzieht das in Geison und Sima profilierte Gesims des Eckerkers. Ein kleiner Bogenfries mit eingezeichneten Blüten findet sich unter dem Dachfuß des Bades, dessen Fenster (abgesehen von einem einzelnen Rechteckfenster) bündig liegen - wenn das Bogenprofil als im Putz angelegt zu denken ist. Die Loggia ist mit denselben Fenstern ausgestattet. Grundsätzlich rechteckig sind die Fenster des Eckzimmers in Eingangsnähe.

Im Obergeschoß finden sich einzelne Rechteckfenster (hinter dem Giebel über dem Eckerker, über der Loggia) mit denselben Profilen wie im Erdgeschoß. Bündig liegt nur ein in die Ecke des Küchenflügels über dem Walm des Kinderzimmers geklemmtes Fenster. Die Detailbesessenheit des Architekten äußert sich im dichtgesproßten Oberlicht dieses Fensters. Man könnte beinahe sagen, es äfft die Gliederung der größeren Fenster mit ihren dicht gesproßten Oberlichtflügeln über einteiligen Scheiben nach. Am Küchentrakt findet sich ein Zwillingsfenster neben einem einzelnen Fenster. Das Zwillingsfenster ist kleiner als sein Gegenstück im Erdgeschoß (Kinderzimmer). Ein Drillingsfenster findet sich ohne Achsbindung über dem Bogenfenster der Westfassade. Ein um die Kante herumgeführtes Gurtgesims setzt die Sohlbank des Drillingsfensters fort und durchschneidet den links anschließenden Giebel, dessen Mittelpunkt im Vollgeschoß ebenfalls ein Drillingsfenster bildet, allerdings ist sein Sturz durch ein Wellenband zusätzlich geschmückt. Blütenkonsolen unterfangen die Eckpilaster des vollgeschossigen Giebelunterbaus. Am Schnittpunkt mit dem Gurtgesims unterfängt ein Becherkapitell Postament und Leiste am Fuß der durch drei Rillen mit tropfenförmig verbreiterten Enden (eine Phantasiekreuzung aus Triglyphen und hängenden Blüten) geschmückten Schäfte der Pilaster. Ihre schwach angedeuteten Kapitelle sind durch konvex gewölbte Scheiben unterfangen. Eine gegen den Uhrzeigersinn gedrehte Spirale ziert auch den abschließenden, kugelbekrönten Bogen des Giebels; Kugeln sitzen auch auf den Füßen der einzelnen Schenkelabschnitte. Die Zwickel der

Werksteinblöcke am Fuß des Giebels gegen die Putzflächen sind mit einwärts geöffneten Spiralen gefüllt, Verdickungen ihrer Stengel könnten Blattpaaren entsprechen.

Ein Zwillingsfenster füllt das Giebeldreieck, schwach gerollte C-Voluten über seinem Sturz schieben einen Maskenkopf firstwärts.

Die steinernen Auflagebögen des Balkongeländers sind über Konsolen (Kehle mit Grat) knaggenartig geschweift und kurz vor ihrem Ende gestabt. Ein fein abgestuftes Basisgesims trägt den Balkon, den man sich im Gegensatz zum Gesims als reine Schreinerarbeit vorstellen muß. Niedrig angesetzte Bögen nehmen die Füllstäbe auf (drei Stäbe je Brüstungsfeld). Der mittlere Stab bildet im Scheitel des Bogens einen Zapfen aus. Die dahinterliegende, großzügig geöffnete Wand scheint in eine Eisenbetonkonstruktion eingestellt. Anders lassen sich solche Öffnungen nicht erreichen: Drei Fenster sind aneinandergereiht und nur durch Holzpfosten (Stiele) mit Kopfpaneelen getrennt. Wahrscheinlich sollte die Balkontür aus Holz bestehen. Vier Füllbretter mit geschweiften Rändern sind angedeutet. Sichtbar sind auch die Köpfe der Bolzen, welche die Kopfplatten mit den Stielen und dem Rähm verbinden. Über den einteiligen Zweiflügelfenstern sind die Oberlichte dicht gesproßt, das Oberlicht über der Tür ist genauso behandelt. Die der Küche und einem Teil des Büros vorgelegte verglaste Veranda ist ebenfalls eine Holzkonstruktion mit Fuß-und Kopfplatten.Die Brüstungen entsprechen in ihrer Form den Oberlichten exakt, am Eingang sind die Stiele etwas enger gestellt - vielleicht mit Rücksicht auf ein Rechteckfenster im Obergeschoß. Bemerkenswert ist die Asymmetrie des Dachs: Nach Westen ist es gerade abgewalmt, nach Osten dagegen konkav geschweift.

Recht aufwendig ist auch die Schreinerarbeit der Windfangverdachung mit ihren beiden, den gefasten und mit Keilsteinen im Sturz geschmückten Bögen im Sockel entsprechenden Öffnungen zwischen Holzstielen ohne sichtbare Fußplatten, aber mit einem die Laibungen, die Kopfhölzer und die Stürze verbindenden Wellenband. Flach gesägte (?) Punkte markieren die Mitte der rautenförmigen, von den vom Wellenband ausgegrenzten Figuren auf den Stielen. Kurze Stiele unterstützen das Dach des Giebels. Das abgetreppte Dielenfenster wird vom Giebel beinahe geschnitten.

Schreiner und Schmied konnten ihr Geschick vor allem an der Haustür beweisen: Der Architekt hat ihre Grundform in der „Westansicht“ angegeben. Über eine Brüstungszone mit zwei Füllbrettern (feine Profile vermitteln zum Türrahmen) sind die Fenster vergittert. Palmettenartig zusammengestellte Spiralen werden von einem konkav geschweiften Eisenriemen überschnitten, so daß sich eine bei allem vegetativen Schwung symmetrische Figur ergibt.

Das unterhalb der Bogenschulter ansetzende Oberlicht ist durch eine doppelte sphärische Raute mit gekreuzten Stäben gefüllt, die inneren Schienen sind kräftiger als die außenliegenden. Die Stäbe laufen in Blüten oder kleinen Kapitellen aus, eine kleine Scheibe markiert ihren Keuzpunkt.

Nutzgebäude für die Firma Neukum

Karl Naegele entwarf auch einige Nutzgebäude für die Spedition Neukum, z.B. einen Lagerschuppen als gesockelte Holzkonstruktion mit Pultdach, mit verschalten Holztüren . Sehr schmal wirken die Fenster. Zwei Riegel begrenzen ihre Höhe.

An das der „projektierten“ Straße zugewandte Ende des Lagergebäudes wurde ein massiver Stall mit kleinen, paarig angeordneten Bogenfenstern geschoben. Der Kniestock seines relativ hohen Satteldachs ist verschalt; Futterplatz und Knechtkammer finden in einem niedrigeren Anbau Platz. Über der Rückwand der Anlage ist das Dach einheitlich abgeschleppt, der Stalleingang liegt in Holzzargen, was vermuten läßt, daß die ganze Rückwand in Riegelfachwerk angelegt war - im Gegensatz zu der massiven Schauseite. Eng zusammengerückte Fenster und Dachgauben markieren die Lage des Wohnteils.

Ein an das freie Ende des Lagergebäudes quer angebauter Wagenschuppen ist mit einem Krüppelwalmdach versehen; die unteren Enden der den Kniestock bedeckenden Latten sind bogenförmig ausgesägt. Die Wagen waren der kostbarste Besitz des Spediteurs. In dem Neubau fanden mindestens vier Stück Platz - oder mehr: der Spediteur konnte, nach dem Grundriß zu urteilen, zwanzig Pferde sein eigen nennen. Unklar bleibt die Stellung der Gebäude zueinander, bereits auf dem Lageplan zum Neubau der Villa sind zwei große Schuppen eingezeichnet.

Karl Naegele: „Bauveränderung im Hause des Herrn A. Neukum“ in Villingen, Münsterplatz (Entw. 1909)

Dokumente: G, S, L auf einem Rkf-Bogen

Im Juli 1909 entwirft Karl Naegele den Umbau eines Hauses am Münsterplatz, das dreigeschossige, eingebaute Traufenhaus soll eine neue Fassade erhalten, im Erdgeschoß wird eine Durchfahrt zum Hof eingebrochen, rechts in der Durchfahrt befindet sich der Schalterraum, davon abgeteilt der Aufstellungsort der Waage im besten Licht, dahinter das geräumige Büro. Der Schalterraum ist von Büro durch zwei vollverglaste Stichbogenöffnungen mit verschiebbarem Mittelstück getrennt, eine kleine Bank vor dem Fenster dient der Ablage der bei in Empfangnahme und Ausgabe von Gütern verwendeten Papiere.

Im Grundriß nicht bestimmt sind die Funktionen eines Zimmers und einer Kammer links von der Durchfahrt.

Auch die Fassade wird einer durchgreifenden Umgestaltung unterzogen, das Fußgemäuer und das Erdgeschoß mit seinen Ecklisenen sind quadernverkleidet, alle Öffnungen schließen mit Stichbögen ab, auch das große, zweiteilige Fenster des Büros. Die Abläufe und die Zwickelumrandungen sind in den Zeichnungen angedeutet.

Besonders reich ist der Durchgang verziert. Scherwände, die man vermutlich weglassen kann, fassen das mittlere, sechsfeldrige Blatt ein.

Das zweiteilige Oberlicht folgt in seinen Umrissen den Stichbögen von Öffnung und Tor.

Das Setzholz zwischen den Öffnungen ist eine kleine Halbsäule mit Kapitell, ebenso wie am Bürofenster sitzt ein kleiner Schlußstein im aus zwei Blöcken zusammengesetzten Sturz. Die kleineren Fenster schließen mit Keilsteinen ab.

Das Sohlbankgesims des ersten Obergeschosses dient zugleich als Stockwerkszäsur.Die Fenster dieses Bereichs weisen metopenbesetzte Friese auf, die denen des zweiten Obergeschosses fehlen.

Karl Naegele: Tankstelle (vermutlich aus den zwanziger Jahren)

Dokumente: Eine Zeichnung (ca.35 x 60cm) im Nachaß des Architekten

Vermutlich in den zwanziger Jahren entwirft Karl Naegele eine Tankstelle, als deren Standort ein Neubaugebiet der Villinger Südstadt angenommen werden kann. Es ist bedauerlich, daß dieses originellste Industriebauprojekt der zwanziger Jahre in Villingen weder genau lokalisiert, noch sein Auftraggeber ermittelt werden kann.

Auf einer Verkehrsinsel kann der Tondo der Tankstellenanlage umfahren werden, eine Hecke mit drei Sitzbänken rundet das Gelände optisch und freizeitfunktional ab.

Die Betonstützen des kleinen Tholos tragen das weit vorgezogene, durch ein Zwischengesims geteilte Dach. Als Abschluß dient eine Kugel mit Zickzackband, die einem Globus mit Äquatorband recht ähnlich ist. Soll das Automobil die Welt beherrschen? Der Autofahrer wird den Weg zur Tankstelle auf jeden Fall finden, weil der mehrfach wiederholte Schriftzug mit der Bezeichnung der Sache um die Traufe herum gelegt ist, zwischen den Schriftzügen sitzen Sterne.

Die Brüstungen der Tholoswände sind holzverschalt, darüber sind die großzügigen Fensteröffnungen gefachweise durch schwere Setzhölzer, dazu in den einzelnen Fensterflächen durch Doppelkreuze gegliedert, querlaufende Rautenfelder zieren die Oberlichtzone. Das Motiv der versetzten Rauten erinnert an expressionistische Glaskunst (z.B. die Fenster Thorn-Prikkers im Düsseldorfer Ehrenhof).

Die Zapfsäulen (mit aufgesetzten Scheibenlampen, eine Abwandlung der Kugellampen auf jenen Zapfsäulen, die im Berlin der zwanziger Jahre modern waren [143]) befinden sich vor den einzelnen Stützen.

[143]Vgl. die Photographie einer entsprechenden Tankstellenanlage mit Nachtbeleuchtung vom „Osram-Photodienst“, leider ohne Jahresangabe bei Schäfer (l986, S. 286).

Energieversorgung

Gaswerk (nach 1874)

Nach 1874 wurde das Villinger Gaswerk „zwischen dem Leprosorium und der Wattefabrik [s.d.] am Feldweg zu der Herrenmühle, an der Brigach“ errichtet. Als Partner bei der Einrichtung wird die Stuttgarter Gas-und Wasserleitungsgesellschaft genannt, jedoch geht das Gaswerk bald in das Eigentum des Stuttgarter Kaufmanns Wagner über. [144]

Die technischen Funktionen können mangels entsprechender Dokumente nicht beschrieben werden. Schroff veröffentlicht eine Photographie, die anläßlich der Inbetriebnahme des Gaswerks angefertigt wurde. Im Vordergrund hat sich die Belegschaft zum Gruppenbild versammelt. Die Gebäude im Hintergrund lassen sich summarisch beschreiben. Das Herz der Anlage bildet offensichtlich ein Bruchsteinbau mit zwei bogenüberfangenen Eingängen, überragt von einem breiten Schlot, daneben ein Kohleschuppen.

Zwei höhere Flügelbauten flankieren den Mittelbau. Merkwürdigerweise sind sie im Erdgeschoß aus Bruchsteinen, darüber, von einem Zahnschnittgesims aufwärts, in Backstein gemauert. Entweder wollte man mit Ziegeln sparen oder hielt das unverputzte Bruchsteinmauerwerk für wetterbeständiger als die Ziegel.

Alle Öffnungen schließen mit niedrigen Stichbögen ab, die im Erdgeschoß als ganze Blöcke eingesetzt sind.

In einem von Rodenwaldt mitgeteilten zeitgenössischen Zeitungsartikel wird die technische Neuerung der Gasbeleuchtung begeistert begrüßt und in pathetischen Worten gefeiert: „Am 18.10.1874 erhellen sich zum ersten Male Villingens Straßen des Nachts in Gasbeleuchtung und das Alte Rathaus ‚der Zeuge aus der Blütezeit der Zünfte’ entflammt seine aus Gasflämmchen gespeisten Giebelkonturen zu Ehren dieses Ereignisses (...) Es möge dieser Fortschritt aber auch als ein Licht zu weiterem Fortschritt der Erleuchtung des gesamten hiesigen Publikums führen.“[145]

1905 wird hinter dem inzwischen gemeindeeigenen Gaswerk durch die Köln-Bayernthaler Gesellschaft ein Gasometer erstellt.[146]

1906 wird ein Gasmotor von der Deutzer Gasmotorenfabrik erworben.[147]

1909 wird das Gaswerk durch die Berlin Anhaltische Maschinenbaugesellschaft erweitert, eventuell vorgenommene Veränderungen an den Baulichkeiten sind nicht dokumentiert. Auch der Gasometer ist ohne Dokumentation abgegangen.

Elektrizitätswerk (nach 1904)

Nach 1904[148] wurde neben der Pulvermühle, also unweit des künftigen, ebenfalls stadteigenen Schlachthauses ein Elektrizitätswerk errichtet. Zur ursprünglichen Ausstattung (ein Deutzer-Sauggasmotor zu 130-140 PS, eine Sulzer-Dampfmaschine zu 150 PS, Elektromotoren von AEG sowie Zähler und Kabel von Siemens & Schuckert) gesellten sich 1907 zwei weitere Dampfkessel und eine Heißdampfmaschine sowie Wechselstrommotoren.[149]

Das Maschinenhaus ist als Sichtbacksteinhalle basilikalen Typs mit Klinkerbändern an den Kanten und zwischen den Fenstern angelegt, Klinkerstufen unterstützen die Giebelschenkel. Die hohen Bogenfenster sind in den Schmalseiten gestaffelt, ihre Klinkergewölbe gehen von Werksteinanfängern aus und schließen mit Sandsteinblöcken ab. Ein Ziergiebel mit über auskragenden Giebelschultern geschweiftem Aufsatz ist mit einem

---

[144]Rodenwaldt (1990) S. 167.
[145]Rodenwaldt (1990) S. 168.
[146]Rodenwaldt (1990) S. 172.
[147]Rodenwaldt (1990) S. 172.
[148]Rodenwaldt (1990) S. 174.
[149]Rodenwaldt (1990) S. 174f.

Drillingsfenster geöffnet, die Staffelung der Bögen antwortet auf die dreiachsige Fassadengliederung.

Ebenfalls zum E- Werk gehört eine zweite einschiffige Halle mit Zahnschnittgesims, ein Zwischengesims grenzt über Stichbogenfenstern den in Bullaugen geöffneten Fries aus. Vielleicht nahm diese Halle die oben erwähnten zusätzlichen Dampfkessel auf, dem Gebäude ist ein kleinerer Schornstein beigeordnet.

Ebenso wie der größere Schornstein der ersten Halle mit den Umspannvorrichtungen ist er unterhalb der Karniesmündung durch doppelte Schaftringe verziert.

Transformatorenstation neben dem Villinger Messingwerk (seit 1911)

Seit 1911 unterhält des Elektrizitätswerk Laufenburg eine neben dem Villinger Messingwerk errichtete und bei Bedarf ausschließlich von der Stadt beanspruchte Transformatorenstation. Das Transformatorenhaus[150] wurde nach Plänen des ortsansässigen Architekten Karl Naegele errichtet. Der Apparateraum, von dem die Kojen der Transformatoren abgetrennt sind, wird 1919 um einen Lageraum und einen Aufzugsraum ergänzt. Neben dem Eingang liegt das Zimmer für den Monteur.

Kräftige, geböschte Pfeiler mit über Kehle und Deckplatte ansetzenden Ablaufpulten rahmen den Eingang und gliedern die einzelnen Achsen der Fassade des Maschinenraums.

Über einem Gesims setzt das Mansardgeschoß mit seinen liegenden Rechteckfenstern an. Die Fenster der Vollgeschosse sind durch eingetiefte Felder zu Bahnen zusammengefaßt. Die Traufe des geschifteten Walmdachs ist mit Geison und Sima ausgestattet.

Der Entlüftungsaufbau mit seinem gebrochenen Dach und dem abschließenden Knauf setzt über einem ähnlich gestalteten Sockel an.

Ein Krüppelwalmdach deckt den niedrigen Transformatorenraum.

Wasserversorgung

Pumpenhaus Weilersbach (Antrag von 1903)

Dokumente: Lageplan und Baueingabepläne (aquarellierte Pausen im Rkf) werden samt Baubeschrieb im Weilersbacher Rathaus unter Sign.4/308 aufbewahrt

Im August 1903 beantragt die Großherzoglich Badische Kulturinspektion mit Amtssitz in Donaueschingen als Bauherr gemeinsam mit dem Weilersbacher Gemeinderat die Erstellung eines vom Zimmermeister (?) Obergfell entworfenen Pumpenhauses.[151] „Für die Aufnahme der Pumpen und eines Sauggeneratorenmotors zu ihrem Betriebe soll ein einfaches Maschinenhaus in der Nähe des Ortes errichtet werden (...). Die Fundamente der Umfassungswände werden aus Beton bis zur jetztigen Geländehöhe, die Umfassungswände selbst bis Sockelunterkante aus Kalksteinen, der Sockel aus Sandsteinen in gutem Mörtel versetzt hergestellt.

Über dem Sockel sollen gut gebrannte Maschinenbacksteine verwendet, Sockelgurte, Türe [-]und Fensterverkleidungen aus Sandsteinen verfertigt werden."

Die Fenstergewände sind gefast, die Sohlbänke kragen etwas vor. Die armierten Backsteinkanten imitieren das Kurz-und Langwerk einer Werksteinbefestigung. Konsolen unterstützen Fußpfetten und First. Über den Fensterpaaren der Schmalseiten sitzen Bullaugen (nachträglich eingezeichnet ?) im Giebelfeld. Zahnschnittgesime unterfangen die Giebelschenkel.

Die Türöffnung sitzt zwischen zwei Fenstern in der östlichen Längsseite. Das Türblatt wurde etwas schlichter ausgeführt als in den Zeichnungen angegeben. Anstelle einer Dreifenstertür mit entsprechenden drei Füllungen (Prismenpaneele, gefaste Friese) wurde eine einfenstrige Tür mit einfachem Füllbrett angebracht.

---

[150]Originaltransparente der Baueingabepläne im Maßstab 1:50 (1 G, 2 A und die Erweiterung des Transformatorenhauses betreffend sind im Nachlaß des Architekten erhalten. Nach Rodenwaldt (1990) S. 176 wird der Einführungsraum erst 1912 errichtet.

[151] Auskünfte zur Geschichte der Anlage erhielt ich von Frau Wursthorn,dafür herzlichen Dank.

Alle Fenster sind durch Kreuze mit zwei Quersprossen je Flügel gegliedert, auch Fenster und Oberlichte der Tür sind gesproßt.

Laubgesägte Futterbretter (Lochsägung, Dreiblattabschlüsse über Balusterprofil) zieren Pfetten und First. Die Sparrenköpfe sind gefast und geschweift. Als Material der Dachdeckung wurden Falzziegel gewählt.

„ Die Innenwände erhalten einen Zementverputz, der Boden einen Belag aus Mettlacher Plättchen.

Im Innern des Gebäudes werden aufgestellt:

1.) zwei Pumpen mit Uebersetzung
2.) ein Gasmotor aus der Fabrik Köln-Deutz, mit sechs Pferdekräften und in durch eine Backsteinmauer abgetrennten Räumen
3.) ein Sauggeneratorgasofen mit Schrubber und Zugehör (sic). Die Ausblaseleitung führt unterirdisch in den Ausblasetopf in einem kleinen Schachte außerhalb des Hauses und ist entfernt von allen Holzteilen.

Durch Oeffnen der Türe des Nebenraumes kann der Maschinenraum erwärmt werden.“

Diese Tür ist in den Zeichnungen als Vierfüllungstür, in den mittleren höheren Feldern mit gerundeten Brettern senkrecht, in den Nebenfeldern diagonal verschalt, angegeben.

Bauschicksal und Zustand: Jahrzehntelang wurde das Häuschen nach Ausbau der technischen Einrichtungen als Milchsammelstelle benutzt, heute dient es u. a. dem Vereinsleben.

Villinger Wasserturm (seit 1907)

Seit 1907 besitzt Villingen einen Wasserturm. Eingekeilt zwischen den Gebäuden des E-Werks wurde er gleichzeitig mit den zusätzlichen Dampfkesseln (s.o.) aufgestellt. Der einzige Schmuck des schlichten, runden Turms mit seinem flachen Kegeldach ist die über breiten Tellerknäufen ansetzende Wetterfahne am Blitzableiter. Sie trägt das Baujahr in einer Henkelkartusche, Kreise und Voluten schmücken die der Kartusche benachbarten Flächen. Die untere Schiene läuft rückwärts in einem Haken, die obere an beiden Enden in Knauf und Nadel aus.

Schwenningen

Bergbau, Hütten-und Salinenwesen

Königlich Württembergische Saline Wilhelmshall (1823 Inbetriebnahme)

Dokumentiert durch eine Lithographie „um 1869/70“, wiedergegeben von Reinartz (^{2}1995) Abb. 6-149 auf S. 284. Nicht auswerten konnte ich eine Veröffentlichung von Günter Schulz (1967).

Das älteste dokumentierte Industriedenkmal Schwenningens ist die 1823 in Betrieb genommene und bis zu ihrer Schließung im Jahre 1865 mehrfach erweiterte Königlich Württembergische Saline Wilhelmshall.

Die technischen Einrichtungen beschreibt ein Fachmann:

„Soleleitungen: Die Sole aus den im Gewand Hilben gelegenen Bohrlöchern wurde in einzelnen Strängen in das dortige Reservoir gepumpt. Dieses lag etwa 715 m ü.NN. Von hier führte die insgesamt 2883 m lange Hauptleitung am Ost-und am Nordrand des Schwenninger Moors entlang, z.T. auch durch dieses hindurch, zur Saline. Die dortigen Behälter lagen rd.15 m tiefer, so daß ein freier Zulauf der Sole vom Reservoir in Hilben gewährleistet war. Die Leitungsrohre bestanden aus geraden Forchen-(Kiefern)Holzstämmen. Sie hatten im allgemeinen eine Länge von 4-5 m mit einem Außendurchmesser von 25-35 cm. Die zentrale Bohrung betrug 9-10 cm. Die einzelnen Rohre wurden bei dem Verlegen stumpf aneinander gestoßen. Innen wurden sie mit einer Blechhülse von 15-20 cm Länge verbunden und außen an den Stößen von zwei schmiedeeisernen Bändern (Kacheln) zusammengehalten, die 6-8 mm stark und 25 mm breit waren. (...) Die Kosten für das Verlegen der Hauptsoleleitung betrugen 2658fl. Insgesamt wurden einschließlich der Anschlußstränge in Hilben und auf der Saline rd. 3750 lfd. m Rohre eingebaut.

Die Verwendung von Stahlrohren, wie sie damals schon bekannt waren, schied einmal wegen der hohen Kosten, vor allem aber wegen der starken Agressivität der Moorwässer aus, die sowohl Stahl-wie auch die damals noch weniger bekannten Gußrohre innerhalb kürzester Zeit zerstört hätten.(...)

Solebehälter in der Saline: Die der Hauptsaline zufließende Sole wurde dort in zwei großen Behältern gesammelt. Diese lagen im westlichen, oberen Teil des Salinengeländes, so daß ein freier Ablauf von ihnen in die unterhalb liegenden Siedehäuser erfolgen konnte.

Die Solebehälter waren in den Erdboden eingelassen und durch eine Zwischenwand in zwei Kammern unterteilt. Ihre Wände wurden mit lagerhaft behauenen, großen Kalksteinen ausgemauert, die mit Lehm und Ton ausgefugt wurden. Der Boden der Behälter erhielt ebenfalls eine Abdichtung aus festgestampftem Ton und Steinplatten. Abgedeckt waren sie mit Kanthölzern und daraufgelegten Dielen. Darüber wurden langgestreckte, niedere Fachwerkbauten errichtet, so daß der Raum über den Fußböden noch zur Einlagerung von Geräten, Materialien, leeren Salzfässern, gelegentlich auch für die Küblerwerkstätte zur Verfügung stand.

Die beiden zuerst erbauten Solebehälter waren je 43 m lang, 12 m breit und 5,3 m tief. Ihr Fassungsvermögen betrug zusammen rd. 550 m^3. Dieser große Behälterraum war notwendig, um auch bei längeren Reparaturen an den Solebrunnen den Siedebetrieb aufrechterhalten zu können.

Das zwischen den Behältern zunächst errichtete dreistöckige Beamtenwohnhaus wurde im Jahre 1829 abgebrochen und in Rottenmünster wieder aufgebaut. An seiner Stelle wurde im Jahre 1838 ein dritter Solebehälter erstellt. Nach der vorliegenden Zeichnung war er mit einer Länge von 57 m etwas größer als die ersten und faßte 360 m^3.

Im Reservoir wurde nachträglich ein Lösekasten aufgestellt, in dem bei ungenügender Konzentration der Sole diese mit Viehsalz angereichert werden konnte.

Die Siedehäuser lagen an der östlichen Längsseite des Werksgeländes, also unterhalb der heutigen Salinenstraße. Die ersten vier Siedhütten waren senkrecht zu ihr und parallel zueinander angeordnet, wobei je zwei von ihnen durch einen Querbau miteinander verbunden

wurden. Späterhin kam noch ein fünftes, nordsüdlich gestrecktes hinzu. Die ersten vier Gebäude selbst waren je 43 m lang und 11 m breit. Sie hatten einen gemauerten Sockel und ein hölzernes Obergeschoß von 11 x 43 im Lichten. Infolge undichter Heizgaskanäle und durch Funkenflug traten immer wieder Brände in den Siedhäusern auf.

Die Einrichtung war überall die gleiche, ähnlich wie in der ersten Siedhütte in Hilben. Sie bestand in der ersten Zeit aus einer 13,7 m langen, 6,30 m breiten und 0,46 m tiefen Siedepfanne, die auf hohlen, gußeisernen Säulen ruhte und zunächst nur von einem Rost befeuert wurde. Dieser war 1,40 m lang und 2 m breit und stieg auf seiner ganzen Länge um 0,8 m an. Der Abstand zum Pfannenboden betrug im Mittel 0,85 m. Vom Rost aus hatte der Herd einen Anlauf von 1:3, so daß unter der Pfanne noch ein freier Raum von 0,32 m blieb, der sich gegen den Pfannenboden hin auf 0,26 m verengte. Hinter der Siedepfanne lag, ebenso wie in Hilben, zum Vorwärmen der Sole eine quer gestellte Wärmepfanne, die 5,70 m lang, 2,30 m breit und 1,15 m hoch war, mit Eichvorrichtung und Schwimmerventil. Sie war von einer Backsteinmauer umgeben, so daß zwischen dieser und der Pfanne selbst ein hohler Raum blieb, der von den abziehenden Feuergasen durchzogen wurde.

Diese mußten anschließend durch einen 1,40 m tiefen Kanal streichen und dienten dann zur Nachtrocknung des Salzes in zwei Dörrstuben. Eine davon lag unter dem Dach, durch eine Wand vom Pfannenhaus getrennt, wo die Trocknung des Salzes in Körben in einer Trockenkammer erfolgte. In der unteren Dörrstube war eine Blechtrocknung eingebaut, d.h. es wurden die von der Vorwärmpfanne abziehenden Heizgase in mehreren Kanälen unter ein breites und langes Blech geführt, auf dem das nasse Salz nachgetrocknet wurde. Hieran schlossen sich zunächst ein Magazin und dann ein erster Packplatz an. Die Kosten für je ein Siedhaus betrugen einschließlich sämtlicher Grabarbeiten und der Pfanne laut Voranschlag des Königl. Salinenbaumeisters vom Februar 1824 rd. 20 000 fl.

Je zwei der älteren Siedhäuser wurden durch Querbauten verbunden, deren Erdgeschosse ebenfalls für die Lagerung und Verpackung des Siedesalzes sowie für die Aufbewahrung von Gerätschaften dienten. In den Obergeschossen der Querbauten waren Wohnungen untergebracht.

Für das in der Südostecke des Salinengeländes gelegene fünfte Siedehaus wurde 1837/38 die alte Siedhütte von Hilben verwendet, da die mit der Schweiz eingegangenen Verträge eine Erhöhung der Salzproduktion nötig machten und die alten Pfannen in ständig zunehmendem Umfang überholt werden mußten. Zu dieser Zeit hatte die Saline Wilhelmshall bei Schwenningen mit einer Produktion von über 6000 t/Jahr ihre größte Ausdehnung erhalten. (...)

Im Laufe der Betriebszeit wurden in den Siedhäusern zahlreiche Umbauten vorgenommen, um die Ausnutzung der Wärme und damit die Wirtschaftlichkeit zu verbessern. So wurden die Rauchtrocknung z.T. auf Dampftrocknung umgestellt, statt der einfachen Feuerung Zirkulationsherde eingebaut, bei den Trockenherden die Bleche durch Steinplatten (aus Kolbinger Weißjura-Material) ersetzt, wovon man aber später wieder abkam, die Korbtrocknung durch die Hürdentrocknung abgelöst u.a.m.“

(...) Außerdem gehören zur Anlage:

„Ein Salzmagazin W von 38 m Länge und 12 m Breite, in dessen Erdgeschoß das Salinenbüro untergebracht und dessen Obergeschoß zu Wohnungen ausgebaut war.

Das Beamtenwohnhaus zwischen den beiden Solebehältern hatte außer dem Keller 3 Geschosse, eine Länge von 18,30 m und eine Breite von 13,60 m. Es war aus Holz gebaut und kostete etwa 15 000 fl. Nach Verlegung der Salinenverwaltung wurde es bereits im Jahre 1829 abgebrochen und in Rottenmünster wieder aufgebaut.

Für einen Teil der anderen Salinenbeamten und Arbeiter wurde ein weiteres Wohnhaus im nördlichen Werksgelände erstellt.

Wahrscheinlich bereits im Jahre 1824, sonst aber nur wenig später, kamen drei große Torfmagazine hinzu (Abmessungen rd. 11,5 x 34 m), in denen der gegen Witterungseinflüsse sehr empfindliche Brennstoff geschützt und auf Vorrat gelagert war.

An weiteren Bauten sind eine Schmiede, ein Backhaus, ein Waschhaus und ein Pferdestall zu nennen.

Die Einlagerung der Brennholzvorräte erfolgte nördlich des Werksgeländes in einem ‚Holzgarten’, auf dem heute die Schule für Feinwerktechnik steht.

Die ganze Anlage wurde einschließlich der zugehörigen Werksstraßen sehr weitläufig und großzügig gebaut, weshalb man statt der zunächst vorgesehenen 10 Morgen Land schließlich insgesamt 21,5 Morgen benötigte. Hierfür wurde ein durchschnittlicher Preis von je 500 fl. gezahlt, für das Allmendland waren es im Mittel 250 fl./Morgen. Gemüsegarten und Obstbaumwiesen standen jedem Werksangehörigen in ausreichendem Maße zur Verfügung."[152]

Industrie der Steine und Erden

Ziegelei Schlenker (seit 1832)

Dokumentiert durch zwei Aufnahmen bei Reinartz (^{2}1995), Abb.7 -22 und Abb.7-23 auf S. 300. Angaben zur Firmengeschichte bei Reinartz S. 410.

Bereits 1832 besaß der Ziegler Georg Schlenker an der Villinger Straße (Nr.95) ein Wohnhaus, über die gewerblich genutzten Baulichkeiten dieser Betriebsphase ist nichts bekannt. 1907 wurde das Wohnhaus umgebaut , vielleicht um seine Zugehörigkeit zur Fabrik kenntlich zu machen, aber die ungenügende Dokumentation läßt keine exakten Schlüsse zu. Über ein zweites Wohnhaus in unmittelbarer Nachbarschaft des ersten ist nichts Genaueres bekannt.

Erst 1912 errichten die Gebrüder Schlenker gegenüber dem alten Geschäftscomptoir ein etwas aufwendigeres Wohnhaus als Putzbau mit voll ausgebautem Mansarddach.

Ziegelei

Die erste Ziegelei (errichtet 1897/98), eine aus mindestens zwei Einzelobjekten bestehende Gebäudegruppe mit zwei Hallen basilikalen Typs im Zentrum[153], brannte 1904 ab.

Nach dem Wiederaufbau der Ziegelei konzentriert sich der architektonische Aufwand auf das Fabrikgebäude. Es handelt sich um zwei rechtwinklig aneinandergeschobene Hallen basilikalen Typs, von denen die kleinere, im Äußeren von der übrigen Produktionsstätte nicht unterschiedene Halle den Ofen aufnimmt. Die architektonische Gliederung überspielt also die unterschiedlichen Funktionen einzelner Abschnitte in der Anlage.

Ebenso wie die Seitenwände sind die fünfachsigen Giebelwände durch Klinkerbänder gegliedert. Die zentrale Achse schließt mit einem Segmentgiebel ab. Die flankierenden Achsen enden spitzbogig (mit Bullaugen im Bogenfeld).

Oberhalb eines zur Mittelachse hin über einer Lisene aufgeschobenen Zwischengesimses sind die drei mittleren Achsen in je zwei übereinanderliegenden Fenstern geöffnet. Die beiden oberen Vollgeschosse sind mit Zwillingsfenstern ausgestattet, Zwillingsfenster flankieren auch die zentrale Fenstergruppe. Das Erdgeschoß mit seinen breiten Stichbogenfenstern ist durch ein kräftiges Gesims abgesetzt.

Die den Giebel flankierenden Achsen schließen mit geschweiften Schenkeln ab. Beide Ziergiebel verdecken die Dachaufbauten, zeichnen aber ihre Grundform nach. Beide Hallen sind mit nach Geschlechtern getrennt angelegten Abortanlagen versehen, ebenso wie die Kamine sind sie der Größe der Hallen angepaßt.

Das Kesselhaus erhielt einen flacheren Giebel als das Hauptgebäude mit einem entsprechenden, aber vereinfachten Gliederungssystem.

Eine Remise neben dem Ofengebäude erhielt vielleicht in den zwanziger Jahren einen kleinen Vorbau mit elegantem Backsteinmosaik, eingelegt in den Putz und das Tor flankierend sind die Initialen der Ziegelei Schlenker, über dem Sturz sitzt ein Schwan.

---

[152]Schulz (1967), S. 41-51, hier S.41-48.

[153]Erkennbar auf dem von Reinartz (^{2}1995) unter 5-62 mitgeteilten Bilddokument. Die Baugruppe bestand lt. Reinartz aus „Ziegelofen, Kesselhaus, Maschinenhaus und zwei Kaminen".

Im heutigen Zustand gibt sich die Anlage als mehrfach erweitertes Gebilde aus unterschiedlichen architektonischen Schichten. Die um den Ofen gekürzte Halle ist als Rest in einem pfeilerverstärkten Neubau der zwanziger oder dreißiger Jahre erhalten, die Ziergiebel sind verschwunden, am Westende sind noch die von einem gekehlten Gesims überschnittenen Backsteinlisenen zu erkennen. Beim westlich angrenzenden Hallenkörper sind sie nur bis zum Erdgeschoß erhalten, darüber folgt die Aufstockung mit Rechteckfenstern in zwei Etagen, im zweiten Obergeschoß verbunden durch Klinkergesimse in der Sohlbankzone und einen durchlaufenden Betonsturz.

Im ersten Obergeschoß wechseln Holz-und Betonstürze miteinander ab.

Eine kleine Stufe vermittelt zum Dachgesims.

Unverändert gegliederte Wandflächen, gefestigt durch Ankerschließen mit akanthisierten, zu Vierblattfiguren zusammengestellten S-Voluten beweisen, daß die erste Halle mindestens bis zum ersten Obergeschoß in den Neubau integriert wurde.

Westlich vom Kesselhaus hat vermutlich in den zwanziger Jahren ein zweistöckiges Kontor als repräsentativer Putzbau (mit Lisenengliederung im Erdgeschoß) Platz gefunden als Ersatz für das 1899 als zweigeschossiger Sichtbacksteinbau mit Holzaufzugsgaube errichtete kleine „Geschäftscomptoir“[154], sein Erdgeschoß ist durch Lisenen mit breiten Echinusplatten gegliedert, ein Mansarddach schließt den Putzbau ab.

Noch weiter westlich ist eine nachträglich verputzte Sichtbacksteinhalle zu finden, ihre breiten Giebelschultern erheben sich über einem abgetreppten Gesims. Die Architektur soll alle Möglichkeiten des Sichtbacksteinbaus durchexerzieren, wie auch der niedrige Anbau an die Halle beweist: Rechteckfenster mit kleinen Agraffen konkurrieren mit Werksteingestellen, eine Toröffnung in der Stirnwand ist von den in Backstein angelegten Initialen der Ziegelei Schlenker flankiert, über dem Sturz gleitet ein Schwan auf einem ruhigen, durch zwei Ziegelstreifen angedeuteten Wasserspiegel dahin.

Schwenninger „Tonwarenfabrik Kirchberger und Kaiser“ (vermutlich 1897f.)

Dokumentiert durch Aufnahmen bei Reinartz (^{2}1995), Abb. 7-1 und Abb. 7-2 (Brandruine des ersten Ziegelwerks S. 291 ; Abb. 6-145 und Abb. 6-146 auf S. 282 (Ziegelwerk II); einige Angaben zur Firmengeschichte finden sich bei Reinartz S. 407f.

In den letzten drei Jahren des neunzehnten Jahrhunderts ließen die Unternehmer Kirchberger und Kaiser ihre Tonwarenfabrik an der Salinenstraße errichten. Zur Beschreibung der ersten Anlage stehen nur die Photographien zur Verfügung, die nach einem Großbrand angefertigt wurden und die Ruinen summarisch dokumentieren. Ein vierstöckiges Fabrikationsgebäude als Langhaus mit 14 x 4 Achsen von durch Lisenen (mit Ankerschließen-einfache Schienen im Erdgeschoß, S-Kurven im ersten und gegeneinandergelehnten C-Voluten im zweiten Obergeschoß) getrennten Zwillingsstichbogenfenstern (mit Backsteinsohlbänken) stellt den eindrucksvollsten Teil der Anlage dar. Vollkommen ungenügend dokumentiert ist eine noch höhere, basilikale Halle mit dreiachsiger, lisenengegliederter Giebelwand sowie Viertelkreisfenstern in den Seiten des unteren Giebelgeschosses und im erhöhten Aufbau.

Vermutlich ebenfalls zur Fabrik gehört ein zweigeschossiger Backsteinbau als Langhaus mit viermal zwei Achsen. Klinkerbänder verbinden die Sohlbänke und die Stürze der Stichbogenfenster.

Nach dem Brand wurde das alte Fabrikgelände aufgelassen, ein neues Ziegelwerk wurde an einem günstigeren Standort an der Eisenbahnlinie von Rottweil nach Schwenningen errichtet. Eine zweistöckige Halle mit breitgelagertem Krüppelwalmdach und einer Reihe von Entlüftungsaufbauten bildet den Kern der Anlage, aber der angebaute, etwas niedrigere Ziegelofen mit seinem breiten Schornstein muß als ihr Herz bezeichnet werden. Eine Rampe verbindet über einen kleinen Anbau das Gebäude mit dem Freien. Der Ofen wurde also in der Höhe entladen. Einzelheiten seiner Funktion sind nicht dokumentiert.

---

[154]Reinartz (1995) Legende zu Bild 7-22.

Einige improvisierte Baracken umstehen das Hauptgebäude. Eine breite Halle mit Spardach und zwei Schutzdächern bergen die versandfertige Ware. Auffällig lang ist der Weg zur Rampe.

Ein massiver Ziegelbau und eine kleinere Fachwerkhütte (Stiele und Riegel bilden ein schlichtes Netz ohne überflüssigen Zierat) dienen vermutlich zur Zwischenlagerung des „vor der Haustüre“ gewonnenen Rohmaterials.

Metallverarbeitung

Emaillierwerk Ch. Schweizer & Söhne (1849 gegründet)

„ ‚Das Emaillierwerk von Ch. Schweizer & Söhne’ wurde im Jahre 1849 gegründet. Die neben Firmenschildern noch hauptsächlich verfertigten Emailzifferblätter werden zumeist in den Uhrenfabriken des Schwarzwaldes abgesetzt. Die auch aus kleinen Anfängen hervorgegangene Fabrik beschäftigt heute ca. 200 Arbeiter.“[155] Über die Gebäude scheint nichts bekannt zu sein.

„Baugesuch des Johannes Link, Schmied, 1888“

Dokumente: Baueingabeplan im BOA VS Oberdorfstraße 5

1888 beantragt der Schmied Johannes Link nach Plänen des Baukontrolleurs Laufer einen Werkstattanbau an sein Wohnhaus an der Oberdorfstraße (Haus Nr.5). Das bestehende zweistöckige Wohnhaus verrät in seiner Flur-Küchenstruktur ein traditionelles Eindachhaus, das vermutlich bereits Mitte des 19.Jahrhunderts aufgestockt und erweitert wurde, so daß nun hinter der Küche ein „Wohnzimmer“ zur Verfügung steht. Unter Aussparung der ehemaligen Stube und unter Miteinbeziehung der Kammer wird nun eine „Werkstätte“ mit übrigens viel kräftigeren Umfassungswänden vorgebaut.

Gebäude der Eisenwarenhandlung Johannes Link auf der Hammerstatt in Schwenningen

Dokumentiert durch eine einzige Photographie bei Reinartz (^{2}1995) Abb.4-32 auf S. 181, datiert 1924.

Mindestens seit 1924, wahrscheinlich aber bereits im zweiten Jahrzehnt, stand die Fabrik der Eisenwarenhandlung Johannes Link an der Burgstraße als dreischiffige, flachgedeckte Anlage basilikalen Typs mit dreistöckigem Mitteltrakt in vier Achsen und zweistöckigen Anbauten (zwei Achsen nach jeder Seite).

Die Fensteröffnungen des Sichtbacksteinbaus sind mit Werksteinsohlbänken und Betonstürzen versehen. Fensterkreuze mit doppelten Setzhölzern gliedern die Öffnungen.

Zur Handlung gehören auch einige Nebengebäude, z.B. eine hohe Halle mit Blechdach, ein Schuppen usw., die sich allerdings durch keine besonderen Entwurfsqualitäten auszeichnen. Da sie außerdem mangelhaft dokumentiert sind, wird hier auf eine eingehende Beschreibung verzichtet.

[155] Schlenker (1904) S. 46.

Schmiede

Wesentlich interessanter ist die vielleicht noch vor dem Ersten Weltkrieg als zweigeschossiger Putzbau in 4 x 5 an der Frontseite durch Lisenen gegliederten Achsen nebst mächtigem Schlot errichtete Schmiede, ihre quadratischen Fensteröffnungen sind durch Kreuze in vier gleichgroße Scheiben geteilt. Dieses Gliederungsschema fehlt den Wohnhäusern der Umgebung.

Architekt Kohler: Wohn-und Geschäftshaus der Firma Link

Dokumente: Baueingabepläne (Lageplan mit genauer Darstellung der bestehenden Gebäude in der Nachbarschaft des Neubaus, darunter die alte Werkstätte, Grundrisse und ein Vorentwurf zur Fassadengestaltung) im BOA VS, unter Oberdorfstraße Nr. 1

1920 entwirft der Architekt Kohler das Wohn-und Geschäftshaus der Firma Link an der Oberdorfstraße in unmittelbarer Nähe der ersten, in einem bereits erweiterten Eindachhaus untergekommenen „Werkstätte“ als zweigeschossigen Putzbau mit Mansarddach - der Unterschied zu den in Schwenningen üblichen Eindachhäusern könnte nicht größer sein.

Im Erdgeschoß befindet sich der Laden mit großen Auslagescheiben, die Stützen zwischen ihnen sind im Obergeschoß zur Gliederung der Wandflächen fortgeführt. Weiterhin finden im Erdgeschoß Mietläden, Büro und Magazin Platz, das Obergeschoß dient Wohnzwecken; über dem Eingang in Ecklage sitzt ein Erker, Ranken umspielen das Bullauge im Giebel des Zwerchhauses über der Fassade zur Oberdorfstraße.

Metallwarenfabrik Haller und Schlenker, Bismarckstraße (Baujahr 1903)

Dokumentiert bei Reinartz (^{2}1995), Abb.6-85 auf S. 253, dazu die Bildlegende auf S.399 mit Nennung des Bauherrn und des Baujahrs.

1903 wurde an der Bismarckstraße, unweit des Bahnhofs, die Metallwarenfabrik von Christian Haller als zweigeschossiges Langhaus (4 x 8 Achsen, abschließend mit einem Walmdach) mit der Schmalseite zur Bismarckstraße errichtet. Das die kostbaren Maschinen beherbergende Erdgeschoß ist in Sichtbackstein ausgeführt, die Fenster schließen mit Stichbogen ab, darüber erhebt sich das geschlemmte Riegelmauerwerk des Arbeitssaals.

Zugfedernfabrik Hugo Kern (1904 erwähnt)

1904 erwähnt M. Schlenker die 1888 gegründete Zugfedernfabrik Hugo Kern; der kleine Betrieb beschäftigte seinerzeit 20 Arbeiter. Über die Gebäude ist nichts bekannt.[156]

[156]Schlenker (1904) S.46.

Maschinen, Instrumente, Apparate

Uhren

Württembergische Uhrenfabrik, Schwenningen

Photographien bei Reinartz (^{2}1995) Abb. 1-128 (Gebäude in der Fabrikstraße) und Abb.1-129 (Teilansicht eines Gebäudes in der Bertha-von-Suttner-Straße) auf S. 88, Abb. 2-6 (Ansicht von der Bürkstraße) dazu die lithographierte Vogelperspektive Abb. 2-5 auf S. 94.

Zur Geschichte der Produktionsformen

Der Lebenslauf von Johannes Bürk, Neffe eines Schwenninger Uhrmachers mit landwirtschaftlichem Nebenerwerb und Inhaber mehrerer Patente (u.a. einen Schrapnellzünder und eine Wächter -Kontrolluhr betreffend) ist charakteristisch für den im traditionellen Handwerkswesen nicht-arrivierten Industriepionier, der aus der Not seiner Außenseiterrolle eine Tugend macht. Da er in Schwenningen keine Lehrstelle gefunden hatte, begab sich der Jugendliche auf Reisen, u.a. nach Italien. Nach Schwenningen zurückgekehrt, nahm er die Stelle eines Ratsschreibers an und beschäftigte sich in seiner Freizeit mit der Konstruktion von Uhren.

Seit den 1840er-Jahren machten sich infolge auswärtiger Konkurrenz (importierte, rationeller und billiger hergestellte „Amerikaner"- Uhren) „für die Uhrmacher [in Baden und in Württemberg] recht widrige Verhältnisse geltend"[157] Die Hungersnot von 1846/47 trug ihren Teil zur Schädigung des Binnenmarktes bei.

Im Jahre 1849 verfaßt Johannes Bürk eine Eingabe an das königliche Finanzministerium, in der er einen umfangreichen Plan zur Förderung des Uhrmachergewerbes unterbreitet.[158]

Die Uhrenproduktion der Vormärzzeit läßt sich mit Mehne als vertikal arbeitsteilig beschreiben, als ein Haupthindernis auf dem Weg zur arbeitsteiligen Produktion wird der Eigensinn der (von Bürk so genannten) Manufakturisten genannt. Zwar gab es Zulieferbetriebe, aber kaum normierte Größen für Einzelteile. Massenproduktion wurde nicht angestrebt, auch deshalb, weil die Zulieferbetriebe fürchteten, größere Mengen im Krisenfall nicht absetzbarer Ware umsonst zu produzieren. Wenn ein Betrieb in Konkurs ging oder einfach nur seine Produktpalette änderte, wäre das Material des Zulieferbetriebs nicht mehr benutzbar gewesen. [159]

Schutzzölle sollten nach Bürks Vorschlag die ausländische Konkurrenz, insbesondere die der rationell und billig produzierten amerikanischen Metalluhren niederhalten.

Bürks Reformprogramm orientierte sich am badischen Vorbild, u.a. war die Einrichtung einer Uhrmacherschule vorgesehen, eine (von Bürk in einer zweiten Eingabe mit fertig ausformulierten Vereinsstatuten bedachte) Gewerbehalle sollte die Uhrmacher zunftähnlich organisieren und z.B. den Nachschub von Einzelteilen im Bedarfsfall garantieren.[160]

Der Gewerbehalle angegliedert sollten Musterwerkstätten sein, Bürk stellt eine Bedarfsliste auf, enthaltend ein Gebäude für die Musteranstalt, Maschinenwerkanstalt und Gewerbehalle (8000 fl.), dazu die Einrichtung der Maschinenwerkanstalt: eine Preßmaschine (2500 fl.), eine Räderschneidemaschine und Arrondiermaschine für (1000 fl.), drei Triebschneidemaschinen (650 fl.), drei Borell'sche Zahnschnittmaschinen (1400 fl.), verschiedene andere Maschinen (500 fl.). Offensichtlich hatte sich der „Apparat" eines uhrenherstellenden Betriebes seit dem Biedermeier wesentlich vergrößert: 1833 kam ein Uhrmacher noch mit „einigen Feilen,

---

[157]Schlenker (1904) S. 34.
[158]Zuerst veröffentlicht von M. Schlenker (1904) S. 36 f., die Statuten eines von Bürk ebenfalls geplanten „Uhrengewerbsvereins für den Württembergischen Schwarzwald" finden sich bei Bürk (1990) S. 26f.
[159]Mehne (1944), S.40-41.
[160]Bürk (1990) S.27.

Bohrern und Messern, einer Säge und einem Zirkel, womit man den Umriß des Rades vorzeichnet,[161]“ aus.

Die Untertechnisierung der traditionellen Uhrmacherei wurde von Bürk als Problem erkannt, er führt zur ebenfalls vorgeschlagenen Einrichtung einer Gießerei aus, „daß in Württemberg noch gar keine Gießerei für Uhrenräder und Glocken besteht[162] und daß für diese Hauptbestandteile der Uhren ein bedeutendes Geld in den badischen Schwarzwald herüberwandert. Dazu ist in der letzten Zeit noch eine politische Feindschaft der badischen Industriellen gegen ihre württembergischen Nachbarn wegen ihres abweichenden Verhaltens in betreff der badischen Revolution gekommen, welche die badischen Gießer zu der Erklärung veranlaßt hat, daß sie keine Ware mehr nach Württemberg abgeben, weil ihnen letztere nicht in ihrer Revolution beigestanden sind“.[163]

In den Räumen der Gießerei sollen auch eine Anstalt zur Herstellung von Triebfedern, dazu eine Emaillierwerkstatt unterkommen - die gedrängte Anordnung des vermutlich nicht durch konkrete Planzeichnungen ergänzten Bauvorschlags läßt erkennen, wie gering der Platzbedarf frühindustrieller Einrichtungen war.

Die Regierung antwortete mit einem Gegenprojekt „indem man die Produktion durch unmittelbare Beeinflussung der Werkstätten zu heben versuchte, [ging man] vom Vorbild der Uhrmacherei in der Gegend von Mömpelgard aus und dachte an eine Modernisierung der Industrie in jenen Teilen der Produktion, die nicht unbedingt von Menschenhand verrichtet werden mußten“.[164]

1852 unternimmt Bürk im Regierungsauftrag eine Reise in die Franche-Comté, wo er sich über die Herstellung der „Pariseruhren“ informieren soll. [165]

Im Jahre 1855 gründet Johannes Bürk, nachdem ein Versuch, die Produktion der Wächter-Kontrolluhr dem Uhrmacherkollegen Voßeler[166] zu übertragen, an dessen Bedenken, er könne die Kunden seiner gewohnten Produkte vergraulen[167], gescheitert war, in angemieteten Räumen seine erste Kontrolluhrenfabrik, zuletzt wiederum in Zusammenarbeit mit Voßeler.

1858 entsteht der erste Neubau (vom Erben Richard Bürk als die „erste größere Uhrmacherwerkstätte Schwenningens“[168], also ausdrücklich nicht als Fabrik bezeichnet) der inzwischen so genannten „Württembergischen Uhrenfabrik“, angeblich das erste Schwenninger Haus ohne Nebenerwerbs- „Bauerei“.[169]

Auf einem um die Jahrhundertwende benutzten Reklamebild erkennt man das zweistöckige Haus mit flachem Satteldach, in der Mitte der Fassade zur (heute so genannten) Fabrikstraße sind die Fenster zusammengeschoben, vielleicht befand sich hier das Treppenhaus.

---

[161]Popp „Über die Schwarzwälder Uhrenindustrie“ im 75. Band des polytechnischen Jahrbuchs von Dengler, (1833) S. 275 zit. von Mehne, S. 15.

[162]Als damals aus dem badischen Nachbarland jenseits der Zollschranken eingeführte Rohwaren zählt Schlenker (1904, S. 32) Messingguß, Eisen-und Messingdraht, Glocken und Flachmessing auf.

[163]Text nach Mehne (1944), S. 51.

[164]Mehne (1944) S.54.

[165]Schlenker (1904) S.40.

[166]Schlenker (1904) S. 33 : „In der Familie der Voßeler bildete die Haupttätigkeit die Herstellung kleinerer Uhren, sie vervollkommneten die im Badischen Schwarzwald entstandene sogen. ‚Jockele’-Uhr in sehr zweckmäßiger Weise und genoß die so verbesserte Uhr als ‚Voßeler’-Uhr einen vortrefflichen Ruf. In ziemlichem Ansehen stand auch die Werkstätte vom Michael Voßeler, vor allem war sie als gute Lehrwerkstätte bekannt. Die meisten Lehrlinge waren zwar immer noch die Söhne selbst oder doch nahe Verwandte der Meister; es wurde aber an diesem Gebrauche wenigstens nicht mehr so absolut wie früher festgehalten, und man nahm vereinzelt auch fremde Lehrlinge auf. Dieselben mußten in der Werkstätte von Michael Voßeler bei dreijähriger Lehrzeit das für die damaligen Verhältnisse hohe Lehrgeld von 120 Gulden, d.h. von 210 Mk. bezahlen.“ Mit dem Problem des hohen Lehrgeldes als ein Mittel, die Konkurrenz gering zu halten, hat sich Mehne (1944) auseinandergesetzt.

[167]Mehne (1944) S. 62.

[168] Bürk ([2]1907) und Bürk (1990) S. 38 (Reinartz Hrsg.)

[169]Alle Angaben nach Bender II, (1978) S. 234-244.

Ein Lageplan von 1880 vermerkt den Standort im „Lust-und Gemüsegarten“ des Fabrikanten.

Abgesehen von den Gebäuden der Fabrik besteht die ganze Straße noch überwiegend aus Eindachhäusern mit Ökonomieteil.

Um 1860 baut er die eigene Werkstatt mit einem Regierungsdarlehen von 2600 fl. zu einem Musterbetrieb aus, von der Zentralstelle für Handel und Gewerbe erwarb er eine Dampfmaschine.[170]

Insofern die Dampfmaschine sich in Schwaben nur zögernd durchsetzen konnte, kann auch Schwenningen keinen Vorreiterplatz in Anspruch nehmen. 1861 wurden beinahe 40 000 PS-Antriebsenergie aus der württembergischen Wasserkraft bezogen. Die Verwendung von Wasserkraft nahm mit der Progression der Dampfmaschinen-PS stetig zu. Die eine Energie ersetzt also nicht die andere, sondern dient nur zu deren Ergänzung.

Hergestellt wurde „nach Übernahme der von ihm seither beschäftigten Uhrmacher nebst ihren Gesellen die von ihm erfundene Wächter-Kontrolluhr (...), weil er mit dieser Uhr, zwischen Taschen-und Großuhr von keiner Seite bedient werden konnte, dazu ließ er Rohwerke aus Frankreich, andere Bestandteile aus der Schweiz [Bürk erwähnt eine ‚große Schweizer-Taschenuhr’ als Hirn des von Michael Voßeler gebastelten Prototyps[171]] holen und Apparateteile eben durch hiesige Uhrmacher und andere Handwerker herstellen und das Ganze zusammensetzen.“[172]

Bürk half auch, „die Uhrenschildmalerei zu modernisieren“[173]. Außerdem betrieb er eine Uhrenkastenschreinerei, in der 1860 die erwähnte Dampfmaschine aufgestellt wurde.[174]

Es handelt sich um ein eingeschossiges, etwa 14 m langes und 6 m tiefes Gebäude[175] im Westen von Wohnhaus und Werkstatt.

Die maschinelle Fabrikation von Holzfertigteilen nahm er 1861 mit Hilfe einer badischen Werkzeugfabrik in Angriff. [176]

Zu den Gebäuden existieren folgende wesentlichen Dokumente:

Dokumente: Baueingabepläne:

-Baugesuch „zum Einbau eines Laden-Comptoirs, Zimmer und Küche“ in ein „Werkstättegebäude“ von 1880, 1 G, 1 A auf einem Rkf-Bogen, dazu ein zweiseitiger Baubeschrieb unter Bürkstraße 37, Bd.1 im BOA VS.

-Baugesuch zur Aufstellung einer Dampfmaschine in zwei Fassungen, beide mit L, G, ein bzw. 2 S auf Rkf-Bögen

-Baugesuch für das Fabrikgebäude von 1891: 3 G, 3 A, 1 S auf 2 Rkf-Bögen

-Baugesuch von 1896 zur Aufstockung desselben Gebäudes: 3 G, 1 S, 2 A auf einem Rkf-Bogen

-Baugesuch von 1899 zur Erstellung eines Schuppens mit 1 G, 1 A, l L auf 2 Rkf-Bögen

-Baugesuch von 1912 zur Aufstockung der Durchfahrt an der Unteren Bildackerstraße: 3 G, 1 A auf 2 Rkf-Bögen im BOA VS

Situationsplan von 1919 zu einem Fabrikneubau zwischen zwei bestehenden Gebäuden (alle abgelegt unter Bürkstraße 27-41)

„Die Wohn- und Arbeitsstätte der Voßeler, [ein] Vierfamilienhaus ist heute noch [1904] ausgezeichnet durch die Wahrzeichen der Uhrmacherei. Es ist das große Haus in der Schützengasse, über dessen einer Haustüre eine Uhr mit kräftigem Schlagwerk, über dessen anderer eine Sonnenuhr angebracht sind. Dieses Haus überließ der Vater den Söhnen und

---

[170]Mehne (1944) S. 63.
[171]Bürk (1990) S.14.
[172]Bürk (1990) S. 39.
[173]Bürk (1990) S. 39 . Ist die Einführung von Umdruckverfahren gemeint?
[174]Bürk (1990) S. 39.
[175]Dokumentiert im Baugesuch von 1880 (s.u.)
[176]Mehne (1944) S. 63.

siedelte über in die untere Bildackerstraße, wo er jetzt das Kaufmann Kaufmann'sche Hinterhaus ebenfalls mit einer Straßenuhr versah."[177]

Die Uhren am Haus in der Schützenstraße sind verschwunden, aber die noch sichtbaren Scheunentore im Erdgeschoß beweisen, daß die Uhrmacherei im Nebenerwerb betrieben wurde.

Das Kaufmann Kaufmann'sche Hinterhaus kann an der Kreuzung der Unteren Bildackerstraße mit der Fabrikstraße lokalisiert werden. Das Reklamebild zeigt einen zweigeschossigen, relativ niedrigen Riegelbau entlang der Fabrikstraße, das Vorderhaus ist längst umgebaut. Es kann durch Aufstockung aus einem Altschwenninger Eindachhaus hervorgegangen sein.

Über einem die Geländeneigung ausgleichenden, verputzten Bruchsteinsockel erheben sich das in Sichtbackstein mit Werksteinfenstergestellen ausgeführte Erdgeschoß und darüber, etwas vorkragend, das schindelbeschlagene Riegelmauerwerk des Obergeschosses. Ein Lattendeckel schützt den Kniestock der sehr niedrigen Satteldächer. Der einzige Schmuck zur Fabrikstraße sind die laubgesägten Füllbretter eines Unterstützungsdreiecks mit Kaiserstiel in den um die Jahrhundertwende üblichen deutschen Renaissanceformen („Tannenzapfen").

Umbau der alten Schreinerei zu einem „kaufmännischen Geschäft" (1880)

1880 läßt Bürk die alte Schreinerei zu einem „kaufmännischen Geschäft" umbauen. Ein Laden mit Comptoir, Zimmer und Küche werden eingebaut, zwei kleine Auslagescheiben flankieren den Eingang.

Einbau einer lokomobilen Dampfmaschine (1885/86)

1885/86 wird der Einbau einer lokomobilen Dampfmaschine am östlichen Ende des Fabrikneubaus durch Paul Berner als Architekt und Richard Bürk als Bauherr beantragt. Die Bauakten geben keinen Aufschluß über den Verbleib der in der Schreinerei angeblich seit 1860 verwendeten Dampfmaschine, es scheint, daß die Fabrik zwischen 1880 und 1885 ohne eine Dampfmaschine auskam. Dementsprechend scheint die Bedeutung der ersten Maschine, sofern es sie überhaupt gab, von der Firmenlegende überbewertet worden zu sein.

Das Dampfmaschinengehäuse ist der erste massive Bauteil auf dem Gelände. Mit eingerichtet werden eine Schmiedewerkstätte und ein überwölbter Kohlenraum.

Bereits 1886 wird ein anderer Dampfkessel in einem eigens angebauten, kleinen Kesselhaus aufgestellt. Nur die Wand zur Bildackerstraße ist massiv. Dazu gehört ein gemauerter Schornstein.

Der erste eingebaute Schornstein dient nun ausschließlich der Schmiede.

1899 existiert[178] ein neues, etwa 18 m langes und 15 m breites Maschinen-und Kesselhaus hinter der Fabrik, das allerdings undokumentiert abgegangen ist.

Neubau von 1891

1891 wird im Westen der ersten Fabrik ein zweigeschossiger, massiver Neubau nach Plänen des Rottweiler Architekten Schump erstellt. Die Stichbögen der fünf Fensterachsen zur Bildackerstraße schließen mit Klinkergewölben ab. Der Eingang liegt in der Mitte der östlichen Schmalwand. Auch das Zwillingsfenster im Giebel schließt mit Stichbögen ab.

Klinkerlisenen festigen alle Kanten des Baukörpers. Klinkergurte fassen die Sohlbänke zusammen, die in den Zeichnungen durchlaufen, aber getrennt ausgeführt werden.

---

[177] Bürk (1990) S. 14.

[178] „Lageplan zur Erstellung eines Schuppens" im BOA VS unter Bürkstaße 39, Bd.1.

Aufstockung der Fabrik (1896)

1896 wird die Fabrik nach Plänen des Donaueschinger Bauwerkmeisters Mall aufgestockt. Die Fensteröffnungen der Aufstockung schließen mit richtigen Bogenfenstern ab. In den Zeichnungen verbindet ein Klinkergesims die Bogenschultern. Das Gesims wird nicht ausgeführt, aber die Keilsteine in den Stürzen bleiben.

Die durch die Aufstockung notwendig gewordenen Zuganker erhalten Schließen mit ornamentalen Platten, die in der Form des Umbaujahres 1896 und in den Initialen des Firmennamens „Johannes Bürk Söhne“ geschmiedet sind.

Neubau um 1895

Wohl ebenfalls um 1895 entsteht hinter den alten Fabrikgebäuden, in dem noch 1885 als „Lust-und Gemüsegarten“ benutzten Areal ein dreigeschossiger Backsteinbau mit Klinkerkanten. Die Fenster (Stichbogenfenster mit in Klinker gemauerten Entlastungsbögen in den beiden unteren Geschossen, höhere Bogenfenster im Obergeschoß) sind in der Schulterzone durch Klinkereinlagen zusammengefaßt.

Ein sehr schöner Dachreiter in deutschen Renaissanceformen mit geschweiftem Blechdach, in breiten Stichbögen geöffnetem Unterbau und mit den Eckpilastern bzw. Säulen verkröpften Stockwerkgesimsen (ionische Kapitelle über Beschlagwerk mit Schuppenband und Noppen im Untergeschoß, im Obergeschoß schließen die Ecksäulen mit kräftiger vorgetretenen Voluten ab) stellt jedem Besucher die Leistungen der Fabrik vor Augen: weithin sichtbar ist hier eine Uhr angebracht, die natürlich auch dem Zweck dient, die überwiegend in der Nähe wohnenden Arbeiter pünktlich zum Arbeitsplatz zu bringen.

Neuer Schuppen (1899)

1899 soll ein neuer Schuppen als Ersatz für den bereits 1890 obsolet gewordenen ersten Schuppen (ein schlichter Riegelbau mit flachem Satteldach, aber zur Unteren Bildackerstraße hin anständig verputzt) an die neue Fabrik angebaut werden.

Weiterer Ausbau der Gebäude zur Unteren Bildackerstraße

Um 1910 beginnt nach Plänen von Blasius Geiger der weitere Ausbau der Gebäude zur Unteren Bildackerstraße, der alte Werkstattschuppen wird abgebrochen und durch einen viergeschossigen Kubus ersetzt.

Mächtige Nischen fassen die Achsen der Fenster ein, die geschoßweise durchaus unterschiedlich gebildet sind.

Im Erdgeschoß sitzen breite Stichbogenfenster, darüber Zwillingsfenster, ebenfalls mit Stichbögen. Es folgen Zwillingsfenster mit Betonpfeilern und -stürzen. (Die Pfeiler entfallen im Rahmen der Ausführung, für die Zwillingsfenster sind sie in den Zeichnungen angegeben, werden aber gemauert ausgeführt).

Im obersten Stockwerk sitzen, den Nischen entsprechend, wieder breite Bogenfenster.

Die Lisenen schließen mit Nischenkonsolen in Paaren ab. Als Kaffgesims (in den Zeichnungen noch nicht angegeben, vielleicht nachträglich aufgesetzt ?) dient ein dreistufiges Backsteinband. In den Zwickeln der Fenster in den beiden unteren Geschossen sitzen Spiegel (unten dreifach, oben zweifach gegliedert) mit gestuften Kanten.

Das Dekorationsschema spielt mit Formen der norddeutschen Backsteingotik (seit dem Erscheinen von Adlers Stichwerk begeisterten sie die Architekten). Als direktes Vorbild ist allerdings ein süddeutscher Industriekomplex zu ermitteln: Bereits 1899 ließ die Esslinger Feilenfabrik Dick ihren 1899 erstellten Neubau am Wilhelmsplatz (eben ein lisenengegliederter Eisenbeton-und Backsteinbau) in Postkartenansichten verbreiten. Dem an den Schwenninger Gebäuden ebenfalls verwendeten Dekorationsschema mit vertikalen Backsteinbändern als Füllung über niedrigen Bogenzwickeln entspricht eher ein anderes

Gebäude der Firma Dick, 1902 an der Berkheimerstraße errichtet- was darauf schließen läßt, daß Blasius Geiger die einzelnen Bauten der angesehenen Firma aus Autopsie kannte.[179]

Ein zweigeschossiger Flachdachanbau in Ostrichtung wiederholt das Gliederungsschema, bereichert es aber um eine Attika mit Tafelornament, schmale Rechteckpaare sitzen über den breiten Lisenen, die in den Ecken mit einem Bogenfries, innerhalb der Fassaden aber mit einem feinen Netz aus Vierpässen über Blendnischen im Spiegel abschließen.

Im Rahmen des Umbaus wird auch das Dach der Aufstockung von 1896 angehoben, die in den Zeichnungen angegebenen halbrunden, direkt über den Bögen jeder zweiten Achse ansetzenden Öffnungen werden durch ganze Bullaugen ersetzt.

Eine vorhandene Durchfahrt rechts vom 1891-1896 errichteten Bau schließt die Lücke zur ersten Fabrik, die Schmiedewerkstatt bleibt bestehen, der Maschinenraum wird in einen Akkumulatorenraum umgewandelt.

Aufstockung der Durchfahrt (1912)

1912 wird die Durchfahrt aufgestockt, das Fassadenschema der anderen Neubauten an der Bildackerstraße wird beibehalten, erstmals tauchen jetzt ungeteilte, liegende Rechteckfenster auf. Die eingehängten Eisenbetonstürze ermöglichen großzügigere Öffnungen.

Im Obergeschoß sind sie mit dem Preßmodel ornamentiert: eine Karde umschlingt den Stab. Das Motiv ist der Schreinergotik des Historismus entlehnt.

In Entsprechung zu den Bogenfenstern sind diese Öffnungen noch mit zwei Setzhölzern und einem Losholz gegliedert, dazu dicht gesproßt. Erstmals sind die Fenster nicht fassadenbündig angebracht.

Von den Fenstern des Altbaus unterscheiden sie sich durch ihre kräftigeren, in Rundstäben profilierten Rahmen.

Über den im Rahmen des Umbaus (anstelle der zunächst vorgesehenen gestreckt- ovalen Luken) eingebrochenen Bogenfenstern der Schmiede ist der Firmenname „Württembergische Uhrenfabrik Bürk Söhne“ im Hinterglasmalverfahren in Goldbuchstaben vor schwarzem Fond angebracht.

Die Zeichnungen geben das Fabriktor, geschützt durch Radabweiser, mit einem Keilstein abschließend an, der allerdings nicht angebracht wurde. Dazu gehört (in den Zeichnungen) ein dreiteiliges Gitter mit oval perforiertem Fries und konkav eingezogenen Abschlußschienen, gegliedert durch Kugelbesatz.

Das zweistufige Kaffgesims des Altbaus dient den Lisenen der Aufstockung als Basis.

Verbindungstrakt

1913 wird ein Verbindungstrakt zwischen der Fabrik von 1891-96 und dem Neubau von 1895 (?) erstellt. Zunächst soll eine Stanzerei angebaut werden, das Vorhaben wird jedoch nicht realisiert.. Erstmals ist auch ein Abortanbau eingetragen, die älteren „Örtchen“ sind undokumentiert abgegangen.

„Erstellung eines einstöckigen Gebäudes an der Sängerstraße“ (1904)

1904 reichen „Richard Bürk als Bauherr und Blasius Geiger als Architekt“ die Baueingabepläne für „die Erstellung eines einstöckigen Gebäudes an der Sängerstraße“ ein.

Im Erdgeschoß liegen, rechts vom Eingang und vom Vorplatz aus direkt erreichbar, das Gastzimmer mit zwei Betten.

Das „Besuchzimmer“ dahinter ist nur über den schmalen Korridor vor dem Wohnzimmer erreichbar, das als Risalit in der Südfassade in Erscheinung tritt. Nach Osten schließen das Elternschlafzimmer und das Kinderzimmer an.

Der Risalit schließt mit einem Kniestockfachwerkgiebel ab (V-Streben, einseitig zum Drachen ergänzt). Ein Balkon mit bandgesägter Lattenbrüstung ist dem Giebel vorgehängt. In den Stürzen, unter den geschweiften Schubstrebenpaaren, sind geschnitzte Paneele angegeben.

---

[179] Die Gebäude der Firma Dick, erstellt nach Plänen des Architekten Hermann Falch wurden im Kolloquium Prof. Hofstätters am 14.1.1998 durch Frau Huber vorgestellt. Vgl.auch den Artikel von Hadju in: Krins u.a. (1991) S. 171.

Ein auskragender Walm schützt den Balkon, der Baukern schließt mit einem Krüppelwalmdach ab. Er erhebt sich über einem rustizierten Bruchsteinsockel und ist verputzt. Die Giebel sind schindelbeschlagen, ihre Fensteröffnungen liegen in geschweiften Futterbrettern (Balusterprofile, Konsolen, Beschlagwerkhaken).

Besonders reich geschmückt ist der Eingangsbereich mit seinen bandgesägten Brüstungen, Pilaster stützen die Bögen (mit „Tannenzapfen"). Sehr hübsch ist die Zeichnung der „Straßen-Seite": Im Eingang steht der Hausherr in Frack und Zylinder, einige Ziersträucher rahmen die Fassaden zum Garten.

Das Projekt wurde trotz einiger Korrekturen, die vor allem die Lage des in einer Anfangsphase der Planung noch ganz in den Baukörper integrierten Wohnzimmers betreffen, nicht weiter verfolgt. Statt dessen ließ Bürk das alte, in den Anfangsjahren der Firma eine Werkstatt mitbeherbergende Wohnhaus umbauen.

Blasius Geiger: Villa Bürk in Schwenningen (1909 oder 1910)

Das Gegebene und seine Veränderung

1858 wurde das zunächst auch zu Produktionszwecken benutzte Wohnhaus errichtet [180], 1909[181] oder 1910[182] wurde es nach Plänen von Blasius Geiger umgebaut; das erste Wohnhausprojekt (s.o.) blieb unrealisiert.

Die Maßnahme

Im Rahmen des Umbaus wurde die Lage des Treppenhauses beibehalten, inwieweit die gegebene Grundrißposition berücksichtigt werden mußte, läßt sich nicht mehr entscheiden. Die dekorativen Partien des Putzbaus sind auf wenige, wirksam verteilte Fassadenorte beschränkt - auf das Treppenhaus in der Achse der zur Straße liegenden Eingangsseite und auf den halbrunden Erkervorbau am linken Ende der östlichen Giebelfassade zum mindestens seit den zwanziger Jahren öffentlichen Park, ein Teil des alten „Lust-und Gemüsegartens".

Ein durchgezogenes Sohlbankgesims teilt die beiden Geschosse in der Horizontalen, die Fensteröffnungen liegen in Werksteingestellen mit einfacher Kehlung.

Das gebrochene Walmdach ist in den Giebelseiten durch Fensterreihen geöffnet. Kleine Schleppgauben flankieren das Treppenhaus. Als Abschluß dient ein Giebel mit hochovaler Luke, ihr entspricht die Lukenreihe zwischen den Gauben, Leiste und Karnies dienen hier als Einfassung. Die Brüstungspaneele der hohen Treppenhausfenster im Mittelgeschoß (nur ihre Gewände sind durch regelrechte Fasung ausgezeichnet) sind mit Kratzputzornamenten geschmückt, wie sie sich auch an entsprechender Stelle am Erkervorbau finden.

Ein zierlicher Metopenfries begleitet die Sohlbank der hohen Treppenhausfenster, er findet sich als Fortsetzung des Stockwerkgesimses auch am Fenster des zweiten Erkers.

Die teilweise vom Dachfuß verdeckten Lisenen schließen mit sanft geschweiften, horizontal gedehnten Vierpaßfiguren ab. Als Füllung dienen sternförmige Einsätze mit grün gefüllten Halbmondrücklagen, begleitet von entsprechend ausgeführten Zwillingsblättchen-sie laufen in Perlen aus, wie sie sich auch zwischen den einzelnen Blättchen finden.

Unter dem Dachfuß sind die Lisenen mit gebrochen und geschweift umrandeten Rechteckfeldern besetzt. Im Zentrum sitzt eine stilisierte Korbblüte in Aufsicht. Die zwickelfüllend ausgestreckten Blätter umgreifen unten drei, oben zwei Perlen-womit sie den Gesetzen der Schwerkraft entsprechen.

Die Brüstungsfelder des Treppenhauses sind mit größeren Feldern besetzt, die nicht grün, sondern rot gefüllt sind.

Im Zentrum sitzt ein Blütenkorb mit expressiv ausschwingenden Akanthusblattlappen und den in Aufsicht wiedergegebenen Blüten. Unter den Blättern wachsen Ranken hervor, die einander überschneiden, bis die Voluten in der Höhe unsichtbar werden. Kleine Knospen mit Perlschweif vermitteln zum stilisierten Zopfband des nach dem Vorbild von Uhrengehäusen dreiteilig ausschwingenden Rahmens, der in den Sockel des Blütenkorbs mit seinem barocken

---

[180] Vgl. den Text über die Fabrikationsgebäude.

[181] Mitteilung des Eigentümers (Gespräch vom 21.3.97).

[182] Datum des zum Pförtnerhaus gehörenden Baueingabeplans: 21.April 1910.

Schuppenbesatz nahtlos übergeht. Zellstrukturen füllen die Zwickelflächen, die oben mit, unten ohne Borte ausgeführt sind.

Außen sitzen im von der Mittelfigur mit ihrem gebrochen geschweiften Abschluß abgeleiteten, aber umgekehrten Rahmen Trollblumenranken, ausgehend von einer stilisierten Blüte im gestreckten Oval (mit Perlen und Blattkranz als Füllung). Gezaddelte Blattfächer füllen den unteren Bogen und begleiten in expressivem Schwung den Rand, um sich oben wieder in einer Blüte gemächlich zu entfalten. Eine große Knospe bildet den Abschluß der mit ihr einschwingenden Borte.

Die Kratzputzfelder des Erkers sind mit Vasen gefüllt, in der Mitte mit spitzem Akanthuslaub, dem auch die Vasenstruktur entspricht. Man könnte an ein kräftig gerieftes Schliffglas denken. Ähnliche Vorstellungen wecken die äußeren, ihrem Blüteninhalt entsprechend bauchigeren Vasen mit ihrem rechtwinkligen Dekor und den kräftigen (im Gegensatz zur Akanthusvase) ungeteilten Lippen. In ihnen sitzen volle Peonienblüten in streng symmetrischem Aufbau, eingefaßt durch elegant geschwungene Leisten, hinter denen sich noch einzelne Blätter hindurchschieben. Der geschweifte, oben und unten dreiteilig abschließende Rahmen wird innen von einer zierlicheren und zusätzlich gebrochenen Leiste begleitet. Jeder einzelne Abschnitt dieser Leiste ist mit kleinen Blattfächern besetzt, die auf den zentralen Blütenkorb hinweisen. In ähnlicher Weise ist der Akanthusstrauß eingefaßt.

In den Zwickeln sitzen Blattknospen, unten mit Stempel, oben mit abgesetzter Perle. Auch dieses Motiv ist ein beliebter Schmuck von Uhrengehäusen (allerdings erst in den zwanziger Jahren, vielleicht hat die Architektur hier die erste Anregung gegeben. Vielleicht war Blasius Geiger auch mit dem Entwerfen von Uhrengehäusen beschäftigt? Da kein vollständiger Satz Kataloge von Bürk oder den anderen Schwenninger Uhrenfirmen erhalten ist, geschweige denn irgendein Nachlaß aus dem Büro des Architekten und Kunstgewerblers Geiger, läßt sich die Frage nicht klären).

Korbgitter mit Vierpaßeinsätzen schützen die Erdgeschoßfenster. Die Fenster der übrigen Wohnräume sind durch Holzläden mit schweifrandigen Friesen um Oberlichtpaneele mit ovalen Spiegeln verschließbar.

Aufwendige Schreiner-und Schmiedearbeiten finden sich auch im Eingangsbereich. Ein flacher Stichbogen faßt den Eingang und ein kleines Fenster zusammen. Zum nur in diesem Fassadenabschnitt angewendeten Blendmauerwerk vermitteln dorische Dreiviertelsäulchen mit Entasis. Werksteingewände fassen das kleine Fensterchen links vom Eingang ein. Die äußeren Nischen schließen mit Karniesgesimsen ab, rechts ist ein Briefkasten in elegantem, schmiedeeisernem Rahmen mit ovalen Spiegeln im (wie das Treppenhaus selbst) dreigeteilten Brüstungsfeld eingelassen.

Der Schlußstein setzt mit einer kleinen Kehle an, es folgt das aus der Zimmergotik entlehnte Konsolenmotiv der „Scheibe“. Als Besatz dient ein ebenfalls an Schreinerarbeiten erinnerndes Motiv einer Peonienknospe im Flachrelief. Eine flache Deckplatte leitet zum Segmentgrundriß des Treppenhausfenstererkers über. Mindestens in diesem Bereich müssen die Möglichkeiten des neuen Werkstoffs Beton zur Anwendung gebracht worden sein.

Links der den Eingang von den Fenstern abgrenzenden, halb verdeckten Bogennische ist die Wand verputzt. Das Detail des scheinbar verdeckten Eingangsgewändes soll den gewachsenen Charakter des Bauwerks im archäologischen Sinne betonen, obwohl kein feststellbarer Bezug zum ersten Erscheinungsbild vorliegt.

Das Türblatt ist in zwei Reihen von Rechteckfeldern mit gekehlten Friesen gefüllt, kleinere Felder flankieren den zur Halbkreisöffnung vermittelnden Fenstereinsatz.

Im Gitter umgreifen abwechselnd geschweifte und gestreckte C-Voluten die Verstabung, der Schweifbogen entspricht dem architektonischen Bogenabschluß.

Gartenseitig nimmt ein kleiner Risalit den Wintergartenvorbau mit seinen großen Bogenfenstern auf, im Obergeschoß stützen dorische Säulen das Loggiendach, die entprechende Dachgeschoßloggia ist verglast.

An der südwestlichen Hausecke sitzt eine Kastenlampe mit einem von ovalen Einsätzen und Perlen zusammengefaßten, in einer Volute auslaufenden Eisengestänge, sie wurde vielleicht in den zwanziger Jahren hier angebracht.

Vor dem Wintergarteneingang findet der Besucher einen Fußabstreifer aus geschmiedetem Eisen, geschmückt mit einem Zickzack-und Noppenband.

Die Neugestaltung des Inneren

Wenn man die geräumige Hochparterrediele betritt, stören kaum die vom Umbau des im neunzehnten Jahrhundert errichteten Hauses herstammenden Stützen, die den Raum teilen, aber durch eine elegante, den Wandtäferungen entsprechende Verkleidung dem Umbaukonzept angepaßt sind.

Die halbhohe Wandtäferung kommt mit einfachen Friesen aus, als Abschluß dient ein kleines Gesims, die Türzargen sind mit Karniesgesimsen horizontal verdacht. Der Durchgang zu den Garderoben ist von Betonstützen mit kontinuierlichen Trägern eingefaßt. Links ist eine kleine Nische für die Standuhr geblieben, ihr Fuß ist dem Lambris angepaßt. Ein einfaches Sprossennetz schließt das Fenster des Pendelkastens, das Uhrengehäuse schließt rundbogig ab. Ungewöhnlich ist die frei montierte Glocke.

Die Deckenverkleidung besteht aus Sperrholzpaneelen mit aus Peonienblattpaaren gebildeten Borten. In den Kanten sitzen mit acht Blättern besetzte Metopen.

Die Kreuzpunkte der Deckleisten sind mit Tierkreiszeichen in vergoldeten Metopen besetzt. Farblich sind sie den Messingeinsätzen der Glühbirnenfassungen angepaßt, die zur Ausstattung des Hauses seit dem Umbau gehören könnten.

Abgesehen von der Uhr ist das große Mehrzweckmöbel-Triptychon aus Büfett, „Kamin“ und Sitznische der Hauptschmuck des Raums. Es ist ungewöhnlicherweise vollständig in Holz ausgeführt, einschließlich der Heizkörperverkleidung.

Viertelsäulen dienen der Zweiflügeltür aus getriebenem Eisen als Gewände, Knaggen unterfangen die durch eine Karniesleiste zu den Säulen vermittelte Deckplatte, darüber sitzt ein heute leeres Supraportenfeld. Das Büfett links besteht aus einem Schrankteil mit einfach gefüllten Zweiflügeltüren und denselben Metallbeschlägen, die auch im unteren Musikzimmer der Villa Schlenker-Grusen benutzt wurden.

Auf die Nische mit der Durchreiche folgt der Vitrinenaufbau mit drei Sprossenfenstern.

Die Sitznische ist ohne besondere Betonung der Mittelachse dreiteilig gefeldert. Um die Höhe des Büfetts zu erreichen, ist ein Ablagefach für Kleidung aufgesetzt.

Der Kastenteil des Sitzmöbels kommt mit zwei Füllungen aus, womit er dem Schrankteil der Vitrine angeglichen ist. Die Gewände des Kastens und des Schrankteils setzen mit kleinen Basismetopen an.

Das in Fries und Deckleiste gegliederte Gesims entspricht dem der Türzargen, wodurch die architektonische Einheit des Raumes bewahrt ist.

Der etwas niedriger liegende Wintergarten und der zu ihm gehörende Durchgang zwischen Salon und Gartenpforte ist durch eine kleine Balustrade abgesetzt. Ihre Staketen setzen über attischen Basen an. Es folgen Keule und Säulenschaft mit Entasis.

Im Salon flankieren ein Büfett (rechts) und ein Vitrinenschrank (links) den „Kamin.“

Die Türen von Büfett und Schrank fallen durch die kräftig gerundeten Karnieseinfassungen der Füllungen auf. Die Glastüren der Vitrinenteile sind senkrecht gesproßt. Die Durchreiche am Büfett ist von an der Vorderseite geschweiften Platten flankiert, wie Geiger sie auch für das Musikzimmer der Schlenker-Grusen-Villa entworfen hat.

Grüne Fliesen fassen den „Kamin“ ein, im Oberteil ist eine Nische. Als Supraporte dient ein Beschlag aus gegenständigen Tropfen mit Perleinsatz. Im Sprossenschleier des Türgitters sind in Griffhöhe Knotenfiguren eingesetzt (liegende Acht mit senkrechten Seiten). Gestreckte Rauten ergänzen das Gitternetz.

Die Beschickungstür der anderen Seite des Möbels ist vollkommen anders gestaltet. Am Kopfende sitzt ein Fries aus einander überschneidenden Ellipsen. Paarweise eingesetzt sind Perlen als Fortsetzung der Perlbänder in der Füllung.

Die Wände des Salons sind mit einer einfachen Rechtecktäferung verschalt. Der schmale Fries unter dem Deckengesims ist mit einer polychromen Prägetapete, wie sie auch im Wohnzimmer/Salon der Villa Schlenker-Grusen benutzt wurde, verkleidet. Die erwähnten Täferungen hatte Blasius Geiger in der Villa Schlenker-Grusen bereits als Erkerverkleidung (z.B. im Salon und im Musikzimmer) benutzt. Das in Fries, Leiste und Deckplatte profilierte Gesims schwingt über einem Achteckfenster in der dem Eingang gegenüberliegenden Wand

aus. Die Schrägleisten sind von Palmetten zwischen Voluten ohne Andeutung von Blattwerk, aber mit feinen Rollen gestützt.

Hinter dem Salon liegt ein (für Gast oder Dienstboten bestimmtes ?) Schlafzimmer, zwei Stufen gleichen einen Niveauunterschied aus. Die entsprechende Brüstung ist mit prachtvoll geschnitzten Antrittspfosten versehen: Ein hoher Sockel ist durch eine Karniesleiste vom mit einer Art Lambris ansetzenden Schaft getrennt. Der Schaft ist vorne und an den Innenseiten mit Spiegeln versehen. Das Wellenmotiv des mittleren Spiegelfeldes erinnert an die seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts für Glasleisten verwendeten Wellenbänder- runde Leisten fassen das schmale Feld ein.

Auf eine schmale Deckleiste folgt ein gekehlter und in den Ecken gekerbter Sockel für die Kugel.

Das Geländer selbst entspricht dem bereits im Treppenhaus der Villa Schlenker-Grusen verwendeten Schema.

Das Schlafzimmer überrascht durch seine dem Vorbild schwäbischer oder Schwarzwälder Bauernstuben[183] entsprechende Holzdecke. Von der modernen Zeit kündet die Glühbirne im Knospensockel aus Messing oder Bronze, drei solcher Sockel sind auf einen runden Untersatz montiert, dessen Leisten, Etagen und Profilwellen an die Abdrehungen einer Drechselbank erinnern.

Dem bäuerlichen Vorbild entspricht wohl auch das Himmelbett mit seinen Täferungen, gefederten Füllungen in der vorderen Kastenwand, gefastem Eckstiel und Kasettendecke. Eine Leiste aus Bögchen und Quasten deutet an, daß man hinter ihr einen Vorhang befestigen kann.

Rechts vom Eingang befindet sich die Heizkörperverkleidung, dahinter das Büfett mit seinen gestreckt-oktogonalen Paneelfüllungen und einer zweiten Schubladenreihe über der Nische. Als Abschluß des Blendteils für Nische und Vitrinenteil dient wieder eine Bogenleiste.

Neben dem Fenster steht eine Glasvitrine mit gesproßten Oberlichten. Die Deckleisten sind mit den bekannten Wellenfriesen besetzt.

Der Kastenteil des Möbels ist nach dem Vorbild des Büfetts gestaltet, was die Füllungen betrifft. Zwischen den beiden Einbaumöbeln ist eine Sitzbank eingebaut. Die Ecke besetzt eine Standuhr mit neobarockem, feuervergoldetem Zifferblatt.

Die Leiste über dem gefelderten Türblatt ist mit einem Fries aus ovalen Buckeln, eingefaßt von geknüpften Bändern, besetzt.

Die Heizkörperverkleidung mit ihren einen Kamin imitierenden grünen Fliesen steht rechts hinter dem Eingang, wieder sind die Türen ihr Hauptschmuck. Das relativ hohe Format erlaubt, jeden Flügel in vier Felder zu teilen. Das ähnlich wie eine geschreinerte Türfüllung „gefederte“ Mittelpaneel eines jeden Feldes umlaufen zapfenförmig gestanzte Bänder.

Wer die Treppe erklimmen möchte, kann sich zunächst auf der Sitzbank in einer Nische zwischen Eingang und Treppe ausruhen. Auch dieses Möbel wirkt rustikal, wozu die einfach geschwungenen Konsolen und die gefelderte Rückwand beitragen.

Die Schreinerarbeit des Treppengeländers entspricht dem für den Eingang zum Schlafzimmer beschriebenen System, faszinierend wirkt die Kunst des Schreiners in der Anpassung des Geländers an das Kreissegment der Steigung.

Die Fenster sind durch gedrechselte Balustersäulen unterteilt. Auf einen glatten Schaft folgen zunächst flach, dann stärker gebauchte Echinusabschnitte mit zuerst einfachen, dann verdoppelten, endlich sogar vervierfachten Schaftringen unter der Deckplatte.

Der Hauptschmuck des Treppenhauses sind natürlich die Glasfenster. Es handelt sich um helle, klare Scheiben mit sparsam verteilten, geometrischen Elementen.

Die zwischen Erdgeschoß und erstem Obergeschoß eingesetzten Scheiben sind in ihren Oberlichtabschnitten außen mit Hufeisen, innen mit kleinen Blumenvasen geschmückt.

---

[183] z.B. ein Zimmer im Obergeschoß des wohl im achtzehnten Jahrhundert errichteten und ausgebauten Hauses in der Handwerkersiedlung der Unteren Allmend in Furtwangen (hinter dem „Brösihaus“) und die Stube des Hermann Hesse-Hauses in Gaienhofen am Bodensee, ein seeschwäbisches Eindachhaus aus dem siebzehnten oder achtzehnten Jahrhundert.

Die hohen Mezzaninscheiben sind von türkis vor grün getönten Zopfborten mit Perlen in den Zwickeln eingefaßt.

In der Sohlbankzone finden sich Bogenfriese, in den unteren Fenstern klar gestaffelt, mit schwachen und kräftigen, d.h. mit linear umrandeten und mit grünen Borten gefüllten Bögen, oben ohne Staffelung und mit einfachen Bögen.

In den Oberlichtabschnitten der oberen Scheiben sitzen konische Vasen (blau mit spitz auslaufenden roten Füßen zum Einstecken ins Beet), mit Trollblumen-bzw. Peonienfüllung (man kann die vollen Blüten nur anhand ihrer Farbe unterscheiden), in den mittleren Fenstern sitzen geflochtene, ineinander verschlungene Kränze. Ähnlich wie bereits beim Schlenker-Grusen-Haus hat der Architekt in das Ornament die mit dem Hausbesitz assoziierte Ehestandssymbolik eingebracht.

Die Obergadenluken sind mit Vasen und Vögeln besetzt, außen sitzen Papageien mit halb ausgefächerten Schwanzfedern und Haube, Schwanz und Bürzel sind gelb, der Körper ist in Türkis und Smaragd mit gelben Einschüssen gehalten, der Kamm ist rot. Im Zentrum sitzen weitere Papageien mit antithetisch nach außen geneigten Köpfen, gespreizten roten Schwanzfedern, blauem Körper, gelber Haube, rotem Auge und Schnabel.

Zum Bogenfries des Rahmens vermitteln dem analog zum Körper gestreckten Vierpaß eingefügte Blattfächer in freier Anordnung, an den Seiten die Symmetrie überspielend oder am Schnabel entlang den Kopfzwickel ausfüllend. Ganz symmetrisch, z.T. die Kopfneigung der Vögel ausgleichend angelegt sind die Blätter nur in den mittleren Fenstern.

Zur Ausstattung des Treppenhauses gehört auch noch eine Glühbirne in orginaler Fassung- ein Milchglaskelch an geschweifter Stange.

Am Treppenausgang ist ein Betonunterzug mit einer geschweiften Konsole aus demselben Material abgestützt. Eine breite Kehle vermittelt zur Decke.

Am Übergang zum Treppenhaus sind die Wandtäferungen mit ihren Kehlleisten der Treppenhausverkleidung angeglichen.

Die halbhohe Täferung der Diele im ersten Obergeschoß schließt mit einem den einzelnen Füllungen entsprechend ausschwingenden Karniesfries ab.

Der Zargenaufsatz schwingt vor dem Gesims doppelt ein, rechts vom Eingang ist die Heizkörperverkleidung mit feinen Leisten geschlossen. Die angrenzende Durchreiche hat einen geschweiften, im Ansatz gesattelten Aufsatz erhalten.

Die Tür hat ein Fenster mit durch Triebe zum Rand vermitteltem Sprossenoktogon bekommen.

Besonders reich ist das mittlere Zimmer nach Süden im Obergeschoß ausgestattet. Links findet sich ein Büfett, rechts findet man Theke und Durchreiche. Neben dem Durchgang zum östlich angrenzenden Zimmer steht der „Kamin“, rechts von ihm ein Vitrinenschrank als Übergang zur festeingebauten Sitznische.

Durchreiche bzw. Vitrinenteil sind von kleinen, zweiflügeligen Glasschränkchen flankiert, über der Durchreiche sitzt ein weiteres Zweiflügelschränkchen.

Die Füllungen der Einbaumöbel sind besonders reich geschmückt. Die Türen des Büfetts haben „Tannenzapfen“-Einsätze mit Perlrand erhalten. Zum Rand vermitteln Schoten, unten gerade, zum Rand hin und oben mit eingerollten Spitzen. Spiralige Seitentriebe sind zwickelfüllend ausgeschickt. Am Fuß sitzen weitere Perlen. Zwischen jeder zweiten Schote sitzt eine Blüte. Ein kräftiger Wulst faßt das Paneel ein. Zum Fries vermitteln Karniesleisten. Ein fein gerundeter Steg ziert die Deckleiste.

In den Sturzzwickeln zweier Bogenfenster mit eingezogenen Schultern ist das Ornament aus denselben Motiven wiederholt, diesmal ist der Zapfen in unten gemuscheltes, oben in Voluten eingerolltes Laub mit einzeln eingestreuten Perlen gebettet. Ein von der Laubfüllung abschwingender Schotenfries begleitet den Bogen. Die bei den ersten Schoten gerade aufkeimenden Laubblättchen entwickeln sich weiter außen zu richtigen Blatt-Trieben. In den oberen Zwickeln sitzen Blüten mit Perlfüllung.

Die schräggestellten Paneele der Seitenteile sind mit einer Zickzackborte aus Peonienblüten besetzt.

Die Beschläge sind zur Schreinerarbeit passend ausgewählt, gestreckt-ovale Platten mit rechteckigem Ansatz, geschweift im Abschluß und in halber Höhe abgehängtem Perlrand.

Die Durchreiche und die Tür zum Nachbarzimmer sind übrigens nach dem auch im Eingang verwendeten Schema gesproßt. Rechts vom Durchgang in das östlich angrenzende Zimmer steht der „Kamin“, über ihm eine Durchreiche aus drei Fenstern mit aufschiebbarem Mittelstück. Es folgt ein Vitrinenschrank mit abgeschrägten Gewänden im Schrankteil, weiter rechts eine Sitznische, die Felderung ihrer Rückwand scheint die Angleichung an das Format der Fenster weiter links zu suchen, insofern das Rechteckformat eines Feldes mit einer lithographierten Schwarzwaldlandschaft als Füllung deren Format angeglichen ist. Vereinheitlichend wirkt der architektonische Rahmen des Ganzen: Ein gemeinsames, feines Karniesgesims dient der Durchreiche, dem Schrank und der Wandtäferung als Abschluß. Peonienbänder sitzen in den schmalen Rechteckfeldern zwischen den Täferungen. Die Ecke ist mit einer kleinen Glasvitrine ausgefüllt.

Die gegenüberliegende Wand ist (vor dem Fenster) mit einem kleinen Schrank besetzt. Links vor dem größeren Fenster steht ein Schreibtisch mit zwei Schubladen und Schotenfüllung in den schräggestellten Seitenteilen. Die Brüstungen der auf die Veranda führenden Tür sind getäfert.

In die mit zum Doppelkreuz geordneten Friesen gegliederte Täferung der Westwand ist eine Standuhr mit rechteckigem Zifferblatt eingelassen. Ihr Gesims geht in das der Täferung über.

Die mit doppelten Fasungen geschmückten Deckenbalken gehen in die unauffällige Deckengesimsleiste ein. Als Abschluß dient ein mit geschweiften Konsolen gestütztes Gesims. Zur Wand vermittelt ein Bogenfries. Im Sturz über dem Durchgang zum östlichen Nachbarzimmer sitzt eine Borte aus gegenständigen Schlaufen mit eingesteckten Perlsträußen. Die Zwickel sind mit gemusterten Blattlappen besetzt, der Vorderrand der Basisleisten läuft in einer Welle aus.

Die Heizkörperverkleidung ist aus honigfarbenen Keramikplatten zusammengesetzt. Eingeschossen sind einzelne Platten mit Tiermotiven (Vogel, Eichhörnchen, Eber, Pferd, Hirsch). Die Bronzetüren sind in zwei Hauptfelder mit quadratischem Umriß geteilt. Im Zentrum sitzt eine geschlossene Platte mit Wellenrand. Es folgt eine Reihe von Platten mit konkav eingezogenen Kanten, die zusammen mit den Nachbarplatten und der äußeren Schiene in der Durchbrechung ein Zopfband bilden. Der Rand ist vor der Nagelleiste mit aus Zapfen und Perlen gebildeten Gruppen besetzt. Auf der Salonseite ist die Verkleidung aus grünem Speckstein gebaut. Die Zweiflügeltüren sind vergleichbar eingeteilt, nehmen ihr Ornament aber aus dem floralen Bereich. Sphärisch geschweifte Rauten sind auf die Spitze gestellt. In der Mitte bildet eine Platte mit konkav einschwingendem Rand und Blättchenborte einen Blütenstern. In den Zwickeln sitzen Peonien mit spitz ausgezogenen Kronen und untergesteckten Trollblumenstengeln. Da von den Peonienblüten nur die Stege zwischen den Blättern stehengeblieben sind, setzen sie sich von den übrigen Zwickelpartien klar ab. Spitz ausgezogene Blättchen unterfangen die Zweiglein. Außen ergänzen Bohrrillen die Figur zu einem offenen Vierpaß.

Wer sich in diesem Zimmer ausruhen will, kann es in einem nach Osten gerichteten Erker mit der von Geiger für diesen Zweck bevorzugten Täferung tun. Im Holzgeländer eines in den Raum ausschwingenden Erkerpodests bilden in ihrem Umriß den Vasenfiguren des Treppenhausfensters entsprechende Einsätze einen Fries. Den Durchgang zur Garderobe flankieren Vitrinenschränke mit abgerundeten Zargen. Die Sprossen sind zu kleineren Rauten und größeren Vierpaßfiguren zusammengefaßt.

Sogar die Garderobe ist mit aufwendigen Täferungen versehen. Die Wandflächen sind mittels gekreuzter Friese gegliedert. Die Ecken sind mit kleinen, ausschwingenden oder eingebuchteten Etageren besetzt. Geschweifte Knaggen stützen die Ablagefächer. Entsprechend schließen die Seitenwände dieser Fächer ab.

In der Nordwand ist ein Spiegel über der wie üblich als Kamin gestalteten Heizkörperverkleidung fest eingebaut. Sein Gesims begleiten breite Geisipodes. Die Heizkörperverkleidung ist aus Eisenplatten zusammengesetzt. In die Platten eingelassen sind Rücklagen mit Metopen (unten) und Perlleisten (oben).

Die Südwände der Diele im zweiten Obergeschoß sind mit getäferten Einbauschränken geschlossen.

Die Täferungen sind in den Laibungen der Eingänge und in den halbhohen Wandtäferungen fortgesetzt, sie schließen hier mit Bogenfriesen ab.

Die Ausstattung des Zimmers nach Süden ist nicht erhalten, das angrenzende Zimmer nach Osten besitzt noch den verschalten Erker.

Ein kleines Dienstboten (?)-Zimmer nach Nordosten ist mit Einbauschrank, flankiert von einer Kommode mit Marmornische bzw. einem Nachtschränkchen und Bett ausgestattet. Die Paneele der kleinteilig gefelderten Schranktüren sind gefedert, die Bettseiten mit Staketen geschlossen.

Hinter der Küche, ebenfalls nach Norden, ist ein kleines Dienstbotenzimmer eingerichtet worden. Das einzige Mobiliar ist ein eingebautes Mehrzweckmöbel mit Schrank, Kommode und Spiegel. Die Schrankfüllungen sind gestreckt-sechseckig, die Kommodenfront ist zur Gewinnung größerer Tiefe und zur Einpassung der Marmorauflagen vorgeneigt. Links, vermutlich über der nicht fest eingebauten Bettstatt, ist eine kleine Nische angebracht. Zwei Pilaster mit keulenartig verdicktem Schaft und Einschnürung unter dem Kapitell sind eingestellt, so daß man die Nische als Behältnismöbel benutzen kann. Das Futterbrett ist zu Bögen mit Perlbesatz ausgesägt. Die Eckkonsolen sind durch ein einfaches Balusterprofil zusammengeschlossen. Ein Schweifband vermittelt zur Wand.

Portiersloge

1910 entwirft Blasius Geiger eine „Portiersloge für Herrn Commerzienrat Richard Bürk". Der kleine Putzbau schließt über einem rustizierten Bruchsteinsockel mit einem geschifteten Walmdach ab. Der Gartenfassade ist eine breite Loggia mit Stichbogen vorgesetzt. Die Türen sind schlicht gefeldert. Die Verbindung zum Hauptgebäude stellt eine kleine Rosenlaube her.

Uhrenfabrik Haller in Schwenningen (ca. 1860)

„Die erste Uhr, in der statt der Gewichte Zugfedern angewandt wurden, war im Jahre 1843 in der Werkstätte des Georg Haller und seiner Söhne angefertigt worden. Sie war noch in ein Holzgestell eingebaut, aber bald nachher wurde dasselbe durch

Messingplatten ersetzt. Volltriebe kannte man indes vor den 50er Jahren in Schwenningen kaum, es wurden ausschließlich Hohltriebe, sogen. gespindelte, angewandt.

Sehr beliebt waren auch die Hallerschen Viertel-und Stundenrepetieruhren. In ihrer Werkstätte entstanden auch die verschiedenartigsten ‚Figuren'-Uhren, die zum Nutzen und Ergötzen der Käufer allerlei Nebenfunktionen ausübten, wie der Viertel-und Stundenschlag durch den Metzger auf ein Ochsenhaupt, der bei Ablauf der Stunde geigende Schulmeister. etc."[184]

Bereits „um das Jahr 1850" werden in Schwenningen drei Uhrmacher namens Haller erwähnt.[185] Im Jahre 1861 wird Christian Haller bereits als Uhrenfabrikant bezeichnet [186]

„1880 baute [der Uhrenfabrikant] Thomas Haller eine hinter seinem Wohnhaus Marktplatz 17 (...) stehende Scheuer (...) in ihrem nördlichen Teil derart um, daß das Erdgeschoß ‚ein heizbares Comptoir, Packlokal , Magazin und Abtritt' enthielt und der erste Stock eine große, heizbare Uhrmacherwerkstätte'. Dieses Gebäude, das gewissermaßen als Stammhaus der Uhrenfabrik Haller anzusehen ist, ließ er 1885 mitsamt dem verbliebenen Scheunenteil abreißen und baute daselbst ein dreistöckiges Fabrikgebäude (...) sowie ein zweistöckiges Magazin-und Packgebäude.(...)"[187] Durch eine zeitgenössische Aufnahme einigermaßen dokumentiert ist lediglich das Fabrikgebäude: nur das Erdgeschoß des dreizehnachsigen Langhauses mit mittigem Eingang ist in Sichtbackstein errichtet. Die Stichbogenfenster sind durch ein Klinkerband zusammengefaßt und mit Werksteinsohlbänken ausgestattet, hier wurden vermutlich die Maschinen aufgestellt. In den beiden in Riegelbauweise ausgeführten

---

[184]Schlenker (1904) S.33.
[185]Kurz (1965) S. 191.
[186]Gehring zit. in Kurz (1965) S. 180.
[187]Reinartz (^{2}1995) S. 370, Legende zu Abb. 2-90.

Obergeschossen befanden sich wohl die Arbeitsräume. Dahinter ist ein etwa gleichgroßer, bereits ganz massiv errichteter Anbau sichtbar. Ein Klinkerband isoliert das Erdgeschoß.

In einem 1883 erworbenen zweistöckigen Haus, das auf zahlreichen zeitgenössischen Abbildungen[188] das Fabrikareal vom Vordergrund abschließt, betrieb Thomas Haller eine „Handlung".

1900 schloß sich Haller mit dem Schwenninger Unternehmen Junghans zusammen und gründete die „Vereinigten Uhrenfabriken"[189]

Erhard Junghans war um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts als Zeichner und Formendreher in einer Steingutfabrik beschäftigt. Ein Stellenwechsel in die Strohmanufaktur gab ihm Gelegenheit zu kaufmännischer und technischer Weiterbildung. Durch Reisen in Frankreich und Italien konnte er sich weiterbilden. Nach seiner Rückkehr wurde er Direktor der Strohmanufaktur.

1866 gründete er zusammen mit seinem aus Zürich stammenden Schwager Zeller eine mit Wasserkraft betriebene Ölmühle, die er später alleine führte und in der mittels Zirkularsägen Holztischlerplättchen und bronzene Uhrenschilde hergestellt, außerdem mit Hilfe von Stanzen „andere Uhrenteile" produziert wurden.[190]

Der folgende Aufschwung der Firma Junghans ist mit einem Fortschritt in den Produktionsmethoden verbunden, der endlich zur Überrundung des früher industrialisierten Badens führte: Mit importierten Maschinen begann Junghans mit der Uhrenfabrikation nach amerikanischem Vorbild: auf Präzisionsmaschinen wurden Einzelteile hergestellt, deren Genauigkeit ein Auswechseln jederzeit erlaubte (Austauschbau). [191]

Einige Jahre zuvor hatte der Niedereschacher Fabrikant Wilhelm Jerger, inspiriert durch eine Amerikareise versucht, mit selbstgebastelten Stanzen dasselbe zu erreichen- allerdings mit geringerem Erfolg.[192]

Die bestehenden Gebäude an der Spittelerstraße (moderne Bezeichnung, gemeint ist die Marktplatz und Austraße verbindende Gasse) wurden um einige Achsen erweitert und zur Austraße hin um einen Seitenflügel ergänzt, im Hof befand sich ein E-Werk. Bald wurde die alte „Handlung" mit dem in Stuck aufgetragenen Namenszug des Fabrikgründers Thomas Haller in den Fertigungsbereich einbezogen und durch eine Brücke den bestehenden Gebäuden angeschlossen.

Neubau an der Austraße

Dokumente: Reinartz (^{2} 1995) Abb. 2-108 auf S. 139

Wohl noch vor der Jahrhundertwende ließ Thomas Ernst Haller an der Austraße einen majestätischen Sichtbacksteinbau mit reicher Werksteingliederung in drei Geschossen errichten. Über dem mit Bänderputz verkleideten Fußgemäuer erhebt sich das Langhaus in 28 x 5 Achsen, Klinkerlisenen fassen je zwei Achsen zusammen, ein Werksteingesims setzt das Erdgeschoß mit den Maschinenräumen ab. Ein in Klinker ausgeführter Zahnschnittfries unterfängt die Sohlbankgesimse der Fenster im zweiten Obergeschoß und den Giebel. Ein Konsolenfries vermittelt zum Dachfuß. Über einer geschweiften Werksteinkonsole setzen die Giebelschultern an. An der Längsseite sind zwei Achsen (jeweils die 7.und die 8. Achse von außen gezählt) durch einen Stufengiebel gesimstrennend zusammengefaßt, ein über Formsteinen ansetzender Klinkerblendbogen faßt die Fenster des zweiten Obergeschosses zusammen. Die entsprechenden Brüstungsfelder sind mit Spiegeln versehen, deren Kanten eingezogen sind. In den Giebeln sitzen Bullaugen mit Henkeln. Schlußsteine schließen die Stichbögen aller Fensteröffnungen ab. Am äußeren Rand sind die Klinker der Stichbögen zahnschnittähnlich versetzt. Im Erdgeschoß sind die Keilsteine geschweift, alle Fenster liegen in Holzrahmen mit Setzholz, die Fensterflügel sind durch zwei Quersprossen geteilt, die

---

[188] z.B. Abb. 94 bei Kurz (1965) S. 194 (datiert 1898; Reinartz (^{2}1995),Abb. 2-90 auf S. 130.
[189] Reinartz (^{2}1995) S. 370, Legende zu Abb. 2-90.
[190] Mehne (1944) S. 76 nach Schlenker (1904) S. 42-43.
[191] Mehne (1944) S. 76.
[192] Feurstein (1905) S.6.

Oberlichte durch eine vertikale Sprosse. Das Tor zum Fabrikgelände ist besonders aufwendig gestaltet. Riesige Werksteinanfänger stützen das Gewölbe ab. Eine am Kopfende scheibenverzierte Lisene grenzt das Tor nach links ab, ebenso wie die einzelnen Stufen der beiden Ziergiebel ist ihr Abschluß ziegelgedeckt.

Im verputzten Sturz liest man den Namen des Firmengründers in abgerundeten Antiqualettern, die Zwickel sind dunkel getönt.

In den Giebelwänden trennt ein von Klinkern eingerahmter Spiegel die Fenster der mittleren Achse.

Der Haupteingang zur Fabrik liegt an einer Längsseite mittig in einem Werksteinrahmen mit Volutenkonsolen unter dem mächtigen Sturz, darüber ein Stichbogenfenster mit eingestellten Pilastern, das ganze Oberlichtfeld ist in Klinkern ausgeführt. Jede Zwillingsfensterachse schließt mit einer zweifenstrigen Schleppgaube ab.

Erweiterung des Firmengebäudes

Noch vor dem Ersten Weltkrieg wurde das Firmengebäude in Südrichtung erweitert, ein über hohem Kellersockel viergeschossig errichteter Sichtbacksteinbau mit Zwillings-Stichbogenfenstern in 34 x 7 Achsen und Mansarddach überragt den „Altbau“, ein niedrigerer Seitenflügel in vier Achsen (durch zweifenstrige Schleppgauben ergänzt) leitet zu einem jüngeren, viergeschossigen Putzbau (ebenfalls mit Zwillings- Stichbogenfenstern) über. Weitere undokumentiert abgegangene Gebäude stehen im Hof, darunter natürlich ein Krafthaus.

Vermutlich während des Ersten Weltkriegs wurde die bestehende Gebäudegruppe nordwärts um zwei verschieden große Magazingebäude ergänzt - beinahe fensterlose Kästen mit hohen Satteldächern.

Neubau in der Spittelerstraße

Ein vermutlich zwischen 1909-1911 an der Spittelerstraße errichteter aufwendiger Sichtbacksteinbau mit Werksteineinlagen zeugt von der einstigen Bedeutung des Unternehmens. Der Architekt ist nicht ermittelbar, versuchsweise möchte ich Schwenningens schönste Uhrenfabrik Blasius Geiger zuschreiben.

Lisenen gliedern die sechs Achsen der Hauptfassade eines viergeschossigen Baukörpers, Zwillingsfenster sitzen im Fabriktrakt, der rechts mit der eleganten Rundung eines dreiachsigen Treppenhauses abschließt. Die das Treppenhaus eingrenzenden Backsteinlisenen sind durch Wulst und Stufe zu einer durch schmale Wandstreifen knapp gefaßten, aus den Werksteingestellen der Treppenhausfenster gebildeten zweiten Mauerschicht vermittelt.[193] Tafelvorlagen mit ovalen Scheiben schmücken die durchlaufenden Stützen, in den konkav einschwingenden Brüstungsfeldern sitzen Tafeln, links zu einer offenen, sphärischen Raute, in der Mitte um eine Scheibe sternförmig ausgeritzt. Das untere Brüstungsfeld bleibt frei, vermutlich um den heute verlorenen Firmennamen aufzunehmen. Backsteinlisenen und -gewände schließen mit Karniesgesimsen ab, oben sind die Lisenen mit Werkstein-oder Zementstuckpaneelen geschmückt. Auf ihnen sind - mit symmetrisch ausschwingenden Pendeln -kleine Uhren mit verdachtem Gehäuse dargestellt.

Gebauchte Pilaster flankieren eine die Treppenhausachse abschließende Gaube mit handwerklich anspruchsvollem Blechdach. Ein geschweiftes Blechdach schützt auch das breite Tor am Fuß des Treppenhauses.

Auch die Brüstungsfelder der zu den Fabrikationssälen gehörenden Zwillingsfenster sind dekoriert. In jedem Brüstungsfeld sitzen fünf eingesenkte Felder mit zu den Seiten vermittelnden Leisten. Das Obergeschoß ist durch ein schmales, mit den Lisenen verkröpftes Sohlbankgesims abgesetzt. Die Lisenen selbst sind mit Scheibenpaaren geschmückt.

---

[193]Dieses sehr eigenwillige Verfahren, einen in den Raum vorbewegten Wandabschnitt als eigene Schicht zu behandeln, weist den Fabrikbau als Werk jenes Architekten aus, dem wir das interessanteste Baudenkmal der wilhelminischen Epoche in Bad Dürrheim verdanken, ich meine ein in der Stadtmitte gelegenes Wohn-und Geschäftshaus mit sehr reich verzierter Fassade und Äskulapstab im Giebel der linken Haushälfte, in der rechten äußeren Achse schwingt ein knapper Erker in derselben Weise ein.

Ungeachtet ihrer unterschiedlichen Breite sind die Fenster einheitlich gegliedert: Los-und Setzholz teilen Flügel und Oberlicht, „umgekehrte“ Kreuze die einzelnen Flügel, die Vertikalsprossen sind in den Oberlichten fortgesetzt. Abgesehen vom unterschiedlichen Format unterscheiden sich die Treppenhausfenster von denen der Fabrikationsräume nur durch das kräftiger ausgebildete Fensterkreuz.

Als außerordentlich „modernes“, konstruktiv-funktionalistisches Motiv spricht die auf eigentliche Rahmen verzichtende Fensterauffassung den heutigen Betrachter an, auch am Treppenhaus folgen die Brüstungsfelder ohne Vermittlung von Rahmen oder Gesimsen auf die Öffnungen der darunterliegenden, anschließenden Fenster.

Neuer Putzbau

Während des Ersten Weltkriegs oder in den zwanziger Jahren entsteht wieder an der Austraße ein hoher Putzbau mit Lisenengliederung, in 3 x 7 Achsen von liegenden, durch drei Setzhölzer und ein Losholz gegliederten Rechteckfenstern. Hofseitig ergänzen kurze Nebenflügel, vermutlich die sanitären Anlagen und das Treppenhaus enthaltend, die Anlage. Auf einer nach der Inflationszeit entstandenen Luftaufnahme[194] sind im Hof hinter den jüngeren Gebäuden langgestreckte Lagerschuppen für die in Stößen ihrer Weiterverarbeitung harrenden Bretter zu erkennen- es handelt sich also um die Schreinerei. Daneben wird ein zweigeschossiger, zweiflügeliger Putzbau mit großen, gesproßten Rechteckfenstern vermutlich als Lagerhaus und Packerei genutzt.

Verwaltungsgebäude

1921- 1922[195] entsteht im Süden der bestehenden Fabrikationsgebäude an der Austraße ein dreigeschossiges Verwaltungsgebäude in besonders scharf geschnittenen, klaren Formen. Sohlbank- und Sturzgesimse fassen die neun Achsen schmaler , durch Loshölzer geteilte Rechteckfenster zusammen, außen schließen in breiteren Wandscheiben isolierte Fenster an. Ein Wetterdach schützt das breite Tor (eine zweiflügelige Glastür im breiten Holzrahmen mit breiter Glasleiste) am Fuß der linken Achse. An die nördliche Schmalwand ist der Treppenschacht als 3/8 -Risalit mit durchgehenden, durch Loshölzer und Sprossenkreuze rhythmisch gegliederten Fensterschlitzen angeschoben, dieser Annex schließt im Gegensatz zum Kerngebäude mit einem Flachdach ab, eine neunachsige Schleppgaube unterbricht das geschiftete Walmdach des Kerngebäudes über der Längsseite zur Austraße.

[194]Reinartz ([2]1995) Abb. 2-105 auf S. 137.
[195]Erstellungsjahre mitgeteilt von Reinartz ([2]1995) als Legende zu Abb. 2-109 auf S. 140.

Blasius Geiger (zugeschrieben): Wohnhaus des Uhrenfabrikanten Thomas Haller in Schwenningen, Austraße (I.1902)

Dokumente: 2 Photographien (Nr. 2-106 und 2-107 auf S. 138 bei Reinartz (^{2}1995) und Aufnahmen des Verfassers.

Im Jahre 1902 erbaut der Uhrenfabrikant Thomas Haller sein Wohnhaus an der Austraße als zweistöckigen Sichtbacksteinbau mit reicher Werksteingliederung in einem kleinen, überwiegend mit Nadelbäumen angepflanzten Park.

Ein knapper Risalit ergänzt die beiden Fensterachsen der Straßenfassade. Ihm vorgelegt ist ein zweistöckiger Rechteckausbau, der mit seiner vollständigen Werksteinummantelung den Hauptschmuck der Fassade bildet, in seinem Windschatten liegt ein kleiner Balkon mit kugelbesetzter Balusterbrüstung über geschweiften Konsolen, der Fassadenabschnitt unter dem Balkon ist ebenfalls werksteinverkleidet.

Durch kleine, volutengeschmückte Konsolen ist das Obergeschoß des Ausbaus erkerähnlich ausgebildet. Auch die Fenstergliederung unterscheidet die Geschosse: zwei Bogenfenstern im Erdgeschoß entspricht ein rhythmisiertes Drillingsfenster im Obergeschoß. Alle Fenster liegen in gekehlten Werksteingestellen mit Ablauf, die des Erdgeschosses schließen rund ab, die Obergeschoßfenster sind horizontal verdacht. Die Gewändestirnen sind verspiegelt, halbrunde Scheiben schneiden in die Enden der Spiegel ein und vertreten am Gebälk die nicht vorhandenen Konsolen.

Über den Fensterstürzen des Obergeschosses sitzen blanke Werksteintafeln zwischen scheibengeschmückten Lisenen.

Der Giebel ist in zwei Stufen geschweift und schließt mit einem Segmentbogen ab. Vom Sturz eines Bogenfensters ausgehend unterschneidet eine bis zum Scheitel führende Lisene die beiden Stockwerkgesimse des Giebels. Das Sohlbankgesims des Fensters trennt die durch vier Pilaster getrennte Sockelzone des Giebels von dessen Hauptzone, die sich durch ihre getreppten Schenkel auszeichnet, in ihr ist das innere Pilasterpaar fortgesetzt.

Die Stürze der Obergeschoßfenster sind durch ein gemeinsames Gurtgesims zusammengefaßt, dieses Gesims gibt die durch Voluten geschmückte Werksteinkonsolen-Ansatzstelle der Giebelschultern an.

Die Gewände des Giebelfensters sind in der Sohlbank-und Sturzzone mit Zierläufern versehen, es ist also deutlich genug vom repräsentativen Erdgeschoß unterschieden, wo drei Zierläufer jedes Gewände mit der Wand verzahnen.

Die durch Zwillingsfenster ausgezeichnete Seitenfassade schließt ihrerseits mit einem knappen Risalit ab, der Giebel wiederholt das beschriebene Gliederungssystem in verkürzter Form, d.h. unter Auslassung der Lisenen.

Die Obergeschoßbrüstung trägt eine ovale Kartusche mit dem Baujahr „1902“ und den Initialen des Bauherrn, kniende Putten halten die Kartusche, der Sturz ist mit einer Löwenmaske zwischen Rollen verdeckt, die unteren Rollen laufen in Sattelvoluten aus. Weitere Rollen klammern die Ränder fest. Das Motiv des Löwenhauptes findet sich auch an den Konsolen des Stockwerkgesimses. Blütengebinde hängen aus dem Löwenmaul, von den Seiten der Akanthusrollen sind Girlanden abgehängt.

Ein Eisengitter mit den üblichen Peonienblüten dient als Einfriedung. Eine Merkwürdigkeit sind die getrennten Eingänge zwischen einem Tor im Gitter, sie sind mit mächtigen Werksteinblöcken eingefaßt und schließen mit flachen Platten ab, über dem Sturz sitzen geriefte Tafeln. Vielleicht sollte vermieden werden, daß Dienstboten und Hausherren dieselben Eingänge benutzen.

Kleine Schleppgauben unterbrechen das niedrige Walmdach an verschiedenen Stellen.

Wohnhaus des Kaufmanns und Fabrikdirektors Andreas Haller in Schwenningen (Erstj. 1911)

Dokumentiert bei Reinartz (^{2}1995) Abb. 6-61 auf S.243 (Photographie aus dem Jahre 1912) und Abb. 6-62 auf S. 245 (Aufnahme vor 1916 und Legende auf S. 396).

Im Jahre 1911 wurde, vielleicht nach Plänen des ortsansässigen Architekten Blasius Geiger, das Wohnhaus des Schwenninger Uhrenfabrikanten Andreas Haller an der Bärenstraße errichtet.

Der anderthalbgeschossige Putzbau schließt mit einem hohen Walmdach ab, der symmetrisch gestaltete Eingangsrisalit mit seiner von Zweiflügelfenstern flankierten, Eingang und Nische des Trippels zusammenfassenden Bogenöffnung ist der nördlichen Schmalseite angeschoben; rechts von ihm und über dem First hängen zweifenstrige Schleppgauben.

Zwei auf eine Galerie (mit holzverschalter Brüstung, aber ohne Geländer) führende Zwerchhäuser schließen die Hauptfassade zur Bärenstraße ab; je eine ihrer Flanken fluchtet mit dem Walmdach; untereinander verbunden sind sie durch eine breite Gaube mit Bogenöffnung, welcher der Umriß des Dachs folgt.

Die Galerie (mit halbrundem Ausbau vor der Gaube) ist durch dorische Säulen abgestützt. Alle Fenster sind durch Kreuze und Sprossen gegliedert, im zum Haupteingang hin zur Aufnahme eines zweiten Eingangs abgerundeten Erdgeschoß, unter dem Balkon, sitzen große Bogenfenster.

Die Hinterfassade der Anlage ist nicht dokumentiert, man erkennt ein mächtiges Zwerchhaus, davor einen Altan, ein verputzter Kamin mit gemauerten Bögen stößt durch die Flanke des Zwerchhausdachs.

Der einzige auf der Photographie erkennbare Schmuck der Fassade sind die ovalen Bullaugen in den spitzen Giebeln der Zwerchhäuser, die Kanten der Bullaugen sind eingezogen.

Im Äußeren ist der Kontrast zwischen den rauhen Putzflächen, weiß lackierten und braun gestrichenen Holzteilen (z.B. die beiden, sehr knapp im Giebel des Eingangsrisalits sitzenden Fenster mit ihren weiß lackierten Rahmen und Blumenbänken) beabsichtigt.

Sehr ungewöhnlich ist die einen Doppelgrundriß suggerierende Fassadengestaltung. Doppelgrundrisse sind eher für die Arbeiterwohnhäuser der Gründerzeit in Schwenningen typisch.

Nach Süden ist dem Haus eine Terrasse vorgelegt, ein Eisengeländer sichert die kleinere Terrasse vor der Hauptfassade, an ihr vorbei führt ein in Eingangsnähe zum Oval verbreiteter Pfad. Das sanft ansteigende Gelände ist zur heute so genannten Bärenstraße hin offen, aber nach Süden von Tannen gesäumt, um einen allzu starken Lichteinfall zu verhindern.

Über einem schichtrecht vermauerten Bruchsteinsockel sitzt der Holzzaun mit seinen zwischen gemauerten Postamenten dicht gesetzten, mit Stichbögen abschließenden Schalungen. Die Latten sind weiß lackiert, der Kontrast zum rauhen Mauerwerk ist beabsichtigt.

Eine kleine Pforte gibt den Zugang zum vermutlich Dienstboten vorbehaltenen Pfad frei, vier Aussparungen aus der Schalung bilden eine kleine Raute.

Im Norden des Wohnhauses steht ein Gartenhäuschen, dessen zur Bärenseite kahle Längswand ein Blumenspalier kaschiert.

Bihl & Woltz: Wohnhaus für Ludwig Haller in Schwenningen (1914)

Im Januar 1914 läßt Ludwig Haller durch die Stuttgarter Architektengemeinschaft Bihl & Woltz ein 1 1/2-stöckiges Wohnhaus an der Kreuzung der Bärenstraße mit der Harzer Straße errichten. Der Zweiflügelbau enthält im ersten Vollgeschoß ein Wohnzimmer, die Zimmer des Sohnes und der Tochter sind durch den Salon vermittelt. Das Elternschlafzimmer liegt am Ende des Nordflügels, der Salon vermittelt zwischen beiden Flügeln.

Im Obergeschoß liegen die Schlafzimmer der jüngeren Generation, Fremdenzimmer stehen im Dachgeschoß zur Verfügung. Jedes Stockwerk ist mit Küche (mit Veranda), Bad und WC ausgestattet.

Die Umfassungswände des die Geländeneigung ausgleichenden, etwas vorkragenden Sockels und des Erdgeschosses sind mit sauber geschnittenen Werksteinquadern verkleidet, die Fenster sind-abgesehen von karniesgestützten Sohlbänken- gewändelos. Im verputzten Obergeschoß setzt über geschweiften Konsolen ein 3/8-Eckerker an. Im Mansardgeschoß ist er mit abschnittsweise kräftig eingeschnürten Holzgewänden fortgesetzt und schließt mit einem geschweiften Blechdach ab. Giebel und Mansarden sind schindelbeschlagen.

Die Initialen des Bauherrn oder der Bauherrenfamilie als „Clan" (H & H) schmücken das Gestänge des Blitzableiters. Vielleicht wurde das Haus tatsächlich von zwei Familien der Hallerdynastie benutzt.

Uhrenfabrik Mauthe in Schwenningen (Beginn der Uhrenfabrikation Ende der 1860er-Jahre in gemieteten Räumen)

Im Hause seiner Schwiegereltern Kienzle (sie „hatten eine Landwirtschaft, die sie von ihrem Haus neben der Krone aus betrieben, es wird von drei Kühen berichtet,"[196] - die Landwirtschaft wurde also wahrscheinlich im Nebenerwerb betrieben)-eröffnete in den 1840er-Jahren des neunzehnten Jahrhunderts der selbständige Kaufmann Friedrich Mauthe eine Gemischtwarenhandlung , in der man bald auch Materialien für die Uhrenherstellung erwerben konnte - „Messingguß, ‚Rädlein', Eisen-und Messingdraht, Glocken und dergleichen, Dinge also, die für die Uhrmacherei in Schwenningen umso wichtiger wurden, je mehr sie zunahm und von der reinen Holzuhr zur Verwendung metallischer Teile überging. Man hatte solche Dinge bisher nur im badischen Ausland beziehen können, erschwert durch Zollschranken." [197]

Die Firmenlegende weiß, daß Friedrich Mauthe vom „Packen", d.h. vom Uhrenversand auf das teilweise Herstellen von Uhren überging.

An der Kronenstraße lag „die Mauthe'sche Packerei, ein Bauernhaus, das früher dem Ökonomen Wilhelm Lang gehört hatte"[198]- ein verputztes Eindachhaus mit besonders großem Wohnteil.[199]

Zusammen mit dem Schwenninger Uhrmacher Jakob Haller schickte sich Mauthe an, eine Uhrenfabrik zu gründen. „In einem zu errichtenden Gebäude wollte man immer die currentesten Sorten Uhren, und namentlich massive, mit den neuesten Maschinen herstellen. Jakob Haller würde als Uhrenfachmann die Fabrikation leiten, während Friedrich Mauthe als Kaufmann sich dem Versand, der Korrespondenz und der Buchhaltung widmen wollte. Zudem lag Mauthe sehr viel daran, das Uhrenvertriebsgeschäft und den Rohmaterialienhandel weiter betreiben zu können".[200]

Nachdem die ersten Bemühungen um staatliche Unterstützung gescheitert waren, stieß Johannes, der Bruder von Jakob Haller, zu den beiden. Der von Gehring[201] überlieferte Spitzname „Aristokratenuhrmacher" verrät die Distanz vom traditionellen Gewerbe und die mildere Form gesellschaftlicher Ächtung, die den gegen seine ungeschriebenen Wettbewerbsgesetze verstoßenden Fabrikanten traf.

1852 bemühten sich die drei angehenden Fabrikanten durch eine Eingabe an die Zentralstelle für Handel und Gewerbe um Kapital. Die Unterzeichneten „sprechen (...) aus, daß wir (...) die Kraft in uns fühlen, eine (...) Fabrik herzustellen und zu betreiben." Sie sollte auf vierzig Arbeiter berechnet sein, „welche in den (zu errichtenden) Gebäuden zu arbeiten

---

[196]Gehring, zit.in Kurz (1966) S. 170.

[197]Gehring, zit. in Kurz (1966) S.170.
Mehne (1944) weist darauf hin, daß auch andere Händler an diesem Geschäft beteiligt waren.

[198]Reinartz (^{2}1995), S.63.

[199]Das „Stammhaus" ist durch eine Photographie bei Reinartz (^{2}1995), Abb. 1-85, auf S. 66 und durch ein Gemälde von Jürgen Palmtag in Bender II (1978) S. 247 dokumentiert, das, eindeutig nach der photographischen Vorlage angefertigt, den Pferdewagen im Vordergrund durch einen kleinen Brunnen ersetzt. Dieselbe Photographie war das Vorbild einer Illustration in der Festschrift von 1904, die allerdings auf das pseudorustikale Ambiente verzichtet und wahrheitsgetreu eine Gaslaterne im Vordergund darstellt.

[200]Bender II (1978) S. 245.

[201]Gehring zit. in Kurz (l965) S.172.

hätten“. Eine weit größere Anzahl könne dann „in ihren Wohnungen“ mit Ausarbeitung der Bestandteile beschäftigt werden. Gebeten wird um ein Darlehen für das Gebäude, die Maschinen und sonstige Einrichtungen.

Ende der sechziger Jahre begann Friedrich Mauthe „in gemieteten Räumen mit ca. zwölf Arbeitern massive, dreißigstündige Federzuguhren zu bauen; 12-und 24- Stunden-Schotten-Holzzugzungen wurden durch Heimarbeiter, die ihren Wohnsitz hier und auswärts in einem Umkreise von bis zu acht Stunden hatten, erzeugt“. [202]

1876 wurde nach der Übergabe des Geschäfts an die Söhne Christian und Jakob das Gasthaus „Zur Krone“ erworben, „um darin fabrikationsmäßig mittels Arbeitsteilung Uhren herzustellen“.[203]

Daß der Bau in EVZ- Daten auf 1876 datiert wird, läßt auf einen durchgreifenden Umbau schließen.

Man erkennt auf einer um die Jahrhundertwende verfertigten Photographie[204] einen zweistöckigen Riegelbau mit horizontal verdachten Fenstern in drei Vollgeschossen In der Fassade zur Kronenstraße fehlen die Verdachungen oberhalb des Erdgeschosses. Der Eingang liegt in der Mittelachse, geschützt durch einen kleinen Balkon, der vermutlich noch auf die Nutzung des Hauses als Wirtschaft zurückgeht.

Auf einem Situationsplan aus dem Jahre 1886[205] besteht die Anlage aus einem langgestreckten Fabrikgebäude „am Ortsweg“ (später Friedrichstraße, heute Pfarrer-Schmid-Straße), dahinter, im Hof, ist ein Maschinen-und Kesselhaus eingetragen. EVZ-Daten nennen das Erstellungsjahr 1876 für das Gasthaus „Zur Krone“ und das Erstellungsjahr 1883 für den angrenzenden Fabrikbau. Die Kronenwirtschaft war um 1886 auf das Wohn-und Ökonomiegebäude und ein Brauhaus im Hof hinter der Fabrik beschränkt. [206]

Seit 1890 soll die ehemalige „Krone“ als Fabrik-Comptoir benutzt worden sein; ein weiterer Umbau wird erwähnt.[207]

Fabrikerweiterung

Bereits auf einer „um 1900“ verfertigten Aufnahme ist hinter dem Gasthaus „Zur Krone“ eine Erweiterung zu sehen. Über einem hohen, teilweise freistehenden Kellersockel mit Stichbogenfenstern erhebt sich der zweigeschossige Sichtbacksteinbau in 4x7 durch Lisenen gegliederten Achsen zur Friedrichstraße. Vermutlich handelt es sich um die bereits in der Festschrift von 1904 so genannte „alte“, nach Geländezukauf[208] 1881 errichtete Fabrik.

Auf einem vielleicht nach dem Ersten Weltkrieg verwendeten Reklamebild[209] erkennt man das längst mehrfach in Südrichtung entlang der Friedrichstraße erweiterte Gebäude noch anhand seiner je zwei Geschosse (vorausgegangen war offensichtlich eine Aufstockung) zusammenfassenden Gliederung mit gebänderten Lisenen.

---

[202]Dieses und alle folgenden, im einzelnen nicht nachgewiesenen Zitate stammen aus der Festschrift von 1904.

[203]So die Festschrift. Die Bestätigung, daß es sich bei dem Eckbau Kronenstraße/Pfarrer Schmid - Straße um die ehemalige „Krone“ handelt, entnehme ich Reinartz (^{2}1995, S. 352, Legende zu Abb. 1-86). Das mitangegebene Baujahr 1825 mag zutreffen, vermutlich wurde es aus Grundbuchdaten ermittelt. Das EVZ-Datum in der firmeneigenen Aufstellung aus den dreißiger Jahren lautet anders und läßt eher auf einen Neubau schließen (s.u.). Reinartz gibt (ohne Quellenangabe) 1890 als das Jahr an, in dem das Gebäude zum „Fabrik-Comptoir“ umgebaut wurde. Die „Krone“ soll durch den Vater des Firmengründers, Jakob Mauthe, errichtet worden sein, was sich mit den Angaben der Festschrift durchaus vereinbaren läßt, da die Firma längst in eine Aktiengesellschaft umgewandelt war.

[204]Reinartz (^{2}1995) Abb. 1-86, S.66.

[205]Situationsplan über Gebäude Nr. 75 auf Karte Nr. 14 für das Baugesuch des Herrn Elias Benzing (...), Konditor, Eisenhandlung in Schwenningen vom 23.November 1886, Rkf-Bogen im Mauthe-Museum.

[206]Vgl. den oben erwähnten Lageplan dieses Jahres

[207]Reinartz (^{2}1995) S. 352, Bildlegende zu 1-86, ohne Quellenangabe.

[208]Reinartz (^{2}1995) S. 343, Bildlegende zu 1-24.

[209]Reproduktion im Mauthe-Museum.

1889 wurde auf dem Grundstück des zunächst noch als Sitz des Kronenwirts bezeichneten „Wohn-und Ökonomiegebäude“ ein Sichtbacksteinbau mit Stichbogenöffnungen in drei Geschossen errichtet.

Erweiterung von 1890

1890 wurde die inzwischen dreistöckige, nur im Erdgeschoß massive, darüber in Riegelbauweise errichtete Fabrik erweitert, der Anbau enthält, abgesehen von Eisenstützen, ungeteilte Arbeitssäle.[210] Nach wie vor ist nur das Erdgeschoß massiv.

Erst im Zuge eines späteren Umbaus wurden die Erweiterungen durch drei Paare von symmetrisch angelegten Zwerchgiebeln über einem durchlaufenden Schleppgauben-Fensterband zusammengefaßt.

Neuer Flügelbau von 1895-1896

„In den Jahren 1895-1896 wurde ein vollständig neuer Flügelanbau nach Einbeziehung des alten Gasthauses ‚Zur Krone’ errichtet.“[211]

Der Fabrikneubau integriert die „Krone“ und ergänzt sie um einen etwa gleichlangen Riegel, dazwischen sitzt ein knapper, dreiachsiger Risalit, laubgesägte Futterbretter und Akrotere sind der einzige Schmuck des verputzten Fachwerkbaus (?), der mit seinen aufgemalten Ecklisenen zumindest im Reklamebild[212] massiv erscheinen möchte.

Für diesen Zeitraum intensivsten Ausbaus der Fabrikanlagen gilt:

„Die eigentlichen Schwarzwälder-Uhren verschwanden immer mehr und mehr, Stahltriebfabrikation, Zugfedernmacherei und Messinggießereien wurden eingerichtet; damit kam die Zeit der massiven Regulateurwerke (...)“.

Nach dem Tod des Firmengründers wurden „Weckeruhren nach dem amerikanischen System“, d.h. mit auswechselbaren Einzelteilen in die Produktpalette aufgenommen.

Umbau der Sichtbacksteinhalle von 1889

Der Sichtbacksteinbau von 1889 erhielt nachträglich ein Mansarddach.

Vielleicht erst seit dem Umbau gliedern ausgegossene Betonstützen die großzügig geöffnete Nordfassade. Die riesigen, annähernd quadratischen Fensteröffnungen sind durch doppelte Setzhölzer und Sprossen mit „Borte“gegliedert.[213] Nach dem Gliederungsschema zu urteilen, muß diese Wand älter sein als das Fabrikgebäude von 1912- möglicherweise der älteste Eisenbeton-Hochbau in Schwenningen.[214]

Bis 1904 wurden „weitere Vergrößerungen vorgenommen, wie Anbau-und Einrichtung der Metall-Zieh und -Drückerei, der galvanoplastischen Werkstätte, einer Vernicklerei und einer zweiten Messinggießerei.“

Magazin-und Speditionsgebäude (1899)

1899 wurde auch das „Stammhaus“ der Uhrenfabrik Mauthe abgebrochen, an seiner Stelle wurde ein Magazin-und Speditionsgebäude erstellt.[215]

---

[210]Hierzu ist ein Baueingabeplan im Format 33 x 55 cm erhalten, montierte und kolorierte Pause mit 2 Grundrissen, 2 Ansichten, 1 Schnitt.

[211]FS (1904).

[212]Bei der FS von 1904.

[213]Also ganz genau dem 1906 von Heinrich Maas an einem Neubau auf dem Jäckle-Areal verwendeten Schema entsprechend.

[214]Für den Eisenbetonhochbau, der sich im Laufe des Ersten Weltkriegs besonders durch die Industriegroßbauten von Philipp Jakob Manz durchsetzt- sein 1910 eingereichtes Oberkircher Projekt, das eine Fabrikhalle der Köhrer-Papierwerke aus Eisenbeton vorsah, wurde nicht realisiert- gibt es aus Deutschland keine Fixdaten, in Holland gilt eine Halle der Maastricher Ziegelei von 1910 als ältester Eisenbetonbau des Landes. Noch 1913 geht Ludin in seinem „Talsperrenbau“ davon aus, daß die Eisenbetonkonstruktionen eingebauten Räumen vorbehalten sind. Tatsächlich wurde der Eisenbeton bereits im Rahmen des Wiederaufbaus Donaueschingens nach dem Stadtbrand von 1908 für Umfassungswände eingesetzt, eine exakte Klärung ist weiteren Recherchen vorbehalten.

[215] Die Funktion des Neubaus nennt die Festschrift von 1904.

Der repräsentative Sichtbacksteinbau mit Sandsteinquaderkanten in Kurz- und Langwerk steht auf einem Rustikasockel mit Stichbogenöffnungen. Ein knapper Risalit faßt die drei mittleren der insgesamt neunzehn Achsen zur Friedrichstaße zusammen, er schließt mit einem geschweiften Giebelaufsatz in vereinfachten Renaissanceformen ab. Ein Segmentbogen schützt die Bauinschrift „1899“[216]. Im Giebel sitzt ein einfaches Fenster über einem Zwillingsfenster, in den Vollgeschossen des Risalits flankieren kleinere Fenster hohe Bogenfenster mit überhöhten Schlußsteinen, die übrigen Fenster der beiden Obergeschosse schließen mit einfachen Schlußsteinen ab, ihre Sohlbänke sind karniesgestützt und durch kräftige, von Lambrequin-Klinkerbändern unterfangene Gesimse zusammengefaßt, nur im Obergeschoß fassen Klinkerbänder die Bogenschultern zusammen. Die Fenster selbst sind mit Losholz, Setzholz und zwei Quersprossen gegliedert.

Eine hofseitige Erweiterung ist nur durch seine etwas abweichende Befensterung (kräftiger profiliertes Losholz, zusätzliche Quersprossen) als unwesentlich jünger zu erkennen, vermutlich trifft auf ihn das in den EVZ- Daten irrtümlich für die ganze Anlage in Anspruch genommene Erstellungsjahr 1908 zu.

Ein im Jahre 1904 benutztes[217] Reklamebild arrangiert den Gebäudebestand zu einem phantasievollen Ganzen, bestehend aus den beiden beschriebenen Neubauten, von denen der jüngere durch zwei Langhäuser carrébildend erweitert ist, im Hof sind Bauten unterschiedlicher Funktion aufgereiht. Zum der ein geisterhaftes Nachleben im Reklamebild führenden „Krone“ gegenüber errichteten Neubau parallel steht das Krafthaus (s.u.). In seiner unmittelbaren Nachbarschaft befindet sich ein niedriger Putzbau als zweiflügelige Anlage mit riesigen Schornsteinen. Sie sind noch größer als die des Krafthauses. Vermutlich handelt es sich um die in der Festschrift erwähnte Messinggießerei. Weiter hinten ist ein zweigeschossiger Putzbau mit Segmentgiebel und Oberlicht an einen der Carrés angebaut, hier könnte die Verzinkerei Platz gefunden haben.

Energiegewinnung

Dokumente: „Baugesuch der Firma Friedr.Mauthe Uhrenfabrik, betr. Vergrößerung des Kesselhauses, sowie Aufstellung eines neuen Dampfkessels“ , Mappe mit einer Planpause (3 x Rkf), dreifarbig koloriert, mit G, S und A vom 21.Juni 1893 unterzeichnet von R. Ling (?) als Planfertiger und von Friedrich Mauthe als Bauherr, abgeändert (Kesselstandort leicht verschoben) von denselben am 24.August 1893 und eine Schätzung vom Oktober 1896 mit „Spezifikation“ über Gebäude und Maschinen, beides im Mauthe-Museum.

1852 wurde die Gewinnung elektrischer Energie aus dem Neckar erwogen.[218]

[216]Andeutungsweise zu erkennen auf Abb.1-90, bei Reinartz ([2]1995).
[217]In der Mauthe-Festschrift (1904).
[218]Gehring zit. in Kurz (1966) S. 173f.

Maschinen-und Kesselhaus

1883 wurde das erste Maschinen-und Kesselhaus [219] der Firma Mauthe hinter dem ersten Fabrikgebäude an der später so genannten Friedrichstraße errichtet.

Im Sommer 1893 soll das Dach auf einer Seite aufgeschoben werden, um einem neuen, größeren Dampfkessel Platz zu bieten. Zu dieser Zeit enthält das Gebäude einen separaten Dampfmaschinenraum, außerdem beherbergt es eine Gießerei und eine mechanische Werkstätte, vermutlich, um mit einem einzigen Schornstein für Dampfmaschine und Gießerei auszukommen. Die Neuaufstellung des Kessels bedingt natürlich die Errichtung eines zweiten Schornsteins neben dem alten, er setzt über einem schmucken Sockel mit Kehle und Deckplatte an, die Mündung ist als Wulst gebildet.

Die Einschätzung gibt ein knappes Inventar über

„1. Fabrikgebäude incl.eisernem Laufsteg
2. Dampfmaschinenanlage incl. Einrichtung 60 Pferde stark
3. Dynamomaschinen samt Beleuchtung & Akkumulatoren
4. Dampfheizung
5. Buchene Werkbänke“

Auf dem im Jahre 1904 verwendeten Reklamebild erkennt man einen Sichtbacksteinbau mit Lisenengliederung und Klinkerbögen. Auskragende Giebelschultern und ein Tafelakroter schließen das flach geneigte Satteldach ab.

1904 waren 750 Arbeiter bei Mauthe [außerhalb der Schreinerei] beschäftigt, zwei Dampfkessel, zwei Dampfmaschinen und 10 Elektromotore stellten insgesamt 200 PS zur Verfügung.[220] Die technischen Einzelheiten der gegenüber 1893 mehr als verdreifachten Leistung sind nicht zu verfolgen.

Im März 1911 wird das Maschinenhaus zur Kronengasse erweitert, es soll vorerst als Magazin benutzt werden. Im Keller befindet sich ein separates Säuremagazin. In der Fassade zum Kronengäßle fällt der Bau durch seine hohen, radial gesproßten Fenster auf, der simple Pultdachaufbau läßt darauf schließen, daß man an eine Aufstockung denkt. Erst 1937 wurde sie tatsächlich realisiert, wobei das flache Satteldach einen schmucken Dachreiter mit Knauf erhielt- möglicherweise zur Aufnahme der Luftschutzsirene.[221]

Neben dem neuen, leeren Maschinenhaus findet eine „Kesselhauserweiterung für später aufzustellende Kessel“ mit schlichter Dachtonne aus Blech ihren Platz.

Ein kleiner Schuppen im Süden der Maschinenhauserweiterung wird umgebaut, um Beizerei und Lackiererei nebst Trockenraum aufzunehmen. In der Fassade gegen die Kronenstraße zeichnet sich der Schuppen durch seine großen Rechteckfenster und die gefelderten Türen aus.

Die nächste Bestandsaufnahme stammt ebenfalls aus dem Jahre 1911[222] , eine vorhandene Dampfmaschine bringt 500 PS, das Maschinenhaus steht im Hof hinter dem Kronengäßle, dem bestehenden Kessel für 220 cbm soll ein neuer für über 350 cbm zur Seite gestellt werden. Wasserreiniger und Pumpen werden miteingebaut. Eine Bleistiftremarque in der Skizze beweist, daß man den knappen Platz zwischen dem alten und dem neuen über 50 m hohen Dampfkamin nutzen will, um einen dritten Kessel aufzustellen. [223]

Ein Dampfkessel mit zwei Kammern von der Firma Steinmüller in Gummersbach wird am 6.7. 1911 vom Württembergischen Dampfkesselrevisionsverein begutachtet und genehmigt.[224]

Das erste Maschinenhaus könnte als Rest in der mechanischen Werkstätte enthalten sein, die ebenfalls am Kronengäßle, neben den Kaminen der beiden Dampfmaschinen zu finden ist.

---

[219]So bezeichnet auf dem Situationsplan über Gebäude Nr. 75 auf Karte Nr. 14 für das Baugesuch des Herrn Elias Benzing (...).

[220]Angaben in der Festschrift von 1904.

[221] „Baugesuch (...)zur Erweiterung eines Raumes auf dem (...)Maschinenhaus“.

[222]Plan zur Aufstellung eines neuen Dampfkessels für die Firma Mauthe GmbH von 1911, Mappe mit einem Lageplan und einem großformatigen, beschnittenen Bogen mit Grundriß und Schnitt , Pausen unterschrieben von Mauthe als Bauherr und Graf als Architekt im Mauthe-Museum.

[223]Plan für die Aufstellung eines neuen Dampfkessels im Mauthe-Museum.

[224]1:20 Plan (Nr. A.K.1551, Kessel Nr. 4135) im Mauthe-Museum.

1910 soll das Gebäude aufgestockt werden[225], im Grundriß befinden sich nun Federmacherei und Poliererei hofseitig hinter der Werkstatt, nach der Aufstockung (das Obergeschoß soll ein Magazin aufnehmen) sind der alte Bauteil und seine Ergänzung anhand der Fenster leicht zu unterscheiden. Zum Altbau gehören Stichbogenfenster in gefasten Gestellen, zur Erweiterung liegende Rechteckfenster ohne Gewände und mit nur durch die Lisenen der westlichen Schmalwand unterbrochenen Sohlbankgesimsen. Karniesgesimse stützen die Giebelschultern. Der First schließt mit einer quadratischen Platte als Akroter ab. Die Lisenen der Giebelwand grenzen die im Erdgeschoß durch Zwillingsfenster hervorgehobene Mittelachse aus. Die kleinen Rechteckfenster im Giebel bilden eine gestaffelte Drillingsgruppe. Ein eingestellter Pfeiler teilt das mittlere der liegenden Rechteckfenster im Magazingeschoß. Die Fenstergliederung mit Setzhölzern in den großzügig gegliederten Flügeln und kleinteilig gesproßten Oberlichten entspricht dem konventionellen Schema.

1922 läßt Mauthe durch die Esslinger Maschinenfabrik einen Kostenvoranschlag (Nr. 5093) über einen Wasserrohrkessel mit 200 cbm Heizfläche „und mit einem Überhitzer zur Erzeugung einer Dampftemperatur von etwa 350° Cels.“ aufstellen. „Mit Rücksicht auf die Verfeuerung von Sägemehl, Holzabfällen, deren durchschnittlicher Heizwert wir mit etwa 3800 WE angenommen haben, wurde der Kessel mit einer zweiteiligen Treppenrostfeuerung angeboten. (...) Zur Erzeugung der elektrischen Kraft wurde eine Einzylinder-Ventildampfmaschine angeboten, die bei 150 Umdrehungen in der Minute, einer Eintrittsspannung von 14 atm Überdruck und einem Gegendruck von 2 atm Überdruck maximal dauernd 400 PSe leistet. Bemerkenswert ist an dieser Maschine, daß wir sie mit einer Gegendruck-Ausgleichvorrichtung ausrüsten würden, um mit deren Hilfe die sonst beim Betrieb mit Gegendruck besonders bei Teilbelastungen auftretenden Schleifen im Dampfdiagramm und die damit verbundenen Unterkühlungen und Wärmeverluste zu vermeiden. Das Diagramm läuft in einer waagerechten Linie aus. Der Erfolg besteht darin, daß auch bei Teilbelastungen die Maschine in wärmetechnischer Hinsicht sehr vorteilhaft arbeitet. Im übrigen machen wir darauf aufmerksam, daß die Maschine mit einem kräftigen Gabelbalken und dementsprechend mit gekröpfter Kurbelwelle ausgeführt wird, daß sie unsere bewährte Pressölumlaufschmierung mit reichlicher Ölversorgung bei sparsamstem Ölverbrauch erhält und daß für die Dampfverteilung unsere bewährte Schubkurven-Ventilateurung, System Kuchenbecker, in Verbindung mit einem wirksamen Federregler zur Anwendung kommt.

Wir könnten die Maschine, wenn für eine größere Leistung Bedarf vorhanden ist, ohne nennenswerte Mehrkosten mit einem etwas größeren Zylinder ausrüsten, wobei die höchste Dauerleistung auf 500 PS steigen würde. (...) Schließlich enthält der Kostenanschlag unserer Abteilung für Elektrotechnik einen zur Maschine passenden Drehstrom-Generator [Drehstrom-Synchron-Generator in offener normaler Bauart zum Zusammenbau mit einer 400 PS Dampfmaschine (...)- Modell 40 Am 3340 für eine Dauerleistung von 330 kVA], die Erregermaschine [Modell Rw 200 I] und die erforderlichen Reguliervorrichtungen.“

[225]Plan zum Aufbau eines Stockwerks auf die mechanische Werkstätte von 1910, Mappe mit 2 G, 2 S und 2 A, unterschrieben von Mauthe als Bauherr und Graf als Architekt im Mauthe-Museum.

„Baugesuch (..) betr. Aufbau eines Stockwerks auf das Hintergebäude (...) u. Erstellung eines Verbindungsgangs 1914“

Mappe bez. 1914 - Bau Diar. No. 114 mit zwei kolorierten 42x63 cm- Pausen, unterschrieben von Friedrich Mauthe als Bauherr und Blasius Geiger als Architekt (19. 6.).

1914 wird ein in seiner ursprünglichen Funktion nicht näher bezeichnetes „Hintergebäude“ am Kronengäßle, neben dem Kesselhaus[226], nach Plänen des Architekten Blasius Geiger aufgestockt, nach dem Umbau weisen beide Stockwerke liegende Reckteckköffnungen ohne Gewände auf. Ein Verbindungsgang zum Rundbau von 1904 macht es möglich, die neuen Arbeitsräume schnell zu erreichen.

Dachaufbau auf altem Farrenstall

„Baugesuch (...) betr. Dachaufbau auf altem Farrenstall, Mappe mit einem Planbogen 33 x 42 cm , kol. Pause, 1 G, 1 A, 1 S, 1 L auf separatem Blatt

Am 21.4. 1914 wird die Aufstockung eines alten Farrenstalles hinter dem Fabrikneubau von 1911 im Hof östlich der Friedrichstraße beantragt.

Vor dem Umbau war der Farrenstall ein massiver, langgestreckter Schuppen mit gewölbten Fenstern in den Giebeln der Schmalwände. Beim Umbau werden Eisenstützen verwendet.

Die Firmenfestschrift von 1904 stellt Produktion und Produktpalette in einer Tabelle vor.

„Abteilung für massive Federzug-und Gewichtszug-Regulateure und zwar: 1/2 Stund, 3/4, 4/4Schlag mit allen Arten von Gongschlag

„ „ Schlußscheiben-und Rechenwerke 8 und 14 Tag

„ „ Hausuhrenwerke 8 Tag

„ „ Phonographenwerke

„ „ runde Federzug-Pendulen-Werke, Gewichtswerke, Zylinderwerke und antimagnetische Uhren

Wecker nach amerik. System mit Schlußscheibe-und Rechenschlag mit Suevia-Werken.

galvanoplastische Anstalt, Herstellung von Zifferblättern, Pendelscheiben, Gewichtshülsen in allen möglichen Ausstattungen

Messinggießerei, Herstellung aller Arten von Messingguß-Bestandteilen

Mechanische Werkstätte, Konstruktion von Maschinen aller Art nach eigenen Zeichnungen

Metalldrückerei“

Planfertiger Graf, Rottweil: Fabrikgebäude, sog. „Rundbau“ (Erstj. 1904)

Dokumente: Plan über die „Erstellung eines Fabrikgebäudes (...)“ von 1904, Mappe enthaltend 4 G, 1 S und die „Front gegen die Friedrichstraße“ auf doppelten oder dreifachen Rkf-Bögen im Mauthe-Museum, Photographien (Photographien von Robold, Schwenningen) im Mauthe-Museum, dazu ein Zeitungsausriß.

Mitteilungen von Herrn Pfänder, Gespräch vom 16.3.97.

1904 wurde an die Fabrikgebäude an der Friedrichstraße ein abgerundeter Eckbau mit Arbeits-und Maschinenraum nebst Magazin im Souterrain und ungeteilten Arbeitssälen in den drei Vollgeschossen angeschoben. Auf zeitgenössischen Photographien[227] erkennt man die aufwendige Detailgestaltung des über einem rustikaverblendeten Sockel aufgeführten Backsteinbaus.

Die Pläne des Architekten Graf wurden in leicht veränderter Form ausgeführt.

---

[226]Das ganze Gebäude wird in den EVZ- Daten mit 1896 geführt.

[227]z.B.in Reinartz ([2]1995) 1-24 auf S. 31 (auch in Kurz’ Festschrift reproduziert) und Abb. 6-50 auf S. 238.

Je zwei breitgelagerten Fenstern im Erdgeschoß entsprechen drei Fenster in den vier Obergeschossen, alle Fenster schließen mit in Klinker gemauerten Stichbögen ab. Ein Werksteingesims setzt die beiden oberen Geschosse ab. Die Sohlbänke der Fenster im ersten Obergeschoß sind durch gemeinsame Werksteinsohlbänke und durch gemeinsame Werksteinanfänger zu Drillingsgruppen zusammengefaßt. Formsteine bilden in diesem Bereich Rundstäbe. Im Erdgeschoß sind die Kanten bis zum Ablauf einfach abgerundet. Klinkerlisenen treten vom Stockwerkgesims aufwärts in Erscheinung, Werksteinblöcke mit Triglyphen unterstützen sie unterhalb des Gesimses, das mit ihnen verkröpft ist. Eingestellte, glatt abgearbeitete Werksteinpfeiler teilen die breiten Kellerluken, drei Setzhölzer (von denen das mittlere im Oberlicht durch eine Sprosse ersetzt ist), ein Losholz und Quersprossen in den Flügeln gliedern die Öffnungen der breiten Erdgeschoßfenster, darüber genügen ein Losholz und ein Setzholz - es handelt sich um Doppelfenster.

Fünf Drillingsachsen schließen links mit einem breiteren, rechts mit einem schmaleren Giebel in normaler Achsbreite ab.

Der linke Giebel ist als zweistöckiger Volutengiebel (anstelle der einfachen Lisenengliederung mit Zwiebelkonsolen und entsprechenden Abschlüssen, ansetzend über einem Fries) in Renaissanceformen über zwei Zwillingsachsen (oben Rechteckfenster) ausgeführt, er schließt mit einem Segmentbogen mit Drillingsöffnung ab. Jedes Stockwerk schließt mit einem Gesims ab.

Mit dem umlaufenden Stockwerksgesims, das die beiden Obergeschosse trennt, sind die zwischen den Hauptachsen eingefügten Lisenen verkröpft, nur als Einfassung der Mittelachse sind sie zweigeschossig angelegt und setzen über Triglyphen an, sie enden vor einem geschweiften Giebel mit Kugelbesatz. (Er ist in den Zeichnungen angegeben, scheint aber nie ausgeführt worden zu sein.)

Der rechte Giebel wiederholt in vereinfachter Form das Dekorationsschema des linken Giebels.

Der Entwurf sah ein Stichbogenportal mit verspiegelten Lisenen und -im Beschlagwerk des Segmentgiebelfeldes- eine Kartusche mit der Jahreszahl 1904 vor.

Das ausgeführte Schrägnischenportal schließt mit zum Aufsatz hin zwickelfüllenden Voluten ab, kleinere Voluten flankieren den beschlagwerkgefüllten und seitlich mit postamentierten Kugeln abschließenden Aufsatz - zugleich das Brüstungsfeld eines Zwillingsfensters.

Das Brüstungsfeld trägt in vergoldeten Lettern den Namen des Firmengründers Friedrich Mauthe, die einfassenden Pilaster setzen über knappen Voluten an, das in Kehle, Leiste und Karnies profilierte Zwischengesims ist mit ihnen verkröpft.

Die Voluten treiben zwickelfüllend Akanthusblattlaub aus, Schuppen sitzen in den Rundungen, Blüten im Zentrum.

Auch das Zwischengesims unterstützen plastische Voluten mit schmaleren Bahnen und zierlicheren Seitentrieben.

Auf den Zwickelvoluten sitzen Adler mit halbgesenkten Schwingen und einwärts gedrehten Köpfen.

Über den Brüstungseinfassungen vermitteln Kapitelle und ein lobierter Becher mit Knauf zur Wand.

Sechsblättrige Peonien gliedern den feinprofilierten Nischenrahmen.

1934 verwendete Innenaufnahmen[228] dokumentieren die Innenkonstruktion mit ihrem eingestellten Eisenstützenkranz (Zangen). An breiten Tischen sind überwiegend Frauen mit der Montage von Weckern beschäftigt.

Umbau von 1914

[228]Wiedergegeben bei Conradt-Mach und Conradt (1990) Abb. 59/60 S. 180. Als Quelle wird die „Schwenninger Stadtchronik“ genannt. Tatsächlich wurden die Aufnahmen in verschiedenen Aufnahmen des Mauthe- Werbeheftes und der Betriebsordnung (1934) verwendet.

Nach einem 1914 durchgeführten Umbau, der das alte Gasthaus miteinbezog, diente auch die Fabrik von 1896 als Verwaltungsgebäude, dementsprechend repräsentativ mußte das Erscheinungsbild wirken.

Als einheitlicher Putzbau mit Lisenengliederung oberhalb des Erdgeschosses gibt sich nun die architektonische „Visitenkarte“ der Firma. Zu beiden Seiten des mit fünf Achsen von Rechteckfenstern bestückten Risalits befinden sich drei Achsen breiter, liegender Rechteckfenster, flankiert von sehr schmalen, stehenden Rechteckfenstern. Die Brüstungsfelder des ersten Stockwerks sind mit kleinen, im Putz eingetieften Volutenpaaren bestückt; über den Erdgeschoßfenstern, unter einem Sohlbankgesims liegend, entsprechen ihnen konventionellere Felder mit eingezogenen Kanten. Über einem Drillingsfenster im Giebel umfangen Volutenpaare eine kleine Kartusche, die entsprechenden Brüstungsfelder sind mit Kreisen und Spiegeln verziert.

An der Giebelseite, im Fries über dem Erdgeschoß, ist in Antiqualettern der Firmenname in den Putz geschrieben.[229]

Hofseitig wurde dem Treppenschacht wohl bald nach Erstellung des Rundbaus ein Aufzug mit Eisenblechverkleidung hinzugefügt.

Die größeren Kellerluken zur Friedrichstraße waren mit diagonal gekreuzten Gittern verschlossen. Kleine Blechrosetten saßen an den Schnittpunkten der Stäbe.[230]

Fabrikneubau an der Friedrichstraße (1912)

Dokumente: Photographie „Ansicht von Südosten“ in der „Neckarquelle“ von 1.9.88 (DN-Archiv). Der Abbruchvorgang gewährt Einblick in die Konstruktion.

1912 wird an der Friedrichstraße ein dreigeschossiger Fabrikneubau mit hohem Walmdach errichtet.[231] Zum ersten Male in Schwenningen werden hier die Möglichkeiten der Eisenbetonkonstruktion genutzt. Von den Lisenen des Eisenbetongerüsts unterbrochen sitzen breitliegende Rechteckfenster in der Wandfüllung, ihr Sprossenschema (4 Setzhölzer, 2 Loshölzer, dazwischen nur einfach horizontal gesproßte Scheiben, unten eine „Borte“ aus vertikalen Sprossen, Sprossenkreuze in den Oberlichten) ist der traditionellen Villenarchitektur entlehnt.

Schleppgauben sitzen im Mansarddach, Fledermausgauben geben dem Speicher Licht.

Das hofseitig angeschobene Treppenhaus weist schräg gestellte Fenster auf. Man will hier die Variabilität der Eisenkonstruktion nutzen, um den Treppenläufen besser entsprechende Öffnungen zu schaffen, das Aufzugstürmchen sitzt im Windschatten des Treppenhauses, die Aborte ihnen gegenüber.

W. Maier: Umbau des Magazin-und Speditionsgebäudes von 1899 (erweitert 1908) an der Kreuzung Kronenstraße/Friedrichstraße (1914)

Am 20.3.1914 beantragen die Uhrenfabrik Friedrich Mauthe als Bauherr und W. Maier als Architekt einen Lagerzwecken dienenden Stockaufbau auf den Backsteinbau an der Kreuzung der Kronen- und der Friedrichstraße. [232]

Der Stockaufbau soll große, annähernd quadratische Kreuzsturzfenster erhalten, ihr Format liegt die Vermutung nahe, daß hier Eisenbeton eingesetzt werden soll, alle konstruktiven Details verschwinden aber unter dem einheitlichen Verputz.

Das Kaffgesims des Altbaus und das Sohlbankgesims der Aufstockung setzen einen kräftigen Akzent.

---

[229]Reinartz ([2]1995), Abb. 1-87 auf S. 67.

[230]Photographien von Siegfried Heinzmann in der „Neckarquelle“ vom 26.Januar 1980, ohne genaue Ortsangabe.

[231]Lt. EVZ-Datum, ermittelt aus einem Lageplan im Mauthe-Museum, der Fassadenaufriß ist im Baugesuch zum Nachbargebäude an der Friedrichstaße (1914) zu finden, die Luftansicht aus den 1920er-Jahren enthält natürlich auch dieses Gebäude

[232]Baugesuch (...) betreffend Stockaufbau auf das Versandhaus Ecke Kronen-und Friedrichstaße von 1914- Bau Diar. Nr.43 (Planmappe mit einem Lageplan, 3 Grundrissen und 2 Ansichten im Reichskanzleiformat).

Vom Altbau übernommen wird der dreiachsige Treppenrisalit in der Mitte der insgesamt 17-achsigen Fassade zur Friedrichstraße.

Das erste Obergeschoß weist nach dem Umbau eine Pilastergliederung auf. Im zweiten Obergeschoß genügen Stuckpaneele mit eingezogenen Kanten. Über den Fenstern des höheren ersten Obergeschosses sollen Scheiben angebracht werden, das Abschlußgesims des zweiten Stockwerks ist mit einem Zahnschnitt ausgezeichnet.

Das hohe Mansarddach ist über der Fassade gegen die Friedrichstraße in einem Schleppgaubenfensterband geöffnet, über dem Mittelrisalit sind die Fenster in Zwillingsgruppen durch Segmentbögen zusammengefaßt. Genauso sind die Enden des Fensterbandes behandelt. Erst im Rahmen der Ausführung wird die Beibehaltung des nun allerdings zu einem Segmentbogen abgeänderten Giebels beschlossen, im Zentrum sitzt nun ein Bullauge mit festongeschmücktem Sturz. Die Fensteröffnungen sind natürlich dem Schleppgaubenfensterband angepaßt. .

Im Speichergeschoß des Mansarddachs sitzen Fledermausgauben mit radial gesproßten Fenstern, der oktogonale Entlüftungsaufbau am vorderen Firstende schließt über zwei Stufen mit einer Kugel ab, die Kanten der Öffnungen sind eingezogen.

Wohl erst nach dem Umbau von 1914 fassen Pilaster den Eingang in der Mitte des Risalits ein, ihre Tafelvorlagen sind mit Stuckblüten ornamentiert.

Das geschweifte Segmentbogen- Glasvordach läuft in Akanthus-Akroteren aus.

Die quadratischen Öffnungen der beiden Türflügel sind mit diagonal gekreuzten Gittern geschlossen.

In der Fassade zur Friedrichstraße wird zunächst der sicher vom Altbau her stammende kleine Seiteneingang beibehalten, aber auf jüngeren Zeichnungen finden wir ihn prachtvoll eingefaßt von Pilastern mit Eierstabgesims. Die von zwickelfüllenden Akanthusvoluten begleitete Kartusche enthält (in den Zeichnungen) die Jahreszahl 1911 (sic).

Portal zur Kronenstraße

Dokumente: Photographie von W.F. Weber-Benzing in der „Neckarquelle“ vom 5.7.1980.

Das nach einem flächigen Goldglasmosaik[233] so genannte „Goldene Tor“ an der Stelle des alten Haupteingangs trägt in seiner ausgeführten Fassung das Baujahr 1914 in den Zwickeln des eingetieften Bogens. Die zur Wand vermittelnden Pilaster schließen mit Karnieskapitellen ab. Den Sturz ziert das Markenzeichen der Firma, ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen und kräftig gebildetem Körper. Zwickelfüllend ausgebreitet sind plastische S-Voluten mit kleineren, außen in Gegenrichtung aufgerollten Seitentrieben; im Zentrum, unter dem Adler, bilden sie eine ruhige, das Markenzeichen hervorhebende Gruppe.

Die Türschalung bildet zwischen Rautenpaneelen ein Zickzackmuster. Als Übergang zum Oberlicht dient ein profiliertes Losholz.

Zu Magazinzwecken genügt zunächst noch ein anderthalbgeschossiger Anbau, der sich mit seinem Pultdach hofseitig an den Baukörper lehnt. Material kann über Zweiflügeltore ein-und ausgeladen werden, die Durchfahrt in den Hof (sie ist durch ein aufwendigeres Zweiflügeltor mit Kassettenfüllung geschlossen) ist in den Baukörper integriert.

Im Erdgeschoß sollen nach dem Umbau von 1914 links bzw. rechts vom Korridor im ehemaligen Treppenschacht Packräume liegen, die Treppe soll als Eisenfachwerkanbau hinter dem Korridor liegen.

Fabrikneubau von 1922 an der Friedrich-Ebert-Straße

1922[234] ergänzt ein dreieinhalbgeschossiger Eisenbetonputzbau an der Friedrichstraße den bisherigen Gebäudebestand der Firma.

---

[233] Anhand der erwähnten Photographie ist der Anbringungsort nicht mehr zu klären.

[234] EVZ- Datum.

Die Eisenbetonstützen ordnen, über einem breiten Brüstungsgesims im zweiten Stockwerk ansetzend und abschließend durch ein Gurtgesims in Sturzhöhe rahmenähnlich zusammengefaßt, die Wandscheiben und die Zwillingsfenster .

Ein dreiachsiger Giebel nach Norden ist von einem Putzband gerahmt, das sich dem strengen Schema der Eisenbetonstützen anpaßt.

Im Mansardgeschoß schließt jede zweite Achse mit einer Fledermausgaube ab, im Giebel eines Zwerchhauses über der Schmalseite zur Kronenstraße ist das Firmensignet in Stuck angelegt.

Die Fensteröffnungen sind durch massive Stützen getrennt. Zwei Loshölzer sind durch ein dichtes Sprossennetz ergänzt, die Fenster des Mansardgeschosses sind durch zwei Setzhölzer und ein Losholz gegliedert.[235]

Vermutlich gehören ohne Ortsangabe veröffentlichte[236] Schreiner-und Schmiedearbeiten zu diesem Neubau: Man erkennt mit breiten Friesen sauber geteilte Mehrfeldertüren, die geschwungenen Oberlichtgitter laufen in zum Fries zusammengefaßten Doppelspiralen aus.

Der Lageplan aus den dreißiger Jahren erwähnt zwei eingebaute Transformatorenhäuser an jedem hofseitigen Ende der Halle, einen weiteren am Nordende des Rundbaus und am Nordende der Fabrik von 1883.

Erweiterung des Lagergebäudes in der Kronenstraße, Nr.9

Im Juli 1923 unterschreiben Eugen Mauthe als Bauherr und L. Jung als Architekt die Baueingabepläne für eine Erweiterung des Lagergebäudes Kronenstraße Nr.9 [237]. Ein 25 m langes und 16 m tiefes Lager-und Versandgebäude soll hinter dem bereits 1914 umgebauten Lagerhaus erstellt werden. Nach dem Umbau weisen beide Gebäude liegende Rechteckfenster mit Sprossengliederung auf. Der Altbau schließt mit einem gebrochenen Walmdach (in der Fassade zur Kronenstraße mit Schleppgaubenfensterband) der Neubau mit einem geschifteten Mansarddach mit Fledermausgauben ab.

Die Sohlbankgesimse beider Gebäude sind als Stockwerkgesimse durchgezogen, am Altbau fallen unterschiedliche, durch die einzelnen Aufstockungen bedingte Geschoßhöhen auf. Im Sockel und im Obergeschoß fehlen die Stockwerkgesimse bzw. sind sie von den Sohlbankgesimsen unabhängig angelegt.

Das Versand-und Lagergebäude ist mit zwei Vollgeschossen gerade halb so hoch wie der Altbau, das Untergeschoß dient Lagerzwecken, das Erdgeschoß als Lager-und Versandraum, das Obergeschoß wiederum nur Lagerzwecken.

Der Neubau enthält ein breites, zweiflügeliges Tor mit Radabweisern, Ohrengewänden und Keilsteinrücklagen. Die Türflügel sind kassettiert.

Der Eingang des Altbaus soll offensichtlich ebenfalls umgestaltet werden, aber einiges kann auch auf den Altbau zurückgehen.

Fabrikneubau von 1925 (Friedrich-Ebert-Straße)

1925[238] wird an die Erweiterung von 1922 anschließend ein zur Muslenstraße vierachsiger, zur Friedrich-Ebert-Straße dreiachsiger Kopfbau angesetzt. Jede Achse ist mit Zwillingsfenstern bestückt, die äußerste Achse der Fassade zur Muslenstraße ist vom zweiten Obergeschoß aufwärts mit einem knappen, dreiseitigen Erker akzentuiert, darüber sitzt ein runder Belvedere-Aufbau, er ist in beiden Richtungen mit vier Fenstern geöffnet, im Fries sitzt der Firmenname Mauthe.

Portierhaus

„Plan über Erstellung eines Portierhäuschens mit angebautem Schuppen auf Freipfosten für die Firma Friedrich Mauthe Uhrenfabrik GmbH“, 1 Bogen, 1 Pause 32 x 63 cm mit 2

---

[235]Reinartz ([2] 1995) Abb. 1-100 auf S. 74.

[236]“Neckarquelle“ vom 5.7.1980.

[237]Baugesuch der Firma Friedrich Mauthe G.m.b.H. über Erweiterung des Lagergebäudes unter Kronenstraße Nr.9, Bau Diar. Nr. 81 (Planmappe mit 3 G und 2 A als Blaupausen , dazu ein L, z.T. gefaltetete Rkf-Bögen im Mauthe-Museum, Schwenningen.

[238]EVZ- Datum.

G, 2 S, 1A, unterschrieben von Friedrich Mauthe als Bauherr und Graf als Architekt im Juni 1906 und 1 Lageplan auf einem Rkf-Bogen, unterzeichnet von Geometer Schwarz und Baugenehmigungsurkunde.

Im Juni 1906 wird ein Portierhäuschen im Südosten der Fabrik an der Friedrichstraße entworfen. Das kleine Wohnhaus erhält im Erdgeschoß Wärmeräume für Männer und Frauen.

Der Neubau war mit der Auflage verbunden, den ortssatzungsgemäß noch nicht definitiv festgelegten Verlauf der geplanten Friedrichstraßenerweiterung zu berücksichtigen, auch ein bereits bestehendes Gebäude, vermutlich ein großer Schuppen, sollte im Zuge der Straßenkorrektur niedergelegt werden. Tatsächlich aber fügte sich der Straßenverlauf eher den Mauthe-Planungen als umgekehrt.

Erst 1910 wird (lt. EVZ-Daten) ein Pförtnerhaus knapp unterhalb des Neubaus von 1912 errichtet.

Zwei Ökonomie-und Wohngebäude an der Muslenstraße

Aus dem Kriegsjahr 1917 stammen zwei im jüngeren EVZ-Plan als Ökonomie-und Wohngebäude bzw. Wirtschafts-, Wohn-und Lagergebäude bezeichnete Eindachhäuser an der Muslenstraße. Man erinnert sich an das ebenfalls aus dem Kriegsjahr stammende Vorhaben des Fabrikanten Mehne, gleichzeitig mit seiner Villa ein Bauernhaus im Windschatten der Fabrik aufzustellen.

Erste Drahtseilbahn

Dokumente: „Baugesuch der Firma Friedrich Mauthe GmbH-Erstellung einer Transportanlage Friedrichstraße 1922“, im Mauthe-Museum, Kassette 13, Nr.8. Die Mappe enthielt den unten zitierten Baubeschrieb und „zwei Planhefte“, von denen aber nur noch ein Bogen (gefaltetes Rkf-Blatt) mit den Unterschriften von Eugen Schreiber und (-im Tansparent) L. Sadofsky als Planfertiger, dat. 18.Mai 1922, tatsächlich beiliegt.

1922 wird eine Drahtseilbahn zwischen einem Fabrikations-und einem Versandgebäude, beide an der Friedrichstraße, errichtet. Es handelt sich um eine Drahtseilbahn mit 25-30 kg Nutzlast. Sie wird in einer Höhe von 6,7 m angebracht, so daß „eine Verkehrsstörung in keiner Weise eintritt“. Bei den damals „überaus hohen Betriebskosten“ sah sich das Unternehmen genötigt, „den Transport von Uhrwerken von dem einen zu dem anderen Gebäude möglichst ohne großen Zeitverlust zu bewerkstelligen“.[239]

Dem Bauplan ist zu entnehmen, daß die zu befördernden Güter auf der Fabrikseite über eine Treppe eingeladen und unter dem oberen Rand des Fensters die über zwei Winden laufende Seilbahn verlassen, während sie im Versandgebäude, dessen Fenster offenbar auf gleicher Höhe mit dem Fabrikationsgebäude liegen, nachdem eine entsprechende Anpassung an diesem vorgenommen wurde, knapp über dem Fensterbrett ankommen und ausgeladen werden. Der Transport wird vor allem durch das natürliche Gefälle der Aufhängevorrichtung bewerkstelligt. Über die Einzelheiten der Maschinerie ist ansonsten nichts festzustellen.

Zweite Drahtseilbahn

Dokumente: „Baugesuch der Firma Friedr. Mauthe G.m.b.H. Schwenningen a.N. zur Erstellung einer Drahtseilbahn zwischen den Fabrikgebäuden Friedrichstaße 1936“, im Mauthe-Museum in Kassette 13 Nr. 8a mit knappem Baubeschrieb und einem Baueingabeplan 30 x 55 cm.

1936 wird eine zweite Drahtseilbahn nur wenige Meter unterhalb der ersten zwischen dem oben erwähnten Fabrikationsgebäude und dem Rundbau von 1904 installiert. Die Sache nennt sich nun Schwebebahn , ebenso wie diese wird sie durch einen Drahtkäfig gegen das Herabfallen von Gegenständen oder der Anlage selbst gesichert.

---

[239] Alle Zitate aus dem Baubeschrieb.

Aus den dreißiger Jahren stammt ein vermutlich als Beilage zu einem Einschätzungsverzeichnis erstellter Lageplan mit genauen Informationen über die Nutzung der einzelnen Gebäude. Verwaltungszwecken diente nun der Neubau von 1896. Die Fabrik von 1883 enthält Magazine und Büros, die Produktion verteilt sich auf die kleinen Einheiten der einzelnen Gebäude. Im Neubau von 1912 befinden sich Fabrikations-und Lagerräume, das meiste wird aber in den Neubauten aus den zwanziger Jahren erledigt, sie enthalten die Stanzerei, Automatensäle und die Räume für die Teil-und Werkmontage. Die „mechanischen" Werkstätten stehen hinter der Fabrik von 1896, Anbauten an das Kesselhaus von 1883f. enthalten die Galvanisierer und Räume für die Spritzlackverarbeitung, die Flaschnerei, die Schleiferei und die Beiznerei.

Im Hof östlich der Friedrichstraße findet man die Reparaturwerkstätten und das Lager. Ein 1922 hinzu gekommener Block mit Garage und Wohnung im Dachgeschoß, Schuppen für Kisten und Abfälle ergänzen das Areal.

Undokumentiert abgegangen ist die 1928 errichtete Tankanlage im westlichen Hof.

Waaghäuschen an der Kronenstraße

Dokumente: zwei Baueingabepläne im Format 36 x 42 cm bzw. 52 x 76 cm (A und G, Fundamentplan, dazu 1 Lageplan und Genehmigungsurkunde usw. im Mauthe-Museum unter Bauakten 1914-1937 Nr. 11

Im November 1937 wird das ein Jahr zuvor durch den Stuttgarter Ingenieur Paul Britz entworfene Waaghäuschen zur Genehmigung eingereicht. Über die technischen Einrichtungen liegen keine Daten vor. Der schlichte Riegelbau ist kräftig fundamentiert. Seine wenigen Fenster sind zweiflügelig und durch Loshölzer geteilt.

Ein entsprechendes Waaghäuschen ist auf dem Gelände der Schlenker-Grusen-Fabrik erhalten (hinter dem Neubau von 1912).

Portal für das Verwaltungsgebäude

Dokumente im Mauthe-Museum: drei Planvarianten (Vorderansicht und Seitenansicht, von denen eine koloriert und als Skizze bezeichnet ist, dieses Blatt ist überschrieben mit Anmerkungen zur Korrektur) 30,5 x 40 cm - Pausen. Im Transparent unterschrieben von Architekt Alex Rohrbach, nur der dritte Bogen ist auf den 26.Mai 1935 genau datiert.

Im Mai 1935 entwirft der Schwenninger Architekt Alex Rohrbach ein Portal für das Verwaltungsgebäude, links vom Risalit, etwa an der Stelle des schon auf der Photographie aus dem neunzehnten Jahrhundert sichtbaren Eingangs zur Kronenstraße. Es fällt schwer, die drei Varianten zu datieren. Vielleicht setzt die Reihe mit dem kolorierten Entwurf ein, der noch auf Grundrißangaben verzichtet, aber ein im folgenden nur noch im Detail abgeändertes Farbkonzept entwickelt: die Gewände sind gelb, der vom Bauherrn beanstandete Glasdachgiebel mit der „Brutal"-Schrift ist blau, holzsichtig sind die beiden Türflügel mit ihren über aufgeschobenen Paneelen eingesetzten Sprossenquadraten. Die Gitter sind als Kreise mit im Zentrum durch Naben zusammengefaßten Segmenten gebildet, im Oberlicht ergänzen umgekehrte Bögen den Sprossenfächer (mit konzentrischem Einsatzkreis).

Ein kleines Kapitell verbindet die Deckleiste der Türflügel mit dem Sturz. Kniestock und Giebel des Glasdachs stützen Mauthe-Adler in der Art Deco -Variante.

Die untergeordnete Anbringung des Adlers unter den Seiten des Vordachs wurde vom Bauherrn beanstandet. Eine Bleistiftkorrektur verweist ihn in die Mitte des Oberlichts, wo er in einem überarbeiteten Entwurf dann auch seinen Platz fand.

Am 26.Mai unterschreibt Rohrbach einen neuen Entwurf, wo der etwas verkleinerte Adler nun einem breiteren Rahmen (mit Einsatzkreis) eingeschrieben erscheint, seine Schwingen treffen auf den Schnittpunkt eines den Sturz tangierenden Kreissegmentes mit dem Einsatzkreis. Viertelkreise und weitere Kreissegmente tangieren den inneren Kreis des Rahmens.

1898 erhob der Mauthe-Adler seine Schwingen über dem wilhelminischen Deutschland, bereits 1902 konnte er in England als eingetragenes Warenzeichen landen.[240]

Der opulente Tierkörper ist nach links gewendet, die Flügel selbst mit ihrem tiefen Einsatz realistisch gebildet, die Deckfedern schwingen sanft ein. In den Klauen hält der Adler einen Ring mit den Initialen der „Firma Mauthe Schwenningen“ im dreigeteilten Feld.

Vielleicht erst Ende der zwanziger Jahre wurde das Signet neu gestaltet. Die Deckfedern wurden gestrafft, die Schwingen sehr nahe an den Hals gerückt , die Flaumfedern sind sehr weit unter die Deckfedern gezogen und laufen am Übergang zu den nun erstmals angegebenen Schwanzfedern in eigenartigen Haken aus, die Schwanzfedern selbst sind zu einem Halbrund ergänzt, der den Tierkörper sehr kompakt erscheinen läßt, man wollte offenbar eine geschlossene Form erzielen, erreichte dies aber weniger durch eine Stilisierung des naturalistischen Vorbildes, als vielmehr durch eine sehr freie Anwendung zoologisch begründeter Detailformen, Synthese statt Analyse.

Die Büge unter dem Signet sind übrigens mit Kehle und Leiste als klassische Profile gebildet.

Das deutsche Kaiserreich mit seiner engen Verbindung zur Industrie, die als Fortschrittsfaktor eingeschätzt und gewürdigt wurde, hätte niemals die Ähnlichkeit des Adler-Signets mit dem Staatswappen negativ gewertet, im Gegenteil war ihm wohl die Analogie zwischen wirtschaftlichem Fortschritt und „Empire-Building“ - mangels eines vergleichbar griffigen deutschen Ausdrucks ist man auf dieses eminent britische Vokabel angewiesen- sogar willkommen.

Folgerichtig aus der industriefeindlichen Zivilisationskritik des Nationalsozialismus entwickelt ist die abweisende Haltung des NS-Regims gegenüber der Verwendung des mit dem Staatswappen assoziierten Adler-Signets als Firmenzeichen, politisch ein Fehlgriff ist sie insofern, als Mauthe 1934 in dem alle paar Jahre seit Erscheinen der ersten Festschrift erneuerten Hausprospekt eine als Bekenntnis zum neuen Staat zu begreifende Betriebsordnung veröffentlicht hatte, in der der Betrieb selbst als Körper beschrieben wird, für dessen Wohlergehen alle gemeinsam Verantworung tragen und in diesem Sinne die Kernbegriffe der Führerschaft und der Gefolgschaft auf das Verhältnis zwischen Arbeiter und Vorarbeiter, Belegschaft und Unternehmer usw. angewendet werden.

Übrigens wurde das Adler-Signet von Mauthe in der DDR der fünfziger Jahren als faschistisches Symbol eingeschätzt und verfolgt.

Zur Beurteilung des Mauthe-Designs liegen keine geschlossenen Katalogbestände aus den Erstjahren vor. Aus dem Firmennachlaß barg Herr Werner Pfänder einen Ordner mit einst gehefteten Einzelbögen, die gedruckten Katalogen entnommen sind. Außerdem enthält der Ordner eine Werkzeichnung und wenige Photographien.

Uhrenfabrik Christian Lauffer, Schwenningen (später von Mauthe übernommen)

Dokumente: „Projekt über die Vergrößerung des Arbeitslokals des Herrn Christian Lauffer Uhrenfabrikanten.“ Unterzeichnet von Christian Lauffer als Bauherr und Zimmermeister Jäckle am 20.Februar 1878. Ein Rkf-Bogen, kolorierte Tuschzeichnung im Mauthe-Museum.

Projekt über die von „Herrn Christian Lauffer, Uhrenfabrikant“, zu erbauende Remise, unterschrieben am 24.Februar 1898, ebenfalls im Mauthe-Museum.

„Plan über Errichtung eines zweiten Stocks auf das einstöckige Wohngebäude des Christian Lauffer, Uhrenfabrikant in Schwenningen“ vom 16.Februar 1889, unterzeichnet von Christian Lauffer als Bauunternehmer und Lauffer als Baukontrolleur, 4 halbe Rkf-Bögen, kolorierte Transparente auf Karton montiert (3 G, 1 A), dazu ein Verzeichnis über das benötigte Bauholz. und die Genehmigungsurkunde.

---

[240] Auskünfte von Herrn Pfänder, Mauthe-Museum Schwenningen, Gespräch vom 29.1.1997. Ein sehr schönes Beispiel imperialer Handelssymbolik bietet der Briefkopf der Offenburger Lagerhausgesellschaft, ohne Verwendungsdatum, veröffentlicht von Friedmann, (1993) S. 414 mit der verwirrenden Deutung als „Frauengestalten mit Hermesflügeln“. Tatsächlich handelt es sich natürlich tatsächlich um Hermes und Nike. Hermes weist Nike den Weg über die See.

Erweiterung der Uhrenfabrik (1878)

Die mindestens seit den 1870er-Jahren bestehende Uhrenfabrik von Christian Lauffer wird 1878 erweitert. Nach dem Umbau besteht das eingeschossige Haus aus zwei Zimmern (Stube und Kammer des traditionellen Eindachhaus-Grundrisses und Küche links vom Öhrn), rechts liegt das um zwei Fensterachsen vergrößerte Arbeitslokal. Es nimmt offenbar die Stelle des schon früher zum Arbeitslokal umgewandelten Stalles ein.

Bleistiftremarquen im Baugesuch beweisen, daß die Stube nachträglich zum Comptoir und die Kammer zum Magazin umgewandelt werden sollten.

Gleichzeitig beantragt Lauffer, eine kleine Remise als Anbau an das kleine Haus zu errichten.

Aufstockung des Wohngebäudes (1889)

Das einstöckige „Wohngebäude des Christian Lauffer, Uhrgehäusefabrikant“[241] wird 1889 aufgestockt, aus der Bauaufnahme geht hervor, daß das Arbeitslokal nur einachsig erweitert worden war. Das Parterre enthält links vom Öhrn die nun als „Wohnzimmer“ bezeichnete Stube, dahinter das Schlafzimmer und die erweiterte Küche. Nur indem man durch sie hindurchgeht, erreicht man das Plumpsklo im Hof. Der erste Stock wiederholt den Parterregrundriß, was die Wohneinheiten betrifft. Durch einen kleinen Gang von dieser geräumigeren Wohnung abgeteilt befindet sich eine zweite Wohneinheit mit funktional identischem Grundriß, aber kleineren Einzelräumen in der westlichen Haushälfte, durch einen schmalen Korridor von dieser geschieden eine dritte, noch kleinere Einheit. Das Dachgeschoß wiederholt diese Grundrißteilung. Die sanitären Verhältnisse in dieser überfüllten Wohnung müssen unglaublich schlecht gewesen sein. Vermutlich saß der Hausherr im Parterre, ein größeres Zimmer daselbst wurde noch als Arbeitsraum bezeichnet, es übernahm wahrscheinlich die zunächst der Stube zugedachte Comptoirfunktion. Nach dem Umbau überzeugt das Äußere durch die symmetrische Anlage der Dachgauben mit ihren an den Enden bandgesägten Schalungen. Zwei Einzelgauben flankieren eine Zwillingsöffnung.

„Projekt über das von Christian Lauffer, Schreiner, neu zu errichtende Fabrikgebäude“

Dokumente im Mauthe-Museum: montiertes und koloriertes Transparent, ein Rkf-Bogen mit den Unterschriften des Straßenbauinspektors Mach als Planfertiger , u.a.2 G, 1 A , 1 S

Situationsplan von 1873f. vgl. Anmerkung.

Erweiterungsplan von 1885, kolorierte Federzeichnung auf Karton, 33 x 49 cm unterschrieben am 18.Juli 1885, 3 G, 1 A, 1 S.

„Zeichnung zur Erweiterung seines Fabrikgebäudes (sic) von Christian Lauffer, Uhrenkastenfabrikant“ montiertes und koloriertes Transparent, 43 x 56 cm mit 3 G, 2 A und 1 S.

Eine Baugenehmigungsurkunde von Januar 1883 betrifft die Heizung.

1882 beantragt Christian Lauffer, ein Fabrikgebäude unterhalb des bestehenden, nun als Wohnhaus bezeichneten Gebäudes zu errichten.[242]

Anbau eines Kesselhauses

Im Januar 1882 soll an die bereits genehmigte Fabrik ein kleines Kesselhaus angebaut werden.

---

[241] Kostenvoranschlag im Mauthe-Museum, auch ein nicht näher bezeichnetes „Hintergebäude“ wird genannt.

[242] „Situationsplan über das Anwesen des Christian Lauffer, Uhrmacher von hier“ verfertigt am 26.August 1873 und korrigiert am 21.Januar 1882 mit dem Kommentar über „die Einzeichnung des neu zu erstellenden Uhrenfabrikgebäudes B, beurkundet den 21.Januar 1882, Ortsbaumeister Schump“.

Die Fabrik soll ebenso wie der Kesselraum massiv gebaut werden, im Obergeschoß befindet sich ein ungeteilter Arbeitssaal. Aus dem Arbeitssaal im Erdgeschoß sollte zunächst der „Raum zur Aufstellung einer Dampfmaschine“[243] ausgespart werden.

Die Einteilung der Anlage in „Scheiben“ erinnert an traditionelle Eindachhausgrundrisse, wenn man sich anstelle des Kesselhauses den Stall denkt. Richtig befindet sich auch die Treppe im „Öhrn“, und die Toiletten findet man an seinem Ende.

Am 30.Juli 1885 genehmigt das Oberamt Rottweil dem Fabrikanten Christian Lauffer, „für einen weiteren Arbeitssaal sein 2.stöckiges Fabrikgebäude durch ein drittes Stockwerk zu erhöhen. Der Saal wird wie in dem 2. tiefergelegenen Stockwerk durch Dampf geheizt.“[244]

Im Juni 1889 beantragt Christian Lauffer, das Fabrikgebäude durch eine hofseitige Widerkehr zu erweitern. Die Dampfheizung findet nun im Erdgeschoß der Erweiterung ihren Platz, während das hofseitig erweiterte Maschinenhaus neben dem an die Seite gerückten Dampfkessel eine Lokomobile enthält. Darüber befindet sich der Trockenraum der Schreinerei, eine Sägmaschine wird im Erdgeschoß zwischen „Arbeitersaal“ und Maschinenhaus aufgestellt. Aus den Materialangaben über den Anbau geht klar hervor, daß die Fabrik mit Ausnahme des Kesselraums nicht massiv errichtet worden war.

Der schmucke Schornstein steht auf Sockel und Postament. Ein Konsolenfries leitet zum Abschlußgesims des Sockels über. Platte, Karnies und Schaftring leiten den Schaft ein, ein doppelter Schaftring bildet seinen Abschluß, die Mündung ist dreifach gestuft. Im Windschatten zwischen dem Maschinenraum und dem Anbau befindet sich nun der Hauptzugang in die „Arbeitersäle“.

Schreinerei der Uhrenfabrik Mauthe

Dokumente im Mauthe-Museum: Plan über die Aufstockung eines Hintergebäudes (ein Rkf-Bogen mit 2 G, 2 A, 1 S) unterzeichnet von Mauthe als Bauherr und Geiger als Architekt mit Baugenehmigungsurkunde. Plansätze von 1908, 1912 und 1919.

Baugesuch betrifft Erweiterung des Schreinereigebäudes (...) der Firma Mauthe 1908, Mappe mit l L, 2 G und 1 A, dazu die Baugenehmigungsurkunde mit umfangreichen Auflagen.

Photographien : Reinartz (^{2}1995) Abb. 2-13, 2-14 auf S.97, 1-105 auf S.77

Vor 1890 wurde Lauffers nur wenige Gehminuten von der Firma Mauthe entfernte Uhrengehäusefabrik durch die Firma Mauthe übernommen.

1899 soll ein einstöckiges, bereits 1889 verlängertes[245] „Hintergebäude an der Jägerstraße“ um ein Stockwerk erhöht, im Dachstock sollen Arbeitsräume eingebaut werden.

Aus der Bauaufnahme geht hervor, daß es sich bei dem im Baugesuch als Hintergebäude bezeichneten Objekt um ein kleines Wohnhaus mit Werkstatt handelt, das bereits auf dem Situationsplan von 1873 f. als Remise figuriert. Ein Doppelfenster außen rechts läßt darauf schließen, daß sich die Werkstatt hier befand.

Die Giebel sind diagonal verschalt, ansonsten ist die Tür mit ihren oben waagerechten, in der Mitte senkrechten Feldern der einzige Schmuck der Anlage.

Nach einem vielleicht erst nach der Übernahme durch Mauthe erfolgten Umbau des alten Hauses an der Jägerstraße zieren horizontale Gesimse über kleinen Friesen mit Scheiben im Zentrum alle Öffnungen. Die Tür ist sogar mit Maßwerkfriesen ausgestattet. Eine kleine, doppelläufige Freitreppe mit diagonal gekreuzten Gitterstäben führt vermutlich zum Comptoir.

---

[243]Lauffer wurde gestattet, „die Arbeiter -Locale mit dem von seiner Dampfmaschine abgehenden Dampf“ zu heizen, vgl. die entsprechende Baugenehmigungsurkunde.

[244]Baugenehmigungsurkunde im Mauthe-Museum. Ein vom 26.Oktober 1888 datierender „Kostenzettel“, ausgestellt durch den Bauinspektor Landauer in Reutlingen, berechnet 3 Mark für die Aufstellung eines Dampfkessels.

[245]Vgl. die Baugenehmigungsurkunde für das Vordergebäude.

Diese Gebäudegruppe ist auch auf einem Reklamebild von 1904 zu erkennen, *nur* diese Zeichnung überliefert das Detail eines Giebelakroters.

Im Hof steht ein weiteres Gebäude, das in der Zeichnung wesentlich größer erscheint, obwohl es auch zweigeschossig ist. Sein Obergeschoß ist nur über eine Außentreppe zu erreichen. Die Dachflanken sind von kleinen Giebelgauben unterbrochen. Offene Holzschuppen, z.T. straßenseitig, jedoch überwiegend im Hof aufgebaut, schützen den Brettervorrat.

In der Uhrengehäusefabrik waren 1904 120 Arbeiter beschäftigt, aufgestellt waren eine Dampfmaschine und ein Dampfkessel sowie ein Elektromotor mit zusammen 40 PS.

Zu diesem Zeitpunkt werden „Regulateure in allen Größen für Gewicht und Federzug, Wanduhren alter und neuer Geschmacksrichtung, Hausuhren in Gehäusen jeden gewünschten Stils, stilisierte und Massen-Artikel, Weckergehäuse etc." hergestellt.

Neuer Sichtbacksteinbau (1908)

1908 wird ein (im Lageplan von 1873f. so bezeichnetes) Wohn- und Ökonomiegebäude unterhalb der Fabrik durch einen von Graf (Rottweil) entworfenen Sichtbacksteinbau mit höheren Geschossen ersetzt, das Souterrain soll ein Magazin aufnehmen, in den Vollgeschossen befinden sich Arbeitssäle für die Holzbearbeitung.

Die grundsätzlich mit Werksteinsohlbänken ausgestatteten Fensteröffnungen sind zu Zwillingsgruppen geordnet, im ersten Vollgeschoß schließen sie (abweichend vom Baueingabeplan) mit Stichbögen ab.

Im Fassadenaufriß erscheinen alle Fensterbrüstungen mit Tafeln ausgestattet. In der Ausführung wurde eine aufwendigere Fassadendekoration nur in den die übliche Schwenninger Traufhöhe überragenden Fassadenabschnitten realisiert. Die Wandscheiben zwischen den Zwillingsfensterachsen schließen mit Tafeln ab. Ein zweistöckiges Kaffgesims dient als Abschluß.

Über der Hauptfassade wurden anstelle des zunächst vorgesehenen, über geschweiften Schultern ansetzenden Segmentgiebels zwei Giebelgauben angebracht. Die Fensteröffnungen sind in den Baueingabeplänen als Kreuzsturzfenster mit doppelten Setzhölzern und gesproßten Oberlichten gebildet. In den Auflagen zur Baugenehmigung beantragt Baurat Hochstetter , abgesehen von den üblichen Brandschutzbestimmungen und dergleichen, folgende Vorschriften:

1. „Für genügende Erwärmung der Arbeitsräume ist durch regulierbare Dampfheizung zu sorgen. Die Heizröhren sind in der Nähe des Fußbodens u. möglichst entlang den Umfassungswänden zu führen.

2. Auf die Herstellung eines gehörigen Luftwechsels mit Vermeidung schädlicher Zugluft ist in den Arbeitsräumen Bedacht zu nehmen. Zu diesem Zweck sind die oberen Fensterflügel einklappbar u. zum Feststellen in beliebiger Lage auszuführen; die Stellvorrichtungen hierzu müssen sich leicht u. sicher vom Fußboden aus handhaben lassen. Auf der Sonnenseite sind Vorhänge anzubringen, welche die Lüftung nicht beeinträchtigen.

3. Auf Beton-oder Steinboden sind die ständigen Arbeitsplätze mit einem Belag aus Holz oder einem anderen, die Wärme schlecht leitenden Material zu versehen.

4. Der Souterrain-u. der Dachraum dürfen als Arbeitsräume nicht benützt werden.

5. Die Zahl der für die Geschlechter getrennt zu haltenden Aborte für die ganze Fabrikanlage muß so bemessen sein, daß auf je höchstens 25 Personen ein Abort kommt. Auch müssen genügend große, besondere Pissoire vorhanden sein. Aborte u. Pissoire sind stets gut zu lüften, wenn nötig zu desinfizieren u.bei Dunkelheit zu beleuchten.

6. Für die Arbeiter sind genügend große, nach Geschlechtern getrennte heizbare (*durchgestrichen:* Um) Ankleideräume einzurichten, welche mit geeigneten Vorkehrungen zum geordneten u. geschützten Unterbringen der Kleider versehen sein müssen.

7. Zweckentsprechende Waschvorrichtungen mit Zuführung von reinem Wasser sind in genügender Zahl (auf 5-8 Personen eine Waschstelle, je nach dem Grad der Beschmutzung bei der Arbeit) vorzusehen.Den mit Polier- u. Lackier-Arbeiten beschäftigten Personen sind auch Seife u. Handtuch zur Verfügung zu stellen.

8. Gesundes Trinkwasser in genügender Menge ist den Arbeitern stets zur Verfügung zu stellen.

9. Wenn Arbeiter beschäftigt werden, welche sich über die Mittagszeit nicht nach Hause begeben können, so ist für dieselben ein heizbarer Raum vorzusehen, der mit Tischen u. Sitzgelegenheit sowie mit einer Speisewärmvorrichtung auszustatten ist. Dieser Raum kann auch zum Aufenthalt der jugendlichen Arbeiter während der Pausen dienen (§ 136 Abs.2 der Gew.O.), andernfalls müßte für diese ein besonderer Aufenthaltsraum beschafft werden.

10. Die stauberzeugenden Holzbearbeitungsmaschinen sind mit mechanisch angetriebenen Vorrichtungen zu versehen, durch welche der beim Betrieb entstehende Staub, ehe er sich im Arbeiterraum verbreiten kann, unmittelbar an der Entstehungsstelle abgesaugt u. in geschlossener Rohrleitung abgeführt wird.“ [246]

Konrad Käfer: Fabrikerweiterung von 1912

1912 wird der obere Bauabschnitt durch den Architekten Käfer nach Osten erweitert, vermutlich mit Rücksicht auf eine später vorgesehene Aufstockung schließt der Bau mit einem Spardach ab.

Erst 1919 wird die Aufstockung realisiert, ohne daß sich der schlichte Satteldachabschluß verändert.

Nach dem Umbau ist das fünfte Stockwerk des ersten Bauabschnittes durch seine mit Putzspiegeln dekorierten Brüstungsfelder ausgezeichnet, denen zwischen den Zwillingsfenstern, unter der Traufe, anstelle von Kapitellen die schmalen, pfeilerartigen Wandscheiben abschließenden Putzfelder mit einschwingendem Sturz entsprechen.[247] Ein in den zwanziger Jahren verwendetes Reklamebild vollzieht den optischen Anschluß durch Angleichung der Firsthöhen.

Ein zweistöckiges Bauernhaus unterhalb der Schreinerei wurde in dieser Zeit - in seiner ursprünglichen Form oder nach einer Aufstockung[248] - mitbenutzt, eine Brücke dient als Verbindung.

Sägewerk mit Holzbearbeitungsanlage

Dokumente : „Baugesuch (...) zur Erstellung eines Sägewerks und Holzbearbeitungsanlage auf dem Kuhbühl“, 3 G, 2 S und 1 A, kolorierte Pausen in verschiedenen Formaten, dazu ein Lageplan und die Genehmigungsurkunde der Stadtgemeinde Schwenningen im Mauthe-Museum.

1930 hat sich die Belegschaft vor dem Sägewerk verewigt. Auch dieses Foto befindet sich im Mauthe-Museum.

1917 beantragt die Firma Friedrich Mauthe, ein Sägewerk mit Holzbearbeitungsanlage „am Feldweg Nr.36“ in der Nähe des Ziegelwerks Schlenker nach Plänen des Architekten Armbruster zu erstellen.

Das Untergeschoß enthält die Sockel der beiden Vollgatter und die Transmissionsvorrichtungen für die Säge sowie das Vorgelege. Im Obergeschoß befindet sich der eigentliche Sägeraum mit den Walzen der beiden Vollgatter und der Besäumsäge. Hier sind ein Säger und vier Taglöhner beschäftigt.Die Anlage erhält Energie aus einer 50 PS-Lokomobile (bedient durch einen Heizer) mit 14 kW Dynamo. Neben der Lokomobile befindet sich der Arbeitsraum für die Kistenschreinerei, in dem vier Schreiner beschäftigt sind. Zwei Öfen stehen im Arbeitsraum zur Verfügung, dazu ein Leimofen und ein Kochherd. Von seinem Zimmerchen neben dem Treppenhaus kann der Werkführer (vgl. „Maschinist“) die ganze Anlage überblicken.

Weitere Einzelzeiten zur technischen Einrichtung gibt die Abrechnung über die Maschinen. Sie wurde 1919 aufgestellt und enthält auch bereits vor dem Neubau angeschaffte Maschinen.

Im Stammholzsägeraum befinden sich:

„11.1o.17 1 Vollgatter für 85 cm Stammdurchmesser

---

[246]Auflagen zur Baugenehmigung beiliegend in der erwähnten Mappe.

[247]Reinartz ([2]1995) Abb.2-13 auf S. 97.

[248]Vgl. das Reklamebild im Mauthe- Museum

von Kalmbach u.Gaiser, Klosterreichenbach
3 Dzd.Gattersägen mit Keil

11.12.17 2 Vollgatter für 70 cm Stammdurchmesser
von Würter u. Dietz, Derendingen

1.10.17 3 Comb.Besäumsäge (gebrauchte)

11.10.17. 4 Pendelsäge mit Motorantrieb für
800 mm große Sägeblätter von Aldingen
1 Gleitstrommotor 6 PS 220 Volt

11.12.17 5 Bauholzkreissäge abgeändert von einer
Sturzholzsäge von Würter u.Dietz/D.
1 Tisch für Langholz

2.9.18 6 Späneabsauge-Anlage von Dansberg
u. Quandt Berlin

1 Transmissions-Anlage im Sout.
bestehend aus:
18 m Wellen 80 mm Durchmesser
2 Scheiben Kupplungen
9 Ringschmierstellagen mit Sohlplatten
1 Riemenschmierstellagen 1100/400/80 mm
2 Riemenschmierstellagen 1300/210/80 mm
von K.& G. Klosterreichenbach

Im Aufenthaltsraum wird nun auch gearbeitet, wir finden :
7 1 Bandsäge (alt von der Kastenfabrik)
1 Drehbank (alt von der Mech.)
1 Bohr Masch.(„)
10 1 Elekromotor 5,5 PS. 220 Volt

5. 3.l8 1 Arbeiterkontrollapparat (Bürk)
Modell Ka mit 2 Kartenkasten“

Transport
Im Maschinenhaus stehen :
28.2.17 21 Lokomobile [*durchgestrichen* Rügora] ‚Badenia’
Neu norm. 62, max. dauernd 74 PS
Nr.1 mit 42,25 qm Gesamtheizfläche
25 m Blechkamin
Treppenrost-Unterflur-Feuerung
1 Drosselklappe 88 mm Durchmesser
1 Planrost mit Feuertüre

Riemen 18 m lg. 250 mm breit
von Maschinenf. Badenia Weinheim

1500 1910 22 Dynamo Type R 100 Maschfbrk.Esslingen

35 PS 220 Volt 83o Touren mit Anlasser
1 Schalttafel hierzu

Leitungsanlage von Pfäffle u.Mauthe
23 1 Ölreiniger Größe III von Bröhl
29.IV.18 24 1 Abdampfentöler B 125/95 mm C. W.
mit Doppelstrom-Ölrückgewinner Gr.II

Montage

13.2.18 25 1 Automat. Wasserreiniger Type H
für stündl. Leistung von ca. 7oo L.[*Remarque:*]
700/600/1000 L von Otto E. Voelker Hannover

26 Sägeschleif Masch. von Schmalz Offenbach
Antr.XII
1 Motor 3 PS 220 Volt
27 1 Handstanze von W.u.Dietz, Derend[ingen].“

Die Abteilung Kistenmacherei benötigt:
40 Motor 35 PS 220 mit Zinkwicklung
500 1916 und Eisenkollektor von Borgmann
41 Pendelsäge von Krummrein u.Ratz
380 1918 7PS Motor 220 Volt hierzu
1150 42 1 doppelte Besäumsäge für Bretter
bis 4oo mm Breite von Aldinger (n.Zeichng.5060)
450 43 KAC Doppel Abkürzsäge für Längen von
175 - 2250 mm mit Vorgelege (Aldingen)
600 44 KMAK I Kreissäge mit Schiebetisch
für 1200 mm Länge und 850 mm Breite mit Vorgelege

Febr. 1919 45 1 Holztrocknungs -Anlage (Damberg u.Quendt)
2500 1 Ventilator, Feuchtigkeitsmesser usw.

500 1910 46 1 Stammabkürz Säge im Freien mit 5 PS Motor 22o Volt

Leitung und Montage
ab ein Motor (s.lfd.Nr.48)
3000 1919 Dampfheizungs-Anlage mit Trockenanlage von Letters,
Rottweil
dto.
1 Transmission 60 mm Durchmesser, 12 mm G,
1 Kupplg.

8 Stehlager, 4 Gußriemenscheiben (R.M. hier)
[nur diese Anlage wurde von Mauthe selbst montiert]
3o.2.20 47 1 compl. Speicheraufzug (600 kg Trgkr.)
1 Sicherheitswandwinde 5 m Hub
17.9.20 48 l Glstr.Motor 10 PS 220 Volt 1460 Touren
aus Stammabkürzmasch. lfd.Nr.46
600 1917 1 Anlasser
1 Satz Gleiterkissen
[*durchgstrichen* 1919]

		49	1 Kondensationspumpe Küntze
80	1917		
		50	1 Feldschneider
30		51	1Sägeölapparat
		52	1 Vollgatter v. Calmbach u. Gaiser ,Fabr. Nr. 651
65	1922		
		53	1 Elektromotor 10 PS, 220 Volt in der Tinklerwerkstatt
50	1922	54	1 Schleifmaschine
600	1917	55	1 Elektromotor m. Anlasser u. Schaltbrettanlage
500	1918	56	1 Kondensationspumpe mit Motor, in der Kistenschreinerei
0		57	Holzdämpfapparat mit Zuleitung im Hofe“

–

Das Wohnzimmer der kleinen Wohnung über der Schreinerwerkstatt sollte laut Bauauflagen nur „solange die Wohnung bloß von einem alleinstehenden Arbeiter bezogen ist“, als Aufenthaltsraum für die Arbeiter dienen. Zur Arbeitssicherheit und zur gesundheitlichen Vorsorge wird immerhin vorgeschrieben:

„(...)

2. Die Fenster der Arbeitsräume und des Maschinenraumes sind mit einklappbaren Oberflügeln zu versehen, außerdem ist auf den Maschinenraum ein wirksamer Dachlüfter aufzusetzen.

3. Die Kistenschreinerei und der Aufenthaltsraum ist heizbar einzurichten

4. Der Abort ist vom Pissraum durch eine Türe zu trennen. Als Abortsitz ist ein freistehender Tonständer mit Deckel zu wählen.

5. Für ausreichende Waschgelegenheit ist Sorge zu tragen.

6. Den Arbeitern ist gesundes Trinkwasser stets in genügender Menge zur Verfügung zu stellen.

7. Stauberzeugende Maschinen sind an eine mech. betriebene Absaugevorrichtung anzuschließen.

8. Abrichthobelmaschinen sind mit runder Sicherheitsmesserwelle auszurüsten.

9. Für die Arbeiter sind Einzelkleiderkästen aufzustellen.

10. Der Aufenthaltsraum ist mit einer Vorrichtung zum Wärmen der mitgebrachten Speisen auszurüsten.

11. Die beiliegenden „Allgemeinen Vorschriften zur Sicherung maschineller Anlagen sind entsprechend einzuhalten (...)“

Das Äußere überzeugt durch seine klare Gliederung :

Große, quadratische Fensteröffnungen mit doppelten Setzhölzern und Loshölzern gliedern den Baukörper mit seinem hohen Walmdach, ein Glasdach verbindet die beiden Lüftungsaufbauten an den Firstenden mit ihren geschweiften, mit ovalen Knäufen abschließenden Dächern (Blech, im Gegensatz zur Ziegeldeckung des Baukörpers) und den als dorische Pilaster gebildeten, paarweise die Lamellen gliedernden Setzhölzern.

Die beiden Zweiflügeltore in der Nordfassade sind durch eingestellte dorische Pilaster eingefaßt, die Scheiben der gesproßten Öffnungen diagonal vergittert.

Der Eingang zum Arbeitsplatz des Werkführers, zugleich Zugang zum Treppenhaus, ist durch ein aufgeschobenes Füllbrett unter dem Sprossenfenster verschönert.

Villa Schlenker-Mauthe in Schwenningen (Baujahr 1876)

Dokumente: Photographien 6-75, 6-76 und 6-93 in Reinartz (^{2}1995) S. 249, 250, 257.

1876 ließ der „Particulier“ Mathias Schlenker an der Bahnhofstraße (später Bismarckstraße) sein Wohnhaus errichten, vor 1894 erwarb der Uhrenfabrikant Christian Mauthe das Haus und ließ es erweitern.[249]

In seiner heutigen Gestalt geht das Haus vermutlich auf Entwürfe von Blasius Geiger zurück.

Die Grundrisse sind ebensowenig wie die Raumfunktionen überliefert, dementsprechend lassen sich keine Aussagen über den z.B. gegenüber den Arbeiterwohnungen in der Mühlenstraße weitaus höheren Differenzierungsgrad gewinnen.[250]

Eine reiche Werksteingliederung in Renaissanceformen ergänzt die wohl vom Altbau übernommenen Sichtbacksteinfassaden. Die Hauptfassade ist dreiachsig, die „schwache“, mittlere Achse schließt mit einem kleinen, geschweiften Giebel ab, die Seitenachsen über Drillingsfenstern mit gegiebelten Zwerchhäusern.

Über einem verputzten Sockel setzt die Lisenengliederung der Hauptachsen und der Kanten an. Die Erdgeschoßlisenen sind gequadert, die des Obergeschosses verspiegelt, kleine Spiegel sitzen auch in der Frieszone unter den schmalen Deckplatten. Das Sohlbankgesims der Obergeschoßfenster und das den Fries ausgrenzende schmalere Gesims sind mit den Lisenen verkröpft. Rosettengefüllte Osculi markieren ihre Mitte.

Flachere Rosetten finden sich auch in den Spiegeln der Brüstungsfelder, den Erdgeschoßfenstern genügen kleine Konsolen unter den kräftig auskragenden Sohlbänken.

Im Obergeschoß schließen die Fensteröffnungen der untergeordneten Achsen mit volutengestützten Segmentgiebeln[251] ab.

In der östlichen Seitenwand wechseln Segmentgiebel mit Dreiecksgiebeln ab.

Die westliche Schmalwand schließt mit einem gegiebelten Risalit ab. Die Mittelachse des Drillingsfensters ist durch einen kleinen Giebel hervorgehoben, die Drillingsfenstergiebel der Hauptachsen der Straßenfassade sind ähnlich behandelt, allerdings sind die äußeren Fensteröffnungen hier kleiner.

Pilaster mit korinthischen Kapitellen tragen das Gebälk der Giebel, den Sturz ziert ein „laufender Hund“ (unter Aussparung der Metopen) , im Giebelfeld sitzt eine Akanthusblüte, umspielt von zwickelfüllend ausfächernden Akanthusblattranken.

Vor dem rechten Drillingsfenster sitzt ein volutengestützter Balkon mit Eisengitter, vor dem linken ein Verandaanbau mit begehbarem Flachdach (verspiegelte, in der Mittelachse scheibengeschmückte Brüstungen, gequaderte Eckpilaster, verspiegelte Mittelpilaster mit korinthischen Kapitellen, Zweifaszienarchitrav, Stab, Fries, karniesgestütztes Kaffgesims, Werksteingeländer mit Balusterfüllung).

Besonders reich geschmückt sind die Zwerchhäuser. Die Brüstungszone ergänzen Baluster, ebenso wie die Brüstungsfelder sind sie durch verspiegelte Blöcke eingegrenzt, die den Pilastern um Fenster und Wandscheiben als Sockel dienen. Die Wandscheiben selbst sind mit symmetrisch aufgebauten Blütengebinden verziert. Die horizontale Mittelachse geben gefaltete Bänder an, als Abschluß dienen Drillingsblattgruppen.

Kleine Blütengirlanden hängen auch von den Kapitellen herab. Die äußeren Pilaster sind durch oben involutierte Schenkel mit Muschelfüllung gestützt.

Die Brüstungsfelder sind unter einem mit Steinmetzarbeiten dieses Bereichs wirkungsvoll schützenden Sohlbankgesims mit fein verästeltem Akanthuslaub gefüllt, im Mittelfeld ist der Grund um eine zentrale Kartusche in fein gezaddelte Einzelblätter aufgelöst, in den Seitenfeldern stützen kräftige Voluten die Kartusche.

Im Giebelfeld sitzt eine größere Kartusche vor einem am Fuß involutierten Schild, in den Seiten sitzen weit geöffnete Akanthusblüten mit zwickelfüllend abgespreizten Stempeln, Blattlappen neigen sich auch über das Kartuschenfeld.

---

[249]Reinartz ([2]1995) S. 398 (Legende zu 6-75) gibt das mit den vorhandenen Akten schwer koordinierbare Datum 1903 für den Besitzerwechsel an.

[250]Schomerus (1977) S. 217 zur unterschiedlichen Differenzierung von Funktionen als Unterscheidungsmerkmal von Arbeiter-und Fabrikantenhäusern.

[251]Nach den Vorbildern von Michelangelos Portalen auf der Engelsburg

Das Zahnschnittgesims des Giebels ist etwas feiner als das des Kaffgesimses, Kugeln sitzen auf den Füßen und im Scheitel des Giebels.

Nicht geklärt werden kann, ob die in den Hauptachsen der Fassade zu Zwillingsgruppen geordneten Luken im „Attika"- Fries auf den ersten Bauzustand zurückzuführen sind, in den Hauptachsen ergänzen einzelne Luken die zentralen Gruppen.

Der kleinere Giebel über der zentralen Achse enthält eine etwas größere Kartusche, umspielt von unten in Füllhörnern zusammengefaßten Akanthusgirlanden und Blüten, unter dem Scheitel sitzt ein Kranz.

Die Giebel der Hauptachsen dienten urspünglich den begehbaren Abschnitten des Louvredachs als Wind-und Sichtschutz. Auf älteren Photographien entdeckt man Blumenkübel, die beweisen, daß die Dächer tatsächlich begangen wurden.

Nach einer Neueindeckung des Dachs ist die urspüngliche Schiefereindeckung mitsamt den filigranen Eisengittern auf dem First des niedrigen Walms und den Brüstungsgittern der Louvredächer verschwunden.

Die gemeinsam mit denen des Nachbargrundstücks angelegten Einfriedungen sind noch teilweise erhalten, kräftige Werksteinbetonpilaster mit geschweiften Abschlüssen und eingesenkten ovalen Tafeln gliedern das Eisengitter mit seinem Ornament in geometrischen Jugendstilformen (ovale Reifen mit Quadratfüllung, beide durch gewellte Ränder aufgelockert in den Gittern, unter dem Handlauf geschlossene Paneele mit spitz-ovalen Einsätzen).

Derjenige Abschnitt der Einfriedung, hinter dem der Park liegt, geht in seiner heutigen Form auf den Umbau eines Gärtnerhauses (s.u.) zurück:

Der dreiachsige Mittelteil einer Pergola wird von niedrigeren Flügeln flankiert. Pilaster mit karniesgestützten Deckplatten trennen über einem gemeinsamen Sohlbankgesims die einzelnen Öffnungen, denen des Mittelstücks sind kleinere Pilaster in Zwillingsgruppen eingestellt, die äußeren Pilaster schließen mit Kugeln ab.

Die gemauerte Einfriedung ist im Eingang zum Grundstück der Nachbarvilla Etter ein Stück weit in sanft eingeschwungenen Wangen fortgesetzt, das Einfriedungsgitter des Etter-Grundstücks ist noch aufwendiger gefaßt: die Pilaster sind durch konkav geschwungene Mauerzungen unterstützt.

Über dem Nischenportal des Haupteingangs (mit gebauchten Säulen unter Würfelkapitellen) sitzt ein halbrunder Balkon mit in Bögen zusammengefaßten Balustern. Als Konsole dient ein breiter Karnies unter Deckplatte, Leiste und Wulst.

Die beiden Türflügel sind in Bogenfenstern geöffnet, die Bögen selbst schließen mit kleinen Gesimsen ab, die Scheitel sind durch Schlußsteine markiert. Der architektonische Rahmen der Fenster entspricht also exakt dem an manchen Fabrikgebäuden der Zeit üblichen.

Zur Villa gehört ein prachtvoller Park, dessen ursprüngliches Aussehen noch aus alten Photographien zu erschließen ist. Die Bepflanzung stellte die symmetrische Hauptfassade heraus, so war z.B. die Ostfassade durch eine große Buche verdeckt. Im östlich angrenzenden Gelände standen auch Nadelbäume.

Zustand: Fenster und Dachdeckung vor 1969 erneuert, Park verändert (Laubbaum vor der Ostfassade gefällt, dafür wächst ein Nadelbaum vor der Hauptfassade). In den sechziger Jahren ist auch die etwa gleichzeitig mit den Villen entstandene Allee gefällt worden. Zwischen Wohnhaus und Garten vermittelt ein großzügig verglaster Wintergarten mit Flachdach, die den großen Fensteröffnungen eingestellten Kreuze wiederholen die Fenstergliederung der Hauptfassaden (Zweiflügelfenster mit Oberlicht).

Gärtnerwohnung mit Gewächshaus

Dokumente: 1 Rkf- Pause mit 2 G, 1 A zum „Baugesuch des Herrn Christian Mauthe, betr. Errichtung einer Gärtnerwohnung mit Gewächshaus auf Parzelle N0. 5472" unter Erzbergerstr.16a im BOA VS.

Im Februar 1894 unterschreiben Christian Mauthe als Bauherr und der Rottweiler Architekt Walter die Baueingabepläne für eine Gärtnerwohnung mit Gewächshaus als Anbau an die Villa. Die Gärtnerwohnung enthält in beiden Vollgeschossen Zimmer, Wohnstube und Küche um einen den ganzen Grundriß umschneidenden Öhrn.

Die Fassaden zeichnen sich wie das Wohnhaus durch eine reiche Werksteingliederung aus, auf das werksteinverblendete Fußgemäuer folgen die Backsteinwände mit eingeschossenen Klinkerbändern im Erdgeschoß.

Die Erdgeschoßfenster schließen mit Stichbögen ab, die Brüstungen sind mit Werksteinpaneelen geschmückt.

Die gerade abschließenden Fenster des Obergeschosses sind mit in Klinker gemauerten Entlastungsbögen versehen, Zierläufer finden sich in der Sohlbank- und Sturzzone.

Ein durchlaufendes Sohlbankgesims ergänzt das geschoßtrennnende Gesims, zwischen den beiden Gesimsen sitzen die verspiegelten Podeste der Ecklisenen, unterstützt durch Palmettenkonsolen mit kleineren , ebenfalls verspiegelten Tafeln.

Die Zwillingsfenster in den Giebeln setzen über kräftigen Volutenkonsolen an, die Brüstungsgitter sind mit gekreuzten Stäben verspannt.

Als Akroter-Schmuck dienen dem über einem aus kurzen und langen Rechteckfeldern gebildeten Dachgesims drei Blumenvasen, im Scheitel mit kräftiger ausgebildetem Sockel. Das aus den Vasen sprießende Blattgrün informiert über den Zweck des Gebäudes.

Am Übergang zum Wohnhaus befindet sich das als reine Glas-und Eisenkonstruktion errichtete Gewächshaus.

Landhaus (Jagdhütte) des Schwenninger Uhrenfabrikanten Mauthe, Hammereisenbach, Hammerackerweg Nr. 9 (Erstj. 1911)

1911 wird die Villa des Schwenninger Uhrenfabrikanten Mauthe in Hammereisenbach am Berghang oberhalb einiger Bauernhöfe als anderthalbgeschossiges Landhaus inmitten einer kleinen Parkanlage errichtet.

Das äußere Erscheinungsbild des von der Hanglage entsprechend freistehendem Kellersockel aufwärts holzverkleideten Wohnhauses, beherrscht von seinem weit vorgezogenen, nur an zwei Stellen von Schleppgauben durchbrochenen Krüppelwalmdach, ahmt ein Schwarzwaldhaus nach. Das Kellergeschoß enthält eine Remise und den Aufenthaltsraum für den Chauffeur. Im Rahmen der Ausführung wurde die Flucht der Südfassade begradigt In den überlieferten Grundrissen ist die rechte Hälfte dieser Fassade als Risalit vorgezogen.

Im Obergeschoß umgibt eine Loggia die Wohndiele vor der linken Hälfte der Südfassade und der Ostfassade. Küche, Vorplatz, Garderobe und Abort sind an die Bergseite verlegt. Wohl in den zwanziger Jahren wird die Küche zum Arbeitszimmer umfunktioniert. Der ehemalige Aufenthaltsraum des Chauffeurs übernimmt nun die Funktion der Küche, wie eine in diesem Bereich angebrachte Aufzugsvorrichtung[252] beweist. Sie verbindet Küche und Wohndiele direkt. Daß die Wohndiele von Anfang an als Eßplatz benutzt wurde, beweist die Eintragung eines Tisches mit vier Stühlen im von der Loggia umgebenen Teil des Grundrisses. Eckbank und Tisch machen die Loggia selbst komfortabel.

Den einzelnen Geschossen mit ihren unterschiedlichen Funktionen (Nutz-und Wohnbereich) entspricht der Materialwechsel im Erscheinungsbild der Fassaden. Wandkeile aus rustizierten Werksteinblöcken festigen bis etwa in 2/3-Höhe der Kellerwand die Kanten des rauhverputzten Kellergeschosses. Die Öffnungen sind durch glattgestrichene Laibungen abgesetzt. Sohlbänke, Anfänger und Stürze sind aus Rustikablöcken gefertigt. Die beiden Fenster des Aufenthaltsraums sind mit einem gemeinsamen Anfänger zur Gruppe zusammengefaßt. Abgerundete Werksteinkonsolen tragen die Büge der Loggia. Ovale und Kreissägungen schmücken die am Fußende verjüngten Schalungslatten. Eine zierliche Leiste faßt sie am Fuß zusammen. Das Brüstungsgesims springt über einer Doppelleiste vor. Vermutlich in den zwanziger Jahren wurde die Veranda verglast. Die Eckständer der Loggia sind durch vier geschweifte Büge zum Rähm vermittelt. Einschnürungen gliedern Sockel, Schaft und Kopfende aus.

Die Fenster sind Zweiflügelfenster mit Kreuzen und mit durch zwei Vertikalstreben gegliederten „Borten“. Die Oberlichte sind ebenfalls mit drei Vertikalsprossen und außerdem

[252]Bereits im Jahre 1902 empfiehlt das „Handbuch der Architektur“ Speiseaufzüge nach amerikanischem Vorbild. Vgl. Weißbach (1902) S. 64f.

mit einer Quersprosse versehen. Alle Fenster liegen in Holzgestellen mit schmalen, vorkragenden Sohlbänken und sind durch Holzläden (einfache Paneele mit Herzchen) verschließbar. Das Gestell eines Doppelfensters in der Südfassade ist durch einen Stiel mit gesockelter, über einem Wulst balusterartig eingeschnürter Pfeilervorlage und durch einen zweiten Wulst vom angedeuteten Kapitell getrennt.

Das zu der im ersten Stockwerk liegenden Wohndiele gehörende Doppelfenster liegt in einer nach dem Vorbild alemannischer Bohlenständerkonstruktion konstruierten und diese nachahmenden Verschalung der Riegelwand. Waagerechte Latten deuten die zwischen Ständern liegenden Bohlen an. Die „Ständer“ im Bereich des Doppelfensters liegen auf einer „Schwelle“, die die Ständer überkämmt und mit Holzstiften an ihnen befestigt ist.

Die vorkragende Sohlbank und die ebenfalls vorkragende Verdachung des Doppelfensters sind in ähnlicher Weise durch je drei Holzstifte befestigt. Zusammen mit den etwas vorstehenden äußeren Teilen des Gewändes entsteht ein Gebilde, das an den alemannischen Fenstererker erinnert, der bis zum ausgehenden Mittelalter das Bild der südwestdeutschen Städte prägt und der an Schwarzwälder Bauernhäusern auch späterer Jahrhunderte zu finden ist.

Eine gebauchte Säule mit durch eine Kerbe angedeutetem Postament und durch einen Wulst abgesetztem Kapitell ist auf dem zwischen Sohlbank und Sturz liegenden Teil des Stiels herausgearbeitet. Durch die starke Betonung der Sohlbank und durch das giebelähnliche Anschwellen des Sturzes in seiner Mitte entsteht ein vom Vorbild des mittelalterlichen Hauses oder des Schwarzwaldhauses abweichendes Rahmensystem, das den gestalterischen Anforderungen der Villenarchitektur und dem Repräsentationsbedürfnis des Bauherrn gerecht werden kann.

Alle freien Wandflächen des Erdgeschosses und der vorkragende Giebel der Ostwand sind schindelgedeckt.

Die in die Remise führende Tür ist unterhalb des gesproßten und vergitterten Fensters mit gefederten Paneelen versehen. Noch aufwendiger ist die in den Grundformen durchaus vergleichbare Tür des in der Mitte der Ostfassade liegenden Haupteingangs gestaltet.

Die Ostwand ist symmetrisch aufgebaut, drei Fenster sitzen im Obergeschoß, zwei Fenster flankieren den Eingang. Die Tür liegt mit zwei Fensterschlitzen (auch bei ihnen wiederholt sich das beschriebene System der Sprossenteilung in verkürzter Form) unter einem gemeinsamen Sturz mit seitlicher Abschrägung. Eine Rahmenleiste setzt Sturz und Gewände von der Schindeldecke ab. Die Eingangstür ist aus hellem Holz gezimmert, die Beschläge sind dunkel. Die diagonalen Schalungslatten der Brüstung bilden das Muster eines auf die Spitze gestellten Quadrats. Das Sprossenfenster im oberen Türdrittel ist rustikal vergittert. Unter dem Gitter ist der Türklopfer mit einem als Akanthuszierblatt geschmiedeten Auflagestück befestigt. Der blattförmige Türdrücker paßt zum Lobenprofil des Schloßschildes; die breiten Bänder sind dementsprechend als Ranken mit breiten Hakenpaaren gestaltet. Die geschmiedeten Nägel sind im Zentrum des Beschlags zu einer kleinen Rosette zusammengefaßt.

Hinter dem schmalen Vorraum fasziniert die geräumige Wohndiele mit ihrer prachtvollen Ausstattung. Die Wände sind bis auf einen etwa in Sohlbankhöhe der Fenster ansetzenden Fries getäfert. Senkrechte Leisten grenzen Bahnen aus. In der Decke sind die Unterzüge und Balken der Deckenkonstruktion offen. Ihre Kanten sind gekehlt, Stab und Kehle vermitteln zum Putzgrund. Vermutlich bilden Täferung und Balken den Rahmen einer gemalten Wanddekoration, die sich heute unter den jüngeren Anstrichschichten verbirgt. [253]

Die Türen zum Vorraum und zur Veranda liegen in Holzrahmen mit geschweiften Sohlbänken unter Gußglas-Sprossenfenstern, die Brüstungspaneele liegen mit den Fenstern in gemeinsamen Rahmen, die den Leisten der Täferung entsprechen.

An einigen Stellen, z.B. über dem Verandaeingang, tragen geschweifte Konsolen Tellerborde.

---

[253]Der Hausherr überliefert die Nachricht, an einer Stelle der Wand hätte sich ein Bild befunden, einen Hirsch darstellend, wobei offenbleibt, ob es sich um eine Dekorationsmalerei oder etwa um ein gerahmtes Druckwerk gehandelt hat.

Zu den Schlafzimmern im Dachgeschoß führt eine in die Nordostecke der Diele integrierte Treppe. Die Docken sind als Doppelbaluster mit Doppelstabtrennung und ovalen Lochsägungen rustikal profiliert. Der vierkantige, pyramidal abschließende Antrittspfosten ist im Ansatzbereich des kehleunterfangenen und gekerbten Handlaufs mit Schuppen geschmückt. Erst beim genauen Hinsehen entdeckt man die untergehängten Blütengebinde. Ein Karniesprofil begleitet die Treppenwange.

Den Hauptschmuck der Diele bildet die ein zweistöckiges Schrankmöbel mit 3/8 - Grundriß suggerierende Verkleidung des Aufzugschachts.[254] Die einzelnen Felder sind durch Kehle, Wulst und Stab vom Gestell abgesetzt. Das Abschlußgesims des Möbels ist in Leiste, Stab, Wulst, Karnies, Hohlkehle, Karnies und Deckplatte profiliert, die klassische Ordnung läßt sich noch hindurchraten.

Prachtvoll geschnitzte Paneele dienen als Füllung, dargestellt sind Brombeeren und Karden in reichem Laubwerk[255], die Karde im linken Seitenfeld ist unterhalb der S-Kurve ihres Stengels von einer Knospe begleitet. Die geschweiften Blätter des in einer S-Kurve verlaufenden Stengels und der Blüte fügen sich nur widerstrebend in den Rahmen, sie laufen teilweise in Voluten aus oder sind zwickelfüllend geschweift. Im rechten Seitenfeld bildet eine Brombeere das Gegenstück der Karde. Ihre Hauptblüte ist noch in Blattlaub gehüllt. Eine reifere Blüte neigt sich zum Zwickel. Der im Halbkreis geführte Stengel einer weiteren Brombeere (im Laub ist die Blüte simultan dargestellt) umfährt, von reichem, stark gefranstem Blattlaub begleitet, den Beschlag eines Schloßschildes. Die Stengel aller Blüten sind ganz realistisch abgeschnitten und exakt in die Kanten der Felder gesetzt.

Die kleineren Paneele am Sockel des Möbels wiederholen das beschriebene Motiv. Die Stengel sind zu Viertelkreisen reduziert. Die Blüten sind überwiegend nach links geneigt. Im zentralen Paneel finden wir wieder eine Brombeere mit geschweiftem, diagonal geführtem Stengel. Ihre Blätter sind zu schönen Ranken ausgerollt.

Das Schloßschild ist motivisch in das florale Ornamentsystem integriert. Vom Schlüsselloch gehen drei Blattlappen mit perforiertem Rand aus. Kleine Zacken sitzen zwischen den einzelnen Blättern. Unter dem Schlüsselloch sitzt eine kleine Blattkonsole mit Akanthusfüllung, von den Blättern selbst ist sie kaum zu unterscheiden. Das Schild schließt rechts mit einem Wellenfries ab, links sind kleine Bögen durch Konsolen zusammengefaßt. Die Angel ist als Zopfband gebildet. Die Riemen sind entsprechend gestaltet. Sie enden mit einem großen Blatt. Z-Figuren führen zu den kapitellähnlichen Henkeln der nach innen verjüngten Bänder.

Eine schöne Standuhr in „modernen“ geometrischen Formen (kubisches Gehäuse, einfarbig feuervergoldetes Zifferblatt mit halbkugeligen Zifferbossen) belegt die Produktion der Uhrenfabrik Mauthe. Daß eine solche Standuhr in die „Halle“ eines jeden Bürgerhauses gehört, will noch ein im Jahre 1930 verwendeter Katalog beweisen : Die englische Übersetzung des deutschen Wortes „Standuhr“ lautet nämlich „hall clock“, in der dazugehörigen Reklamegraphik demonstriert ein junges Ehepaar im Gespräch die kommunikative Funktion des Familienmöbels.

Vielleicht in den zwanziger Jahren wurde die Küche zu einem Arbeitszimmer umgebaut und im Grundriß dabei etwas erweitert. Die Erweiterung nimmt ein liegendes Rechteckfenster auf. Eine dichte Sprossengliederung vermeidet eine Störung des äußeren Erscheinungsbildes durch den Fenstereinbruch.

Wände und Decke sind vollständig holzverkleidet. Die Friese der Wandkassettierung sind durch Leiste und Wulst zum Grund vermittelt und schließen mit schmalen Stegen ab. Ein podestartig geböschtes Lambris schließt vor einer schräg auskragenden Leiste mit einem kräftigen Wulst ab.

Die Türfüllung ist durch symmetrisch angeordnete Felder und Halbkreise gegliedert. Die längsrechteckigen Felder füllen je drei abstrahierte Blüten (über gebauchten Böden sprießen Blattpaare mit Kugelfüllung), deren Reihen in die oben und unten paarweise abschließenden, durch kurze Friese zum Rahmen vermittelten Kreisbögen einmünden**.**

---

[254]Weißbach (1902, S.65): „Die Mündung des Aufzugs im Speisezimmer selbst kann ein kleiner Schrank, den anderen Möbeln angepaßt, decken.“

[255]Vgl die folgende Anmerkung.

Wandschränke[256] mit in das System der Wandtäferung eingegliederten Rahmen flankieren das ehemalige Küchenfenster in der Ostwand.

Die horizontalen Stege des durch ein Kreuz unterteilten Türfensters (oben und unten durch Halbkreisöffnungen ergänzt) entsprechen, was ihr Profil betrifft, den Friesen der Wandtäferung. Die Wulstprofile der Gewände entsprechen den an der Türverkleidung benutzten Profilen. Doppelbaluster mit Palmettenabschluß vermitteln von einer dem Zwischensturz aufgesetzten, plastischen Rosette zu Sohlbank und Sturz. Die Rosette selbst ist aus einem Akanthusblattfries, einem Perlstab und einem zweiten Blattfries mit Perlrand um den dunkel gefärbten Knauf im Zentrum aufgebaut.

Eine einzige Kassette mit breiten Profilwellen[257] bildet die Decke des kleinen Zimmers.

Ein grün lackierter, achtstrahliger Stern (profiliert in drei geschmiegte Leisten) nimmt den versetzt angeordneten, mit starken und schwachen Zackenlagen spitz ausstrahlenden Silberstern aus Holz oder Metall auf. Vergoldete Sternchen sitzen in den Zwickeln zwischen den kleineren Blättern. Ein versilberter Perlrand umfaßt den Lampensockel. Mit drei Ketten befestigt bildet ein Hirschgeweih das Lampengestänge. Grün gelüsterte Blattfassungen umgreifen die Sockel der Glaskolben. Blattranken umspielen das Zentrum des Geweihs, von dem ein Hubertusstern im Strahlenkranz herabhängt.

Feuerfest verkleidet ist ein Wandabschnitt der zur Befeuerung des Kachelofens der Wohndiele dienenden Öffnung. Bunt glasierte Reliefkacheln bilden ein Zickzackmuster. Das Zackenmotiv könnte von der Silhouette eines Tannenwaldes abgeleitet sein. Weiß glasierte Wülste bilden das Zentrum, schwarz lackierte Stege den Rand eines im Zickzack geführten doppelten Karnieswulstes. Dazwischen sind vor blauem Grund rote Linien eingesetzt. Die mittlere Zacke ist höher als die beiden flankierenden Zacken. Die weiß glasierte Einfassung besteht aus mehreren Stufen und einem kräftigen Wulst. Die zweiflügelige, mit einem kleinen Riegel verschließbare Kupfertür ist in den Formen des geometrischen Jugendstils gehalten. Zwei Öffnungen im Oberteil der Flügel sind als gedehnte Achtecke mit dichter Stabfüllung angelegt. Die horizontalen Schienen verbinden in Dreiergruppen die vertikalen Ränder. Einzelne Schienen sind weiter außen angesetzt. Zwei vertikale Schienen sind zu Dreieckfiguren mit Zwickelhaken verbunden. Nur eine dritte Schiene im Zentrum läuft durch.

Unten dienen in jedem Türflügel zwei Reihen quadratischer Öffnungen der Lüftung. Die Deckleiste zeigt im getriebenen Ornament kleine Schildbossen mit zwickelfüllenden Zapfen. Schwarze Fliesen bilden den Sockel des Ganzen. Der Kachelofen selbst ist grün lackiert und mit einer gemütlichen Bank ausgestattet. Er schließt mit negativ dekorierten Reliefplatten ab (Dreiblattfiguren mit einem liegenden Blattpaar als Basis).

Mangels signierter Dokumente fällt es schwer, das anmutige Landhaus einem bestimmten Architekten zuzuschreiben, aber es ist anzunehmen, daß der Entwurf aus der Feder von Blasius Geiger, dem Hausarchitekten des Bauherrn, stammt. Vergleichbar ist das 1904 errichtete Wohnhaus des Schwenninger Uhrengroßhändlers Erhard Robert Schlenker[258]. Regionale Bautraditionen werden in Form und Material rezipiert: Ein Krüppelwalmdach schließt den stark gegliederten Baukörper (ebenfalls mit einspringender Front) ab, ebenso konsequent wie bei der Mauthe-Villa ist der Materialwechsel von den Rustikaeinfassungen im

---

[256]Die Schloßkästen tragen innen die Signatur der Freiburger Möbelschreinerei Dietler. Mindestens bis zur Jahrhundertwende befand sich der Hauptsitz der Firma Dietler (Wohnhaus mit Werkstatt) in der Gerberau. Die nach dem Umbau so genannte „Dietler-Passage“ wurde im Auftrag des Unternehmers errichtet. Unweit dieses repräsentativen Firmensitzes befindet sich das wohl nach der Jahrhundertwende errichtete, reich dekorierte Eckhaus Gerberau/Gerbersteg mit Erkerbrüstungen, deren Ornament exakt denen des beschriebenen Dielenmöbels („Schrank“- Verkleidung des Aufzugs) entspricht.

[257]Analytisch zu beschreiben als Stab vor einer breiten, sanft ansteigenden Kehle mit von Leisten begleitetem Stababschluß, darüber eine Schrägleiste vor steigendem Karnies, Wulst, Karnies, Leiste, Karnies, Wulst, Karnies als kräftig ansteigende Profilwellen und einem beruhigten Abschlußgesims, bestehend aus einer von kleineren Leisten begleiteten Prismenleiste.

[258]Dokumentiert durch eine um „1907“ hergestellte Aufnahme, veröffentlicht bei Reinartz (^{2}1995) Abb. 4-6 auf S. 169.

Sockelbereich über die rauhen Putzflächen der aufgehenden Wände zum Schindelbeschlag des Giebels durchgeführt.[259]

Arbeiterwohnungen der Firma Mauthe

Daß die Wohnsituation von Arbeitern auf dem Lande im 19.Jahrhundert ein Forschungsdesiderat darstellt, hat Schomerus[260] festgestellt, nur unter Vorbehalt scheint die von ihr untersuchte städtische Situation auf Schwenninger Verhältnisse übertragbar zu sein, zumal in Schwenningen von ländlichen Haustypen ausgegangen wurde, die in Esslingen längst unüblich geworden waren. Ob dies im Sinne einer bewußten, von der Unternehmerschaft in Gang gesetzten Reaktivierung von Nebenerwerbsbauerei und Eindachhaus im sozialreformerischen Sinne geschah oder ob den Bedürfnissen der den bäuerlichen Lebensvorstellungen verpflichteten Arbeiter mit dem im folgenden beschriebenen Haustyp direkt entsprochen wurde, müßte der Vergleich privat errichteter Arbeiterhäuser mit denen der Betriebssiedlung Mauthe klären, sofern er noch durchführbar ist.

1885 läßt Friedrich Mauthe an der Mühlenstraße Arbeiterwohnungen errichten.

Die Grundrisse der kleinen Eindachhäuser sind nicht überliefert[261], aber es ist anzunehmen, daß die isolierten Wohnteile aus Stube und Kammer im Erdgeschoß sowie Schlafkammer im Dachgeschoß -also aus gering differenzierten Einheiten ohne Trennung der Generationen - bestehen. Die Küche liegt am Ende des Erdgeschoßflurs. Stall und Gemüsegarten dienten der Selbstversorgung. Damit entsprechen die Mauthe-Häuschen einem mindestens seit den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts überall in Schwenningen, z.B. an der Schildmalergasse, anzutreffenden Typ des Handwerkerhauses.[262]

Die Einfamilienhäuser wurden mit Ställen ausgestattet, ohne Ökoniemieteil kamen die gleichzeitig entworfenen, angebauten Doppelhäuser aus. Ohne die Geschichte der Häuser aus Grundbuchdaten zu erschließen, fällt ihre Identifizierung heute schwer. Durchaus dem erwähnten Baueingabeplan entsprechend, aber mit Keller und Fluroberlicht, wurde das Doppelhaus in der Mühlenstraße[263] errichtet.

Vor der Jahrhundertwende ließen sich die Bewohner der südlichen Haushälfte photographieren. Das Photo[264]belegt, daß hier ein Ehepaar mit fünf Kindern wohnhaft war.

Ein Zaun umschließt den Vorgarten, was in ihm gepflanzt wurde, kann man nicht erkennen. Mittlerweile sind die Vorgärten dem Trottoir gewichen, die Nachbarhäuser sind z.T. aufgestockt worden, man erkennt aber noch den in dieser Straße dominierenden Mauthe-Doppelhaustyp.

An anderen Orten Schwenningens bilden Mauthe-Häuser kleine Gruppen, z.B. finden sich an der Neckarstraße noch einige Häuser mit Ökonomieteil. Am besten erhalten ist das ebenerdige Haus Neckarstraße Nr. 29 (mit einer „Spion"-Luke neben dem Eingangsgewände und der Holztreppe).

---

[259]Eventuelles Vorbild das von dem Freiburger Architekten Richard Koch entworfene „Haus im Schwarzwald" mit identischem Grundriß, vgl. Scherl (Hrsg.) 1911:Sommer-und Ferienhäuser der „Woche" S.117/118.

[260]Schomerus (1977) S. 213.

[261]Daß die Baueingabepläne noch in den siebziger Jahren erhalten waren, beweist ein Zeitungsausschnitt aus der „Neckarquelle" vom 22.10.1980, teilweise reproduziert in Conradt-Mach (l986) mit den Fassadenaufrissen. Inzwischen sind sie offenbar verschwunden. Mehne (1944) S. 236 erwähnt, daß Mauthe zwischen 1887 und 1891 zwanzig „musterhafte Arbeiterwohnhäuser mit 30 Wohnungen zu je 3 Zimmern" errichtet habe - „zum Abbezahlen in Jahreszins".

[262]Vgl. die Beispiele etwa auf den Aufnahmen 5-22 bis 5-28 bei Reinartz (^{2} 1995) mit den Erstellungsdaten in den „Bildbeschreibungen",etwa das Haus des „Friesers" auf Abb. 5-27 mit seinem kleinen Ökonomieteil. Beispiele für Bauten ohne „Ökonomie" bieten Abb. 5-22 und 5-24.

[263]Mehne (1944), S.236 kennt diese Straße als Standort der ersten Arbeiterwohnungen von Mauthe.

[264]Im Besitz des Verfassers, das Foto wurde 1989 auf dem Furtwanger Flohmarkt erworben, irgendeine Information über seine Entstehungsumstände oder die im Bilde Dargestellten war nicht zu haben.

Das Häuschen im Süden der Jäckle-Villa unterscheidet sich vom oben beschriebenen nur durch den hier vorhandenen Keller und dem entsprechend höher liegenden Eingang. Ein diagonal verschaltes Türblatt aus den zwanziger Jahren ist noch vorhanden.

1890 wollte der Schuhmacher Würthner rückwärts eine Tenne anbauen. Der Grundriß des bestehenden Vorderhauses sollte dementsprechend abgeändert werden, so daß Stall und Tenne nach Norden kamen, die übrigen Zimmer nach Süden. Das Projekt wurde nicht in der geplanten Form realisiert. Stattdessen wurde die Tenne etwas verbreitert und erhielt hofseitig einen kleinen Ausbau.Daß man auch um eine Verbesserung der Wohnverhältnisse bemüht war, beweist der ebenso wie der Tennenausbau in Sichtfachwerk angelegte Dachausbau -eine breite Schleppgaube mit zwei verschieden großen Fenstern. Das kleinere Fenster kann auf eine Erweiterung der Gaube zurückgehen, die in ihrer vergrößerten Form in die Dachabschleppung des im Windschatten der Tenne liegenden Abortanbaus einschneidet. Die beengten Platzverhältnisse drücken sich in den Baumaßnahmen aus.

Durch einen Umbauplan von 1913[265](damals war ein „Packer“ Eigentümer) ist der Grundriß eines etwas größeren, vermutlich auch auf Mauthes Initiative hin errichteten Wohnhauses in der Bürkstraße überliefert. Links vom Hausflur liegen Stube und Kammer, am Ende die Küche, rechts die Scheune, eingeschoben ist ein in den anderen Häusern nicht vorhandenes Zimmer und eine weitere Stallung.

Ein weiteres Exemplar dieses „Luxusmodells“ findet sich gegenüber der Villa Bürk[266], auch dieses Haus wurde etwa eine Generation nach seiner Errichtung aufgestockt. Damals war ein Zimmermann Eigentümer, den Stall hatte er längst zur Werkstatt umbauen lassen.

An der Oberdorfstraße findet sich eine kumulierte Gruppe: Dem Einzelhaus mit Ökonomieteil ist ein Zweifamilienhaus ohne Ökonomieteil (mit gemeinsamem Eingang für beide Parteien) angeschlossen. Der Flur des Einzelhauses ist durch ein Oberlichtfenster erhellt.

Es scheint, daß nur in der Anfangsphase der sozialen Wohnungsbautätigkeit von Mauthe die Einzelhäuser überwiegen.

Das Türblatt des Hauses Neckarstraße Nr. 29 besteht aus einer schlichten Schalung mit ehemals vermutlich in einem Fenster geöffneten Sprossenkreuz. In den Zeichnungen sind die Türen mit einfachen Füllungskreuzen angegeben. Die Öffnungen schließen mit horizontalen Verdachungen ab.

Die Dachgeschoßgauben sind mal breiter, mal schmaler angelegt und wechseln gelegentlich auch den Ort.

Die Einzelhäuser Neckarstraße Nr. 9 und Nr. 11 entsprechen den Häusern Neckarstraße Nr. 29 und Nr.33, sind aber schlechter erhalten. Bei Haus Nr. 11 fallen die mächtigen Sparren des Dachs über dem Ökonomieteil auf, sie könnten von einem niedergelegten Bauernhof stammen. Übrigens unterscheiden sich diese Häuser kaum von den traditionellen Handwerkerwohnungen, wie sie im Westen der Schildmalergasse mit ihrem charakteristischen Namen oder an der Neckarstraße selbst noch erhalten sind, diese kommen allerdings bereits ohne Stallungen aus. Die Arbeiterwohnhäuser mit Stallteil ergänzen den Zweizimmergrundriß aus Stube mit Kammer und Küche am Ende des Flurs um den Stallteil, wodurch die aus dem traditionellen Bauernhausgrundgriß ausgetrennte Wohngruppe mit dem Ökonomieteil wieder zusammengeführt wird. Letzten Endes geht das vollständige Schema auf das schwäbische Bauernhaus des frühen siebzehnten Jahrhunders zurück. Ein gutes Beispiel ist noch in Weigheim (gegenüber der Uhrenfabrik) erhalten, hier wurde im achtzehnten Jahrhundert ein neuer, größerer Stall angebaut, aber der Wohnteil des alten Hauses blieb unverändert.

In Schwenningen selbst ist der Bautyp selten geworden, die Eindachhäuser des späteren siebzehnten Jahrhunderts verwenden ihn nicht mehr. Vermutlich brachten aus den umliegenden Orten zugewanderte Arbeiter im neunzehnten Jahrhundert den Grundrißtyp mit. Die Austrennung der Wohneinheiten aus den Bauernhausgrundrissen entspricht den im achtzehnten Jahrhundert für Burgund nachgewiesenen Vorgängen.[267] Das Wiederanfügen der Ökonomieteile muß im Bewußtsein um die Herkunft der Grundrisse erfolgt sein und wurde vielleicht als Ausdruck der Nicht-Entfremdung des Arbeiters von seiner Scholle verstanden.

---

[265]Baueingabepläne im BOA VS.

[266]Umbaupläne unter Bürkstraße im BOA VS.

[267]Geist/Kürvers (1980-1988).

Ob die Anfänge der Bauernhausforschung irgendeine Rolle bei der Grundrißentwicklung gespielt haben, sei dahingestellt.

In den zwanziger Jahren ließ Mauthe an der Salinenstraße große Mietswohnhäuser errichten, z.B. beherbergte ein zweigeschossiger Block sechzehn Einheiten von Dreizimmerwohnungen.

Daß die von Mauthe propagierten Grundrißmodelle Erfolg hatten, beweisen ihre Nachahmungen seit den frühen 1890er-Jahren: Natürlich war der Doppelhaustyp ohne Ökonomieteil am erfolgreichsten.

Die Mauthe-Initiative beweist nicht nur, daß die Schwenninger Arbeiterschaft-ob einheimisch oder zugewandert-an lokalen Traditionen, zumindest was ihre Behausung betrifft, anzuknüpfen bestrebt war, sondern auch, daß der landwirtschaftliche Nebenerwerb als förderungswürdig angesehen wurde. Und dies zu einer Zeit, als im badischen Nachbarland entsprechende Initiativen unüblich waren bzw. der landwirtschaftliche Nebenerwerb einheimischer Arbeiter eher als Problem angesehen wurde. [268]

Kienzle / Schlenker und Kienzle (Gründung 1822)

Der Uhrmacher Johannes Schlenker gründete im Jahre 1822 seinen „kleinen Handwerksbetrieb“.[269]

Aus der Werkstatt gingen die Firmen Schlenker-Grusen und Schlenker-Kienzle hervor**.**

Der Chronist nimmt an, daß auch der durch den Sohn des Johannes, Christian Schlenker, weitergeführte Betrieb unter der schon seit den vierziger Jahren schwelenden Absatzkrise gelitten hatte.

Durch Einheirat wurde Jakob Kienzle, Sohn eines Getreidehändlers und Neffe des Fabrikanten Mauthe, in dessen Betrieb er bereits in jungen Jahren beschäftigt war, Teilhaber des Betriebs. Bald stiegen die Umsätze, insbesondere durch die Erweiterung des Außenhandels .

„Christian Schlenker, der als Berufsbezeichnung ‚Fabrikant’ angab, konnte so sein Wohnhaus samt Scheuer und Stall zu neuen Arbeitsräumen umbauen“ [270]

Produziert wurden „massive 14-Tag-Regulateurwerke“.[271]

1885 erwarb die Firma die „ehemalige Schloß-und Beschlägefabrik (Unternehmen von Benjamin Bürk)“[272] in Bahnhofsnähe, eine zeitgenössische Lithographie unterscheidet ein zweistöckiges Wohnhaus und eine ebenerdige Fachwerkbaracke mit einem kleinen Anbau . Hier wurde wohl die von Mehne erwähnte, 10 PS starke Dampfmaschine zur Deckung des Energiebedarfs einer Excenterpresse, einer Spindelpresse, einer Nietmaschine, der Messinggießerei und von zwanzig Drehbänken [273] aufgestellt.

Reinartz[274] vermeldet über das nach der Jahrhundertwende inmitten der dicht ineinandergeschachtelten Fabrikationsgebäude sichtbare Wohnhaus, daß es 1875 im Auftrag des Mechanikermeisters Matthias Benzing errichtet wurde, man darf also davon ausgehen, daß beim Kauf für den Betrieb der Uhrenfabrik geeignete Einrichtungen vorhanden waren. Das Büro dürfen wir in dem (mit seinen gequaderten Ecklisenen und dem gebänderten Erdgeschoß, den klassizistischen Fensterverdachungen und dem Drillingsfenster im Zwerchhaus über dem Rechteckerker in der Frontmitte hübsch herausgeputzen) Wohnhaus vermuten, der Eingang lag auf der Gartenseite mit dem biedermeierlichen, in hohen Bogenfenstern geöffneten Kiosk (auch die Fuhrwerke mußten hier passieren, was der Idylle gewiß nicht zuträglich war).

---

[268]Vgl. die Ausführungen des Gewerbeinspektors Ritzmann zum Problem in dessen Broschüre über eine Durlacher Maschinenfabrik (1914) S.32: die Arbeiter erscheinen verspätet in der Fabrik, feiern krank, um ihrer Gartenarbeit nachgehen zu können usw.

[269]Bender II(1978) S. 250, im wesentlichen nach Mehne (1944) S.80.

[270]Ehne (1965) S.187.

[271]Mehne (1944) S.81.

[272]Mehne (1944) S.81.

[273]Mehne (1944) S. 81.

[274]Reinartz ([2]1995) S.392, Legende zu Abb. 6-22.

„Die Vergrößerung der Fabrik ging mit jedem Jahr weiter und schon 1886 mußte das erst vor wenigen Jahren errichtete Gebäude [bisher nicht erwähnt] durch einen Aufbau vergrößert werden. 1888 wurde ein weiterer Ausbau der Schwenninger Fabrik nötig, und 1893 verlangte der vergrößerte Absatz die Anschaffung einer modernen 50-60pferdigen Dampfmaschine und den Bau einer dreistöckigen Fabrik.“[275] Zu diesem Zeitpunkt beschäftigte Kienzle in Schwenningen 360 Arbeiter, 40 Arbeiter waren in einem Dorf am Heuberg als Rädermacher in Heimarbeit tätig.

Bis zur Jahrhundertwende (als mindestens ein Drittel der Schwenninger von der Uhrenindustrie lebte[276]) wuchs der Gebäudebestand auf zwei mächtige Langhäuser an, der vermutlich ältere der beiden dreigeschossigen Sichtbacksteinbauten schließt mit einem sehr flachen Satteldach ab, der Treppenschacht (an seinem Fuß ist der Packraum zu vermuten) ist am den Bahngleisen zugekehrten Ende einer Längsseite anhand der Zwillingsfenster zu unterscheiden. In der Giebelwand sind die beiden mittleren der insgesamt vier Achsen der Stichbogenfenster eingerückt.

Das vermutlich jüngere Langhaus ist mit seinen 14x4 Achsen (in der Giebelwand sind wiederum die beiden mittleren Achsen zusammengeschoben) noch größer als der erste massive Bau. Sein Dach ist etwas anspruchsvoller gestaltet, laubgesägte Füllbretter zieren den Giebel.

Ein kleiner, um Schmiede-oder Maschinenhaus ergänzter Seitenflügel schließt mit einem kleinen Segmentgiebel ab- wenn wir einem zeitgenössischen Reklamebild trauen dürfen, das besonders aufwendige Gebäude suggeriert.[277]

Dem vermutlich älteren Langhaus zugekehrt ist ein dreiachsiger Anbau mit besonders breiten Fenstern angeschoben. Es ist zu vermuten, daß sich hier das Büro, vielleicht auch ein kleiner Ausstellungsraum befanden. Zwei mächtige Kamine beweisen, daß auch für die Energiegewinnung besser als zehn Jahre zuvor gesorgt war.

1897 schied C.J. Schlenker aus der Firma [Schlenker -Kienzle] aus und gründete einen eigenen Betrieb“[278], über dessen Baulichkeiten nicht viel bekannt ist. „Den neu gegründeten Betrieb seines Schwagers kaufte Jakob Kienzle bereits im Jahre 1899 auf“[279].

Neues Fabrikgebäude von 1897

Ebenfalls im Jahre 1897 wurde ein neues, repräsentatives Fabrikgebäude einen Steinwurf weit vom bisherigen Areal der Firma Kienzle bzw. Kienzle- Schlenker an der neuangelegten Karlstraße (heute Jakob-Kienzle-Straße) errichtet. Über einem mit Zwillingsluken bestückten Hausteinsockel erhebt sich der dreigeschossige Bau in 3 x 6 Zwillingsfensterachsen. Nur das Erdgeschoß ist massiv in Backstein ausgeführt, die Stichbögen schließen mit Formstein-Wulstprofilen ab und sind durch Klinkerbänder an den Bogenschultern zusammengefaßt. Die Sohlbänke sind als vorkragende Werksteinblöcke gebildet. Ein Gurtgesims leitet zu den in Riegelbauweise errichteten Obergeschossen über. Die Fachwerkwände sind geschoßweise abgezimmert. Geschoßweise in alternierender Richtung geführte Strebenpaare fassen die Fenster ein. In den Brüstungsfeldern sitzen Andreaskreuze. Es fällt auf, daß dem Fachwerk durchgehende Brustriegel fehlen. Die Riegel sitzen in halber Wandhöhe. Laubgesägte Akrotere zieren die Verdachungen der Fenster in den Vollgeschossen. Doppelt geschweifte Büge mit „Tannenzapfen“-Enden dienen, den Unterstützungsdreiecken vorgelegt, dem hufeisenartig eingezogenen Giebelbogen als Anfänger. „Tannenzapfen“ festigen auch den Verband des Bogens mit den Schenkeln des geschifteten, über dreieckigem Grundriß vorgezogenem Krüppelwalmdachs. Als Abschluß dient eine Art Kreuzblume aus filigranem Eisen. Helle Ziegellagen bilden in Gratnähe einen Bogenfries. In der Mittelachse der westlichen Schmalwand ist eine Verladerampe sichtbar, über ihr sitzt im Dach eine Aufzugsgaube.

---

[275]Mehne (1944) S. 82.
[276]Schlenker (19o4) S. 47 (3000 in der Uhrenindustrie Beschäftigte) und S. 48 (10 000 Einwohner).
[277]Reproduziert bei Rodek (1989) S.46f.
[278]Ehne (1965) S.189.
[279]Ehne: ibid.

Die Fenster sind als Zweiflügelfenster mit Quersprossen in den Flügeln holzsichtig belassen. Vergleichsweise bescheiden nehmen sich die übrigen, vermutlich auch noch vor 1900 errichteten Gebäude hinter dem repräsentativen Kopfbau zur Karlstraße aus. Ein dreigeschossiger Riegelbau mit dem kompletten Firmennamen auf dem Dachfirst erweitert den Kopfbau nach Süden. Daneben steht ein eigenes Kraftwerk mit eigenem Kohlenmeiler, der dazugehörige Schornstein schließt über einem doppelten Schaftring mit einem Konsolenkranz ab, ist also reicher verziert als die ersten Schornsteine auf dem Kienzle-Gelände.

Schwer ermittelbar sind die Funktionen einzelner Gebäude in der Nachbarschaft des Kraftwerks. Ein massiver, zweigeschossiger Bau mit Spardach könnte als Schmiede gedient haben. Nach der Jahrhundertwende wird ihm ein spitzes, von stehenden Gauben unterbrochenes Satteldach aufgesetzt.[280]

Neuer Sichtbacksteinbau

Auf dem ersten Kienzle-Areal an der Bahnhofstraße entsteht um 1900 ein viergeschossiger Sichtbacksteinbau mit 7 x 3 Achsen von Stichbogenfenstern. Ein breites, die Sohlbänke des ersten Obergeschosses verbindendes Werksteingesims setzt das Erdgeschoß mit dem Maschinensaal von den Obergeschossen ab, deren Sohlbänke zunächst durch ein schmaleres Werksteingesims, dann durch ein Klinkerband zusammengefaßt werden. Hohe Schlußsteine sitzen in Scheiteln der Stichbögen, die Fenster der Schmalwände schließen mit Kragbögen ab. Zum zahnschnittbegleiteten Dachfuß vermitteln Klinkerkonsolen unter kurzen Lisenen. Die Fenster sind Zweiflügelfenster mit Oberlicht mit je einer Quersprosse in den Flügeln.

[280]Beschrieben nach Reinartz (^{2}1995) Abb. 6-29, S. 229.

Neuer Putzbau

Nach 1907 wird am Fuß der Bahnhofstraße hinter dem Gasthaus „Zum Bahnhof“ ein über dem talseitig freistehenden, an den Kanten und dazwischen bis in Sturzhöhe mit Rustikaverblendern gefestigten Kellersockel viergeschossiger Putzbau aufgezogen. Kräftige Ecklisenen und schmalere Zwischenlisenen gliedern oberhalb eines Stockwerkgesimses die Fensterachsen, nur im Obergeschoß treten die Sohlbankgesimse der Fenster deutlicher vor, die Lisenen sind zu knapp, um in Backstein ausgeführt zu sein. Vielleicht handelt es sich um eine sehr frühe Eisenbetonkonstruktion, die einen Backsteinbau nachahmt: Verputzte Spiegel sitzen unter jedem Fenster des ersten Obergeschosses, weiter oben teilt ein Rautenfries die Brüstungsfelder, auch die Lisenen sind hier rautenförmig verbreitert. Im obersten Stockwerk teilen quadratische Spiegel mit Achsbindung zu den Fenstern der unteren Geschosse die Brüstungsfelder. In der Hauptfassade zur Bahnhofstraße sind die Fenster zu Drillingsgruppen zusammengefaßt, rechts ergänzt die Eingangsachse mit ihren versetzten Rechteckfenstern die Fassade. Alle Fenster sind durch Kreuze gegliedert, den Oberlichten sind Sprossenkreuze eingeschrieben. Je zwei Quersprossen teilen die Flügel. Ein geschweifter Ziergiebel (mit Bullauge über kleinteiligem Fensterband) faßt links vom mit einer oktogonalen Laterne abschließenden Treppenschacht die zentralen Achsen der Fassade zusammen. Die Dächer des Gebäudekerns und des Treppenhausanbaus sind geschweift.[281]

Zu Zangen geteilte Betonstützen mit eisernen Kapitellen teilen die Fabrikationssäle, an sehr tiefen Tischen werden Balancen eingezogen - ausschließlich Frauenarbeit, wie eine zeitgenössische Aufnahme beweist.[282]

Umbau und Anbauten

Vor 1907 werden die bestehenden Gebäude an der Bahnhofstraße nach dem durch den Neubau gegebenen Gestaltungsmuster umgebaut bzw. durch Anbauten zu einer geschlossenen Front ergänzt, wobei auch das 1875 errichtete Wohnhaus niedergelegt wird. Der viergeschossige Backsteinbau wird von zwei ungleich breiten, aber aus der Ferne sehr ähnlich wirkenden Anbauten flankiert. Lisenen fassen die Zwillingsfenster (rechts), die Drillingsfenster (links) zusammen. Eine Torfahrt im linken Anbau ermöglicht den Durchgang zum Hof. Beide Anbauten schließen mit dreifach einschwingenden Giebeln ab (Bullaugen über fünf bzw. sieben Rechteckfenstern). Der dazwischen liegende Altbau wird zunächst um ein Mansardgeschoß erweitert, ein zweites Mansardgeschoß ist als leichte Holzkonstruktion darauf gesetzt. In der Mitte sitzt ein Drillingsfenster mit Stichbogen, darüber ein kleines, die Mittelachse der Fassade flankierendes Satteldach.[283]

Weiterer Anbau

Gegen 1910 wird dem 1897 errichteten Fabrikgebäude ein neuer Anbau hofseitig angefügt bzw. wird das bestehende Gebäude um einen breiten Kopfbau mit Risalit nach Süden erweitert. Die Westfassade schließt mit einem doppelt geschweiften Ziergiebel ab. Die Fenster liegen zu Zwillings-oder Drillingsgruppen zusammengefaßt in Betonwerksteingestellen.[284]

Neubau anstelle des Gasthauses „Zum Bahnhof“

1923 erwirbt die Firma das gründerzeitliche Gasthaus „Zum Bahnhof“ und ersetzt es durch einen dreigeschossigen Putzbau mit Lisenengliederung oberhalb des durch ein kräftiges Gesims abgesetzten Sockelgeschosses. Ein Zwerchhaus mit breitgelagertem Giebel faßt die mittleren drei der insgesamt neun Fensterachsen der Fassade zum Bahnhof bzw. die beiden mittleren der insgesamt vier Achsen zur Bahnhofstraße zusammen. In jedem Zwerchhausgiebel sitzt ein Thermenfenster putzbündig mit drei Setzhölzern und einem Losholz, die das Mansardgeschoß ergänzenden Fledermausgauben sind radial gesproßt. Die

---

[281]Reinartz ([2]1995) Abb. 6-22 auf S. 225 und Abb. 6-26 auf S. 227.
[282]Abb.115 bei Kurz (1965) S. 228.
[283]Reinartz ([2]1995) Abb. 6-26,auf S. 227.
[284]Reinartz ([2]1995) Abb. 6-25 auf S. 227.

Fenster des Erdgeschosses und des ersten Stockwerks sind durch zwei Setzhölzer und ein Losholz geteilt. Die etwas niedrigeren Fenster des Obergeschosses sind genauso behandelt.

Vorwiegend im Detail entdeckt man eine entschiedene Hinwendung zum Klassizismus: die Lisenen schließen mit Karnieskapitellen und Deckplatte ab. Ein breiter Zahnschnitt unterfängt die ausgeschrotete Traufe. Abgerundete Putzrahmen schließen die Fensterachsen ab. In den Brüstungsfeldern der Fenster zwischen den beiden Obergeschossen sitzt das in Stuck ausgeführte Firmensignet: ein geflügeltes Zahnrad.[285]

Karl Hengerer: Umbau des „Müllerschen Anwesens“ zum Bürogebäude

Dokumente: Kompletter Plansatz (4 G, 2 A, 1 S im Rkf im BOA VS unter Jakob-Kienzle-Straße 2, Teilansicht bei Reinartz (^{2}1995) Abb. 6-3, S. 230

Photographien aus dem Jahre 1907 [286] dokumentieren die Arbeitsbedingungen im alten Kontorbereich, der neben dem Fabriktor im Mitteltrakt des Putzbaus am oberen Ende der Bahnhofstraße lokalisierbar ist. Die Männer schrieben, einander an breiten, insgesamt vier Personen Platz bietenden Stehpulten gegenüberstehend, in der Buchhaltung- sie waren fürs Rechnen zuständig.

Die Frauen saßen in der Abteilung Korrespondenz vor Schreibmaschinen. Nur sie waren für diese Arbeit geeignet.

Umbau und Anbau des Anwesens Ecke Bahnhofstraße/Karlstraße

Im Juni 1916 reicht die Firma Schlenker & Kienzle einen vom Stuttgarter Baurat Karl Hengerer entworfenen „Umbau-und Anbau ihres Anwesens Ecke der Bahnhof-und Karlstraße (früher Dr. Müller'sches Anw.[287]) in dreistöckiger Ausführung“ zur Genehmigung ein. Daß es sich um einen Umbau handelt, sieht man dem ausgeführten Bau nicht an. Vom alten Bestand übernommen wurde der charakteristische Villengrundriß, wobei ein Eckerker an die Straße vorgeschoben und durch einen runden Erker ersetzt wurde. Beibehalten wurde die Eingangssituation. Im Erdgeschoß liegen fünf kleine Büroräume vor dem größeren Büro im Anbau, außerdem - links vom Eingang- das Dienerzimmer, dahinter Abort und Kleiderablage. Um in die Büroräume zu gelangen, muß man einen Schalter passieren. Im Obergeschoß liegen neben dem dreiläufigen Treppenhaus ein Schreibmaschinenzimmer als Annex zu einem größeren Büro, das mit einer Kante in den ehemaligen Vorplatz einbricht und von dem aus man in das noch größere Büro des Anbaus gelangt. Dem Schreibmaschinenzimmer gegenüber befindet sich das Sitzungszimmer, daneben das Direktorzimmer, dessen Grundriß durch einen Erker erweitert ist. Das zweite Obergeschoß beherbergt einen großen, ungeteilten Büroraum, im Keller befindet sich die Registratur in einem feuerfesten Raum für „wichtige Akten“.

Nur anhand des den Baueingabeplänen beigefügten Schnittes lassen sich heute noch die aufwendigen Einbauten beurteilen, z.B. waren die Wände des Büros im ersten Obergeschoß mit Glasvitrinen bestückt. Die hohen Bogenfenster sitzen paarweise über Schubladen. Im Äußeren fällt die starke Vereinfachung des bestehenden Baukörpers auf. Der Werkmeister Mall hatte die zweistöckige Villa als Sichtbacksteinbau mit prismenbesetzten Werksteinkanten entworfen.

Nach dem Umbau präsentiert sich das um einen zweiachsigen Anbau erweiterte Gebäude als geschlossener Baukörper mit reichem, klassizistischem Dekor. Teilweise mitbenutzt wird der Sockel. In der „Ansicht gegen die Karlstraße“ sitzen Zwillingsfenster, in der „Ansicht gegen die Bahnhofstraße“ Drillingsfenster (mit breiterer Mittelachse) in Achsen, die mit breitgelagerten Giebelgauben abschließen. Die für jedes Fenster separat angelegten

---

[285]Reinartz (^{2}1995) Abb. 6-27 auf S. 228.

[286]Reproduziert in Kurz (1965) S. 229 und 230, Abb. 116 und 117.

[287]Nach Angabe von Reinartz (^{2}1995) S. 229, Legende zu Abb. 6-29, wo das Haus mit seiner Fassade zur Bahnhofstraße gut sichtbar ist; im Jahre 1897 im Auftrag eines Zahnarztes errichtet. Die unter Tilgung des Bauherrennamens und unter Beibehaltung der Unterschrift von Mall neu beschrifteten Originalpläne Malls liegen beim Baugesuch von 1916 im BOA VS, abgelegt unter Karlstraße.

Brüstungsfelder sind mit Spiegeln geschmückt, die des Obergeschosses erheben sich über einem Stockwerkgesims, das mit dem Balkon verkröpft ist. Die Drillingsfenster des ersten Stockwerks schließen mit kleinen Giebeln ab. Pilaster mit Karnieskapitellen teilen die Erkerfenster, zum geschweiften Blechdach vermittelt ein Zweifaszienarchitrav, in den Brüstungen sitzen Stuckrosetten. Alle Gewände sind gefast und mit Abläufen versehen. Konsolen unterfangen die Gewände der durch ein gemeinsames Sohlbankgesims verbundenen Fenster im Attikageschoß. Stucktafeln schmücken die Wandscheiben zwischen den Achsen. Der Eingang liegt zwischen Werksteinpilastern, ein zierliches Gitter mit „Streublumen"-Einlagen an den senkrechten Stäben sichert die Glastür des Eingangs. Im Fries ist ein Schriftzug angegeben, ein Eierstab begleitet das abschließende Karniesgesims. Ein Zahnschnittgesims unterfängt die Traufe des geschifteten Mansarddachs.

Montagehalle in Sichtbeton

Gegen 1930 wird direkt neben Hengerers klassizistischem Büroumbau ein kühner, flachgedeckter Sichtbetonbau mit 9 x 3 Achsen in - über hangseitig freistehendem Kellergeschoß- fünf Etagen errichtet. Das Stützengerippe des ortgegossenen Tragwerks faßt je drei Achsen liegender, durch vier Setzhölzer mit zwei Zwischenstürzen geteilte Rechteckfenster zusammen.

Wer den ersten Sichtbetonbau Schwenningens entwarf, ist nach gegenwärtigem Kenntnisstand nicht feststellbar.

Der hofseitig angeschlossene, höhere Turm mit seinen winzigen Zwillingsfenstern enthält vermutlich den Aufzug, vielleicht auch die Toiletten.

Umbau (1907) des Wohnhauses des Kaufmanns Christian Haller für den Firmeninhaber im Auftrag der Firma Schlenker-Kienzle

Das Wohnhaus des Kaufmanns Christian Haller gegenüber dem Bahnhof wird 1907 [288] als Wohnhaus für den Firmeninhaber im Aufrag der Firma Schlenker-Kienzle umgebaut.

Der schlichte Riegelbau erhält einen Eckerker und neue Fensterverdachungen mit Anspruch auf Massivität, ansonsten setzt die ornamenale Gliederung sparsame Akzente: Sturz- und Sohlbankgesimse an der Geschoßgrenze, einfache Deckplatten als Abschluß der Pfeiler im Fenster des Eckerkers, ein Girlandenfries am Kaffgesims. Den Windfang ziert ein kleines Relief (Roßführer).

Eugen Wacker: Wohnhaus für „Direktor C. Kienzle" in Schwenningen, Humboldtstraße Nr. 20 (Entw. 1923)

Dokumente: 2 G und 2 A im BOA VS, unter Homboldtstraße Nr. 20

Im August 1923 entwirft der Stuttgarter Architekt Eugen Wacker das Wohnhaus für den „Direktor C. Kienzle" einer Uhrenfabrik in Schwenningen in freier Hanglage. Im Südosten der Stadt ist ein Bauplatz gefunden worden. Das der Geländesituation entsprechend freistehende Untergeschoß beherbergt die Wirtschaftsräume (Heizung und Dienstbotenbad hinter dem geräumigen Kohlenkeller, daneben eine Holzlege, Wein (?)-Keller und Gemüsekeller, dazu genügend Platz für weitere Vorräte, ein Bügelzimmer und eine geräumige Waschküche). Das Hauptgeschoß beherbergt die repräsentativen Haupträume der Villa, rechts vom Windfang finden wir die geräumige Garderobe mit dem WC, rechts Anrichte und Leutezimmer (hier nehmen die Dienstboten ihre Speisen ein und verbringen hier ihre Pausen). In Ecklage nach Nordwesten folgt die Küche, das Speisezimmer liegt zentraler hinter der Anrichte. Es folgen in einer kleinen Enfilade der Salon (?) und das Zimmer der Frau (?).

Nach Nordosten schließt sich das Herrenzimmer an, ein kleiner Vorplatz erschließt Salon und Herrenzimmer direkt, von hier aus führt auch die Treppe ins Obergeschoß mit dem

---

[288] Vgl. die Legende zu Abb. 6-23, S. 393 bei Reinartz (^{2}1995). Ich danke außerdem Herrn Wendelin Renn (Amt für Kultur, Abt. Städtische Galerie, Schwenningen) für die mir mit Schreiben vom 26.3.1999 freundlicherweise erteilte Auskunft.

Gastzimmer (über dem Herrenzimmer), dem Elternschlafzimmer (über dem Salon) mit einem Ankleidezimmer (nach Südosten angrenzend) und einem Bad (nach Nordwesten angrenzend). Auch vom Tochterzimmer (über dem Zimmer der Frau) aus kann man das Ankleidezimmer erreichen. In allen diesen Zimmern sind Einbauschränke angegeben. Zwei Mädchenkammern liegen über der Küche, Dienstboten-und Familien-WC sind streng geschieden. Bei der ersten Lektüre des Grundrisses überraschen sofort die Bezüge zwischen den übereinanderliegenden Räumen.

Die Küche und das Zimmer der Frau sind durch 3/8-Erker erweitert. Im äußeren Erscheinungsbild sind diese Erker durch die originelle Schreinerarbeit ihrer den Fenstern als Wetterschutz dienenden Windlatten in Form von bec-de-corbie-Voluten ausgezeichnet. Zum rustikalen Erscheinungsbild der Erker passen die Blumenbänke. Die Dächer sind geschiftet, neben dem riesigen Satteldach des Baukörpers fallen sie kaum ins Gewicht, die Vorbauten sind entlang der Seitenfassaden ein Stück weit fortgesetzt, mit ihren angeschobenen Satteldächern tragen sie zu einem gewachsenen Erscheinungsbild der Anlage bei und heben die strikte Symmetrie auf. Die ursprünglich vorgesehene offene Terrasse vor der Südwestfassade wurde geschlossen, um ein Badezimmer aufzunehmen.

Den Garten erreicht man nun über das Zimmer der Frau. In seinem ursprünglichen Zustand muß der Park einen beeindruckenden Rahmen für die Palastvilla abgegeben haben. Zur vollkommen symmetrisch angelegten Südwestfassade führt (lt.Entwurf) eine Wegachse, die in einer Freitreppe kulminiert, deren Zungen mit spielenden Putti besetzt sind. Das Motiv erinnert an die Puttengruppen von Klimsch, die in genau derselben Weise den Haupteingang des Kinderheims „Luisenruhe“ in Buchenbach bei Königsfeld (1911) flankieren. Die Anordnung selbst ist ein Hinweis auf die Autorschaft von Klimsch für die Skulpturen, die, wenn sie denn je ausgeführt wurden, heute längst verschwunden sind.

Die freie Wandscheibe in der Mittelachse der Südwestfassade schmückt eine kleine Nische mit gestuften Bogenschultern und zierlich gekehlter Konsole. Man erkennt einen balancierenden Putto als Nischenfüllung.

Drillingsgruppen hoher Glasfenster mit Sprossengliederung und Speichenfenstern öffnen die Erdgeschoßräume großzügig zum Garten.

Im Dachgeschoß flankieren Gaubenpaare mit Zungengiebeln den dreifenstrigen Zwerchgiebel mit geschweiften Bogenschultern, in Voluten auslaufenden Tudorgiebeln und hochrechteckiger Luke. Als Akroterfiguren dienen Weintrauben naschende Putti. Sie reiten auf oktogonalen Blattkonsolen mit Knauf.

Die Hauptansichtsseite nach Nordosten wiederholt die Gliederung der Südwestfassade. Der Zwerchgiebel ist etwas kleiner und in einem Speichenfenster geöffnet. Ein Scherenkymation aus Betonwerkstein vermittelt zwischen der Wand und dem geschifteten Dachfuß. In der Mittelachse der Hauptfassade liegt das Nischenportal mit seinem geschweiften Blechdach, dem die im Entwurf hier ursprünglich vorgesehene geschweift oktogonale Kastenlampe weichen mußte. Beibehalten wurde das elegante Karniesgesims der gestreckt -oktogonalen Windfangverdachung. Die Tür sollte zunächst mit einem Blatt und diagonal gesprosstem Fenster auskommen. Ausgeführt wurde eine Zweiflügeltür mit horizontalen Sprossen und gechmiedeten Gittern. Die Kreuzpunkte der Stäbe sind mit Rankenquartetten hinterlegt.

Den einzelnen Fenstern dienen Karniesprofilwellen als Einfassung, der Wasserschlag ist durch Sockel, Leiste und Karnies abgesetzt.

Der Türrahmen schließt mit zwei feinen Stäben ab, zwischen Türgestell und Nische vermittelt ein kräftiger Wulst, das ganze Stück ist aus einem Betonwerksteinblock gearbeitet. Desgleichen ist das Dach als ganze Platte eingesetzt. Im Ansatz findet sich ein schmales Karniesprofil.

Die Nischenwände sind mit Betonwerksteinpaneelen besetzt, hier hat der Architekt sein ganzes Können als Dekorateur entfaltet. Ein tropischer Blütengarten des Art Deco hat sich nach Schwaben verirrt: Aus sprießenden Blattschäften mit zwickelfüllend umgeschlagenen Blättern wächst eine nach Linné schwer identifizierbare Blüte (vielleicht eine Glockenblume ?) hervor, unter ihrem Gewicht ist der Stengel im Zickzack eingeknickt. Über ihr schwingt sich in Gegenrichtung ein spitzblättriger Fächer auf, antithetisch ergänzt wiederum durch Fortsetzungen der kräftig sprießenden Knospe. Das obere Blatt ist breit genug, um einem greisen Zwerg Platz zu bieten. Die Linke hat er in den Schoß gelegt, mit der Rechten krault er

sich den Bart. Als Fortsetzung einer Blattrispe entwickelt sich eine zweite Knospe, die, vor dem oberen Ende des Paneels in ihrem Höhendrang gebremst, Girlanden und Schoten ausbildet. Einzelne Blattlappen entsprechen dem gegenüber dem Schwung des unteren Paneels beruhigten Charakter dieses Abschnitts. Den Zwickel besetzt eine zum Zickzack ausgezogene Blüte, darunter, im freien Zug einzelner Blattrispen, sitzt ein kleiner Vogel, ein Zwerg hat sich auf dem Fächerblatt der unteren Rispe niedergelassen. Mit einem Ärmchen umgreift er denselben Stengel, der auch dem Vogel als Aussichtspunkt dient. Dahinter schwingt ein zweiter, weniger straff gezeichneter Blattfächer aus.

Dem im Äußeren gestellten Anspruch wird auch der Innenausbau gerecht, soweit er sich heute noch beurteilen läßt. Der Vorplatz ist mit Solnhofer Platten in zwei Farben verkleidet, im Zentrum sitzt ein Dodekagon, von dem sechs Rautenstrahlen ausgehen. Die Platte im Zentrum und die Strahlen sind dunkel, so daß die Flächen zwischen ihnen hell scheinend zur Wirkung kommen, die Analogie zum Deckenornament ist beabsichtigt: Hier faßt eine „Windrose“ aus acht starken und genau so vielen schwachen Strahlen die in einem einfachen Rautenmuster geätzte Milchglasscheibe vor der Glühlampe ein, als Borte dient ein offenes Wellenband aus Messing.

Die Tür zum Vorplatz ist vierfeldrig, den Zargen entsprechend dienen Wülste als Übergang zum Rahmen. Die gefederten Paneele weisen über Stufen gerundete Kanten auf.

Ins Obergeschoß führt eine Holztreppe mit zum Viertelkreis gerundeter Antrittsstufe. Der Wulst des Handlaufs geht in den Antrittspfosten ein, die Anker in den Wangen sind mit gedrechselten Platten verschlossen, die durch Karniesleiste abgesetzte Brüstungszone ist mit Flechtwerk verspannt.

Zur originalen Ausstattung des Hauses gehört auch die Zentralheizung. Im Vorplatz ist die Heizkörperverkleidung mit Rautengittern verschlossen, deren Hauptdiagonalen in „Lanzen“-Blättern auslaufen. Kleine Spiralen dienen zwickelfüllend als Ergänzung des Hauptmotivs.

Lambris und Deckengesims sind durch eine Karniesleiste bzw.einen Wulst zur Wand vermittelt.

Als Garteneinfriedung dient eine einfache Werksteinbetonwand mit geschmiedetem Tor. Der Entwurf nimmt Motive der Fassadengestaltung auf, insofern der mittlere Abschnitt des dreiteiligen Gitters mit einem geschweiften Bogen abschließt. Eine gebrochene Volute schwingt über die Seitenflügel, ergänzt durch einen in Gegenrichtung eingeschwungenen Rocaillenbogen. Im Zentrum des Gitters, über dem „Giebel“, sitzt eine gesockelte Kugel, die senkrechten Schienen des Rahmens schließen entsprechend ab. Der Architekt wird dieses Motiv später in vereinfachter, von Neorenaissance-Vorbildern emanzipierter Form (ohne den breiten Sockel) an den Gittern der Strohm-Villa (s.u.) verwenden.

Die Brüstungen sind einfach verstabt, diagonale Schienen fassen die Stabreihen zusammen.

An die Gartenmauer angebaut ist ein kleines Gartenhaus mit oktogonalem Grundriß.

Auch in diesem Abschnitt des Parks sind in den siebziger Jahren wüste Garagen eingebaut worden. Erhalten geblieben ist nur die kopfsteingepflasterte Zufahrt , die in einem eleganten Bogen vom Tor zum Eingang führt. Der Bauherr war zweifelsohne motorisiert, aber die alte Garage hat auch im Entwurf kein Zeugnis hinterlassen.

„Metallwarenfabrik für Regulateurgarnituren, Pendelscheiben und andere metallene Gegenstände von Johann Jäckle“ (Gründung 1886)

Dokumentiert bei Reinartz (^{2}1995) Abb. 512-514 auf S. 189-190

1886 wurde die „Metallwarenfabrik für Regulateurgarnituren, Pendelscheiben und andere metallene Gegenstände von Johann Jäckle“ [289]gegründet. „Johannes Jäckle war ein Ur-ur-Enkel des ersten in Schwenningen urkundlich erwähnten Uhrmachers Joh. Jägle (1741-1800)“[290]

Nur durch jüngere Umbaupläne und eine Photographie [291] dokumentiert ist das Wohnhaus des Uhrmachers, in dem er wohl ursprünglich seine Werkstatt betrieb.

Wohnhaus mit Werkstatt

Dokumente: Umbaupläne im BOA VS unter Neckarstraße 30, Bd.1

Die Umwandlung des 1827 errichteten [292] Wohnhauses mit Nebenerwerbslandwirtschaft in ein Wohnhaus mit Werkstatt läßt sich anhand der erhaltenen Dokumente nicht mit der angestrebten Genauigkeit verfolgen.

Ursprünglich ein zweigliedriges Eindachhaus mit Stube und Kammer in der östlichen Haushälfte, mit einer Küche am Ende des Hausgangs sowie Stallteil nach Westen wird das Gebäude bald um Aufbauten bereichert, die beweisen, daß sich irgendwo, vielleicht in der ehemaligen Stube, eine Werkstatt angesiedelt hat und der Platz im Haus knapp wird. Das neue Fenster ist mit einem kleinen Giebelakroter recht üppig geschmückt.

Spätestens 1904 dient der ehemalige Stall vermutlich als Comptoir. [293] Der im Rahmen des Umbaus notwendig gewordene zweite Eingang ist durch einen Trippel geschützt.

Werkstatterweiterung und erstes Maschinenhaus

Dokumente: Umbaupläne mit Baubeschrieb im BOA VS unter Neckarstraße 30, Bd.1

1889 wird „dem Mechaniker Johannes Jäckle in Schwenningen (...) gestattet, das [vermutlich seit der Firmengründung bestehende, auf der Wiese hinter dem Haus eingetragene] Werkstattgebäude zu erweitern und östlich an den alten Theil des Gebäudes für einen aufzustellenden Motor einen Anbau anzubringen.“ Dazu gehört die „Aufstellung eines Dampfkessels von 4 qm Heizfläche und 4 Atü Maschinen Überdruck, (...) zum Betrieb einer 2-3 pferdigen Dampfmaschine in den nach verändertem Plan ausgeführten neuen Anbau seiner Werkstätte (...) an der Neckarstraße (...).“[294] Zunächst hatte Jäckle sich mit einem Kessel mit 1 qm Heizfläche begnügen wollen.

Im Rahmen der Umplanung wird auch das Arbeitslokal verbreitert, nun stehen 15 qm Arbeitsfläche zur Verfügung.

Im Anschluß an die formelle Gründung „der Johann Jäckle Metallwarenfabrik GmbH 1890 wurde die Produktpalette, bis dahin bestehend aus Grundplatinen, Pendelscheiben und Regulateurgarnituren erweitert um Zifferblätter, Taschenuhrgehäuse, Galanteriewaren und „Metallartikel aller Art“.[295]

---

[289]Mehne (1944), S. 80.

[290]Kurz (1965) S. 200. Vermutlich handelt es sich um den von Mehne (S.10) erwähnten Uhrmacher und Dreher Johannes Jägle.

[291]Wiedergegeben als Abb. 99 auf S. 197 im Beitrag von Kurz, dat.von Reinartz als Bildlegende zu Abb. 512, S. 189.

[292]Reinartz (^{2}1995) Legende zu Abb. 5-12l.

[293]Der Grundriß bezeichnet den Raum lediglich als „Zimmer“. Es läßt sich nicht mehr beurteilen, wann die Fenstereinbrüche stattfanden, die eine Umnutzung erst möglich gemacht haben.

[294]Urkunde im BOA VS unter Neckarstraße 39, Bd.l

[295]Strombeck (1986) S.51f.

Schuppen (1901)

1901 läßt Jäckle im Nordwesten der Fabrikanlage einen 6 x 5 m großen, holzverschalten Schuppen erstellen, über dessen Zweck keine Angaben gemacht wurden, vermutlich dient er als Werkstattprovisorium.

weitere Bauten

Das weitere Wachstum der Fabrik (begünstigt durch das erfolgreiche Mondphasen-Uhrenpatent)[296] läßt sich nur ungefähr rekonstruieren. 1907 oder 1908 wurde der Ostteil der Anlage von einem Dachfenster in der neu errichteten Villa aus photographiert. Der Bestand ist um wesentliche Gebäude gewachsen. Das Herz der Anlage bildet nun ein neues Kesselhaus (identifizierbar anhand eines jüngeren Grundrisses) mit Maschinenraum und Werkstatt und einem gemeinsamen, der Höhe einzelner Bauglieder entsprechend abgeschleppten Flachdach, Lisenen festigen die Kanten, Klinkerbögen die Gewölbe des kräftigen Baus. Der einzige aufwendigere Schmuck sind die den Kaffgesimsen aufgesetzten Kugeln.

Ein etwa 20 m hoher Schornstein gehört zum Kesselhaus. Sein Gesims schließt über zwei Schaftringen mit einer Zahnschnittmündung ab.

Schmiede (?)

Westlich vom Kesselhaus wird ein neues Fabrikgebäude (Schmiede ?) mit „Spardach“ erstellt, ein Gurtgesims setzt über dem an den Kanten durch Klinker gefestigten, zweigeschossigen Sichtbacksteinkörper das verputzte Obergeschoß ab.

Ein kugelbekrönter Segmentgiebel schmückt den Eingang, der Schornstein des Ofenanbaus schließt über einem rautengeschmückten Fries mit einem karniesähnlich profilierten Gesims ab.

Besonders interessant ist die Dekorationsmalerei der Giebelwand nach Süden: Die Kanten sind mit gestreckten Triglyphen, eingebunden in eine stilisierte Peonienstaude, als Fortsetzung der massiven Werksteingliederung dekoriert. In der Mitte zwischen den Fenstern sitzen realistisch wiedergegebene Stauden in zwei verschiedenen Wachstumsstadien (wohl als Allegorie auf das Wachsen der Firma zu verstehen), das durchgezogene Sohlbankgesims faßt sie zusammen. Die Wurzeln der Stauden laufen in halber Brüstungshöhe in triangulären Paneelen zusammen.

Ein Lageplan von 1907 lokalisiert vermutlich irrtümlich das Maschinen -und Kesselhaus im Nordende des inzwischen erweiterten Trakts am Weg zum Bahnhof (der Ortsweg der älteren Unterlagen). Über dem mittlerweile kanalisierten Neckar wird die alte Beizerei gebaut. Zu einer als „bereits genehmigt“ bezeichneten Erweiterung der Beizerei gehört ein schmucker Schornstein, der auch in den Umbauten der folgenden Jahre beibehalten wird. Er ist etwa 15 m hoch, seine mit einem Bogenfries gestützte Mündung setzt über einem Schaftring an.

1907 ändert Heinrich Maas den im Vorjahr gefertigen Entwurf für die Erweiterung der alten Beize ab. In den ersten Zeichnungen schließen die Bogenfenster mit Klinkergewölben ab, nun liegen die Öffnungen eingebettet zwischen durchlaufenden Pfeilern oder Lisenen, oben in Blendnischen zusammengefaßt. Die Brüstungspaneele sind kleinteilig gefeldert, am Treppenturm schließen die Lisenen mit Scheiben ab.

Dem Baugesuch liegen keine auf die Änderung bezogenen Materialangaben mehr bei.

Die Breite der Pfeiler (ca.80 cm) schließt eine weitgehende Anwendung des Eisenbetons aus, aber die Stürze sind nach einem seit der Jahrhundertwende geläufigen Verfahren als ganze Eisenbetonblöcke eingesetzt, wodurch die Notwendigkeit einer Wölbung entfällt.

---

[296]Strombeck ibid.

Heinrich Maas: Errichtung eines neuen Fabrikgebäudes (1906-1907)

Dokumente: Baueingaberpläne im BOA VS unter Neckarstraße 30, Bd.2

1906-1907 wird im Osten der bestehenden Anlage, hinter dem Kesselhaus, ein neues Fabrikgebäude, in dem 25 Männer und 15 Frauen beschäftigt werden, errichtet. Vielleicht handelt es sich um den ersten, in allen Geschossen mit massiven Umfassungswänden ausgestatteten Bau auf dem Gelände.

Der nach Plänen des Obertürkheimer Architekten Heinrich Maas zu errichtende dreigeschossige Bau ist klar gegliedert, ein Meter breite Lisenen wechseln mit zwei Meter breiten Fenstern ab. Die eingetieften Brüstungsfelder sind mit Tafeln geschmückt, deren Kanten unten eingezogen sind. Stufen vermitteln zwischen Sturz und Wand. Über einem Zwischengesims setzen die etwas dünneren Wände des Obergeschosses an. Die Ziegelbauweise schafft eine Pfeilerstruktur, die der Anwendung von Eisenbeton vorgreift und ihre Einführung erleichtert.

Alle Fenster sind durch zwei Setzhölzer und zwei Loshölzer gegliedert. Die Oberlichte und die knappen Sohlbank- „Borten“ sind senkrecht gesproßt.

In Oberlichthöhe sind Werksteinpaneele mit Kartuschen in die Pfeiler eingelassen. In Sturzhöhe der Obergeschoßfenster sitzen zum Kaffgesims hin mit Zungen vergrößerte Spiegel.

Die Treppenhausachse ist reicher geschmückt als der Rest der Fassade. Ein Stichbogen faßt die drei Etagen zusammen. Die Brüstungspaneele sind unten mit eingezogenen Kanten versehen, oben abgerundet, die Pfeiler zwischen den Drillingsfenstern mit gestreckten Triglyphen geschmückt, der Dekor steigert sich von unten nach oben, was der Stellung des Bauwerks im dicht besetzten Firmengelände entspricht. Im ersten Obergeschoß tauchen in Oberlichthöhe Scheiben auf.

Der Schweifgiebel mit seinem halbrunden Aufsatz und dem quer-oblongen Bullauge setzt über mit Quadraten und Kartuschen verzierten Konsolen an.

Das gebrochene Mansarddach ist mit Glaseinsätzen und Oberlichten großzügig durchbrochen.

An der Neckarstraße soll zwischen dem Verwaltungsgebäude und dem Nachbargrundstück (Schuhmacher Abraham Wössner) eine Baulücke geschlossen werden.

Nach Norden schließt ein zweistöckiger, verputzter Riegelbau die Anlage ab, dem Wachstum der Fabrik sind durch den Lauf des noch nicht kanalisierten Neckars Grenzen geboten.

Fabrikneubau von 1904

Dokumente: Baueingabepläne und Baubeschrieb im BOA VS unter Neckarstraße 30, Bd.1

Zwischen der alten Werkstatt und dem Wohnhaus entsteht 1904 unter Verwendung einer „Mauer gegen den Ortsweg“ ein dreistöckiger Fabrikneubau. Die Erdgeschoßfenster schließen mit Stichbögen ab, hinter ihnen verbirgt sich vermutlich der Automatensaal. Die Obergeschoßfenster liegen in Werksteingestellen mit geradem Sturz.

Verwaltungsgebäude

1905 wird das „Stammhaus“ der Familie Jäckle abgebrochen und durch ein repräsentatives Verwaltungsgebäude ersetzt.

Über einem verputzten Erdgeschoß mit Zwillings- und Drillingsfenstern erhebt sich die Bel-Étage in zwei starken Mittelachsen und zwei schwächeren Seitenachsen. Akrotere schmücken die Dreiecksgiebel der Zwillingsfenster in den Mittelachsen und der einfachen Fenster in den Seitenachsen. Darüber liegen Fenster ohne besondere Aufsätze, mit den Fenstern der Bel- Étage sind sie durch Putzlisenen zu Achsen zusammengefaßt.

Ein Zwillingsfenster sitzt im Zwerchhaus über der Mittelachse der Hauptfassade, über dem Kreuzpunkt der Firste erhebt sich der wohl nach der Jahrhundertwende angebrachte Uhrenturm mit gebrochenem, über den Zifferblättern aufgeschobenem Walmdach.

Wohl in den zwanziger Jahren wird die Anlage um einige Achsen erweitert und neoklassizistisch umgestaltet. Es handelt sich nun um einen symmetrischen, schlichten Putzbau mit Stockwerksgesimsen (z.T. - nämlich über dem vermutlich auf Grund seiner speziellen Präsentations-und Repräsentationsaufgaben besonders hervorgehobenen Erdgeschoß- mit Zahnschnitt), ein Dachreiter mit Uhr und Wetterfahne sitzt auf dem First, der Dachreiter ist im Gegensatz zum unverändert übernommenen, flachgeneigten Ziegeldach des Altbaus mit einer handwerklich anspruchsvollen Schiefer- und Kupferdeckung versehen, den Blitzableiter umspielt ein Wetterfähnchen.

Erweiterungsbau (1908)

Dokumente: „Baugesuch (...)über die Vergrößerung (...)“ im BOA VS unter Neckarstraße 30, Bd.2

1908 wird am Weg zum Bahnhof hinter der Schmiede eine dreigeschossige Erweiterung errichtet, die nach vier Achsen abknickt, um sich dem Verlauf des „alten Ortswegs“ anzupassen. Backsteinlisenen gliedern die Putzfassade, die Brüstungsfelder sind durch Klinkerbänder zweigeteilt.

Magazingebäude nebst Badeeinrichtung (1910)

Dokumente: „Baugesuch (...) zur Erstellung eines Magazingebäudes nebst Badeeinrichtung“ im BOA VS unter Neckarstraße 30, Bd.2

Im Juli 1910 entwirft Heinrich Maas ein neues Magazingebäude an den Bahngleisen.

Im Erdgeschoß stehen den Arbeitern Baderäume zur Verfügung.

Aus dem Baubeschrieb geht nicht hervor, daß andere Materialien als der übliche Backstein für die Umfassungswände eingesetzt werden sollten. Der vergrößerte Abstand der gliedernden Stützen läßt aber darauf schließen, daß eine Ausführung in Eisenbeton zumindest erwogen wurde. Am ausgeführten Bau fassen Klinkerlisenen je drei Fensterachsen zusammen. Die Brüstungspaneele folgen den Achsen. Im Erdgeschoß füllen sie hohe, geschlossene Wandscheiben. Zumindest die Stürze sind in Eisenbeton ausgeführt. Zu den Klinkerlisenen vermitteln Backsteinstufen.

Die Fenster sind innerhalb der Lisenen nur durch schmale Stützen getrennt, zwei Loshölzer fassen die Zweiflügelöffnungen ein. Die Flügel sind mit Kreuzen gegliedert, Oberlicht und „Borte“ sind senkrecht gesproßt.

Oktogonale Turmaufbauten mit geschweiftem Blechdach akzentuieren die Kanten des zum Ortsweg einerseits und parallel zu den Bahngleisen andererseits ein stückweit fortgesetzten Baus.

Magazin-Stockaufbau (1919)

Dokumente: „Plan (...) für einen Magazin-Stockaufbau (...)“ im BOA VS unter Neckarstraße 30, Bd.2

1919 werden ein „Magazin-Stockaufbau“ auf einem Teil der im Hof stehenden, um die Jahrhundertwende errichteten Gebäude beantragt. Ein Verbindungssteg soll zur nun im Magazin lokalisierten „Werkstätte“ führen.

In einigem Abstand vom Magazin entwirft der ortsansässige Architekt Martin Jauch im Januar 1919 einen zweieinhalbgeschossigen Fabrikneubau für 15 Arbeiter.(d.h.in jedem ca.10x13 m großen Saal sind 5 Arbeiter beschäftigt, wenn das Dachgeschoß ebenfalls in die Produktion einbezogen wurde). Dieses Mal handelt es sich um einen reinen Backsteinbau mit

wuchtigen Deckplatten, abschließenden Lisenen und Zwischengesims zwischen erstem und zweitem Stockwerk.

Ein Trippel mit Sohlbankgesims und wuchtigem Giebel schützt den Eingang zum Hof.

Im Februar 1920 wird die Lücke zwischen Neubau und Magazin geschlossen.

Zum Fabrikareal gehört noch eine kleine Schreinerei samt Schuppen im Westen der Neubauten.

Blasius Geiger: Villa des Direktors der Metallwarenfabrik Jäckle in Schwenningen

In den Jahren 1903/1904[297] wird die Villa des Direktors der Metallwarenfabrik Jäckle an der Neckarstraße (Nr.29) in Schwenningen gegenüber der Fabrik dem Erscheinungsbild nach zu urteilen Plänen des Architekten Blasius Geiger errichtet. Der zweigeschossige Sichtbacksteinbau schließt mit einem geschifteten Louvredach ab. Die linke Achse der Hauptansicht ist durch einen Risalit (mit 3/8-Erker im Obergeschoß, darüber ein Bogenfenster) erweitert, in dessen Windschatten ein Balkon angebracht ist, der beinahe die ganze Breite des rückliegenden Fassadenabschnitts beansprucht.

Treppenhaus und Treppenschacht liegen im Windschatten des Baukörpers an dessen Nordseite.

Alle Öffnungen liegen in Werksteingestellen aus hellem Sandstein mit Zierläufern in der Sohlbank-und Sturzzone. Im Erdgeschoß sind die Zierläufer der Sohlbank, im Obergeschoß die Zierläufer der Sturzzone durch Gesimse zusammengefaßt. Stufe und Kehle vermitteln zwischen den (nicht mehr vorhandenen) Fenstern und den Gewänden.

Bogenfenster mit Schlußsteinen finden sich im Erdgeschoß, im Obergeschoß genügen Blendnischen mit Beschlagwerkornamentik (Wappen mit geteiltem Abschluß zwischen Hörnern) vor gepicktem Grund. Die aneinanderstoßenden, flachen Abläufe der Nische sind involutiert. An zwei Stellen (am Treppenhaus und in der Südfassade) findet sich das Monogramm des Bauherrn (zwei übereinandergestellte, verschieden große „J“ in ausladenden, an den Enden gespaltenen Lettern). Das Wappen (mit geschweiftem Fuß und breiten Schultern, dazwischen ein geschweifter Aufsatz) wird von einem Adler gehalten, dessen Klauen beinahe im hinter den Rändern des Schildes in dekorativer Absicht vermehrten Gefieder verschwinden.

Manche Steinmetzdetails der Fassade sind verlorengegangen, als der Risalit verputzt wurde. Der konvex-konkav geschweifte Giebelumriß läßt darauf schließen, daß die Steinmetzarbeit in reichen, deutschen Renaissanceformen gehalten war, an der Erkerbrüstung finden sich noch Reste eines Beschlagwerkornaments.

Sehr reiche Schreiner-und Schmiededetails zieren den Eingangsbereich. Man erreicht den Eingang über eine kleine Freitreppe mit Sandsteinwangen (dem Sockel des Baukörpers entsprechend aus rotem Material).

Die einzelnen Staketen des Eisengeländers laufen in S-Kurven aus. Die durchlaufenden Halteschienen sind von Spiralpaaren begleitet, unter dem Handlauf sitzen Blattpaare. Spiralbündel festigen die Fußenden dieser Schienen, kleine Blüten markieren die Verbindungen mit den Führungsleisten. Am Antritt bildet ein Volutenbündel den Schaft eines Quartetts von gedrillten Stäben, oben vermittelt ein Blütengebinde zu Rücken an Rücken zusammengefaßten C-Voluten, die ihrerseits die Basis eines durch ein Spiralpaar gestützten, oben aus vier Voluten zusammengestellten Hohlraums bilden, der einst vielleicht zur Aufnahme einer Blumenvase oder dergleichen dienen sollte.

Ein gläsernes Vordach mit schmiedeeiserner, vorne als Peonienblüte in reichem Laub naturalisierter Wange und einer volutengestützten Palmette als Lawinenschutzhaken über der Traufe dient dem Eingang als Wetterschutz.

An der Kante des Risalits sitzt eine modern wieder angebrachte Eisenlampe mit reichem Blattwerk zwischen den geschwungenen Halteschienen. Der Lampenkasten selbst ist oktogonal, er ist unten offen und kann eine Glühbirne aufnehmen.

---

[297] Legende zu Abb. 5-12 bei Reinartz ([2]1995).

Natürlich ist die Tür selbst der Hauptschmuck des Eingangsbereichs. Pilaster mit kannelierten Sockeln, genuteten Metopen und verspiegelten Oberteilen (als Abschluß dient ein Schuppenornament mit involutierten Abläufen, aus denen eine Knospe in angedeutetem Blattlaub hervorbricht) flankieren das Türblatt. Das Blatt selbst ist in einem T-förmigen Fenster geöffnet, an den geschlossenen Seiten sitzen Vierblatt-Akanthusblüten, dazwischen Einzelkanneluren, wie der Rahmen des Fensters sind diese Felder durch kräftig gerundete Leisten abgesetzt. Die Mittelpartie des Fensters ist durch eine Eisenschiene zum Bogen ergänzt, die zwickelfüllenden Ranken setzen über kleinen Mäandern an. Im Sturz sitzt eine ovale Schiene.

Im Mittelfeld des Fensters umfängt ein Peonienkranz die Stengel einer zweiköpfigen Blüte. Kurze und lange Queues sind zwickelfüllend ausgespart.

Ein verspiegelter Fries mit Prismenpaneelen in den Seitenfeldern setzt die Brüstungszone des Türblatts vom Fenster ab, unten flankieren Spiegel ein mit drei Doppelbögen gegliedertes Feld, kleine Prismenpaneele sitzen zwischen den Bögen.

Die Beschläge weichen vom strengen Kanon der Renaissanceornamentik noch weiter ab als die Schreinerarbeit des Türblatts. Zwischen weit ausgebreiteten Akanthusblattknospen mit kleineren Nebentrieben sitzen winzige Blütenknospen. Ein Griffbügel am Querfries besteht im Ansatz ebenfalls aus geschweiften Blättern mit kräftigen Riefen.

Der Türdrücker sitzt auf einem Schloßschild mit lobierten Enden. Das Schlüsselloch wird von einem gekreuzten, von der Sockeleinfassung des Türdrückers abgeleiteten Perlband mit seitlichen Spiraltrieben eingefaßt, der Drücker selbst ist als lobiertes Blatt geformt.

Zum Oberlicht vermittelt, durch eine kleine Leiste abgesetzt, ein Fries mit Triglyphen ohne Tafelrücklagen, darüber sitzt eine karniesgestützte Deckleiste. In der Mitte des Oberlichtgitters wacht eine Eule, eingefaßt von zierlichen Blattrippenbündeln. Zu den Zwickeln mit ihren kräftigen, weit geöffneten Akanthusvoluten leiten Blattknospen über, die Voluten selbst sind von kleineren Blatt-Trieben mit spitzen Enden begleitet.

Sogar die Kellerluken sind mit anspruchsvoll gestalteten Gittern verschlossen. Akanthuslaubrispen mit zwickelfüllenden, glatten Schlingen verbinden die Gitterstäbe.

Die Balkonplatte ruht auf kräftigen Steinkonsolen (Doppelkehlen mit Scheibeneinsatz). Das Gitter besteht aus Schleifenpaaren mit Eichenblattfüllung, die handlaufparallele Schiene nimmt die Schleifenenden in einer Blüte auf, vom zentralen Ast geht nicht nur das Eichenlaub, sondern gehen auch kleine, zwickelfüllende Tentakelpaare aus, eine dritte Schiene findet unter dem Handlauf ihre Fortsetzung in Schlaufen in Form einer liegenden 8, deren geschweifte Enden sich zur Blüte neigen.

Jeder zweite Stab des das Geländer einfassenden Gitters ist geschweift und endet in einer Peonienblüte zwischen Blattpaaren.

Zu den originellsten Details der originalen Ausstattung des gründerzeitlichen Hauses gehört ein kleiner, gußeiserner Brunnen vorne am Treppenhaus, eine bärtige Maske stützt den Wasserkessel. Zwischen Kessel und Wasserkran vermittelt eine heute leere Tafel, den Rahmen bilden Triton und Meerweibchen mit geschulterten Hörnern, gedrillte Säulen mit weit gespreizten Kompositkapitellen; auf bewegtem, aus wellenförmig gebündelten und involutierten Akanthusblättern (z.T. in Delphine übergehend) gebildeten Grund thront Poseidon; er reitet auf einem Delphin und greift nach der Schwanzflosse eines anderen. Das Kaffgesims des Baukörpers ist in Leiste, Architrav, Hohlkehle und Karnies profiliert. Als Material der Dachdeckung wurden die damals modernen Asbestschieferplatten gewählt.

Zustand: Fenster entfernt, Risalit entstellt, sonst ausgezeichnet erhalten

Arbeiterwohnungen der Firma Jäckle

1902 beantragt der Uhrmacher Jäckle den Bau eines Doppelwohnhauses an der Villinger Straße Nr. 19 in Schwenningen. Das Haus enthält vier Wohneinheiten-kleine Dreizimmerwohnungen mit Küche und Abort am Ende des Flurs. Das Grundrißsystem mit der großen Stube zur Straße und der Schlafkammer (?) neben der Küche erinnert an schwäbische Bauernhausgrundrisse. Die Fenster liegen in verdachten Holzrahmen, auch das Satteldach ist ausgebaut, wie die Gauben mit ihren Drei-und Vierpaßfräsungen im Sturz unter dem Krüppelwalmdach (ein rustikales Element) beweisen.

Uhrenfabrik Müller-Schlenker (1879 gegründet)

Dokumente: 2 Lagepläne im BOA VS unter Bürkstraße 10, ein Situationsplan von 1897, 1 Lageplan von 1919. Nur das Baugesuch des Fabrikneubaus von 1919 ist durch eine erhaltene Akte dokumentiert (5 G, 3 A im Rkf)

Auf einigen Luftaufnahmen in Reinartz' Buch ist die Fabrik zu erkennen, z.B. auf Abb. 1-1o1 (von Norden), S. 174 und auf Abb. 2-86, S. 128 (von Süden). Beide Aufnahmen stammen aus den zwanziger Jahren. Ein „vor dem Ersten Weltkrieg" entstandenes Reklamebild gibt Kurz in „ 200 Jahre Schwenninger Uhren" (1965) S. 196 wieder.

„Der Begründer der Müller-Schlenker'schen Uhrenfabrik war der Uhrmacher Johannes Müller, der das Handwerk in Triberg erlernte und nach Wanderjahren, die ihn nach Wien und Ulm führten, zur Eröffnung einer eigenen Werkstatt schritt (1879)"[298].

Schreinerei

1888 ergänzt eine Schreinerei als über einem verputzten Bruchsteinsockel in 4x6 durch stehende Gauben ergänzten Achsen errichteter, anderthalbgeschossiger Backsteinbau mit Stichbogenfenstern (in den Giebeln durch Klinkerbänder zusammengefaßt) den seit 1885 gewachsenen, 1892 undokumentiert durch einen Brand vernichteten älteren Gebäudebestand der Fabrik. Der Energiegewinnung dient ein eigenes Kraftwerk, das, wie üblich, aus Maschinen- und Kesselhaus besteht[299], hinter der Schreinerei ragt der mächtige Schornstein auf. Im Hof steht eine Wagenremise mit mindestens vier Stellplätzen zur Verfügung.[300].

Antrag auf Erstellung eines Neubaus (1897)

1897 beantragt Johann Müller, hinter seiner inzwischen an verändertem Standort (an der Unteren Bildackerstraße) neu bestehenden, damals wohl bereits die für die Jahrhundertwende genannten 45 Arbeiter[301] beschäftigende, inzwischen auf „Wecker und Regulateure"[302] spezialisierte Uhrenfabrik -einem achtachsigen, zweigeschossigen Langhaus- einen vierstöckigen, zwölfachsigen Neubau parallel zum ersten Gebäude zu errichten.

Bis 1919 wachsen das Grundstück und mit ihm der Gebäudebestand, darunter ein älteres, angekauftes Wohnhaus, das vermutlich einige Fabrikarbeiter beherbergt, regellose Fenstereinbrüche und ausgeflickte Gauben lassen auf beengte Platzverhältnisse schließen. Unzureichend dokumentiert sind das Kesselhaus und die 1919 zur Genehmigung eingereichte Beizerei, auf einem Reklamebild -entstanden „vor dem ersten Weltkrieg" - sind immerhin eine flachgedeckte Halle und ein Kohlenschuppen zu unterscheiden.

---

[298]Mehne (1944) zit. in Kurz (1965) S. 200.
[299]Gut sichtbar im Hintergrund der von Reinartz veröffentlichten Photographie (Abb. 6-22, mit erläuterndem Text, Funktionsangaben zu den einzelnen Gebäuden enthaltend auf S. 392).
[300]Sichtbar auf der bei Reinartz (^{2}1995)mitgeteilten Photographie 6-21 auf S. 225.
[301]Schlenker (1904) S. 47.
[302]Schlenker (1904) S. 47.

Konrad Käfer: Neubau von 1911

Bereits im Jahr 1911 wird im Westen der bestehenden Gebäude das fünfzehn Jahre zuvor mit dem „Großbaumgarten“ des Kaufmanns Jakob Müller besetzte Gelände zur Gartenstraße mit einem viereinhalbstöckigen Neubau nach Plänen des Architekten Käfer bebaut.

Über einem schlichten Sockelgeschoß mit liegenden Rechteckfenstern erheben sich über einem kräftigen Sohlbankgesims die 3 x 7 Zwillingsfensterachsen des Neubaus. In den Brüstungsfeldern wechseln Spiegel (im ersten Stockwerk) mit Tafelvorlagen (im zweiten Stockwerk), beide mit eingezogenen Kanten, ab.

Die Fenster sind durch Kreuze gegliedert. Die Oberlichte sind nur durch senkrechte, die Flügel durch eine senkrechte und zwei waagerechte Sprossen geteilt. Die Mittelachse der Schmalseite ist etwas breiter als die übrigen Achsen angelegt. Drei Achsen der Fassade zur Gartenstraße sind über einem Mansardgeschoß durch einen Giebel mit Segmentbogenabschluß zusammengefaßt. Ein Putzband rahmt den Giebel mit seinem in den Zwickeln von eingesenkten Dreiecksfeldern begleiteten Vierfensterband, dessen Gesamtbreite durch die Fensterachsen der Vollgeschosse vorgegeben ist. Vermutlich noch in den zwanziger Jahren wurden dem geschifteten Walmdach drei weitere Schleppgauben aufgesetzt.

Neubau an der Bertha-von-Suttner-Straße, Nr. 23 (?)

Nach 1921 entsteht an der Bertha-von-Suttner-Straße (hinter den Gebäuden der Firma Schlenker-Grusen) ein dreigeschossiger Putzbau mit breitgelagerten, kleinteilig gesproßten Rechteckfenstern und Krüppelwalmdach, in das der Vorbau der Aufzugsanlage einschneidet.[303]

Villa des Uhrenfabrikanten Eugen Schlenker (1923)

Die Villa des Uhrenfabrikanten Eugen Schlenker wurde an der Schopfelenstraße, also in gewissem Abstand von den an zwei verschiedenen Standorten in der relativ eng bebauten Schwenninger Altstadt angelegten Fabrikgebäuden als freistehendes Einfamilienhaus erstellt. Über dem eingeschossigen Putzbau ist das einseitig gebrochene Satteldach tief abgeschleppt. Nach Süden ist der Wintergarten (?) in einer expressiv-spitzbogigen Fensterreihe mit in Kehle und Karnies profilierten Schultern geöffnet, ein Wetterdächlein bietet Schutz gegen die Witterung. Insgesamt ergibt sich aus der Verbindung der klaren Putzflächen mit dem nur von wenigen Ausbauten unterbrochenen Ziegeldach und der trotz der überdimensionierten Öffnungen klar gegliederten Giebel (mit Schindelbeschlag) ein ruhiges Gesamterscheinungsbild. Ebenfalls großzügig befenstert ist der Giebel im Mansardgeschoß, die Wand ist an dieser Stelle gestört, die einzelnen Segmente der überbreiten Öffnung sind geteilt durch Pfosten mit umgekehrter „Schachtelhalm“-Gliederung unter korrekt ausgebildeten Kapitellen. Mit seiner Verbindung von klaren Materialien, einem „heimeligen“ Spitzdach more germanico, expressiven Details (betongewölbten, relativ flachen Spitzbögen) und Zitaten aus der Formenwelt des Pflanzenreichs (Schachtelhalmmotiv) bietet der originelle Bau Gelegenheit, den völkischen Stilpluralismus in seinem Standort zwischen den einzelnen Richtungen zu definieren.

---

[303] Daß das Gebäude der Firma Müller-Schlenker gehört, ergibt sich aus dem Vergleich eines Lageplans der Firma Schlenker-Grusen von 1921 mit Angaben über Eugen Müller bei Reinartz (^{2}1995) Legende zu Bild 8-38.

Schlenker-Grusen, Schwenningen (1888 gegründet)

Die erste Werkstatt

1888 gründet Jakob Schlenker-Grusen, Sohn eines Landwirts und Fuhrmanns[304], seine kleine Uhrenfabrik. Zunächst arbeitet er mit zwei Gesellen und zwei Lehrlingen im eigenen Haus.[305] Wächterkontrolluhren und Pendelfedern sind Teil der Produktpalette in handwerklicher Herstellung.[306]

1892 kauft er sich den ersten, bereits zwei Jahre darauf den zweiten Benzinmotor. [307]

Das erste Fabrikgebäude

Dokumente: 3 G, 2 A, 1 S auf 2 Rkf-Blaupausen als „Bauriß zur Erbauung eines Fabrikgebäudes von Herrn J.Schlenker-Grusen“ mit Unterschriften des Planfertigers (in der Pause) und des Bauherren (auf aufgeklebten Etiketten), dazu ein Situationsplan auf vorgedrucktem Formular und die Baugenehmigungsurkunde im BOA VS, unter Oberdorfstraße 18-22.

1894 beantragt J.Schlenker, an der Ecke der Holz-u.Oberdorfstraße ein „zweistöckiges Fabrikgebäude mit anhängendem, einstöckigem Maschinenhaus zu erbauen.“ Bauwerkmeister Mall firmiert als Planfertiger. Auf dem dem Baugesuch beigefügten Lageplan - in der Nachbarschaft überwiegen noch die typischen Schwenninger Eindachhäuser, bestehend aus Wohnhaus und Scheuer, z.T. mit Doppelgrundriß - ist neben dem Wohnhaus des Elektrotechnikers Mehne, dem projektierten Neubau gegenüber, das ebenfalls noch mit einer Scheuer ausgestattete Wohnhaus des Uhrmachers Kaspar Schlenker angegeben. Johannes Schlenker-Grusen wohnt seinem projektierten Neubau gegenüber in einem kleineren, ausschließlich zu Wohnzwecken genutzten Haus (Oberdorfstraße Nr.18).

1895 beantragt J. Schlenker, „den früheren Arbeitsraum im Erdgeschoß seines Wohnhauses“ zu einer Fünfzimmerwohnung mit Küche umzubauen.[308]

Das zur Holzstraße achtachsige und zur Oberdorfstraße dreiachsige Fabrikgebäude beherbergt im mit Kartendecken überwölbten Keller eine Schmiede, darüber einen Maschinensaal nebst Magazin und einem besonderen Raum „für Taschenuhrenmacher“. Der Treppenschacht liegt rechts vom Korridor, der das Magazin vom Raum der Taschenuhrenmacher trennt. Zwischen Magazin und Treppenschacht ist der vermutlich für die in der Taschenuhrenmacherei beschäftigten Frauen bestimmte Abort eingeschoben, ein größeres Abortgebäude mit Pissoir steht im Hof zur Verfügung. Die Treppe führt zum Arbeitssaal, neben dem Packlokal und Büro. Dem Treppenaufgang gegenüber liegt das Büro. Nach links gelangt man in das kleine Packlokal.

Der Sichtbacksteinbau ist über einem die Geländeneigung ausgleichenden, mit Bänderputz verkleideten Sockel errichtet, Klinkerlisenen festigen die Kanten. Ein Klinkerband verbindet die Werksteinsohlbänke der Obergeschoßfenster (alle Fensteröffnungen mit Stichbögen). Drei Bullaugen begleiten ein Zwillingsfenster im Giebel. Klinkerstufen unterstützen die Dachschrägen.

---

[304]Glaser/Wössner (1989) S.44.
[305]Mehne (1944) S.83.
[306]Glaser/Wössner (1989) S.44.
[307]Mehne (1944) S.83.
[308]Bauvorschriften zum Umbau des Wohnhauses Oberdorfstraße 18, Reg.Nr. 1468 im BOA VS unter Oberdorfstaße 18-22 abgelegt.

Das zweite Fabrikgebäude:

Dokumente: 3 G, 1 S, 2 A auf 2 Rkf- und einem Halb-Rkf-Bogen, kolorierte Pausen mit handschriftlichen Ergänzungen und Unterschriften, gestempelt vom württembergischen Oberamt Rottweil im BOA VS, abgelegt unter Oberdorfstraße 18-22

„Das Jahr 1896 läßt sich als Meilenstein in der Firmengeschichte bezeichnen: Auf der Basis verschiedener Erfindungen, für die der Firmengründer Patente erhalten hatte, begann die Produktion von Brieftauben-Constatierapparaten für die schnelle und sekundengenaue Registrierung vom Wettflug heimkehrender Reisetauben.“[309]

Im Juli 1897 wurden die Zeichnungen für eine zweite, im rechten Winkel zum „Altbau“ von 1894 zu errichtende Fabrik an derselben Stelle unterschrieben. Das zweistöckige Langhaus mit Maschinensaal (davon abgeteilt eine Schmiede) im Erdgeschoß und Arbeitssaal nebst Büro im Obergeschoß steht mit den neun Achsen seiner Traufseite zur Holzstraße. Der Eingang liegt in der Mittelachse einer dreiachsigen Schmalseite. Über einem verputzten oder werksteinverblendeten Sockel erhebt sich der Sichtbacksteinbau. Alle Fenstergestelle sind gefast bzw. sind die Fasungen durch Profilsteine substituiert und schließen mit Stichbögen. Klinkerbänder verbinden die vorkragenden Werksteinsohlbänke und die Bogenschultern. Breite Ecklisenen festigen die Kanten. Die einzelnen Geschosse schließen mit Zahnschnittgesimsen ab. Im Giebel sitzen zwei Fenster mit ihren Sohlbänken auf dem Gesims, das auch die Giebelschrägen begleitet. Ein Bullauge belebt auch den oberen Giebelabschnitt.

Einfache Kreuze unterteilen die Fenster, Maschinenraum und Arbeitssaal sind im Äußeren nicht zu unterscheiden.

Verbindungstrakt

Dokumente: 2 G, 1 A, 1 S auf einer kolorierten Rkf-Pause mit Unterschriften im BOA VS unter Oberdorfstraße 18-22

1898 wird die als Lücke neben dem Altbau offengelassene Durchfahrt nach Plänen des Rottweiler Architekten Baier überbaut, ein schmuckes Schild mit eingezogenen Kanten ist zur Anbringung des Firmennamens bestimmt. Das Sohlbankgesims der Obergeschoßfenster schützt es gegen die Witterung. Zwei schmale Fenster flankieren den riesigen Torbogen. „Das Dach wird mit Holzzement gedeckt“. Nach außen tritt das Dachpult kaum in Erscheinung.

Das dritte Fabrikgebäude

Dokumente: Mappe „Plan zum Baugesuch des Herrn J. Schlenker-Grusen, Uhrenfabrik betr. Erweiterung seiner Fabrikanlage an der Obertorfeste. 1903“ mit Grundrissen, Schnitt und Ansicht

1903 wird die zweite Fabrik von 1897 um einen ebenfalls achtachsigen Anbau nach Plänen des Architekten Blasius Geiger erweitert. Diese Erweiterung ist unterkellert. Zahnschnittgurte verbinden Sohlbänke und Stürze der Fenster.

„Um 1900“ dokumentiert eine Photographie[310] die Arbeitsbedingungen in einem Fabriksaal der inzwischen auf die Herstellung von Kontrolluhren und Konstatierapparaten[311] spezialisierten Firma, dargestellt ist die Dreherei, die Maschinen werden durch eine gemeinsame, an der Decke befestigte Welle angetrieben. Die Geräte sind auf schmalen Holzbänken in der Mitte des Raumes aufgestellt und müssen im Stehen bedient werden, am Fenster sitzen Arbeiter und setzen die Uhren zusammen. In diesem Bereich sind ausschließlich Männer beschäftigt.

---

[309]Glaser/Wössner (1989)S.44f.
[310]Photographie bei Kurz (1965) Abb. 100 auf S. 198.
[311]Schlenker (1904) S. 47.

Aufstockung der Fabrikgebäude an der Oberdorfstraße und an der Holzstraße

Dokumente: Mappe „Plan zum Baugesuch des Herrn J. Schlenker-Grusen betr. Aufbau eines Stockwerkes auf sein Fabrikgebäude in der Oberdorfstraße (...) 1906“ enthaltend l L,1 A, l G auf Rkf-Pausen, teilweise gekürzt mit Unterschriften und Stempel des Schultheißenamts Stadt Schwenningen im BOA VS unter Oberdorfstraße 18-22

Aufstockung der beiden Langhäuser

Dokumente: „Plan zum Baugesuch des Herrn J. Schlenker-Grusen betr. Aufbau eines Stockwerkes auf sein Fabrikgebäude in der Oberdorfstraße (...),“ abgelegt im BOA VS unter Oberdorfstraße 22.

1906 wurden die beiden Langhäuser zur Oberdorfstraße nach Plänen von Blasius Geiger aufgestockt.

Die übrigen Gebäude wurden nach 1906 ebenfalls aufgestockt.

Bauten der Energieversorgung (1902-1908)

Maschinen-und Kesselhaus

Dokumente: 2 G, 2 S und 3 A auf einer Rkf-Pause „blau geändert“ mit Unterschriften, dazu der Kaminentwurf (1 G, 1 S, 1 A) auf separatem Bogen und l L, unterzeichnet von Geometer Schwarz im BOA VS, unter Oberdorfstraße 18-22

Blasius Geiger entwirft im Jahre 1902 ein separates Maschinen-und Kesselhaus im Hof hinter der Fabrik, hier soll die neuerworbene Dampfmaschine[312] aufgestellt werden.

Die kleine, im Äußeren dreischiffige Anlage ist in Maschinenraum (mit abgeteiltem Akkumulatorenraum) und Kesselraum unterteilt, also tatsächlich zweischiffig. Backsteinlisenen trennen die einzelnen Achsen der ohne Rücksicht auf das unebene Gelände, die einen gestuften Sockel notwendig macht, vollkommen symmetrisch angelegten Fassade. Zahnschnittgesimse begleiten Fries und Kaffgesims. Über einer Blendnische des mit einem ebenfalls blinden Stichbogen abschließenden Mitteltrakts gliedern Konsolen den Fries. Postamentierte Kugeln dienen als Aufsatzbekrönung, die äußeren Lisenen schließen mit von gekreuzten Bändern eingefaßten Halbkugeln ab. Am Westende der Halle sitzt der Aufbau des Kühlturms. Ein Konsolenfries unterstützt sein niedriges Zeltdach. Ein Zahnschnittgesims grenzt den Mündungsabschnitt aus, eine Kehle führt zum zweistufigen Kaffgesims unter dem Mündungsring des Schornsteins.

Die neue Maschinenhalle

Dokumente: „Baugesuch des Herrn Schlenker-Grusen, Uhrenfabrik, betreffend eine neue Dampfanlage“, enthaltend einen Lageplan mit schematischem Grundriß mit Stempel der Württembergischen Dampfkesselrevision (dazu das übliche vorgedruckte Genehmigungsformular), dazu 2 G, 2 A, 1 S (kolorierte Rkf-Pause), der Kamin ist auf einem separaten Bogen dargestellt, Blaupause (1 A, 1 S) zur Überdeckung des Kohlemagazins im BOA VS unter Oberdorfstaße 18-22

Bereits im Jahre 1908 beantragt Schlenker-Grusen die Erstellung einer neuen, größeren Dampfanlage neben der alten. Zwei ungleich breite Hallen sollen die alte Dampfmaschine und

[312]Mehne (1944) S. 83. Mehne erwähnt, daß die Fabrik im Jahre 1910 vier Arbeitssäle umfaßt, die weiter unten beschriebene Erweiterung kann noch nicht gemeint sein.

den neuen Dampfkessel aufnehmen. Eisenfachwerkbinder unterstützen die Dächer mit ihren Entlüftungsgraten.

Die Schmalseiten der Halle sind wiederum dreischiffig. Ein gestaffeltes Drillingsfenster dient als Giebelöffnung, nachträglich werden die Bogenfenster zu Rechteckfenstern korrigiert. Ein querovales Bullauge ersetzt die Dreifenstergruppe im Giebel. Dasselbe geschieht am vorkragenden Obergeschoß des Kühlturms. Der Kamin ist 34 m hoch.

Kohleschuppen

Dokumente: Baugenehmigungsurkunde mit Entwurf (1 A, 1 S, 1 G, 1 L auf einer Rkf-Blaupause, dazu ein weiterer Lageplan und die Baugenehmigungsurkunde) im BOA VS, unter Oberdorfstraße 18-22

Der Kohlenschuppen neben dem im Windschatten des Schornsteins am alten Kesselhaus 1908 angelegten Abortgebäude (s.u.) ist eine schmucke Holzkonstruktion mit „Tannenzapfen“ an den Verbindungen der Stichbögen mit dem Rähm.

Weitere Bauten

Schmiede und Galvanisieranstalt

Dokumente: 2 G, 1 S, 2 A auf 2 Rkf-Pausen im BOA VS, unter Oberdorfstraße 18-22

Im März 1917 wird die Einrichtung einer Schmiede und Galvanisieranstalt im alten Kesselhaus beantragt, die Fenster der Längswände werden hochrechteckig ausgebrochen.

Gießerei

Dokumente: 2 G, 2 A, 1 S, l L auf 3 Rkf-Bögen mit Unterschriften und Stempeln im BOA VS, unter Oberdorfstraße 18-22

Im Nachtrag zum Baugesuch der Schmiede und Galvanisieranstalt beantragt der Bauherr, Schmiede und Galvanisieranstalt um eine Gießerei mit separatem Formraum zu erweitern. Dreipunkt-Eisenfachwerkbinder stützen das Dach des kleinen Gebäudes, dessen Äußeres in den Dokumenten nur summarisch angegeben ist. Bemerkenswert ist ein Dreieckfenster mit Glasbetonfüllung im Giebel einer der beiden Hallen.

Fabrikneubau von 1910f.

Dokumente: Mappe „Plan zum Baugesuch von Herrn Schlenker-Grusen, Uhrenfabr. betr. die Erweiterung seines Fabrikgebäudes in der Oberdorfstrasse Schwenningen A/N. 1911“ enthaltend 4 G, 2 A, 2 S, 1 L auf 6 Rkf-Bögen (Blaupausen) im BOA VS, unter Oberdorfstraße 18-22

Im Dezember 1910 unterschreibt Blasius Geiger als Architekt die Baueingabepläne einer neuen Fabrik als Erweiterung der bestehenden Gebäude nach Westen. Im Souterrain werden drei Personen in einer Stanzerei beschäftigt, der Rest dient als Magazin. Im Erdgeschoß befindet sich der Maschinensaal nebst einer Garderobe, darüber zwei Arbeitssäle; im Dachgeschoß sind zwei Personen mit der Regulierung von Uhren beschäftigt, außerdem wird hier fertige Ware gelagert.

Im Äußeren gibt sich der Neubau ornamentfreudig als Sichtbacksteinbau mit reicher Lisenengliederung. Die Zwillingsfenster der beiden ersten Stockwerke bzw. die Drillingsfenster des Obergeschosses sind durch Lisenen in den beiden Obergeschossen zu fünf Achsen zusammengefaßt.

Das Mansardgeschoß des gebrochenen Dachs folgt der Gliederung des Obergeschosses, die Lisenen sind durch kleine Rechteckkonsolen unter dem Stockwerkgesims zur glatten Erdgeschoßwand vermittelt. Stuckschilde in Laubrahmen zieren die Kopfenden der Lisenen. Die Brüstungen der

Obergeschoßfenster wurden mit Kragbogenspiegeln gefaßt. In den Zeichnungen sind sphärische Rauten mit Zwickelranken zu seiten reich dekorierter Mittelfelder angegeben. Im Entwurf schließt die Fortsetzung der Lisenen im Mansardgeschoß ebenfalls mit Volutenpaaren ab. Fledermausgauben fassen die zweite und die vierte Achse zusammen, ein Blumenspalier schmückt die neben dem mit breitliegenden Rechteckfenstern ausgestatteten Treppenhausrisalit verbleibenden kahlen Wandflächen. Die kleinen Abortfenster in der Stirnwand des erst 1911 angefügten Treppenhausrisalits sind achteckig, ein liegendes Achteck unterbricht auch das Sprossengitter des Spaliers. Die Baueingabezeichnung vermerkt eine schöne Uhr, befestigt am Ende des Baus, groß genug, um von der Straße aus gut gesehen zu werden. Das Gestänge ist prachtvoll verschnörkelt. Das Korbgitter des Treppenhausrisalits ist ebenfalls reich gestaltet. Oben und unten schließt es mit einem Spiralfries ab.

Bereits im Baugesuch projektiert ist die zum Neubau rechtwinklig angelegte Erweiterung. Über den altertümlichen Stichbogenfenstern des Erdgeschosses sitzen, wiederum durch Lisenen zusammengefaßt, Drillingsfenster mit gefasten Gewänden über Doppelfenstern mit Betonstürzen.

Fabrikneubau von 1920

Dokumente: 3 G, 3 A, 1 S auf 7 Pausen im Format 38 x 73 cm in Mappe „Plan zum Baugesuch der Firma Schlenker-Grusen (...) über die Erstellung eines vierstöckigen Schreinereineubaus auf Parzelle Nr. 4842/2 an der Villinger Straße“ im BOA VS, unter Oberdorfstraße 18-22

1920 beantragt die Firma die Erstellung eines vierstöckigen Schreinereineubaus an der Villinger Straße nach Plänen von Martin Jauch. Der zur Villingerstraße zwölfachsige und in den Schmalwänden vierachsige Putzbau mit seinen durch Sprossenkreuze (mit doppeltem Setzholz in den Vollgeschossen, ergänzt durch eine Quersprosse pro Flügel bzw. doppelten Quersprossen in den Fensterflügeln des Mansardgeschosses) geteilten Rechteckfenstern schließt mit einem geschifteten Mansarddach ab. Über einem verputzten, rahmenbildenden Sockel gliedern Backsteinlisenen mit zu den eingetieften Fensterbahnen vermittelnden Kehlungen die Fassaden. Zwischen den Zwillingsfenstern der Vollgeschosse entsprechen ihnen schwächere Lisenen, nur die starken Lisenen schließen mit Karniesgesims und Deckplatte ab. Das Mauerwerk zwischen den Stützen besteht aus leichtem Kalktuff.

Breite Fledermausgauben ergänzen die Fensterachsen.[313] Im Mansardgeschoß treten Drillingsfenster an die Stelle der Zwillingsfenster in den Vollgeschossen, schmale Putztafeln erscheinen als Fortsetzung der Lisenen..

Der kleine Turm des Aufzugs überragt die Entlüftungsvorrichtung am First. Sein mit Zwillingsluken bestücktes Laternengeschoß ist durch Gurtgesimse begrenzt. Über zwei mit Gurtgesimsen abschließenden Stufen sitzt das sehr flache Zeltdach mit Knauf. Nur im Eingangsbereich ist die strenge Fassadengliederung aufgelockert. Zwischen zwei breiter gestellten Lisenen sitzen die überhohen Treppenhausfenster mit zwei Zwischenstürzen, weiter rechts die Fensterschlitze der Aborte. Über dem backsteingerahmten Portal mit geschmiegtem Kaffgesims lesen wir zwischen zwickelfüllenden Blütenkörben „Arbeit ehrt“. Die Zweiflügeltür ist großzügig befenstert. Scheiben schmücken die schmalen Brüstungspaneele. Im Oberlicht wechseln starke und schwache Sprossen miteinander ab.

Links vom Eingang befindet sich der Verladeraum, daran angrenzend das Büro und das Meisterzimmer, das zugleich als Werkzeuglager dient.

Im Maschinensaal sind 4 (verschrieben für 14 ?) Arbeiter beschäftigt, in den darüber liegenden Arbeitsräumen fünfzehn Arbeiter. Zentralheizung, Trockenraum und zwei verschieden große Lagerräume befinden sich im Erdgeschoß, Späne werden hier gesammelt. Auch der Dackstock wird als Lagerraum genutzt.

[313] Der Bau ist auf der Luftaufnahme 1-118 von 1924 Reinartz ([2]1995) einigermaßen zu erkennen.

Martin Jauch: Fabrikerweiterung von 1921

Im Dezember 1921 unterzeichnet der Architekt Martin Jauch die Baueingabepläne für eine als Anbau an den Altbau von 1897 angelegte vierstöckige Fabrikerweiterung.

Im Erdgeschoß befindet sich ein 3,50 m hoher Arbeitssaal für ca.10 Arbeiter, darüber liegen etwas niedrigere Arbeitssäle für 15 Arbeiter. Das oberste Stockwerk dient als Lagerraum, jeder Arbeitssaal ist mit einem kleinen Büro ausgestattet, Ankleideräume und Trinkwasser stehen zur Verfügung. Ein Paternosteraufzug begleitet das Treppenhaus. Im Äußeren tritt der Aufzug durch einen kleinen Aufbau mit Pilzdach in Erscheinung, begleitet von Schleppgauben. Das Gebäude ist vom Hof her erschlossen, die Zugänge zum Treppenhaus und zum Aufzug liegen nebeneinander unter einem gemeinsamen Wetterdach. Die Zweiflügeltür zum Treppenhaus ist holzsichtig mit zwei Füllungen, darüber ein mit Schienensegmenten vergittertes Fenster. Sohlbankgesimse fassen die Fenster zu Zwillingsgruppen (fünf Achsen zur Holzstraße) zusammen. Ein Kaffgesims leitet zum geschifteten Walmdach mit Oberlichtaufbau über. Kräftige Kreuze gliedern die Fensteröffnungen, ihnen sind kleinere Sprossenkreuze eingestellt. Der Altbau beherbergt nun im Erdgeschoß die Packerei, darüber Büroräume.

Fabrikneubau an der Holzstraße (1923)

Dokumente: 2 G, 3 A, 1 S auf 6 Pausen im Format 38 x 73 cm im BOA VS, unter Oberdorfstraße 18-22

Im August 1923 entwirft Martin Jauch eine einschließlich des hohen, die Geländeneigung ausgleichenden Kellersockels viereinhalbgeschossige Fabrikerweiterung als zur Holzstraße neunachsiges Langhaus. Gurtgesimse fassen die Sohlbänke und die Stürze der Zwillingsfenster zusammen, wodurch der Putzbau eine von den älteren Gebäuden deutlich unterschiedene Horizontalbetonung aufweist. Die Fenster sind durch Kreuze mit dichter Binnengliederung - auch in den Oberlichten- geteilt. Ein kleiner, die Reihe der Entlüftungskamine unterbrechender Dachreiter mit Zickzackfries wurde nachträglich aus den Plänen gestrichen.

Das Gesims des geschifteten Walmdachs ist zu einer Profilwelle ausgeschrotet. Liebevoll gestaltet sind auch die Türen, z.B. erscheint hofseitig neben dem Aufzugsturm eine Zweiflügeltür mit Fischgrätengitter über in kleine Quadratfelder geteilten Brüstungspaneelen.

Galvanisieranstalt

Dokumente: 3 G, 1 S, 4 A, 1 L auf 8 gekürzten DIN A 3-Pausen im BOA VS, unter Oberdorfstraße 18-22

1937 wird das alte Kesselhaus um eine galvanische Anstalt nach Plänen von Max Krall erweitert. Der zweistöckige Putzbau schließt mit einem geschifteten Walmdach ab. Das flache Zeltdach des Entlüftungsaufbaus ist mit einem anmutig geschmiedeten Blitzableiter versehen (Doppelkreuz über Triangelfuß). Drei Gurtgesimse begleiten den oberen Abschnitt des Turms. Die zu Gruppen zusammengefaßten Fenster der Vollgeschosse sind durch Kreuze gegliedert. Sohlbankgesimse fassen die Rechteckfenster des Erdgeschosses und die zu Zwillingsgruppen zusammengefaßten, quadratischen Fenster des Obergeschosses zusammen. Holzverschalte Gauben nehmen kleine Zwillingsfenster auf.

Fabrikerweiterung von 1937

1937 entwirft Martin Jauch eine Fabrikerweiterung an der Holzstraße. Der dreigeschossige Putzbau schließt mit einem geschifteten Vollwalm ab, damit entspricht er den Erweiterungen aus den zwanziger Jahren. Eine stilistische Kontinuität garantieren auch die Sohlbank-und Sturzgesimse sowie die Fenstergliederung.

Fabrikerweiterung von 1939

Dokumente: 2 A, 1 S, 1 L auf Din A 2-Bögen, teilw. gekürzt im BOA VS, unter Oberdorfstraße 18-22

Im September 1939 beantragen Max Krall als Architekt und Schlenker-Grusen als Bauherr eine zweistöckige Fabrikerweiterung an der Holzstraße.

Im teilweise freistehenden Kellersockel befinden sich Bäder und Ankleideräume, darüber große, ungeteilte Arbeitssäle. Ein breitgelagertes Walmdach schließt den Putzbau mit seinen über „umgekehrten" Kreuzen dicht gesproßten Fenstern ab.

Ein wohl nur unwesentlich jüngeres Reklamebild[314] stellt die bestehenden Gebäude an der Oberdorf-Straße und an der Holzstraße korrekt dar und schiebt die Schreinerei in die Fortsetzung der Oberdorf -Straße, aufschlußreich ist die Darstellung einiger älterer Hallen mit lisenengegliederten Backsteinwänden, die ansonsten nicht dargestellt sind, die sich aber vermutlich tatsächlich im Hof der Schreinerei an der Villinger Straße hinter dem Neubau aus den zwanziger Jahren behauptet hatten.

Hinter dem Fabrikgebäude in der Oberdorf-Straße steht ein Shedhallen-Riegel mit flach geneigtem Giebel, der in den Akten nicht existiert.

Nach Norden begrenzen kleinere Gebäude, über die ebenfalls nichts Näheres bekannt ist, den Hof. Vielleicht handelt es sich um die Vorgänger der später in einem stillgelegten Krafthaus eingerichteten Schmiede-und Galvanisieranstalten. Der noch auf dem Reklamebild angegebene, auf der Luftaufnahme aber schon nicht mehr sichtbare Schornstein legt diese Vermutung nahe. Andererseits läßt sich die Situation einer zweischiffigen Halle mit quergelegtem Kopfbau auch als Fabrikationsanlage mit vorgebautem Maschinenhaus deuten.

Sanitäres (bis 1908)

Eingebaute Aborte

Vgl. die Einzelbeschreibungen der älteren Gebäude

Freistehende und angebaute Aborte

Abortanlage von 1903

Dokumente: 2 Grundrisse, 2 Ansichten, 1 Grubenschnitt auf einem gekürzten Rkf-Bogen (Blaupause) mit der Unterschrift des Architekten in der Pause und der Unterschrift des Bauherrn auf Etikett, dazu ein Lageplan auf separatem Bogen im BOA VS, unter Oberdorfstraße 18-22

Im Mai 1903 entwirft Blasius Geiger knapp hinter dem Kesselhaus einen massiven Abortanbau mit Pissoir und vier „Sitzplätzen", Eingang und Ausgang sind strikt unterschieden, bemerkenswert ist der Hinweis, daß die Ablaufseite dem Garten zugekehrt ist, hinter der Fabrik wird also noch Gemüse gepflanzt und diese kleine Plantage bestimmt den Standort eines Abortes!

Der kleine Sichtbacksteinbau ist dem Kesselhaus optisch angeglichen (Zahnschnittgesims, Stichbogenfenster).

[314] Mitgeteilt ohne Quellenangabe von Jacobs (1994) S. 72.

Abortanlage von 1908

Dokumente: „Baugesuch (...) betreffend die Erbauung eines Arbeiterabortes und einer Remise“, abgelegt als Bd.8 unter Oberdorfstraße 22 im BOA VS enthaltend 2 G, 1 S und 1 A auf einem aquarellierten Rkf-Bogen mit Unterschriften, Stempel des Stadtschultheißenamts Schwenningen im BOA VS, unter Oberdorfstraße 18-22

1908 wird als Anbau an das alte Kesselhaus und im Windschatten seines Schornsteins ein neues Toilettengebäude mit 10 „Sitzplätzen“ und einem Pissoir errichtet, es handelt sich um einen vermutlich massiven Putzbau mit Oberlicht und Achtfeldertür.

Automobilremise

Dokumente: Baueingabeplan (1 G, 1 S, 2 A auf Halb-Rkf-Bogen) und Schriftwechsel im BOA VS unter Oberdorfstraße 18-22

Im August 1912 unterschreiben J. Schlenker-Grusen als Bauherr und Blasius Geiger als Architekt die Baueingabepläne für eine Automobilremise.

Es handelt sich um einen schmucken Putzbau mit geschiftetem Walmdach und Fassadenrahmung, gebildet aus Sockel, Lisenen und Kaffgesims. Die Fenster sind mit Holzläden verschließbar.

Blasius Geiger: Villa des Uhrenfabrikanten J.Schlenker-Grusen (I. 1905)

Dokumente: Die Baueingabepläne sind nicht erhalten, Angaben zur Geschichte des Gebäudes entnehme ich einem populärwissenschaftlichen Aufsatz.[315] Dem freundlichen Entgegenkommen von Herrn Würthner und Frau Bürk verdanke ich, eine photographische Dokumentation durchführen zu können.

Laut Bauinschrift im Jahre 1905 errichtet und angeblich sowohl von der Familie des Bauherrn J.Schlenker -Grusen und der seines Sohnes gleichzeitig bewohnt , ergänzt eine Villa die Fabrikgebäude an der Oberdorf-Straße. Durch sein aufwendiges Ornament ist der zweieinhalbgeschossige Sichtbacksteinbau von den Fabrikgebäuden abgesetzt. Die reiche Bauplastik der Kalksteineinsätze ergänzt die Klinkerfassaden.

Die Grundrisse sind nicht erhalten, deshalb läßt sich über die Binnengliederung der Anlage nichts mehr aussagen.

Das äußere Erscheinungsbild des Baukörpers und seine Erschließung vom Straßenraum aus, das Ornamentsystem und seine Rolle zur Hervorhebung funktional wichtiger oder zur Repräsentation geeigneter Fassadenabschnitte

Der Baukörper schließt mit einem hohen Walmdach ab, nach Osten mit einer geraden Stirn. Angeschoben sind knappe Risalite nach Osten und Süden bzw. ein breiter Treppenvorbau nach Westen. Von der Südfassade vermittelt ein Achteckerker mit quadratischem Unterbau zur Ostfassade.

Der Trippel liegt im Windschatten des Treppenschachts.Die Anordnung des Eingangs in der Fassade lädt den Besucher ein: Im Eisenzaun markieren zwei Werksteinpilaster den Eingang zum Tor, sie schließen mit über Kapitellen geschweiften Giebeln ab und sind vorne mit Scheiben im ovalen Grund verziert. Die Postamente sind als kräftige Bögen mit Wulstgesims in Höhe der Bogenschultern gebildet.

Vom Torgitter mit seinem konkav einschwingenden Aufsatz grüßt eine Peonie herab, die Verspannung ist aus einem Quartett gegenständiger Spiralen gebildet.

Über eine kleine Freitreppe mit steinernen Wangen (gekehlte Bögen mit Ablauf, karniesgestützer Handlauf) erreicht man den Trippel. Eine mit dem unteren Teil ihres Schafts die Brüstung durchschneidende Säule mit attischer Basis, Schaftring in Höhe des Brüstungsgesimses und

[315]Jacobs (1994) S.74.

Maskenkapitell zwischen Schaftring und karniesgestützter Deckplatte trägt die Stichbogengewölbe des Trippels, die Bogenstirnen sind gekehlt und gestabt.

Der Schlußstein der Trippelfront ist mit einer bärtigen Maske verziert; obwohl die Anbringung eines Wasserspeiers an dieser Stelle unmöglich ist, ist der Mund leicht geöffnet.
Festons und Laubbündel mit eingesteckten Zapfen ergänzen das Gesicht des bärtigen Alten mit seinem zotteligen Bart.

Die kleineren Masken an den Kapitellen der Säule und an den Konsolen unter den hinteren Bogenschultern sind vollständig in Laub gebettet, von den Ohren der inneren Masken gehen Blattgebinde aus. Das Haupthaar ist in einem Akanthusblatt aufgefächert. Aus dem Maul wachsen die Voluten des Kapitells empor.

An der Konsole ergänzt eine Akanthusblüte den sanft gerundeten, vom Akanthusschema abweichenden Blattfächer.

Ein Eckpaneel über der Säule ist mit dichtem Lindenblattlaub verziert. Die eine dichte Fläche bildenden Ranken sind für die Bauplastik des späten Historismus nicht typisch, sie entstammen eher der Dekorationskunst des Jugendstils.

Über einer kleinen Leiste setzt der in Zähnchen mit Halbkugelfüllung aufgelöste Fries eines Schräggesimses (anstelle eines Karnies) an. Es folgt die Tropfplatte, deren Eckkerbungen an ein eher im Holz übliches Dekorationsverfahren erinnern.

Das karniesgestützte Dachgesims leitet zum geschweiften Schieferdach über.

Bogenschultern und Schlußstein des Eingangs sind als Werksteinglieder eingesetzt, der vielleicht zur weiteren Ausarbeitung vorgesehene Schlußstein blieb undekoriert.

Das Trippelgewölbe ist nach dem Vorbild spätmittelalterlicher Gewölbedekorationen in sakralen Räumen (Hausach -Dorf, Schwäbisch Gmünd) ausgemalt: Ein gelb und blau ausgeführtes Rautenband begleitet die Gewölbegrate, in den Zwickeln sitzen aus Voluten emporsteigende Trollblumensträuße.

Im Zentrum laufen die Gratornamente mit geraden Strichen aus, ein ebenfalls gemalter Zahnschnitt markiert den Übergang. Am Schnittpunkt der Grate sitzt die Lampenbefestigung , markiert durch Perlrand und Strahlenkranz- ein sakrales Motiv wird auf die wichtigste Errungenschaft der Neuzeit, die Glühbirne, angewendet- wenn sie denn hier schon zur Anwendung gebracht wurde.

Weiter außen sitzt ein goldenes Perlband im Wellenkranz, jenseits des Lichtkegels begleitet von kleineren Perlen.

Das Türblatt ist in einem Drillingsfenster mit gestaffelter, doppelt gestabter Sohlbank geöffnet.

Eingeschobene Friese mit Flachschnittornament dienen den Rücklagen in den äußeren Achsen als Abschluß. Ähnlichen Paneelen werden wir bei Betrachtung der Einbauten begegnen.

Schwungvoll gelappte Blattpaare flankieren eine Fruchthülle mit drei Perlen im lobierten Zentrum und Kornblumen in den Zwickeln. Unter den Blattfächern sitzen ebenfalls Perlen.

Den Türrahmen schmücken Pilastervorlagen mit hochgesockelter, attischer Basis, Triglyphen, oben mit Perlfüllung und ionischem Kapitell mit Astragal.

Das Kaffgesims schwingt, hier dem Fenster entsprechend, nach dem Vorhangbogenschema ein. Der Bogen ist geschweift.

Ebenso wie am Fenster ist die Abschlußleiste des Bogens in Karnies und Deckplatte profiliert. Am Türrahmen kommt ein Zahnschnittbogen hinzu.

Die Stengel der Peonienblüten im Gitter verlieren sich im Mäanderornament der Zwickelfüllungen. In der mittleren, schmaleren Fensteröffnung genügt ein einfaches Triangel. Die Peonie wächst hier mit einem kräftig geschwungenen Stengel, begleitet von Blatttrieben, auf. Die äußeren Blüten neigen sich, begleitet von einzelnen Blättern, zur Mitte.

Das Oberlicht flankieren gerade gewachsene Kornblumen mit dicht gesetzten Blättchen und Queue.

Das Oberlichtgitter mit den Initialen des Bauherrn im Kreis enthält ein weiteres zwickelfüllend ausgestrecktes Peonienpaar im Profil.

Die Lettern sind durch kleine Blatttentakel ihrem floralen Umfeld angepaßt.

Auch der Beschlag des Schloßschildes entspricht der floralen Struktur der übrigen Ornamentik: das Schild ist oben nicht ganz rechteckig gebildet, sondern in einer Ecke gekürzt. Unten läuft es in unterschiedlich steilen Bogenlinien aus, der untere Teil des Schildes ist außerdem durchbrochen gearbeitet. Ein Blattzug durchquert den Freiraum.

Die Bodenschiene weist einen trapezoiden Umriß auf, eingesenkte Quadratfelder begleiten den Nagelstreifen.

Die Bodenfliesen, vielleicht ein Qualitätsprodukt von Villeroy und Boch, simulieren ein Mosaik, die Borten entsprechen dem auch in den Täferungen verwendeten Knospenmotiv, ergänzt durch zwickelfüllende Blatttriebe. Die übrigen Fliesen sind mit geschweiften und gebrochenen Rändern ausgestattet.

Die Fenster sind im allgemeinen als Zweiflügelfenster mit durchlaufendem, vertikal gesproßtem Oberlicht und Sprossenborte an den Flügeln gebildet.

Alle Öffnungen liegen in Werksteingestellen mit paarweise riefenbesetztem Stabprofil, Kehle und Ablauf. Abweichend gestaltet sind einige priviligierte Abschnitte der Fassade, z.B. die Fenster des Obergeschosses im einspringenden Südteil des Baukörpers: Ihre Gewände sind als (innen gefaste) Pilaster mit doppelten Kanneluren im oben konvex abschließenden Spiegel gebildet, eine weitere Auflösung im Ornament würde hier nur stören. Der Sturz dieser Fenster ist zwischen Metopen mit Prismenpaneelen gestabt, triglyphenähnliche Gebilde vermitteln zum Ornament des geschweiften Giebels. Eine konvexe Scheibe sitzt in der Mitte des Feldes. Sie ist auf oben involutierten Bändern gebettet. Volutenköpfe überfangen auch den Sturz der Scheibe. Akanthusranken füllen die Zwickel.

Das Profil des Gesimses über dem Bogenfeld mit seinem doppelten Karnies erscheint auch im Risalit (s.u.).

Die Obergeschoßfenster des Treppenhausanbaus und die Fenster des Erkerdachgeschosses sind horizontal verdacht, allen Fenstern gemeinsam sind die karniesgestützten Sohlbänke.

Im Erdgeschoß schließen die Fenster mit Stichbögen ab. Im Scheitel ist die Rahmenleiste geteilt und in einem komplizierten, den Einzelgliedern entsprechend räumlich gestaffelten Mäanderornament wieder zusammengeführt.

Die breiten Gewändefüße umgreifen mit ihren Mäanderrahmen kleine Brüstungspaneele.

Besonders aufwendig ist die Werksteingliederung des Südrisalits gebildet. Im Erdgeschoß ist er apsisartig erweitert, das Flachdach der Apsis ist begehbar.

Die Pilaster des Drillingsfensters in der Apsis sind kanneliert, Fruchtgebinde hängen unter den in Triglyphen auslaufenden Maskenkonsolen mit ihren vital und freundlich lachenden Gesichtern.

In den Stürzen sitzen Drillingsgruppen vor quadratischen Rücklagen. Über dem mittleren Fenster ist die Deckplatte des karniesgestützten Gesimses um ein Plattensegment mit Geisipodes geschmückter Vorderkante verbreitert, darüber setzt der abschnittweise einschwingende, vorne aus einem Paar gegenständiger S-Voluten, die in der Mitte palmettenähnlich zusammengefaßt sind, gebildete Sockel des Brüstungsgitters an. Die Voluten des auskragenden Abschnitts sind nach unten, die des hinteren Abschnitts nach oben gedreht.

Eine zentrale Palmette bildet vorne den Ausgangspunkt des Gitterornaments, das im wesentlichen aus einem Bündel von Spiralen besteht. Im Zentrum und in den Zwickeln verlieren sie sich in Peonienblüten, das schlichtere Gestänge der hinteren Gitterabschnitte ist unterhalb einer Parabelschiene korbartig ausgebogen.

Eine Drillingsöffnung im Obergeschoß besteht aus dem Balkonzugang und zwei flankierenden Fenstern, alle mit Stichbögen. Ein reich ornamentiertes Giebelfeld faßt die Fenster zusammen.

Metopen unterstützen das Brüstungsgesims des Drillingsfensters.

In der geschweiften Giebelbekrönung umgreift einem Steuermann ähnlich ein Flügelputto mit beiden Händen die Akanthusblattenden einer Doppelvolute, die als Schildbekrönung dient: Das Zahnrad mit dem eingestellten Kerykeion verweist auf Handel und Technik als Grundlagen des wirtschaftlichen Erfolgs.

Am Fuß des Schildes sitzt eine Laubmaske, einzelne Blattlappen gehen in die seitlichen, aus Beschlagwerkhenkeln entwickelten Voluten ein. In den Zwickeln sitzen kleine Fruchtgebinde, auch die Konsolen sind vollständig in Fruchtgebinde eingehüllt.

Das geschweifte, kugelbekrönte Giebelgesims setzt über mäanderverzierten Konsolen an.

Im oberen Bogenfeld sitzt ein Wappen mit gemuschelten Hörnern vor einem zweischichtig entworfenen Akanthusbandornament, untergeknotete Bänder kehren zum Schild zurück, während die äußeren Bänder zwickelfüllend gespalten erscheinen. Zusammen mit einem dem Schildfuß übergezogenen Band bilden gegenständig fixierte Mäanderbänder einen lockeren Knoten. Das geschweifte Gesims setzt über drei Perlen an.

Metopen sitzen über dem Sturzende des trennenden Pilasters.

Die weich auslaufenden Bogenschultern sind durch ein Eichblattgebinde mit Früchten markiert, darüber sitzen hohe Werksteinpaneele mit zierlichen Akanthusranken. Etwa in halber Höhe gehen sie vor zwickelfüllend ausgestreckten Voluten aus einem gemeinsamen Schaft hervor, um vor der Giebelsenkrechten wieder umzukehren, hierbei einen Laubstab umkreisend. In der Fußzone sitzt wieder eine kleine Volute.

Zwischen dem Drillingsfenster des Balkonzugangs und dem Zwillingsfenster im Giebel vermittelt ein riesiges Werksteinpaneel mit Rundung, die knapp unter der Sohlbank in die Senkrechte übergeführt wird.

Die zentrale, trapezoide Kartusche trägt die Bauinschrift mit dem Erstellungsjahr 1905. Über dem Schildrand sitzen Kerykeion und Flügelpaar. Sehr kräftige, im Profil wiedergegebene Akanthusblüten hängen zwickelfüllend an zierlichen Stielen. Akanthusblattlappen umspielen auch die Schildränder.

Unter dem Schild sitzt eine Laubmaske, eingefaßt von den Volutenenden des Schildrahmens.

Der Giebel über der Westfassade weist im Sturz ein vielleicht vom badischen Wappen abgeleitetes, aber durch den verkehrt laufenden Streifen verfremdetes Schild auf. Unter der Giebelschulter sitzt eine Turbanmaske, eine der für die übrigen Sturzgesimse obligaten lobierten Kugeln ersetzend.

Unter dem Kleeblattfenster des oberen Giebelgeschosses sitzt ein Zwillingsbogenfenster unter einem gemeinsamen Gesimsbogen, dessen Enden in Voluten auslaufen. Auch der (gefaste) Werksteinpilaster läuft in einem Volutenpaar aus.

Im Bogenfeld sitzt ein ovales Paneel zwischen schräggestellten C-Voluten. Vom Sturz gehen Akanthusblattzweige aus mit zwickelfüllend herabhängenden Auszweigungen, Knospe und Troddel markieren die Mittelachse. Außen sitzen kräftigere Knospen über Blattschäften. Abwärts verläuft ein gestielter Akanthus mit halbgeöffneten Blattknospen. Unter dem Schild begleiten überlange Knospen die Bogenlaibung.

Den Abschluß des Giebels bildet ein von beschlagwerkähnlich verbreiterten Bändern eingefaßtes Wappenfeld mit geschweiftem Spitzbogen. Ein Wellenband füllt die Beschlagwerkperforation unter dem Wappenfeld. Schwenningen liegt am Neckar!

Die großen Bogenfenster des Eckerkeruntergeschosses setzen über gewürfelten Sockeln an, die Bogen selbst laufen in Mäandern aus. Über den Schlußsteinen sitzen gestreckte Rechteckeinsätze.

In den Zwickeln sitzen über konvex geschwungenen, von Volutenbändern zurückgespannten Konsolen Schilde mit Maskenabschluß über Festons, Blattranken hängen, von den gespaltenen Schildkanten ausgehend, über die Seiten herab.

Den Abschluß der Figur bilden Weltkugeln mit Mediallinie.

Ein kräftiges Gesims begrenzt die Stichkappen zwischen Unterbau und Erker.

In den Brüstungsfeldern des ersten Erkergeschosses sitzen Paneele mit sphärisch geschweiften, in den Kanten spitz zusammengefaßten Rändern, ein Zahnschnittgesims faßt die Sohlbänke der Fenster zusammen.

Die äußeren Paneele tragen die Initialen des Bauherren in einem Schild mit sechsfach gespaltenem Rand und entsprechend behandelter Rücklage. Die vorderen Paneele weisen gespaltene Rechteckschilde mit eingespanntem Kranzgebinde auf.

Die Fenster des ersten Erkergeschosses schließen mit Stichbögen, die des Erkerobergeschosses mit gestabten Stürzen (mit einem Geisipos in der Mitte) ab.

Beschlagwerkrahmen mit „Ohren“ begrenzen die Brüstungspaneele der Obergeschoßfenster; im Sturz, unter den Sohlbänken des nächsthöheren Fenstergeschosses, sitzen Prismenpaneele.

Der Giebel des Treppenhauses ist geschweift, Kugeln sitzen auf den einzelnen Stufen. Als Abschluß dient ein an den Seiten kräftig kannelierter Block. Über dem gekuppelten Bogenfenster des Giebels sitzt ein kleines Bullauge. Die rückliegende Wandebene des Giebelfeldes ist durch den in der Schulterzone in Voluten auslaufenden Rand begrenzt.

Der Giebel des Risalits in der Ostfassade ist ähnlich gebildet, aber die Schultern sind durch freie Mäander markiert.

Ein vom antiken Motiv des syrischen Bogens abgeleiteter Sturz mit Stichbogen über der Mittelöffnung faßt das Drillingsfenster im ersten Obergeschoß, eine geschweifte Blendnische mit geschweiftem Sturz und dem üblichen Zierat das Zwillingsfenster ein.

Das Kaffgesims des Baukörpers ist in Architrav, Geisipodes (unten abgerundet und damit einer Konsolenreihe weitgehend angeglichen), Platte und Karnies (unter der Regenrinne) profiliert, am Erker findet sich dasselbe Gesims in etwas zierlicherer Form.

Im Aufsatz des in vier Stufen einschwingenden Giebels sitzt eine Laubmaske mit zwickelfüllend ausgebogenen Voluten und Fruchtgebinde im Bart.

Im Bogenfeld des Zwillingsfensters sitzt ein ovales Paneel mit Drudenfuß, als Einfassung dient eine Muschel, die über dem Schild in Voluten wechselt.

Im Bogenfeld des Drillingsfensters sitzt ein von gemuschelten Voluten eingefaßtes Schild zwischen Akanthusranken mit zwickelfüllend ausgestreckten Voluten, deren Seitentriebe auf die Mäanderfüße des Sturzes antworten. Die Pilaster sind mit Kanneluren im Karniesprofil besetzt. Mit dem nur über den Seitenfenstern ausgebildeten Fries sind sie verkröpft. Drillingsgruppen von Metopen mit betontem Mittelglied sind der einzige Schmuck dieses Frieses.

Den mittleren Abschnitt der Sohlbank schmückt ein Weinlaub-und Reben-Paneel.

An der Südwestecke vermittelt eine nach jeder Seite dreifenstrige Eckgaube zwischen Baukörper und Schieferdach, die Stiele zwischen den Fenstern schließen anstelle von Kapitellen mit doppelten Riefen ab.

Das zweigeschossige Schieferdach des Erkers ist elegant geschweift. Die Stange der Wetterfahne ist mit mehreren Knäufen verziert, das Fahnenblatt selbst wiederholt das Baujahr.

Das Innere: Die Ausstattung der Räume als Indikator ihrer Funktion, inwieweit ist das Ornament als Bedeutungsträger anzusprechen?

Wer das Haus betritt, begegnet in der anspruchsvollen Schreinerarbeit der Treppe einem weiteren Zeugnis der aus der Dekoration von Uhrengehäusen entwickelten Handwerkskunst, die uns schon in den Paneelen des Türblatts begegnet ist.

Der Antrittspfosten ist zum Kelchkapitell hin leicht verjüngt, das Kapitell selbst durch ein Riefenpaar abgesetzt. Drei Riefen schmücken seine Deckplatte. Das Relief weist Mohnkapseln über zwanglos gruppierten Blättchen auf, sie überspielen die strenge Felderung des Kelchs.

Der Basis des Pfostens ist eine Platte als Reliefschicht vorgelegt, seitlich einschwingend und oben giebelartig zusammengefaßt ist die Platte mit einer Vierblattmetope geschmückt. Von der Metope ist ein zierliches Triglyphenbündel herabgeführt.

Die Brüstung ist gebrochen gearbeitet, jede zweite Stakete läuft bis zum Handlauf durch. Ebenso wie das Querstück ist sie mit Riefen besetzt.

Aufwendig gearbeitete Glasverschlüsse scheiden Treppenhaus und Korridor in den beiden Hauptgeschossen.

Geschweifte Knaggen mit vegetabil geschnitzten Paneelen unterstützen den zwischen Treppenschacht und Glasverschluß vermittelnden Bogen. Gefaste Vierkanthölzer stellen den Anschluß zum Unterzug her.

Die elegant geschwungenen Blattfächer sind an den Enden wellenartig zurückgestaut und im Bereich des Zwickels von einem weiteren, umgeschlagenen Blattfächer überschnitten.

Ein Wellenband unterfängt den Zwischensturz des Glasverschlusses. Die Deckleiste schließt mit einem Blattkapitell ab: umgeschlagene Fächer mit geperlten Füllungen laufen in Fruchtsträngen aus.

Die Brüstungspaneele sind durch eine doppelte Karniesleiste abgesetzt. Um die oberen Enden der Füllungen mit Metopen gleicher Größe besetzen zu können, sind die Türflügel durch senkrechte Friese geteilt. Die Metopen sind mit Mohnkapseln vor zwickelfüllend gekreuztem Blattwerk besetzt. Zwischen Blattwerk und Frucht sitzen Perlen.

Die Glasfüllungen sind mit Peonien besetzt. Während die äußeren Felder mit ihren scherenartig gekreuzten Blattfächern streng symmetrisch gehalten sind, sind die größeren Scheiben in den Türflügeln durch peitschenhiebartig hinter den Stengeln durchgezogene Blattfiguren asymmetrisch gebildet. Dem entspricht ein einzelnes, herzförmiges Blatt. „Peitsche“ und Blatt weisen auf die Mitte des Eingangs hin.

Die mit einem geschweiften Sturz abschließenden Fenster des Erdgeschoßglasverschlusses bieten zwei Stengeln Platz. Unter dem Stichbogen der Obergeschoß -Türflügelfenster laufen zwei Stengel in einer einzigen, im Profil wiedergegebenen Blüte zusammen. Die äußeren Blüten sind übrigens in Aufsicht wiedergegeben. Die farblosen Glasgründe sind facettiert.

Im Flur des Erdgeschosses schließen die Eingänge mit konsolengestützten Stürzen in Renaissanceformen ab. Die geschweiften Konsolen umgreifen von Leisten eingefaßte Stäbe, die Vorderseiten der Gewände sind gerieft, die Riefen über den Konsolen fortgesetzt. Im Zentrum sparen sie ein ovales Feld aus.

Die Füllungen sind durch gekreuzte Friese gegliedert, die Abschlüsse geschweift, die Aufsätze entsprechend gestaltet. Sogar die freien Enden der Tür zum Abstellraum sind entsprechend ausgeformt.

Die Täferungen schließen über Riefen und Leiste mit einer karniesgestützten Deckplatte ab. Geschweifte Bögen fassen je zwei Felder zusammen.

Im Treppenhaus ist das Schema durch eine in Höhe des Handlaufs eingesetzte, gefederte Paneele bereichert.

Das Deckengebälk setzt über Metopen an, geschweifte Knaggen tragen die Unterzüge mit goldfarben gefaßten Riefen und triangulären Einsatzpaneelen zwischen den einzelnen Balken, zwischen Wand und Decke vermittelt ein Karniesgesims.

Im Obergeschoß schließen die Türstürze zwischen Metopen mit kleinen Giebeln ab, in Gold aufgemalt sind Kreisbündel mit Dreieckseinsätzen.

Zwei gemalte, ineinander verschlungene Kränze mit roter Bindung fassen die Lampe ein, das Ornament ist über die angrenzenden Balken hinweg fortgesetzt. Die Rahmenleisten laufen in Knospenmetopen aus, durchgesteckt sind über Mäander ansetzende Halbkreisbögen. Die äußeren Begrenzungen bilden Mäanderverschlingungen mit in Drillingsgruppen angeordneten kleinen Metopeneinsätzen über einem goldgefüllten Quadrat, das seinerseits als randständiger Abschluß einer „Teppichklopfer“-oder „Brezel“-Füllung mit vegetabilen „Ablegern“ dient. Realistisch gemalte Gänseblümchen begleiten die floralen „Brezeln“. Zwickel und Grund füllen goldene Dreiecke.

In jedem Flur steht ein Kleiderständer mit über geschweiften Wangen ansetzenden Schubladchen als Ergänzung der diesen Abschnitt des Möbels begleitenden Ablagefächer.

Zwischen Täferung und Wand vermittelt im Flur ein gelbes Wellenband, gefaßt von einer Schlaufe mit Brezelknoten, akzentuiert durch Rechteckfelder mit heller Füllung über Kreisen mit Blatteinsatz und Metopen in den Zwickeln, sowie größere Felder mit Lindenblattfüllung, durch stilisierte Festons sind die Felder von dem Wellenband abgesetzt.

Im Treppenschacht und im Obergeschoß finden sich an entsprechender Stelle Ringbündel, begleitet von „Morsezeichen", senkrecht gestellt mit Füllung bzw. offen als Begleitung des Handlaufs. Im Vorplatz sind die „Morsezeichen" schräggestellt.

Im oberen Flur wird ein anderes Motiv verwendet: Zwei an den Versprüngen gekreuzte Beistriche begleiten die in zwei Höhen abschließende Täferung, Metopen mit Rankeneinsatz aussparend. Über den niedrigeren Friesen der Täferung sitzen weitere Metopen mit Muschelfüllung, vergoldeten Zwickeln (oben) und blauen Keilen mit Halbmondeinsätzen (unten).

Im Flur dient ein von diagonalen Stäben zur Kante vermitteltes Balkenraster als Lampeneinfassung, die inneren Friese sind durch ein Bogenornament geschmückt, die äußeren durch Wellenband und Punkte. Der Lampensockel ist mit Peonien zwischen Blattfächern und Perlen besetzt, die seitlichen Felder sind mit gebündelten Akanthusblattfächern, ebenfalls mit Perlenfüllung in Gold und Grün, dekoriert. In den eingezogenen Kanten sitzen Metopen mit Kreisfüllung. Eine Metopenborte schmückt auch die Längsseiten mit ihren beschlagwerkartig eingefaßten Blattfächern.

Da die Baueingabepläne nicht erhalten sind, müssen die Bestimmungen der einzelnen Räume erraten werden.

Küche und Speisekammer, das Bad und ein weiteres, in seiner Funktion nicht mehr bestimmbares Zimmer (Schlafzimmer oder Kinderzimmer) liegen an der Nordseite des Hauses, Küche und Speisekammer natürlich besonders nahe am Treppenschacht, so daß die Dienstboten mit möglichst geringer Störung des übrigen Haushalts den Küchengeschäften nachgehen können.

Am Ende des Flurs, in Ostlage, fand sich vermutlich das Schlafzimmer oder das Zimmer der Frau, rechts in der Enfilade schließt der Salon an. Es folgen Speise-und Musikzimmer als ein Raum mit zwei Funktionen, von denen sich letztere aus dem Ornament (s.u.) erschließt.

Für den rechts vom Eingang nach Süden gerichteten Raum bleibt die Funktion eines eigentlichen Herrenzimmers oder Kontors, falls im Wohnhaus Verwaltungsaufgaben erledigt wurden, worauf die an der dem Eingang gegenüberliegenden Wand freskierte „Schutzmarke" im Flur des Obergeschosses hinweist: Zeiger und Unruh sind einem Zahnrad eingeschrieben, die Legende, zwischen zwei Linien mit spiralig aufgebogenen Enden eingetragen, erklärt, daß diese Schutzmarke 1888 angemeldet wurde.

Zuerst sei die Visitenkarte des Hauses, der repräsentative Salon beschrieben.

Es ist davon auszugehen, daß der oder die Bauherren auf der Höhe der Zeit waren, was ihre Ansprüche an ein Wohnhaus betrafen.

Sicher hielt man sich an die um die Jahrhundertwende längst üblich gewordene Forderung nach einem Wohnzimmer, in dem man sich tagsüber aufhielt und wo auch Gäste empfangen wurden.

Vielleicht handelt es sich um einen Kompromiß zwischen der „guten Stube" des kleinbürgerlichen Haushalts und der Vorstellung vom Gesellschaftsraum des französischen Salons, allerdings wurde der Raum wohl auch von der Familie selbst benutzt. Jedenfalls ist er heizbar.

Die Aufgaben des damals als Konzept jungen „Wohnzimmers" werden im führenden Architekturhandbuch der Zeit unter besonderer Berücksichtigung der weiblichen Präsenz aufgezählt. „In der schlichten deutschen Familie hat das Wohnzimmer recht verschiedene Zwecke zu erfüllen. Es ist der Aufenthaltsort der Frau; hier verbringt sie die Stunden, die ihr nach Besorgung der Wirtschaftsgeschäfte verbleiben; hier überwacht sie Spiel und Arbeit ihrer Kinder, dabei selbst fleißig schaffend, um den Besitz der Familie zu ordnen und zu erhalten, und hier weilt sie am Abend an der Seite ihres Gatten, wenn er, von des Tages Arbeit ermüdet, wohlverdiente Stunden der Ruhe im Kreise seiner Familie verbringt. Auch die Mahlzeiten werden im Wohnzimmer eingenommen, befreundeter Besuch wird hier empfangen, ein frohes Fest gefeiert: das Wohnzimmer ist also Wohnraum der Familie, Eßzimmer und Empfangszimmer zugleich."[316]

[316]Weißbach (1902) S. 118.

Allemal bleibt eine eindeutige Zuweisung der Zimmer an bestimmte Funktionen mangels konkreter Überlieferung schwierig, die angeführten Zitate aus Durms Architekturhandbuch können nur teilweise zur Klärung beitragen, trotzdem sei die Meinung des für den Wohnhausband zuständigen Weißbach zum „Salon“ angeführt:

„Leider genügt vielen Hausfrauen des Mittelstandes ein Raum solcher Art nicht; ihr heißester Wunsch, ihr sehnlichstes Verlangen ist der Besitz einer ‚guten Stube’, einer ‚Putzstube’ oder, in vornehmer Ausdrucksweise, eines ‚Salons’. Selbst die Frau des Arbeiters schränkt sich mit ihrer Familie auf das äußerste ein, um eine solche gute Stube zu besitzen. Diese Stube wird fast nie bewohnt; sie ist für den Besuch aufbewahrt, nimmt dabei oft den dritten Teil der Wohnung, selbst mehr, ein, liegt an bester Stelle, gewährt die beste Aussicht, einerlei: die Familie lebt in engen, ungesunden Räumen; sie verzichtet auf das beste Zimmer. Dergleichen Verkehrtheiten, die sich leider nur schwer bekämpfen lassen, werden zu Hemmnissen für die Entfaltung eines gesunden, freudigen Familienlebens; sie zwingen oft den Mann, seine Ruhestunden auswärts, in der Schänke zuzubringen.“[317] In Anbetracht der negativen Beurteilung des „Salons“ durch die zeitgenössische Fachliteratur scheint es fraglich, ob man in dem kleinen Raum neben dem Wohnzimmer den „Salon“ oder eine „gute Stube“ erkennen darf, für einen repräsentativen „Salon“ ist er zu klein und die von Weißbach eigentlich gemeinte „gute Stube“ gehört eher der kleinbürgerlichen Wohnkultur an.

Für das in Eingangsnähe liegende Zimmer bleibt unter Voraussetzung dieser Raumfolge die Deutung als Herrenzimmer. Die Lage ist durchaus der des Herrenzimmers in den von Weißbach [318] mitgeteilten Grundrissen vergleichbar, besonders, was das Verhältnis zum Wohnzimmer (am anderen Ende einer kleinen Enfilade) betrifft.

Das südöstliche Eckzimmer in jedem Vollgeschoß ist durch den bereits in der Außenbeschreibung erwähnten oktogonalen Ausbau erweitert, im Obergeschoß ist der Ausbau podestartig erhöht und durch ein Gestänge zur Befestigung von Vorhängen abgeteilt. Im Gestänge wechseln Vierkant- und Balusterhölzer miteinander ab, der „Fries“ über den Öffnungen ist noch feiner verstabt, Drillingsstäbe sitzen zwischen kräftigeren Vierkantstäben. Insgesamt erhält das luftige Gebilde den Charakter einer Gartenlaube. Man kann es über eine Öffnung mit Stichbogen betreten und hat den Erkerplatz ganz für sich. Vielleicht konnte die Hausfrau hier den ihr vom „Handbuch der Architektur“ zugedachten Aufgaben nachkommen :

„In die Fensternische kommt der Arbeitsplatz für die Hausfrau. Nähtisch, Stuhl und Blumenkorb können auf eine Stufe gestellt werden.“ [319]

Da die Erkerzimmer auch besonders aufwendig ausgestattet sind, muß davon ausgegangen werden, daß sie entweder als repräsentativer Salon oder als Wohnzimmer bzw. als beides zugleich genutzt wurden.

Die Wandtäferungen sind durch Friese in schmale Felder geteilt, jedes Feld der Täferung des Obergeschoß-Wohnzimmers oder Salons schließt mit einer diamantförmig erhabenen Metope als Einsatz einer die Friese als Fasung überschneidenden Nische ab. Die Türen dieses Wohnzimmer oder Salons sind über einem zweigeteilten Paneel durch Bogenfriese gegliedert, darüber ist das Paneel dreiteilig. Die geschweiften Konsolen entfallen.

Die Stürze sind mit dreieckigen Aufsätzen versehen, im Mittelfeld sitzen räumlich gestaffelte Drillingsgruppen von Peonien über umgeschlagenen Laubfächern mit Perleinsatz. Kleinere Perlen sitzen zwischen Queue und Stengel.

Von den rosettengefüllten Metopen am Kopfende der Gewändezargen gehen im Obergeschoß oval ansetzende, in Höhe der Täferung-Abschlußleiste unterbrochene Glyphenfelder aus, die in der Sturzmitte ein ovales Feld aussparen.

Im Erdgeschoß-Wohnzimmer/Salon sind die Zargen einfach geschweift. Unter ovalen Rosetten mit Perleinsatz zwischen den Wirbeln sitzen Glyphenbündel. Von der Täferung ab ist das Gewände glatt.

Die freien Enden der Zargen sind im Obergeschoß ebenfalls gerieft.

Die Täferungen des Flurs entsprechen dem im Wohnzimmer/Salon angewendeten Schema, führen also zum Höhepunkt jeder Wohneinheit.

Über dem Sturz des Korridoreingangs ist ein Kasten angebracht, wie er auch über einigen Fenstern sitzt, ohne daß ihm jedoch die Funktion eines Rolladenverschlusses zukommen könnte.

---

[317] Weißbach (1902) S. 118f.
[318] Weißbach (1902) S.115.
[319] Weißbach (1902) S.119.

Die Brüstungspaneele der Türen im Erdgeschoß-Wohnzimmer/Salon sind mit Blüten- und Blattfiguren geschmückt. Am Kopfende des senkrechten Frieses ragt eine Mohnkapsel am Ende eines geraden Stengels auf, das seitlich emporschwingende Blattwerk schickt zwischen zwickelfüllenden Seitentrieben eine im Profil gezeigte Blüte aus, unter der Kapsel sitzen Perlen. Über einer aus gekreuzten Stengelfortsätzen gebildeten Queue sitzen zwei Blüten in Aufsicht, mit vegetaler Energie schieben sie ein zwickelfüllend übergehängtes Blattbündel auf.

Die seitlichen Füllungen schließen mit stärker bewegten, zur Mittelachse der Tür symmetrisch ausgeführten Paneelen ab. Im rechten oberen Zwickel sitzt die Mohnkapsel, nun mit elegant geschweifter Samenfüllung- im Gegensatz zur in symmetrischer Steigerung gestuften Füllung der Kapsel auf der Mittelachse.

Der Stengel ist selbst nur ein Seitentrieb der ganzen Pflanze. Der über einigen Perlen in den unteren Zwickeln geschichtete Blattfächer ist heftig bewegt und gespalten. Den linken oberen Zwickel besetzt ein breiteres, ruhigeres und einheitlicheres Blatt, im Ansatz verschlungen mit einem am Ende umgeschlagenen Blatt- Peitschenhieb mit dem Strom der Bewegung ganz untergeordneten und ihrerseits im Ansatz zum Blatt zurückkehrenden Nebentrieb.

Zum Gesims der Täferung vermitteln geschweifte Konsolen mit Rosettenbesatz.

Oberhalb der Täferung sitzt eine in Gold vor weißem Grund geprägte Ledertapete mit Mohnsträußen, abgezweigt von kräftigen, senkrechten Hauptstengeln, über je zwei Blütenbündeln sitzen kleinere Sträuße über doppelt verschränkter, spitzbogig zusammengefaßter Queue. Zwischen den größeren Blüten sitzen Blattranken , die in der Schrägansicht ein vom senkrechten, im Wechsel der einzelnen „Etagen“ des Rapports leicht bewegten Stengelmuster unabhängiges, mit diesem sogar konkurrierendes Wellenmuster in horizontaler Gegenströmung bilden.

In den Zwickeln von Ranke und Queue sitzen geschweifte Vierblattappliken.

Das Deckengsims ist aus einer Doppelleiste und einer schrägen Leiste, eingefaßt von zwei Wülsten, gebildet.

Die Decke selbst ist durch gekreuzte Unterzüge gegliedert, der äußere, kräftige Rahmenabschnitt besteht aus geschlossenen Unterzügen mit eingesenkten Profilwellen, an den Kreuzungspunkten sitzen plastische Rosetten mit Perlbesatz.

Weiter innen sind die Unterzüge offen, die Lampenfassung setzt über einem kräftig gerieften Rand an und mündet in einer Rosette.

Zu den Unterzug- Zangen vermitteln Metopen mit Kreisfasung , begleitet von kleineren, goldfarben aufgemalten Metopen an der freien Seite.

Die äußeren Felder sind mit Rosenkränzen geschmückt, offene Schlaufen sitzen an ihren Enden, das Ganze ist realistisch wiedergegeben, im Gegensatz dazu begleitet ein goldfarbenes Wellenband die Rosengirlande. Es scheint, daß die Girlande der Schwingung dieses Bandes folgt, das im Sinne des emphatischen Jugendstils die Wachstumskräfte der Blüte versinnbildlichen soll.

In den Eckfeldern sitzen Rosenkränze mit goldenen Schlaufen, sie bilden den Rahmen eines Feldes mit zwei voreinandergestellten Wappenschilden, das vordere, ganz sichtbare Schild trägt einen Hagebuttenzweig, ein Rosenstrauß ist zwischen die Schilde geklemmt.Die Lampenfassung begleitet ein zierlicher Hagebuttenkranz, gebildet aus mäanderartig überkreuzten Stengeln und symmetrisch gestaffelten und zum Zentrum geneigten, zu Dreiergruppen geordneten Hagebuttenpaaren. Abermals erscheinen zwischen den Zangen vergoldete Metopen.

Die Zwickel sind mit vergoldeten Akanthuswirbeln besetzt, eingefaßt von kleinen, realistisch wiedergegebenen Hagebuttenzweigen mit Blattranken.

Zur Ausstattung des Wohnzimmers gehört auch ein zweistöckiger, gesockelter Ofen mit floral ornamentierten Jugendstilfliesen und Giebel in Renaissanceformen, der Aufstellungsort zwischen den beiden Türen bedingt einen besonders schlanken Umriß. Weißbach betont in seinem Architekturhandbuch die „hervorragende Rolle des Ofens im Raume“, jedenfalls scheint dieser allerdings in Abweichungen von den Empfehlungen des Architekturhandbuchs nicht in Eingangsnähe liegende Raum tatsächlich ein Wohnzimmer zu sein.

Der zweistöckige Ofen setzt über einem Sockel mit Peonienborte an. Die Kacheln sind konkav erhöht, den Rand bilden Peonien mit zwickelfüllend angesetzten Blüten und Blatthaken. Im Zentrum sitzt ein aus Stengeln gebildeter Kranz.

Ein Wulst leitet zum Fries über, der mit von kleinen Blattfächern begleiteten Blüten im eingetieften Feld besetzt ist. Das Gesims setzt über einem Karnies mit Palmettenbesatz an (Früchte zwischen Blattpaaren).

Die Bekrönung besteht aus S-Voluten zwischen liegenden C-Voluten mit Palmettenakroteren, die aus Akanthusschäften hervorwachsen. Peonien sitzen unter den Akanthusschäften. Ihre Blüten sind ebenso wie die Akanthuspalmetten vergoldet. Zwischen den beiden Ofengeschossen vermittelt ein Karniesgesims mit Peonienknospen im Blattlaub.

Der Ofen des Wohnzimmer/Salons im Obergeschoß ist etwas höher und schlanker.
Die Kacheln sind mit Kornblumen gefüllt, ihre Stengel sind gekreuzt, die Blüten zwickelfüllend ausgestreckt.. Die Ränder sind aus stilisierten S-Voluten gebildet. Zwischen Sockel und Untergeschoß vermittelt eine Karniesborte mit Lindenblättern in Drillingsgruppen.

Zum mit Ranken und Peonienblüten verzierten Zwischengesims leitet ein gekehlter Fries über. Er ist mit Blütengebinden über Bändern besetzt.

Zum Kaffgesims leiten Wulst und Fries über. Im Fries sitzen Huflattichblätter mit zwickelfüllend ausgestreckten Ablegern.

Die Karniesleiste ist mit stehenden Peonienblüten über Blattpaaren besetzt.

Die Bekrönung weist im Zentrum das badische Wappen auf- ein Hinweis auf die badische Herkunft der Öfen. Man kann nur vermuten, daß sie von der Majolikafabrik Glatz in Villingen stammen. Zum zentralen Palmettenakroter branden die mit Peonienblüten gefüllten Laubwirbel auf, weiter außen stehen Äste oder Triebe.

Die Prägetapete , deren vegetabil-heraldisches Programm einen recht vollständigen Querschnitt durch die Lieblingsmotive der spätkaiserzeitlichen Ornamentik gibt, ist wiederum goldfarben mit grünen Höhungen: Gekreuzte Eichenzweige , teils in Blüte, teils in Frucht dargestellt, umfahren Paneele mit involutierten Kanten und Eichenlaubkonsolen, mal ein „Spielkartenblatt“ mit Klee und Peonien (Blüte in Aufsicht und im Profil), mal über einem angelehnten Schild gekreuzte Fahnenstangen mit zwickelfüllendem Akanthuslaub.

In das Dekorationssystem der Obergeschoßdecke auf geschickte Weise integriert sind die gefasten Balken der Unterzüge. Sie grenzen ein als Spiegel behandeltes Mittelfeld aus, zusammen mit den durch Querfriese innerhalb der Unterzüge ausgegrenzten Feldern in den Mittelachsen der Decke ist es als Teil eines realistischen Dekorationssystems behandelt. In den Spiegel hinein sind die Querfriese fortgesetzt, sie kreuzen sich mit zierlichen Latten, in der Breite des Bildfeldeinschubs ist ein Mäander aufgesetzt. Die in den Spiegel hinein fortgesetzten Lattenenden lassen die ganze Dekoration leicht wirken. Man denkt an japanische Vorbilder.

Eine Mäanderborte durchzieht auch die Randfelder, Blau auf Türkis sind die Mäandergliedpaare in gegenständigen Trapezen zusammengefaßt.

In die Mäanderborte eingesetzt sind quadratische Paneele, ihre Holzrahmen entsprechen den zierlichen Leisten der übrigen Binnenfelder.

Je ein Bildfeld flankieren breite, jenseits der Unterzüge fortgesetzte Borten mit Vierpaß-ähnlich gestreckten Schuppen, Rot auf Gold gezeichnet.

Die ganze Decke ist als ein Wolkenhimmel einheitlich ausgestaltet. In den weißen Wolkengrund, der Partien hellen Himmels offenläßt, sind Weinreben eingesetzt. Die Blätter sind grün, gelb, rot oder sogar blau. Der Dekorateur kennt die Farbperspektive.

Die in den Spiegel hineingezogenen Zweige sind in reizvoller Asymmetrie gebildet. Ein Paar von Zweigen ist kühn in die Fläche vorgestreckt. Ein anderer Ast überspannt einen Zwickel. Einzelne Trauben geben den Vögeln, die sich hier niedergelassen haben, Gelegenheit zum Naschen: Ein gelber Papagei sitzt auf dem Zweig im Zwickel, ein blauer turnt auf einem Zweig des eingesteckten Astes.

In den kleinen Paneelen sitzen Pärchen (Dompfaffen, Blaumeisen, Zeisige u.a.).

Das Bildfeld innerhalb der Paneele ist grundsätzlich als Teil der Dekoration behandelt, wie das hier fortgesetzte Laubwerk beweist.

Als Urheber des Entwurfs, zumindest als ausführende Equipe, darf die Gipser-und Malerwerkstatt von Dettinger & Bernhard vermutet werden, in deren Briefkopf[320] jene über Kreuz eingeschobenen Zweiglein auftauchen, die auch zwischen Rahmen und Spiegel unserer Decke vermitteln.

Die aus gerieften Leisten gebildete Lampenfassung ist von vergoldeten Akanthuswirbeln als Fortsetzung der Eckmetopen begrenzt.

Zu den Unterzügen vermitteln geschweifte Knaggen mit Perlband und Blattbesatz.

Über den Kreuzungen der Unterzüge sitzen plastische Rosetten im Quadrat, die Schnittpunkte mit den Querfriesen sind durch Würfelmetopen im Goldgrund markiert.

Ganz in Weiß gehalten ist das vermutlich nach Befund so gefaßte Zimmer neben dem Wohnzimmer/Salon. Seine Lage gegenüber der Küche und seine Ausstattung mit Einbauschränkchen bzw. Vitrinen legt die Verwendung als Speisezimmer nahe, andererseits verweist das symbolische Programm der Ornamentik auf eine weitere Aufgabe als Musikzimmer.

Ein kleines Gatter trennt den Erker aus. Schränkchen mit zweigeschossigem Tellerbordaufbau flankieren den Erker.

---

[320]Ein Exemplar ist im Dürrheimer Stadtarchiv in der den Schulhausneubau von 1903 dokumentierenden Akte erhalten.

Die Füllungen der Paneele schließen mit Flachschnittborten ab, in ihnen liegen Mohnstengel mit zwickelfüllend ausgestreckten, halbgeöffneten Kapseln, in kräftigem Schwung unter gestreckten oder über geknickten Blattfächern, unten mit Perlbesatz und einem vom Fuß ausgehenden, zwickelfüllend geneigten Blütenpaar im bildhauerischen Dreiviertelprofil. Eine Karniesleiste vermittelt zum oberen Querfries.

Ähnliche Leisten fassen die Schublade ein. Die Beschläge sind aus Messing mit Zugringen gebildet, oben und unten sitzen Leistenpaare.

Die Eckstiele des Möbels schließen mit Kelchkapitellen ab, ein Karniesgesims führt zur Deckplatte.

Die Kapitelle sind unter der Kehle durch Riefenpaare abgesetzt, der knapp angedeutete Block ist mit stilisierten Rosettenwirbeln im Oval besetzt.

Besonders zierliche Balustersäulen tragen die Platte des Tellerbords, ihren einschwingenden Seiten entspricht das geschweifte Abschlußprofil der hinteren Täferung.

Das Erkergatter schließt mit Vierkantstielen ab, deren Kapitellzone ovale Einsätze schmücken.

Eine geschweifte Knagge festigt die Erkerzargen, sie ist mit einem Peonienstrauß geschmückt, die wehenden Blättchen sind unter dem Stengel durchgezogen, bevor er im Schwung des Knaggenprofils aufgeht.

Über dem Sturz sitzt eine oval ausgezogene Kartusche mit einem besonders schönen und besonders wenig naturwahren Blütenmotiv. Von einem gemeinsamen Stengel mit gestreckten Blattfächern geht eine zentrale Peonienblüte aus, paarweise sind Fliederblüten beigeordnet, außen sitzen zum Zentrum zurückkehrend Mohnblüten. Flieder-und Mohnblüten sind in der Seitenansicht, die Peonienblüte ist in der Aufsicht wiedergegeben. Ein vor dem Ende des Kartuschenfeldes zurückbrandendes Akanthusblatt ergänzt den Strauß.

Die Zargen sind gerieft und (im Eck) mit ovalen Einsätzen geschmückt.

Die Erkerwände sind kleinteilig gefeldert, die Brüstungen quadratisch, die schmalen Wandscheiben unten mit liegenden Rechtecken, darüber mit kleineren Quadraten, abgesetzt durch eine Riefenleiste, oben ungegliedert.

Die Lambriseinsätze schließen mit Wellenfriesen ab.

Die Decke setzt über Rechteckfeldern an. Zum Zentrum hin sind die Leisten zum Rand unabhängig oktogonal angeordnet.

Die Türzargen sind nach dem für den Wohnzimmer/Salon gebildeten Schema gestaltet, die Türblätter etwas einfacher gegliedert. Noch vorhanden sind Schloßschilder und Türdrücker aus Messing in schlicht-ovalen Formen.

Drillingsgruppen von Leistenpaaren bilden das Rahmenmotiv des Deckenfeldes, den Kreuzpunkten aufgesetzt sind diszentrische Kreise mit zum Zentrum hin verbreiterten, durch Perlen und kleine Vierblattblüten besetzten Rändern, vier Harfensaiten sind über den solcherart als Schallöffnung ausgewiesenen Zirkel gezogen. Der Steg folgt dem Kreisumriß. Außen ist er mit Drillingsknöpfen befestigt. Den Seiten genügen einfache Knöpfe. Weit geöffnete Peonienblüten schwingen, vom Rand her kommend, begleitet von Perlen, zu den Seiten ein.

Längere Stiele überschneiden, wunderbar symmetrisch angeordnet, die Schallöffnung und legen die Kanten ihrer sanft geneigten Blüten über die Leisten. In der Mittelachse sind je zwei Blüten kompakt zusammengefaßt.

In den Mittelachsen der Leisten sitzen, von den unterbrochenen Mittelleisten ausgehend, weitere Peonienblüten. Die langstieligen Paare ihres Zentrums sind im Blütenumriß kantig kompakt zusammengefaßt, übrigens durch zwei Bändchen verbunden.

Gekreuzte Bänder unterfangen, wiederum von der unterbrochenen Leiste ausgehend, den Strauß. In den Zwickeln und am Kreuzpunkt der Bänder sitzen Perlen.

Die Lampenfassung im Zentrum des Spiegels besteht aus einem Riefenkranz mit kräftigen Randleisten, mit dem Kranz verkröpft sind botanisch nicht bestimmbare Blattfächer mit weit ausladenden Kelchen und Blütenperlen, der Schnittpunkt ist mit Vierblattmetopen gefüllt.

In der Diagonalen ergänzen stichbogig gekreuzte Stengelpaare mit Peonienlaub und ausquellenden Samenperlen die Fruchtstränge.

Das Ornament zeigt in sehr schöner Sinnbildlichkeit die Muße als Frucht der Arbeit, müßig hängen auch die Peonienblätter über den Zwickelleisten.

Das entsprechende Zimmer im Obergeschoß weist einen ovalen Rosenkranz als Spiegelumrandung auf, je ein kräftiger Stil wächst aus der Ecke ins Zentrum, um sich vierfach zu teilen. Bereits etwas früher ist ein Zweig ins Zentrum abgeführt worden, unabhängig hat sich ein goldener Ast mitentwickelt, der, als „Peitschenhieb“ hinter den Rosenkranz geschickt, konkav einschwingt, ein zweiter, locker geschlaufter „Peitschenhieb“ kreuzt den anderen noch außerhalb des Rosenkranzes.

Im Feld zwischen den beiden „Peitschen“ sitzt ein Seitentrieb des untersten Astes, seine Ansatzwellen sind von Blattbündeln umspielt, eine Einzelblüte markiert die Zwickel des Ovals unterhalb des Kranzes.

Der Blendrahmen der Fenstergruppe schließt über geschweiften Konsolen mit einem vermutlich den Rolladen kaschierenden Gesims ab.

Rechts an das Musikzimmer angrenzend ist ein dem Eingang zunächstliegender Raum vielleicht als Herrenzimmer oder Kontor bestimmbar (s.o).

Der Deckenspiegel ist durch eine Kehle und drei Leisten abgesetzt. Den Rahmen bildet eine zierliche Peitschenhiebborte mit von den Kanten zurückbrandenden Mäanderausläufern, zwei Bahnen sind zusammengefaßt, um wie ein von der Decke abgehängtes Tau in einer perspektivisch korrekt dargestellten Öffnung abzutauchen. Stilisierte Rosenwirbel bereichern einzeln, in Paaren oder zu dritt (in den Achsen) die Innenleisten des Rahmens. Die freien Enden der Leisten über den Schmalwänden laufen in Kreisen, nicht in Rosen aus, desgleichen die in ihrer Fortsetzung ausschwingenden Mäanderglieder.

Die Lampeneinfassung ist aus stilisierten Blattscheiden mit Akanthusmetopen gebildet.

Die Decke des entsprechenden Zimmers im Obergeschoß ist elegant ornamentiert: zierliche Stuckleisten grenzen den Spiegel aus und ziehen in doppelter Bahn zu vor dem Schnittpunkt im Zentrum mäanderartig gekreuzten Linien. Henkel stellen die Verbindung mit einer dritten Linie in der vom Eingang zu den Fenstern weisenden Hauptachse des Zimmers einerseits und zum freien Feld der schwächeren Achse andererseits her. Die zum Deckengesims gehörenden Gegenstücke dieser Figur sind vergoldet und weiß gefüllt.

Die Lampeneinfassung im Zentrum besteht aus einem ähnlich behandelten Kreis mit entsprechenden Zwickeln, untergesteckt ist ein stilisierter Lindenkranz, auf den Achsen mit Zirkeln abwechselnd.

Mäanderhaken umgreifen die äußeren Kreuzpunkte der Leisten und sind zwickelfüllend in ganzer Figur fortgesetzt.

Eine Lindenblattborte begleitet die „Henkel“ der starken Achse, oben durch ein Bändchen zusammengefaßt. Im Feld sitzt ein weiteres, einzelnes Blatt.

Die äußere Borte ist außerdem mit Ahornblättchen in goldgrundigen Kreisen besetzt.

Vielleicht als Zimmer der Frau anzusprechen ist das links vom Wohnzimmer/Salon liegende Quartier am Ende des Flurs. Auch hier finden wir aufwendige Stuckbordüren.

Im Erdgeschoßzimmer setzen zwei Doppelwulstleisten über einer Kehle an, untergezogen sind die von der Eingangswand zum Fenster geführten Hauptbänder mit Schuppen- und Metopenbesatz, ausgehend vom Schnittpunkt mit den schwächeren Bändern. Der Schnittpunkt selbst ist mit einer aus zwei Kreisen abgeleiteten Brezelfigur gefüllt. Der Querbogen ist mit einer Art Henkel verbreitert. Man kann einerseits an ein Paar Ringe, andererseits an eine Art Unruh denken. Uhrenbestandteile sind ansonsten aber kein Ornamentmotiv im Hause Schlenker-Grusen gewesen, dagegen finden wir dynastische Motive, wie an vielen Fabrikantenvillen des deutschen Südwestens, nicht nur im Ornament dieses Raumes.

Die Eckmetopen sind mit Fischblasen gefüllt. Jenseits der starken Bänder laufen die zierlicheren Borten als Perlband weiter.

Die Lampeneinfassung aus konzentrischen Kreisen ist einem Viereck eingeschrieben, in dessen Zwickeln Akanthusblattfächer sitzen, mit ihren Blattkanten bilden sie ein übereck gesetztes, inneres Viereck mit eigenen, kreisgefüllten Zwickeln. Im Zentrum sitzt eine stilisierte Peonienblüte.

Im Obergeschoß ist der entsprechende Raum noch aufwendiger stuckiert. Die kräftigen Leisten sind hier mit Lindenblättchen besetzt, die im Zentrum in einer Amboßfigur zusammenlaufen, untergesteckt, von Mäanderhaken ausgehend, Leisten, die ihrerseits sehr feine, zu den kräftigen Bändern vor dem Deckengesims parallel laufende Bändchen aufnehmen. Diese Bändchen finden sich auch in den „schwachen“ Oktogonalen.

Über Fenster und Eingangswand sitzt das badische Wappen mit Volutengiebel und Volutenfuß über Metopen (mit Kreisfüllung).

An entsprechender Stelle über den Seitenwänden sitzen „Schrauben“-Schilde über mäanderverzierten Feldern.

Außen auf der Schrägleiste sitzen Halbmonde über Zirkeln. Die Monde und die Wappen sind grün gehalten. Dazu kommen die dunkelbraune Schraubenkappe und der goldene Streifen im badischen Wappen. Die Stuckleisten sind-wie auch im Kontor- durch eine besonders helle Tönung vom Grund abgesetzt.

Im Dachgeschoß befanden sich die Dienstbotenzimmer.

Sie sind etwas einfacher ausgestattet, die Stürze sind mit geschweiften Aufsätzen, auslaufend in Mäanderrillen, geschmückt. Originale Täferungen weist ein Zimmer rechts vom Eingang auf, sie sind relativ schlicht auf Nut und Feder gearbeitet.

Auswertung:

Die Ausstattungen der Schlenker-Grusen Villa faszinieren in formaler Hinsicht durch das harmonische Miteinander industriell gefertigter Teile und handwerklich ausgeführter Dekoration, einzelne Motive des industriell vorgefertigten Materials werden im Handwerklichen wieder aufgegriffen bzw. werden Grundformen im Design beider Kategorien korrespondierend angewendet; z.B. erscheint das aus Voluten herausstilisierte Segmentbogenmotiv der Fliesenkanten wieder am Deckenspiegel des ersten Vorplatzes mit seinen nur hier angewendeten Leistenbögen.

Ungeklärt bleibt das Wappenmotiv in mehreren Erdgeschoßräumen und in der Fassade. Vielleicht könnte das badische Wappen in der Ofenbekrönung, dessen Anwesenheit sich am besten mit einem Import der Keramikplatten aus Baden erklären läßt, Anlaß gegeben haben, das badische Wappen auch in der Stuckbordüre des Nachbarzimmers und in apolitisch abgewandelter Form in der Fassade zu verwenden.

Im Zusammenhang mit der nicht in allen notwendigen Einzelheiten zu klärenden Funktionsgeschichte der Räume ist auch das Ornament zu sehen.

Der besonders repräsentativ ausgestattete Wohnzimmer/Salon weist einen für das „Zimmer der Frau“ oder dem Platz der Frau im Wohnzimmer durch die zeitgenössische Literatur empfohlenen Sitzerker auf. Das Wohnzimmer ist im Verständnis der Jahrhundertwende Ort der Begegnung von Mann und Frau im Alltag. In diesem Zusammenhang sind auch die Zweige im Erdgeschoß-Wohnzimmer/Salon zu verstehen, die Wappenpaare entsprechen der Symbolik.

Der Wechsel von Blüte zur Frucht steigert das Ehemotiv ins Dynastische.

Die geometrischen Figuren der Lambris-Borten in den Korridoren können evtl. aus der Emblem-Literatur geklärt werden, sofern man sie um die Jahrhundertwende überhaupt wiederentdeckt hatte. Unter der Rubrik „Amicitia absque virtute“ kennt Juan de Boria[321] zwei Kugeln, die sich in einem Punkte berühren. Wenn das Motiv durch die Emblematikforschung des neunzehnten Jahrhunderts bekannt war, konnte es leicht zum Ehesymbol des Ringpaares umgedeutet und durch einen dritten, die Nachkommenschaft vertretenden Ring ergänzt werden.

Die Dreizahl beherrscht auch andere Bereiche des Dekorationssystems, vor allem in den quadratischen Einsätzen der Ornamentfriese außen und innen.

Kreis und Würfel waren der emblematischen Literatur als Symbole sozialen Wohlverhaltens bzw. der Prinzipientreue geläufig.[322]

Auch die Deutung von Punkt und Linie als Augenblick und Ewigkeit könnte den Entwerfer des Dekorationsprogramms interessiert haben, jedenfalls deuten die „Morsezeichen“ darauf hin.

Genaueres müßte eine Untersuchung über den Weg der Renaissance -Emblematik in die populäre Kunstliteratur des neunzehnten Jahrhunderts ermitteln.

Wohnhäuser der Firma Schlenker-Grusen

Luftaufnahme und Reklamebild beweisen, daß zur Firma auch einige Wohnhäuser gehörten- zweistöckige Riegelbauten des neunzehnten Jahrhunderts. Nur eines von ihnen ist auf der Luftaufnahme sichtbar. Das Reklamebild fügt zwei weitere, vermutlich andernorts in Schwenningen „stationierte“ Mietskasernen hinzu.

Das Areal der Uhrenfabrik Schlenker-Grusen gibt als einziger noch erhaltener Komplex die Bruchstellen seiner uneinheitlichen Entwicklung in qualitätvollen Einzelgebäuden frei.

„Geschäftsgebäude des Uhrenfabrikanten und Uhrengroßhändlers Erhard Robert Schlenker“ (Baujahr 1904)

Dokumentiert bei Reinartz (^{2}1995) Abb.4-4 und Abb. 4-5 auf S. 169.

---

[321] In den „Empresas morales“, vgl. Henkel/Schöne 1996, Sp. 8.

[322] Beispiele bei Henkel/Schöne (1996) Sp. 8.

1904 läßt der Uhrenfabrikant und Uhrengroßhändler Erhard Robert Schlenker an der Rottweiler Straße ein über voll ausgebautem Kellersockel zweistöckiges Langhaus errichten, bis in Sturzhöhe der Fenster (zweiflügelig mit Vertikalsprossen in den Oberlichten) ist der Sockel rustikaverblendet.

Das Südende des Baus ist im Erdgeschoß durch Drillingsfenster (nach Süden gerade, nach Osten wie alle Erdgeschoßfenster mit einem Stichbogen abschließend) mit Zierläufern in der Sohlbank-und Sturzzone ausgezeichnet. Hier befand sich vermutlich das Kontor. Die übrigen Fenster kommen mit Werksteinsohlbänken und Klinkergewölben aus. Die Obergeschoßfenster schließen mit geraden Werksteineinsätzen ab. Die rechten drei Achsen der Hauptfassade sind durch ein Zwerchhaus mit Krüppelwalmdach zusammengefaßt, am Nordende des Langhauses finden wir eine Verladerampe, über ihr die Aufzugsgaube.

Nordwärts ist das Maschinenhaus (?) angeschoben. Es ist wie das Kontor durch ein breites Drillingsfenster ausgezeichnet.

Das Treppenhaus liegt im Windschatten der einspringenden Längsseite, seine gerade abschließenden Fenster sind - wie alle Fenster der Hoffassade-gewändelos, aber mit Werksteinsohlbänken und Stürzen ausgestattet, sie sind dem Verlauf der Treppe entsprechend versetzt angeordnet.

Das breitgelagerte Walmdach ist über der Hofseite abgeschleppt und mit breiten Schleppgauben bestückt. Der halbverdeckte Giebel ist in Sichtfachwerk (ausschließlich aus dicht gestellten Stielen gebildet) angelegt, auch eine breitere Gaube ist an dem zum Wohnhaus gerichteten Teil der Hinterfassade als Sichtfachwerk mit schlichtem Riegelwerk angelegt.

Der Haupteingang befindet sich hofseitig neben dem vermutlich Verwaltungszwecken dienenden Kopfbau, die Stützen des steilen Wetterdachs sind zu übereinandergestellten Balusterprofilen ausgesägt, was den Brüstungsdocken entspricht.

Die Stufen sind durch ein zierliches Eisengeländer mit Mäandereinsätzen gesichert.

Sohlbank und Sturz des Fensters im Türblatt des Haupteingangs schwingen konkav bzw. konvex ein. Das Losholz in der Mittelachse ist nach oben verjüngt, der beschwingte Umriß der entstehenden Flächen entspricht den Windfangtüren in der Villa.

Konrad Käfer: Erweiterungsbau

Im November 1905 unterschreiben E.R. Schlenker als Bauherr und Konrad Käfer als Architekt die Baueingabepläne für eine rechtwinklig an den alten Bau anschließende Erweiterung, vorgesehen ist ein zweistöckiger Putzbau mit voll ausgebautem Krüppelwalmdach, die Erdgeschoßfenster schließen mit Stichbogen-Klinkergewölben ab, im Obergeschoß sitzen Rechteckfenster in Holzrahmen, also ist nur das Erdgeschoß massiv ausgeführt. Geböschte Pfeiler fassen die Achsen zusammen., die Mittelachse ist durch ein kleines Zwerchhaus im Mansardenband betont, ihr dekoratives Fachwerkraster belebt das ansonsten eher nüchterne Erscheinungsbild des Zweckbaus, der eine ganze Reihe unterschiedlicher Funktionen in sich vereinigt: Im Erdgeschoß befindet sich der Maschinensaal mit seinem im Grundriß eingetragenen Maschinenpark: ein 3 PS- Motor ohne nähere Angaben., ein 5 PS- Motor speist die Schleifmaschine, dahinter stehen an der Wand eine ½ PS beanspruchende Messerschleifmaschine und eine ebenso anspruchslose Säge. Auf der anderen Seite des Raums, jenseits eines als Stichstrecke zu einem im freien Gelände vor der Fabrik verlegten Schienenstrangs abgezweigten „Schienen- Geleises, über das schwere Materialien bewegt werden können“, sind eine größere, 3 PS beanspruchende Kreissäge und (am Fenster) eine beinahe ebenso starke Bandsäge aufgestellt, eine Hobelmaschine wird durch einen 4 PS starken Motor gespeist.

Ein „Kleider-Raum“ steht in einer Ecke des Saals zur Verfügung, den Toiletten gegenüber befindet sich ein vermutlich als Comptoir genutztes Zimmer. Am anderen Ende des Saals befindet sich die „Furniererei“, im Souterrain werden die Furniere gelagert; sinnvoll neben dem Kesselraum angeordnet ist der Trockenraum eingetragen, dahinter befindet sich das Faßlager für die zum Betrieb der Maschinen benötigten Ölfässer.

Im Obergeschoß finden wir die Zusammensetzerei, von der die Dreherei abgeteilt ist, ein winziger Ankleideraum steht zur Verfügung, dem Treppenhaus gegenüber ist das „Zimmer“ des Werkführers (?) eingetragen.

Im Dachgeschoß befnden sich die Beizerei und die Lackiererei „für fünf Arbeiterinnen“, dahinter ein Lagerraum, ein „Wasch-und Ankleideraum“ steht dem nicht näher bezeichneten „Zimmer“ des Werkführers gegenüber zur Verfügung. Eine schmale, zweiläufige Stiege verbindet die Geschosse.

Der Baubescheid enthält folgende, zu Klärung der Arbeitsbedingungen interesssante Auflagen:

„Zu dem vorliegenden Baugesuch habe ich folgendes zu bemerken :

a) Da der Dachstock als Arbeitsraum benutzt werden soll und zwar als Beizerei und Lackiererei , in welcher besonders auf möglichst großen Luftraum und ausreichende Belüftung zu sehen ist, so empfiehlt es sich, für den Dachstock ein Stockwerk mit geraden Wänden zu erstellen. Ferner wird die Beleuchtung des Dachstockraumes mit dem vorgesehenen kleinen Fenster für einen Arbeitsraum kaum ausreichen. Auch diesem Mißstand kann abgeholfen werden, wenn das zweite Stockwerk noch mit geraden Wänden erstellt wird.

b) Da nach den Plänen zweifellos Elementarkraft in dem Betrieb zur Anwendung kommen soll, so ist auch die Art und Stärke derselben anzugeben . Auch sind der Aufstellungsort der Kraftmaschine und die Lage der Haupttransmission noch in den Plänen einzuzeichnen.

c) Die Abortanlage ist so abzuändern, daß Frauen-Aborte nicht durch das Pissoir , sondern für Frauen direkt zugänglich sind. Auch ist die Tiefe derselben mit ca. 1,10 sehr knapp bemessen.

d) Als Abscheidung des Treppenhauses von den Arbeitsräumen scheint Fachwerk vorgesehen zu sein, weshalb ich darauf hinweise, daß das Treppenhaus vollständig feuersicher erstellt werden muss. Da in dem Gebäude leicht brennbare Stoffe verarbeitet werden, so empfiehlt es sich , an der östlichen Giebelseite eine zweite Treppenanlage anzubauen, um eine rasche Entleerung der Arbeitsräume zu gewährleisten, wenn bei ausbrechendem Feuer das eine Treppenhaus unbenutzbar würde.

e) Endlich ersuche ich noch um nähere Angabe , welcher Art der im Souterrain zur Aufstellung kommende Kessel ist bzw. ob es sich etwa um einen unter Dampf stehenden Kessel (Niederdruckdampfkessel) handelt.

Schon zum Schutz der Arbeiter beantrage ich ferner folgende Vorschriften:

1. Für genügende Erwärmung der Arbeitsräume ist durch regulierbare Heizvorrichtungen zu sorgen, welche so aufzustellen sind, daß die Arbeiter an ihren ständigen Arbeitsstellen durch stehende Heizkörper nicht belästigt werden. Eventuell sind Ofenschirme anzubringen. Bei Anwendung von Dampfheizung sind die Heizröhren bzw. Heizkörper in der Nähe des Fußbodens und zum Teil entlang der Umfassungswände anzubringen.

2. Zur Ermöglichung einer ausreichenden Lüftung unter Vermeidung schädlicher Zugluft sind die Fensteroberflügel einklappbar und zum Verstellen in verschiedenen Lagen einzurichten. Auf der Innenseite sind Vorhänge oder Jalousien anzubringen, welche die Lüftung nicht beeinträchtigen.

3. Auf Stein- oder Zement (Beton)böden sind ständige Arbeitsstellen mit Holzbelag evtl. Holzeinlagen zu versehen.

4. Die Zahl der für die Geschlechter getrennt zu haltenden Aborte (auch gemeinschaftliche Vorplätze sind nicht zulässig) ist so zu bemesssen, daß auf höchstens je 25 Personen ein Abtritt kommt. Zudem ist für die männlichen Arbeiter ein genügend großes Pissoir vorzusehen, die Abortsitze sind horizontal zu legen. Aborte und Pissoir sind stets gut zu entlüften evtl. zu desinfizieren und bei Dunkelheit zu beleuchten.

5.Den Arbeitern ist Gelegenheit zu geben, ihre abgelegten Kleider während der Arbeit geordnet und vor Staub und Schmutz geschützt unterzubringen. Wenn Arbeiterinnen beschäftigt werden, ist denselben ein besonderer, heizbarer Ankleideraum (Verschlag) einzurichten.

6. Zweckentsprechende Waschvorrichtungen, am besten sog. Kippwaschbecken sind in genügender Anzahl vorzusehen. Den mit Lackier- und Polierarbeiten beschäftigten Personen sind ausreichende Wascheinrichtungen sowie Seife und Handtuch zur Verfügung zu stellen.

7. Gesundes Trinkwasser ist den Arbeitern in ausreichender Menge zur Verfügung zu halten.

8. Die Türen der Arbeitsräume sind nach dem Treppenhaus hin, diejenige des Treppenhauses ist ins Freie aufgehend anzuschlagen.

9. Wenn stauberzeugende Holzbearbeitungsmaschinen (Schleif-und Hobelmaschine, Band- und andere Sägen) aufgestellt werden, so ist für eine mechanische Absaugung des beim Betrieb auftretenden Staubes an den Entstehungsstellen, eher er sich im Arbeitsraum verbreiten kann und für genügende Abführung zu sorgen .

10.Bei der Aufstellung und dem Betrieb der Maschinen und Transmissionen sind außer den Unfallverhütungsvorschriften derjenigen Berufsgenossenschaft, welcher der Unternehmer angehört, die angeschlossenen „Allgemeinen Vorschriften zur Sicherung maschineller Anlagen , insbesondere Z. 5 derselben einzuhalten.

Nach Ergänzung der Pläne im Sinne der vorstehenden lit. b ersuche ich um nochmalige Übersendung derselben, um die evtl. weiterhin erforderlichen Vorschriften beantworten zu können.“

Gerwerbebauinspektor Baurat Hochstetter.
[Unterschrift]

Gebäude für die Uhrenkastenschreinerei (1906) und Maschinenhaus

1906 wird für die Uhrenkastenschreinerei ein eigener Putzbau mit Krüppelwalmdach in einer Flucht mit dem Altbau erstellt.

Vermutlich um dieselbe Zeit erhielt die Firma ein hofseitig parallel zur Schreinerei erstelltes Maschinenhaus , das leider nur ungenügend dokumentiert ist.

Offenbar handelt es sich um eine dreischiffige Halle basilikalen Typs mit hohen Stichbogenfenstern im Erdgeschoß , die Mittelachse der Stirnwände ist durch eine Lisene markiert, schwächere Lisenen grenzen die einzelnen Achsen aus, den geschweiften Giebelaufsatz unterfängt ein kräftiges Gurtband, darunter schneidet ein schwächeres Gurtband die Lisenen, ihre freie Enden sind über kleinen Gesimsen verdacht.

Die Seitenwände der Halle bestehen aus schlichten Riegelwänden mit schmucklosen Rechteckfenstern, hinter der Halle ragt der Schornstein mit seinem Zahnschnittgesims auf.

Blasius Geiger (zugeschrieben): Wohnhaus des Uhrenfabrikanten und Uhrengroßhändlers Erhard Robert Schlenker in Schwenningen (1904)

Das Wohnhaus des Uhrenfabrikanten und Uhrengroßhändlers Erhard Robert Schlenker wurde 1904 an der Rottweiler Straße errichtet.

Das in Form und Material fein differenzierte Gebäude kann dem ortsansässigen Architekten Blasius Geiger zugeschrieben werden.

Das Äußere als Signifikant : Beispiel einer dem „Heimatstil“ verpflichteten Landschaftsutopie im Industriezeitalter

Über einem Kellersockel aus Bossenquadern erhebt sich der anderthalbgeschossige Putzbau mit seinem voll ausgebauten Krüppelwalmdach vom Typ des Gutacher Hauses. Die Schmalseite, die zugleich die Hauptansichtsseite des Hauses ist, springt im linken Drittel ein. Im Obergeschoß ist ein von geschweiften Bögen abgestützter Fachwerkerker angebaut. „Bauernfünfen“ zieren die äußeren Brüstungsfelder seines dreiteiligen Fensters.

Ein breiter Bogen überfängt die Windfangnische vor der Bierlaube unter dem rechten Teil der Hauptfassade, die nach Südosten mit einem rustikaverblendeten 3/8-Erker abschließt. Abgetreppte Zierläufer vermitteln von den Stürzen zu den Putzflächen. Jedenfalls sind in der Sohlbank-und in der Sturzzone Zierläufer vorhanden. Die Zierläufer der Sohlbankzone sind zweistufig.

Ein Drillingsfenster sitzt dem Erker gegenüber, knapp an der durch Rustikablöcke in verschiedenen Höhen gefestigten Kante. Das in drei Kehlen vorkragende Basisgesims des Obergeschosses entspricht den in Kehle und Ablauf profilierten Steingewänden der Fensteröffnungen.

Die Eckstreben des Erkers setzen über Steinkonsolen an und laufen an den entsprechenden Unterzügen in Scheiben aus.

Vom Dach grüßen Wasserspeier in Drachenform, auch in den Einzelheiten ihrer Anatomie bleibt der Architekt der Renaissance verpflichtet: die Flügel laufen in kleinen Voluten aus.

Zum rustikalen Erscheinungsbild der Hauptfassade gehört der vollverglaste Erker mit den Blumenbänken, deren feines Stabwerk zwischen geschweiften Scheiben eingelassen ist.

Die repräsentativen Räume dieses Bereichs sind also auch in der Fassade ausgezeichnet.

Ähnlich wie bei der älteren Villa Schlenker-Grusen ist die Nordfassade, hinter der die Küche etc. liegen, im Ton schlicht gehalten. Die Fenster liegen in Putzgewänden mit Klinkerstichbögen im Erdgeschoß bzw. einfachen Werksteinblöcken im Obergeschoß. Das Fachwerk des Giebels besteht nur aus Stielen, in das u.a. die Treppenhausfenster ohne Rücksicht auf Symmetrie eingeschnitten sind.

Zum Garten führt eine später zum Fenster zugesetzte Stichbogenöffnung mit gemauerten Gewänden und Klinkerbogen.

Das kurz vor dem linken Ende der Westfassade angeschobene Treppenhaus besitzt zwei Eingänge, den vorderen nach Süden für die Hausherrenfamilie und den hinteren nach Norden für die Dienerschaft. Zum Haupteingang führt ein Trippel mit wuchtigem Rustikaunterbau, gefestigt durch Ecklisenen und geöffnet in einem einfachen Stichbogen ohne Gewändeschmuck.

Als Wetterschutz dient ein einfaches Holzgerüst mit gefasten Stielen.

Die Holzbrüstung ist in Balustern gesägt. Der Haupteingang entspricht dem rustikalen Erscheinungsbild des ganzen Trippelvorbaus. Das Brüstungsfeld ist in gebrochenen Leisten als Sternfigur um ein zentrales Diamantpaneel verschalt. Der Sohlbankfries ist mit Einsätzen versehen. Jeder Einsatz ist im Spiegel mit drei Leisten besetzt.

Der Dienstboteneingang ist ganz anders gestaltet. Hier wird ein tektonischer Rahmen aus deutschen Renaissanceformen mit der Flächenkunst des Jugendstils kombiniert. Der neue Heimatstil kommt hier nicht zur Anwendung. Gegenüber der Villa Schlenker-Grusen mit ihren Renaissanceausstattungen im repräsentativen Bereich ist die Hierarchie der Stile neu definiert.

Die Zargen sind mit einer Zwischenleiste abgestuft. Das Türblatt ist durch ein Sohlbankkarnies in Fenster und Brüstung geteilt. Das Brüstungsfeld ist unten durch ein Kreuz, oben durch einen Fries mit drei gefederten Paneelen gegliedert. Auch im Hauptfeld sitzen gefederte Paneele, die oberen Felder sind in Flachschnitt verziert: eine Peonienblüte mit ihrem Laub, eines der Blätter ist ausgerollt, eine geschweifte und eine gerade Knagge schließen das Feld ab.

Das zweiteilige Fenster, dessen ursprüngliche Verglasung oder Gitterbesatz nicht erhalten ist, schließt mit einem geschweiften Sturz ab. Die Basisleiste ist in einem Bogensegment emporgezogen und mit drei Rillen geschmückt, wie sie auch an Uhrengehäusen vorkommen.

Der Bierlaubeneingang entspricht mit seinen diagonal verschalten Paneelen wieder dem rustikalen Element. Die flankierenden Fenster sind dekorativ vergittert. Das Gitterornament ist den architektonischen Gegebenheiten fein angepaßt. Ein symmetrisch durchgezogener Stichbogen ist über das Türblatt hinweggesetzt zu denken. Dreipaßfiguren mit Segmenteinsatz und Schlaufen bilden die Hauptfigur. Im Zentrum ist ein Blütenboden angedeutet, markiert durch einen Fries aus Kreisen und Kreissegmenten, den Rand begleiten Lilienblätter und spitz ausgezogene Haken. Unter dem Stichbogen durchgesteckt sind senkrechte Wellen. Natürlich sind auch die anderen Fenster des Kellersockels (in ihren glatten, vom Rustika der Mauern klar abgesetzten Gewänden) mit dekorativen Gittern ausgestattet.

Zwei relativ hohe Fenster in der Südfassade übernehmen das Dekorationssystem der Windfangfenster. Auch in Eingangsnähe wird es verwendet, aber in Kombination mit einem anderen, nur in der Westfassade benutzten Schema: Ein rechtwinkliges Gerüst aus gedoppelten Schienen nimmt das von den Rändern einziehende Blattornament auf. Eine Blattschlaufe ist zwickelfüllend zu einer senkrechten, kräftigen Schiene abgezweigt. Aus ihrem Rücken wächst eine zarte Ranke abwärts, in die der Mäanderhaken der mittleren Horizontalschiene eingehängt ist. Die unteren Felder sind mit gespreizten Blattfächern gefüllt.

Zwischen den beiden senkrechten Schienen ist oben der Ansatz eines Blattbündels eingesteckt, dessen Fortsetzung man in den äußeren Ranken suchen darf.

Der Bauherr hat sich mit einem Monogramm an einer geschweiften Konsole links vom Salonfenster verewigt. Hier entdeckt man das Baujahr 1904 in einer kompliziert verschränkten Zifferngruppe. Den Ziffern ist zwar je ein Viertel der in einer geschweiften und in einer Viertelkreiswelle aufsteigenden Konsole reserviert, aber sie sind doch gleichzeitig ineinander verschränkt. Übrigens sind sie scharf geschnitten, ohne Schnörkel und dem Verlauf des Schriftzugs entsprechend verjüngt, ein rustikales Erscheinungsbild ist auch hier beabsichtigt.

Die dazu gehörenden Initialen findet man an der Hauskante, hier überwiegt noch das Wellenhafte des Jugendstils, die Lettern sind ungleich hoch und z.T. aneinandergesetzt, als sollte der eine Buchstabe aus dem anderen hervorwachsen. Die Kurven gleichen jungen Trieben. In der oberen Kehle sitzt eine Sonnenuhr, deren Dorn heute verloren ist. Den Sockel des Dorns bildet eine kleine Sonne, die Zahlen sind kursiv.

An den Fenstern sind teilweise originale Holzläden angebracht. Im Kontrast zu den Rustikablöcken in der Sohlbank-und Sturzzone der Gewände stehen die schmalen, glatten Sohlbänke. Die Oberlichte der Zweiflügelfenster sind nur am Erker fein gesproßt.

Über dem Erker ist die Dachflanke abgeschleppt. Weiter rechts überspielt ein Blumenspalier eine kahle Wandfläche. Die dahinter liegenden Fenster sind zwar in Achsen angeordnet, aber unterschiedlich abgemessen, auch ihre Stürze sind uneinheitlich gestaltet. Über einem klinkergewölbten Stichbogenfenster sitzt an einer Stelle ein Rechteckfenster, auch die originelle Schleppgaube mit ihren im Kreissegment angeordneten kleinen Fenstern trägt nicht zur Achsbildung bei. Am Ende der Längswand ist das Dach über einem kleinen Annex mit Fachwerkobergeschoß abgeschleppt. Die hoch aufragenden Kamine sind vollständig verputzt. Das Dach ist mit Biberschwanzziegeln gedeckt.

Die Dielenfront schließt mit einem weit vorgezogenen, gebrochenen Dach ab. Eingestellt ist ein Wetterdach mit schlicht verstabtem Giebel. Angelehnt sind Schleppgauben, im Speichergeschoß genügen Fledermausgauben.

Die Opaleszentverglasung des Treppenschachts verleiht dem Eingangsbereich auch von außen eine bestimmte Würde, interessant ist der Materialwechsel bei den Fensterrahmungen. Rechts ist ein kleines Bullauge (zum Treppenabsatz gehörend) mit einem vollständigen Werksteingestell versehen. Das Treppenhausfenster setzt in zwei Stufen mit schmalen Werksteinsohlbänken an und schließt mit einem Klinkerbogen ab, die Ähnlichkeit mit der Befensterung des Fabrikgebäudes ist wohl beabsichtigt. Außen sitzen kleinere Fenster mit denselben Sohlbänken und kräftigen Werksteinstürzen.

Das Innere: Häuslichkeit und „Heimatstil"-Utopie

Im Vorplatz begrüßt den Besucher ein Supraportenpaneel mit Brandmalerei: In einem Akanthuskranzgebinde liest man „Grüß Gott" auf einem Titulus mit gespaltenen Enden, die mit untergesteckten, teils knospenden und z.T. schon erblühten Rosenzweigen verschlungen sind.

Ein in die Diele eingebauter Trippel überrascht durch eine Kombination von historisierenden Architekturelementen mit Formen des Jugendstils, Darmstädter oder Wiener

Richtung in geometrischen Formen: Die Eckstiele sind über dem Gesims fortgesetzt und laufen in karniesgestützten Deckplatten aus, die Kapitellen gleichen, obwohl sie nichts tragen. Ein Giebelaufsatz erreicht die Höhe der „Kapitelle“, Riefendrillinge setzen die Kopfenden der Pilaster ab. Die Figur erinnert an entsprechende Uhrengehäuse.

Die trapezoiden Fensteröffnungen sind durch traditionelle Paneele ergänzt. Riefeneinsätze schmücken die Sohlbankfriese. Die Bronzegriffe mit ihren Rosetten entsprechen in der Stilwahl den übrigen Beschlägen im Erdgeschoß (vgl.die Beschreibung dieser Räume).

Die mit zwei Zwischenpodesten um die Dielenwand herumgeführte Treppe besticht durch ihre hervorragende Schreinerarbeit: Der Antrittspfosten läuft wie die Windfangszargen in einem funktionslosen Kapitell aus. Kräftig gekehlte Knaggen dienen als Stütze.

Die Staketen bestehen aus kräftigen Docken mit Lochsägung (drei zum Boden hin abnehmende Öffnungen), zum Handlauf hin sind die Docken eingezogen, untereinander verbunden sind sie durch Bogen mit Riefen, triangulärem Sturz, oben abgerundet. Der Handlauf ist in Karnies, Kehle und Wulst besonders angenehm profiliert. Der Eckstiel am ersten Zwischenpodest ist besonders originell gestaltet. Haken mit geschweiften Eckzügen wechseln mit ovalen Einsätzen ab, so daß der Eindruck einer Kette entsteht. Dieses Element aus dem Formenschatz des rustikalen Bauens findet sich an alpenländischen Bauernhäusern in der Funktion der Ableitung von Regenwasser, hier ist es zu rein dekorativen Zwecken zur Anwendung gekommen. Verständlich werden die Absichten des Architekten, wenn man entdeckt, daß die Scheidewände der Obergeschoßgalerie zum Treppenhaus fassadenartig gestaltet sind: Über dreifach gekehlten Unterzügen erheben sich die Fachwerkwände[323] mit ihren Butzenscheibenfenstern, Andreaskreuze mit sphärischen Rauten in den Brüstungen, außen ein Stiel mit Fußplatte, die geknorpelte „Bauernfünf“ in Gegenrichtung.

Nur noch die Volutenkonsole erinnert an die Formensprache der deutschen Renaissance. An der Unterseite ist sie mit Riefen geschmückt, wie sie sich übrigens auch am Unterzug der Ostwand finden.

Den Hauptschmuck des Treppenhauses bildet natürlich die mehrfarbige Fensterverglasung.

Dem Bullauge am ersten Treppenabsatz eingeschrieben ist eine Flußlandschaft mit dunkel aufragenden Laubbäumen, mit einem goldenen Streif am Horizont und rosa Wolken. Im Mittelpunkt des Bildes steht ein eigenartiges Gebäude, eine Mühle oder ein Kraftwerk, jedenfalls kein Bauernhaus. Die Verbindung von Natur und Technik im Bilderzyklus des Treppenhauses erinnert an den Fortschrittsglauben der Impressionisten. Das große Bogenfenster über dem Treppenlauf stellt den Dorfweiher dar, das Dorf selbst verschwindet ganz im Grün, nur der Kirchturm ragt heraus. Vielleicht handelt es sich um eine realistische Wiedergabe der 1905 längst verschwundenen, alten Schwenninger Dorfkirche.

Der Sturz des Fensters mit seinem in Himmelblau verschwimmenden Sprossennetz gibt die Einteilung der Hauptfelder vor, zwei Schwäne schwimmen auf dem Teich, so daß jedem Schwan „sein“ Fenster zur Verfügung steht, während der rechte mit dem Schnabel knapp vor dem Setzholz gelandet ist, kann der linke sich etwas bequemer ausbreiten. Sein Fenster ist dem Treppenlauf entsprechend nach unten geweitet. Das Bachufer ist in perspektivischer Verkürzung angegeben. Peonien und rote und blaue Lilien schicken ihre Blüten in den Vordergrund, spannungsvoll unterbrochen vom Rahmen. Der gewählte Bildausschnitt mit der extremen Nahansicht einzelner Blüten wird den Raumvorstellungen der Jugendstilmalerei (Khnopff) gerecht . Dagegen entspricht das Rahmensystem dem konventionellen, vor allem für die Buchillustration entwickelten Schemata des neunzehnten Jahrhunderts: ein Kastanienpaar mit flamboyant einschwingenden und im Zentrum zusammengeführten Kronenästen (einzelne Zweige sind vom Bogen abgeschwungen, andere umfassen den lilienumfangenen Stamm) schickt seine Blüten in einem rot und rosa flammenden Chor aufwärts.

---

[323]Das Fachwerk in der Innenarchitektur wird in direkter Reaktion auf das englische Vorbild in die Innenarchitektur des deutschen Villenbaus eingeführt. Das Schwenninger Beispiel ist vielleicht nicht das früheste Beispiel, aber immerhin mit der ersten Auflage des „Englischen Hauses“ von Hermann Muthesius gleichzeitig entstanden (zum Fachwerk in der Innenarchitektur vgl. Muthesius (^{2}1910) S. 97 und zahlreiche Bildbeispiele in Bd.I und Bd.II.

Das obere Fenster ist mit zwanglos eine Baumkrone bildenden Laubzweigen besetzt.

Der Deckenspiegel ist mit einem Tierkreiszeichenfresko geschmückt. Im Zentrum sitzt eine Sonne mit Perlrand, die Strahlen wechseln in schwächeren und kräftigeren Wellen ab, eine Tag-und eine Nachtseite sind klar unterschieden. Der Rand des Feldes mit der Sonne ist durch eine Art Nutenband festgemacht, wodurch das Ganze einem Uhrenschild recht ähnlich sieht. Die Tierkreiszeichen sind realistisch wiedergegeben. Man erinnert sich an die Himmelsgloben des Barock. Die Jungfrau kämmt sich sitzend das Haar, mit einem Spiegel in der Rechten. Der Wassermann stützt sich wie ein antiker Flußgott auf ein ausgeleertes Gefäß, in der Rechten den Dreizack des Poseidon haltend, der Schütze trägt eine deutsche Tracht mit Kappe. Die Zwillinge sind als eifrig gestikulierende Knaben gezeigt, die Tierfiguren mit allen anatomischen Details wiedergegeben. Im Kolorit überwiegen Rot und Gold.

Der Fußbodenbelag der Diele ist mit Mosaikborten versehen, die Zwickel sind mit konkav gerundeten Füllkanten besetzt. Innen folgt eine Borte aus weißen und schwarzen Steinen vor weißem Rand. Die Bodenverkleidung berücksichtigt die architektonischen Gegebenheiten, der Vorplatz ist ausgesondert.

Etwa in der Mitte des Dielenbodens sitzt eine Rosette auf weißem Mosasikgrund mit schwarzem Rand.

Von vier C-Voluten um die zentrale Knospe gehen Akanthusblattfächer mit jungem, grünem Laub über dem alten, rötlich gefärbten aus. In den Diagonalen sitzen Blütenknospen und ihre Seitentriebe (gelb mit dunkler Füllung).

Die Türzargen schließen mit Karniesgesimsen ab, die verlängerten Gewändezargen laufen in Dreipaßfiguren aus. Unterhalb der wie bei einem Uhrengehäuse die Schulterzone ausgrenzenden Riefen sind sie mit fein gerieften Spiegeln versehen.

Ähnliche Riefen schmücken die Querfriese in den dreiteiligen Felderungen.

Im Norden der Halle befand sich vermutlich die Küche, eine Anrichte vermittelt zum Eßzimmer, das groß genug ist, um auch als Salon genutzt zu werden.

Südwärts folgt ein kleineres Zimmer mit Sitznische im Erker, vermutlich das Zimmer der Frau. Es ist durch eine Zweiflügelschwingtür mit Facettenverglasung mit dem Salon verbunden, was an Weißbachs Empfehlung, das Zimmer der Frau bei festlichen Anlässen als Salon mitzubenutzen, erinnert.[324]

Die Zimmererarbeit der Erkertäferung wiederholt wesentliche Motive der aufwendigeren Dielenverkleidung. Die Eckstiele des inneren Laubenabschnitts sind als Pfeiler mit Entasis gebildet, die Schulterzone ist durch Riefen abgesetzt, eine Leiste begleitet die Karnieskapitelle. Die Zwickel sind senkrecht verstabt. Im Zentrum sind sie durch ein Dreikantblöckchen zusammengefaßt. Die Decke ist nach Art schwäbischer oder Schwarzwälder Bauernstuben kassettiert.

Die Zargen steigen zum Sturz hin an, wo ein trapezoider Aufsatz sie bekrönt, als Schmuck dient eine geöffnete Peonie in Flachrelief. Das Ganze erinnert an Uhrengehäuse, wie sie ja höchstwahrscheinlich auch von Geiger entworfen wurden.

Während die Beschläge der Türen noch eindeutig dem Historismus zuzurechnen sind (Palmettenkonsole und Krone, Fußvoluten mit Blattfüllung, C-und Sattelvoluten an der Krone, dazu Blattrispen, Beschlagwerk am unteren Teil des Schloßschildes, dazu ein Griff mit Noppenbesatz und Astragalfuß), kommt die Schwingtür mit einfacheren Messingbügeln aus. Vielleicht ist sie in den zwanziger Jahren neu eingesetzt worden.

Links neben dem Durchgang steht ein wohl aus der Erbauungszeit stammender Kamin aus honigfarbenen Kacheln. Sockel und Körper sind durch ein Karniesgesims getrennt. Das Kaffgesims schmückt ein Kartuschenfries.

Im Untergeschoß, von außen über den beschriebenen Windfang erreichbar und durch ein Zweiflügeltor zum Garten hin zu öffnen, findet sich die Bierlaube mit ihren „anno 1905“ al fresco gemalten Wandfriesen. Der Titulus mit dem Entstehungsjahr findet sich in der Ostwand des Raumes, geschickt integriert in die Hopfenstangen, die ihrerseits den Rahmen bieten für das reizende Servierfräulein mit dem Weißwein in der Rechten und dem Servierteller in der Linken. Bereit zum Genuß stehen eine Sektflasche, ein Weinglas, Trauben und Äpfel. Die Fortsetzung des Titulus hinter ihrem Kopf weiß „schon früher wie auch heut\ viel Freud das Leben beut“. In ihrem aufgesteckten Haar sitzt eine Hopfenblüte, das Mieder ist geöffnet. Man erkennt den Spitzenbesatz des Untergewandes. Eine Goldkette mit großen

[324]Weißbach (1902) S. 126.

Medaillons und Gehänge hängt von der Hüfte herab, die von einem einfachen, gestreiften Tuch umschlungen ist. Der Gewandtyp entspricht dem der Villinger Bürgerfrauen am Haus des Juweliers Blumenstock in Villingen.

Der Leser ahnt bereits, daß die Dame zwischen einer Bier-und einer Weinfraktion im Saale zu vermitteln hat. Um die Weinfraktion zu finden, muß man nur den Weinranken über dem Fenster zur Linken der Saaltochter folgen. Rechts sitzt auf einem Felsen, wo der gute Tropfen gedeiht, eine Blonde im Rüschengewand mit Miederschleife und blauen Bändern. Wie der Wein selbst ist das Gewand rot oder gelb. Links von ihr schlägt ein Knabe mit gekreuzten Beinen die Laute. Er ist der Jüngste in einer Gruppe vornehmer Honoratioren in schwarzem Anzug, Vatermörder und Fliege. Der hintere mit Spitzbart im Profil hält im Stehen eine Ansprache, vor ihm sitzt ein Raucher mit genußvoll zurückgelegtem Haupt, dessen größte Zier die Koteletten sind. Weiter rechts am Tisch gestikuliert ein angeheiterter Graubart, etwas unsicher vornübergebeugt, dem Ältesten hat man den Ehrenplatz überlassen, vorne hebt ein Jüngerer mit straffer Geste ein Sektglas. Reste einer Signatur („...der“ oder „...ger“ ?für A. Säger ?) fanden sich bis zur letzten Restaurierung zu Füßen den Jünglings mit der Laute.

Zur Rechten der Saaltochter führt ein Hopfenzweig, er entsprießt links vom Fenster einer nachdenklich sitzenden Germanin mit der Spinnwirtel in der gesenkten Linken, hinter ihr steht ein Mädchen. Am Gewand findet sich das Gehänge, das auch die Saaltochter trägt. Vom Hals hängt ein goldgewirktes Tuch herab, goldene Armreifen schmücken beide Arme. Das Übergewand ist archäologisch nicht ganz korrekt mit dem Hemd zusammengesteckt. Daß sich die Szene im Wald abspielt, beweist die links anschließende Fortsetzung -vor dem Hintergrund eines dichten Tannenwaldes ruht sich der Holzfäller aus. Er trägt sein Fell mit einer Art Hosenträger. Eine kleine Kappe verdeckt sein wallendes Haar nur teilweise. Die Knie sind mit Bändern kreuzweise gegürtet, natürlich trägt er Mokassins, wie es dem rechten Wilden gebührt, auch wenn die Germanen sie nicht kannten. Die Rechte auf einen Baumstamm gestützt, an dem Fliegenpilze wachsen, weist er mit dem linken Zeigefinger an seine Stirne, als würde er nachdenken. Die Geste vereint ihn mit seiner melancholischen Gattin. Wenn man das Bild dem links anschließenden Germanengelage beirechnet, handelt es sich um das Erwachen zu Kater und Arbeitsalltag.

Ein knorriger Eichenstamm mit grünem, zwickelfüllend zur Gruppe hinüberwachsendem Ast nach links und eine Astkrücke als Stütze eines improvisierten Dachs nach rechts teilt die Szenen. Ein Ochsenschädel ist an den Stamm geheftet, die Speere der versammelten Krieger lehnen an seiner Rückseite.

Die Mettrinker sind in fröhlicher Runde um eine Eichentafel versammelt. Rechts sitzt ein junges Paar, sie im Pelz, er in einer Art Toga mit Scheibenfibel, den Eichenkranz im feuerroten Haar. Halb über den Tisch gesenkt, mit der Bart kraulenden Rechten noch eben aufgestützt, horcht ein Krieger mit „Dutt“ in ein Trinkhorn hinein, als könnte es noch seine Phantasie beflügeln. Hinter ihm mahnt die Gattin zum Aufbruch, links steht ein Krieger mit umgegürtetem Schwert (die Zweipunktbefestigung, wie sie in der Karolinger Zeit tatsächlich benutzt wurde, für die Germanen aber nicht überliefert ist). Die Hände in die Hüften gestemmt, hat er sich neben die Tafel gestellt, um von irgendeiner Heldentat zu berichten.

Hinter ihm steht ein rechter Wikinger mit Flügelhelm, Schild und Keule, das halbärmelige Hemd mit einem Goldriemen gegürtet. Er wendet sich zurück zu einer Gruppe von zwei Geflügel und schäumenden Met (auf der Tafel selbst ist nur noch ein Rettich zu finden, merkwürdigerweise besteht das Besteck nur aus Messern) herbeitragenden Frauen mit besonders prachtvollen Spiralreifen (übrigens tragen auch die meisten Krieger Armreifen) und goldenen Fibeln, Halskette oder Brustlatz. Die hintere begleitet ein Kind, das sich noch mit beiden Händen an ihrem Rock festzuhalten versucht, weil der zum Krieger vorgeeilte Hund es mit der Leine wegzieht. Die Gürtung mit dem diesmal archäologisch korrekt wiedergegebenen Gehänge kommt ins Rutschen.

Zur links angrenzenden Tür vermittelt ein Eichenstamm, der mit seinem reichen Laub Sturz, Gewände und Bildhintergrund füllt.

Links von den Zinnen seiner Burg herab (den Rücken an ein Türmchen gelehnt, mit der Rechten auf einen der Turmrundung folgenden Strebepfeiler gestützt) prostet ein Ritter mit seinem „Römer“ den Germanen zu. Hinter ihm steht ein Pfeife rauchender Landsknecht mit Federhut und einer in den Gurt gesteckten Pistole und schäkert mit der Marketenderin, die

Linke lässig auf den Säbelknauf gelehnt. Er trägt Handschuhe, die Hosenstreifen sind ein Anachronismus.

Der Überrock der Marketänderin hat sich im Säbelknauf verfangen, sie sieht schüchtern und amüsiert zum Krieger hin, die Hände noch im Schoß gefaltet. Es ist eine recht brave Dirn vom Lande, wie auch die Miedertracht des neunzehnten Jahrhunderts vermuten läßt.

Die jungen Fruchtranken eines breitstämmigen Apfelbaums (hinter dem Krieger) fassen das Paar, Leerräume zwischen den Figuren ausfüllend, optisch zusammen und vermitteln zur links angrenzenden „Mittelalter"-Gruppe, die den größten Teil der Westwand füllt. Links sind drei Spielleute mit Blasinstrumenten zu sehen, der vordere konzentriert sich im Sitzen auf seine Blockflöte, eine kecke Feder an das Hütchen gesteckt. Hinter ihm steht ein Dudelsackpfeifer mit wehenden Bändern an der Schallröhre, Kappe und Schultertuch gehören zu seiner Tracht. Vorne links, mit dem nach außen gewendeten Blick zur Nachbargruppe überleitend, steht ein weiterer Flötist, das Instrument hat er gerade abgesetzt. Die Spielleute tragen einfach gegürtete Hosen und Jacken, nur der linke fällt durch sein keckes, rotes Pluderbarett auf. Nur der Sitzende trägt einen Schultergurt. Vielleicht ist hier die Börse befestigt ? Er wäre dann stellvertretend für die Gruppe der Spielleute für das Finanzielle zuständig.

Die Gruppe überschneidet ein tanzendes Paar in reicheren, vom schmutzig-grünen Gewand der Spielleute klar abgesetzten Farben. Eine junge, blaugewandete Frau mit weißem Kopftuch erwehrt sich halbernst der Annäherungsversuche eines schnauzbärtigen Ritters in rotem Untergewand, mit Degen, Rüstung und Helm. Der Goldbesatz der Rüstung erinnert an eine Halskrause.

Weiter rechts tanzt ein ziviles Paar, er im Federhut, sie mit Schnürmieder und Haube. Die Tänzerin wendet sich einer mit eingestemmtem Arm Stehenden zu, an deren Gürtel ein Schlüsselbund hängt. Vielleicht hat sie gerade den Kehraus angekündigt.

Auf der Südwand bleibt noch Platz für ein verspieltes Paar aus dem Rokoko, er, in Bundhosen, Seidenjacke, rotem Mantel, Brustlatz, Perücke und Flügelhut sitzend, hat seiner Partnerin vielleicht gerade einen Heiratsantrag gemacht, sie, im Rüschenkleid, blauem Mieder mit rotem Streifenbesatz und blauem Schleifchen am Hut, pflückt nachdenklich Trauben. Geeigneter wäre die Margerite, die dort blüht, wo der Knabe sitzt.

Dem Fries dient eine florale Borte als Basisleiste, von einem gerieften Wellenband als Stamm gehen dem Wellenbogen eingepaßte Rosenblüten (stílisiert zu Vierpaßfüllungen mit Bügelkranz) mit Blattbündeln aus, je ein Bündel ist mit dem Ast vor das Band gesetzt, ein zweites, jüngeres Blattbündel dient neben einem leeren, über die Borte hinausweisenden Ast als Zwickelfüllung.

Eine Borte aus schablonengerecht zu Punktmustern stilisierten Wildrosenzweigen und Blüten grenzt den Deckenspiegel aus.

Die Brüstung des Frieses war mit teppichartigen Borten besetzt, die im Zuge der letzten Restaurierung durch eine Art Marmorierung ersetzt wurden. Der Spiegel ist verschwunden, desgleichen der dunkle Beistrich, durch den die Bildfelder gegenüber der Decke klar abgesetzt waren.

Dem zwanglos- „deftigen" Ambiente entspricht auch manches andere Detail der erhaltenen Ausstattungen, z. B sind Drücker und Schloßschild der Zweiflügeltür zu kräftigem Akanthuslaub geschmiedet, das Blatt als steigende Knospe, der Griff als Blattfächer.

Die Bierlaube ist ein seltenes Zeugnis der kaiserzeitlichen Trinkkultur vor der „Medikalisierung" des Alkoholproblems, die Gründerzeit identifizierte sich gerne mit dem Bierteufel, das Bier gilt unter Berufung auf Tacitus als deutsches Nationalgetränk.[325] Daß man sich auch önologisch- französisch entscheiden konnte, beweist die „Weinhalle" im Untergeschoß der Köhler- Villa in Oberkirch - nicht weit von dort wird der berühmte „Affentaler" geerntet.

Kutscherwohnung und Stall

[325] Kulturgeschichtliche Informationen zum Alkoholkonsum im Deutschen Kaiserreich bieten Tappe (1994), eine Veröffentlichung des Dresdener Stadtmuseums und des Sächsischen Brauereibundes (l996) sowie Gnam (1997).

Zur Villa gehören auch Stall und Kutscherwohnung im Nordwesten der Anlage. Der kleine Fachwerkbau schließt nach Norden mit einem Krüppelwalmdach ab, nach Süden mit einem Ziergiebel über einem seitlich verjüngten Unterzug und Bugstreben. Den übrigen Wänden genügt das schlichte Raster des konstruktiv Notwendigen. Offenbar befand sich in der Westwand ein Remisentor mit Aufzugsgaube. Ebenso wie in der nördlichen Giebelwand sichern Streben den Querverband. Im ursprünglichen Zustand des heute umgenutzten und erweiterten Gebäudes stand wohl nur das Dachgeschoß zu Wohnzwecken für den Kutscher zur Verfügung.

Über die gestaltete Umgebung des durch mehrstöckige Bebauung nachverdichteten Areals lassen sich keine genauen Angaben mehr machen.

K. Käfer: Projekt für einen Fabrikneubau der Uhrenexportfirma Kopp & Schlenker (1922)

Dokumente: Pläne zum Baugesuch im BOA VS unter Rottweilerstraße 48

Im Februar 1922 entwirft Konrad Käfer einen kleinen Fabrikneubau hinter der Schreinerei an der Dammstraße. Im Erdgeschoß soll sich ein Maschinensaal (mit 10 Arbeitern), dazu ein Trockenraum und eine Furniererei) befinden. Im Obergeschoß stehen zwei Arbeitssäle für 15-20 Arbeiter zur Verfügung.

Die Hauptansichtsseite ist ungeachtet der Tallage zur Straße orientiert. Man erkennt einen oberhalb des Sockels durch kräftige Lisenen gegliederten Baukörper, die Lisenen fassen je zwei Fensterachsen zusammen, die durch schwächere Stützen getrennt sind. Lisenen und Stützen schließen mit kleinen Deckplatten ab. Putzstufen vermitteln zu den Fensterbrüstungen und den Wandrücklagen.

Ein Giebel schützt das Zweiflügelportal mit aufgeschobenen Brüstungspaneelen und volutengefüllten Gittern.

Merkwürdigerweise bestimmt die Lage des Maschinensaals im Souterrain die Gliederung der ganzen Fassade, die entsprechenden Achsen schließen mit einer Art Widerkehr ab.

Der holzverschalte Giebel dieser Widerkehr sollte vielleicht als Muster für die Tätigkeit der Schreinerei dienen. In der Zeichnung ist er holzverschalt und wie die Fenster des verputzten Baukörpers in zwei Setzhölzern und ein Losholz gegliedert. Quersprossen ergänzen das Sprossensystem zu einem rechtwinkligen Gitternetz.

Schreinerei

Daß die Schreinerei darauf bedacht war, mit dem eigenen Gebäude eine Probe ihres Könnens abzuliefern, beweist der Umbau der 1922 bereits existierenden Anlage in den späteren zwanziger Jahren: Damals erhielt die Ostseite Balkone mit Balusterdocken und geschweiften Konsolen.

Karl Käfer: Neubau von 1923

Dokumente: Pläne zum Baugesuch im BOA VS unter Rottweilerstraße 48

Im Juli 1923 entwirft Karl Käfer eine größere Fabrikerweiterung anstelle des ersten Projekts. Ein bisher den Neubau behindernder Schuppen wird abgebrochen. Der dreigeschossige Putzbau ist im oben beschriebenen Schema gegliedert, aber die Deckplatten der Lisenen und Stützen entfallen. Die mittleren drei Achsen der „Hinteransicht“ faßt ein knapper Risalit zusammen, seine Lisenen sind gebändert. Eine Putztafel trägt den Firmennamen. Über ihr setzt der geschiftete Mansardgiebel an. Im oberen Giebeldreieck sitzt eine Uhr.

Das Projekt wird vermutlich erst nach der Wirtschaftskrise in leicht veränderter Form realisiert, die Hauptansichtsseite ist nun wieder zur Rottweilerstraße gelegt, ein talseitig

angeschobener Aufzug macht eine „architektonische“ Gestaltung dieser Fassade überflüssig. Die drei mittleren Achsen der Fassade zur Rottweilerstraße sind durch einen flachen Zwerchgiebel mit radial gesproßtem Fenster hervorgehoben.

Büro-und Lagerhaus

Dokumentiert bei Reinartz, (^{2}1995), Abb.6-1, S. 216 mit Nennung des Baujahres.

1922 wird das Büro- und Lagerhaus der Uhrenexportfirma Kopp und Schlenker an der Karlstraße als zweieinhalbgeschossiger Putzbau errichtet. In einem Fries zusammengefaßte Lisenen gliedern über dem voll ausgebauten Kellersockel die Front, während die beiden Fensterachsen der Seitenwände durch einen aus Ecklisenen und Fries bestehenden Putzrahmen zusammengefaßt sind.

In der Front wechseln schwache (mit einfachem Fensterkreuz, zwei Quersprossen in jedem Flügel) und starke Fensterachsen (mit zwei Setzhölzern unterteilt) ab, Giebelgauben sitzen im Mansarddach.

Der Holzzaun der Einfriedung sitzt auf einem Betonsockel, die Postamente schließen mit Halbkugeln ab.

Bauveränderungen am Wohnhaus des Uhrmachers J. Friedrich Müller, Schwenningen. (1910-1913)

Dokumente: „Baugesuch des Friedrich Müller, Uhrmacher in Schwenningen“ von 1913 und Anzeige eines Bauvorhabens (Aufbau über das Wohngebäude) von 1913 im BOA VS unter Oberdorfstraße Nr.34

Im März 1910 beantragt der Uhrmacher J.Friedrich Müller, Nachbar des Uhrmachers W. Steiger, den Ökonomiebereich seines Wohnhauses an der Oberdorfstraße (Nr. 34), „für drei Stück“ zu erweitern. Das alte Eindachhaus mit seinem riesigen Satteldach enthielt bisher rechts vom Eingang ein Zimmer mit angrenzender kleinerer Kammer, die Küche lag am Ende des Flurs, im Dachgeschoß standen zwei beinahe fensterlose Kammern als Schlafräume zur Verfügung.

Bereits im April 1913 soll das Dach einen 1200 Mark teuren Zwerchgiebel erhalten, auch der Wohnraum genügt also nicht mehr. Nichts ändert sich im Erdgeschoß, leider geben die Pläne keine Auskunft darüber, wo der Mann seinem Beruf nachging oder ob er überhaupt noch selbständig war.

Zählwerke- und Apparate-Bauanstalt Irion (1904 gegründet)

Dokumentiert bei Reinartz (^{2}1995), S. 321.

„Die Mechaniker Christian Irion und Johannes Vosseler hatten am 22.Juni 1910 das 1904 von dem Kaufmann Hermann Waldschütz, dem Inhaber des ‚Deutschen Uhren-Versand-Hauses’ in der Staufenstraße erbaute Wohnhaus samt angebauter Werkstatt gekauft und dort noch im selben Jahr ihre Zählwerke-und Apparate-Bauanstalt Irion & Vosseler gegründet.“

Elektrotechnische Fabrik von J.G. Mehne

Dokumente: Briefkopf datiert 1918 beim Baugesuch, die in diesem Jahr beantragte Erweiterung betreffend sowie die Baueingabepläne zum Fabrikneubau in der Mozartstraße als vollständige Plansätze mit Schriftwechsel und statischer Berechnung für den Neubau von 1918 im BOA VS unter Oberdorfstraße 35.

Nur das Reklamebild eines noch während des Ersten Weltkriegs benutzten Briefkopfes dokumentiert den älteren Gebäudebestand der 1891 gegründeten Elektrotechnischen Fabrik von J.G. Mehne, spezialisiert auf die „Massenfabrikation elektrischer Läutewerke u. Tablos-Automatische Schaltuhren für Treppen-und Strassenbeleuchtung etc. Kontrolluhren, Signaluhren".

Vielleicht darf ein zweigeschossiges Langhaus am Rand des Firmengeländes als das Stammhaus der Firma angesehen werden.[326] Im Erdgeschoß des vermutlich aufgestockten Gebäudes fällt die symmetrische Anordnung zweier Eingänge um ein Tor auf. Auch der Lageplan weist eine das Haus teilende Parzellengrenze auf - also eines der während des neunzehnten Jahrhunderts in Schwenningen weitverbreiteten Eindachhäuser mit zentralem Ökonomieteil (gemeinsamer Futtergang).

Wohnhaus Georg Mehne

Im Jahre 1874 errichtet der Schildbrettmacher Georg Mehne sein Wohnhaus an der Fabrikstraße (heute Bertha-von-Suttner-Straße).[327] Ob irgendein Zusammenhang zur Fabrik von I G. Mehne besteht, läßt sich nicht feststellen. Auch über die ursprüngliche Nutzung des mehrfach umgebauten und einmal aufgestockten Gebäudes läßt sich nichts aussagen. Fest steht, daß nach dem Umbau zu einem Bäckerladen Scheune und Stall noch vorhanden waren. Im Erdgeschoß fällt rechts vom erhöht liegenden Wohnungseingang ein im Fensterbestand (kleinteilig gesproßte Fensterflügel, Schiebefenster im Oberlicht) deutlich altertümlicheres Fenster auf, das ursprünglich zur Werkstatt gehört haben kann, in der besonders gutes Licht erforderlich war.

Wohnhausneubau

Um die Jahrhundertwende konnte sich der Fabrikinhaber ein massives Wohnhaus leisten. Reicher Bänderputz ziert das mit einem Gurtgesims abschließende Erdgeschoß; die Obergeschoßfenster sind durch ein Sohlbankgesims verbunden.

Die Gesimse sind mit einem zweigeschossigen Eckerker verkröpft. Das Obergeschoß des Erkers wiederholt die Gesimsabfolge. Die Konsole ist in Profilwellen angelegt. Das geschiftete Zwiebeldach ist blechgedeckt und schließt mit einem reich geschmückten Knauf ab.

Die beiden mittleren Achsen der Längsseite zur Holzstraße sind durch ein Zwerchhaus mit Akroteren am laubsägeverzierten Giebel zusammengefaßt. Die darunterliegenden Fenster sind ebenfalls mit kleinen Giebeln verdacht. Der Eingang liegt in der Mitte der dreiachsigen Schmalwand zur Oberdorfstraße. Zwischen Wohnhaus und Fabrik liegt das Fabriktor mit einem an zwei Stangen befestigten Schild „J.G. Mehne". Auf dem Reklamebild passiert ein Fuhrwerk.

Als der Briefkopf angefertigt wurde, bestanden die Fabrikationsgebäude im wesentlichen aus drei hofbildend aneinandergewachsenen Gebäuden. Der vermutlich älteste Bau ist ein dreigeschossiges, zur Oberdorfstraße traufständiges Langhaus mit 6 x 4 Achsen, eine stehende Gaube unterbricht die der Oberdorfstraße zugekehrte Dachflanke. Ein nordwärts angeschobener, ebenfalls dreistöckiger Flügel ordnet Zwillingsfenster in vier Achsen. Am Übergang zwischen beiden Gebäuden sitzt der gemeinsame Treppenschacht.

Es ist davon auszugehen, daß diese Baulichkeiten in der sparsamen Riegelbauweise erstellt wurden. Die bestehenden Gebäude zum Hof ergänzend, wurde ein ebenfalls dreigeschossiger Sichtbacksteinbau angefügt. Ein gemeinsames Gesims grenzt den Sockel aus, den Giebel des Sichtbacksteinbaus ziert ein gestuftes Klinkerband.

---

[326]Allerdings weist der Lageplan zum 1894 eingereichten Baugesuch von Johann Schlenker-Grusen an der Holzstraße ein kleines Wohnhaus als Eigentum des „Elektrotechnikers Mehne" aus.

[327]Dokumentiert bei Reinartz ([2]1995) Abb. 2-4, auf S. 93. Daten zur Geschichte des Hauses liefert Reinartz ([2]1995)auf S. 360, das Foto wurde nach dem Umbau zur Bäckerei und nach der Aufstockung, also nach 1895, aufgenommen.

Links vom achsverschoben in der fünfachsigen Giebelwand des Sichtbacksteinbaus angeordneten Eingang fällt ein Drillingsfenster auf. Es kann angenommen werden, daß sich hier das Büro befand.

Adolf Knecht: Erweiterungsbau von 1916

Im September 1916 unterzeichnen J.G. Mehne als Bauherr und Adolf Knecht als Architekt die Baupläne für den einen Steinwurf weit von der Fabrik an der Mozartstraße zu errichtenden, vermutlich durch Rüstungsaufträge notwendig gewordenen Erweiterungsbau. Im Untergeschoß befindet sich ein Maschinensaal, in dem schwere Stanz-und Prägmaschinen aufgestellt werden sollen. Vom Saal abgeteilt sind Heizung und Kohlenlager sowie das von außen direkt zugängliche Eisen-und Messinglager. Im ersten und zweiten Stock befinden sich die Maschinensäle für leichtere Maschinen - „Automaten, Freesmaschinen (sic), Drehbänke“.

Das Erdgeschoß enthält neben einem geräumigen Magazin mit Packraum ein Musterzimmer nebst Büro und Registratur. Das neben einem zweiten Büro angeordnete Privatbüro ist durch einen runden Eckerker erweitert und im äußeren Erscheinungsbild hervorgehoben.

Über dem großzügig befensterten Sockel trennen die in der Fassade als Lisene erscheinenden Betonträger (?) 16 x 3 Fensterachsen. Die Fenster sind nur durch Sohlbänke von den Brüstungen abgesetzt. Zwei Loshölzer und zwei Setzhölzer, ergänzt durch ein schwächer ausgebildetes Sprossenkreuz, gliedern die Öffnungen. Das Mansardgeschoß setzt die in den Vollgeschossen vorgezeichnete Gliederung fort. Die Fensterkreuze sind hier durch zwei vertikale und eine horizontale Sprosse je Flügel ergänzt. Aufbauten mit Zierscheiben in den Achsen der Fensteröffnungen zentrieren die Schmalseiten und fassen je zwei Achsen der Längsseiten zusammen. An den Kanten festigen relativ breite Wandscheiben den mit seinen großzügigen Fensteröffnungen transparent erscheinenden Baukörper. Ein Karniesgesims leitet zum geschifteten Mansardgeschoß des hohen Dachs über.

Der sparsam angebrachte Bauschmuck konzentriert sich auf den mit einem geschweiften Blechdach abschließenden Erker des Privatbüros. In Ecklage schließt eine der die Rechteckfenster trennenden Lisenen mit einer kleinen Kartusche ab. Nur die Lisenen des Erkers sind mit kleinen Deckplatten ausgestattet. Die Fenster sind mit Zwischenstürzen, zwei vertikalen und zwei horizontalen Sprossen gegliedert.

Das relativ schmale Nebentreppenhaus in der Nähe des Privatbüros ist durch ein Zweiflügeltor mit in sechs Öffnungen diagonal gekreuzten Gitterstäben erschlossen. Weiter rechts liegt der Außenzugang zum Packraum als schlichte Zweiflügeltür mit Rechteckbrüstungsfeldern in zwei Reihen unter den dichtgesproßten Fenstern. Den Zugang zum Kohlenkeller erschließt eine schmucklose Zweiflügeltür (drei Felder je Flügel).

Das Haupttreppenhaus liegt an der Gebäuderückseite zwischen den nach Geschlechtern getrennten Aborten. Ein schönes Portal faßt das zweiflügelige Tor ein. Eine Kartusche schmückt den Sturz. Kugeln begleiten den Dreiecksgiebel.

Im Gebäudeinneren verbindet ein Aufzugssystem alle Geschosse mit dem Eisen-und Messinglager sowie mit dem Packraum.

Umbaumaßnahmen am alten Gebäudebestand

Vermutlich im Zuge von Modernisierungsmaßnahmen wird der Altbau der Fabrik an der Oberdorfstraße auf zwei (statt drei) Flügel reduziert. Die beibehaltenen Gebäude werden verputzt und aufgestockt. Das Mansarddach schließt mit einem Schieferdach ab. Die Lüftungsanlage hat in einem Türmchen (mit Rautenfigur in den Sprossenfenstern, Kupferdach mit Knauf) Platz gefunden.

H. Armbruster: Fabrikanbau (Baugesuch von 1918)

Im Mai 1918 reichen J.G. Mehne als Bauherr und H. Armbruster als Architekt das Baugesuch für einen Fabrikanbau als Hintergebäude an der Oberdorfstraße ein, eine

Eisenbetonkonstruktion (Professor Kritzinger aus Stuttgart berechnete die Konstruktion). Im Untergeschoß werden sechs männliche und vier weibliche Arbeiter beschäftigt. Hier befinden sich auch die Zentralheizung, das Kohlenlager und das Magazin.

Im ersten und zweiten Obergeschoß befinden sich Arbeitssäle für 15 männliche und 40 weibliche Arbeiter, darüber im Dachstock ein Arbeitssaal für 20 männliche und 40 weibliche Arbeiter, kriegs-oder aufgabenbedingt überwiegt die Frauenarbeit. Die Toiletten werden in einen als Übergang zu einer späteren Erweiterung neben dem Treppenhaus angelegten halbrunden Backsteinanbau eingebracht. Ein Waschraum befindet sich im Erdgeschoß, wo sich auch Magazin, Packraum und Büro (im Altbau) befinden.

Das Äußere besticht durch die klare Gliederung der auf hohe Pfeiler gestellten Betonträger. Dazwischen sind die Zwillingsfenster durch schwächere Rippen geteilt. Nur gegenüber den Brüstungsflächen sind sie durch schmale Sohlbänke abgesetzt. Zwei Stürze und zwei Setzhölzer teilen die annähernd quadratischen Öffnungen, denen im Mansardgeschoß zwischen seitlich durch eingezogene Kanten abgeschwächten Lisenen Drillingsfenster mit zwei eingestellten Pilastern entsprechen. Diese Fenster sind je Öffnung mit einem Setzholz und zwei Loshölzern ausgestattet. Ein dichtes Sprossennetz (eine waagerechte Sprosse oben und unten, zwei waagerechte Sprossen in der Mitte) verschleiert die Öffnungen.

Ein in Geison und Sima profiliertes Kaffgesims gibt der klargegliederten Fassade einen klassizistischen „Touch“. Dazu passen die gekreuzten Gitterstäbe des zum Treppenhaus führenden Zweiflügeltors. Die breitliegenden Rechteckfenster des Treppenschachts sind nach dem beschriebenen Schema (aber mit einem dritten Setzholz!) kleinteilig gegliedert. Die Sohlbankgesimse der hochrechteckigen Abortfenster (ohne Setzhölzer) überschneiden die zierlichen Lisenen dieses Bereichs.

andere Apparate:

Elektrotechnische und Beleuchtungskörperfabrik von Robert Pfäffle (1909 gegründet)

„1909 gründete Robert Pfäffle seine Elektrotechnische und Beleuchtungskörperfabrik die eine gewisse Zeit auch als elektrotechnisches Installationsbüro firmierte.“[328]

Es handelt sich vermutlich um den bescheidenen, zweigeschossigen Riegelbau, der neben weiteren, jüngeren Anbauten vor dem wohl erst während des Ersten Weltkriegs errichteten, viergeschossigen Eisenbetonbau (mit Mansarddach und Fledermausgauben) verschwindet. Die liegenden Rechteckfenster des Neubaus sind durch Setzhölzer geteilt, zwei starke und zwei schwache Sprossenreihen dienen der Binnengliederung der Flächen.[329]

Musikinstrumentenfabik Amati

Dokumentiert durch eine Aufnahme bei Reinartz (^{2}1995) Abb. 6-154 S. 285.

1924 wurde das Fabrikgebäude der Musikinstrumentenfabrik Amati an der Eichendorffstraße „mit geschätzten inflationären Baukosten von 28 Milliarden Mark“ erbaut. Über einem voll ausgebauten Kellersockel erhebt sich der dreigeschossige Putzbau in 6 x 3 Achsen. In der Mitte der Längsseite sitzt der knappe Treppenhausrisalit. Putzlisenen mit Karnieskapitellen fassen die liegenden, durch zwei Setzhölzer, einen Zwischensturz und eine Quersprosse je Feld gegliederten Rechteckfenster der beiden ersten Vollgeschosse zusammen. Ein Sohlbankgesims verbindet die Rechteckfenster des obersten Stockwerks. Die Schmalseiten schließen mit Drillingsfenstern ab. Ein kleiner Giebel mit in drei Abschnitten konkav einschwingenden Schenkeln schließt das Treppenhaus ab. Im Giebelfeld sitzt ein halbrundes Fenster, das ebenso wie die Fledermausgauben im geschifteten Walmdach durch zwei senkrechte Sprossen geteilt ist.

---

[328]Reinartz (^{2}1995) S. 1.
[329]Reinartz (^{2}1995) Abb.6 -59 auf S. 242.

Auch die breitliegenden Rechteckfenster des Treppenschachts sind nach dem an den übrigen Teilen des Fassade benutzten Schema gegliedert, im Obergeschoß begrenzen Sohlbank -und Sturzgesims ein durch drei Setzhölzer und zwei Quersprossen je Flügel geteiltes, sehr schmales Rechteckfenster.

Chemische Industrie

Frühe Salpeter-Fabrikation

Über die Salpeter-Fabrikation des Jahres 1823 berichtet Sturm: „Die Salpeterhütte steht im Ort in der Nähe der Wohnung des Eigentümers. (...) Es werden nur zwei Personen zum ganzen Geschäft gebraucht. Der gewonnene Salpeter wird in größeren Quantitäten an Pulverfabrikanten des Innlandes abgegeben“.[330]

„Büdowerk, chemisch-technische Fabrik des Kaufmanns Christian Bürk-Maier“

Dokumentiert bei Reinartz ([2]1995), Abb. 7-4 bis 7-6, S. 292-293.

Das „Büdowerk, chemisch-technische Fabrik des Kaufmanns Christian Bürk-Maier“ wurde nach dem Ersten Weltkrieg an der Gluckstraße errichtet.

Der zweieinhalbgeschossige Putzbau schließt mit einem geschifteteten, gebrochenen Walmdach (altdeutsches Schieferdach mit Oberlicht) ab. Die (im Obergeschoß von der Traufe teilweise verdeckten) durch ein Setzholz mit zwei Zwischenstürzen gegliederten und weiter durch ein Sprossennetz, bestehend aus einfachen Kreuzen im oberen und im unteren Feld bzw. aus einem Kreuz mit zwei Quersprossen im breiteren, mittleren Feld unterteilten Fenster liegen in fünf Achsen zu Zwillingspaaren zusammengefaßt in eingesenkten Bahnen. In den äußeren Wandscheiben sitzen die beiden Eingänge als Zweiflügeltore mit Oberlicht in Gußbetonrahmen mit Wulst. Die Achsen schließen mit halbrunden, radial gesproßten Gauben ab .

Ein transparentes Vordach schützt den linken Eingang und die angrenzende Verladerampe.

zweites Firmengebäude (1926)

1926 wird das zweite Gebäude der Firma neben dem ersten errichtet.

Über einem mit Werksteinquadern verkleideten Kellersockel erhebt sich der dreigeschossige Putzbau mit seinen in 6x16 Achsen durch Sohlbank-und Sturzgesims zusammengefaßten Fensterbändern. Der Giebel des riesigen, geschifteten Satteldachs ist in sechs ebenfalls zusmmengefaßten Fensterschlitzen geöffnet, darüber sitzt ein einzelner, hoher Schlitz, ein Wetterdächlein schützt die Schmalwände. Die Fenster sind mit einem in halber Höhe angebrachten Setzholz und mit zwei zusätzlichen Quersprossen gegliedert.

Gewände und Sturz des Portals sind abgetreppt, über dem Sturz sitzt das Stuckrelief mit dem Firmenlogo- ein springender Steinbock.

Textilindustrie

Strickwarenfabrik Erhard Schlenker

Erwähnt von Reinartz ([2]1995) S. 215, vermutlich anhand von Katasterdaten.
Gebäude in Bahnhofsnähe, wahrscheinlich undokumentiert abgegangen.

---

[330]Sturm (1991) S. 65.

Papier und Leder

Kartonagenfabrik Martin Jauch, Herdstraße 10/12 (1923)

Dokumentiert durch eine Aufnahme bei Reinartz (^{2}1995)Abb. 3-16, S. 151, die Bildlegende zu Abb. 3-15 auf S. 375 nennt das Erstellungsjahr.

1923 entsteht auf dem Gelände eines niedergelegten Altschwenninger Bauernhauses die Kartonagenfabrik Jauch als viergeschossiger, in drei Geschossen lisenengegliederter Putzbau mit voll ausgebautem Mansardgeschoß. Die fünf rechts außen liegenden Achsen der Hauptfassade schließen mit einem flachgedeckten Turmaufsatz ab, darüber sitzt ein oktogonales Laternengeschoß. Eckaufbau und Laternengeschoß schließen mit Karniesgesimsen ab. Ein Sohlbankgesims faßt die kleinen Fenster des Turmaufbaus unter der Traufe zusammen.

Die Lisenen der drei Hauptgeschosse schließen mit Werksteinkapitellen (Karnies und Deckplatte ab), ein Gurtgesims faßt die Fenster des vierten Stockwerks zusammen. Sie sind etwas kleiner als die der Hauptgeschosse (zwei statt drei Setzhölzer, aber ebenfalls ein Zwischensturz und Quersprossen in jedem Flügel).Von den übrigen zwanzig Achsen sind je vier durch einen Giebel zusammengefaßt. In die Giebel sind quadratische Fensteröffnungen eingelassen.

Schuhfabrik Palmtag (Bismarckstraße)

Dokumentiert bei Reinartz (^{2}1995), Abb. 6-82 auf S. 252, dazu die Bildlegende auf S.398 mit Nennung des Bauherrn und des Baujahres für das Wohnhaus unter Auslassung des Fabrikanbaus.

Eine 1907 verfertigte Aufnahme (vermutlich v. Metz) stellt einen Abschnitt der Erzbergerstraße dar, auf dem u. a. das Wohnhaus des Schuhfabrikanten Palmtag nebst angebauter Fabrik zu sehen sind. Das Wohnhaus wurde nach Aussage des Chronisten 1895 errichtet, zum Fabrikanbau liegen keine Daten vor, er könnte aber nur unwesentlich jünger sein.

Über einem in Zwillingsluken geöffneten, verputzten Kellersockel erheben sich das altertümlich anmutende Bruchsteinmauerwerk des Ergeschosses und das mit Backsteinen ausgemauerte Fachwerk (Riegel in halber Höhe, hohe Streben) des Obergeschosses, beide Geschosse sind in Zwillingsfenstern geöffnet.

Schäftefabrik Jakob Bürk

Erwähnt von Reinartz (^{2}1995) S. 215, vermutlich anhand von Katasterdaten.

Gebäude in Bahnhofsnähe, vermutlich undokumentiert abgegangen, möglicherweise identisch mit den nach der Firmengründung von Haller benutzten Baulichkeiten (s.d.).

Holz- und Schnitzstoffe

Lauffersche Möbelfabrik

Erwähnt bei Reinartz (^{2}1995) S. 215, vermutlich anhand von Katasterdaten.

Gebäude in Bahnhofsnähe, wahrscheinlich undokumentiert abgegangen .

Schwenninger Zündholzfabriken AG (um die Jahrhundertwende errichtet)

Dokumentiert durch eine Aufnahme bei Reinartz (^{2}1995) 6-84 auf S. 253, entstanden um 1923 und durch eine Luftaufnahme (Abb.6-92, S.157), auf der auch die Nebengebäude gut sichtbar sind.

An der Bismarckstraße (heute Erzbergerstraße) wurde um die Jahrhundertwende die Schwenninger Zündholzfabrik als Zweigwerk der Stahl-und Nölke AG in Kassel errichtet. Die Dreiflügelanlage ist um einen Hof herum angeordnet. Das System der Anlage erinnert von ferne an den ältesten in Deutschland vertretenen Typ des Großmanufakturgebäudes mit „Ehrenhof“.[331]

Das zur Aufnahme von Maschinen geeignete Erdgeschoß ist durchgehend höher als das vermutlich überwiegend Verwaltungs-und Wohnzwecken dienende Kniestockgeschoß mit seinen teilweise durch Läden verschließbaren Fenstern. Die Fenster schließen mit Stichbogen ab. Ihre Sohlbänke sind durch Klinkerschichten zusammengefaßt, desgleichen die Stürze der Obergeschoßfenster in den Giebeln.

Alle Fenster sind durch Kreuze geteilt. Die Fenster der Fabrikationsräume sind dicht gesproßt. Ein gestaffeltes Drillingsfenster mit Luke über dem mittleren Fenster sitzt im breitgelagerten Giebel des Kopfbaus. Kräftige Lisenen festigen alle Gebäudekanten. Mit den Lisenen verkröpfte Karniesgesimse vermitteln zum Dachfuß. Ein gestuftes Backsteinband unterstützt die Giebelschenkel.

Breite Anfangsluken sitzen in den Giebeln.

Zur Fabrik gehören auch einige Nebengebäude, darunter das Krafthaus mit einer zweigeschossigen Längswand (möglicherweise wurde in diesem Bereich der Phosphor verarbeitet), dazu ein breiter Schuppen zur Lagerung des Holzes.

Nahrungs-und Genußmittel

Stadtbaumeister Feucht: Schlachthof Schwenningen (erbaut 1914-1916)

Dokumente: Festschrift von 1966: „50 Jahre Schlacht-und Viehhof Schwenningen am Neckar“

Schlachthausdirektor Dr. Christian Schlenker beschreibt Lage und Funktion des 1914-1916 erbauten Schlachthofs: „Im Gewann Hammerstatt, da wo die Bahnlinie nach Rottweil das Weichbild der Stadt verläßt, erhebt sich auf einem 12 000 qm großen Grundstück der Städt. Schlachthof. Die Industriestadt Schwenningen hat damit eine allen modernen Anforderungen entsprechende Einrichtung für die Fleischversorgung erhalten, deren [gegen die Widerstände der interessanterweise auch unter völkisch-traditionalen Gesichtspunkten argumentierenden Hausschlachter[332] durchgesetzte] Erbauung seit langem ein dringendes hygienisches und volkswirtschaftliches Bedürfnis war. Die Nähe der Bahnlinie gestattete den Bau eines Anschlußgleises, das für den Schlachthof, wie auch für andere industrielle Niederlassungen von Bedeutung war. (...) Bezüglich des Bausystems entschied man sich für die sogenannte offene Form, bei welcher sämtliche Betriebsgebäude einzeln für sich stehen. Die drei Hauptgebäude in der Mitte des Platzes sind durch gedeckte Straßenübergänge miteinander verbunden. Die übrigen Nebengebäude gruppieren sich dem Gang der Arbeitsvorgänge entsprechend um die Hauptgebäude: Verwaltungsgebäude, Stallungen für Einstellpferde der Metzger, Pferdeschlachthaus, Sanitätsschlachthaus, Freibank und

[331] z.B. die noch aus dem achtzehnten Jahrhundert stammende Schüle’sche Kattunfabrik in Augsburg mit reichgeschmücktem Kopfbau vor niedrigeren Seitenflügeln um einen feudalen Vorbildern nachempfundenen „Ehrenhof“.

[332] Vgl. die Hinweise auf zeitgenössische Zeitungsartikel, in denen sogar von den „heiligen Bräuchen unserer Väter“ geredet wird! S. 9 in der Festschrift.

Hautsalzerei. Die drei Hauptgebäude sind Stallungen und Kuttelei, Großvieh-und Kleinviehschlachthalle sowie Kühlhaus und Maschinenhaus“.[333]

Alle Gebäude sind verputzt und schließen mit breitgelagerten Voll-oder Krüppelwalmdächern (nur in kleinen Rundgauben geöffnet) ab. Die repräsentativ exhibierten Wandflächen (etwa der Kühlhalle in der Fassade zur Lupfenstraße) und die wenigen geraden Giebel (z.B. am Fuß der oktogonalen Lüftungsanlage zum Kühlhaus [?]) sind lisenengegliedert, die Stucklisenen der Wände sind durch Platten und Gebälk zu einem Rahmensystem aneinandergeschlossen.

Sauerkleesalz- Fabrikation

Ohne auf bauliche Einzelheiten einzugehen, beschreibt Sturm den Vorgang der Sauerkleesalz-Fabrikation:

„Der Klee wird in einer Reibmühle, in welcher er durch einen Stein gedrückt wird, gemahlen, dann in die Presse gebracht, der ausgepreßte Saft in Kesseln zum Sud gebracht, bis zur Eindickung gekocht, wobei etwa 2 Theile eingesotten werden, dann wird er in hölzernen Gefäßen zur Krystallisation in die Ruhe gesetzt; die ersten Krystalle herausgenommen, dann wiederholt zum Sud gebracht und aufs neue der Krystallisation überlassen, welche Operation zwei bis dreimal wiederholt wird, ist dieses geschehen, so werden die Krystalle mit frischem Wasser abgewaschen und auf hölzernen Brettern entweder an der Sonne oder am Ofen getrocknet und gebleicht.

Der ausgepreßte Sauerklee, so wie das vom Sud Übriggebliebene wird auf die Dungstätte geworfen, und zur Düngung der Aecker und Wiesen benüzt.“[334]

Um ein halbes Kilo Sauerkleesalz zu gewinnen, waren anderthalb Zentner Sauerklee erforderlich, jährlich werden zwischen 300 Kilo und 600 Kilo gewonnen. Da die Produktion in „mageren Jahren“ ganz ausfiel, kann sie eigentlich nur nebenerwerbsmäßig betrieben worden sein, dementsprechend fehlt der Hinweis auf die Gebäude.

Ölmühle

Dokumente: erwähnt bei Sturm (Neuauflage Reinartz 1991) S.94.

Eine Leinölmühle, die nach Sturms Versicherung auch viel von Fremden benutzt wurde, befand sich 1823 in Schwenningen

[333]Die Beschreibung wird in der Festschrift ohne Nennung der Quelle mitgeteilt. Wahrscheinlich liegt ihr ein zeitgenössischer Zeitungsartikel zugrunde.
[334]Sturm (Neuauflage Reinartz 1991) S.64.

Brauereien

Brauerei des Gasthauses zum Sternen, Schwenningen (1840)

Erwähnt bei Reinartz (^{2}1995) Abb. 3-47 auf S. 164, dazu mit wertvollen Daten die Legende auf S. 378.

Das erste Brauhaus des 1826 von dem Bäcker und Biersieder Georg Mauthe erbauten Wirtshauses „Zum Sternen" wurde 1840 von dessen Neffen Jakob Mauthe erbaut, brannte 1891 ab „wurde aber sogleich (...) neuerbaut, dazu ein Sud-und Kühlhaus und 1894 noch um eine Versandhalle mit Gär-und Eiskeller ergänzt". 1911 wurde die Brauerei nach ihrer Erwerbung durch die Konkurrenz vom „Bären" stillgelegt.

Offensichtlich ist die Anlage nur durch ein „um 1910" verfertigtes Reklamebild dokumentiert, auf dem sich beide Gebäude als relativ einheitlich gestaltet darstellen: Alle Fenster liegen in Werksteingestellen mit vorkragenden Sohlbänken und Stürzen, laubgesägte Paneele schmücken den Giebel des flachen Satteldachs über der Brauerei, der Eingang liegt in der Mitte der zur Austraße (?) dreiachsigen Fassade. Fensterachsen suggerieren drei einzelne Stockwerke, obwohl die Produktionsräume mehrgeschossig sein müßten.

Baugesuch „Über eine von dem Kaiserwirth Johann Jakob Link zum Neubau beantragte Bierbrauerei" (1848)

Dokumente: Situationsplan, Grundrisse, Schnitte und Aufrisse als Lichtpausen im Villinger Stadtarchiv**,** der Aufbewahrungsort der Originale ist nicht ermittelbar. Den Kopien selbst ist keine diesbezügliche Notiz beigefügt, der Baubeschrieb fehlt.

Im August 1848 entwirft der Oberamtsinspektor Blank einen Brauereianbau an die Gaststätte des Kaiserwirts.

Der anderthalbgeschossige, gewölbt unterkellerte Bau ist nach Süden in vier durch eine gemeinsame Sohlbank verbundene Fenster geöffnet. Auch die kleineren Öffnungen im Giebel sind in dieser Weise zusammengefaßt. Der Eingang liegt in der Westseite, im Erdgeschoß sind ein kleines Kontor (hinter der Treppe) und Abfüllvorrichtungen vorhanden, die Malzdörre ist im Dachgeschoß angegeben, auf andere technische Einzelheiten kann nicht eingegangen werden, weil der Baubeschrieb, auf den die Buchstabeneintragungen Bezug nehmen, verloren ist.

Brauerei „Bären" (Erbauung 1859 beantragt)

Dokumente: Im BOA VS werden die Baueingabepläne von 1859 mit der Genehmigungsurkunde sowie einige Lagepläne aus den zwanziger Jahren aufbewahrt, angefertigt anläßlich von Erweiterungen der Kellerei.

Auch dokumentiert bei Reinartz (^{2}1995) Abb. 3-47 auf S. 164, dazu mit wertvollen Daten die Legende auf S. 378.

Im Jahre 1859 beantragte der Bärenwirt Braunmüller, Inhaber einer seit 1797 bestehenden Wirtschaft und Eigenbedarfsbrauerei, den Neubau eines Brauereigebäudes[335] als Anbau an seine Gaststätte. Die Pläne unterzeichnete E. Kreuz, vermutlich ein Maurermeister. Das Souterrain des zweistöckigen Hauses sollte den „Gärkeller" und den Malzboden enthalten, im ersten Stock lagen die beiden Räume der Brauerei, ein großer Raum für die Siedevorrichtungen und ein kleinerer zum Abfüllen der Fässer, ebenso wie die Kellerräume

[335]Möglicherweise handelt es sich um das von Reinartz (^{2} 1995) erwähnte, nach Einführung des untergärigen „Braunbiers" notwendig gewordene „Sudhaus nebst Malz-und Gärkeller".

mit Tonnengewölben abgedeckt. Das Kühlhaus lag außerhalb des festummauerten Kerngebäudes neben dem ebenfalls als reine Holzkonstruktion errichteten Treppenschacht. Im Obergeschoß befanden sich neben einem großen Saal die Malzkammer und die „Malzdarre“ (Malzdörre).

Im Giebel stehen die unterschiedlich großen Bogenöffnungen zweier Aufzugsluken übereinander, flankiert von kleineren Fenstern. Nur die Fenster des großen Saals lassen einen Teil der Fassade ebenso symmetrisch wie den Giebel erscheinen. Die Brauerei ist durch zwei Eingänge erschlossen. Faßraum und Darre genügen je ein Zwillingsfenster als Lichtquelle.

Am 16. November 1859 wurde dem Gesuch entsprochen.

Wohn-und Mälzereigebäude (Erstj.1884)

1884 wurde hinter dem alten Gasthaus ein dreistöckiges Wohn-und Mälzereigebäude erstellt. Die einzelnen Funktionen des Gebäudekomplexes entziehen sich der Analyse. Die erhaltene zeitgenössische Aufnahme zeigt einen Putzbau mit durch Lisenen gefestigten Kanten, Kapitelle mit Akanthusblattschmuck vermitteln zu den Dachgesimsen. Ein Stockgesims und ein mit der Mälzerei verkröpftes Sohlbankgesims grenzen das Erdgeschoß des vermutlich hauptsächlich Wohnzwecken dienenden Hauptbaukörpers aus. Das Wohnhaus ist reicher geschmückt als der industriell genutzte Anbau, waagrechte Stuckgesimse schließen die mit kleinen Rosetten geschmückten Friese der Fenster ab. Die Gesimse der Obergeschoß- und Giebelfenster sind mit Rosettenakroteren geschmückt, vor einem breiten Fenster im ersten Stockwerk liegt ein durch ein schmiedeeisernes, spiralverziertes Geländer gesicherter Balkon, flankiert von zwei Fenstern unter einem gemeinsamen Sturz. Der Mälzereianbau wirkt dagegen spartanisch. Zwei Gurtgesimse grenzen einen kleinen Okulusfries aus. Ein flaches Zeltdach ist vom breiten Kamin unterbrochen, dessen Mündung durch ein Gurtgesims abgesetzt ist.

In der Folgezeit entstanden zwei weitere, nicht dokumentierte Baulichkeiten. Erwähnt werden ein Gär-und Lagerkeller („im Hängle an der Sturmbühlstraße“) und ein neues Sudwerk mit Dampfbetrieb „auf der jenseitigen Straßenseite“. Um dieselbe Zeit soll als erstes Gebäude des bis 1887 gewaltig angewachsenen Gebäudekomplexes an der Villinger Straße ein neues Sudhaus entstanden sein.

Architekturbüro Langeloth, Frankfurt: neue Produktionsgebäude

1895-1896 wurden die wichtigsten Produktionsgebäude nach Plänen des Frankfurter Architekten Johann Ludwig Langeloth[336](1849-1903), bekannt geworden durch die Bauten für die Brauerei „Feldschlößchen“ bei Basel (1882f.)[337] neu angelegt. Ein Lageplan von 1929 entschlüsselt in summarischer Form die Funktionen der einzelnen Gebäude. Das Herz der Anlage bildet natürlich die Stromversorgung, bestehend aus Maschinenhaus und Kesselhaus (mit einem Kamin, dessen Schlot exakt dem des E-Werks (s.u.) entspricht, was als Indiz dafür gelten kann, daß dem ortsansässigen Architekten Blasius Geiger zumindest in diesem Bereich die Bauausführung überlassen wurde). Das Maschinenhaus schließt mit einer fünfachsigen Front ab, eine Balustrade ergänzt eine Tafel, in der vermutlich eine Uhr eingelassen war. Aufsätze schmücken Tafel und Balustrade. Der Maschinenraum ist durch seine höheren Fenster (fünf Achsen) vom Kesselhaus abgesetzt. Aus Symmetriegründen leitet eine ebenso wie der Kesselraum vierachsige Wand zum an einer Kante abgeschrägten Generatorenraum (mit mäßig hohen Fenstern im Erdgeschoß, darüber kleinere Stichbogenfenster, vermutlich zu Wohnräumen gehörend) über, die Wand verbirgt den Blick auf den breiten Schlot des Sudhauses neben dem Brauereigebäude. Das Erdgeschoß mit seinen hohen Bogenfenstern ist durch ein doppeltes Gesims von den beiden oberen Geschossen abgesetzt. Klinkerlisenen festigen die Kanten, die Obergeschoßfenster sind in Sohlbank und Sturz durch Klinkerbänder

[336] Bei Reinartz (nach unbekannter Quelle) irrtümlich Langeloch gelesen.
[337] Vgl. Brönnimann (1990) S.71.

verbunden. Ein Formsteingesims mit Bogenfries leitet zum Kniestock des Satteldachs über, zwei Bogenfriese grenzen den Fries des Generatorenhauses aus.

Gekreuzte Streben sitzen zwischen den Giebelfenstern der Brauerei und festigen die Konstruktion des Kniestocks. Die östliche Längswand überragt ein oktogonaler Aufbau mit Bullaugen und Klinkerrauten im Fries unter dem geschifteten Zeltdach, das durch einen als Wetterfahne getarnten Blitzableiter gesichert ist. Die drei Kamine der Brauerei sind in der Frieszone ebenfalls mit Klinkerrauten verziert. In der Mitte der zweiachsigen Hauptfassade sitzt unterhalb des Giebels eine elektrische Uhr. Den Hauptschmuck der Fassade bildet die laubgesägte Füllung des Unterstützungsbogens über dem dreiachsigen Giebel.

Das Kellereigebäude schließt in Westrichtung an. Ein sehr flach geneigtes Satteldach vereinigt unter sich den Gärkeller mit der Faßwichserei (in der rechten Haushälfte, dahinter ein Schlossereianbau) und den Keller mit dem Lagerraum.

Dem anderthalbgeschossigen Sichtbacksteinbau sind zweigeschossige, flachgedeckte Ecktürme (mit Bullaugen an den Seiten und über dem Eingang im Erdgeschoß, dem im Obergeschoß ein Stichbogenfenster entspricht) um den den Eingangsbereich einfassenden, nach der Jahrhundertwende aufgestockten Verbindungspavillon vorgelagert. Ein aus Rustikablöcken aufgemauerter Sockel nimmt die Enden der die Kanten einfassenden Klinkerlisenen auf. Ein Backsteingesims und ein Werksteingesims grenzen zwischen den Geschossen und unter dem Kaffgesims einen Fries aus-Klinkerrahmen mit eingezogenen Kanten fassen auch die Seitenwände ein. Der Fachwerkaufbau ist durch paarweise gekreuzte Streben zwischen den Fenstern (mit Klinkerkreuzen in den Brüstungsfeldern der Hauptfassade) gegliedert. Die Zwillingsfenster des Pavillons berücksichtigen die Gliederung der Hauptfassade zwischen den Türmen.

Nüchtern wirkt das Holztor in der Mittelachse der Hauptfassade. Die Fenster sind holzsichtige oder braungestrichene Zweiflügelfenster mit einer vertikalen und zwei horizontalen Sprossen je Flügel. Alle Fenster sind mit Werksteinsohlbänken und Schlußsteinen im Klinkersturz ausgestattet.

Der Kellerei gegenüber stand das dreigeschossiges Kontorgebäude- ein Sichtbacksteinbau mit Rustikafußgemäuer und durch Klinker gefestigten Kanten. Die Fenster der Schmalwände schlossen mit schmalen Stürzen ab. Über den beiden Stichbogenfenstern des Giebels (mit von Klinkerstufen begleiteten Schenkeln) saß ein Bullauge.

Wie wichtig für die Brauerei der Fuhrpark war, beweisen die riesigen Pferdeställe im Westen der Anlage. Das eigentliche Stallgebäude an der Villinger Straße besteht aus einem Sichtbacksteinunterbau mit Fachwerkobergeschoß. Die gekreuzten Streben überschneiden die Brustriegel der zum Heuboden gehörenden Fenster. Eine große Aufzugsgaube sitzt in der Mitte der Dachflanke zur Villinger Straße.

Die in liegenden Stichbogenfenstern geöffnete Frontwand der Kojen ist durch kugelbekrönte Aufsätze unter Aussparung des größeren, mittleren Wandabschnitts nach dem basilikalen Schema gegliedert.

Ungenügend dokumentiert sind die bescheideneren Schuppen des Trockenraums und der Schmiede an der Alleestraße, der angrenzende Kohlenschuppen und die hofseitig angeschobene Pichhalle. Im Hof vor den bis 1929 durch einen Anbau mit breitgelagertem Walmdach zur Autohalle erweiterten Wagenkojen befanden sich - abgesehen von einem weiteren Wagenschuppen- noch eine Küfnerwerkstatt und ein Eisschrankschuppen.

Architekt Berghahn: Wohnhaus des Brauereibesitzers Braunmüller in Schwenningen (1926)

Dokumente: Baueingabepläne im BOA VS unter Villingerstraße 11(?)

Am 12.Juni 1926 unterschreibt der Hamburger Architekt Berghahn die Baueingabepläne für das Haus des Schwenninger Brauereibesitzers Braunmüller.

Als Standort ist ein Eckgrundstück in der Nähe der Bärenbrauerei vorgesehen (Kreuzung Villingerstraße und Arndtstraße). Der zweigeschossige Klinkerbau schließt mit einem geschifteten Walmdach ab. Auch der Dackstock ist voll ausgebaut.

Der Luxus beginnt im Keller mit den Weinvorräten, der Zentralheizung mit dem Holzlager, der Waschküche und dem Plättzimmer, dazwischen liegt das Bad für das Dienstpersonal.

Dem Kellerzugang gegenüber liegen zwei Vorratskammern. Die Küche liegt links vom Haupteingang in der Mitte der Nordwestfassade; über die Anrichte können die Dienstboten zur

Küche gelangen. Speisezimmer und Wohnzimmer teilen sich eine halbrunde Sitzecke in der Fassade nach Südosten. Das Herrenzimmer mit seinem zweiseitigen Erker befindet sich rechts vom Haupteingang. Von seinem Grundriß abgeteilt sind Garderobe und „WC“.[338] Aus Symmetriegründen entsprechen ihnen zwei Luken, teils zur Speisekammer, teils zur Küche gehörend, auf der Gegenseite. Das kleine Küchenfenster entspricht in seiner asymmetrischen Anordnung dem Erker. Das Obergeschoß enthält die Zimmer von Tochter und Sohn, das Schlafzimmer der Eltern, ein Gästezimmer, Bad und WC (neben dem Aufgang zum Speicher mit dem zweiten Gastzimmer und zwei Mädchenkammern).

Die beiden Vollgeschosse sind durch eine bequeme, zweiläufige Treppe mit Zwischenpodest verbunden, die Antrittspfosten sind in historistischer Manier gekerbt, die Staketen sind durch in Binder-und Läuferschema angeordnete Querfriese versteift.

Das Obergeschoß der Nordwestfassade ist streng symmetrisch befenstert, auch hier beherrscht der Symmetriewille die Grundrißposition. Zwei kleine, liegende Rechteckluken, zum Speicheraufgang bzw. zu einer Kammer neben dem Zimmer des Sohnes gehörend, flankieren das Abortfenster in der Mittelachse der Fassade. Es ist nicht seiner Funktion, sondern seiner Lage entsprechend durch eine ornamentale Sprossengliederung hervorgehoben. Ein von Quertrieben begleitetes V-Strebenpaar nimmt ein gegenläufiges Strebenpaar auf. Ein ähnliches Motiv begegnet uns im Giebel des zweifenstrigen Zwerchhauses über der Eingangsachse: Einem umgekehrten V sind hier zwei kleinere Streben eingeschrieben, das kleine Fenster schließt dreieckig ab. Der Giebel läuft in altertümlichen Voluten aus.

Auch die Nebenfassaden sind möglichst symmetrisch angelegt. Die (ausgehend von einem quadratischen Fenster im Obergeschoß) dreiachsige Fassade gegen die Arndtstraße (Südwestfassade) schließt mit einem breiten Dachladen ab. Ein zweifenstriger Dachladen befindet sich auch über der Südostfassade. Er entspricht in seiner Breite exakt dem halbrunden Sitzplatz mit seinem begehbaren, von efeuumrankten Backsteinpfeilern gestützten Altandach, in dessen Mittelachse ein Durchgang zum Garten ausgespart ist. Zwischen den Pfeilern sind Brüstungsmauern aufgezogen, vorgemauerte Backsteinlagen sind umgekehrt abgetreppt. Auch die Pfeiler sind zweischichtig gemauert. Die Altanbrüstung ist reich verziert. Die Ziegel der Pfeiler bilden ein Fischgrätenmuster, dazwischen sparen die Eisen-oder Backsteinfüllungen ein Rautenmuster aus, über dem Eingang bilden halbrunde Streben mit Querverbindungen im Binder-und Läuferschema einen Fächer. Wenn man das Kreissegment des Sockels dieser Figur mitliest, erkennt man ein Bäumchen.

Selbstverständlich ist auch der Eingangsbereich sehr aufwendig geschmückt. Bogensegmente überschneiden sich über den Luken, am Übergang zum Stichbogen über dem Haupteingang passen sie sich durch eine leichte Krümmung der geänderten Bogenhöhe an. Der Bogenfries setzt erst über den scheitrecht vermauerten Stürzen an, abweichende Ziegellagen sind ansonsten nur im Giebel des Zwerchhauses über der Nordwestfassade zu beobachten.

Expressive Schreinerdetails zieren die Fensterläden im Erdgeschoß mit zweifachen Brettfüllungen, im Obergeschoß mit Fischgrätenschalung. Ein feines Sprossennetz gliedert die Zweiflügelfenster der Vollgeschosse, die des Erdgeschosses sind außerdem mit einem Zwischensturz versehen. Die Luken im Eingangsbereich sind mit Rauten und Adreaskreuzen vergittert. Die kleine Fünfeckluke (mit horizontaler Basis) in der einteiligen Holztür ist nach dem beschriebenen Streben-und Rautenschema vergittert. Abgetreppte Gewände vermitteln zwischen Tür und Wand. Im Erker sitzen zwei schmale, hochrechteckige Fenster, deren Sprossen als umgekehrte Trapeze eingesetzt sind. Vorne begegnen sie sich in einem gekerbten Klinkerband. Zum geschweiften Blechdach (mit floral ausgestaltetem Knauf) vermittelt ein dreistufiges Gesims.

Kugelbekrönte Mauerzungen fassen die kleine, dem Haupteingang vorgelagerte Freitreppe ein. Auch im Torgitter findet sich das Streben-und Rautenmotiv der Fenster.

In den Kellersockel aus zyklopischem Bruchsteinmauerwerk sind die glatten Werksteingewände der Luken eingesetzt.

Die Einbauten zeichnen sich durch ihre aufwendige Schreinerarbeiten aus. Im Obergeschoß ist ein zum Elternschlafzimmer gehörender Alkoven dargestellt: An Ketten befestigt hängt eine Milchglaslampe vom Scheitel des pyramidalen Deckengewölbes herab. Schränke mit gesproßten Glastüren sind links und rechts von der Bettstatt angedeutet. Die majestätische Zweiflügeltür des Herrenzimmers schließt mit einem Gesims ab. Je drei Querfriese gliedern die Flügel, die denen der übrigen Zimmer entsprechen.

Nicht ausgeführt wurde die an einem Drachenkopf befestigte, mit einem Grätengitter expressiv geschmiedete Schirmlampe über dem Haupteingang.

---

[338]Der Ausdruck ist in der gesamten Weimarer Republik bei den einheimischen Architekten nicht angewendet worden.

Zustand: Fassade zur Villinger Straße intakt, Gartenfassade nicht besichtigt.
Quelle: besichtigt im Februar 1996 (außen)

Eugen Wacker: „Wohnhaus für Direktor Ch. Strohm in Schwenningen", Humboldtstr. Nr. 26 (Entw. 1923)

Dokumente: Baueingabepläne im BOA VS (vier Rkf-Bögen mit 4 G, 4 A, und 1 L) unter Humboldtstraße Nr.26

Zeitgenössische Photographien des Gartens, des Äußeren und der wichtigsten Räume enthält ein wertvolles Album, das der derzeitige Eigentümer in einem alten Schrank im Obergeschoß des Hauses entdeckt hat und aus dem ich mit seiner freundlichen Erlaubnis Reproduktionen anfertigen konnte.

1923 entwirft Eugen Wacker das Wohnhaus für den „Direktor Ch.Strohm", Eigentümer einer Brauerei in Trossingen und Miteigentümer der Bärenbrauerei[339] in Schwenningen.

Die freistehende, symmetrisch angelegte Palastvilla steht am Nordrand eines großzügigen Parkgeländes in sanfter Hanglage. Terrassenaufschüttungen zur Straße bedingen ein nach Südwesten freistehendes Untergeschoß. Es enthält die Wirtschaftsräume des Hauses (Waschküche, einen Vorratsraum, ein Kohlenlager und einen gewölbten Wein (?)-Keller) .

Im Erdgeschoß bilden im Süden der kleinen Halle ein Speisezimmer (mit Altanvorbau), ein Herrenzimmer und ein die ganze Gebäudetiefe beanspruchender „Wohnraum" eine kleine Enfilade, rechts vom Eingang finden sich Ablage und WC, dahinter Anrichte und Küche mit Dienstbotentreppe.

Vom Wohnraum aus kann man über eine als Wintergarten genutzte „offene Halle" das „Gartenhaus" erreichen. Im Windschatten des Wohnhauses und der Loggia ist die Sitzterrasse angelegt.

Im Obergeschoß liegen das Zimmer der Tochter mit Balkon (über dem Altanvorbau), ein Gastzimmer, das Zimmer des Sohnes, ein Elternschlafzimmer mit geräumigem Ankleidezimmer und Bad.

Im Dachgeschoß sind -abgesehen vom Trockenboden- zwei kleine Mädchenkammern (nach Nordosten) und (nach Süden) zwei weitere, nicht näher bezeichnete Kammern untergebracht.

Über einem mächtigen Rustikasockel erhebt sich der Putzbau mit wirkungsvoll verteilten Dekorationselementen. Der Altansockel schließt mit einer Reihe von Steinkonsolen ab. Ein umlaufendes Sohlbankgesims faßt die Mauerzungen und Pfeiler zwischen den Fenstern zusammen. Sie schließen mit zierlichen Karniesdeckplatten ab. Ein Wulst teilt die Betonwerksteinkehle des Kaffgesimses.

Auf die ursprünglich vorgesehenen Vorhangbogengewölbe der Fenster wurde verzichtet. Auch das Ornament des Brüstungsgitters wurde unter Verzicht auf die starre Symmetrie des ersten Entwurfs geringfügig abgeändert. Vorgesehen waren Einfassungen aus stilisierten Schachtelhalmstauden (in den Achsen) bzw. Blattfächern (an den Kanten) mit geschweift diagonaler Verstabung (außen) bzw. „bec-de corbie"-Rocaillen (im Zentrum). Ausgeführt wurde ein fortlaufendes Ornament aus gezackten, einander lebhaft überschneidenden, nirgendwo zum Rund geschlossenen Schleifen mit zierlichen Enden. Einzelne Schlaufen unterbrechen den Zug der vom Blattumriß abgeleiteten Figuren, sie vermitteln auch zum Rahmen oder füllen freie Zwickel. Nur das vordere Gitter ist symmetrisch angelegt: das Ornament der seitlichen Gitter ist an einer durch die Kanten vorgegebenen Achse gespiegelt.

In der Mittelachse des vorderen Gitters findet sich die Schachtelhalmstaude des ersten Entwurfs, umgewandelt zu einer Knospenfigur mit rocaillenartig gebrochenem Schwung unter halbgeöffneter Blattkrone.

Alle Fenster liegen in glatt abgestrichenen Putzrahmen mit zierlichen Werksteinsohlbänken, zumeist sind sie durch Holzläden mit Schräglamellen verschließbar.

Der Haupteingang war im Entwurf konventionell gegiebelt mit einer verglasten Tür und „Mensa"-Paneel in der Brüstung. Die sehr dünnen Säulen beweisen, daß von vornherein an eine Ausführung in Eisenbeton gedacht war.

Realisiert wurde ein flach geneigtes Blechdach, gestützt von hoch gesockelten Säulen ohne Plinte; eine schmale Leiste unterfängt die Echinusplatten, am Gesims sind Leiste und Karnies klar unterschieden.

---

[339]Freundliche Mitteilung von Herrn Nikolaus Kümmerlin am 6. Februar 1997.

Den Wandzungen des Nischenportals entsprechend ist das Dach gestreckt oktogonal gebildet, auch die Stufen folgen dem Nischenumriß. Im Spiegel sitzt eine schlichte Milchglaslampe.

Das Türblatt liegt in einem einfachen Werksteinrahmen mit Leiste. Die schmale Brüstungszone des Türblatts ist, dem „Mensa"-Motiv des Entwurfs entsprechend, mit Sockel, hoch ausschwingender Kehle, Leiste und Deckplatte besetzt. Zum Fenster leiten Leiste, Rille und Schrägleiste über.

Eine Profilwelle aus Leiste, Kehle und Karnies faßt das Fenster ein. Die Diagonalstreben sind mit dunkel getönten Wulstleisten besetzt. An den Hauptschnittpunkten mit dem Rahmen wechseln die vergoldeten Palmetten der übrigen Kreuzpunkte mit Muscheln ab.

Besonders originell ist der Türsturz ornamentiert: Von einem symmetrisch verdoppelten Akanthusknospenstab schwingen Akanthusfüllhörner mit gekreuzten Rücken ab. Entsprechende Füllhörner mit kleinen Blatttrieben vermitteln zum in Sima und Geison profilierten Gesims.

Der Eingang ist etwas nach rechts aus der Mittelachse der Fassade herausgeschoben, was man aber kaum beachtet, wenn man sich durch das Tor in der massiven Umfriedungsmauer dem Haus nähert, zumal Stauden und Sträucher den Pfad säumen und man die ganze Nordostfassade nicht in einem Augenschein erfassen kann.

Das auch von der Straße her sichtbare Obergeschoß derselben Fassade ist vollkommen symmetrisch befenstert. Ein Fensterband in der Mittelachse gibt die Lage der Obergeschoßdiele an.

Das hohe, geschiftete Walmdach ist nur in kleinen Fledermausgauben geöffnet, die geschweifte Dachhaube des Gartenhauses schließt in den Zeichnungen mit einem Schachtelhalmknauf ab.

Zwischen den Fassaden und dem Dach vermittelt ein in zwei Leisten und einem Viertelstab profiliertes Gesims.

Zum geschlossenen Eindruck der Fassade trägt das schlichte Sprossenmuster der Zweiflügelfenster bei. In der Diele sind die einflügeligen Fenster entsprechend gegliedert.

Oberlichte sind den repräsentativen Räumen des Erdgeschosses vorbehalten, die Altanfenster sind durch niedrige Setzhölzer unterschieden. Der Balkonzugang ist vollverglast, desgleichen die Loggiafenster mit ihren radial gesproßten Bögen.

Der Dienstboteneingang schließt mit einem Bogen ab, der Bogen des Türrahmens ist gestuft. Ein an der Stufe unterbrochener Wulst vermittelt zur durch Nagelpaare akzentuierten Diagonalschalung. Das Zentrum der auf zwei Rautenfelder verteilten Schalung bildet ein geschlossenes Paneel mit einem Kupferbeschlag. Die Ränder der Platte sind zu den Eckzungen überleitend gebrochen geschweift.

Der zum Teil in die Halle vorgebaute Windfang ist aufwendig verschalt. Leiste und Wulst vermitteln zum kräftig vorkragenden, vielleicht Leitungen verbergenden Deckengesims (mit Leiste an der Unterkante). Zum Spiegel vermitteln eine zweite, die Täferung abschließende Leiste und ein Viertelstab. Der Spiegel dient der Lampenfassung als Rahmen, um den Messingzirkel ist eine Art Windrose in Stuck angelegt. Zwischen den Spitzen der Windrose sitzen flamboyante Bögen. Sechzehn Strahlen vermitteln zum Rand, dem schrägen Rand entsprechen die Profilschrägen der Strahlen.

Die weiteren Räume des Hauses sind durch zeitgenössische Innenaufnahmen bestens dokumentiert.

Das Tapetenmuster mit seinen ineinander verklammerten starken und schwachen Rauten stimmt auf den expressiven Gesamtcharakter der Architektur ein. Parallel zur Nordostwand ist die prachtvoll gezimmerte Treppe angelegt. Als Antrittspfosten und Stütze zugleich dient die Schachtelhalmsäule vor dem ersten, über zwei in die Halle hineingebauten Stufen erreichbaren Treppenabsatz.

Ihren Ansatz in der Brüstungszone bildet eine Vasenfigur über dekagonalem Grundriß, es folgen Wulst und Kegel, dann oberhalb der Brüstungszone ein Reifen und zwei Schachtelhalmglieder. Vor einem weiteren Kegel schließen sie mit Kehle und Leiste ab. Über Kehle und Scheibe folgt als Abschluß des Ganzen ein dekagonal gebrochener Kegel.

Die Brüstungsstaketen sind als gebündelte Schachtelhalme mit gestreckter Mitte profiliert.

Die Wangen laufen in eleganten Volutenprofilen ohne Füllung aus.

Die Deckentäferung mit ihren (in expressiver Abwandlung eines von den „Bauernstuben"-Decken des Heimatstil- Späthistorismus) diagonal gestabten Kassettenfeldern wird von einem breiten Deckengesims aus Fries, Leiste und Karnies eingefaßt.

Die Türen zu den einzelnen Zimmern liegen in Wulstzargen, die vierfeldrigen Türblätter sind mit entsprechenden Profilen versehen.

Als Antrittspfosten und Stütze zugleich dient die Schachtelhalmsäule vor dem ersten, über zwei in die Halle hineingebauten Stufen erreichbaren Treppenabsatz.

Die Küche ist mit einem aufwendigen, gefliesten Einbauherd mit Backofen ausgestattet, außerdem steht ein Büfett mit Schubladen in der Schranketage und verglastem Oberteil zur Verfügung. Passend zu den Fliesen des Ofeneinbaus und der Wände ist es bis auf die blitzenden Messingbeschläge weiß gestrichen. Der Boden ist im schlichten Schachbrettmuster schwarz-weiß gefliest.

Modern ausgestattet ist auch das Bad: es ist vollständig mit Marmor ausgekleidet, dazu passend das Bidet mit fließendem Wasser und einem riesigen, ohne Rahmen an die Wand geschraubten Spiegel und die fest eingebaute Badewanne, Bidet und Badewanne ebenfalls aus Marmor.

Das Speisezimmer (nach Südwesten) ist mit einer expressiv stilisierten Streublumentapete aus gekreuzten Winkeln mit aus den Zwickeln hervorwachsenden Stauden ausgekleidet. Das in Geison und Sima profilierte Deckengesims leitet zum Spiegel über, dessen in Leiste und Wulst profilierter Rand mit über Stufen geschwungenen Kanten seine Entsprechung im inneren, gebrochen geschweiften Spiegeloval findet- im Gegensatz zum äußeren Rand ist der Ansatz als kräftiger Wulst gebildet.

In den Zwickeln sitzen von Messingfassungen mit gezacktem Rand abgehängte Lampenkegel mit unverkleideten Glühbirnen. Das Strahlenmotiv dieser Lampenfassungen entspricht ästhetischen Paradigmen des Expressionismus, es ist uns bereits im Stuckornament des Windfangs begegnet.

Nur in der Halle ist die an einer Kette abgehängte Glühbirne durch eine Eisenlaterne verkleidet- ein Oktogon mit Rautenwänden, dazwischen, in den abgeschrägten Zwickeln, sitzen kleine Falter, von der Kraft des Lichts angezogen.

Das elektrische Licht dient im Speisezimmer, abgeschirmt (über der Sitzgruppe am Fenster) durch eine tulpenförmige Lampenhaube oder von einem breiten Schirm mit Fransenborte (über dem Eßtisch) auch der Beleuchtung der verschiedenen geselligen oder privaten Orte: der ovale Speisetisch mit der silbernen Konfektschale und das kleine Verandaschränkchen mit dem Aschenbecher, zu dem zwei Plüschsessel mit hohen Armlehnen gehören. Das expressiv gezaddelte Blattmuster des Stoffdrucks wird dem angestrebten Charakter des Raumes gerecht.

Zwei kleine Perserteppiche dienen den Sesseln als Unterlage, der Speisetisch steht auf einem Berber. Die Entscheidung, den schlichten Berberteppich in der Mitte des Raumes zu verwenden und den Persern die Funktion von Parkettschonern zuzuweisen, entspricht der Bevorzugung schlichter, „ursprünglicher“ Textilien in der Raumkunst des Expressionismus, übrigens läuft man auch in der Halle über einen Berber.

Die Baststühle weisen geschweifte Lehnen auf, die in der Mittelachse in einem geschlossenen Paneel mit Blattumriß auslaufen.

An der Seite steht eine Kommode mit kräftigen Balustern und vierfeldrig furnierten Paneelen in von breiten Profilwellen eingefaßten Spiegeln, der wuchtige Neobarock dieses Möbels kontrastiert mit den übrigen Teilen der Ausstattung.

Die Heizkörperverkleidung an der Innenwand des Verandavorbaus entspricht den Staketen des Treppengeländers in der Halle.

Pitchpineriemen geben dem Bodenbelag einen hellen, freundlichen Charakter.

Das über dem farbig verglasten Altan einfallende Licht kann durch gestreifte Vorhänge gedämpft werden. Wenn sie nicht gebraucht werden, sind sie mit gehäkelten Bändern zusammengebunden.

Zum Wohnzimmer vermittelt das kleine Herrenzimmer mit Schreibtisch und Stuhl am Fenster. Die gegenüberliegende Seite des Raumes bietet in Plüschsesseln eine gemütliche Sitzgelegenheit. Dazu gehört eine Schirmlampe (mit Schachtelhalmstiel), ein runder Tisch und ein Wandkästchen. Der wuchtige Bibliotheksschrank setzt mit einem scheibengeschmückten Wulstsockel an. Seine verglaste Mittelpartie ist in gestuften Arkaden geöffnet. Die äußeren Flügel sind in zwei unterschiedlich getönten Bahnen furniert.

Zum Speisezimmer und zum Wohnzimmer vermitteln zwei-bzw. einflügelige Glastüren mit Messingbeschlägen und großen Scheiben in Glasleisten mit Wulstprofil. Die Deckenlampe besteht aus sechs Lampenkegeln mit gebrochen geschweiftem Gestänge, das je zwei dieser Lampen zusammenfaßt.

Die Tapete verzichtet auf eine expressive Stilisierung des in ihr verwendeten Peonienmusters, allerdings gibt die Diagonalstellung der weit ausladenden, umgeschlagenen Blätter dem Muster einen expressiven Charakter.

Den Hauptschmuck des Wohnzimmers bildet der mächtige Kamin. Die Feuerstätte ist mit einer Kupfertür verschließbar, in welche die Initialen des Bauherrn unter einem Akanthusstab getrieben sind.

Zur Decke vermittelt ein Palmettengesims aus Stuck, unter ihm sind vermutlich die Leitungen verborgen.

Die Loggia ist in einem breiten Stichbogen zum Gartenhaus geöffnet, ein kleiner, annähernd quadratischer Raum mit abgeschrägten Ecken. Die Wände tragen ein eigenartig konservativ gestaltetes Muster, das an Wandgliederungen der Schule von Hübsch oder Berckmüller erinnert: hohe Tafeln mit gestuften Kanten, zum Nachbarfeld durch Dreieckzungen-Erweiterungen vermittelt, die ihrerseits von Rauten überschnitten werden. In den verbreiterten Mittelpartien sitzen gestreckte Achtecke mit Blattfüllung. Ein Beistrich setzt die Bogenumrisse ab.

Vorhänge mit vegetabilem Dekor (Anhornblätter und gedoppelte Rauten) dämpfen das über die hohen Bogenfenster einfallende Licht. Die Öffnungen der Loggia und des Gartenhauses schließen in der Südwestfassade mit Keilsteinen ab. Die Schultern der Stichbögen sind durch schmale Gesimse abgesetzt.

Ein Blumenspalier verkleidet eine kahle Fläche am rechten Ende der Südwestfassade. Abweichend vom Baueingabeplan wurde hier ein ovales Fenster mit gestuften Kanten eingebrochen.

Auch der Garten ist aufwendig gestaltet. Vor dem Haus vermitteln Bruchsteinstützmauern mit Steingartenpflanzen und Buchsbaumhecken zum Niveau des Parks mit seinem ovalen Wandelpark und malerisch das Gelände einfassenden Baumgruppen. Auf der Terrasse stand einst eine dreiteilige Eckbank, vermutlich von Hofmann aus Bruchsal gefertigt, mit einer schönen Lehne aus einfachen Leisten zwischen kräftiger gebauchten Docken.

Die Umfriedungsmauer zur Straße ist in einem prachtvoll geschmiedeten Gitter geöffnet, spitz auslaufende Stengel sind zu locker geschlossenen Bögen gekreuzt. Dasselbe Motiv dient dem oberen Abschnitt des Gitters als Füllung. Unten genügt eine schlichte, senkrechte Verstabung. Der Briefkasten ist mit drei Sternen geschmückt.

Betont schlicht ist die Umfriedungsmauer mit ihrem Kratzputz gehalten. Abschnittweise sind weiß gestrichene Staketenzäune eingesetzt.

Neues Maschinen-und Kesselhaus für die Teigwarenfabrik Hauschel & Haas (1986)

1896 wurde durch die Teigwarenfabrik Hauschel & Haas die Erstellung eines neuen Maschinen-und Kesselhauses beantragt. Der Architekt Karl Lattner unterzeichnet die Baupläne am 12.4.1896.

Die kleine Halle, angebaut an den schmaleren Westflügel der Fabrik, beherbergt neben dem Maschinen-und Kesselraum mit dem Dampfkesssel eine kleine Kistenschreinerei. Der gemeinsame Eingang zu beiden Räumen liegt zusammen mit einem Fenster in einem gemeinsamen Werksteinblendrahmen. Das Oberlicht ist unter dem Backsteinbogen radial gesproßt (mit Querteilung). Links wiederholt eine Blendnische die Eingangsöffnung. Dem Fenster der Schreinerei entspricht ein blindes Fenster. Beide Öffnungen schließen über einem Werksteingestell mit in Backstein gemauertem Entlastungsbogen ab.

Zehn Jahre später wird der Ostflügel um wenige Achsen erweitert.

Polygraphisches Gewerbe

Graphische Anstalt Julius Eller & Söhne (1906)

Dokumentiert durch eine Aufnahme bei Reinartz (^{2}1995), Abb.7-26 auf S. 302.

1928 wird das Gebäude der 1906 gegründeten „Buchdruckerei und graphischen Kunstanstalt Julius Eller & Söhne [340] an der Kreuzung der Villingerstraße (Nr. 51) mit der Silcherstraße als dreieingehalbgeschossiger Putzbau errichtet.

Die sechs Fensterachsen des Erdgeschosses sind durch ein Sturzgesims zusammengefaßt. Im Obergeschoß überspielt ein Rechteckerker die Gebäudekante, darüber, im Untergeschoß des zweistöckigen Dachs, faßt ein Sohlbankgesims die elf Fensterachsen der hier halbrund verlaufenden Fassade zusammen. Im zweiten, über eine Stufe eingezogenen Giebelobergeschoß sitzt ein Drillingsfenster mit Sohlbank-und Sturzgesims. Den Segmentbogen des Giebels schließt ein schmales Karniesgesims ab. Eine kleine Kartusche sitzt in der Mittelachse.

Einfache Fensterkreuze teilen alle Fenster einschließlich der des ersten Giebelgeschosses. Den kleineren Fenstern des zweiten Giebelgeschosses genügen Setzhölzer. Putzlisenen trennen die Fenster des Erkers, dessen asymmetrisch geschweiftes Blechdach unter dem Sohlbankgesims der darüberliegenden Fenster endet.

Transport und Verkehr

Aufnahmegebäude des Schwenninger Bahnhofs (1872)

Drei Aufnahmen bei Reinartz (^{2}1995), Abb. 6-94, 6-95 dokumentieren das Aufnahmegebäude, Abb. 6-96 auf S. 258 zeigt die Verdachung der Fußgängerunterführung,

[340] Reinartz (^{2}1995) S. 301.

Abb. 6-97 auf S. 259 stellt die Rückseite des Aufnahmegebäudes, dazu im Vordergrund ein Stellwerk dar.

1869 wurde die Bahnstrecke Schwenningen-Rottweil in Betrieb genommen. Erst 1872 war das Aufnahmegebäude bezugsfertig.[341] Es handelt sich um einen zweigeschossigen Putzbau mit flachem Walmdach und dreigeschossigem, dreiachsigem Risalit. Putzlisenen festigen die Kanten des Risalits und gehen in das den Giebel begleitende Putzband ein. Die schmaleren Fenster im Kniestockgeschoß des Giebels lassen einer Normaluhr in der Mittelachse Platz, auf der Rückseite findet sich an entsprechender Stelle ein Drillingsfenster mit gestaffeltem Sturz. Das Sohlbankgesims der Fenster ist mit den Lisenen verkröpft und als Viertelstab profiliert, darunter sitzt ein zweites Gurtgesims. Ein Gurtgesims faßt auch die Zwillingsluken im Attikageschoß der zunächst einachsigen, später zweiachsig mit Krüppelwalmdach erweiterten Seitenflügel. Die Eingangshalle liegt am Fuß des Risalits, geöffnet in einer Werksteinarkade mit Blattkapitellen und Wulstrand. In den Obergeschossen befinden sich vorwiegend Wohnungen.

Um die Jahrhundertwende wird eine Güterhalle angebaut, ihre hohen Stichbögen schließen mit Agraffen ab.

Eine leichte Eisenkonstruktion mit Stichbögen unter den akrotergeschmückten Giebeln dient der Fußgängerunterführung als Verdachung.

Postamt Schwenningen (um 1907)

Dokumentiert bei Reinartz (^{2}1995) Abb.6-39 bis 41 auf S. 34 (altes Gebäude, darunter eine sehr niedliche Postkarte mit Jugendstilrahmen und Konterfei des „ersten Briefträgers“), Abb. 6-42 bis 43 (Neubau, auf der oberen Photographie ist der heute defekte Eingangsbereich einigermaßen zu erkennen). Im Archiv der nach der Zusammenlegung Schwenningens mit Villingen zuständigen Freiburger Oberpostdirektion sind keine Schwenningen betreffende Akten auffindbar. (Recherche im Frühjahr 1994).

Um 1907 wurde das Schwenninger Postamtsgebäude, vielleicht nach Plänen von Blasius Geiger, errichtet. Es handelt sich um einen zweigeschossigen Putzbau mit reicher Werksteingliederung. Die Mittelachse der Fassade zur Bahnhofstraße bildet ein knapper Risalit im Erdgeschoß mit den beiden Eingängen, darüber ein Drillingsfenster mit gestaffeltem Sturz. Über Blattkonsolen, die mit dem in Leiste, Fries (mit Volutenkonsolen) und Sima gegliederten Gesims verkröpft sind, setzen die schräggestellten, den Ziergiebel flankierenden Pilaster an. Das Zwillingsfenster in der Giebelmitte faßt ein inneres Pilasterpaar ein, das den hohen Giebelaufbau mit seinen beiden Zwischengesimsen und den Zinnenfries einfaßt, ein über dem Fenster aufgespannter Dreiecksgiebel ist den Wandscheiben über den Pilastern eingesenkt, im Giebel sitzt ein Bullauge. Ein Zwerchhaus über der dreiachsigen Schmalseite wiederholt in vereinfachter Form (zwei Pilasterpaare, Kugelbekrönungen statt der Fialen mit Kreuzblumen, die wir über den Pilastern der Hauptfassade finden) das System dieses Ziergiebels.

Ein in Leiste, Fries und Sima profiliertes Gesims (am Risalit von Blattkonsolen unterstützt) trennt die beiden Geschosse. Die Erdgeschoßfenster liegen in Werksteingestellen mit gekehlten Stichbögen und Agraffen. In der Hauptfassade sind sie in eine Werksteinwand gebettet, an den Schmalwänden durch Zierläufer in der Sohlbank-und Sturzzone geschmückt, die Sohlbankgesimse sind in Kehle und Wulst profiliert und sitzen über verspiegelten Brüstungsfeldern.

Die Obergeschoßfenster sind horizontal verdacht, Volutenkonsolen unterstützen die Sohlbank.

Alle Fenster liegen in Holzrahmen, die der vergitterten Erdgeschoßfenster sind durch zwei Setzhölzer und ein Losholz gegliedert, die Fenster des Wohnräume beherbergenden Obergeschosses sind Zweiflügelfenster mit Oberlicht.

---

[341] Reinartz (^{2}1995) S. 215.

Die prachtvoll geschreinerten Holztüren der Eingänge sind in Paaren von Lanzettfenstern geöffnet, im Brüstungsfeld des Drillingsfensters findet sich die Schrifttafel mit der Bezeichnung „Postamt“.

Ein quadratischer Eisenkäfig schützt die Telegrafenantenne.

Neues Postamt (Erstj. 1926)

1926 wurde auf einer unterhalb des alten Postgebäudes gelegenen Grünfläche unter Einbeziehung eines zweiten Areals ein neues Postamt errichtet. Es handelt sich um einen dreigeschossigen Putzbau mit risalitartig zum Platz und zu den beiden auf ihn zuführenden Straßen in ebenfalls je vier Achsen risalitartig vorgezogenen Kopfbau und zehn bzw. siebenachsigen Flügelbauten. Putzbänder verbinden die durch Sohlbankgesimse zusammengefaßten Fenster zusätzlich. Einschwingende Mauerzungen bilden einen Windfang um das Portal mit seinen beiden Eingängen. Die Zweiflügeltür ist je Flügel in vier liegende Rechteckfenster in einem dunkel gebeizten Holzrahmen geöffnet. Im Sturz sind zwei Wappen eingelassen, links das Posthorn mit dem Baujahr, darüber Kappe und Flügel des Merkur. Das unten spitz zulaufende Wappenschild ist von Bändern und Quasten begleitet, ein Stern sitzt im Bogenfeld. Rechts breitet der Reichsadler mit seinen expressiv vergrößerten Krallen und tütenartig gedehntem Schwanz seine Schwingen aus, die ebenfalls dem rechteckigen Reliefgrund genau eingepaßt sind.

Das vorne abgerundete Vordach nimmt den Schwung der Mauerzungen auf. Von sehr hoher, handwerklicher Qualität ist die Blecheindeckung des sehr flachen Walms.

Die geschifteten Walmdächer des Kopfbaus mit seinem Antennenkäfig und der Flügelbauten sind am Kopfbau von zwei Giebelgauben (ebenfalls mit geschiftetem Dach) über jeder Fasssade, an den Seitenflügeln von breiten Schleppgauben unterbrochen.

Die Fenster liegen in weiß gestrichenen Holzrahmen, gegliedert durch dunkel getönte Loshölzer und weiß lackierte Setzhölzer. Quersprossen gliedern Flügel und Oberlicht, die Blendrahmen sind ebenfalls dunkel abgesetzt.

In dunklen Antiqualettern, die man vom Bahnhof aus lesen kann, ist der Zweck des Gebäudes im Brüstungsfeld zwischen den Obergeschoßfenstern notiert.

Derop- Tankstelle

Dokumentiert bei Reinartz (^{2}1995), Abb. 4-2 auf S. 168.

1931 dokumentiert eine Photographie die Anlage der „Derop“-Tankstelle des Mechanikers Kleinhans an der Weiherrainstraße.

Die Zapfsäulen sind am Sturz und auf seitlich angesetzten Tafeln in modernen „Bauhaus“-Lettern beschriftet, aber die Aufsicht findet man in einem kleinen Schuppen, dessen Fenster wie zu Großmutters Zeiten gesprosßt sind.

Die links neben dem Schuppen aufragende Säule mit den Luftdruck-Meßgeräten ist in Entsprechung zu den Zapfsäulen gestaltet und beschriftet. Vermutlich wurde beides von Derop geliefert- es handelt sich also um industrielles Fließband-Design, das an einem kleinen Objekt an abgelegener Stelle sich gegen vorherrschende, konservative Architekturtendenzen verteidigen muß- es wäre interessant zu wissen, ob diese Tankstelle älter ist als der mit seinem Flachdach tatsächlich revolutionäre Neubau der Fabrik Kienzle an der Bahnhofstraße.

Energiegewinnung

Elektrizitätswerk der Gemeinde Schwenningen (1901/1902)

Dokumente: Baueingabepläne 3 G, 2 A, 2 S als aquarellierte Pausen im Reichskanzleiformat, dazu ein Extrablatt im Format 51 x 18 cm für die Darstellung des Schornsteins im BOA VS, unter Kirchstraße 11.

Bei Reinartz (^{2}1995) sind einige Aufnahmen des E-Werks enthalten, wie alle in diesem Band zusammengestellten Dokumente ohne genaue Herkunftsangaben. Ein Teil der Aufnahmen könnte aus den Archiven der Energieversorgung Schwaben (EVS, Nachfolgerorganisation der WLAG) stammen. Abb. 1-67 auf S. 54 stellt Maschinenhaus und Kamin vom Marktplatz her gesehen dar; Abb. 2-20 das Kesselhaus nach dem Umbau und Abb. 2-21 (beide auf S. 100) dasselbe als Teilansicht, von der Bildackerstraße aus aufgenommen; Abb. 1-65 (S. 52 unten) ist als Teilansicht vom Turm der Stadtkirche aus aufgenommen. Die Teilansichten geben den städtebaulichen Kontext des Gebäudes sehr schön wieder. Die erstgenannte Aufnahme interessiert vor allem durch den Kontrast des noch halb-ländlichen Kleinstadtambientes mit dem industriellen Neubau.

Im Jahr 1901 beantragt die Stadtgemeinde Schwenningen die Errichtung eines Elektrizitätswerks. Am 6.August hatte der Architekt Blasius Geiger die Pläne unterschrieben. In Sichtweite des Rathauses, an der Kreuzung der unteren Bildackerstraße mit der Kirchstraße, zwischen den Häusern eines Sattlers und eines Konditors, war ein Bauplatz gefunden worden.

Der hohe Maschinenraum - seine Höhe entspricht zwei normalen Wohngeschossen - wurde zunächst für die Aufstellung von zwei 150 PS starken Akkumulatoren geplant. Platz für die Aufstellung von zwei 400 PS-Akkumulatoren , deren Anschaffung die Gemeinde zunächst hinauschieben mußte, war im Grundriß fest eingeplant.

In den beiden Obergeschossen finden geräumige Vierzimmerwohnungen mit Küche, Badezimmer und Abort Platz. Das Badezimmer ist von einem der Wohnräume aus direkt erreichbar, der Abort durch den Treppenschacht vom Vorplatz des schmalen Korridors isoliert. Abort und Treppenschacht liegen in einem eigenen Anbau mit dekorativ abgeschrägter Außenkante. Zunächst fanden über dem Südabschnitt des Akkumulatorenraums ein Kontor und ein Magazin Platz. Später wurden dem Heizer und einem weiteren Angestellten, dessen Aufgaben unbekannt sind, hier Aufenthalts-oder Wohnräume eingerichtet. Ein eingeschossiger Annex mit seitlich in Entlüftungsschlitzen geöffnetem Oberlichtaufsatz über dem Eisenfachwerkdach beherbergte den Dampfkessel.

Im Äußeren gibt die Fenstergliederung des Erdgeschosses mit dem Maschinenraum die Gliederung des Obergeschosses vor, so daß die Wohnfunktion auch im äußeren Erscheinungsbild der Industriefunktion eindeutig untergeordnet ist. Unterschiedliche Färbungen des Backsteinwerks setzen die beiden Geschosse klar voneinander ab.

Ein werksteinverblendeter Sockel ist durch ein geschmiegtes Gesims zu den Backsteinpartien vermittelt. Dunkelrote Ziegelbänder verbinden die Sohlbänke und - mit einem Werksteinkarniesgesims abschließend- die Werksteinanfänger der Bogenfenster. Die Anfängervorderseiten sind als scheibengeschmückte, unten ausschwingende Konsolen mit kleinen Deckplatten gestaltet. Die Volutenform der Schlußsteine ist der aus rotem Backstein gemauerten Bogenstirn angepaßt. Eine Stufe (innen) und ein Wulst (außen) vermitteln zu den hellen Backsteinpartien des inneren Bogens. Ein Randwulst vermittelt zu den heute nicht mehr vorhandenen Fensterrahmen.

Zur Kirchstraße ist die Fassade des E-Werks dreiachsig. Ein knapper Risalit faßt die Mittelachse mit ihren größeren Öffnungen. Zwei eingestellte Pilaster teilen das Bogenfenster des Risalits im Erdgeschoß. Ihre Kanten sind gefast, kleine Blöcke grenzen die Kapitellzonen aus. Im Brüstungsfeld sind die Pilaster fortgesetzt. Ihre Fortsetzungen im Oberlicht wiederholen die Gliederung vollständig. Auch die Kellerluken berücksichtigen die Pilastergliederung der Fensteröffnung. An den anderen Erdgeschoßfenstern wiederholen Zwischenstürze mit doppelten Setzhölzern die durch das Pilasterschema entwickelte Gliederung. Das Obergeschoß ist durch ein dunkelrotes Backsteingesims mit Karniesabschluß isoliert. Alle Kanten sind durch um die Hauptfassade zur Kirchstraße stärker, am Risalit und zwischen den beiden Fensterachsen zum Unteren Bildstockweg schwächer ausgebildete Rotbacksteinlisenen gefestigt, unterhalb des Stockwerkgesimses sind sie mit knappen Konsolen über Vorlagen fortgesetzt. Ein Klinkergurt verbindet die Anfänger der zweigeschossigen Obergeschoßfenster-Blendnischen. Die Fenster des ersten Wohngeschosses

sind rechteckig, die des zweiten schließen mit Rundbögen ab. Die pilaster-bzw. säulengeteilten Zwillingsöffnungen (bzw. die gestaffelte Drillingsöffnung des Risalits) liegen in Werksteingestellen. Auch die Brüstungsfelder mit ihren eingesenkten Tafeln bestehen aus Sandstein. Würfelkapitelle verbinden die Öffnungen am mittleren Säulenschaft der Arkaden, außen sind die Laibungen glatt. Kleine Schlußsteine sind jedem einzelnen Werksteinbogen beigegeben. Eine Volutenagraffe vermittelt vom wiederum aus Klinkern gemauerten Bogen der Blendnische zum Rotbackstein-Kaffgesims. Ein Karniesprofil vermittelt zu den Wandscheiben. Über einer Zahnschnittleiste vermitteln kleine Konsolen vor gestuftem Klinkermauerwerk (bzw. ein Werksteinbogenfries über dem Risalit) zum abschließenden Werksteinkarnies. Über dem Risalit sitzt eine an den Seiten durch verspiegelte Postamente mit Karniesgesims begrenzte Tafel, die ursprünglich vermutlich den Zweck des Gebäudes beschrieb. Heute ist die Inschrift verloren, auch die in den Zeichnungen angegebenen, über Sockel und Kehle aufgeführten, halbscheibengeschmückten Pyramidenabschlüsse der Postamente sind nicht mehr vorhanden. Die freien Klinkerlisenen enden in vierseitigen Giebelkronen.

Gegenüber den Baueingabeplänen weicht das ausgeführte Dekorationssystem nur in einem wesentlichen Detail ab: Die Anfänger der Erdgeschoßfenster schließen in den Zeichnungen rechteckig ab, sind also von den abgerundeten Konsolen der Blendnischen in den Wohngeschossen deutlich unterschieden. Ausgeführt wurden die Anfänger überall in abgerundeter Form.

Der Eingang zum Maschinenraum liegt in der rechten Achse der Fassade zum Bildstockweg. Ein aufwendiger Werksteinrahmen ist in den Zeichnungen angegeben. Pilaster mit verspiegelten Sockeln, Würfelkapitellen und scheibenverzierten Sturzblöcken tragen den durch einen seitwärts mit einem Stabprofil abschließenden, im eingesenkten Mittelfeld mit Scheibe und Rechteckpaneelen geschmückten Fries abgesetzten Giebel; die Anfänger des Kragsteinbogens sind gestabt.

Eingestellte Pilasterpaare teilen die breiten Stichbogenfenster des Kesselhauses, sie sind jenseits der Sohlbankgesimse in den Brüstungen fortgesetzt. Unterhalb der Bogenschulter setzen über knappen Konsolen die Klinkergewölbe an. Werksteinanfänger mit Volutenprofil unterstützen den breitschultrigen Giebel.

Die Fenster sind besonders kleinteilig gesproßt.

Anspruchsvoll gestaltet ist auch die Rückseite des Maschinenhauses. Stichbogen-Zwillingsfenster liegen in Backsteingestellen mit Zierläufern in der Sohlbank-und Sturzzone. Die Sohlbänke selbst bestehen aus vorkragenden Werksteinblöcken.

Hinter dem Maschinenhaus ragt der mächtige Schornstein des Dampfkessels auf. Ein doppelter Schaftring grenzt die Mündungszone aus. Soweit in Backstein ohne besondere Formsteine ausführbar, bildet das Mündungsgesims einen Karnies nach.

Ein Zinnenkranz mit profilierter Basis und geschmiegtem Backsteingesims über jeder einzelnen Zinne umgibt die an der Rückseite des Maschinenhauses über einem kleinen Bogenfries auskragende Umspannplattform. Der kleine Umspannturm ist an den Kanten von Lisenen eingefaßt, die Spiegel der Lisenen schließen mit unter dem Karniesgesims halbrund ausschwingenden Konsolen ab.Von gekreuzten Bändern eingefaßte Halbkugeln zieren die Kanten, Halbscheiben die Mittelachsen des Türmchens. In sein Inneres führen stichbogenüberfangene Öffnungen, deren Bogenschultern durch kleine Gesimse verbunden sind.

Auch im Inneren muß der Bau üppig ausgestattet gewesen sein. Gußeiserne, in den Sälen freistehende Säulen trugen das Holzzementdach des Maschinenhauses. Das Schaltbrett an der Westwand des Maschinenraums erscheint in den Zeichnungen schrankartig eingefaßt, dreiteilige Paneele schmücken die Seiten des „Schranks“, Pilaster festigen die Kanten, ein Zahnschnitt leitet zum kugelbekrönten Karniesgesims über.

Eine zeitgenössische Photographie[342] dokumentiert den ausgeführten Bau, man sieht die beiden Maschinen im Vordergrund und im Hintergrund die marmorne Schalttafel mit den in Bronze gefaßten Skalen. Ein Betonpilaster mit breitem Kapitell stützt einen unverkleideten Eisenträger, das Deckengesims ist in Kehle und Leiste gegliedert.

Ebenso liebevoll wie bei einem Privatgelände wurde das Tor zum Fabrikhof des E-Werks gestaltet. Pilaster mit Fasung, Kehlhals und vierseitigem Giebelabschluß fassen das zum

[342]Wiedergegeben bei Conradt-Mach und Conradt (1990) Abb. 50 auf S. 149. Als Quelle wird die „Stadtchronik Schwenningen“ genannt

oberen Rand ausschwingende Eisengitter ein. S-Voluten begleiten die Deckleiste, eine Blüte bildet den oberen Abschluß. Ein zwischen den einzelnen Stangen mit Ringen gefülltes Schienenpaar faßt die Gitterstäbe unterhalb der Spitzen zusammen.

Ausgeführt wurde das Tor in „begradigter" Form mit gekreuzten Diagonalstreben.

„Das Elektrizitätswerk wurde am 18.Oktober 1902, mittags um 12 Uhr in Betrieb genommen, 1400 Lampen brachte es damals in Schwenningen zum Leuchten."[343]

Als besonderer Gag war in unmittelbarer Eingangsnähe eine kleine Glühlampe an einer Eisenschiene befestigt. Im Gegensatz zum schmucklosen Kolben und zur „Becher"-Fassung der Glühlampe lief die Zuleitungsschiene an ihren beiden Enden in Spiralen aus. Ihren Bogen waren C-Voluten mit zwickelfüllend abzweigenden Seitentrieben und Blattspitzen eingeschrieben.[344] Diese sehr frühe „Lichtreklame" konnte jeden potentiellen Abnehmer elektrischer Energie von den Vorzügen einer Glühlampe überzeugen. Um die Jahrhundertwende war dergleichen nicht selbstverständlich. Es handelt sich um die erste von vielen Werbeinitiativen für die Anwendung elektrischen Stroms, noch zu Beginn der dreißiger Jahre wurde das Krafthaus mit einem Transparent beflaggt, auf welchem man las, „mehr Licht, mehr Bequemlichkeit".[345]

Inzwischen war -nach Niederlegung des blakenden Schornsteins -das in seiner ursprünglichen Funktion obsolet gewordene Kesselhaus zum Schauraum der Württembergischen Landes-Elektrizitäts AG, Stuttgart (WLAG) umgebaut worden.[346] Zu diesem Zweck wurde das Gebäude verputzt und ein breites Tor eingebrochen. Rechteckfenster in liegenden Formaten sollten Urbanität beweisen. Leuchtbuchstaben luden zur „Elektroschau-" im kinoähnlich abgedunkelten Raum ein.

Zustand: Alle technischen Einrichtungen sind zerstört, das Kesselhaus wurde vermutlich in den sechziger Jahren abgebrochen. Die Werksteingliederungen der Erdgeschoßfenster sind ebenso wie das Portal ausgebrochen.

Laterne in der Bahnhofstraße

Dokumente: Abb. 6-77 auf S. 250 bei Reinartz (^{2}1995)

Daß die Elektrizität als Fortschrittssymbol den Status, das „symbolische Kapital" wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts nicht nur im Sinne des Aufstiegs von Privatleuten, sondern auch im zukunftsorientierten Selbstverständnis von Gemeinden definieren konnte[347], beweist die Verbreitung von elektrischen Einrichtungen als Postkartenmotiv, in unserem Fall handelt es sich um die Bahnhofstraßenbeleuchtung.

Als sichtbares Zeugnis von Elektrifizierung und Fortschritt in Schwenningen steht auf einer „ca 1912/13" angefertigten Postkarte eine elektrische Straßenlaterne den mit Schornstein und Villa vertretenen baulichen Objektivationen von Wohlstand und Zivilisation gegenüber. Ein dreistufiges Gesims trägt den nach oben leicht verjüngten Laternenmast, ein pfeilartiges Gebilde ist als Teil des Blitzableiters zu erkennen. Etwa einen Meter vor dem Ende des Mastes zweigt die Halterung kreisrund aus bzw. ergänzt ein Bügel den Viertelkreis der Halterung hinter dem Mast zum Halbkreis. Kleine Spiralen dienen als Füllung, paarweise sitzen sie auch am vorderen Ende der Halterung, der Lampensockel ist zweifach „gestülpt" und schwingt vor dem Klinoidenbogen des Glases sanft aus.

---

[343]DenText des Zitats und einige historische Daten entnehme ich Conradt Mach und Conradt (1990).
[344]Gut sichtbar auf Abbildung 2-21, auf S. 100 bei Reinartz (^{2}1995).
[345]Sichtbar auf Photo 1-65, auf S. 52 bei Reinartz (^{2}1995).
[346]Dokumentiert durch die Aufnahme 2-20, auf S. 100 bei Reinartz (^{2}1995).
[347]Vgl. das Kapitel „Straßen und Plätze" in der Analyse von Binder (1999), S.88f.

Elektrizitätswerk für die Gebrüder Haffner in Neufra (1914 von Fa. Mauthe erworben)

Dokumente: Mappe mit Baueingabeplänen (kolorierte Rkf-Pausen, 2G, 2A, 1 S) im Mauthe-Museum

Am 27.Juli 1910 unterschreibt der Rottweiler Architekt Graf als Planfertiger sein Projekt für ein Elektrizitätswerk für die Gebrüder Haffner in Neufra.

Der quadratische Maschinenraum soll zwei Maschinensätze zu 80 bzw 50 PS aufnehmen. Ein Generatorenraum mit angrenzendem Kohlenlager und Werkstätte ist beigeordnet. Angeschoben ist der Akkumulatorenraum unter einem niedrigen Pultdach, das nachträglich als Abschleppung des Mansarddachs über dem Maschinenraum korrigiert wird. In der Hauptansicht zur Straße flankieren zwei kleine Schleppgauben ein Zwerchhaus mit Okulus im Giebel. Über der Seitenfassade sitzt ein breiteres Zwerchhaus, eine Korrektur zum Walmdach ist angedeutet.

Das Dach ist zur Wohnung des Maschinisten (?) ausgebaut, der Grundriß unterscheidet das Wohnzimmer, ein Schlafzimmer und zwei weitere, nicht näher bezeichnete Zimmer, Küche und Abort sind durch den Bühnenraum getrennt.

Auf dem Dachfirst sitzt ein Umspanntürmchen mit geschweifter Dachhaube.

Die Erdgeschoßöffnungen (Kreuzsturzfenster) schließen mit Stichbögen ab. Sie sind - abgesehen von den vorkragenden Sohlbänken- ohne Gewände. Die Zweiflügeltür weist in jedem Flügel gefederte Füllbretter auf.

Bereits 1914 wird die Anlage von Mauthe erworben. Die Maschinen werden verschrottet, der Bau dient fortan als Werkstatt.

Wasserversorgung

Wasserturm in Schwenningen, Blauenstraße 11,später Kesselbergweg 11 (1927)

Dokumentiert durch vier Aufnahmen aus dem Siedlungsgebiet Sauerwasen bei Reinartz ([2] 1995) S.308-309)

1927[348] wurde in Schwenningen ein Wasserturm auf dem Sauerwasen errichtet. Der wohl nachträglich verputzte Backsteinbau ist über einem hohen Sockel durch acht Lisenen (zur Kaschierung der Betonstützen) gegliedert, winzige Fensterschlitze sitzen in zwei Reihen zwischen den Lisenen. Karniesgesimse vermitteln zum Fries der halbrunden Speichenfenster. Das Turmobergeschoß mit dem Flachboden-oder Intzebehälter mit Verstärkungsring kragt über die Lisenen fort und ist durch ein Gurtgesims halbiert. Vier Seitenfenster sitzen im runden Aufbau. Auf dem blechgedeckten Kegeldach sitzt ein Knauf. Die Wetterfahne ist in ihren Umrissen einem Storch nachgebildet. Das für die zwanziger Jahre durchaus untypische Erscheinungsbild des Bauwerks mit seinem ohne jede Auskragung des Behälters durchlaufenden Korpus und Lisenengliederung erinnert an Bauten der Jahrhundertwende oder sogar an noch ältere Vorbilder, wie z.B.an den in der Kölner Färbergasse[349] 1883 errichteten Wasserturm von Remscheid. [350]

Die ganze Siedlung entspricht mit ihren behäbigen, walmgedeckten Putzbauten den Vorstellungen der Heimatschutz-Architekten, auch das betont massive Erscheinungsbild des Turms paßt dazu.[351]

---

[348]Lt. Reinartz ([2] 1995) S.412 (Bildbeschreibungen).

[349]Vgl. Werth (1971) S. 347.

[350]Vgl. Werth (1971) S. 355. Dieser Turm erscheint in einer Firmenschrift der Bauunternehmung F.A. Neumann aus Aachen (1902), vielleicht erreichte sie den Schwenninger Bauherren als Werbedrucksache.

[351]In diesem Sinne entschied man sich 1925/26 beim Bau des Wasserturms in der Basler Reservoirstraße für eine hermetisch verschlossene Putzfassade mit Werksteingliederung, ausdrücklich abgelehnt wurde eine transparente Lösung mit offenliegender Konstruktion, wie sie z.B. ein vom Architekten Schmidt vorgelegtes Gegenprojekt bot. (vgl. Brönnimann, 1990, S. 102f.).

Bemerkenswert ist die Lage des Turms inmitten der Siedlung, die -abgesehen von dem technischen Bauwerk- kein eigenes Zentrum besitzt. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Wasserturm auch das in der abgelegenen Siedlung sehr wichtige Löschwasser enthielt, macht seine zentrale Anordnung durchaus Sinn.

Zustand: 1976 abgebrochen

Quelle: Reinartz (^{2}1995) S. 412, Legende zu Abbildung 7-38.

Literaturliste

Stätten der Arbeit, Stätten der Verwaltung, Wohnstätten: Die Industriearchitektur in Villingen und Schwenningen bis 1945 (Hochbauten)

Zeitungen und Zeitschriften-Sigl:

ABZ = Allgemeine Bauzeitung
BWB = Bauzeitung für Württemberg-Baden-Elsaß und Lothringen,
DBZ = Deutsche Bauzeitung
FAZ = Frankfurter Allgemeine Zeitung
GuG = Geschichte und Gesellschaft
NZZ = Neue Zürcher Zeitung
SB = Süddeutsche Bauzeitung (vorher Bauzeitung für Württemberg-Baden etc.)
WB = Württembergische Bauzeitung
ZB = Zentralblatt der Bauverwaltung
ZB = Zeitschrift für Bauwesen
ZPB = Zeitschrift für praktische Baukunst
ZfV = Zeitschrift für Volkskunde

Abel, Wilhelm: Massenarmut und Hungerjahre im vorindustiellen Deutschland. Göttingen1972.

(anonym) :Villingen im Schwarzwald. Bilder einer tausendjährigen Stadt. o.J. ca. 1970, nicht paginiert.

Anonym: Keine Sanierung der Talsperre beabsichtigt: Gedea plant ein Flußkraftwerk. Aufsatz in der „Badischen Zeitung“ vom 29.Mai 1995 unter „Vöhrenbach und Umland“. Hierzu Bild mit Unterschrift von Dold.

Andersen, Arne/Falter, Reinhard: Die „Rauchplage“, Großtechnologie und frühe Großstadtkritik. In: Prinz/Krauss, 1988, S 191-194.

Asendorf, Christoph: Walter Benjamin and the Utopia of the „New Architecture“. In: Fiedler (Hrsg.) 1995, S.22-29.

Asmus, Gesine (Hrsg.) Hinterhof, Keller und Mansarde. Einblicke in Berliner Wohnungselend 1901-1920. Die Wohnungs-Enquête der Ortskrankenkasse für den Gewerbebetrieb der Kaufleute, Handelsleute und Apotheker. Reinbek bei Hamburg, 1982.

Bahns, Jörn: Johannes Otzen 1839-1911. Beiträge zur Baukunst des 19.Jahrhunderts. Passau 1971.

Bajohr, Frank: Zwischen Krupp und Kommune. Sozialdemokratie, Arbeiterschaft und Stadtverwaltung in Essen vor dem 1.Weltkrieg. Essen 1988.

Bärtschi, Hans-Peter: Industriekultur im Kanton Zürich. Zürich ^{2}1995

Bauer, Philipp: Die Aktienunternehmungen in Baden. Ein Beitrag zur Kenntnis der großindustriellen und Verkehrs-Entwicklung des Landes. Karlsruhe 1903.

Bausinger, Hermann: Heimatpflege heute. In: Vorgänge. Gräfelfing 1980, Heft 5/6, S.63-67.

Bausinger, Hermann: Verbürgerlichung -Folgen eines Interpretaments. In: Langewiesche/Schönhoven, 1981. S.98-117.

Beaugrand, Andreas/Boström, Jörg/Helmert-Corvey, Theodor (Hrsg.): Der steinerne Prometheus. Industriebau und Stadtkultur. Plädoyer für eine neue Urbanität. Berlin 1989.

Beaugrand, Andreas: Vom Fabrikschloß zum Container. Die Entwicklung der Industriearchitektur. In: Beaugrand u.a. (Hrsg.):1989, S. 80-97.

Beaugrand, Andreas: Zur Revitalisierung von Industriebrachen. In: Beaugrand u.a. (Hrsg.) 1989, S.210-237.

Becher, Bernhard und Hilla: Die Architektur der Förder-und Wassertürme. München 1971.

Bechtel, Heinrich: Wirtschafts-und Sozialgeschichte Deutschlands. Wirtschaftsstile und Lebensformen von der Vorzeit bis zur Gegenwart. München 1967.

Beck, Rainer/Bormann,Michael/Bräunche,Otto/ Büchel,Sabine /Behne, Adolf: Der moderne Zweckbau, Berlin 1964.

Beck, Rainer u.a.:Industriearchitektur in Karlsruhe. Karlsruhe 1987.

Becker, Siegfried/ Bimmer, Andreas C.: Ländliche Kultur. Internationales Symposium am Institut für Europäische Ethnologie und Kulturforschung. Marburg, zu Ehren von IngeborgWeber-Kellermann, Göttingen 1989.

Becker, Siegfried/Bimmer, Andreas C.: Die Kampagne für den ländlichen Raum aus der Sicht der Europäischen Ethnologie. Ein Nachwort. In: Becker/Bimmer, 1989, S.186-202.

Beckerath, Herbert, von: Großindusltrie und Gesellschaftsordnung. Industrielle und politische Dynamik. Tübingen/Zürich 1954.

Belgum, Kirsten: Displaying the Nation: A View of Nineteenth-Century Monuments through a Popular Magazine. In: Central European History, Riverside 1993, S. 457-474.

Bender, Gerd: Die Uhrenmacher des hohen Schwarzwaldes und ihre Werke, Bd.I, Villingen 1975.

Bender, Gerd: Die Uhrenmacher des hohen Schwarzwaldes und ihre Werke, Villingen 1978, Bd.II.

Bender, Gerd: Lorenz Bob 1805-1878: Uhrenmacher zu Furtwangen. Furtwangen 1985.

Bendix, Reinhard: Modernisierung und soziale Ungleichheit. In: Fischer, 1968, S.179-246.

Bentmann, Reinhard/ Müller, Michael: Die Villa als Herrschaftsarchitektur. Eine kunst-und sozialgeschichtliche Analyse. Hamburg 1992.

Berger, Johann: Menschen, Monster und Museen. Zur musealen Darstellung von Industriegeschichte und Arbeiterkultur. In: Bockhorn, 1987, S.12-24.

Berghoff, Hartmut: Zwischen Kleinstadt und Weltmarkt. Hohner und die Harmonika 1857-1961. Paderborn/München/Wien/Zürich 1997.

Bergmann, Klaus: Agrarromantik und Großstadtfeindschaft , Meisenheim 1970.

Berndt, Heide/Lorenz, Alfred/Horn, Klaus: Architektur als Ideologie. Frankfurt 1968.

Berweck, Wolfgang: Das Heilig-Geist-Spital zu Villingen im Schwarzwald von der Gründung bis zum Beginn des 17.Jahrhunderts. Verfassung und Verwaltung. Villingen-Schwarzwald 1963.

Bignens, Christoph: Amerika bei Dottikon. Eine Schuhfabrik als Vorbote der modernen Architektur. (Die Schuhfabrik Bally bei Dottikon 1909/1910). In: NZZ v.8.10.1998.

Binder, Beate: Elektrifizierung als Vision. Zur Symbolgeschichte einer Technik im Alltag. Tübingen 1999.

Bittmann, Karl: Hausindustrie und Heimarbeit im Großherzogtum Baden, Karlsruhe 1907.

Blaich, Fritz u.a. (Harald Winkel Hrsg.): Vom Kleingewerbe zur Großindustrie. Quantitativ-regionale und politisch-rechtliche Aspekte zur Erforschung der Wirtschafts-und Gesellschaftsstruktur im 19.Jahrhundert. Berlin 1975.

Blessing, Werner K.: Der monarchische Kult, politische Loyalität und die Arbeiterbewegung im deutschen Kaiserreich. In: Ritter, 1979. S. 185-208.

Boberg, Jochen/Fichter,Tilmann/Gillen, Eckhart (Hrsg.): Exerzierfeld der Moderne. Industriekultur in Berlin im 19.Jahrhundert. München 1984.

Boberg, Jochen/Fichter,Tilman/Gillen,Eckhart (Hrsg.): Die Metropole. Industriekultur in Berlin im 20. Jahrhundert. München 1986.

Bock, G./Duden, B. : Arbeit aus Liebe-Liebe als Arbeit.Zur Einstellung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Juli 1976, Berlin 1977. S. 116-199.

Bockhorn, Olaf und Johler, Reinhard: Industriegeschichte und Arbeiterkultur in Österreich. Beiträge zu Fragen ihrer Dokumentation und musealen Präsentation. Wien 1987.

Böhmert, Karl (Hrsg.): Die Uhrenindustrie des Schwarzwaldes. In: Der Arbeiterfreund. Zeitschrift des Central-Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen. 1889, S. 290-302.

Boelcke, Willi A.: Wege und Probleme des industriellen Wachstums im Königreich Württemberg. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, Jg.32, 1973, S. 436-520.

Boelcke, Willi A.:100 Jahre St.Georgen. Über ein Jahrhundert Dynamik des Industriezeitalters. In: Festschrift von 1991, S.5-31.

Bollenbeck, Georg: Zur Theorie und Geschichte der frühen Arbeiterlebenserinnerungen. Kronberg 1976.

Bollenbeck, Georg: Industrialisierung und ästhetische Wahrnehmung. Bemerkungen zur Weltausstellung London 1851. In: Dorst (Hrsg.) 1986, S. 289-298.

Bollenbeck, Georg: Stilinflation und Einheitsstil. Zur Funktion des Stilbegriffs in den Bemühungen um eine industrielle Ästhetik. In: Gumbrecht/ Pfeiffer (Hrsg.), 1986, S. 215-229.

Bollenbeck, Georg: Arbeiterkultur-vom Ende zum Erbe? Frankfurt 1989.

Borscheid, Peter/Schomerus, Heilwig: Mobilität und soziale Lage der württembergischen Fabrikarbeiterschaft im 19.Jahrhundert. In: Langewiesche/Schönhoven, 1981. S.121-138.

Borst, O, Staat und Unternehmer in der Frühzeit der württembergischen Industrie. In: Tradition 3-4, 1966.

Bosch, Manfred: Heimat und Identität. In: Vorgänge, Gräfelfing 1980, Heft 5/6, S. 116-129.

Bourdieu, Pierre: Der Einzige und sein Eigenheim. Hamburg 1998.

Bourdieu, Pierre: Un signe des temps. In: Actes de la recherche en sciences sociales, Nr.81/82, März 1990, S.2-5. (=Bourdieu 1990a)

Bourdieu, Pierre: Ein Zeichen der Zeit. In: Bourdieu dt.1998, S.17-25 (=Bourdieu 1998a).

Bourdieu, Pierre: Un placement de père de famille. In: In: Actes de la recherche en sciences sociales, Nr.81/82, März 1990, S. 6-33. (=Bourdieu 1990a)

Bourdieu, Pierre u.a.: Eine sichere Geldanlage für die Familie. Das Einfamilienhaus. Üproduktspezifik und Logik des Produktionsfeldes. In: Bourdieu, dt.1998, S.26-85 (=Bourdieu 1998b).

Bourdieu, Pierre: Un contrat sous contrainte. In: In: Actes de la recherche en sciences sociales, Nr.81/82, März 1990, S.34-51. (=Bourdieu 1990a)

Bourdieu, Pierre u.a.: Ein Vertrag unter Zwang. In: Bourdieu, dt. 1998, S. 84-129 (=Bourdieu 1998c).

Bourdieu, Pierre/Monique de Saint Martin: Der Eigentumssinn. Die soziale Genese von Präferenzsystemen. In: Bourdieu, dt. 1998, S. 130-161 (=Bourdieu 1998d).

Bourdieu, Pierre: Le champ économique. In: Actes de la recherche en sciences sociales, Nr.119 (September 1997) S.48-66 (=Bourdieu 1990b)

Bourdieu, Pierre: Das ökonomische Feld. In: Bourdieu, dt. 1998, S. 162-204 (=Bourdieu 1998e).

Braun, Rudolf: Industrialisierung und Volksleben. Die Veränderungen der Lebensformen in einem ländlichen Industriegebiet vor 1800 (Zürcher Oberland. Erlenbach-Zürich und Stuttgart 1960.

Braun, Rudolf: Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet. Erlenbach-Zürich. 1965.

Braun, Rudolf/Fischer, Wolfram, Großkreutz, Helmut/Volkmann, Heinrich (Hrsg.): Industrielle Revolution. Wirtschaftliche Aspekte, Köln-Berlin 1972.

Brehm, Hans Peter: Unteres Werk im neuen Gewand. In: „Jetzt“ Zeitung der EGT Unternehmungsgruppe für Mitarbeiter und Freunde, Ausgabe 4, März 1996, S.9.

Breuer, Gerda: Einleitung. In: Frins/Gottfried/Karabaic, 1991, S.6-15.

Breuer, Rüdiger: Expansion der Städte, Städteplanung und Veränderung des Baurechts im Kaiserreich. In: Mai/Pohl/Waetzold, 1982, S. 329-360.

Brönner, Wolfgang: Die bürgerliche Villa in Deutschland 1830-1890, Düsseldorf 1987.

Brönnimann, Rolf: Basler Industriebauten 1850-1930. Die Entstehung und Entwicklung der Industriearchitektur in Basel und Umgebung. Basel 1990.

Brückner, Wolfgang: Die Bilderfabrik. Dokumentation zur Kunst-und Sozialgeschichte der industriellen Wandschmuckherstellung zwischen 1845 und 1973 am Beispiel eines Großunternehmens. Frankfurt 1973.

Bruderer, Urs: Fabrik ist Chic. Die Arbeitswelt von heute an einem Arbeitsort von gestern. In: NZZ Folio. Die Zeitschrift der Neuen Zürcher Zeitung, Januar 2000, S.34-38.

Brüggemeier,Franz-Josef/Rommelspacher/Thomas: Besiegte Natur. Geschichte der Umwelt im 19.u.20.Jahrhundert. München ^{2}1984.

Brunner-Schwer, Hermann/Zudeick, Peter: SABA -Bilanz einer Aufgabe. Vom Aufstieg und Niedergang eines Familienunternehmens. Moos und Baden-Baden 1990.

Buchmann, Gerhard: Die Industrialisierung in der Raumschaft Furtwangen.In: Wa d' Wälder gschaffe hen. Mitteilungen des Geschichts-und Heimatvereins Furtwangen, 1981.

Büchi, Christophe: In Ronald MCDonalds Dienst. Tagesrapport von der Hamburgerfront. In: NZZ Folio. Die Zeitschrift der Neuen Zürcher Zeitung, Januar 2000, S. 40-44.

Bürk, Richard: Die Schwenninger Uhrmacher bis um's Jahr 1929. Ein Beitrag zur Geschichte der Schwarzwälder Uhrenindustrie. Reinartz, Manfred (Hrsg.) Villingen 1990.

Burnett, John: Die Entwicklung englischer Arbeiterhäuser und ihre Raumnutzung im 19.Jahrhundert. In: Teuteberrg, 1985, S. 22l7-256.

Busse, Herman Eris (Hrsg.): Badische Heimat. Zeitschrift für Volkskunde, Heimat, Natur-und Denkmalschutz .Die Baar. Donaueschingen-Villingen. 25.Jahrgang, Freiburg 1938.

Conradt-Mach, Annemarie: Feinwerktechnik-Arbeitswelt-Arbeiterkultur. Beitrag zur Wirtschafts-und Sozialgeschichte Villingens und Schwenningens vor 1914. Villingen 1985.

Conradt-Mach, Annemarie: Chemiefabrik und Umweltskandal anno 1833. In: Almanach 1989, S.67f.

Conradt-Mach, Annemarie und Conradt, Uwe: „Arbeit und Brot". Die Geschichte der Industriearbeiter in Villingen und Schwenningen von 1918 bis 1933. Villingen 1990.

Conradt-Mach, Annemarie: Einheimische und Fremde. Zur Mentalität der Industriearbeiter und Industriearbeiterinnen in der württembergischen Provinz 1855-1933. Villingen-Schwenningen 1999.

Deißner, Vera: DieVolkskunde und ihre Methoden. Perspektiven auf die Geschichte einer „tastend schreitenden Wissenschaft" bis 1945. Mainz 1997.

Deneke, Bernard (Hrsg.): Geschichte Bayerns im Industriezeitalter in Texten und Bildern. Stuttgart 1987.

Dettmer, Markus: Schöne neue Arbeitswelt (Das Jahrhundert des Kapitalismus: Die moderne Fabrik). In: „Der Spiegel" Nr.26, 28.Juni 1999, S. 120f.

Dirlmeier, Ulf (Hrsg.) :Geshichte des Wohnens BD.2: 500-1800. Hausen-Wohnen-Residieren. Stuttgart 1998.

Dittmar, Petra/Gieske,Sabine/Humpert, Eva/Klein, Ulrike/Schriewer, Klaus (Hrsg.) Arbeitskreis Volkskunde und Kulturwissenschaften, Schriften Bd.7, Marburg 1997.

Dörschel, Ruth/ Kornach,Martin /Stiglbrunner, Ursula / Staebe, Sabine: Wohnreform-mehr als Licht, Luft und Sonne. Die ersten Baugenossenschaften in München. Armenpflege und Fürsorge. In: Prinz/Krauss (Hrsg.), 1988, S.124-128.

Dorst, Wolfgang (Hrsg.):Fortschrittsglaube und Dekadenzbewußtsein im Europa des 19.Jahrhunderts. Literatur-Kunst-Kulturgeschichte. Heidelberg 1986. (=Reihe Siegener Beiträge zur Literatur ud Sprachwissenschaft, 59.Bd.).

Dotter, Wilhelm: „Aus 1000 Brunnen Bevölkerung versorgt. Über die Anfänge der öffentlichen Wasserversorgung- 1904 Einweihung mit Brunnenfest in Furtwangen. In: Südkurier Nr. 184 v. 10.8.1996.

Drebusch, Günter: Industriearchitektur. München 1976.(Heyne Stilkunde Bd.6)

Dreßen, Wolfgang: Die pädagogische Maschine. Zur Geschichte des industrialisierten Bewußtseins in Preußen/Deutschland. Frankfurt/Berlin/Wien 1982.

Dreßen, Wolfgang: Modernität und innerer Feind. In: Boberg (Hrsg.) 1986, S.262-281.

Dülmen, Richard, van (Hrsg.) Industriekultur an der Saar. Leben und Arbeit in einer Industrieregion 1840-1914. München 1989.

Ebeling, Siegfried: Der Raum als Membran, 1926

Ebert, Wolfgang: Kathedralen der Arbeit. Historische Industriearchitektur in Deutschland. Tübingen 1996.

Eggert, K.H.: On the Concepts of Cultural Fixation. In: Ethnologia Europaea, Bd.6, Heft 2, 1972, S. 144-147.

Ehne, Georg: Der Unternehmer Jakob Kienzle. In: Kurz, 1965.

Eickner, Peter/ Helige, Andrea: Österreichische Wirtschafts-und Sozialgeschichte im 19.u.20.Jahrhundert. Wien 1999 In FAZ v. 6.5.2000, S.48.

Elektrizitätsgesellschaft Triberg (EGT), Image-Broschüre 1996.

Engelsing, Rolf: Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel-und Unterschichten. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 4, Göttingen ^{2}1978.

Erixon, Sigurd: Termen „kulturfixering“ och dess användbarhet. In: Folk-Liv 30, 1966, P.66ff.

Escher, Jürgen: Ernstmeier. In: Beaugrand/Boström/Helmert-Corvey (Hrsg.) 1989, S. 168-175.

Fehl, Gerhard - Rodriguez-Lores, Juan (Hrsg): „Die Stadt wird in der Landschaft sein und die Landschaft in der Stadt“. Bandstadt und Bandstruktur als Leitbilder des modenen Städtebaus. Basel/Berlin/Boston 1997.

Festschrift: 75 Jahre Gebrüder Krafft -Leder-und Lederwarenfabrik. Fahrnau (Baden) 1854-1929.

Festschrift Binder Magnete. Zum 50jährigen Jubiläum. Binder Magnete KG (Elektromagnete) Villingen , Villingen 1961.

Festschrift: 50 Jahre Schlacht-und Viehhof Schwenningen am Neckar. 1966.

Festschrift: 100 Jahre Stadterhebung St. Georgen im Schwarzwald. 1891-1991, St. Georgen 1991.

Feurstein, Heinrich: Lohn und Haushalt der Uhrenfabrikarbeiter des badischen Schwarzwalds. Eine sozialökonomische Untersuchung. Volkswirtschaftliche Abhandlungen der Badischen Hochschulen, Karlsruhe 1905 (VII. Band, 4. Ergänzungsband).

Fiedler, Jeannine (Hrsg.): Social Utopias of the Twenties. Bauhaus, Kibbutz and the Dream of the New Man. Tel Aviv 1995.

Fischer, Joseph: Chronik von Gütenbach, quellenmäßig zusammengestellt, Furtwangen 1904.

Fischer, Peter (Hrsg.) „Technikphilosophie". Leipzig 1996.

Fischer, Wolfram/ Bajor,Georg: Die soziale Frage. Neuere Studien zur Lage der Frühphasen der Industrialisierung,. Stuttgart 1967.

Fischer, Wolfram: Innnerbetrieblicher und sozialer Status der frühen Fabrikarbeiterschaft. In: Fischer (1967) S- 215-252.

Fischer, Wolfram: Wirtschafts-und sozialgeschichtliche Probleme der frühen Industrialisierung. Berlin 1968.

Fischer, Wolfram: Ökonomische und soziologische Aspekte der frühen Industrialisierung. Stand und Aufgaben der Forschung. In: Fischer, 1968, S. 1-20.

Fischer, Wolfram: Der Staat und die Anfänge der Industrialisierung in Baden 1800-1850. Bd.1. Die staatliche Gewerbepolitik. Heidelberg 1969.

Fischer, Wolfram: Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung. Aufsätze-Studien-Vorträge. Göttingen 1972.

Fischer, Wolfram: Regionale Studien zur Industrialisierung: Ansätze zur Industrialisierung in Baden 1770-1870. In: Fischer, 1972, S.358-391.

Fischer, Wolfram: Handwerk und Industrie im Markgräflerland. In: Fischer, 1972, S. 392-407.

Fischer, Wolfram: Die Anfänge der Fabrik von St. Blasien (1809-1848). Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Industrialisierung. In: Fischer, 1972, S. 408-427.

Fischer, Wolfram: Die Rolle des Kleingewerbes im wirtschaftlichen Wachstumsprozeß in Deutschland. 1850-1914. In: Fischer, 1972, S. 338-348.

Fischer, Wolfram: Staat und Gesellschaft Badens im Vormärz. In: Fischer, 1972, S. 86-109.

Fischer, Wolfram: Planerische Gesichtspunkte bei der Industrialisierung in Baden.. In: Forschungsberichte im 19.Jahrhundert (1.Teil) Hist. Raumforschung, Forschungsberichte des Ausschusses „Hist.Raumforschung" der Akademie für Raumforschung und Landesplanung Hannover 1965, wieder abgedruckt in: Fischer, 1972.

Fischer, Wolfram: Das Verhältnis von Staat und Wirtschaft in Deutschland am Beginn der Industrialisierung. In: Braun/Fischer u.a. , 1972, S. 287-304.

Fischer, Wolfram: Regionale Studien zur Industrialisierung. Ansätze zur Industrialisierung in Baden 1770-1870. 1972, S. 358-407.

Flammann,Winfried/Gnam,Andrea/Güdler,Jürgen/HartmannWolfgang/ Kast,Petra/Peters, Birgit/Pigur,Maja/ Pretsch,Peter/Schneider,Markus/ Steigner, Patricia und Teßmer,Regina: Industrie-Architektur in Karlsruhe. Beiträge zur Industrie-und Baugeschichte der ehemaligen badischen Haupt-und Residenzstadt bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Karlsruhe 1987.

Foucault, Michel: Surveiller et punir. Naissance de la prison. Paris 1975.

Frevert,U. „Fürsorgliche Belagerung“. Hygienebewegung und Arbeiterfrauen im 19. und frühen 20.Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft, Heft 11, S. 420-446.

Freyberg, Thomas von: Industrielle Rationalisierung in der Weimarer Republik. Untersucht an Beispielen aus dem Maschinenbau und der Elektroindustrie. (Forschungsberichte des Instituts für Sozialforschung Frankfurt am Main) Frankfurt 1989.

Freyberg, Th.v.: Industrielle Rationalisierung in der Weimarer Republik. Frankfurt/New York 1989.

Friedmann, Michael: ...aus unserem Sortiment erlauben wir uns, Ihnen anzubieten: Rechnungs - und Briefköpfe aus dem Offenburger Stadtarchiv. In: Die Ortenau. Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden. Offenburg 1993, 73.Jahresband, S. 397-431.

Friese, Klaus-Peter: Von der „Schellenmühle“ zur SABA-Weltfirma. Aufstieg, Glanz und Ausklang eines Schwarzwälder Familienunternehmens. In: Almanach, 1989, S 43f.

Friese, Marianne.: „Welchen Wert hat die Bildung für die Arbeiterin.“ Hausarbeit und Lohnarbeit im proletarischen Bildungskonzept des 19.Jahrhunderts. In: Universität Bremen (Hg.) 10.Bremer Wissenschaftsforum zum Thema “Bildung in der Arbeitergesellschaft. Zum Spannungsverhältnis von Arbeit und Bildung heute.1988.

Friese, Marianne.: „Arbeiterinnenkultur“. Über historische Anfänge und soziologische Perspektiven eines „vergessenen“ Problems. In: Bollenbeck (1989) S.49-76.

Friese, Marianne: Frauenarbeit und soziale Reproduktion. Bremen 1991.

Frings,Carola/ Gottfried, Claudia/ Karabai, Milena (Redaktion), herausgegeben vom Landschaftsverband Rheinisches Industriemuseum, Außenstelle Ratingen, Schriften Bd.5 „Die öde Gegend wurde zum Lustgarten umgeschaffen...“.Zur Industriearchitektur der Textilfabrik Cromford 1783-1977. Köln 1991.

Fuchs, J. : Hafnerkunst in Villingen, Villingen 1978.

Fuchs, Konrad: Die Bismarckhütte in Oberschlesien. Ein Beitrag zur Oberschlesischen Industriegeschichte in den achtziger Jahren des 19.Jahrhunderts, In Zeitschrift: „Tradition“ Heft 5, 1970, S.255-272

Furtwängler, Oskar: Die Uhrenmacher vom Schwefeldobel. Furtwangen 1879.

Furtwängler, Franz Joseph: „Die Metallindustrie. X.Heine & Sohn“. In: Vöhrenbach, eine Schwarzwaldgemeinde im Industriezeitalter. Vöhrenbach 1961.

Gall, Lothar (Hrsg.) Stadt und Bürgertum im 19.Jahrhundert. Ein Problemaufriß. München 1990.

Gauß: Arbeiter der Porzellanmanufaktur Kloster Veilsdorf. In: Jacobeit/Mohrmann, 1973., S.61-84.

Gehring :Friedrich Mauthe, Kaufmann und Uhrenfabrikant in Schwenningen. In Kurz, 1965, S. 164-186.

Gehring, Paul: Johannes Bürk und Erhard Junghans ein Beitrag zur Frühgeschichte des Schwäbischen Uhrenindustrie.In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 1955, S. 145-161.

Geist, Johann Friedrich und Kürvers, Klaus : Das Berliner Mietshaus 1861-1945. 3 Bde. München 1980-1988.

Gellner, Ernest Nations and Nationalisme. Ithaca 1983.

Germersheim, Edle von, Barbara: Unternehmervillen der Kaiserzeit (1871-1914), Zitate traditioneller Architektur durch Träger des industriellen Fortschritts. (Beiträge zur Kunstwissenschaft, Band 25). München 1988.

Gerschenkron, Alexander: Die Vorbedingungen der Europäischen Industrialisierungen im 19.Jahrhundert. In: Fischer, 1968, S. 21-28.

Gerwig, Robert: Einiges über Entstehung und Entwicklung der Uhrenfabrikation auf dem Schwarzwalde. In: Badisches Centralblatt für Staats-und Gemeinde-Interessen, 1855, S.60-61: 66-68, 80; 85-86; 91-93.

Gessner, Dieter: Industrialisierung, staatliche Gewebepolitik und die Anfänge der Entwicklung des industriellen Ausstellungswesens in Deutschland. (Mai u.a.Hrsg), 1982. S.131-148.

Glaser, Wolfgang/Wössner,Hans: 100 Jahre Fortschritt. Die ISGUS J. Schlenker-Grusen GmbH im Jubiläumsjahr 1988. In: Almanach 1989, S. 44f.

Gnam, Andrea: Block A der IWKA-Industriewerke Karlsruhe-Augsburg. In: Beck u.a. (Hrsg.).Karlsruhe 1987. S 105-116.

Gnam, Steffen: Artikel „Kleine Kulturgeschichte des Trinkens - Saufteufel und Rauschgötter verhelfen zu nationaler Identität“. In: FAZ vom 12.2.97 Nr.36, S. 12 „Geisteswissenschaften“.

Göbel, Walter: Chronik und Familiengeschichte von Neustadt. Lahr 1951.

Gothein, Eberhard: Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften. Bd. I, Straßburg 1892.

Gramlich, Wolfdieter: St. Georger Heimatbuch. Beiträge und Bilder zur 900jährigen Geschichte 1084-1984. Villingen-Schwenningen 1984.

Grote, Ludwig (Hrsg.): Die deutsche Stadt im 19.Jahrhundert. Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter. München 1974.

Grundmann, Günter, Günther: Schlösser und Villen des 19.Jahrhunderts von Unternehmern in Schlesien. In Zeitschrift: „Tradition“ Heft S.91
Güdler, Jürgen/ Peters, Birgit: Foto-und Textdokumentation Karlsruher Industriebauten. In: Beck u.a.(Hrsg.) 1987, S.130-194.

Gumbrecht, Hans-Ulrich/Pfeiffer, K.Ludwig (Hrsg.) Stil, Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements. Frankfurt/M. 1986.

Günter, Roland/ Herzog, Bodo: Die Entwicklung der großbürgerlichen Wohnkultur und Bruno Möhrings avantgardistische Siedlung für leitende Manager der Gutehoffnungshütte in Oberhausen, 1910. In: Joachim Petsch (Hrsg.) Architektur und Städtebau im 20. Jahrhundert. Westberlin 1975, S.158-202.

Günter, Roland: Industriebau, Ansichten in Herford. In: Beaugrand u.a. (Hrsg.): 1989, S. 90-101.

Haenel, Erich/Tscharmann, Heinrich: Das Einzelwohnhaus der Neuzeit, Leipzig 1907.

Haller, Friedrich: Das Neckarquellgebiet in seiner Entwicklung zur Industrielandschaft. Stuttgart 1931.

Hanimann, Joseph: Die großen Zerstörer. Ein Pariser Symposion zu Möglichkeiten der Denkmalpflege. In FAZ, Feuilleton, vom 9.Februar 2000. S.52.

Hardtwig, Wolfgang: Großstadt und Bürgerlichkeit im Kaiserreich. In: Lothar Gall (Hrsg.) 1990. S.19-64.

Haspel, Jörg/Rueß, Karl -Heinz/ Voester, Conny E./ Wagner, Angela (Red.) Deutscher Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Baden-Württemberg (Hrsg.) Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft, Universität Tübingen: Arbeiter- Kultur und Lebensweise im Königreich Württemberg. Tübingen 1979.

Haverkamp, Frank: Staatliche Gewerbeförderung im Großherzogtum Baden unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung des gewerblichen Blildungswesens im 19.Jahrhundert. München 1979.

Hein, Dieter: Badisches Bürgertum. Soziale Struktur und kommunalpolitische Ziele im 19.Jahrhundert. In: Gall (Hrsg.) 1990, S. 65-96.

Henkel, Arthur und Schöne, Albrecht: Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI.und XVII.Jahrhunderts. Stuttgart/Weimar 1996.

Henning, Friedrich-Wilhelm. Die Industrialisierung in Deutschland 1800-1914. Paderborn 1973.

Henning, Friedrich-Wilhelm: Mietverhältnisse in 112 Handarbeiterfamilien in der Mitte der fünfziger Jahre des 19.Jahrhunderts in Düsseldorf. In:Teuteberg, 1985, S. 257-272.

Herz, Franz/ Kahlert, Helmut: Vom Hausgewerbe zur Uhrenfabrik. Romulus Kreuzer (1856) und Franz Reuleaux (1857) zur Lage der Schwarzwälder Uhrmacherei, Richard Mühe (Hrsg.)Furtwangen 1989.

Hinrichs,Ernst/Norden, Wilhelm: Regionalgeschichte. Probleme und Beispiele. Hildesheim 1980.

Hinrichs, Ernst: Regionale Sozialgeschichte als Methode der modernen Geschichtswissenschaft. In: Hinrichs/Norden, 1980, S.1-20.

Hinrichs, Peter: Einführung in die Geschichte der frühen Neuzeit. München 1980.

Hinrichs, Peter: Um die Seele des Arbeiters. Arbeitspsychologie, Industrie und Betriebssoziologie in Deutschland. Köln 1981.

Hinrichs, Peter/Krämer, Rosemarie/Reinders, Christoph: Die Wirtschaft des Landes Oldenburg im vorindustrieller Zeit. Eine regionalgeschichtliche Dokumentation für die Zeit von 1700-1850. Oldenburg 1988.

Hirth, Georg: Das deutsche Zimmer der Gothik und Renaissance, des Barock-, Rococo-und Zopfstils. München/Leipzig 1886.

Hitzfeld, Karlleopold: Hornberg an der Schwarzwaldbahn. Vergangenheit und Gegenwart der Stadt des Hornberger Schießens. Hornberg 1970.

Hobsbawn, Eric and Ranger, Terence (Hrsg.): The Invention of Tradition. Cambridge 1983.

Hobsbawn, Eric: Introduction, Inventing, Traditions. In: Hobsbawn 1983, S.1-14.

Hobsbawn, Eric: Nation and Nationalisme since 1780. Programme, Myth, Reality. Cambridge 1990.

Hoch, Aribert: Bilder aus Furtwangen, Bd.II, Horb 1985.

Hoepfner, Wolfram (Hrsg.): Geschichte des Wohnens. BD.1: 5000 v.Chr.-500 n.Chr. Vorgeschichte-Frühgeschichte-Antike. Stuttgart 1999.

Hoffmann-Axthelm, Dieter: Abschied von der Erinnerung. In: Boberg (Hrsg.) 1986, S. 374-378.

Hofmann, Wolfgang: Kommunale Daseinsvorsorge. Mittelstand und Städtebau 1871-1918 (am Beispiel Charlottenburg. In: Mai u.a. (Hrsg.) 1982, S. 167-196.

Horster, Paul: Die Industrie des südwestlichen Oberbaden: Deutsche Handels-und Industriestädte, 1921, S. 140-146.

Huse, Norbert: Neues Bauen 1918-1933. Moderne Architektur in der Weimarer Republik. München 1975.

Hyldroft, Ole: Arbeiterwohnungen in Kopenhagen. In: Teuteberg, 1985, S. 199-222.

Jäck, Marcus F. : Tryberg oder Versuch einer Darstellung der Industrie und des Verkehrs auf dem Schwarzwald. Karlsruhe 1826.

Jae(c)k, Markus Fidelis: Betrachtungen über den Anfang und den allmähligen (sic)Verfall der Schwarzwälder Holzuhrenfabrikation: Magazin für die Handlung, Handelsgesetzgebung und Finanzverwaltung, hrsg. von K.H. Freiherr von Fahnenberg 6, 1815, S. 269-285.

Jacobeit, Wolfgang/ Mohrmann, Ute: Kultur-und Lebensweise des Proletariats. Kulturhistorisch-volkskundliche Studien und Materialien. Hrsg. vom Bereich Ethnographie, Sektion Geschichte der Humholdt -Universität Berlin. Berlin 1973.

Jacobs, Friedrich: Die Grusen-Villa, ein Bau dokumentiert wirtschaftliche Prosperität. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamts 2/1994 S.74.

Jahres-Bericht der Großherzoglich Badischen Fabrik-Inspektion für das Jahr 1910, Karlsruhe 1911.

Jansen, Walter: Der Schwarzwald. Berlin 1892.

Jantke, Carl: Der vierte Stand. Die gestaltenden Kräfte der deutschen Arbeiterbewegung im XIX. Jahrhundert. Freiburg 1955.

Jordan, Karl: Die Schwarzwälder Industrie: In: Katz-Foerstner (1921)S. 120-125.

Kaczmaraczyk, Armando: Stadtpolitische Wende. In: Boberg (Hrsg.) 1986, S. 360-370.

Kaelble, Hartmut: Industrialisierung und soziale Ungleichheit. Europa im 19.Jahrhundert - Eine Bilanz. Göttingen 1983.

Kähler, Gert (Hrsg.): Geschichte des Wohnens. Bd.4 1918-1945. Reform-Reaktion-Zerstörung. Stuttgart 1996.

Kahlert, Helmut: Die Kuckucksuhren-Saga. In: Alte Uhren, 1983, S.347-353.

Kahlert, Helmut: Großuhren 1880. Furtwangen 1985.

Kahlert, Helmut: Bibliographie zur Schwarzwalduhr. Furtwangen 1984

Kahlert, Helmut: Großuhren 1880. Furtwangen 1885.

Kahlert, Helmut: Vom Bahnwartshaus zur Kuckucksuhr. in: Alte Uhren, 1986, S. 34-38.

Kahlert, Helmut: 300 Jahre Schwarzwälder Uhrenindustrie, Gernsbach 1986

Katz-Foerstner, Arthur (Hrsg) Baden. Aus der Reihe „Deutsche Handels-und Industriestädte". der „Zeitschrift für Handel und Industrie". Mannheim/Freiburg/Heidelberg/Konstanz 1921.

Kaufhold, Karl Heinrich: Umfang und Gliederung des deutschen Handwerks um 1800. In: Abel, Wilhelm (Hrsg.): Handwerksgeschichte in neuer Sicht. Göttingen 1978, S.27-64.

Kellenbenz, Hermann: Unternehmer in Südwestdeutschland S. 163-188: In Zeitschrift „Tradition", Heft 4, 1965.

Kempf, Julius: Das Einfamilienhaus. München 1927.

Kempf, Rosa: Das Leben der jungen Fabrikmädchen in München, Leipzig 1911.

Kern, E.A.: Beamter. In: Handbuch der Sozialwissenschaft, Bd.1, Stuttgart 1956, S. 70f.

Klein, Peter: Bürgerliches Bauen in der Prinzregentenzeit. In:Prinz/Krauss (Hrsg.)1988, S.90-97.

Kneile, Heinz: Bürgerliche Wohnarchitektur in Städten des Großherzogtums Baden. Diss. Text-und Bildband, Freiburg 1975.

Kocka, Jürgen: Vorindustrielle Faktoren in der deutschen Industrialisierung-Industriebürokratie und „neuer Mittelstand". In: Stürmer, (Hrsg.): 1970, S.265-286.

Kocka, Jürgen: Expansion-Integration-Diversifikation. Wachstumsstrategien industrieller Großunternehmen in Deutschland vor 1914. In:Blaich u.a.(1975), S. 203-226.

Kocka, Jürgen: Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914-1918.Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 8, Göttingen ^{2}1978.

Kocka, Jürgen: Familie, Unternehmer und Kapitalismus. In: Zeitschrift für Unternehmergeschichte. Bd.24, Wiesbaden 1979. S.99-130.

Kocka, Jürgen: Stand-Klasse-Organisation. Struckturen sozialer Ungleichheit in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20.Jahrhundert im Aufriß. In: Wehler, 1979, S. 137-165.

Kocka, Jürgen: Geschichte und Zukunft der Arbeit. Vortrag in Berlin im Jahr 2000 im Rahmen einer Vortragsreihe über „das Wissen unserer Zeit", ausgestrahlt durch den SWR2, am 24.August 2000.

Köhrer, Erich (Hrsg.): Das Land Baden. Seine Entwicklung und seine Zukunft. Berlin 1925.

Körting, Johannes: Geschichte der Gewerbeförderung in Baden. Hrsg. vom Landesgewerbeamt Baden-Württemberg aus Anlaß des 100.Geburtstages der Gründung der Landesgewerbehalle/Landesgewerbeamt in Karlsruhe. Karlsruhe 1965.

Koschorke, Albrecht: Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18.Jahrhunderts, München 1999.

Köstlin, Konrad: Explikation des Ländlichen. Symbolische Ortsbezogenheit- das Beispiel Gottfried Kölwel. In: Becker/Bimmer, 1989, S.89-105.

Kramer, Dieter: Forschungsbericht. Literatur zur Kultursoziologie der Arbeiter. In: ZfV, 71, 1975, S.88-101.

Kranz-Michaelis Charlotte: Zur deutschen Rathausarchitektur des Kaiserreichs. Das neue Rathaus von Hannover. In: Grote, 1974, S. 189-208.

Kreuzberger, Gabriele: Fabrikbauten in Stuttgart. Ihre Entwicklung von der Mitte des 19.Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. Stuttgart 1993.

Kreuzer, Romulus: Zeitgeschichte von Furtwangen und Umgebung. Nach gründlich bewährten Quellen bearbeitet. Villingen 1880.

Krins, Hubert/Goer, Michael/ Schmidt Leo/Hadju, Rose: Brücke, Mühle und Fabrik. Technische Kulturdenkmale in Baden-Württemberg, Stuttgart 1991.

Kuckuck, Julius: Die Uhrenindustrie des Württembergischen Schwarzwaldes. Tübingen 1906.

Kuhn, Andrea: Tugend und Arbeit. Zur Sozialisation durch Kinder-und Jugendliteratur im 18.Jh. Berlin 1975

Kuhnert, Nikolaus, Martin, Volker, Pächter Kurt/ Suhr, Heinrich (Hrsg.) Berlinmodell Industriekultur. (Redesigning the Urban Factory. Entwürfe für die städtische Arbeitswelt. Berlin 1989

Kuhnert, Nikolaus und Wagner Wolfgang: Von der guten Form zum immateriellen Gut. Plädoyer für eine Neue Industriekultur.In: Kuhnert/ Martin/ Pächter/ Suhr (Hrsg.) 1889, S.15.

Kurz, Peter: 200 Jahre Schwenninger Uhren, Schriftenreihe der großen Kreisstadt Schwenningen, Bd.4. Schwenningen 1965.

Kurz, Peter: Uhrmacher und Fabrikanten. Schriftenreihe der Großen Kreisstadt Schwenningen. Schwenningen 1965.

Ladd, Brian: Urban Planning and Civic Order in Germany, 1860-1914. Cambridge/London 1990.

Ladj-Teichmann, D.: Erziehung zur Weiblichkeit durch Textilarbeiten. Zur Sozialgeschichte der Frauenbildung im 19.Jahrhundert. Weinheim/Basel. 1983.

Landes, David S.: Die Industrialisierung in Japan und Europa. Ein Vergleich. In: Fischer, 1968, S. 29-117.

Langen, Gustav,(Hrsg.?): Sammelwerk ,1921, [ohne Umschlag] enthält:

I-VI: Kuhn, Waldemar: Kleinbürgerliche Siedlungen in Stadt und Land. Eine Untersuchung der Siedlungsformen anhand von Beispielen aus der Zeit von 1500-1850. München 1921.

-VII- X: Langen, Gustav: Reiseerlebnisse in Wort und Bild. In: Langen, 1921.

-XI Langen, Gustav: Die Streusiedlung. Kleinbäuerliche Ansiedlung in lockerer Bauweise.

- Siedlungstechnische Grundlagen der germanischen Ursiedlung der Kolonisation des 12.und 13.Jahrhunderts und späterer Zeit als Vorbilder für die heutige Siedlungstätigkeit. (nach Meitzen und anderen Quellen bearbeitet von Langen)

-XII-Langen, Gustav: Die Sammel-Siedlung. Kleinbäuerliche Ansiedlung in geschlossener Bauweise. In: Langen, 1921.

-XII: Wittschier, B.: Grundbedingungen bäuerlicher Ansiedlungen nach den Erfahrungen der Ansiedlungskommission für die Provinzen Westpreußen und Posen. In: Langen, 1921.

-XIV: Jobst, Gerhard/Langen, Gustav: Die halbländliche Vorstadtsiedlung. In: Langen, 1921.

XVI: Jobst, Gerhard: Musterpläne für ländliche und städtische Kleinwohnungshäuser. In: Langen, 1921.

-XVII/XIX Jobst, Gerhard: Die baulichen Einzelheiten des Kleinhauses. In: Langen, 1921.

Langewiesche,Dieter/Schönhoven, Klaus (Hrsg.): Arbeiter in Deutschland. Paderborn 1981.

Langewiesche, Dieter/Schönhoven, Klaus: Zur Lebensweise von Arbeitern in Deutschland im Zeitalter der Industrialisierung. In: Langewiesche/Schönhoven, 1981. S.7-33.

Langkafel, Sonja: Von der Albstadt in die Feldmarken. Industriearchäologischer Rundgang. In: Beaugrand/Boström/Helmert-Corvey 1989.S.50-59.

Laschewski, Kerstin: Das Produkt. In: Setzler, 199, S. 219-260.

Lenger, Friedrich: Bürgertum und Stadtverwaltung in rheinischen Großstädten des 19.Jahrhunderts. Zu einem vernachlässigten Aspekt bürgerlicher Herrschaft. In: Gall (Hrsg.) 1990, S. 97-169.

Lepenies, Wolf: Arbeiterkultur,Wissenschaftsdsoziologische Anmerkungen zur Konjunktur eines Begriffes. in: GuG 5, 1979, S.127f.

Liebermann, Ben: Luxury or Public investment! Productivity and Planning for Weimarer Recovery. In: Central European History, 1993, S.195-214.

Lienhard,Karl/Maier, Wilhelm: Geschichte der Stadt Triberg im Schwarzwald, Triberg 1964.

Lindloff, Axel: Überlebensformen kleiner Handwerksbetriebe in der Industrialisierung -eine volkskundliche Forschungsaufgabe.In: Dittmar/Gieske/Humpert/Klein/Schriewer, 1997. S. 269-276.

Lindner Helmut: Strom. Erzeugung, Verteilung, Anwendung. Reinbek bei Hamburg 1985

Linse, Ulrich: Barfüßige Propheten. 1978.

Lipp, Wolfgang (Hrsg.) : Industriegesellschaft und Regionalkultur.Untersuchungen für Europa. Schriftenreihe der Hochschule für Politik, Bd. 6, Köln/Berlin/Bonn/München 1984.

Lipp, Wolfgang (Hrsg.) : Soziale Räume, regionale Kultur: Industriegesellschaft im Wandel. In: Lipp (1984) S.1-56.

Löffler, Karl: Geschichte des Verkehrs in Baden. Heidelberg 1911.

Lohe, Hans-Friedrich: Wirtschafts-und sozialgeographische Aspekte der Industrialisierung am Beispiel von Furtwangen und Neukirch, Wuppertal 1975.

Loth, Hermann: Die Uhrenindustrie im badischen Schwarzwald. Die Reste kleinerer Hausindustrien auf dem badischen Schwarzwald. Sonderdruck aus Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 84, 1899, S. 249-355.

Ludin, Adolf: Die Wasserkräfte, ihr Ausbau und ihre wirtschaftliche Ausnutzung. Berlin 1913.

Lüdtke, Alf: Der schöne Schein der „Arbeiterkultur". Anfragen an einen historischen Mythos. In: Bollenbeck (1989) S.77-88.

Machtan, Lothar: Zum Innenleben deutscher Fabriken im 19.Jahrhundert. Die formelle und die informelle Verfassung von Industriebetrieben, anhand von Beispielen aus dem Bereich der Textil-und Maschinenbauproduktion (1869-1891). In: Archiv für Sozialgeschichte, herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Verbindung mit dem Institut für Sozialgeschichte, Bd. XXI, Braunschweig-Bonn, 1981, S.179-236.

Mai, Ekkehard/Pohl, Hans und Waeltzold, Stephan (Hrsg.) Kunstpolitik und Kunstförderung im Kaiserreich. Kunst im Wand der Sozial-und Wirtschaftsgeschichte. Berlin 1982.

Maier,F./Kammüller, K.: Die Staumauer des Kraftwerkes Vöhrenbach. In „Beton und Eisen", 1923, Heft 2/3, S. 110ff.

Maier,Hans: Die Flurnamen der Stadt Schwenningen. Schwenningen 1962.

Marschall, Horst Karl: Friedrich von Thiersch. Ein Münchener Architekt des Späthistorismus 1852-1921. München 1982.

Mason, Timothy W.: Sozialpolitik im Dritten Reich. Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft.Wiesbaden 1978.

Mattner u.a Dampfmaschinen Motor der industriellen Revolution. Düsseldorf 1994

Mattner Wsser, Wehre und Turbinen .Alte Speicher und Laufwasserwerke Düsseldof 1990

Maurer, Robert: Der Fabrikbau nach neuzeitlichen Grundsätzen. Leipzig 1922.

Mauthe-Festschrift, Schwenningen 1904.

Mehne, Rudolf: Eine Schwenninger Uhrmachersprache, Schwenningen 1944. zit.in: Kurz 1965.

Meidinger, Heinrich: Die Entwicklung der Großindustrie des Großherzogtums Baden während der Regierungszeit Grossherzogs Friedrich. In: Badische Gewerbezeitung 29, Organ der Großh. Landes-Gewerbehalle in Karlsruhe und der badischen Gewerbevereine. München/

Leipzig 1896, S.436-442; 463-467; 476-480; 489-493; 530-534: 537-543; 537-543; 550-552; 563-566; 574-579; 588-593; 598-602; 611-614; 622-624; 639-641.

Meitzen, August: Über die Uhrenindustrie des Schwarzwaldes. Breslau 1848.

Mendelsohn, Erich: Gebaute Welten. Architekt 1887-1953. Stuttgart 1978.

Meyer, Sibylle: Das Theater mit der Hausarbeit. Bürgerliche Repräsentation in der Familie der wilhelminischen Zeit. Frankfurt 1982.

Meyer, Thomas/Miller, Susanne/Rohlfes, Joachim: Lern-und Arbeitsbuch -deutsche Arbeiterbewegung. Darstellung, Chroniken, Dokumente. Bd. 1-3, Bonn 1984.

Meyers Konvervations Lexikon. Leipzig -Wien [5]1897, Lemmata „Fabrik“ und „Gewerbe“.

Milkereit, Gertrud: Betriebliches Wohnungswesen im Duisburger Norden. In: Teuteberg, 1985, S. 391-420.

Möbs, Ernst: Das Siedlungswerk der Stadt Schwenningen. (stand mir nicht zur Verfügung)

Mooser, Josef: Widersacher und Doppelgänger. Symbiosekette: Arbeiter und bürgerliche Gesellschaft. In: FAZ, Kupferdruckbeilage, vom 30.Oktober 1999, S.III.

Mühe, Richard\Kahlert, Helmut\Techen, Beatrice: Kuckucksuhren. Furtwangen 1988.

Mühlberg, Dietrich: Endete die deutsche Arbeiterkultur auf verschiedene Weise oder lebt sie in Varianten fort? In: Bollenbeck (1989) S.147-162.

Müller, Hans: Bahnhofsarchitektur. Diss. Berlin 1963.

Müller, Karl: Die Badischen Eisenbahnen in historischer Darstellung. Heidelberg 1904.

Müller-Wiener, Wolfgang: Die Entwicklung der Industriebauten im 19.Jahrhundert, Karlsruhe 1955.

Müller-Wiener, Wolfgang: „Fabrikbau“. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. 1973. S. 850-880-

Muthesius, Hermann: Kunstgewerbe und Architektur. Jena 1907. Nachdruck Nendeln/Liechtenstein 1976.

Narziss, Ludwig: Die Technologie der Würzebereitung. Stuttgart 1985.

Narziss, Ludwig: Abriß der Bierbrauerei. Stuttgart 1995.

Naumann, Hans: Grundzüge der deutschen Volkskunde. Leipzig 1922.
Neher, Franz Ludwig: Festschrift „Ein Jahrhundert Junghans“ 1861-1961, Schramberg 1961.

Neumann, Ludwig: Die Veränderungen der Volksdichte im südlichen Schwarzwald. Freiburg und Leipzig 1896.

Neumann, Michael: Zwischen Kraftwerk und Steckdose. Zur Architektur der Trafohäuser. Marburg 1987.

Neumann, Robert: Gebäude für den Post-, Telegraphen-und Fernsprechdienst (Handbuch der Architektur, Darmstadt 1896, IV. 2.3.).

Niethammer, Lutz: Wohnen im Wandel. Wuppertal 1979.

Niethammer, Lutz: Ein langer Weg durch die Institutionen. Zur Vorgeschichte des preußischen Wohnungsgesetzes von 1918. In: Niethammer (1979) S. 363-384.

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte.1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1983.

Novy, Klaus: Hochburg der Wohnreform. In: Boberg, München 1986 S. 120-125.

Nowack, N.: Die Volkskunde als Weg zu sozialem Verhalten,. In: Forschung und Leben. Heimatblätter des Schönbundes. 1926, S.7-15.

Nußbaum, H.Chr.: Das Wohnhaus und seine Hygiene. Leipzig 1909.

Otruba, Gustav: Quantitative, strukturelle und regionale Dynamik des Industrialisierungsprozesses in Österreich-Ungarn vom Ausgang des 18.Jahrhunderts bis zum Ausbruch des ersten Weltkriegs. In: Blaich u.a.(Winkel Hrsg.), 1975, S.109-164.

Otto, Julius: Die Bierbrauerei, die Branntweinbrennerei und die Liqueurfabrikation für Chemiker, Landwirthe, Fabrikanten, Architekten, Ingenieure und Steuerbeamte, Braunschweig 1865. (Handbuch der chemischen Technologie. 4.Bd. l.Gruppe).

Palmer, Marilyn/Neaverson, Peter: Industrial Archeology. London/New York 1998.

Pehnt, Wolfgang: The „New Man“ and the Architecture of the Twenties. In: Fiedler (Hrsg.) 1995 S.14-21.

Petsch, Joachim: Architektur und Gesellschaft. Zur Geschichte der deutschen Architektur im 19.und 20.Jahrhundert. Wien 1973.

Pevsner, Nikolaus: Europäische Architektur, München 1973.

Pfrunder, Peter: „Viel gabst Du uns-ein Menschenleben“. Abschiedsgedichte für die Arbeiter der Gebr. Sulzer AG, Winthertur. In: Brunold-Bigler/Bausinger, 1995. S. 569-584.

Platz, Gustav Adolf: Die Baukunst der neuesten Zeit. Berlin 1927.

Plumpe, Gottfried:Die württembergische Eisenindustrie im 19.Jahrhundert. Zeitschrift für Unternehmensgeschichte. Hrsg. von Hans Pohl und Wilhelm Treue, Beiheft 26, Wiesbaden 1982.

Pohl, Walfried: Das Haus als Mittel zur Repräsentation. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde. (H.L.Cox Hrsg.) 22.Jahrgang, 1.Halbband: Wohnen, Bonn 1977, S.29-48.

Posener, Julius: Wann und seit wann hat man gestaltet? In: Vinçon/Meurer, 1979, S. 29-45.

Prinz, Friedrich/Krauss, Marita (Hrsg.) München-Musenstadt mit Hinterhöfen. Die Prinzregentenzeit 1886 bis 1912. München 1988.

Puhle, Hans-Jürgen: Parlament, Parteien und Interessenverbände. 1980-1914. In: Stürmer, 1970, S. 340-377.

Puschner, Uwe/Schmitz, Walter/Ulbricht, Justus H.(Hrsg.) Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918, München 1996. Rezension von Alsheimer, Reiner. In ZfV 1997/I S.287-289.

Rach: Wohnverhältnisse der kontraktgebundenen Landarbeiter im östlichen Teil Brandenburgs im 19.Jahrhundert. In Jacobeit/Mohrmann, 1973, S. 159-184.

Radkau, Joachim „Technik in Deutschland-Vom 18.Jahrhundert bis zur Gegenwart . Frankfurt am Main 1989.

Rahlson, Hellmut: Die badische Industrie der Steine und Erden und ihre Arbeiter. Heidelberg 1903.

Redlich, Fritz: Frühindustrielle Unternehmer und ihre Probleme im Lichte ihrer Selbsterzeugnisse. In: Fischer, 1968, S. 339-412.

Rehnig, Otto: Die Industrie des badischen Bregtalgebietes und ihre Entwicklung unter dem Einfluß der Verkehrslage, Erlangen 1923.

Reinartz, Manfred: Liebes altes Schwenningen. Bilderbuch einer Stadt im Wandel. Bd.11 der Schriftenreihe „Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der städtischen Museen Villingen-Schwenningen". Villingen-Schwenningen 1995.

Reinartz, Manfred: Häuser-Höfe-Hofstätten in Schwenningen vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Villingen-Schwenningen 1990.

Reinle, Martin: Zeichensprache der Architektur. Symbold, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mitterlalters und der Neuzeit. Zürich/München 1976.

Reitz, August: Von des Neckars Quelle. Villingen 1988.

Reulecke, Jürgen und Weber, Wolfhard (Hrsg.) : Fabrik-Familie-Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter. Wuppertal 1976.

Reulecke, Jürgen: „Kunst in den Arbeiterbildungskonzepten bürgerlicher Sozialreformer im 19.Jahrhundert. In: Mai u.a.,Berlin 1982, S.83-93.

Reulecke, Jürgen : Geschichte der Urbanisierung in Deutschland. Frankfurt/M. 1985.

Reulecke, Jürgen: Stadtbürgertum und bürgerliche Sozialreform im 19.Jahrhundert in Preußen. In: Gall (Hrsg.) 1990, S.171-197.

Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Geschichte des Wohnens, 1800-1918 Das bürgerliche Zeitalter. Bd.3, Stuttgart 1997.

Reulecke, Jürgen: Die Mobilisierung der „Kräfte und Kapitale"- der Wandel der Lebensverhältnisse im Gefolge von Industrialisierung und Verstädterung. In: Reulecke, 1997, S. 15-144.

Revellio, Paul: Das Franziskanerkloster zu Villingen.Villingen 1954.

Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde (Zender Hrsg.), Bonn 1973.

Rihtmann-Augustin, Dunja: Die Knechte: eine Lücke im Idealbild der südslawischen Großfamilie. (Zadruga). In: Becker/Bimmer, 1989, S.68.

Ritter, Gerhard A. (Hrsg.): Arbeiterkultur. Königstein 1979.

Ritter, Gerhard A.: Arbeiterkultur im Deutschen Kaiserreich, Probleme und Forschungsansätze. In: Ritter, 1979.

Ritzmann, Friedrich: Einkommens-und Wohnverhältnisse der Arbeiter der Maschinenfabrik Gritzner A.G. in Durlach. Zugleich ein Beitrag zu der Frage der besten Siedelungsform von Industriearbeitern. Karlsruhe 1914.

Rodek, Hanns-Georg: Die Kienzle-Uhren in Schwenningen. Umzug in das neue Fabrikgebäude auf der Grünen Wiese.In: Almanach 1989, S.46f.

Rodenwaldt, Ulrich: Das Leben im alten Villingen. Teil I, Villingen 1983..

Rodenwaldt, Ulrich und Becker-Binder, Gudrun: Die Zeit als Herausforderung (Villingen im Spiegel der Ratsprotokolle von 1830-1930).Villingen 1986.

Rodenwaldt, Ulrich: Das Leben im alten Villingen Geschichte der Stadt im Spiegel der Ratsprotokolle des 19.und 20. Jahrhunderts. Teil II, Villingen 1990.

Roedel, Volker: Fabrikarchitektur in Frankfurt am Main 1774-1924. Frankfurt 1984.

Rößling, Wilfried/Krimm, Konrad (Hrsg.): Alte Bauten-Neue Pläne. Historismus in Baden-Last und Chance.Karlsruhe 1999.

Rogge, Henning: Die Fabrik wird zur Maschine. Amerikanische Produktionsmethoden in der Berliner Elektroindustrie. In: Boberg/Fichter /Gillen (Hrsg.) 1984, S. 324-335.

Rohe, Karl: Regionalkultur, regionale Identität und Regionalismus im Ruhrgebiet: Empirische Sachverhalte und theoretische Überlegungen. In:Lipp, 1984, S.123-154.

Rombach, Tharsilla: Strohflechtschule Furtwangen von 1850-1927. In: Das Strohflechten auf dem Schwarzwald. Mitteilungen des Geschichts-und Heimatvereins e.V. Furtwangen, 1979, Nr. 2, S.31.

Rosenbaum, Heidi: Arbeiterwohnen und Arbeiterkultur. In: Zeitschrift für Volkskunde 90.Jg. Göttingen 1994, S.59-69.

Rosenberg, Nathan: Factors Affecting the Diffusion of Technology. In: Exploration in Economic History, 1972, zit. in: Schivelbusch (1983).

Ruhland, Michael:Schulhausbauten im Großherzogtum Baden 1806-1918. Augsburg 1999.

Saba-Post. Aus Mitteilungen der Saba-Werke, 1953-1955.

Saba-Post. Aus Mitteilungen der Saba-Werke, 1956-1957.

Saldern, von, Adelheid: Im Hause, zu Hause. Wohnen im Spannungsfeld von Gegebenheiten und Aneignungen. In: Reulecke, 1997, S. 145-332.

Sampson, Anthony: Die Manager. Porträt einer Führungskaste. Hamburg 1995.

Sasse, Karl: Schwenninger Lebenswille, zit. von Conradt-Mach (1999) S. 284.

Schäfer, Hans Dieter; Metropole verinselt. In: Boberg (Hrsg.) 1986, S. 282-291.

Schatz sen., August: Aufzeichnungen über die Entstehung der J.U.F.(enthalten in einem Notizbuch mit Kalendarium von 1893 im Besitz von Herrn Kurt Schatz, Triberg, Schulstr. 4.

Scherl, August (Hrsg.): Sommer und Ferienhäuser der „Woche“. Berlin 1911.

Schink, Christian/ Richter, Tilo: Industriearchitektur in Dresden, Dresden, 1997.

Schlenker, M.: Die Schwarzwälder Uhrenindustrie und insbesondere die Uhren-Industrie auf dem Württembergischen Schwarzwald. Stuttgart 1904.

Schleper, Thomas: Kunstwissenschaft und Fabrikbau. Über den Beitrag der „Visuellen Sozialgeschichte“ zur Industriekulturforschung. Mit einer exemplarischen Besprechung von hundert Bildwerken zur Industriearchitektur in Osnabrück und Umgebung. Osnabrück 1986.

Schlier, Otto: Der deutsche Industriekörper seit 1860. Allgemeine Lagerung der Industrie und Industriebezirksbildung. Tübingen 1922.

Schmidt, Gustav: Deutschland am Vorabend des Ersten Weltkriegs. In: Stürmer, 1970, S. 397-434.

Schmidt, Michael: Reverentia und magnificentia. Historizität in der Architektur Süddeutschland, Österreichs und Böhmens vom 14.-17.Jahrhundert. Regensburg 1999.

Schnapper, Gottlieb: Beschreibung der Wirtschaft-und Statistik der Wirtschaftsrechnungen der Familie eines Uhrschildmalers im badischen Schwarzwald.. In: Zeitschrift für die ges.Staatswissenschaft 36, 1880, S.133-156.

Schnaidt, Claude: Versachlichung des Entwurfs in neuen Bauten der zwanziger Jahre. In: Vinçon/Meurer, 1979, S. 67-72.

Schneider, C.H.: Einführung von Musteruhren in die Schwarzwälder Uhrmacherei. Furtwangen ^{2}1879.

Schneider, L.:Der Arbeiterhaushalt im 18.und 19.Jahrhundert. Dargestellt am Beispiel des Heim-und Fabrikarbeiters, Berlin 1967.

Schönhagen, Benigna: Das Unternehmen. In: Setzler, 1998, S. 173-219.

Schomerus, Heilwig: Die Wohnung als unmittelbare Umwelt. Unternehmer, Handwerker und Arbeiterschaft einer württembergischen Industriestadt 1850 bis 1900. In: Niethammer (1979) S.211-232.

Schott, Karl: Die Schwarzwälder Uhrmacherei. Weltausstellung Wien 1873. Furtwangen 1873.

Schrenk, Klaus; Industriedarstellungen in der Mitte des 19.Jahrhunderts und Aspekte ihres gesellschaftlichen Charakters. In: Bredekamp, Horst/Kunst, Hans-Joachim/Verspahl, Franz-Joachim (Hrsg.): Kritische Berichte, Mitteilungen des Ulmer Vereins, Verband für Kunst-und Kulturwissenchaften. Jg.3, Heft 2/3, Gießen 1975, S.13-31.

Schroff, Herbert/Bühler, Heinz: Villinger Bilddokumente. Villingen-Schwenningen 1976.

Schulz, Günter: Geschichte der ehemaligen Königlich Württembergischen Saline Wilhelmshall bei Schwenningen am Neckar 1823-1865. (Schriftenreihe „Schwenningen am Neckar“, 1967, Bd.7)

Schulz, Günter: Der Wohnungsbau industrieller Arbeitgeber in Deutschland bis 1945. In: Teuteberg, 1985, S.373-289.

Schulz, Walter: Axiologie der Industriekultur. Mengen 1988.

Schumacher, Martin: Zweckbau und Industrieschloß. Fabrikbauten der westfälischen Textilindustrie vor der Gründerzeit. In: Tradition Heft 5, 1970, S. 1-83.

Schumacher, Michael: Cromford,als Ensemble. Die Raumordnung der „Ersten Fabrik des Kontinents“ im industriegeschichtlichen Wandel. In: Frins/Gottfried/Karabaic, 1991, S.3-67.

Schuster,Karl/Weinfurtner, Franz/Narziss, Ludwig: Die Bierbrauerei: Die Technologie der Malzbereitung. Stuttgart 1921, neu bearbeitet und herausgegeben von Ludwig Narziss, 1976.

„Der Schwarzwälder“.Villinger Tagblatt mit amtlichem Verkündigungsblatt. Tägliches Insertions-Organ für den Schwarzwald und für die Baar. Villingen, Samstag, den 14.März 1908, 69.Jahrgang, Nr. 72.

Schwietering, Julius: Wesen und Aufgaben der deutschen Volkskunde. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 5, 1937, S. 748-765.

Setzler, Wilfried: Von Menschen und Maschinen. Industriekultur in Baden-Württemberg, Stuttgart 1998.

Setzler, Sibylle: Der Unternehmer. In: Setzler, 1998, S. 123-172.

Setzler, Sibylle: Die Industrie in Malerei und Graphik. In: Setzler, 1998, S. 261-287.

Siedle, Robert: Fünfzig Jahre Furtwanger (sic). Furtwangen 1924.

Siebel, Werner: Fabrikarbeit und Rationalisierung. In: Boberg/Fichter /Gillen (Hrsg.) 1984, S. 310-321.

Silbermann, Alphons: Wohnen der Deutschen. Köln 1963

Slotta, Rainer: Technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland.Bd. 1 und 2, Bochum 1975 u. 1977.

Slotta, Rainer: Einführung in die Industriearchäologie. Darmstadt 1982.

Smith, Henry Nash: Popular Culture and Industrialism 1865-1890. New York 1967.

Spieß, Gerd: Hafner und Hafnerhandwerk in Südwestdeutschland. Tübinger Vereinigung für Volkskunde, Tübingen 1964.

Stadt Schwenningen a.N. (Hrsg.): Städtische Zweckbauten. Berlin 1928. (stand mir nicht zur Verfügung).

Stadtmuseum Dresden (Hrsg.)Ein bierseliges Land. Aus der Geschichte des Brauwesens von Dresden und Umgebung. Hrsg. vom Stadtmuseum Dresden und vom Sächsischen Brauerbund e.V. Halle 1996. Rezeption von Speckle, Birgit. In: ZfV 1997/1,93.Jg., S.324-326.

Stahl, Gisela: Von der Hauswirtschaft zum Haushalt oder wie man vom Haus zur Wohnung kommt. Die Ökonomie des ganzen Hauses und die Ökonomisierung der Hausfrau. In: Vinçon/Meurer, 1979, S. 47-66.

Steinberg, Hans-Josef: Das politische System in Deutschland von 1815 bis 1918. In: Meyer, Miller/Rohlfes, Bd. 1 1984, S. 69-86.

Steudel, H.: Geschichtliche Entwicklung der Maschinenindustrie in Württemberg bis zum Weltkrieg. Tübingen 1923.

Steyrer, P.Franz: Geschichte der Schwarzwälder Uhrmacherkunst, nebst einem Anhange von dem Uhrenhandel derselben. Freyburg i.Br. 1796.

Stiewe, Heinrich: Hausbau und Sozialstruktur einer niederdeutschen Kleinstadt. Blomberg zwischen 1450 und 1870. Detmold. Westfälisches Landesmuseum 1996 (Schriften des Westfälischen Landesmuseums Detmold- Landesmuseum für Volkskunde,13).

Stimmann, Hans: Stadttechnik. In: Boberg/Fichter /Gillen (Hrsg.) 1984, S. 170-179.

Strombeck von, Rosemarie: Metallwarenfabrik Johann Jäckle GmbH & Co.in Schwenningen. Seit 100 Jahren Großuhrenteile en gros. In: Almanach 1986, S.50f.

Stürmer, Michael (Hrsg.): Das kaiserliche Deutschland. Politik und Gesellschaft 1870-1918. Düsseldorf 1970.

Sturm, F.W.: Versuch einer Beschreibung von Schwenningen in der Baar am Ursprung des Neckars in geognostischer, landwirtschaftlicher und medicinischer Beziehung. Neuausgabe von Manfred Reinartz. Schwenningen 1991.

Sutter, Otto Ernst: Festschrift „Hundert Jahre Schwarwälder Präzisionsarbeit- Hermann Schwer, dreißig Jahre Betriebsführer.“ Villingen 1935.

Sutter, Otto Ernst: Aus der Saba-Chronik.In: Saba Post 1-2, 1953-55, S.29f.

Sutter, Otto Ernst: Von der Jockeles-Uhr zum Superhet. Benedikt, August und Hermann Schwer. In: Busse (1938) S.281-290.

Svensson, Sigfried: On the Concepts of Cultural Fixation. In: Ethnologia Europaea, Bd. 6, Heft 2, 1972, S. 129-156.

Tappe, Heinrich: Auf den Weg zur modernen Alkoholkultur. Alkoholproduktion, Trinkverhalten und Temperenzbewegung in Deutschland vom frühen 19.Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg. Studien zur Geschichte des Alltags. Stuttgart 1994.

Tenfelde, Klaus: Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19.Jhd. Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd. 125, 1977.

Teuteberg, Hans Jürgen: Homo habitans. Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit. Münster 1985.

Teuteberg, Hans Jürgen: Betrachten zu einer Geschichte des Wohnens. In: Teuteberg, 1985, S. 1-23.

Teuteberg, Hans J./Wischermann,Clemens: Wohnalltag in Deutschland 1850-1914. Bilder-Daten-Dokumente. Münster 1985.

Tilly, Richard H.und Wellenreuther, Thomas: Bevölkerungswanderung und Wohnungsbauzyklen in deutschen Großstädten im 19.Jahrhundert. In: Teuteberg, 1985, S. 273-300.

Toulier, Bernard: Châteaux en Sologne, Paris 1992.

Tränkle, Margret: Wohnkultur und Wohnweisen. Tübingen 1972.

Tränkle, Margret: Rottenburg: Wohnen und Wohnung. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde. (H.L.Cox Hrsg.) 22.Jahrgang, 1.Halbband: Wohnen, Bonn 1977, S.9-28.

Trenkle, Johann Baptist: Zur Geschichte der Bierbrauerei in Baden. In: Badische Chronik, Beilage zur Karlsruher Zeitung 1868, Nr.82.

Trenkle, Johann Baptist: Geschichte des Bergbaues im südwestlichen Schwarzwald, Bonn 1870.

Trenkle, Johann Baptist: Geschichte der Schwarzwälder Industrie von ihrer frühesten Zeit bis auf unsere Tage. Karlsruhe 1874.

Tschira, Arnold: Die Werkbauten der Saline Dürrheim in den Jahren 1823 bis 1826. In: Busse !938) S. 361-369.

Vinçon, Hartmut/ Meurer, Bernd (Hrsg.): Kritik der Alltagskultur. Ästhetik und Kommunikation. Berlin 1979.

Vischer, L.: Die industrielle Entwicklung im Königreich Württemberg und der Anteil der Zentralstelle für Gewerbe und Handel daran. Stuttgart 1875.

Voges, Michael: Klassenkampf in der „Betriebsgemeinschaft“ 1934-1940, In: Archiv für Sozialgeschichte, hrsg.von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Verbindungmit dem Institut für Sozialgeschichte,Braunschweig-Bonn, XXI.Band 1981, S.328-383.

Volkswirtschaftliche Abhandlungen der Bad.Hochchulen. Brauereiindustrie. Bd. 109, Heft 4, Karlsruhe 1909.

Vollmer, Antje: In Augenhöhe reden. Wir brauchen einen neuen Denkmalsschutz. In: FAZ vom 14.Juni 2000,S.55.

Wagner-Rieger, Renate und Krause, Walter (Hrsg.): Historismus und Schloßbau. München 1975.

Walli, P.F.: Die Dezentralisation der Industrie und der Arbeiterschaft im Großherzogtum Baden. Karlsruhe 1906.

Walter, Uli: Zwischen Heimatstil und Funktionalismus. Fabrikbau in München.
In: Prinz/Krauss (Hrsg.): 1988, S. 114-118.

Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik. Tübingen 1924.

Weber-Kellermann: Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte. Frankfurt 1978.

Weber-Kellermann, Ingeborg: Vom Handwerkersohn zum Millionär. Eine Berliner Karriere des 19.Jahrhunderts. München 1990.

Weber-Kellermann: Die Familie. Geschichte, Geschichten und Bilder. Frankfurt 1999.

Wehler, Hans-Ulrich: Krisenherde des Kaiserreichs 1871-1918.Göttingen 1970.

Wehler, Hans-Ulrich: Klassen in der europäischen Sozialgeschichte. Göttingen 1972.

Wehler, Hans-Ulrich: Vorüberlegungen zur historischen Analyse sozialer Ungleichheit. In: ders.(Hrsg.)1979, S.9-32.

Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Klassen in der europäischen Sozialgeschichte. Göttingen 1979.

Wehler, Hans-Ulrich: Vorüberlegungen zur historischen Analyse sozialer Ungleichheit. In: Wehler, 1979, S. 9-32.

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vom Feudalismus des Alten Reichs bis zur defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815, Bd.1, München 1987.

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution", 1815-1845/49, Bd.2, München 1987.

Wehler, Hans-Ulrich: Geschichte der Geschichtsschreibung. München 1990.

Wehler,Hans-Ulrich:What is the „History of Society".In: Wehler, 1990, S.5-19.

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte Von der „Deutschen Doppelrevolution" bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914. Bd.3, München 1995.

Weinacht, Paul Ludwig: Alte und neue Bodenständigkeit: Eine typologische Studie zur Politischen Kultur in Deutschland. In: Lipp, 1984, S. 105-122.

Weißbach, Karl: Handbuch der Architektur (herausgegeben von Josef Durm) Wohnhäuser. Entwerfen, Anlage und Einrichten der Gebäude. (Vierter Teil, 2.Halbband, 1.Heft) Stuttgart 1902 .

Werth, Jan und Schönberg, Heinrich : Die Architektur der Förder-und Wassertürme.Ursachen und technische Voraussetzungen für die Entwicklung der Wasserhochbehälter. In: Becher, 1971, S.325f.

Wettstein-Adelt,M.: 3 ½ Monate Fabrikarbeiterin. Eine praktische Studie. Berlin 1893.

Wienkoop, A.: Das Kleinwohnungshaus der Neuzeit. Ländliche und städtische Kleinwohnungen in offener und geschlossener Bauweise. (o.J.)

Winkel, Harald: Vom Kleingewerbe zur Großindustrie. Quantitav-regionale und politisch rechtliche Aspekte zur Erforschung der Wirtschafts-und Gesellschaftsstruktur im 19.Jahrhundert. Berlin 1975.

Wischermann, Clemens: Mythen, Macht und Mängel: der deutsche Wohnungsmarkt im Urbanisierungsprozeß. In: Reulecke, 1997, S. 333-502.

Wollasch, Hans-Josef (Hrsg.): Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen, Urkunden, Akten und Bücher 12.-19.Jahrhundert. Villingen 1970 (Urkunden, Bd.1).

Zeitler, Rudolf: Klassizismus und Utopia. 1954.

Ziegler, P. Der Talsperrenbau, ^{3}1927, Bd. III.

Zimmermann, Clemens: Wohnen als sozialpolitische Herausforderung. Reformerisches Engagement und öffentliche Aufgaben. In: Reulecke, 1997, S. 503-634.

Ziolkowski, Theodore: The View form the Tower. Origins of an Antimodernist Image. Princeton 1998.

Zwahr, Hartmut: Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Strukturuntersuchung über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution. In: Langewiesche/Schönhoven 1981, S.37-80.